This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

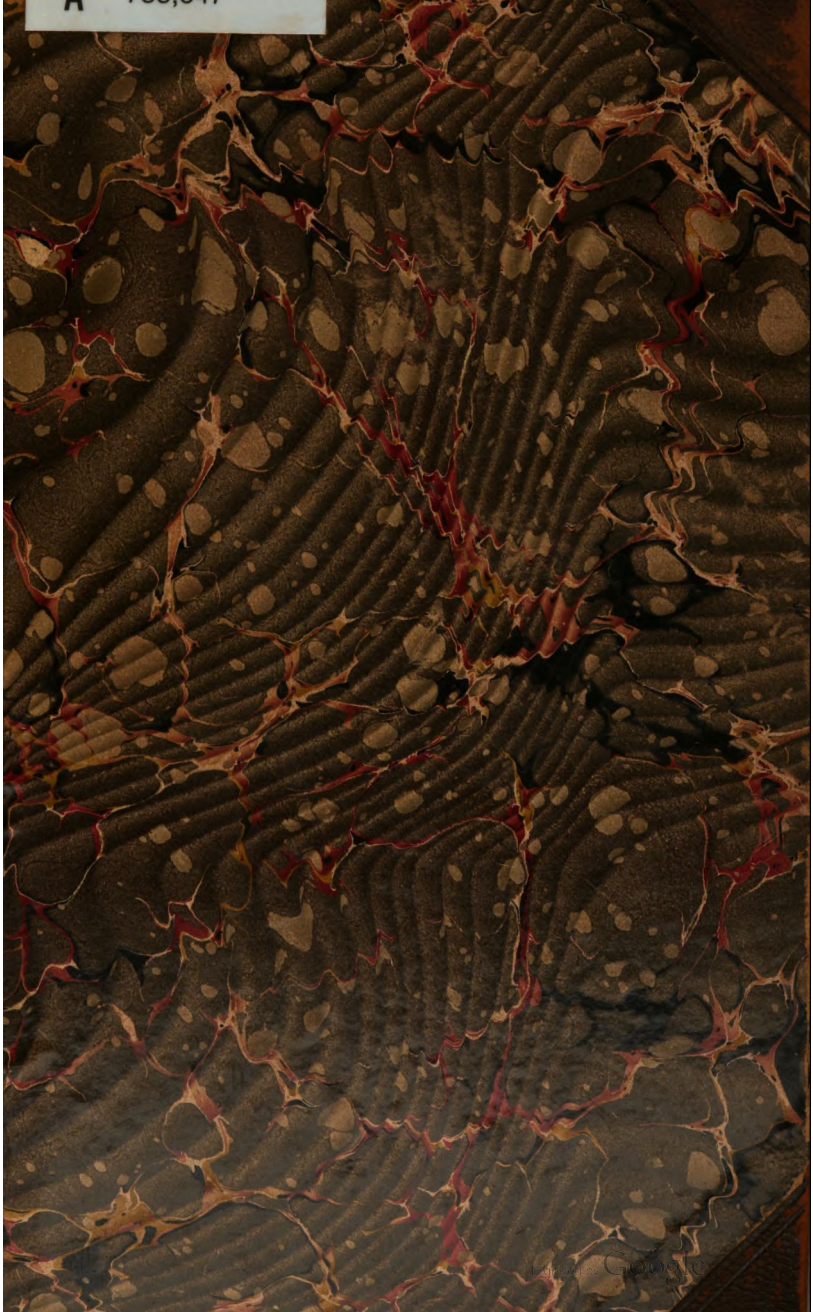
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

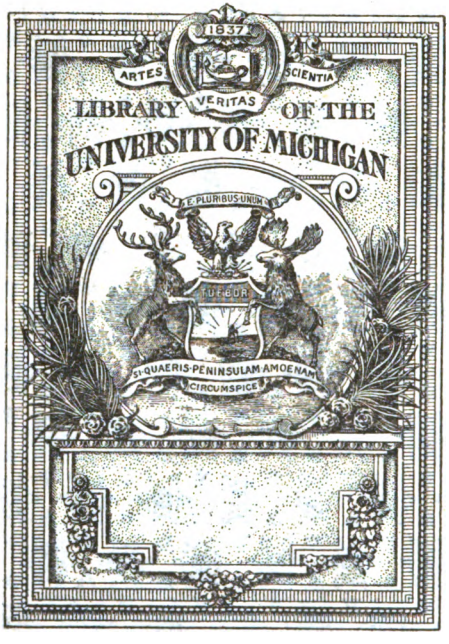
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A



Digitized by Google


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

Digitized by Google

738
1362
V

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf

(Albrecht Bitzius)

10607

Volksausgabe seiner Werke im Urtext

Siebenter Band:

Die Armennot — Ein Sylvestertraum — Eines Schweizers Wort

Besorgt von Ferdinand Vetter

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf

(Albrecht Bitzius)

Die Armennot

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Not.

An eines jeden Weibes Herzen wohnt ein Kummer. Vor etwas Drohendem aus der verhüllten Zukunft her beben die armen Weiber, reiche und arme, und manche Freude vertreibt dieser Kummer und oft den lieben Schlaf von den müden Augen. Dieser Kummer ist nicht der eine und gleiche in allen weiblichen Herzen; er wechselt mit den Jahren, er wechselt in den Ständen, er wechselt mit den erhaltenen Gaben: einen andern Kummer hat das Herz, das in unschönem Körper wohnt, und einen andern das, welches Schönheit umstrahlt. Auf gleiche Weise hat jedes Volk seinen Kummer; es sieht ein Schwert über seinem Haupte hangen; an dünnem Faden scheint die scharfe Klinge zu schweben, jeder Windeshauch sie herabzustürzen. Ein solches Schwert sah jedes Volk zu jeder Zeit; durchgeht jetzt die Völker alle, ihr werdet jedem Volk bezeichnen können den Kummer, der sein Herz ihm schwillt. So hat aber auch jede Zeit ihren Kummer, den sie Völkern, die in Verbindung leben in gemeinsamen Zuständen, auf die Herzen legt.

Es war eine Zeit, wo der Kummer vor dem Türk und vor der Pestilenz wechselte bei allen christlichen Völkern, wo

Digitized by Google

man in allen christlichen Kirchen Gott um Hülfe bat gegen den Türk und gegen die Pest. Der Kummer vor dem Türk ist verschwunden. Der Türk sitzt in stumpfer Ergebung vor seinem Kaffeehaus; aus seinen ernsten Zügen aber spricht Kummer vor dem Christ, der übermächtig ihn umdrängt, überwacht, wie ein Herr den Knecht. An die Stelle der Pestilenz ist die Cholera getreten, welche durch die Weltteile zieht wie ein grausenhaftes todbringendes Geheimnis; an die Stelle des Türken möchten die Politiker den Russen setzen; sie irren sich. Ein unnatürlich geschwollener Leib birgt gewöhnlich eine böse innerliche Krankheit, erzeugt geschwollene Beine, und dann geht die ganze Maschine kaput. Nein, unser heutige Türk, gegen den man in allen Kirchen Gott um Hülfe bitten sollte, der sitzt bereits mitten unter uns. Nicht in dieser oder jener Stadt ist er, nicht an dieser oder jener Grenze steht er: alle Städte füllet er, über alle Grenzen ist er gezogen, über alle Länder hat er sich verbreitet. Und dieser neue Türk ist die Armut, welche über einen großen Teil der Menschheit sich gelagert hat und langsam und schauerlich ihre abgezehrten Arme weit und immer weiter ausbreitet, um auch den Rest derselben an ihre vertrocknete Brust zu drücken.

Und müssen wir denn alle liegen an dieser kalten, harten Brust, müssen unsere Kinder oder Kindeskinder an ihr geboren werden, sterben an ihr; ist sie die fürchterliche Geißel Gottes, die über den Menschen geschwungen ward, als ihr Jagen nach irdischem Gut am höchsten stieg; ist sie es, die vorangeht dem Ende der Welt, als die Lust der Welt alle Herzen überwachsen hatte?

Nicht jeder Kummer geht in Erfüllung, nicht jede drohende Gefahr bricht herein: Feinde hat des Menschen Schwert über

Digitized by Google

die Grenzen gejagt, Feinde hat Gottes Hand gebannt, versenkt. Der Türk brach am Glaubensmut des Christen seine Macht, zertrümmerte an den Mauern Wiens seine Kräfte; gegen die Cholera schwang der Mensch allerlei Tücher, Bündel mit Kamillen- und anderm Thee, und Gott lenkte ihre Schritte, brach ihre Wut, schonte der Menschen. So ziemt es dem Menschen, mit Gottvertrauen sich gegen Kummer und Gefahren zu wappnen und mit allen ihm von Gott gegebenen Mitteln gegen den Feind zu Felde zu ziehen: das Ende des Kampfes bestimmt Gott; der Sieg wird, wem Gott ihn giebt. Wer fragen sollte: ob wohl dieser neue Feind siegen, der Kummer über ihn in Erfüllung gehen werde, dem gehört die Antwort, daß, das Ende zu wissen, dem Menschen nicht gegeben sei, wohl aber, mit allen Kräften sich mit dem Feinde zu messen, die Gefahr ins Auge zu fassen und ihr mutig zu stehen; denn einzig der Mutige darf hoffen auf den Sieg; ihm allein segnet Gott den Kampf, wenn er kämpft um die gute Sache.

So geziemt es auch uns, dem Feinde zu stehen, ihn zu messen und dann nach Waffen zu suchen und sie mutig zu versuchen, Gott getrost den Erfolg unserer Anstrengungen überlassend, nie vergessend, daß der Hülfe Gottes die Anstrengung der eigenen Kräfte vorangehen muß.

Ich werde wohl nicht nötig haben, lange zu beweisen, daß die Armut gefährlich geworden sei, daß die Verhältnisse der sogenannten Proletarier zu den Besitzenden oder der Nichtshabenden zu den Habenden so gespannt seien, daß sie einen Bruch drohen, der ganz Europa mit Blut und Brand bedecken würde, daß die Armut das feindselige Wesen sei, welches dem alten Europa am drohendsten gegenüberstehe,

Digitized by Google

zwar teilweise auch dem noch ältern Asien, dem jungen Amerika.

Ihr hört Stimmen aus allen Ländern jammern über diesen Gegenstand. Hört nach England hin: dort vernehmt ihr nicht bloß Klagen der Reichen, Bitten der Armen; ihr vernehmt bereits den Notschrei der Reichen, das Kriegsgeschrei der Armen. Die Armen verzehren bereits die Habe der Mittelklasse, und doch darf man das Geforderte nicht weigern, will man das Leben nicht auf das Spiel setzen. Und wie viel man auch giebt, so liegen doch noch Tausende im schauderhaftesten Elend, das laut zum Himmel schreien würde, wenn auch die Elenden selbst stumm wären. Horcht nach Frankreich hin, wie es dort wimmelt von Armen, wie sie in ungeheurer Zahl vornehmlich in den großen Städten liegen, hauptsächlich in Paris, der großen Kloake Frankreichs, wohin der Unrat des Landes abfließt: wie sie dort schreien und zur Hand sind bei jedem schlechten Streiche. Fragt dort nach, was die Begütigung der Armen kostet, wie viele Millionen die Stadt Paris allein für sie erschwingt. Ihr werdet daraus schließen können auf die Macht der Armen und die vor ihnen gehegte Furcht.

Gehe man durch ganz Deutschland, man wird allenthalben die gleichen Klagen vernehmen über die Armenlast; man wird besonders in Städten jammern hören, wie die daherigen Abgaben nicht zu erschwingen seien. Und wenn man nicht mehr direkte Abgaben ziehen darf, so organisiert man indirekte: man giebt Bälle mit und ohne Masken, Konzerte, Deklamatorien, und wie wild tanzen, singen, schreien die Menschen, damit die Armen Brot erhalten. Man braucht aber nicht einmal so weit zu gehen, sondern man sehe nur um sich hier in unserm Ländchen, stelle zusammen, was man

Digitized by Google

wahrnimmt und hört, so wird man Angst kriegen in seine Seele, wie gleichgültig diese sonst auch sein mag. Es hat immer Arme gegeben, d. h. solche, welche in ihnen selbst die Mittel zum Fortkommen in der Welt nicht hatten, die auf die Hülfe ihrer Mitmenschen angewiesen waren. Die Blinden und die Lahmen hatten zu allen Zeiten Ansprüche an fremde Hülfe; bereits im Alten Testamente sind Armengesetze. Es werden immer Arme im Lande sein, sagt Moses, darum gebiete ich dir, deine Hand gegen deinen Bruder und gegen den Armen und Dürftigen in deinem Lande aufzuthun. Er sichert ihnen ihren Teil an der Ernte zu; besondere Vorteile hatten sie vom Brach- oder sogenannten Sabbath-Jahr, einen eigenen Anteil an den Opfermahlzeiten ꝛc.

Es waren immer Arme; das Verhältnis zu ihnen hat im Christentum seine eigenen Bestimmungen; es findet aber auch seit langem schon in vielen Gesetzgebungen seine Berücksichtigung. Aber nie noch waren die Armen so zahlreich im Verhältnis zu den Besitzenden wie jetzt, nie war in christlichen Staaten durch viele Länder ihre Haltung gegen die Besitzenden so drohend, ihre Stimmung so feindselig, und nie noch erzeugte sich die Armut so fast aus sich selbst, war so erblich, so ansteckend, so aussatz-, krebsartig wie jetzt.

Es gab immer Zeiten, wo das Elend in diesem oder jenem Lande groß war. Nach dem Schwabenkriege wurden Herden Kinder auf die Felder getrieben und dort eigentlich geweidet. Nach dem dreißigjährigen Kriege war das Elend an einigen Orten Deutschlands unbeschreiblich. In den siebenziger Jahren war ebenfalls die Not groß, und im Jahre sechzehn aßen gar viele Leute kein Brot mehr, und viele starben im Frühjahr des siebzehner Jahres an jungem Klee, welcher gesotten ihre einzige Nahrung war. Von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

reißt Mangel und Bedrängnis ein in Fabrikländern: vor zwei Jahren las man greuliche Erzählungen über die Not der Seidenarbeiter in Lyon. Solches Elend aber war ein vorübergehendes, erzeugt durch besondere Ereignisse: Krieg, Mißwachs, Stockung des Handels. Waren diese Ereignisse vorbei, so schwand die Bedrängnis, die Leute erholten sich; bald sah man keine Spuren des traurigen Zustandes mehr; er lebte nur noch in der Erinnerung.

Jetzt aber ist kein solch Ereignis vorhanden; kein äußeres Unglück hat das Mark des Volkes aufgezehrt. Fruchtbare Jahre sind in langer Reihe hinter einander über der Erde aufgegangen, ein jedes mit einem besondern Segen; in Frieden ruhten die meisten Länder Europas seit fünfundzwanzig Jahren, eine Friedenszeit, die selten ist auf der blutgetränkten Erde. Das in Spanien, Portugal, Griechenland und der Türkei vergossene Blut rauchte nicht hinüber bis zu uns. Die Meere sind offen, die Straßen führen in alle Winkel der Erde hinein, in rasendem Umschwunge bewegt sich der Verkehr, und nur die Übertreibungen desselben, grenzenlose Schwindelei bringen vorübergehende Stockungen in denselben. Man könnte sagen, die zunehmende Not sei die Nachwehe des Krieges, die erst jetzt sichtbar werde, Folge der während desselben aufgehäuften Schuldenlast, die wegen des Hof- und Militärluxus nicht gehörig verringert worden sei. Wir Schweizer haben keinen Krieg gehabt, haben keine Schulden, keinen Hof, und die Tändeleien mit dem Militär kommen nicht in Betracht, und doch nimmt die Armut zu, mehr und mehr. Man hat im Kanton Bern die in den fürchterlichen Hungerjahren 1816 und 1817 bezogenen Tellen als Maximum aufgestellt, und dieses Tellmaximum betrug einen Dritteil oder die Hälfte mehr, ja war an einigen Orten das Doppelte der

Digitized by Google

früher bezogenen Steuern. Nun frage man nach, wie nahe an vielen Orten jetzt die ordentlichen Steuern jenem Maximum kommen, an wie vielen Orten sie bereits überschritten werden mußten! Und doch ist das gegenwärtig betellte Vermögen durch neuere Bestimmungen der Gesetze viel größer geworden, als es früher war.

Es liegt also außer allem Zweifel, daß die Armut zunimmt, die fremde Hülfe Ansprechenden immer zahlreicher werden, und zwar, und das ist das Schreckenerregende, nicht durch äußere, besondere Ereignisse wird diese Zunahme erzeugt; der Strom läuft nicht wieder ab, wenn die Gewitter vorüber sind; seine Wasser schwellen mächtiger und mächtiger auf bei klarem Himmel, trockener Luft. Es ist also die Armut eine andere geworden, als sie ehedem war, wo sie in jedem Volke lebte, einem Altare gleich, auf dem das Volk opferte, seinen milden Sinn zu bezeugen, wo sie ab- und zunahm, je nachdem der Herr seine milde Hand öffnete: sie hat eigenes Leben erhalten, diese Armut; sie ist eine Wucherpflanze geworden, die sich ausbreitet wie im Klee der Grind; sie nimmt nicht mehr ab, sie nimmt nur zu; sie ist erblich, ansteckend geworden, eine krebsartige Wunde im Völkerleben, ein eigentliches Pestübel unserer Zeit. Schon dieses giebt ihr ein Feindseliges, unaussprechlich Drohendes für alle die, an denen noch irgend etwas zu verzehren ist. Man stelle sich nur vor das millionenköpfige Ungeheuer, ewig leer und ewig hungrig, wie es sich langsam ausreckt, weiter und immer weiter; wie unter seinem ungeheuren Leibe alles verwest; wie die länderweit klaffenden Rachen langsam sich weiter und weiter vorstrecken und alles verschlingen, was sie erreichen; wie sie näher und näher rücken dem eigenen Leben; wie alle hineingeworfenen Opfer sie nicht sättigen, nicht stillen; wie das Ungeheuer näher

Digitized by Google

und näher schleicht, zu Tausenden neue Köpfe hervortreibend aus dem magern ungeheuern Leibe, Stunde für Stunde.

Da erfaßt einen Angst, tief und groß, wenn man dieses schleichenden Ungeheuers Köpfe ringsum wachsen und klaffen sieht, wenn man denkt: ob wohl einst die eigenen Kinder als neue Köpfe an dieses grausigen magern Ungeheuers Leib klaffen und schnappen werden. Und diese Angst hat bereits viele ergriffen. Seht, wie sie ängstlich das offene Land verlassen und zagend in die Städte fliehen, die, welche vor dem Rachen dieses Ungeheuers Güter und Kinder zu sichern haben! Wie man die Städte baute, als die Hunnen einbrachen, wie man die Städte suchte, wenn der Schreck vor dem Türken durch die Länder drang, so sucht man jetzt in Städten hinter ihren Gütern das Heil vor der Armut, die stätig Tag um Tag auf uns eindringt und nun jeden Tag schneller und immer schneller bis zum Untergang, wenn keine Glaubenskraft die Spitze bietet, wenn an keinen Mauern sie ihre Stirne zerschellt. Aber diese Mauern müssen andere sein als die Mauern Wiens, an denen der Türk seine Macht brach. Denn seht, wie hinter den Reichen her die Armut in die Städte dringt, wie dort innerhalb den Mauern das Ungeheuer die meisten Köpfe klaffen läßt, und wie am gierigsten und hungrigsten der magere Leib dort sich windet mitten zwischen der Üppigkeit der Reichen! Gerade dort, wohin die Reichen sich geflüchtet haben, wird das Ungeheuer den üppigsten Fraß halten und den frühsten, wenn nicht die Glaubenskraft, die dem heiligen Georg die Lanze durch den Drachen trieb, auch diesem Ungeheuer die immer wachsenden, weiter klaffenden Köpfe vom Leibe haut.

Das Schreckbare an der Armut dieser Zeit liegt nicht nur in ihrem stätigen Anschwellen, sondern auch in der eige-

Digitized by Google

nen drohenden Haltung, welche sie gegenüber dem Reichtum eingenommen hat. Das sind im allgemeinen nicht mehr die Armen, die wie Lazarus schweigend an den Thüren lagen und mit dem Lecken der Wunden sich zufrieden gaben; die demütig baten um ein Stücklein Brot; die vorlieb nahmen mit den Brosamen von den Tischen und den Reichen zu Diensten stunden auf jeden Wink gegen ein gnädig Kopfnicken; welche ihre Wohlthäter in ihre Gebete schlossen und ihre Fürbitter wurden bei Gott: es sind nun ganz andere Arme da, in ihrer Gesamtmasse betrachtet. Einzelne demütige, dankbare Arme giebt es freilich noch immer, aber in den Herzen der meisten kocht Haß gegen die Reichen; aus ihren Augen spricht die Begierde, mit ihnen zu teilen; der Mund spricht ohne Scheu es aus, daß man Abrechnung halten wolle, und was sie erhalten, empfangen sie mit einem Gesicht, auf dem deutlich die Meinung geschrieben steht, daß sie nicht ein Almosen empfangen, sondern nur etwas auf die allgemeine Abrechnung. Ich will nicht nach England weisen, daß man da zuhöre, welche Sprache die Armen führen, nicht auf Frankreich und das St. Simonistische Treiben daselbst, das freilich dem Namen nach verschollen ist, aber mehr oder weniger in allen Sekten wieder auftaucht. Man höre nur die Sprache, welche sie unter uns führen, welche Begehren sie ausdrücken, so wird man das positiv oder aktiv Feindselige in den heutigen Armen nicht mehr verkennen. Ich will nicht einmal von dem Rechtsamelosenverein reden, der eigentlich nichts anderes als ein Verein der Nichthabenden gegen die Habenden ist, wenn er auch den Schein hat, als ob er nur alte entrissene Rechte wieder suche, die allerdings hie und da mögen verloren gegangen sein. Aber man höre nur, wie man sich im gewöhnlichen Leben gebärdet und ausdrückt, und wie man Almosen

Digitized by Google

fordert. Der liebe Gott habe die Welt den Menschen bezahlt übergeben; er könnte nun nicht begreifen, warum man darauf schuldig sein könnte, sagte einer, dessen Schulden mehr wert waren als sein Eigentum. Das ist eine Formel, mit welcher die Gesinnung von Tausenden bezeichnet wird. Das ganz unbefangene Holzfreveln und die Rede: daß man Holz genug hätte, so lange die Bauern welches besäßen, bezeichnet sattsam die Lust zum Teilen und die Meinung, dazu nicht ohne Recht zu sein. Mit welcher Frechheit stellen die Hülfsbedürftigen sich vor die Gemeinden, fordern dies und das und drohen, ihnen ihre ganze Haushaltung auf den Hals zu werfen, wenn sie nicht gutwillig ihre Forderung gewähren! Mit welcher Ungebührnis schimpfen sie über die Gemeinden, wenn diese nicht in alle ihre Gelüste willigen, halten ihnen vor, sie hätten nichts geerbt und so und so viel Kinder, d. h. manchmal nur drei und vier, und doch die Gemeinde noch nicht geplagt und hätten somit das Recht, Hülfe zu verlangen! Sprechen sie damit nicht offenbar das Recht an, daß alle, welche nichts geerbt, aber geheiratet und Kinder erzeugt hätten, nach ihrem Belieben das Recht besäßen, von allen, die etwas geerbt hätten, zu fordern, daß diese sie und ihre Kinder erhalten sollten aus ihrem Ererbten, sobald es ihnen nicht mehr gefalle, aus ihrem eigenen Verdienst sich und ihre Kinder zu erhalten?

Wo Armengüter sind, da läßt sich diese Frechheit aus dem Mißtrauen in die Verwaltung dieser Güter und aus dem unglücklichen Wahne herleiten, daß dieselben bestimmt seien, allen, die nichts geerbt, das Leben zu erleichtern. Aber diese Frechheit ist die gleiche da, wo alle Kreuzer zusammengetellt werden müssen, und alle Schritte vernimmt man die Drohung: der Gemeinde die Kinder darzuwerfen, als ob von jungen

Digitized by Google

Hunden die Rede sei. Doch kommt nichts der Frechheit gleich, mit welcher schwangere Dirnen vor die Gemeinden treten und Ehesteuern fordern. Da ist von Scham auch nicht der geringste Schein, ja sie stellen sich noch schwanger, wenn sie es auch nicht sind, und geben mit Kuder sich das Ansehen, als ob sie es wären; so treten sie auf und drohen auf die unverschämteste Weise. Es thue es der Gemeinde wohl, ihnen etwas zu geben, sie hätte andern auch gegeben; man werde am Ende doch geben müssen, wenn sie ein Kind um das andere daherbrächten, und sie wüßten nicht, warum sie der Gemeinde schonen sollten, aber es werde doch noch Recht und Billigkeit zu finden sein. Sie meinen also, Recht und Billigkeit geben ihnen förmliche Ansprüche auf diese Ehesteuern, die nichts anderes sind als recht eigentlicher Hurenlohn. Ja, eine Dirne ging so weit, daß sie eine Gemeinde, die ihr nicht geben wollte, was sie begehrte, einem Rechtsagenten zur Betreibung übergab, und dieser übernahm das Geschäft. In dieser Gesinnung der Armen liegt das fürchterlich Drohende der Armut; ich meine, der Titel „Armennot" sei gerechtfertigt, und klar liege am Tage, daß diese Armut ein eigentlicher Volkskummer sei. Dieser Volkskummer beschäftigt die Denker; ganze Bände voll Gedanken darüber haben sie uns bereits aufgespeichert; dieser Kummer beschäftigt die Gesetzgeber; kurze und lange Gesetze darüber haben sie bereits wenigstens projektiert; er beschäftigt sogar Professoren, und Kollegien werden darüber gelesen: so wird er von allen Seiten an den Laien gebracht, dessen eigene Wahrnehmungen bestätigen, daß Not an Mann gekommen sei. Darin liegt meine Rechtfertigung, daß auch ich das Wort ergreife über diesen Gegenstand, ich, der ich weder ein Denker, noch ein Gesetzgeber, noch ein Professor, sondern auf diesem Felde nur

Digitized by Google

ein Laie bin, und zwar ein Laie im eigentlichen Sinne des Wortes. Ich habe über diesen Gegenstand keine Kollegien gehört, ich kenne die hier einschlagenden Gesetze der verschiedenen Länder nicht, nicht die Träume der Gesetzgeber über zu erlassende Gesetze; ja, ich habe wirklich auch, zu meiner Schande muß ich es sagen, die Bücher der Denker und ihre Tabellen wenig in meinen Händen gehabt; ich bin ein Laie. Ich habe aber schon lange die Armut ins Auge genommen und da allerlei wahrgenommen, was vielleicht dem Denker in seinem Studierstübchen, dem Gesetzgeber auf seinen grünen Bänken, dem Professor in seinen Hörsälen nicht nahe getreten ist. Was ich nun so wahrgenommen, das möchte ich als Laie sagen und in aller Bescheidenheit des Laien Gedanken dabei.

Und dieses thue ich mit dem Widerstreben dessen, der wohl weiß, daß der Versuch seine Kräfte überragt, das Vermögen dem Willen nicht entspricht, daß aber doch jeder Versuch einem spätern Gelingen den Weg bahnt und das Wollen, das nach dem Maße der zugewogenen Kraft thätig ist, den Menschen wertet. Ich thue es aber rein als Laie, und wer daher keine Gelehrsamkeit bei mir findet, keine Litteratur, keine Berücksichtigung von diesem und jenem; wer klagt: es sei schade, daß ich dieses nicht gelesen und jenes nicht angeführt, von jenem mich nicht bekehren lassen von meinem Anschauen zu seiner Ansicht: dem kann ich nicht helfen, dem kann ich nichts anderes sagen als, daß ich eben nur ein Laie bin.

Ich möchte hinzufügen, daß ich hauptsächlich auch für Laien schreibe, indem ich in dieser Not weder vom Denker noch vom Gesetzgeber die wahre Hülfe erwarte, sondern vom Laien, vom Laien, der den Willen hat, die christliche Liebe thätig werden zu lassen unter seinen armen Brüdern.

Digitized by Google

Darum versucht der Laie nicht, ein Werk zu schreiben; er schreibt nur ein Büchlein, in dem gar vieles nicht ist, in das er nur eins legen möchte: die Kraft, die christlichen Laien zu einer christlichen That zu bewegen.

Zweites Kapitel.

Wo kömmt sie her?

Die Zeit ist kein Sumpf, sie ist ein Strom. Alle Völker nennen sie so, und mit Recht. Denn Stillstand ist nirgends, sondern fortwährender Wandel der Dinge, und darum Verwandlung von allem.

So spricht Zschokke in seinen Überlieferungen: und er hat recht. Aber denn doch scheint zuweilen die Zeit zum Sumpf zu werden. Der Strom fließt wohl in seinen Tiefen, aber des Menschen Auge gewahrt es nicht. Auf des Stromes Oberfläche hat sich allerlei aufgestaucht und bedeckt die fließenden Wasser. Schlamm aller Art setzt sich an; zum festen, unwandelbaren Boden scheint der Fluß geworden. Aber die Wasser rauschen fort und fort, fressen an der Oberfläche: ein Wink Gottes, die Ströme rauschen auf, auseinandergerissen ist die Decke, ihre Trümmer rollen auf den Wellen.

Hundert Jahre nach der Reformation schien der Strom zu stocken; man schien die Formeln erfunden zu haben, ihn auf immer fest zu bannen. Da versteinerte man den Glauben, bis man eine Dogmatik hatte, und wie ein groß undurchdringlich Schirmdach hielt man diese über die Menschen. Wenn nur einer unter dieses Schirmdach sich duckte und fest unter

Digitized by Google

ihm sich hielt, so sah niemand nach ihm, ob er auch den lebendigen Glauben im Herzen trage.

Man machte schöne Hofgesetze, bestimmte die Kratzfüße und Scharwenzel, die dem Fürsten zu machen seien, und die Zeichen der Liebe, die man in klingender Münze ihm zu bringen hätte. Darnach that der Fürst, was ihm beliebte, fest überzeugt, unter diesen Gesetzen wachsen Liebe und Achtung seiner Unterthanen von selbst, unter ihnen werden sie in Liebe und Achtung immer verharren.

In dieser Zeit machte man auch die Armengesetze. Vagabunden waren lästig geworden, das Eigentum vor den Herumziehenden nicht sicher; auch fand man billig, daß in einer Republik an einer gemeinsamen Last man gemeinsam trage, kein Mensch, kein Dörfchen sich ihr entziehen könne. Als die Gesetze gemacht waren, meinte man alles gemacht und legte die Hände in den Schoß. Es war die Zeit, wo man hätte glauben sollen, es sei den Menschen gelungen, festzuhalten das Flüchtige, zu verewigen das Wandelbare. Aber in den Tiefen rauschten die Ströme Gottes fort und fort, unter der toten Oberfläche wogte Leben, und dieses Leben rang sich hervor und sprudelte auf und riß zusammen, was die Menschen für die Ewigkeit ersonnen hatten, und die Trümmer rollen über einander, und neue Fluten brechen ein, und zitternd bebt der arme Sterbliche in diesem Weltenaufruhr. Was ihm bleibt, was ihm genommen wird, ob nach diesem Weltensturm ein freundlicher Abend kommt oder der Weltenuntergang, er weiß es nicht. Aber er sieht es jetzt, wie fürchterlich es sich rächt, wenn der Mensch alles in Gesetze setzt, aber nichts im Menschen sucht; wenn er Formeln und Formen auf die Throne setzt, sich in ihren Schatten legt und, was inwendig im Menschen sich regt, und das, was er neben

Digitized by Google

den Gesetzen treibt, nicht achtet. Wie fürchterlich brach nicht unter dem versteinerten Glaubensgebäude hervor der Unglaube, wie gewaltig durchschreitet er die Welt, wie frech schwingt er seine Waffen! und wer sagt mir, wo die Grenzen sind seiner Triumphe? Unter den Thronen hervor kroch das blutige Ungeheuer, das man Revolution heißt: da halfen keine Gesetze, weder Hofgesetze noch andere; der verwahrloseten Mensch kannte keine mehr, weder göttliche noch menschliche, und badete seine Hände in dem Blut derer, vor denen er wie ein Hund im Staube gelegen. Und wer nennt mir die Grenzen, wo das Revolutionieren verwahrloseter Menschen sich endet? Wer nennt mir den Thron, gegen den die Rache verwahrloseter Menschen nicht ihre blutigen Wellen treibt oder noch treiben wird?

So schwoll unter den Gesetzen die Armut an, zu der gefährlichen Gewitterwolke, von der man nicht weiß, ob sie den Brand der Städte, der Dörfer Untergang in ihrem schwarzen Schoße birgt; es ward unter ihnen unbemerkt der Arme zu dem Geschöpf, von dem man noch nicht weiß, ob es von Gott uns gegeben sei statt des Wolfes, den wir aus den Bergen getrieben, statt des Drachen, der in unsern Sümpfen wohnte.

Der Unglaube strömt in gewaltigen Wogen, die Revolution hält ihren blutigen Umgang, und wenn die Armut entfesselt zu beiden sich gesellt, dann haben wir das furchtbare Tier des Abgrundes, das siebenköpfige mit zehn Hörnern, und sein Gefolge, den Tod und das Leid und den Hunger, mit dem Michael und seine Engel vergeblich stritten, das zu überwinden dem Lamme einzig gegeben ward. Ich meine nicht, daß die Gesetze die Armut unmittelbar erzeugten und ihren gefährlichen Charakter, aber ich meine, weil man den

Digitized by Google

Gesetzen vertraute und mit ihnen für alles gesorgt zu haben glaubte und die Gesetze dem Buchstaben nach handhabte, so vergaß man, daß der Arme ein Mensch, ein Bruder sei, vergaß über den Gesetzen die Liebe, die einzige Mutter aller Gaben, die Segen bringen, vergaß über dem Leib die Seele; so bildete sich das gefräßige Ungeheuer, das überall unter dem Schilde der Gesetze hervor seinen hungrigen Leib hervorzudrängen beginnt, das seinen Kopf immer gieriger über die Kluft hinausreckt, die allmählig zwischen den Ständen, zwischen den Habenden und Nichthabenden gerissen worden ist.

Daß ein Mensch dem andern helfe in seiner Not, ist ein Naturgesetz; denn es liegt in unserer Natur, die des Mitleids, der Barmherzigkeit fähig ist: diese Fähigkeit zum Mitleid, der Trieb zur Barmherzigkeit ist aber auch ein Zeugnis unserer höhern Abkunft, unserer Verwandtschaft mit Gott.

Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen; nach der Herstellung dieses Ebenbildes soll der Christ streben: er soll versuchen, göttlich zu leben im sterblichen Körper, die Erde zu einem Vorhofe des Himmels zu machen. Er soll versuchen als ein rechtes Kind Gottes, Gott zu vertreten auf Erden nach seiner schwachen Kraft, wie oft die ältern Geschwister den jüngern Vater und Mutter zu sein versuchen; oder wie Eltern Gott zu vertreten haben gegenüber ihren unmündigen Kindern, so haben die von Gott mit Gütern Begabten Gott zu vertreten gegenüber denen, welche Gott für ihre Lebensreise nicht hinlänglich ausgestattet hat. Und gerade in diesem Mangel der Ausstattung einzelner hat Gott den Menschen am höchsten gewürdiget, hat die Begabtern befähigt, seine Statthalter zu sein auf Erden, seine Stellver-

Digitized by Google

treter, und in seiner Liebe und Weisheit zu handeln an ihren Brüdern. Dieses ist auch das eigentliche Band, das die Menschen an einander halten soll als eine Familie, das verhüten soll, daß die einzelnen Stände nicht auseinander gehen wie die Planken eines gescheiterten Schiffs. Wir sollen geben und nehmen lernen, und beides unbeschwert, d. h. in der Liebe, und beides ist gleich schwer.

Der Christ nun, der Sinn hat für seinen Beruf, zu dem er berufen ist, der wird die Unterstützung seiner armen Brüder nicht ansehen als eine Pflicht, sondern als eine Gnade, als eine hohe Ehre, indem Gott ihn teilnehmen läßt am Spenden seiner Gaben. Nach dieser Gnade, dieser Ehre wird daher jeder Christ streben. Je reichlichere, herrlichere Gaben, leibliche und geistliche, er zu bieten vermag und sie bietet in besonnener Weisheit, desto mehr nimmt er Teil an der Herrlichkeit Gottes. Darum wird auch kein echter Christ sich am faulen Nehmen behagen lassen; denn jeder Christ empfindet es, daß Geben seliger ist denn Nehmen; denn es ist im Geben eben das Bewußtsein der Teilnahme an der göttlichen Vorsehung, der Berufung in den innigen Gottesdienst. Es wird kein Christ, weil ihm gegeben wird, nur nehmen wollen, denn da stieße er ja das Höchste von sich; das Nehmen wird niemand träge machen, sondern jeden spornen zu jeder Anstrengung, auf daß auch er am Geben teilnehmen könne. Darum wird auch das Geben selig gepriesen und dem Knechte, der sein Pfund vergräbt, mit der Finsternis gedroht. Hierher gehören auch die Worte: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, und so jemand den Seinen, und sonderlich seinen Hausgenossen, nicht Fürsehung thut, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide. Es enthält also das Christentum durchaus kein Element, das die natürliche Träg-

Digitized by Google

heit der Menschen begünstigt, sondern gerade die stärksten Reizmittel, alle Kräfte in Thätigkeit zu setzen. Es zeigt das richtige Verhältnis zwischen Reichen und Armen, zwischen Gebenden und Empfangenden. Wenn man es recht begriffe, so würde kein Reicher hartherzig, kein Armer unverschämt sein, kein Reicher unverständig im Geben, kein Armer unverständig im Genießen. Zwischen ihnen waltete die Liebe, und jede Gabe würde geheiliget durch den Sinn, in dem sie gegeben, genommen würde. Wäre es so, dann wären keine Gesetze notwendig; die Liebe wäre die weise Mittlerin zwischen Überfluß und Mangel. Wo aber der innere Sinn fehlt, muß in bestimmten Fällen ein äußerer Zwang eintreten, bis der innere Sinn herangebildet ist und die Gesetze ersetzt. Der Christ ist zur Freiheit berufen; aber die Freiheit gebrauchet er nicht zum Anlaß dem Fleische, sondern daß er diene in Liebe den andern und Früchte des Geistes bringe. Nun aber vergessen dieses die Staatsmänner und Juristen, welche die Gesetze machen; sie meinen, diese genügen für sich allein zu allem und für alle und achten nicht auf das innere Wesen und denken nicht daran, was aus diesem einst hervorgehen und ihre Gesetze zu Schanden machen wird. —

Es war eine Zeit, wo es gar wüst ging in unserem Ländchen, viel herrenloses Gesindel die Sicherheit gefährdete, viele der Leibeigenschaft Entlassene oder Entlaufene mit ihrer Freiheit nichts anzufangen wußten; wo viele aus angebornem Geize nichts gaben, andere nichts mehr geben wollten, weil die Geizigen nichts gaben, sie die Last einzig tragen sollten u. s. w. Da entstunden die Bürgerrechte und die Armengesetze; da trat der mangelnden Liebe zu Hülfe ein äußerer Zwang. Ich will und kann keine Geschichte des Armenwesens schreiben; ich kann nur die Wendung bezeichnen, welche die Gesetze ihm

Digitized by Google

gaben. Diese mit ihrem Buchstaben töteten auch hier den Geist, den man nicht wahrte. Die Liebe blieb immer mehr zurück; desto lästiger wurde der Zwang, desto weniger Segen war bei dem Gegebenen.

Je mehr die Menschen sich mehrten, je mehr das gemeinsame Eigentum verschwand oder andere Namen erhielt, was, den darauf bezüglichen Gesetzen nach zu schließen, oft genug geschehen sein muß, desto lästiger wurde diese Pflicht, desto mehr erledigte man sich derselben auf die wohlfeilste, kürzeste Art, unbekümmert darum, ob sie auch die beste sei, ob der arme Bruder ein Zeugnis der Liebe empfange oder ein Zeugnis, daß er ein Ärgernis, eine Last und eine Bürde sei. Diese Lieblosigkeit ging auch auf das Austeilen von Gaben über, die man nicht aus dem eigenen Sacke nahm, die man bloß zu verwalten hatte. Diese gleiche Lieb- und Sorglosigkeit ging auch auf einen großen Teil der freiwilligen Gaben über, welche man auf den Straßen, bei den Häusern austeilte. Man spendete sie, durchaus unbekümmert, wem und wozu man gebe; man meinte durch dieses Geben einer Pflicht sich zu entledigen, eine gute That zu vollbringen, den Himmel sich zu verdienen. Man vergaß, daß bloß der Sinn die Gabe heilige, daß nach der Weise Gottes zu geben sei, der seine Gaben mit Weisheit abmißt, mit Weisheit zuteilt, mit Weisheit auf ihre Anwendung achtet. So entstund zwischen den Herzen der Geber und Empfänger eine immer größere Kluft, die Liebe mittelte immer weniger.

Zu gleicher Zeit schieden die Stände sich immer mehr, traten weiter auseinander, sonderten sich in Sitten, Ansprüchen, Lebensweise immer mehr ab. Die adelige Hausfrau stund vor fünfhundert Jahren einem armen Weibe hundertmal näher in ihren Begriffen, Beschäftigungen, selbst Bedürfnissen, als

Digitized by Google

eine gegenwärtige adelige oder Handelsdame (es giebt freilich auch in andern Ständen solche Damen), die ihr ganzes Leben nur mit Darstellung ihres Ichs nach der neuesten Mode zubringt.

Zu diesem Auseinanderzerren der Menschen gaben ganz besonders Anlaß die sogenannten hohen Häupter. Die reckten auf die unsinnigste Weise ihre Häupter über die Wolken auf, ließen sich Majestät titulieren und Allerhöchst, und wenn ein sterblicher Finger ein solches Haupt (die Königin von Spanien) berührte, so war er des Todes. Diesen Häuptern streckten sich nun eine Unzahl von Häuptlein nach, traten heraus aus dem Kreise gemeiner Menschen und verpallisadierten sich mit Titeln und Würden gegen gemeine Berührung. So ging das bis auf die untersten Stufen der Gesellschaft, und die Menschheit wurde auseinander gerenkt, einem Gefolterten gleich, dem der Henker Centnersteine an die Beine gehängt.

Zu dem kam noch die Entstehung einer eigentümlichen Vermögensart. Ehedem lebte man meistens von Sold, Lohn oder Landbesitz; man kannte Kapitalien und Grundzinse nicht; es sogen alle aus der Brust der gleichen Mutter ihren Unterhalt: Kaiser Karli, der seinen Hühnern die Eier nachzählte, und der arme Leibeigene, der die Kühe molk und die Schafe hütete, und die Kaiserin Karli, die ihrem Manne die Kleider aus selbstgesponnener Wolle machte, und die arme Schäferin, die ihrem Manne die Schaffelle zusammennähte zu tüchtigem Winterrock in Wind und Wetter hinaus. Als aber das bare Vermögen, die baren Zinse aufkamen, eine Masse Leute von diesen lebte, recht eigentlich vom Gelde, denn die Naturerzeugnisse kamen zu ihnen nur präpariert und parfümiert, sodaß sicher gar manche Dame nicht weiß, daß die Milch von der Kuh kömmt, da entfremdeten sich die Leute, welche an

Digitized by Google

der Brust dieser neuen Mutter lagen, gar sehr denen, welche unmittelbar aus der Erde ihre Nahrung suchten.

So wurde der Arme immer mehr hinunter- und in eine eigene Klasse, Kaste hineingedrängt, sodaß nicht mehr die Armut eine zufällige war und an Blinde, Lahme sich knüpfte und andere der Art, die dann unvermerkt zwischen ihren Ernährern lebten, mit deren Gebrechen auch ihre Armut, d. h. Unterstützungsbedürftigkeit, erlosch, sondern daß sie überging auf ihre Familie, deren Glieder nicht Blinde, Lahme waren, die man aber als Arme mit dem Titel „Besteuerte" bezeichnete. Dieser Name ward ein eigentliches Brandmal, nicht ganz wie der Name Henker, aber doch etwas Ähnliches hat er. Mit einer ganz eigenen Betonung sagt man nicht nur: Der und der ist besteuert, sondern auch: Dem und dem seine Mutter, seine Großmutter waren besteuert. Gesetze vollendeten diese Scheidung und zogen eine scharfe, unübersteigliche Linie zwischen Besteuerten und Unbesteuerten. Man wird sagen, das sei ja eben gut, daß Schande ans Besteuertwerden geknüpft sei; um so mehr werde man sich hüten, sich besteuern zu lassen. Wer liederlich wird, vergißt die Schande, in diese Klasse zu fallen; wer aber einmal in dieser Klasse ist, gewöhnt sich daran und verliert nur zu leicht Mut und Kraft, aus dieser Kaste sich herauszuarbeiten, die Schranken zu überschreiten, und wer einmal darin geboren ist, dem wird nur zu oft in früher Jugend schon die Kraft gebrochen, sich herauszuarbeiten. Wie man Zugvögeln die Flügel lähmt, damit sie ein warmes Land nicht finden können, so werden armen Kindern die Schwungfedern ausgerissen, sie müssen als die Hefe der Menschheit, als eigentlicher Bodensatz andern zur Last bleiben.

Unter denen, welche gesetzliche und freiwillige Unter-

Digitized by Google

stützung bedurften, war immer eine sehr bedeutende Anzahl Kinder, Kinder, denen die Eltern, Vater oder Mutter, oder deren Eltern das Brot für die Kinder fehlte, die im Kote der Trägheit, der Sünde sich wälzten und mit diesem Kote die Kinder nicht speisen, nicht kleiden konnten. Nun wurde immer mehr diesen Kindern die gesetzliche Gabe gegeben ohne Liebe, der äußere Mensch genährt, gekleidet, der innere ganz vergessen. Man sorgte dafür, daß sie am Leben blieben, d. h. nicht verhungerten, nicht erfroren: man gab ihnen Brot oder Geld, wenn sie an die Thüren klopften; aber man sah in ihnen nicht die Kleinen, die Jesus so lieb hatte, von denen er sagte, daß ihnen das Himmelreich gehöre; man bekümmerte sich durchaus nicht um ihre Seelen, ja man dachte nicht einmal daran, daß sie eine Seele hätten. So oft man wollte, hörte man den gräßlichen Spruch: der Bauer frage einst nicht: Kannst beten? sondern er frage: Kannst arbeiten? Für sie war in keiner Schule Platz zum Schreiben oder Rechnen, und ob sie lesen lernten, fragte man selten. Ja, es gab sehr reiche verwaisete Kinder, welche im dreizehnten Jahre nicht lesen konnten, und zwar war in dieser heillosen Verwahrlosung zwischen Stadt und Land kein so großer Unterschied, als man glauben sollte. Kein Mensch dachte daran, daß diese Kinder ein anvertrautes Pfund seien, von dessen Verwendung man Gott Rechenschaft abzulegen hätte, und daß von dieser Rechenschaft der eigenen Seele Heil und Seligkeit abhange. Man verdingte diese zur Last gefallenen Kinder oder verteilte sie so gleichmäßig als möglich auf die Höfe.

Dieses Kinderverdingen ist ein eigener Erwerbszweig auf dem Lande, der einmal eigens ins Auge gefaßt werden sollte.

Digitized by Google

Es giebt eine große Menge Leute, welche ob verdingten Kindern etwas verdienen wollen: das Kostgeld soll ihnen einen Zins oder den Hauszins oder das Milchgeld ꝛc. liefern. Sie wollen ob den Kindern ihr eigen Leben besser fristen, und die Kostgelder betragen je nach dem Alter von zweiundzwanzig bis acht und sechs Thaler — man denke!

Nun sind auch viele Leute, welche ihre eigenen Kinder verdingen: Knechte und Mägde, die dieses Verdingen vorteilhafter finden als eine eigene Haushaltung. Diese suchen meist etwas sorgfältiger die Plätze auf, sehen besonders darauf, daß die Pflegeeltern selbst Milch haben, wenn nicht von einer Kuh, doch von einer Ziege. Wenn sie des Jahres einmal das Kind besuchen und ihm Lebkuchen und Weggen kramen, und diese werden dann in ein Kacheli mit guter Milch eingebröckelt, und das Kind hat zufällig fette Backen, so sind die guten Eltern glücklich und Rühmens voll, meinen, wie gut das Kind aufgehoben sei, werden aber sehr oft, wenn sie eine eigene Haushaltung anfangen, gräßlich enttäuscht.

Den von der Gemeinde verdingten Kindern werden wegen geringerem Kostgeld auch mindere Plätze zu Teil. Wahrscheinlich noch jetzt sind die ehedem allgemeinen Mindersteigerungen gebräuchlich. Da wurden Kinder förmlich ausgerufen wie unvernünftiges Vieh. Wer will minder als zehn Kronen für das Meitschi, es ist ein gewachsenes und ist brav gekleidet u. s. w. So mußte das Kind sich ausrufen hören, mußte hören, wie es Batzen um Batzen hinuntergesteigert wurde, und mit jedem abgemärteten Batzen wurde ein ganzes Jahr lang seine Behandlung um so härter, das wußte es.

Man schlug sie den Mindestnehmenden zu, sehr oft ohne

Digitized by Google

daß man wußte, wer sie waren; denn diese öffentlich bekannt gemachten Steigerungen zogen weit umher Leute an, wie gewöhnliche Steigerungen die Grämpler; jetzt werden mehr Zeugnisse gefordert, welche aber meist wenig zu bedeuten haben. Man schlug sie Leuten zu, welche nichts zu beißen, nichts zu brechen hatten, vielleicht nicht einmal ein Bett für das Kind; es mußte unter Hudeln auf dem Ofen schlafen; es mußte hungern, hungern mehr als die andern am Tische, denn diese aßen zuerst vorab, ehe sie etwas an das arme Kind kommen ließen. Es mußte oft das Essen betteln, mußte das Holz zusammenlesen im Walde, erhielt das Jahr durch kein einziges Kleidchen, sah die Schule nie, sah während seiner ganzen Jugendzeit die Kirche nie. Ja sehr oft mußte das Kind stehlen, wurde zu vielen bösen Streichen förmlich abgerichtet, mußte ausführen, was seine Meisterleute aussannen.

Oder es wird verdinget an sogenannte brave Leute, an Leute, welche arbeiteten wie die Pferde, Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leib und Seele an die Arbeit setzten und von des Menschen Bestimmung so wenig einen Begriff haben, als ein Heugabelstiel vom lieben Gott. Diese strengen nun die armen Kinder über ihre Kräfte an, mißbrauchen sie zu Posteseln ihrer eigenen Kinder, geben ihnen das ganze Jahr durch vielleicht kein gutes Wort. Und das ganze Jahr durch muß das Kind da aushalten; niemand fragt ihm nach, niemand sieht darauf, wie es seine Sache hat; wem es allfällig zu klagen hat, weiß es nicht; den Weg zur Heimat weiß es vielleicht nicht; und was sollte es dort, wo man es an der Mindersteigerung dem Mindestbietenden zugeschlagen hatte?

Man verdingte auch Kinder an sogenannte gute Leute,

Digitized by Google

an Leute, welche keine eigenen Kinder hatten oder sonst im Rufe waren von besonderer Gutmeinenheit. Diese sogenannten guten Leute betrachteten nun die Kinder wie reiche Leute Schoßkatzen oder Schoßhündchen, erzogen sie zu der fürchterlichsten Meisterlosigkeit, welche später nichts anderes als Arbeitsunfähigkeit, Gottlosigkeit erzeugte. Dann stund die weise Gemeinde zusammen, schlug die Hände über den Kopf und konnte lange nicht fassen, wie bei solchen braven, guten Leuten Taugenichtse aufwachsen können, und erkannte endlich: das müsse in der Rasse sein, und man solle doch nur aufhören, mit armen Kindern sich zu mühen; da schlügen die Buben dem Alten nach, die Mädchen der Alten, und von solchem Zeug sei noch nie etwas Rechtes gekommen.

Man verteilte sie an andern Orten unter die Güterbesitzer, unter alle ohne Ausnahme, unter Diebe und Trunkenbolde, unter Ruchlose und Gottlose. Wie übel der Ruf eines Hauses sein, wie zuchtlos es in demselben zugehen mochte, wie bekannt die Behandlung armer Kinder in diesem Hause war, wie manches Kind aus demselben verlauset, erlahmet, verkrüppelt kam, wie manches übel ausgefallen war, es wurden diesem Hause immer wieder Kinder zugeteilt; frug man der körperlichen Behandlung so wenig nach, was hätte man der geistigen nachfragen sollen? Es ließen sich eine Menge wirklich gräßlicher Geschichten erzählen über die Behandlung solcher Kinder, erzählen von Arm- und Beinzerschlagen, von Schändung von Mädchen und Knaben, von Anführen zum Diebstahl, von fürchterlichen Martern; wie man Kinder erlausen ließ und ihnen nur erlaubte, am Sonntag sich zu kämmen, und zwar auf dem Misthaufen — die ganze Woche durch mußten sie ohne Wehr von den Läusen sich zerbeißen lassen; wie man arme Kinder erfrieren ließ, barfuß das Vieh weiden

Digitized by Google

in Nässe und hartem Reif, ihnen erst um Weihnacht Schuhe und Strümpfe anschaffte, daß sie für ihr Leben lang arbeitsunfähig wurden, wenn sie nicht schnell unter fürchterlichen Schmerzen starben; wie man armen Kindern Kleider, die sie von Paten erhielten, stahl und sie den eigenen reichen Söhnchen anzog (man denke sich doch die Empfindungen eines armen Kindes, das so gar nichts hat, woran es Freude haben kann, wenn eine reiche Gotte ihm eine schöne Pelzkappe schenkt, mit einem silberigen Trodel, und diese muß es lassen, muß sie auf dem Haupte eines Meistersöhnchens sehen ein ganzes Jahr lang und darf nicht einmal sagen: Das ist meine! man denke sich, was da in der Kinder Herz sich regen und bewegen muß!); wie man sogar Hexerei zu Hülfe rief, um arme brave Buben auszubeuten. Solches ließe sich nicht nur erzählen, sondern es läßt sich auch beifügen, daß solches alles nicht nur ungestraft geschah, sondern daß man den gleichen Leuten immer wieder Kinder zuteilte. Ja, trotzdem, daß von Meisterleuten weg Kinder ins Zuchthaus kamen, daß Behörden allem aufboten, unumwunden der Meister ruchlose, tierische Natur bezeugten: trotzdem verteilten und verdingten Gemeinden solchen Menschen immer wieder Kinder.

Auch geschah es vielfach und geschieht noch, daß man anerkannt schlechten Eltern den Hauszins zahlt und die Kinder läßt, wenn man es wohlfeiler zu machen glaubt, und diese Eltern können dann natürlich die Kinder brauchen, zu was sie wollen. Man bedachte nicht, daß die Kinder verderben, daß man noch dazu gewöhnlich den Kindern weit mehr freiwillige Almosen bei den Thüren giebt, als eine vernünftige Erziehung gekostet hätte.

Allerdings wurden auch Kinder zu sehr rechtschaffenen,

Digitized by Google

tüchtigen Leuten verteilt, welche hoch stunden in der Achtung der Menschen und sie auch verdienten — und dennoch verdarben gar viele derselben. Hatten diese Leute eigene Kinder, so fühlten die Armen gleich den Unterschied, den Mangel an Liebe: es kam Unterthänigkeit in ihr Aeußeres und Bitterkeit in ihr Herz. Hatten sie viel Gesinde, so wurden sie der Spielball von diesem, wurden mißbraucht, ihr Charakter durchaus zu Grunde gerichtet. Auch geschah, daß der Meister unter den Knechten den Güterbub nicht bemerkte, wie man unter langen Disteln das kleine Blümchen nicht sieht; daß er während zwei, drei Monaten gar nicht bemerkte, ob derselbe zur Schule gehe oder nicht; daß dieses ganz von den Knechten abhing; daß er jahrelang nicht merkte, ob er einmal zur Kirche ging oder nicht.

Am besten waren die daran, welche von Paten aufgenommen wurden. Wenn eine Bäurin sagt: „Ich bin dem Gotte", so hat dieses eine eigene Bedeutung in ihrem Munde. Es regt sich etwas Warmes in dem Herzen für das arme Kind; in die Behandlung kömmt bei der Bäurin etwas Mütterliches, beim Bauer etwas Väterliches, das gegen fremde Kinder nicht sichtbar wird. Und wenn das Kind sagt: „Das ist mein Götti, meine Gotte", so regt sich auch in ihm ein kindlicher Sinn, ein gewisser Stolz; etwas Verwandtschaftliches herrscht zwischen ihm und seinen Pflegeeltern, und auch das Gesinde wird sich gegen ihns anders betragen als gegen ein armes Kind. „Gieb acht, was du machst," heißt es, „der Meister ist sein Götti." Der Name Gotte, Götti hat einen eigenen zauberischen Klang für des Kindes Herz, und in demselben muß man fragen, was Taufzeugen eigentlich zu bedeuten haben, und die Antwort, welche man erhält, giebt tiefe Lehren in Bezug auf diese Kinder.

Digitized by Google

So wurde im allgemeinen die gesetzliche Armenpflicht an den Kindern ausgeübt: das Leben wurde ihnen erhalten, das Tier in ihnen ernährt, an den Menschen in ihnen dachte man nicht. Das Kind lernte nie, was ein Mensch sei, wurde nicht zur Achtung seiner selbst gebracht, nicht zum Glauben an seine Kräfte, nicht zur Einsicht in ihre Bestimmung.

In sie wurde kein Aufstreben, kein Trieb nach Vervollkommnung gebracht; sie dachten gar nicht daran, daß ein Mensch durch regen Gebrauch seiner gesunden Kräfte, durch Geduld und Genügsamkeit zu Eigentum gelangen könne. Sie lernten nicht den Verstand gebrauchen, sondern bloß Arme und Beine: sie lernten nicht die Augen aufthun, sondern bloß das Maul. Meistens zeigt sich auch eine gräßliche Verdrossenheit zur Arbeit. Sie denken nicht daran, daß sie eigentlich dem großen Meister da oben arbeiten, der ihnen Tage, Stunden zuzählt zur Arbeit und ihnen einst den Lohn abmißt, je nachdem sie getreu oder ungetreu gewesen in ihrer Arbeit. Es hassen von früher Jugend auf die meisten ihre Meister, hassen die gezwungene Arbeit: sie hatten ja nie Liebe empfangen, warum sollten sie lieben? Daher suchen sie so wenig als möglich zu arbeiten, überthun sich in keinen Dingen, und wenn sie Gott den ganzen Tag, dem Meister den ganzen Lohn abstehlen könnten, so wäre das ihnen das Rechte.

So dienen sie oder taunen um geringen Lohn, und es freuen sich thorrechte Bauern und Meister über diesen geringen Lohn und die halbbatzigen Dienstboten. Sie sind kaum weiser als ihre Knechte und Mägde; sie begreifen nicht, daß die dümmsten, d. h. die wohlfeilsten, Menschen gewöhnlich mehr essen als die klügern, und daß ein tüchtiger Knecht, eine rührsame, getreue Magd nicht nur zwei-, sondern viermal

Digitized by Google

mehr verdienen, als ein verdrossener Dienstbote, dem alles in den Händen anzufrieren scheint, und der einhertrappet, als ob ihm nicht nur die Erde, sondern auch Sonne, Mond und Sterne an den Füßen hingen. Je weniger in solchen Menschen der vernünftige Mensch sich zeigt, desto mehr tritt das Tier hervor, das durch keine Kraft zurückgedrängt, gezähmt wird. Der Genuß ist ihnen alles; an ihm hängen ihre Gedanken, das Sehnen nach ihm füllt ihr inneres Leben. Was sie auf- und anbringen mögen, das vertrinken, verhofärtlen, verkrämerlen, verschlecken sie und geberden dabei sich wie Tiere. Man sitze nur einige Sonntage an den Landstraßen, so wird man inne werden, von welchen Geistern die meisten dieser Leute besessen sind. Und wenn sie auch aufgeputzt sind wie Pfauen und daher rauschen wie Mühleräder, halbweltschend mit merci und s'il vous plaît; wenn sie auch Schnäuzchen tragen und Stiefelchen, schön gewixt: man sieht doch das Tier, das seine Hörner aus ihren Augen streckt, auf hundert Schritte in ihnen, sieht ihnen den scheinbar wohlfeilsten, aber doch teuersten Genuß, die Wollust, in allen Gebärden spielen.

Der Hang zu diesem Laster wird an sehr vielen Orten in solche arme Kinder auf fürchterliche Weise recht eigentlich gepflanzt. Die meisten der Leute, bei denen diese Kinder sich aufhalten, Eltern und Meisterleute, haben gar keinen Begriff vom innern Leben des Menschen, ja keinen Begriff von der Keuschheit: erst wenn ein unehelich Kind zu tage kömmt, schreit man Fürio und Mordio. Nun bewahrt man weder den Sinn noch die Keuschheit der Kinder. Gar viele müssen von früher Jugend auf bei Mägden schlafen, die mit ihren Kittern alles Mögliche treiben, die Knaben bei Knechten und sich von ihnen alles gefallen lassen; es ist da ein Pfuhl von

Digitized by Google

Lasterhaftigkeit, von dem man sich keinen Begriff macht. Läßt der Bauer seine eigenen Mädchen bei solchen Mägden schlafen, sollte er mit verdingten, verteilten Kindern sich mehr in acht nehmen? Hat jüngst doch ein Bauer, bei dem zwei in wilder Ehe leben, sich ganz ungescheut entschuldigt, das Mensch schlafe bei seiner Tochter, in deren Bett, und somit hätte niemand darnach zu fragen, wen sie in ihrem Bette habe, und er fand Gehör. Ja der wüsteste Bauer, der über die Tellen flucht, daß der Boden zittert, ist im stande, arme Mädchen zum Tanz und Marktgeläufe recht eigentlich anzuleiten, über den Pfarrer zu fluchen, wenn er dagegen redet, Knaben zu füllen, ans Brönz zu gewöhnen. Ein solcher Christi auf dem Bergli, ein Hans Uli im Bödeli begreift gar nicht, daß er selbst wahrhaft teufelsüchtig die armen Leute schlecht macht, über welche er alle Tage so jämmerlich flucht.

Ist einmal der wüste Hang in die Kinder gepflanzt, so findet derselbe später bei der immer heilloser werdenden Sitte des Kiltganges allen möglichen Vorschub. In ihnen lebt nichts Höheres, nichts Besseres. Jahrelang kommen sie vielleicht nie in die Kirche, nie zu einem Buche; ihr Denken ist entweder ein Grollen über die Meisterleute oder ein Spiel mit wollüstigen Gedanken. Dem Ausbruch ihrer Lust zieht keine Familienehre Schranken; keine Spekulation, reich zu heiraten, macht sie wenigstens vorsichtig; keine Vorstellungen von der Wichtigkeit, der Kostbarkeit der Ehe schreckt sie ab, ja nicht einmal mehr die Furcht vor einem unehelichen Kinde. Ja, bei den Mädchen ist sehr oft ein recht absichtlich Fallenlegen und Preisgeben, um zur Ehe zu kommen, während bei den Burschen ein gedankenloses Fröhnen der Lust vorherrscht. Die Mädchen mögen nicht dienen, mögen sich nicht befehlen lassen,

Digitized by Google

möchten gerne selbst kochen und nicht von der Meisterfrau sich kochen lassen, stellen sich vor, in einer Ehe sei lauter Juhe und lindes Brot, und gehen Tag und Nacht nach einer Heirat aus, und am sichersten hoffen sie dazu zu kommen, wenn sie zur Schwangerschaft gelangt sind.

Doch muß ich gerecht sein und in vielen Mädchen noch ein tieferes Gefühl anerkennen, als nur die wüste Lust, als nur die Verdrossenheit zum Dienen. Lange Jahre hat sie niemand geliebt, niemand mit ihnen Mitleiden gehabt, wenn sie Kopfweh hatten oder sonst etwas. An niemand konnten sie sich lehnen im Leben, an niemand sich aufrichten in Kummer und Not; sie sehnten nach einem Herzen sich, das ihnen angehöre, nach einem Kopfe, der offen sei ihren Schmerzen und Hoffnungen, nach einer Hand, die ihren Schwachheiten aufhelfe. Dieses tiefe Sehnen liegt in gar manches Mädchens Herzen, dessen wüstem Thun man ein inniges Gefühl nicht zutrauen würde. Aber wo hätte es schön thun lernen sollen, waren doch alle Beispiele wüst rings um ihns, war doch seine Natur nicht veredelt, hingegen die Schamhaftigkeit frühe abgestreift worden? So bringen sie es endlich zu der Hoffnung, heiraten zu können, und nun gehen sie aus mit Flehen und Flattieren, mit Drohen und Weinen ihren Liebhabern nach, um einen aus ihnen zum Mann zu erheben, mit ihm das Band fürs Leben, die Ehe zu schließen.

Und hier nun wird es mir, als ob ich stünde an eines bodenlosen Abgrundes Rande, als höre ich in dessen Tiefen einen Höllenkessel Verderben sieden, als ob ich sähe dieses Verderben strömen in unermeßlichen Massen aus dem Kessel empor und ergießen namenloses Elend über die Erde: unzählbare Scharen armer Menschen, die an Leib und Seele zu Grunde gehen. Und dieser Höllenkessel, der Ströme braut,

Digitized by Google

viel fürchterlicher verderbenbringend als die glühendste Lava, ist der unheilige Sinn, der die Ehe schließt, und der schauerliche Abgrund, aus dem die Ströme fluten, ist unheiliger Ehen unheiliges Leben.

Und an dieses bodenlosen, fürchterlichen Abgrundes Rande möchte ich alle führen, die über die Zeiten, über die sich mehrenden Armen klagen, möchte ihnen hinunterzeigen in diesen Kessel und ihnen sagen: Sehet da, aus den Tiefen herauf quillet, was ihr so mühselig und vergeblich auf der Oberfläche suchet; da aus diesem schwarzen Schlunde herauf quellen die Menschen, über deren Erscheinen ihr jammert, wie Morgenländer, wenn Heuschrecken die Sonne verdunkeln, das grüne Gras am Boden, das grüne Laub am Baume verschwinden lassen. Seht da den schwarzen Schoß, der die Menschen gebiert, die keine Hand zum Himmel zieht, die kein heiliger Sinn in das reine Wasser zur heiligen Taufe taucht, die der Eltern selbsteigene Hand tauft und taucht in den tiefsten Erdenschmutz des tierischen Lebens.

Nicht als Tannzapfen an die Tannen hat der liebe Gott die Kinder gehängt, wo der Winde Wehen sie abschütteln; nicht wie Blumen-Staub fliegen sie in der Luft herum und fallen nieder hier und da, wo der Wind sie niederhaucht. Gott vertraut die Kinder Menschen an. Er legt die in schwacher körperlicher Hülle ans Tageslicht tretenden Seelen Eltern an die Brust, deren Seelen gewohnt sind an das Tageslicht, deren Körper gehärtet worden an Nacht und Licht, an Hitze und Frost. Das thut Gott nicht umsonst. Nicht umsonst hat er des Kindes Körper geschaffen, daß es jahrelang hülflos bleibt, daß es nicht wie der Vogel nach wenig Wochen ausfliegen kann der Nahrung nach, daß es nicht sich gatten kann wie die Mücke nach wenig verlebten

Digitized by Google

Stunden. Der Mensch lebt auch nicht vom Brot und ähnlichen Dingen allein: er besitzt eine Seele, die vom Brote nicht satt wird, welcher weder Milch noch Wein den Durst löschen. Aber als Tier geboren bedarf er Menschen, welche seine Seele wecken, nähren, entbinden, um Mensch werden zu können.

Aber nicht bloß Mensch bleiben soll der Mensch. Ihm ist das Ziel seiner Vollendung nicht hienieden abgesteckt, seine Bahn fassen nicht enge, kurze Schranken ein, die er schnell durchläuft, schnell das Ziel erreichend, wie der Vogel bald sein Nestchen bauen, seine Mücken fangen lernt in aller Vollendung, ein Geschlecht wie das andere. Es ist der Mensch eine Puppe nur, aus der ein Engel schlüpfen soll, und dieser Engel muß hier geboren werden; hier in der körperlichen Hülle müssen ihm die Flügel wachsen, wenn im Tode ein Engel aus der Hülle fliegen, die Puppe nicht wieder zur scheußlichen Larve werden soll. Hier erreicht der Mensch seine Bestimmung nicht; darum ist ihm hier auch kein Ziel gesetzt, und er erreicht keines; hier ist nur ein Werden, nicht ein Vollenden. Darum ist aber auch in der Menschheit kein Stillstand, sondern ein Aufwärtssteigen, ein Vervollkommnen der Erkenntnisse und somit auch der Zustände, der Verhältnisse. Und wenn schon ganze Geschlechter glitschen und rückwärts fallen auf der steilen, schlüpfrigen Bahn, spätere Geschlechter erscheinen doch wieder hoch über den dahingegangenen. Aber eben, damit ein Aufwärtssteigen sei auf dieser dornenvollen Bahn, die zum Himmel führt, müssen die Kinder gehalten, aufwärts gezogen werden, bis die eigene Kraft sie oben erhält. Es muß geübt werden eine heilsame Zucht, denn erkennen ohne Zucht bringt keine gesunden Früchte an den Baum.

Digitized by Google

Darum hat Gott Mann und Weib geschaffen und in ihre Arme das zarte Kind gelegt, damit sie in Liebe und Kraft es heraufziehen möchten vom Tier zum Menschen. Sie sollen im Menschen den Engel erwecken, sollen ihm Raum schaffen, daß er seine Schwingen entfalten, daß er auffliegen könne, wenn der Herr die Hülle ihm bricht. Es sollen die Eltern recht eigentlich ihrer Kinder Himmelsleitern sein, auf denen Engel aufwärts steigen zum Himmel empor. Darum hat der Herr Mann und Weib geschaffen, den Trieb, der sie zu einander zieht, in sie gelegt und die Gesetze gegeben, durch welche die, welche sich zusammengefunden, zusammengehalten werden, sich nicht gatten und trennen sollen, wie die Vögel des Himmels, die Tiere des Waldes, die Fische in des Meeres Grund.

Dieses Zusammenleben, diesen Bund zwischen Mann und Weib nennt man „Ehe"; Kinder sind ihr Schmuck, ihre Frucht, wie Blüten und Früchte den Baum zieren, sein Dasein bedeutsam machen; und wie man an Blüten und Früchten den Baum erkennt, so wird der Geist der Ehe offenbar an den Kindern.

Diese Ehe ist keine positive, obrigkeitliche Ordnung, welche wechselt mit den Ländern, die sich auflöst mit den wechselnden Zeiten: sie ist ein Naturgesetz. Sie gilt heilig bei allen Völkern, welche aus Tieren zu Menschen geworden sind; sie hat religiöse Bedeutung bei allen Völkern, welche das menschliche Leben mit einer Gottheit zusammenknüpfen. Wird der Ehe ihre Heiligkeit genommen, so werden im Mutterleibe schon die Kinder entheiligt. Würde die Ehe für überflüssig erklärt, dann würden die Zeiten vom Turmbau zu Babel wiederkehren, wo keiner den andern verstände, wo alles auseinander ginge, alles verwilderte, die Menschheit eine tierische Horde

Digitized by Google

würde, in welcher der Stärkste Meister und Führer wäre. Die Ehe ist das Höchste in des Menschen Leben; sie fordert die größte innere Vollendung, sie giebt den edelsten Kräften Raum, sie stellt Göttergleiches dar: sie beweist, wie weit eine Seele vom Materiellen sich entbunden und zur geistigen Selbständigkeit, zur Freiheit sich erhoben habe.

Nun fragt einmal den Pfarrer, wer am häufigsten, am frühesten zur heiligen Ehe bei ihm sich melde! Er wird euch sagen, daß es eben jene Mädchen seien, die zu Huren wurden freiwillig, um Mutter zu werden, ein Weib werden zu können, Mädchen, die keinen ernsten Gedanken hatten seit Jahren, die wenige Gebote mehr kennen und sich selbsten gar nicht, die nicht wissen, wie man christlich mit seinem Mitmenschen umgehe, geschweige denn, wie man einen Menschen erziehen muß, die vielleicht seit der Erlaubnis zum heiligen Abendmahl nie mehr am Tische des Herrn erschienen sind, weil sie alsobald versanken ganz und gar ins tierische Leben. Und diese Mädchen haben sehr oft nicht einmal die Fähigkeit des Tieres, für ihr tierisches Leben zu sorgen. Sie können, sie mögen nicht arbeiten; sie können nicht einmal recht spinnen, geschweige denn kochen; sie können das Maul rühren, aber nicht die Hände, auf alle Fälle nicht beide mit einander. Sie thaten nirgend gut, begehrten nichts zu lernen, begehrten auf, wenn man sie anhalten wollte, eine Sache recht zu machen, erhielten nie einen Begriff von einer Haushaltung, weil sie nie die Augen aufthaten. So stürchelten sie durchs Leben in die Ehe hinein ohne heiligen Sinn, ohne verständigen Sinn, ohne Geld und sehr oft ohne Kleider, mit Schulden und Untugenden ärger beladen, als Kamele in der Wüste mit kostbaren Kaufmannswaren. Solche wollen nun Eheweiber, wollen Mütter werden!

Digitized by Google

Mit ihnen erscheinen Bursche, ob denen man die Hände ob dem Kopf zusammenschlagen möchte, Bursche, oft kaum den Kinderschuhen, der Rute entwachsen, mit dem Gepräge der Laster auf dem Gesichte, sehr oft halb und ganz betrunken, sehr oft aus der Mädchen Geld, weil sie die Ehe nicht angegeben hätten in nüchternem Zustande. Ich will nun nicht reden von dem geistlichen Sinn dieser künftigen Hausväter. Man sehe sie an Tanzsonntagen, an Musterungen, an Abendsitzen, und man wird keine weitere Schilderung des geistigen Zustandes derselben von mir begehren, die neben keinem Kinde vorbeigehen konnten, ohne es zu necken oder ihm eine Schweinerei zu sagen. Die nun wollen eigene Kinder Gott zuführen! Aber diese Bursche, die Hausväter werden, eine Familie ernähren wollen, vermochten bis dahin kaum sich selbst zu ernähren. Entweder können sie nicht arbeiten, können als sogenannte Bauernknechte nicht die halbe Bauernarbeit, können nicht melken, nicht fahren, nicht säen, nichts, gar nichts, als bösdings mähen, dreschen, holzen und hacken, können das erlernte Handwerk weniger als halb und die Landarbeit gar nicht, oder sie mögen nicht arbeiten und trohlen lieber auf der faulen Haut herum, oder sie verlumpen den Verdienst, ziehen den Lohn vorweg ein, haben bei aller Arbeit immer viel zu wenig. Diese alle haben also kein Geld, gewöhnlich keine Kleider, oft Schulden, weder Lust noch Geschick zur Arbeit, zur Ernährung einer Haushaltung: die wollen Männer, Väter werden oder müssen es werden. Und von Jahr zu Jahr scheinen sie jünger, unreifer an Leib und Seele zu werden, diese unseligen Ehekandidaten; man frage nur die Pfarrer. Man frage sie, wie dieselben am Hochzeitsmorgen sich ihnen darstellen; sie werden euch sagen, in wie viel hundert Paaren eine furchtbare Gleichgültigkeit zu Tage tritt, eine Maßleidig-

Digitized by Google

keit, die einen schaudern macht. So ein Weib kostet einen doch ein sündhaft Geld, klagte einer am Hochzeitmorgen, als er das Einzuggeld bezahlte und das Geld dazu aus allen Ecken seines Sackes hervorsuchte. Ja, aber man hat dann auch lang daran, sagte ein zweiter, halb weinerlich, halb spottend, in Gegenwart ihrer teuern Hälften.

Sehr oft haben sie bereits uneheliche Kinder, und auf ihrem Gesicht sieht man neben der Maßleidigkeit das Aergernis über das ungeborne Kind, das ehelich werden soll, das die Fruchtbarkeit ihrer geschlossenen Ehe beurkundet, sieht bereits den Trost auf demselben, daß auch ihnen die Gemeinde helfen müsse, wenn sie nicht fahren möchten. Und wenn ihr in einigen Jahren nachsehet, so sehet ihr Jammer, Not und Elend in diesen Ehen, und dieser Ehen seht ihr immer mehr. Es ist eine fürchterliche Aussicht über die Masse der Armen, die in der Nacht ihres Elends tappen, und kein Sternlein vom Himmel und keine Hoffnung auf jenseits leuchtet ihnen in diese Nacht hinein. Es ist eine fürchterliche Aussicht, Tausende von Armen zu sehen, die keinen Teil an der Erde, ihren Gütern, ihren Freuden haben, deren Leben lauter Not und Jammer ist, ein angstvolles Ringen ums tägliche Brot, ein traurig Hangen an fremder Barmherzigkeit, denen die Erde nichts ist, als eine Vorhalle der Hölle. Ihr seht Tausende, sie haben keinen Aufblick zu Gott, keine Ohren für sein Wort; sie suchen nie Trost in seinen Verheißungen, nie Stärkung an seinem Tische; sie ringen bloß auf die jämmerlichste Weise mit ihrem erbärmlichen Leben. Und ganz besonders sieht man die Weiber sich entfremden allem Heiligen, sieht sie, so wie ihre hoffärtigen Fähnchen in Fetzen gehen, fliehen das Haus des Herrn, den Himmel aufgeben, in ihrer irdischen Not die ewige Not sich bereiten. Es ist wohl kein schauerlicheres Sehen, als so

Digitized by Google

ein schmutziges, zerrissenes Weib, auf dessen Gesicht jeder Funke göttlicher Abkunft erloschen ist, auf dem nichts mehr glänzt als Schmutz und tierischer Sinn, Häßlichkeit und Maßleidigkeit.

Diese furchtbaren Ehekloaken nun bilden den Kessel, in welchem die Armut gebraut wird, aus dem herauf in immer größern Strömen Menschen fluten, verkümmert an Leib und Seele, Gott ein Ärgernis, den Menschen eine Last. In solchen Kloaken muß alles Bessere im Kinde ersticken; und wenn man es aus demselben reißt, es verdingt, verteilt, wird ihm da wieder besseres Leben eingehaucht? Hier liegt das Ansteckende, Krebsartige dieses furchtbaren Zeitübels. Die sich absamende Armut, wo aus zwei Armen halbe oder ganze Dutzend entstehen, schwellt das Uebel so an, daß es fast in geometrischen Proportionen zu wachsen scheint, daß in zwanzig Jahren, wenn alle die gegenwärtigen armen Kinder in die Fußstapfen ihrer Eltern werden getreten sein, halbe Länder von der Armut werden aufgezehrt sein, wie Korn und Gras von den Käfern, und natürlich die Teile unseres Ländchens am frühesten, wo besondere Umstände die Armut befördern.

Unter diesen nennt man das Emmenthal mit seinem Statutarrecht, nach welchem dem jüngsten Sohne der Hof ungeteilt verbleibt, wodurch eine große Menge Menschen eigentumslos werden. Da liegt allerdings ein Uebel, und nicht zu leugnen ist, daß durch allerlei väterliche und andere Betrügereien viele Kinder übervorteilt, der Armut zugestoßen werden. Aber noch mehr als dieses Gesetz scheint mir folgende Sitte arme Leute zu machen. Die ältesten Söhne verheiraten sich und bleiben sehr oft mit Weib und Kindern bei ihren Eltern, oder ihre Weiber bleiben bei ihren Eltern. Hier arbeiten sie für den Vater und unter des Vaters Aufsicht, nicht für sich, nicht selbständig; auch ihre Weiber führen die Haus-

Digitized by Google

haltung nicht. Der Vater stirbt, sie können nun mit einigen tausend Pfund gehen. Aber die Jahre der Energie, des Einwurzelns in ein Geschäft sind vorbei; zehn, zwanzig der besten Jahre sind dahin, ohne daß sie ihm einigen Nutzen gebracht, der Familie ein Fundament erbaut haben, und jetzt, im nahenden Alter erst, soll eine Haushaltung eingerichtet, ein Geschäft begründet werden. Da fehlt es nun allenthalben; das Vermögen ist hin, ehe man sich umsieht, ohne daß man Liederlichkeit dem Armgewordenen vorwerfen kann. Wie soll aber ein Mensch, der vierzig Jahre lang nichts anderes wußte, als das Land zu bearbeiten, nun auf einmal vier-, fünftausend Pfund vernünftig anwenden, benutzen können? wie soll er in diesen Jahren sich in eine ganz andere Lage, als die in seines Vaters Hause war, fügen? wie soll er seine Haushaltung beginnen können, wie eine junge Haushaltung, ohne viel Vermögen, begonnen werden muß, wenn sie sichern Boden gewinnen will?

An andern Orten fördern andere Lokalgründe neben dem großen Abgrunde die Zunahme der Armut. Ich nenne hier nur das gemeinsame Land, die Bürger-, Allmendteile oder wie man es zu nennen pflegt. Solches Land fördert Trägheit, frühes Heiraten, leichtsinnigen Häuserbau, ein trostloses Aufeinanderhocken, wo keiner von seiner Scholle lassen, keiner weiter sein Glück versuchen, keiner ein ordentlich Handwerk ordentlich lernen, treiben will.

Nun ist ganz natürlich, daß in diese innerlich so verwahrloste Armenmasse jedes Zeitlaster am zerstörendsten, unaufhaltbarsten einbricht; wütete ja auch die Cholera unter den verwahrlosten, schmutzigen Armen am meisten.

Die uns umgebenden Luftkreise sind es, die uns auf der Erde fest bannen; ohne sie fielen wir hinein in den unend-

Digitized by Google

lichen Raum und thäten einen unendlichen Fall; sie sind es, die das Blut bannen in unsern Körper; ohne sie dränge es zu Nase und Ohren, ja zu allen Poren aus, wie die Gelehrten behaupten; habe es selbst nicht erfahren. So halten allerlei Schranken den Menschen fest in einer geordneten Lebensweise, weisen das Laster von ihm ab: es ist die Angewöhnung, es ist die Scheu vor Vater und Mutter, der Ehrgeiz, die Eigenliebe, der Geiz, der sittliche Sinn, das Christentum; es geht sehr lange, bis ein Mensch alle diese Schranken durchbrochen hat und sich ungescheut und ungeschämt hineinwirft in den bodenlosen Abgrund der Lasterhaftigkeit. Aber wenn von Jugend auf keine Schranken um den Menschen gezogen werden, kein äußeres Gewicht ihn niederdrückt in ein ordentliches Geleise — und welche Schranken umgeben die meisten Armen? — was ist dann da für Halt und Kraft zu erwarten?

Daher schlägt auch das Zeitlaster, die Trunksucht so furchtbar unter den Armen ein, macht sie noch ärmer, häuft ihr Elend auf eine Grauen erregende Weise.

Besonders zwei Dinge muß ich noch nennen, welche unter die Armen das feindselig Drohende bringen, welche die Armut noch viel gefährlicher machen, als ihr bloßes Anwachsen. Mehren in Indien die Armen sich, so kömmt eine Hungersnot, rafft Millionen weg, und die Reichen sind von der Last befreit. Aber unsere Europäer, unsere Schweizer sind nicht Indier, die durch geheiligte Schranken so von einander getrennt sind, daß dem Aermsten nie einfällt, sich mit einem Obern zusammenzustellen, ja, noch viel weniger, zu hoffen, es einmal bis zu ihm heraufzubringen. Unsere Religion heißt uns alle Brüder, unsere Verfassung stellt uns alle gleich. Zuerst hat man den Armen in eine Kaste hinuntergedrückt, dann

Digitized by Google

schieden sich die Stände immer schärfer, immer weiter aus einander; immer verwahrloster wurde der Arme; das Christliche verdunkelte, entfremdete sich ihm immer mehr; da brachen auf einmal die Ideen von Freiheit und Gleichheit wie aus dem Boden herauf, und diese Ideen stehen wie zwei Sterne über den Völkern seit einem halben Jahrhundert. Man weiß wohl, was sie bedeuten und verheißen, ich brauche es nicht auszulegen; aber wer will es dem Armen verargen, wenn er ihre Bedeutung, ihre Verheißungen mißverstund und immer mehr mißversteht? Der verwahrloste Arme hatte keine Bildung empfangen, weder eine christliche noch eine bürgerliche; die Vorrechte der Aristokratie drückten ihn nicht; er empfand keinen Beruf in sich, sich der Aristokratie politisch gleich zu stellen. Aber er empfand Hunger in sich, und daß andere Geld hatten und er keins, das empfand er ebenfalls. Er wußte wohl, daß er weder König würde, noch Ratsherr; er begehrte es auch nicht zu werden; aber er fühlte, daß er essen und trinken könnte wie andere, vielleicht besser noch; das aber bot ihm niemand an. Im Grunde dachte man bei politischen Revolutionen oder Reformationen nicht an die Armen, man gebrauchte sie bloß im Fall der Not; man betrachtete sie von allen Parteien fast wie die wilden Tiere, die man füttert, um sie auf die Gegner loslassen zu können. In solchen Fällen gebrauchte man sie in England, Frankreich, in Deutschland (1831), und wenn sie gebraucht waren, schloß man sie wieder in ihre Zwinger; ihr Zustand verbesserte sich nicht. Bei uns in der Schweiz ist man viel langsamer, bedächtiger; was dort ausbricht, das glimmt bei uns noch lange. Bei unsern letzten Revolutionen wurde nicht gebrannt, nicht geplündert, aber die Gelüste dazu zeigten sich, und wenn rasch alles vorüber war und man still und ruhig wieder sein sollte, dann

Digitized by Google

thaten die Armen verblüfft den Mund auf und zeigten die Meinung, wie sie geglaubt, daß es erst jetzt recht angehen sollte. Man macht sie wohl aufmerksam, was jetzt alles gewonnen worden, wie es künftig viel besser gehen solle, aber von allen den angeblichen Vorteilen fühlen sie nichts; ihre Lage bleibt die gleiche, während sie manche bedeutende Erhebung anderer, Verbesserung ihrer Lage rings um sich sehen müssen. Das hinterläßt bei ihnen natürlich immer einen bittern Nachgeschmack, wurmt, gräbt sich immer tiefer ein. Warum sollen sie allein von solchen Dingen nichts haben; warum sollen sie nicht Geld, Geldeswert erobern, während andere Stellen erobern, die auch Geld wert sind? Warum sollen andere Beute machen und sie allein keine? Sie sehen nach oben den Ständeunterschied, wenigstens für ihr Auge, verschwinden, die Kluft sich ebnen: nur sie allein sollen unten bleiben immerdar! Sie hören allerlei, sie lernen notdürftig lesen. Ich will nun nicht sagen, daß sie Lamennais' Schriften lesen, die ganz eigens zur Aufregung dieser Leute geschrieben sind, oder ähnliches englisches, französisches Zeug; aber etwas von diesem allem sickert doch bis zu ihnen durch, macht sie bitter, unzufrieden, nach dem Gute der Reichen begierig. Sie legen nun Verfassung, Freiheit, Gleichheit auch aus, bilden sich nach ihrem Verstande Theorieen aus, die nicht viel schlechter sind als manche andere Theorie. Sie empfinden zudem auch von der politischen Gleichheit nichts. Besteuerte sind nicht politisch gleich, und Arme überhaupt gelten an Gemeinden nichts. Und das ist gleich zu Stadt und Land, zu Bern und zu Ablentschen. Versuche es einer in Bern oder in Ablentschen, etwas den Magnaten und Matadoren Mißfälliges vorzubringen: er wird erfahren, wie sie über ihn herfahren, ihm auf das Dach geben, als ob er in keinen Schuh gut wäre;

Digitized by Google

und geben die Magnaten ihm nicht aufs Dach, so beißen ihn wenigstens ihre Pommerhündchen in die Waden, wie an Exempeln weitläufig und bündig zu zeigen wäre. Auch giebt es Korporationen, wo der Magnat nicht nur mehr zu regieren hat, als der Arme, sondern wo er wirklich auch mehr genießt als der Arme, und auch dieses wäre an Exempeln zu zeigen.

Das ist freilich immer so gewesen; aber der Arme wußte nichts anderes; er meinte, es müßte so sein. Aber jetzt sagen hundert Zeitungen, von denen ihm doch auch eine und die andere in die Hände fällt, daß es ganz anders sein solle, daß jeder die gleichen Ansprüche hätte, und sagen zugleich allen denen, deren Ansprüche befriedigt worden, alle Schande. Was Wunder, wenn dieses alles beim Armen zündet, dessen Ansprüche nicht befriedigt sind, dessen Kleider nicht ganz, dessen Magen nicht voll geworden ist? Freilich, wenn er sich regt und aufbegehrt, so sagt man ihm vor: „Wir sind alle gleich, aber nur in unsern politischen Rechten; jedem bleibt sein Reichtum, und zu dem und diesem muß man Kenntnisse, Bildung haben ꝛc. Arbeite nur recht fleißig, so kannst du auch reich werden, es steht dir niemand im Wege; sammle dir Kenntnisse, so kannst du ja werden, was du willst, kein Weg ist dir verschlossen.“ So spricht man zu dem Armen recht vernünftig, aber er faßt es nicht; nicht das Christentum hat ihn ergriffen, eine andere Flamme lodert ihn ihm, eine andere Krankheit der Zeit hat auch ihn erfaßt: es ist die grenzenlose Schwindelei, die Millionen herumwirbelt wie der Wind den Straßenstaub, die in Millionen hohlen Köpfen flackert, sie zu den feurigen Mannen unserer Zeit, zu trostlosen Irrwischen macht. Es ist nicht mehr da die stille, geduldige Beharrlichkeit, die nie ermattet, die zum Bau seines Daseins in stiller Beschäftigung Sandkorn nur für Sandkorn fügt; es

Digitized by Google

ist auch nicht mehr da die emsige Rührigkeit, die das Kleinste treu verwaltet, die fröhliche Genügsamkeit, die bei Wenigem übrig hat, die stille Geduld, die hunderte von Stunden zu Fuße geht, froh, wenn sie alle Tage um einige vorwärts gekommen.

Im Galopp geht es jetzt. Doch Galopp ist Schneckenspiel: auf den Flügeln des Dampfes fliegt man, bergauf bergab, bald durch die Luft; des Hirsches Lauf, des Vogels Flug ist dem Menschen zu langsam geworden: er denkt sich an einen Ort, und er ist am Ort. So rasch wie die Fahrt soll alles gehen, so rasch will jeder an jedem Ziele stehn. Der Junge will des Greises Lohn: hat er das A B C gelernt, so bläht er sich mit Dünkel auf und glaubt jede Stelle der Welt passend für sich, d. h. wenn sie gut bezahlt ist; mit Dampf reitet er durch die Welt und dampfet fort, wo er sich niederläßt. Unbärtige Buben schulmeistern die Welt und hätten unsern alten Herrgott schon längstens abgesetzt, wenn es mit dem Maul zu machen wäre. Ich sah jüngst zwei Bürschchen aus einem Schloßhofe treten mit Flaum hinter den Ohren und Stößchen an den viereckigen Armen und steifen Ellbogen; der eine von ihnen konnte bestimmt das lateinische A B C noch nicht schreiben, und doch traten sie aus dem Schloßhofe heraus, als ob sie sagen wollten: der Obergerichtspräsident sei gegen sie nur ein Tropf, und die Sonne werde eigentlich erst recht scheinen, wenn sie die Republik auf ihren viereckigen Ellbogen hätten. Tausende von Lehrbuben aller Art und allen Altern laufen so mit den Ansprüchen von Meistern herum und decken mit Unverschämtheit ihre Blößen zu, ersetzen mit Aufgeblasenheit ihre Erbärmlichkeit und schwindeln durch die Welt.

Die gleiche Schwindelei hat das Streben der Menschen

Digitized by Google

nach Besitztum ergriffen. Im Fluge soll das Glück erhascht werden; ein glücklicher Griff, ein glücklicher Wurf soll gewähren, woran man sonst das Leben setzte in treuer Arbeit.

Obenan steht das Börsenspiel, das Seelen auf und nieder rüttelt, riesenhafte Vermögen herumwirbelt, wie wir in unserem Ländchen keinen Begriff haben. Heute besitzt einer Millionen, morgen kaum Geld zu einem Schuß Pulver; heute denkt einer ans Hängen, und morgen klimpert er mit Tausenden, als ob es Zahlpfennige wären. Neben diesem fürchterlichen Spiele stehen die Aktiengesellschaften, wo auf alles Mögliche spekuliert wird (nächstens soll eine Gesellschaft Aktien sammeln auf Bergwerke im Mond), wo Tausende, die reich werden wollen, blutarm werden, wenige, Eingeweihte Hauptwürfe machen. An diese reihen die Lotterieen sich aus allen Gegenden der Welt. Mich wunderte nicht, wenn nächstens die türkische Krone ausgespielt würde oder ein hannöverisches Ministerium oder ein preußisches Erzbistum oder irgend ein quasi Ehrenamt in Basel-Landschaft. Im Kleinen anfangen mag man nicht mehr, es muß gleich über Vermögen gehen. In stillem Fleiße den Kreuzer zum Kreuzer legen will man nicht mehr, es muß spekuliert sein. In emsiger Arbeit seine Tage brauchen, treu in dem Beruf, den man erlernt oder erwählt, ist nicht lustig: man spielt, um zu Genuß und Ruhe zu kommen. Mit den Händen arbeiten, Landmann, Handwerker sein, dienen, treu und fleißig, mag man immer weniger, das geht alles zu langsam: mit händeln, krämerlen, pintenwirtlen, rechtsagentlen, schreiberlen, um Weiber schachern, um Heimwesen, den Geschäftsführer machen ꝛc. kommt man viel weiter, meint man. Man beginnt ein solch Gewerbe, ohne sich darum zu kümmern, ob man es verstehe oder nicht. Es weiß gewiß mancher Pintenwirt nicht den

Digitized by Google

Dotziger, den man mit Weingeist versetzt, von gutem Reifwein zu unterscheiden. Der Knecht will ins Welsche hingehen, die Magd auf Bern, in die Stadt, sie hoffen beide dort nicht bloß Arbeit, sondern einen guten Schick. Man sollte ihr doch in Bern Platz suchen, gab eine Magd den Auftrag, die lieber im Bette lag, als im Garten stand oder am Spinnrad saß; sie hätte gehört, man könne dort gar reich heiraten. Auf einen solchen Wurf hoffen sie, setzen für diesen Wurf Lohn, Gesundheit, Ehre ein und ziehen endlich Not und Schande. Das sind die zahllosen Falliten, Geltstage unserer Zeit, mit dem Unterscheid nur, daß in den einen einige Millionen, in den andern nur einige Franken verloren gehen. Zum Kreuzer kann, mag man nicht mehr Sorge tragen, wie der alte Pourtales; darum kömmt man weder zu Millionen, noch zu Batzen, sondern zu Not und Elend.

Diese eigentliche Zeitkrankheit nimmt man gewöhnlich nur im großen wahr, in Amerika, London, Paris ꝛc., und achtet nicht darauf, daß sie durch alle Klassen geht bis auf die Hefen hinunter. Diese Krankheit vermehrt die Zahl der Armen. Man merke auf, wie viel Pintenwirte, Krämer, Rechtsagenten ꝛc. ꝛc. arm werden, vergeltstagt und immer mehr vergeltstagt werden. Und wenn sie sich schon aufrecht erhalten, so werden ihre Kinder arm. Diese sind herrschelig oder bräuchig erzogen, an die Arbeit nicht gewöhnt, wollen da fortfahren, wo der Vater aufgehört; Vermögen ist keines da, und so werden ganze Scharen derselben das Heer der Armen vermehren. Es hat reiche Häuser gebrochen, weil die Söhne nur den Glanz des väterlichen Hauses fortführen wollten ohne die väterliche Arbeit; es hat Tausende von Söhnen vermöglicher Handwerker, Gewerbsleute an den Bettelstab gebracht, weil sie ihr Vermögen nicht dazu gebrauchen

Digitized by Google

wollten, um da anzufangen, wo der Vater, weil sie nicht im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen wollten, des väterlichen Fleißes sich schämten, weil das unter mehrere Kinder geteilte Vermögen sie in dem höhern Stand erhalten sollte, dem der Vater am Ende seines Lebens um seines Geldes willen anzugehören schien.

Aber nicht nur vermehrt diese Schwindelei die Zahl der Armen unendlich, nicht nur hindert sie auch den Armen an emsigem Fleiße, den er nichts mehr schätzt, weil er glaubt, mit dem allein bringe man es nirgends hin, und es lohne der Mühe sich gar nicht, zu wenigem Sorge zu tragen, „das bschüße“ doch nichts, sondern diese Schwindelei trägt neben den Ideen von Freiheit und Gleichheit bei der innern Verwahrlosung der Armen sehr viel bei zu dem Drohenden, das sie zu tage stellen. Was soll der Arme machen, um reich zu werden? Das Börsenspiel kennt er nicht; zu Lotterieen hat er kein Geld, zum Geschäftsmann ist er zu verhudelt, zu reichen Heiraten vielleicht zu alt: was bleibt ihm da für eine Hoffnung übrig, als eine Revolution, die gleich macht, was er gleich haben möchte, die frei macht, was für ihn gebunden war? die gleich macht den Armen dem Reichen, die frei macht aus den Händen der Reichen ihr Vermögen und einer neuen Teilung unter alle Arme unterwürfig. Das ist der Wurf, der Griff, von dem sie träumen, auf den sie passen, auf den sie alle ihre Politik beziehen, auf dem alle ihre Freiheitsliebe ruht. Kein christlicher Sinn wahrt sie vor der Versuchung, schützt sie vor dem Verlockenden, das in solchen Träumen liegt; keine ihnen entgegenkommende Bruderliebe löscht den tierischen Haß und Neid; sie werden nicht zur Anschauung der innern Freiheit und Gleichheit gebracht, nicht auf die Höhe gehoben, wo politische Freiheit und Gleich-

Digitized by Google

heit wirklich Güter für sie sind; sie bleiben auf der Stufe stehen, auf der die Hunde zusammen stehen, wenn sie einen Hasen erjagt.

Hier nun gesellen sich zu ihnen sehr viele der sogenannten kleinen Leute, die nicht eigentlich arm und besteuert sind, es aber oft viel böser haben als der eigentliche Arme. Das sind die, welche mit Schulden beladen an einem kleinen Heimwesen kleben, mehr essen, als sie pflanzen, und nebenbei wenig verdienen mögen oder können, die daher mit ihren Zinsen immer im Rückstand sind und Jahr um Jahr vor Augen haben, von ihrem Heimwesen gestoßen zu werden. Die sind gar übel daran; bös wie die haben es wenige, wenn sie bei ihrem Häuschen bleiben wollen: oft nicht einmal Erdäpfel genug, Fleisch und Wein das ganze Jahr nicht, und wenn der Telleinzieher kömmt, wissen sie vor Angst nicht, sollen sie unters Bett schlüpfen oder in den Schrank, damit das Weib sagen könne: der Ätti sei nicht daheim und hätte den Schlüssel mitgenommen im Vergeß; man solle ein andermal wieder kommen.

Es sind die, welche mit ihrem Verdienst nicht recht auskommen mögen, vielleicht, weil die Frau die Haushaltung nicht gehörig zu ratsamen weiß, oder weil sie selbst einen übeln Gebrauch haben, der Geld kostet, oder eine durstige Leber ꝛc., welche daher keinen Sparpfennig haben, nach einigen Tagen Krankheit in Not sind, die teures Brot bald in Mangel versetzt; die mit Zittern und Beben den Winter kommen sehen und, wenn sie Winterstrümpfe kaufen, oft den Krämer mit dem Hechler trösten müssen: den hätten sie noch nicht gehabt; wenn der gekommen sei, so hätten sie etwas Flachs zu verkaufen, und aus dem gelösten Gelde wollten sie dann bezahlen. Es sind hauptsächlich auch die Fabrikarbeiter,

Digitized by Google

die viel verdienen, viel verbrauchen, keinen Kreuzer erübrigen, die bei der geringsten Stockung der Geschäfte im Elend sind. Unter diesen Leuten ist die Unzufriedenheit auch eingerissen, die christliche Geduld ausgegangen; das Fieber der Schwindelei hat viele ergriffen; einen Wurf, einen Griff möchten sie thun, möchten die Gültbriefe verbrennen, Matten und Äcker teilen, in schöne Häuser sich setzen und brauchen, was da ist. Alle diese Leute sind eins mit den Armen gegen die Reichen, teilen die gleichen Träume, die gleichen Gelüste und würden auch ihre Hände vereinigen im Augenblick des Ausbruches. Die armen Leute! Sie würden nichts gewinnen: wenn sie genug geraubt, gebrannt, gemordet hätten, so würden sie uneins werden unter sich, würden bald wieder zusammengebunden, zusammengeschnürt werden und wären dann nur um so elender, müßten um so bitterer Hunger leiden, je mehr sie zerstört, je wüster sie gethan hätten.

So weit hat man unter den Gesetzen, unter Verfassungen den Menschen kommen lassen, weil man nur das Äußere betrachtete, das Innere mißachtete, durch die verdammte Juristerei (offenbar als Reaktion gegen das überwundene Pfaffentum eingerissen, nun aber wieder einer Reaktion bedürftig, damit die Völker wieder auf christlichen Boden kommen, sogenannte Rechtsstaaten sind die Quintessenz des Unsinns der jungen Schule) das Christentum zu ersetzen trachtete. Es ist wirklich ein sinnlos, verruchtes Treiben, mit klingenden schönen Worten den Armen den Speck um den Mund herum zu ziehen, die Würste im Rauchfange zu zeigen, und sie sollen hungerig und durstig von den schönen Worten leben, geknebelt am Boden, mit dem wilden Tiere in sich!

Daher kömmt die Not.

Man wird meinen, ich habe zu grell geschildert: man sehe und höre selbst, dann urteile man.

Digitized by Google

Man wird meinen, ich habe zu weit umhergesucht und in einen Zusammenhang gebracht, was natürlicherweise in keinem steht. Man irrt sich. Wer Zeiterscheinungen beleuchten will, darf seinen Blick nicht nur an eine Scholle heften. Was er vereinzelt auf dieser sieht, begreift er nicht; was er ringsum sieht, erklärt ihm natürlich, was ihm ein Wunder schien oder widernatürlich. Hätten unsere Alten und unsere Neuen ihre Blicke noch wo anders gehabt als nur in ihren Leisten und ihren Gläsern, in ihren Zeitungen und großväterlichen Überlieferungen, in ihren Audienzstuben und Ratssälen: sie hätten manche Dummheit weniger begangen, manches Übel zu rechter Zeit erkannt, manche Ehre statt mancher Schmach geerntet. Ärger noch wird es den Jungen gehen, die auf gar nichts sehen, als auf die Parole der propagandistischen Führer und die Lüste des eigenen Fleisches.

Drittes Kapitel.

Suchen die Leute Hülfe in der Not, und wo?

Es giebt wohl Leute, die nicht nur wie die Bären den Winter durch, sondern Tag um Tag, Jahr für Jahr schlafen: diese haben von dieser Not noch nichts wahrgenommen. Es giebt Leute mit hartem Schlaf. Das ganze Haus ist in Brand, es knistert, spretzelt, prasselt oben und unten; Flammen, Rauch um und um: sie erwachen nicht; sie erwachen nicht, bis die Flamme aus ihrem Hauptkissen lodert, das Dackbett dampft, der Strohsack in hellen Flammen steht; dann schrecken sie auf, rollen die Augen, verwerfen die Hände,

Digitized by Google

aber schreien können sie nicht mehr, können nicht aufspringen, können nur im Feuer sich wälzen und elendiglich verbrennen. Solche Menschen kann ich auch nicht wecken, die verstehen mich nicht; ich möchte schreien, wie ich wollte, sie würden sagen: dä redt doch afe-n-udütlig.

Es giebt aber sehr viele Leute, welche diese Not erkennen, darüber jammern; es giebt dieser Leute so viele, daß diesen Jammer überall man hört. Nur ist's seit einiger Zeit still geworden, stille darüber unbegreiflicherweise in vielen Ratssälen. Aber die Leute jammern nicht nur, sie schreien auch nach Hülfe; sie raten ab, was diese, jene machen könnten, machen sollten, und denken auch hie und da, aber sehr selten, nach, was sie selbst vorzukehren, zu thun hätten in dieser Not.

Was nun die Leute raten und sagen, mag kürzlich in folgendem bestehen; ich will es anführen und nach meiner Ansicht würdigen. Nichts für ungut, ihr lieben Leute! ihr redet, und redet da, wo ich nicht reden darf: so erlaubt mir die Rede wenigstens da, wo das Gesetz sie mir nicht verbietet.

Es giebt kurz angebundene Leute, mit kurzen Mitteln bei der Hand, und diese meinen, man solle alle Unterstützungspflicht aufheben, und denen, welche es ohne fremde Hülfe nicht machen können, raten, sich an die freie Mildthätigkeit zu wenden. Andere meinen, das kürzeste wäre, sie tot zu schlagen.

Das letztere wäre allerdings das kürzeste, es wäre den Handschuh dargeworfen, den Krieg begonnen. Wer einen Kopf hat, dem kein Zaunstecken eine Beule macht, ein Leder, durch das weder Kugel noch Mistgabel gehen, der versuche es. Das wäre ungefähr, wie wenn man quer durch einen

Digitized by Google

angeschwollenen Fluß einen Damm ziehen wollte. Mit solchen Dämmen erzeugt man nichts als verheerende Überschwemmungen, die andauern, bis die Dämme weg sind. Zweihundertjährige Sitte läßt sich nicht abschaffen wie ein altes Ruhbett, ein verlöcherter Schlafrock, und besonders eine Sitte nicht, von welcher viele Tausende leben und zwar von Jugend auf. Und wenn man auch diese Leute an die freie Milde weiset, an die christliche Barmherzigkeit, so hilft man ihnen nicht nur nichts, sondern man gräbt ihnen geradezu noch ab, was ihnen bis dahin das christliche Mitleid gab. Die Armengesetze entstunden sicher viel aus dem Grunde, weil viele besser Gesinnte nichts mehr geben wollten, indem viele und reichere auch nichts gaben, die ganze Last ihnen überließen. Wenn die nichts geben wollten, so thäten sie auch nichts mehr. So sprachen sie ehemals, so sprechen jetzt wieder viele und weisen die Armen an die Gemeinden: so würden, wenn die Gesetze aufgehoben würden, der Andrang der Armen zu einzelnen sich mehrte, noch viel mehrere sprechen; es würde niemand mehr etwas geben wollen. Ich will nicht vom vermehrten Bettel reden, dem die Polizei, welche zu vornehm geworden ist, um sich mit Bettlern zu befassen, noch weniger wehren würde, als sie dem gegenwärtigen überhandnehmenden wehrt, will auch nicht vom Diebstahl reden, dem die Polizei noch weniger zu begegnen wüßte, als der gegenwärtigen Unsicherheit: von diesem allem will ich nicht reden, denn es würde Krieg geben und nicht bloß Diebstahl und Bettel. Den wird man doch nicht wollen.

Fast ebenso kurz reden die, welche der Unterstützungspflicht den einzelnen ebenfalls entladen, die Tellen aufheben, die Pflicht selbst aber dem Staate zuschieben, mit andern Worten, das Armenwesen centralisieren wollen.

Digitized by Google

Das Wort centralisieren ist heutzutage ein beliebtes Wort, in einer Republik sollte es ein gehaßtes sein. Napoleon liebte es, und mit Recht, denn er war ein wirkliches Centrum, das die einzelnen Teile anziehen, festhalten, übersehen, ordnen konnte mit der in ihm wohnenden Kraft. Sobald er aber als Centrum weg kam und eine Regierung ohne Kraft und Übersicht an seine Stelle, so begannen auch in Frankreich die Folgen aller der Centralisationen sichtbar zu werden, und eine davon ist ganz bestimmt das jährliche Steigern der Ausgaben und Abgaben. In einer Republik aber sollte man, was nicht centralisiert ist, nicht centralisieren wollen.

Es tötet alles allgemeine Interesse am allgemeinen Wohl: das sei Regierungssache, heißt es; es hemmt alles Heranbilden der Menschen vom Kleinern, Specielleren zum Bedeutenderen, Allgemeinen; es rottet am Ende alle tüchtigen Bürger aus und stiftet eine eigene Regierungskaste, deren Mitglieder sich dann vorkommen wie Eichen unter niederem Gesträuch, wie Vokalen unter Konsonanten. Jeder wird mehr und mehr auf sein persönliches Interesse zurückgewiesen, und es bildet sich die Meinung, daß nur die bezahlten Staatsbeamteten zu dem allgemeinen Wohl zu reden, dasselbe zu besorgen hätten. Damit ist aber auch der Stoff gegeben zu einer landzerreißenden Opposition. Es führt zu dem unchristlichen, unbürgerlichen Grundsatz, daß um das sogenannte allgemeine Beste sich nur bezahlte Beamtete zu kümmern hätten, und löscht alles freie Wirken der Liebe, alle Gemeinnützigkeit aus. Wo aber ein Staat dieser Liebe, der gemeinnützigen Thätigkeit keinen Raum mehr giebt, da steht er stracks dem Christentum gegenüber, tötet alle Vaterlandsliebe, wird zum recht eigentlichen Antichrist, der die Engherzigkeit pflanzet, welche nur den Grundsatz kennt: was dich nicht brennt, blase nicht; selber essen macht fett.

Digitized by Google

Ferner muß ich fragen: wo ist das Centrum bei uns, das mit seiner Kraft alles anzuziehen, zu beherrschen vermag? Ich will bei dieser Frage stehen bleiben und zu ihrer Beantwortung Bedenkzeit geben. Wenn man von Centralisieren spricht, so kömmt mir immer vor, als stelle man sich die Staatskasse als Centrum vor, wie in trocknen Sommern das Brünnlein auf dem einsamen Berge das Centrum für die dürstenden Kühe wird, wie eine schlafende Kuh mit strotzendem Euter in dunklen Nächten auf einsamer Weide der Mittelpunkt schwärmender, lüsterner Fledermäuse wird.

Ein solches Centralisieren kostet ungeheuer viel Geld; man frage nur das Baudepartement im Kanton Bern. Werden damit die Straßen besser? Man frage das Publikum. Vor allem müßten cirka hundert Pöstlein errichtet werden mit cirka fünfzigtausend Franken Einkünften. Nun fände man Leute genug zu dem Einkommen; aber fände man Leute hinreichend zum Amte? ich glaube es nicht. Fremde, mit den Verhältnissen Unbekannte kann man hier nicht brauchen. Die Ansprüche an den Staat würden sich verhundertfachen. Gar mancher, der sich schämte, vor die Gemeinde zu gehen, würde ungescheut vom Staate fordern; gar mancher, dem Privaten gegenwärtig helfen, würde an den Staat gewiesen, seine Ansprüche mit vielfachen Zeugnissen belegt werden. Es kommen manchmal fremde Leute und betteln, sie haben ein eigenes Häuschen; es streicht ein alter Länder bettelnd im Bernbiet herum, daheim hat er vier Kühe im Stall, aber kein Länder würde ihn verraten. Je unbekannter der Geber mit den Armen ist, desto frecher werden ihre Forderungen, desto häufiger wird er angesprochen. Ja, da macht man Gesetze, wird man sagen, da stellt man Bestimmungen auf, da wollen wir wohl vor solchem Mißbrauche sein. Ach, geht mir mit den Gesetzen!

Digitized by Google

Eben weil man den Gesetzen vertraute und immer und ewig Gesetze machte, sind wir bis dahin gekommen. Es ist wirklich recht lächerlich und recht traurig, wie man mit der Gesetzmacherei einen Unfug trieb und treibt; wie man meint, Gesetze machen, heiße regieren, und Gesetze machen könne ein jeder, der seinen sitzenden Teil auf eine grüne Bank abgestellt hat. Gesetze an sich sind tot: man muß jemand haben, der sie lebendig ins Leben trägt. Wo sind nun die Leute, welche Gesetze lebendig machen? Ja, wenn alles so gute Ruhe hätte im Lande, als manche Gesetze, dann hätte ja der ewige Sabbath angefangen im Lande.

Und wenn alles dieses nicht wäre, so könnte doch der Staat das Uebel nicht bei der Wurzel fassen; er könnte keine Liebe bringen in das Verhältnis der Armen zu den übrigen Menschen; er könnte das Innere der Armen nicht in Liebe pflegen und hegen, daß es ein anderes würde nach und nach.

Möglich ist's, daß man mir sagt, ich verstehe das Centralisieren nicht, man verstehe unter Centralisieren nicht das Ausgeben, so daß die Staatskasse ungefähr wie ein Futterkasten dargestellt werde, aus dem Angestellte mit Kübeln schöpften und den Haber mäßweise unter das Volk würfen. Man verstehe unter Centralisieren nur das Centralisieren der Einnahmen, so daß man sämtliche Armengüter zusammenwürfe und dazu noch einen Teil der Vermögenssteuer und Grundsteuer nähme und nun dieses Geld unter die verschiedenen Gemeinden billig austeilte, damit die Gemeinderäte, welche es bisher gethan, es wieder billig an die Armen verteilten.

Ich will mich nicht darüber einlassen, ob wohl das Centralisieren der Armengüter ein rechtliches wäre. Aber es würde mich mahnen, wie wenn eines armen Mannes Hütte brennen

Digitized by Google

würde und seine ganze armselige Habe den Flammen preisgegeben wäre, und barmherzige Menschen stürmten nun eines reichen Nachbars Haus und trügen sein reiches Eigentum, Schiff und Gschirr, Hausgeräte aller Art dem Feuer zu und würfen es mitten hinein, damit das Feuer dieses fassen und die arme Habe des Armen verschonen möchte. Die Thoren machen nur, daß das Feuer um so größer wird, der Brand um so weniger zu löschen, und der Arme und der Reiche um so schneller um ihre Sache kommen. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß man nicht nur mit Geld der Not nicht abhilft, sondern daß man, je mehr Geld man auf die bisherige Weise in die Armennot hineinwirft, die Not nur um so mehr vergrößert, gefährlicher macht.

Ungefähr dasselbe giltet bei dem Centralisieren der Tellen zu Grund- und Vermögenssteuer. Man lasse sich nicht täuschen durch das Wort „Abschaffung der Armentellen", als ob dann nichts mehr für die Armen bezogen werden sollte. Das Geldgeben wechselt nur Namen und Bezieher; die Gemeinde bezieht nicht mehr Tellen, sondern der Staat bezieht Grund- und Vermögenssteuer. Wer Grund und Vermögen hat, muß nun freilich nicht mehr tellen, aber steuren. Ich weiß nicht, ob dieses einen großen Unterschied macht. Ja, freilich macht dieses einen großen Unterschied, wird man sagen, denn nun müssen viele Millionen zu der Armenlast steuren, die früher zu ihr nicht tellten, und es ist recht, daß alle, welche den Nutzen vom Bestehen des Staates haben, auch dessen Last tragen helfen. Ich bestreite das letztere gar nicht, aber man gewinnt damit nichts. Nimmt man das Armengeld aus einer Centralkasse, so centralisiert man damit die Armenbesteurung, d. h. man verbreitet die Armennot über alle Teile des Landes gleichmäßig. Man vergesse doch nicht, daß die Armenlast bis

Digitized by Google

dahin gar verschieden war: im Bistum gering, im See- und Mittelland nicht drückend u. s. w. Centralisiert man nun das Geld, so centralisiert man auch die Ansprüche und kann bald ins Bistum und Seeland soviel steuren, als man jetzt im Emmenthal und Guggisberg steuert. Die Vermögenssteuer wird bei weitem weniger abwerfen, als man sich denkt, wird Geld aus dem Lande ziehen, vielleicht den Geldzins erhöhen, und die Hauptlast doch auf die Grundsteuer fallen. Und wenn nun die centralisierte Armenlast um so viel mehr verschlingt, als früher die specialisierte, und wenn die Bergländer ihre langen, hohen und breiten Berge vergrundsteuren müssen, so wird man bald inne werden, was für ein Unterschied zwischen Steuren und Tellen sei. Und wenn die Gemeindsbehörden als Armenpfleger das Geld nicht mehr direkt aus dem eigenen Sacke zu nehmen haben, sondern aus der Staatskasse zu beziehen, so wird nicht nur im allgemeinen eine weit größere Sorglosigkeit eintreten, als bis dahin bereits war, obgleich es das eigene Geld kostete, sondern es wird bestimmt manche Gemeinde expreß und absichtlich viel reichlicher spenden, als bis dahin, und nutzlos, nur damit sie nicht zu kurz komme im beziehen, die und jene Gemeinde nicht mehr erhalte. Sie rechnen nicht, daß ihr eigen Geld mit dabei ist. Da kann man von Bern aus lange wachen wollen und Gesetze machen, da fehlt die Handhabung und administrative Kunst.

Ich will es aufrichtig sagen: die Gemeinden scheinen mir nicht im Stande, hier recht zu walten; die Vergangenheit lehrt es. Gemeinden als Gemeinden haben kein Herz im Leibe. Wo sie das Geld eintreiben mußten zu ihren Liebeswerken, da war Widerwillen; wo sie es vorliegend fanden als Gabe alter Liebe Verstorbener, da wurde es den Enkeln unmöglich, die alte Wärme in die Gabe zu bringen. Was Liebe gestiftet,

Digitized by Google

teilte Gleichgültigkeit aus; es wird als Recht gefordert, in kühler Pflichterfüllung gegeben. In den einen Gemeinden war zu viel Unverstand, in andern zu viel Berechnung, in den einen eine gräßliche Rücksichtslosigkeit, in andern eine gräßliche Rücksichtlichkeit, in den einen zu viel Lasten, welche die Liebe lähmten, in andern zu viel Geld, welches den Hochmut gebiert und den Geiz und die Unverschämtheit, jedenfalls nicht Verstand giebt, wenn man sonst keinen hat. So wurde viel gegeben, aber der Gabe nicht nachgesehen; es war kein Segen dabei: je mehr man gab, desto mehr Arme forderten, und um so unverschämter. In jedem Gemeinderat ist eine Minorität, welche das Bessere möchte, aber sie vermag sich selten Bahn zu machen. Es ist merkwürdig, wie der Eigennutz und die Dummheit viel kühner und aufbegehrischer sind, als die bessere Einsicht und der bessere Wille. Mit aller möglichen Energie schlägt der unvernünftige, der seinen Vorteil sucht oder Vorurteilen fröhnt, auf den Tisch, donnert, daß die Wände krachen, wenn er Widerstand findet, und intriguiert und spielt unter dem Hütli, bis er seinen Willen durchgesetzt, die Mehrheit auf seiner Seite hat, während der Bessere meint, die gute Sache sollte eigentlich selbst siegen, wenig nachläuft, wenig ansetzt, sich doch am Ende nicht ganz unwert machen will, sich mit dem Spruche zur Ruhe legt: Nun in Gottes Namen, ich habe ihnen meine Meinung gesagt; wenn sie nicht wollen, so können sie es sein lassen; ich kann nicht helfen. Überhaupt fürchtet man sich gar leicht und nicht nur vor einander, sondern gar leicht auch vor unverschämten Armen; man giebt ihnen, um ihrer los zu sein, weil man keine Kraft hat, sich vor ihnen sicher zu stellen. Auch herrscht bei einer Menge Magnaten zu Stadt und Land ein fürchterlicher Kastengeist, auf den ich später zurückkomme: der will gar nicht, daß der nicht

Digitized by Google

mehr arm bleibe, selbständig werde. Der Arme soll arm bleiben, aber nichts kosten; so meinen es diese Thoren.

Es wäre, wie viel Geld man auch den Gemeinden geben würde, rein unmöglich, sie dahin zu bringen, daß sie vereint die Hand an die Wurzel des Übels legen. Es nähme mich wunder, woher man einen Gesetzesredaktor berufen wollte, um Gemeinden durch Gesetze dahin zu bringen, mit vereintem Willen das Übel anzugreifen. Ich bin überzeugt, man müßte nicht nur änet a blaue Berg und änet a Bodesee, man müßte auch änet ans blaue Meer, ja änet a üsi blaui Luft.

So wird durch das Centralisieren wahrhaft nichts gewonnen, im Gegenteil, da Übel viel schlimmer gemacht; ich will nicht einmal England zu Hülfe rufen, um dieses zu beweisen.

Aber auch die Gemeinden als solche können von sich aus dieses Übel nicht hemmen, nicht abwenden; sie sind in diesem Augenblick wirklich in trostloser Lage. Über den Kopf wächst ihnen das Übel, der Boden weicht unter ihren Füßen, sie schreien nach Hülfe, und andere schreien über die Gemeinden, und die dritten ins Blaue hinein — so schreit alles — und wer hilft?

Nun muß ich, beiläufig nur, mich erklären, daß die Gemeinden allerdings mit Recht um Hülfe rufen, und daß den Gemeinden in Erfüllung ihrer Verpflichtungen der Staat helfen soll. Als den Gemeinden die Armenlast aufgelegt wurde, war sie eine ganz andere als jetzt: sie wurde unter die Gemeinden verteilt, damit Ordnung im Lande eingeführt, die Masse des Gesindels vereinzelt würde und durch Aufsicht über einzelne die Gemeinden an der Einführung von Ordnung im Lande teilnehmen müßten. Der Zweck wurde erreicht, aber ein ander Übel entstand daraus für die Gemeinden; nun

Digitized by Google

ist es billig, daß der Staat auch den Gemeinden beistehe. Nun hat der Staat den Gemeinden sich nicht nur nicht genähert, sondern sich entfernt. Die bestehende Armenkommission ist sehr respektabel, aber ihre Stellung eine rein unnatürliche. Sie giebt hie und da, wo sie angesprochen wird, und angesprochen wird sie, wo man ihre Existenz kennt: aber in einer Menge Gemeinden kennt man diese Existenz gar nicht, spricht sie nicht an. Was sie daher giebt, scheint rein wie Almosen und ist durchaus nicht als eine Verbeiständung der Gemeinden anzusehen. Die Armenrechnungen werden passiert, aber rein aus dem Gesichtspunkte, wie der Staat auch andere Rechnungen über Korporationsgüter passiert: auf den Inhalt derselben, der außer dem Gebiete der Zahlen liegt, wird gar nicht gesehen. Ehedem ließ sich der Staat in der Armenpflege der Gemeinden durch den Pfarrer vertreten. Er erkannte dadurch den Grundsatz an, daß im Armen ein Innerliches zu wahren sei, daß es mit dem äußerlichen Geben nicht gemacht sei, sondern daß eine besondere Intelligenz im Verteilen der Gaben walten müsse und namentlich die Kinder besonderer Aufmerksamkeit wert seien. Er erkannte dadurch den Grundsatz an, daß der Staat Teilnehmer sei an der Armenpflege. Auch dieses Band ist zerrissen. Seit dem neuen Gemeindgesetz wird der Pfarrer betrachtet als ausgeschlossen von der Armenpflege. Die Juristerei hat sich an den Grundsatz gehalten: wer bezahlt, der befiehlt; da also der Staat nichts bezahlen wollte, so hat er auch gefunden, das Mitreden zieme ihm auch nicht mehr, und hat seinen Vertreter zurückgenommen. Viele Gemeinden freuen sich über diese Emancipation. Ob mit Recht, fragt sich. Auf jeden Fall ist dadurch die Sache auf eine Spitze gestellt, wo sie nicht bleiben kann. Der Staat muß den Gemeinden helfen, aber vor allem aus mit Intelligenz, die

Digitized by Google

fehlt noch mehr als Geld; er muß sich vertreten lassen in der Armenpflege. Zweitens muß er helfen mit seiner Kraft. Ehedem machte man mit einem schlechten Kerl kurzen Prozeß: wenn ein Ammann über einen klagte, so warf ihn der Landvogt an Schatten. Jetzt verpallisadiert sich ein solcher hinter einen Berg von Gesetzen, den Grundsätzen persönlicher Freiheit, und die Gemeinde kann gar nicht an ihn kommen; er lacht sie nur aus hinter seinem Schilde, von einem Rechtsagenten verbeiständet, vielleicht noch von einem Richter begünstigt. Da muß der Staat helfen: seinen Arm leihen, solche Leute in die Finger zu nehmen, und zwar auf solche Weise, daß es wenig oder nichts kostet und auch ihnen an Leib und Seele frommt. Erst drittens kömmt das Geld, mit welchem allerdings der Staat auch zu Hülfe kommen soll, indem auch er an der Armenlast schuld ist, und zwar eben durch allerlei Gesetze, und weil es ein allgemeines Uebel ist, unter dem alle erliegen würden, wenn man sich nicht aufmachte gegen dasselbe. Und ich denke, wenn guter Wille vorwaltet, so wird sich der billige Anteil, den der Staat den Gemeinden an ihre Lasten giebt, aber wohlverstanden, nur einen Anteil und zwar den kleinern Teil, wohl ausmitteln lassen. Und ich denke, wenn guter Wille kömmt und die grenzenlose Liederlichkeit in einigen centralisierten Verwaltungszweigen aufhört, der Gefräßigkeit einzelner Angestellter Schranken gesetzt wird, werde sich das Geld dafür wohl finden lassen. Wie viel im ganzen Lande für Arme getellt wird, soll man in Bern wissen, wenn die eingeforderten Tabellen nicht da vergraben sind, wo freilich die Diebe nicht nachgraben und sie stehlen, wohl aber die Schaben und der Schimmel sie verzehren, und zwar unvermerkt. Aus diesen ließe sich berechnen, wie viel Prozent der Staat übernehmen könnte, und auf welche Weise.

Digitized by Google

Wenn aber auch dieses wichtige Verhältnis zwischen Staat und Gemeinden gefunden, beide auf freundschaftlichen, einigen Fuß gestellt würden: dem Uebel wäre denn doch nicht die Axt an die Wurzel gelegt, wäre ihm das Krebsartige, Feindselige nicht genommen; es wäre nicht den Armen eigentlich geholfen, sondern den Gemeinden; es würde die Armut wohl hemmen in ihrem Anwachsen, sie aber nicht ändern in ihrer Natur.

Neben den vorhin dargethanen radikalen Ansichten über die Hülfe in der Armennot geben sich noch andere kund, welche von gewöhnlicheren Mitteln Hülfe hoffen, und welche bei freundlichem Handbieten des Staates und der Gemeinden diese Mittel als vollkommen genügend annehmen. Sie weisen auf die besseren Schulen hin und sagen: darauf müsse man besonders halten, daß arme Kinder fleißig in die Schule gehen, rechnen und schreiben lernen; gut geschulte Menschen kommen immer durch die Welt, und die Schulen seien jetzt so, daß die Kinder allenthalben das Nötige lernen könnten. Ich will nicht davon reden, daß das Schulgesetz namentlich in Bezug auf den Schulbesuch armer Kinder gar sehr schlecht gehandhabt wird, sondern behaupten, daß das Schulen armer Kinder eben so viel schaden als nützen kann. Man giebt doch nach und nach zu, daß das Erziehen die Hauptsache sei und nicht das Schulen, so wie der sittliche Wert eines Menschen weit höher zu halten ist als irgend eine Kenntnis oder Fertigkeit. Die Abgötterei, die man mit der Schule trieb, geht vorüber. Die Abgötterei dagegen, welche die Schulmeister mit ihren Personen treiben, ist im Wachsen. Wenn man nun ein unerzogenes, sittlich verwahrlostes Kind geschickt in den Schulen macht, so wird es ihm weit eher schaden als nützen. Es wird pfiffiger, begehrlicher, wird hauptsächlich hineingerissen in die

Digitized by Google

Schwindelei der Zeit, mag nicht mehr fleißig sein, will händelen, gwerben u. s. w. Daher auf dem Lande die Sprüchwörter: Je gelehrter, desto verkehrter; je geschickter, desto fäuler ꝛc.; die Meinung, daß, wer rechnen und schreiben könne, ein Schreiber werden müsse oder sonst etwas Apartes. Sehr selten wird in einer Schule der sittliche, religiöse Einfluß auf das Gemüt des Kindes so stark, daß er den häuslichen Einfluß ersetzt oder gar denselben aufhebt. Von den Schulen an sich hoffe ich daher durchaus keine Heilung der ansteckenden Krankheit der Armut; es ist schon viel, wenn sie dieselbe nicht noch verschlimmern helfen.

Man wird dieses vielleicht zugeben, aber dann hinzusetzen: Ja, allerdings kömmt auf das Erziehen viel an; darum muß man die Kinder besser verdingen als bisher, viel mehr darauf sehen, wem man sie anvertraut.

Ich habe schon vorhin über das Verdingen gesprochen, als auf einen eigenen Erwerbszweig darauf aufmerksam gemacht, aufmerksam darauf gemacht, wie die Kinder da recht eigentlich ausgenützet werden, wie eine arme Familie von einem noch ärmeren Kind leben will, oder wie einem Reicheren ein armes Kind seine Haushaltung soll fördern helfen, und wie da seine schwachen Kräfte auf wirklich unmenschliche Art ausgebeutet werden. Nun zweifle ich, daß man auch bei größerer Vorsicht bei einzelnen Familien für so viele Kinder viel bessere Unterkommen finden wird. Ich will nicht sagen, daß es nicht viele brave, verständige Familien gebe, aber die meisten derselben befassen sich nicht mit Erziehung fremder Kinder, haben weder Platz noch Lust für solche. Brave Familien, die Kinder aufnehmen, können doch vielleicht neben aller ihrer Rechtschaffenheit zur Erziehung durchaus nichts taugen, haben entweder den Verstand nicht dazu oder nicht

Digitized by Google

Zeit oder nicht Kraft, welche namentlich ganz besonders denen fehlt, welche keine eigenen Kinder haben. Zudem herrscht in den meisten Häusern auf dem Lande die verderbliche Sitte des Kiltganges, welche die Herzen so vieler Kinder vergiftet und sie dem Laster und der Armut weiht für ihr ganzes Leben. Ich habe das Verdingwesen an manchem Ort und von mancher Seite betrachtet und manchmal fast Blut geschwitzt darüber. Ich will nicht in Abrede stellen, daß viele verdingete Kinder brav geworden sind, aber das widerlegt mich nicht. Ich gebe auch gerne zu, daß man immer noch Ehen, häusliche Kreise findet, in deren Verband ein Kind wie das eigene aufgenommen, mit Ernst und Liebe Gott zugeführt wird, welche zugleich in den äußerlichen Umständen sind, welche zu der künftigen Bestimmung des Kindes passen. Einer solchen vertraue man Kinder mit Freuden an; wer eine solche weiß, bezeichne sie den Gemeinden, sie wird ein wahrer Fund sein; denn eine solche Ehe ist allerdings der natürlichste Kreis, in den ein armes Kind gebracht werden kann; aber sie werden selten sein, solche Kreise, wo das Kind an Leib und Seele das Nötige empfängt, nicht mehr geben muß, als man ihm giebt.

Ob man mir meine Ansicht zugeben wird, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß mir viele antworten werden: Man kann dann immer noch nachhelfen; wenn die Kinder einmal erwachsen sind, so thue man sie zu guten Meistern, daß sie ein Handwerk lernen: bei diesen lernen sie dann schon gehorchen und kommen später zu schönem Brot. Man hält wirklich auf Handwerkbildung viel, thut sich viel zu gut darauf und erwartet viel davon, und wieder mit Unrecht, weil man wieder dieses nur vereinzelt, nur von der Oberfläche betrachtet, wie ich es schon vorhin bei der Schule zeigte. Auch hier kann ich

Digitized by Google

behaupten, das Handwerklernen schade so viel, als es nütze. Man täuscht sich furchtbar, wenn man meint, es brauche weiter nichts, als Kinder zu einem Beruf zu bestimmen und sie zu irgend einem Meister zu thun; so sei das Ding vollbracht, das Kind nun eine Frau Meisterin, ein Herr Meister. Es sind von Privaten, Stadt- und Landgemeinden eine Unzahl Kinder Handwerken gewidmet worden, und ein sehr großer Teil derselben mißrieten, nicht viele harrten als ehrenwerte Meister in ihrem Berufe aus. Eine ehrenwerte, tüchtige Gesinnung, einen echt christlichen Sinn bedarf der junge Mensch, wenn er in der rohen Gesellenwelt nicht liederlich werden, sondern vorwärts streben, bedarf das junge Mädchen, wenn es unter leichtfertigen Gespielen nicht leichtfertig werden will. Auf Sand gebaute Grundsätze oder auswendig gelernte Antworten statt der Grundsätze halten da nicht aus. Es bedarf der Mensch, wenn er ein bestimmtes Handwerk beginnen soll, bereits der Gewohnheit zur Arbeit, eine geübte Kraft, gestählte Muskeln und eine rührige Emsigkeit; er muß ob der Lust zur Arbeit die Lust zu einem müßigen Leben vergessen können. Er muß allerdings auch die nötige Schulbildung besitzen; sein Verstand muß geschärft, sein Urteil geübt sein, sein Auge schauen und betrachten können; ohne dieses giebt er nie einen Meister. Endlich muß er auch einen Meister finden, der den Menschen in ihm anerkennt und den Meister aus ihm herausbilden will.

Es bedarf daher der werdende Handwerker eine sehr tüchtige sittliche und intellektuelle Vorbereitung, wenn nicht Geld und Zeit und Mensch verloren gehen sollen. Nun gedenkt man leider an die Notwendigkeit dieser Vorbereitung weder zu Stadt noch Land, meint, man könne jemand zu einem Schuhmacher, Schneider, Schlosser machen, wie man auf das

Digitized by Google

Papier schreiben kann mit roter oder schwarzer Tinte, deutsch oder welsch.

Mit diesem Leichtsinn in der Bestimmung zum Handwerk, mit dieser liederlichen Gutmütigkeit hat man zerstörend eingewirkt auf den Handwerksstand, hat die alte Handwerksehre häßlich befleckt. In den bessern Gemeinden des Landes hat man schon seit einiger Zeit recht gut für die armen Kinder zu sorgen gemeint, wenn man sie Handwerke lernen ließ; denn dieses kostete mehr, als wenn man sie grad ane bei einem Bauer ließ. Aber nie sah man darauf, wo der Knabe vorher gewesen, was er gelernt, ob er auch die nötigen Schulkenntnisse besitze; die Auswahl geschah gewöhnlich auf dreifache Weise.

Das giebt keinen Knecht, sagte man, wenn man ein halblahmes, halbblindes, verwachsenes Kind vor sich sah; man muß das zu einem Handwerk thun, es ist gar eine elende Person, eine schlechte Kreatur. So ein Kind that man dann zu einem Handwerk.

Oder es war ein gar wildes, böses Kind, mit dem man nichts anzufangen wußte, das nirgends gut thun wollte; dann erklärte man: Dem muß man einen Meister suchen, so recht einen handfesten, kuraschierten. Ich wüßte einen, sagt man, der hat schon manchen rangiert. Nun frug man nicht: Ist's ein Tischmacher, oder ein Maurer? sondern man übergab ihm den Knaben, weil er ein kuraschierter war.

Oder es kam ein Kind vor die Gemeinde und begehrte, ein Handwerk zu erlernen. Man frug dasselbe: Weißt du einen Meister? Gewöhnlich wußte es einen. Man frug nach dem Lohn, und wenn man mit demselben zufrieden war oder mit dem Meister darüber einig werden konnte, so ward das Kind ohne große weitere Untersuchung zum Handwerk gethan.

Digitized by Google

Man kann sich aber denken, inwiefern ein Kind beurteilen konnte, ob ein Meister tüchtig sei, ein Handwerk zu lehren. Es ist eine merkwürdige Dummheit, die man noch nie so recht beleuchtet hat, daß man annimmt, jeder Handwerksmeister sei auch ein Lehrmeister und könne Kinder zum Handwerk erziehen, müsse Lehrbuben haben. Es ist das Lehrbubenhaben wiederum an sehr vielen Orten durchaus nichts anderes als ein verfluchtes Ausnutzen armer Kinder, als ein Diebstahl an ihrer Zeit, an ihrem Gelde, oft an ihrer Gesundheit. Man sollte öffentlich die Meister zeichnen, welche ob armen Kindern reich werden, ihre eigene Trägheit durch sie ersetzen wollen; und wiederum sollten sich andere recht eigentlich dem Erziehen von Lehrlingen widmen.

So wenig aber ein Kind die Auswahl versteht, so wenig giebt sich meistens die Gemeinde darum Mühe. Man hat gar keinen Begriff davon, daß ein Kind einem Meister weit eher seine Fehler als seine Künste ablernt.

Wenn man z. B. ein Kind zu einem Schuhmacher thut, der so langsam näht, das man zwischen jedem Stich zweimal aus der Haut fahren könnte und zweimal wieder hinein, so wird das Kind bestimmt nicht schneller arbeiten lernen als der Meister, und doch hängt die Güte des Handwerks meist von der Rührigkeit, der Raschheit im Arbeiten ab.

Sehr oft sieht man auch hier auf das geringste Lehrgeld, auf einen Gemeindsburger oder einen, der Stören bei den Vorgesetzten hat, ja auf einen, dem man den Hauszins zahlen müßte, wenn man ihm nicht das Lehrgeld statt dessen geben würde, so daß im eigentlichen Sinne des Worts das arme Kind statt der Gemeinde dem faulen Meister den Hauszins zahlt. Und bei solchen Meistern läßt man die Kinder, sie mögen nun etwas lernen oder nicht, gut oder schlecht ge-

Digitized by Google

halten werden, und am Ende soll das Kind doch das Lehrgeld wieder erstatten, wenn es auch alles Böse gelernt hat, nur sein Handwerk nicht. Es geschieht hier oft Himmelschreiendes.

In den Städten geht es eben so schlimm, wenn auch aus andern Gründen. Hier wachsen arme Kinder entweder bei liederlichen Eltern auf oder in Waisenhäusern. Bekanntlich führen liederliche Bürgersleute bei aller Armut ein üppig Leben, ein Leben, das, wenn auch nicht alle Gelüste befriedigt, doch eine Menge erzeugt, das meist arbeitslos ist und zu einer fürchterlichen Meisterlosigkeit führt, die sich immer groß macht mit ihrem Bürgerrecht. So einer Haushaltung fehlt alles Ehrbare, Solide, Ordentliche und birgt dagegen eine Liederlichkeit, Schleckerei, Schlemmerei in ihrem Schoße, die gräßlich auf Kinder wirken müssen. Wenn nirgends ein Vorrätchen ist, daß eine Maus davon ein Mahlzeitchen machen könnte, und der Vater schöppelt doch wohlgemut, und die Mutter visitelt vergnügt, und beide marschieren auf Maskenbälle, da kann man denken, was da Solides an die Kinder kommen soll, und solid muß ein Handwerker sein, sonst giebt er einen Hudel ab.

Oder es wachsen die Kinder in Waisenhäusern in besserer Zucht und Sitte auf. Aber in diesen Waisenhäusern, die gewöhnlich in den Städten sind, wo die Eltern wohnen, können die Kinder selten weit genug von ihren schlechten Eltern entfernt werden. Diese unterhalten die Gierigkeit der Kinder, stopfen sie mit den aufgebrachten Schleckereien, weisen sie auf gegen Zucht und Ordnung, blasen die Lust nach ungebundener Freiheit fort und fort an. Zudem sind diese Waisenhäuser doch mehr oder weniger städtisch eingerichtet; Wohnung, Essen, Leben ist städtisch, und der größte Teil des Lebens wird nach

Digitized by Google

jetziger städtischer Weise in der Schule oder doch hinter den Büchern zugebracht. Die städtische Weichlichkeit, der städtische Stolz werden nicht bekämpft oder doch nicht ausgereutet, und hinter den vielen Büchern sind die Kinder auch nicht stark geworden für das Leben. Findet man nun am Ende, daß ein Knabe zu dumm ist für einen Pfarrer, ein Mädchen zu wenig hübsch für eine Gouvernante, so heißt es: Er muß ein Handwerk lernen; es muß sein Brot verdienen. Schon darin liegt etwas unbeschreiblich Verächtliches, liegt ganz die gegenwärtige städtische Verkehrtheit, welche die Handwerke und die Arbeit, durch welche die Städte reich und groß geworden, verachtet, wie vornehm gewordene Kinder einfachere Eltern verachten, wie Söhne von Handwerkern zum Familienstatut erheben können, daß keins ihrer Kinder ein Handwerk treibe. An solchen Statuten, an solcher Verkehrtheit erarmen aber und sterben die Burgerschaften aus.

Sollen nun städtische Kinder hinein in die harte Werkstätte, aus allen jugendlichen Angewöhnungen heraus, von den feinern Gespielen, die nicht übel spötteln, wenn sie den alten Kameraden zum ersten Mal im Schurzfelle sehen, die über und über rot werden, wenn sie die hinter einer Schneiderin mit Arbeit gehende Gespielin grüßen sollen, hinweg ans harte, geringgeschätzte Handwerk, mit den weichen Händen, den schlaffen Armen an die harte Arbeit, mit den lüsternen oder weichen Herzen in die rohe Gesellenwelt, — so kann man denken, wie es ihnen zu Mut wird, kann es begreifen, warum die meisten Städter und Städterinnen entweder ob dem lernen des Handwerkes zu Grunde gehen oder später am Handwerk selbst, warum das ungeheure hierauf verwendete Geld meist ein verlornes ist. Die vielerlei Entbehrungen, der kürzere Schlaf, die rauhere Behandlung, das Zurückziehen der

Digitized by Google

früheren Kameraden, vor allem aus die ungewohnte Arbeit, die wenige Freiheit dabei zum Genuß lassen die wenigsten das Handwerk lieb gewinnen, in dasselbe sich hineinleben, es mit ganzer Seele ergreifen. Man bedenkt gar nicht, wie im sechzehnten Jahr ungewohnten Händen die Arbeit vorkömmt, wie sie dem verweichlichten Gemüt verhaßt wird, eine Last bleibt, welcher man sich so schnell möglich zu entziehen sucht. Und wenn auch einige den Widerwillen überwinden, des Handwerks Meister werden, so schwebt ihnen doch, wie den Juden das gelobte Land, das reiche, üppige Leben der Jugend vor; eine Menge alter Bedürfnisse stellen sich ein, neue tauchen auf; das Geld, über welches man Meister wird, wandert nicht ins Handwerk zurück, sondern wird zum Leben verwandt, an elegante Wohnung und Kleidung und Chaisli und Schöppli; das Fundament wird weggenommen und daraus das Dach gebaut — und was ist das Ende vom Liede? So wurde nach und nach die Ehre des Handwerks untergraben; man sieht allenthalben halbbatzige Meister und Meisterinnen, die auf Pöstlein lauren, Zöllner oder Vorgängerinnen werden möchten, auf das Burgergut sich trösten, den Eltern oder dem Gemeindwesen zur Last liegen, lüderlichem Leben sich hingeben, das Handwerk immer mehr in Mißkredit bringen, als ob es nicht mehr seinen goldenen Boden hätte.

So geht es zumeist, wenn man ein Leben auferbauen will auf eine verwahrloste oder verweichlichte Jugend, ein steinern Haus auf ein strohern Fundament. Es geht das Geld verloren, mit dem Gelde der gute Wille, die Barmherzigkeit. Die tausend im Handwerk mißratenen Kinder sollen zeugen, daß mit solchen Kindern nichts anzufangen, daß alle Mühe um sie fruchtlos sei. Nein, nein, das zeugen diese armen Kinder nicht, sondern sie zeugen, daß der Wille, ihnen zu helfen,

Digitized by Google

besser war als der Verstand dazu, daß man das Geld nicht schonte, aber das Nachdenken über seine Verwendung, daß man das Gute gewollt, es aber verkehrt angefangen. Sie zeugen davon, daß die Handwerkbildung nicht der Armut an die Wurzel schlägt, mehr noch die Armut fördert, daß Staat und Gemeinden, auch wenn sie das doppelte Geld aufwenden mit den Kindern, durch das erlernen von Handwerken der Vermehrung und Ansteckung der Armut nicht vorbeugen können, wohl aber allerdings bei mehr aufgewendetem Nachdenken und gesundem Verstand manches besser machen als bis dahin, manches Üble unterlassen können.

Wo also die Leute gewöhnlich die Hülfe suchen, woher sie dieselbe hoffen, da ist sie nicht, daher kömmt sie nicht; da ist keine Brücke über die Kluft, welche der Armut verpestet Land vom gesunden Lande wackerer Bürger trennt.

Viertes Kapitel.

Bei wem ist die Hülfe in der Not zu suchen?

Wenn auf eines steilen Hügels Krone die Tod speienden Kanonen stehn, ihre blanken Röhren hinunter ins Thal ihren blendenden Schein werfen, ihre schwarzen Mündungen wie Drachenaugen den anrückenden Feind versteinern, dann ruft der Feldherr die Freiwilligen vor. Er weiß, nicht das Kommandowort, nicht der Schritt und der Tritt nach Gesetz und Takt stürmt den Hügel, nimmt die Kanonen, sondern nur entfesselter, kühner Mut, der frei sprudelt aus kühner Brust.

Digitized by Google

Und was kein Königswort erzwingt, vermag die Liebe. Die Liebe treibt um ihr Kind die Mutter in den wütenden Strom, in die prasselnde Flamme; die Liebe stürzte Winkelried in die Lanzen und brach der Freiheit eine Gasse; die Liebe führte den zum Tode, dessen Name ich in dieser Zusammenstellung nicht zu nennen wage, der mit seinem dahingegebenen Leben den armen Sterblichen den Schoß des Vaters öffnete. Hier müssen auch Freiwillige vor in kühnem Mut zu kühnem Thun! sie müssen vorangehen mit entschlossener Hingebung in der festen Überzeugung, daß auch hier der Glaube Berge versetze, daß nichts dem Siege so gefährlich sei, als unsicheres Wanken, als unschlüssiges Stillestehen und wieder zagendes Vorwärtsgehen.

Wenn Freiwillige aufgerufen werden in einem Heere, wem giltet der Ruf? Den Offizieren oder den Unteroffizieren, den Gemeinen zu Roß oder zu Fuß, den hintern oder vordern Gliedern, den neuen oder den alten Regimentern? Da frägt man nicht, sieht nicht den Nebenmann an, winkt nicht diesem, daß er gehe, steht wieder zurück, wenn jener nicht vortritt; da schützt kein Offizier seine Epaulette vor, kein Soldat zerrissene Schuhe: wer in seiner Brust den Mut dazu fühlt, stürzt vor, Offizier und Gemeiner, schart sich zu den Mutigen; sie stürmen den feuerspeienden Hügel, schlagen die Feinde, erobern die Kanonen, setzen sich fest auf des Hügels Krone; dann rückt nach mit klingendem Spiel, in wohlgeordneten Reihen und gleichmäßigem Schritt durch die geöffnete Bahn das übrige Heer.

Wenn nun in unserer Republik der Ruf nach Freiwilligen erhoben wird, der verderbendrohenden Armut entgegen zu stehen und sie zu bewältigen, wem giltet der Ruf? Er giltet allen Christen im Ländchen; er giltet allen, die Liebe

Digitized by Google

haben zu dem Ländchen. Er giltet den Regenten aller Arten, aller Sorten. Wie kein Offizier einen Schuß Pulver wert ist, der zu vornehm oder zu feig zum Freiwilligen ist, so ist kein Regent einen Kreuzer wert, der nicht auch außer dem Kreise seines Amtes zu allem bereit ist, womit er das Heil des Landes fördern kann. Ist er nicht bereit dazu, so ist er weder ein Christ noch ein treuer Bürger. Nur ein Thor oder ein Selbstsüchtling kann glauben: in bezahlten Ämtern seine Pflicht thun entbinde von allen übrigen Christen- und Bürgerpflichten. Wer dieses meint, taugt nicht zu einem Regenten eines christlichen Landes.

Es giltet aber auch allen Regierten. Gerade sie sollen als Christen und als Bürger freudig die Gelegenheit ergreifen, neben der Arbeit für sich und ihr Haus auch für das allgemeine Wohl nach Kräften mitzuwirken, es zu beweisen, daß das das glücklichste Land sei, wo alle aufrichtig teilnehmen am Glück desselben, daß das das christlichste Land sei, wo jeder im Glück des andern das eigene suche. Dieses auch ist die wahre und einzige Centralisation, die einer Republik heilsam ist, die Vereinigung aller freien Kräfte freier Bürger zu des Vaterlandes Heil. Es ist wiederum merkwürdig, daß man meint, nur wenn die Kanonen donnern, nur wenn Feinde durch die Berge brechen, müsse man zusammenstehen zu Not und Tod und einig sein in der Schlacht. Wenn der Feind verschwunden sei, da könne man wieder auseinander gehen, die vereinten Kräfte auseinander reißen, bis wieder Kanonen donnern, bis wieder Feinde durch die Berge brechen. So will man im großen treu sein und kann es am Ende doch dann nicht, weil man nicht im Kleinen treu war. Es giebt zu jeder Zeit Anforderungen, zusammen zu stehn, Übel, die nur vereinten Kräften weichen: aber da will jeder für sich

Digitized by Google

sein, da erkennt man das Gemeinsame in dem Besondern nicht, da trennen sich die Herzen; darum finden sie sich dann in der Not auch nicht, trauen sich nicht, helfen sich nicht, wenn die Kanonen donnern. Zu einer solchen Centralisation der Kräfte gegen ein gewaltiges Übel rufe ich daher jetzt im Frieden auf, damit der Feind im Kriege auch vereinte Kräfte finde: vereinte Herzen geben hundertmal mehr Kraft als hundert über einen Leisten geschlagene Verfassungen bei getrennten Herzen. Nur muß kein Schreiberlein oder Schulmeisterlein an die Spitze sich stellen, die freie vereinte Kraft regenteln wollen, sie abzirkeln und reglementlen mit Lineal und Tabellen, mit Verantwortlichkeiten und Bedenklichkeiten und endlich mißbrauchen zu Staatszwecken.

Der Ruf giltet allen zu Stadt und Land. Auch zwischen beide hat sich so manches Trennende gelegt im Laufe der Jahre, hat sich aufgehäuft in der Brandung der neuen Zeit, daß es not thut, Brücken zu bauen über die Klüfte und Gelegenheit zu geben, einander in der Liebe zu erkennen. Gar mancher kömmt uns feindselig und hassenswert vor, wenn wir ihn nur von ferne sehen, nur vom Hörensagen kennen, und bringt uns die Vorsehung an ein gemeinsames Werk, so erwarmen unsere Herzen in der Liebe und werden einig für immer. Bietet sich nun wohl den Stadt- und den Landbewohnern eine schönere Gelegenheit dar, sich zu vereinigen in der Liebe, als die vorgeschlagene Centralisation der freien Kräfte gegen die wachsende Armut?

Man muß es den Städtern nachreden, sie sind erwachet, sie begreifen die Gefahr, sie erheben sich gegen sie. Die in den Städten so fürchterlich anwachsende Armut der vor der Not in die Städte geflüchteten Landbewohner, ihre Bildung, welche ihnen überall die gleichen drohenden Merkmale vor

Digitized by Google

Augen stellt, haben sie erweckt, und sie sind nicht unthätig geblieben, sie haben Werke der Liebe gethan, haben nicht gefragt, ob ein Bedürftiger ein Mitburger sei oder nicht; sie unterschieden nicht wie die Pharisäer zwischen Judäern und Galiläern oder Samaritern, sie sind über die Grenzen des Burgernziels gegangen. Sie werden sicher auf diesen Ruf hören, hören und prüfen, wozu er ruft.

Auf dem Lande ist der Blick viel beschränkter; man sieht gar zu oft nur das Nächste, und von dem, was jenseits einem Walde liegt, hat man schon keine Vorstellung mehr. Man vermag gar oft nicht zu urteilen über die Folgen einer Ursache, vermag nicht zu erkennen, wie eine begonnene Sache in der nächsten Tage Lauf sich gestalten muß. Weil zum Urteil die Einsicht fehlt, so urteilt das Mißtrauen, verwirft daher alles Ungewöhnliche, alles Neue, von dem der Großätti und das Großmüetti nicht bereits geredet haben hinterm Spinnrad, hinterm Ofen hervor. Zudem sind eben auf dem Lande die gezwungenen Almosen, die Tellen. Da erwahret sich wiederum, daß Gott die Sünden der Väter an den Kindern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht und hier vielleicht noch länger. Zudem muß der Landmann noch gar vieles freiwillig geben, er mag wollen oder nicht. Gewohnheit, die Angst vor bösem Ruf zwingen ihn dazu; er übersieht auch die verschleuderten Gaben nicht, bedenkt ihre Bedeutsamkeit nicht. Zudem geht es hart, Geld auszugeben, das hart hielt, bis es in die Hände kam; der Kaufmann, dem das Geld in beständigem Fluß durch die Finger rollt, der Kapitalist, der höchstens Mahnbriefe zu schreiben hat, geben viel leichter Geld aus. Aber sicher werden auch sie den Ruf vernehmen und ihm immer freudiger gehorchen, je deutlicher man ihnen vor Augen stellt, wozu man ruft. Sie werden es immer

Digitized by Google

klarer fassen: wer Hülfe wolle, sei es von Gott oder von Menschen, der müsse selbst nach seinen Kräften mithelfen. Es sind aber auch bereits auf dem Lande viele erwacht, sehnen nicht nur begierig nach der Hülfe sich, sondern haben ihre Hände und Herzen geöffnet zu reichen Gaben und sind sicher zu noch reicheren bereit; sie beweisen es, daß man auf dem Lande die Freiheit nicht bloß zum Anlaß dem Fleische benutzen will.

Der Ruf giltet jeder Ansicht, jeder Farbe, allen Separatisten, politischen und religiösen, und namentlich den sogenannten Frommen, bei denen gerne der Glaube fest sich stellt, und der auch von Haus zu Haus getragen wird, daß es Sünde sei, denen zu helfen an einem gemeinsamen Werk, die mit ihnen nicht gleicher Ansicht seien, nicht die gleichen Floskeln mit ihnen im Munde führen. Denkt man da auch eigentlich daran, daß man damit recht eigentlich Jesus verleugnet, der in seinem Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der den Juden nicht erst bekehrt haben will, ehe er ihm hilft, die entgegengesetzte Lehre so scharf ausdrückt?

Der Ruf giltet Schwarzen und Weißen. Sie wollen beide ja nur das Vaterland lieben; ist Streit, so soll ja nur der sein: wessen Liebe die größere, die aufrichtigere sei. Wohlan, hier mögen sie streiten und wetteifern, entfalten im Frieden ihre Vaterlandsliebe, nicht bloß in den Zeitungen, wo ihr Kampf fast dem Kampfe gleich wird zweier Marktschreier, die einander gegenüber ihre Bühne errichtet haben, und wo jeder lauter als der andere zu schreien sucht, seines Beutels wegen.

Wer den meisten Anteil nimmt an des Landes Not, nie darüber witzelt und spottet, am treuesten hilft in derselben, der sei mir auch der Liebste, der trage den Preis davon.

Digitized by Google

Alle diese möchte ich zu dem großen Werke zusammenrufen, möchte, daß darin alle Separationen aufgingen. Es muß ein Nationalwerk sein, wenn es so recht schön und herrlich gelingen soll; ein Nationalwerk nun wird nur von Nationalsinn geboren. Es ist ein Werk, das unendlich großartiger ist, als alle Brücken der Welt, als alle Paläste der Könige; dessen Ausführung viel schwerer ist, als Bogen zu sprengen, als Steine auf einander zu türmen. Es ist ein Werk, an dem die Weisen dieser Welt ihre Weisheit verschossen haben ohne Frucht, das dem Lande, in dem es aufgerichtet wird, den Segen Gottes herabzieht, das denen, die Hand an dasselbe gelegt, nicht Ordensbänder, aber Gnadenblicke Gottes gewinnen wird. Dieses Werk zu bauen ist kindlichen Gemütern gegeben, welche den Glauben in sich tragen, daß die Liebe alles vermöge. Es ist daher nicht nur ein Nationalwerk, an welchem Worte sich einige stoßen möchten, sondern es ist ein bedeutender Teil der Aufgabe, welche dem Christen gegenüber seinen Brüdern geworden ist. Es ist ein Streben nach der Ausbreitung des Reiches Gottes, dem nicht nur äußerliche Glieder zu gewinnen, sondern dessen die Herzen teilhaftig zu machen sind, und nicht nur jenseits des Meeres, sondern rund um uns. Dieses Werk ist die Überwältigung der Armennot oder die Entsumpfung derselben, so daß das Pestartige derselben aufgetrocknet, entfernt, der Schlange der Giftzahn ausgebrochen wird.

Dieses Werk kann nur von Christen unternommen werden. Ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, daß die hauptsächlichste Quelle der Armennot nicht eine äußerliche ist, nicht Mangel an Arbeit — man klagt über Mangel an Arbeitern — nicht Teurung, nicht Mangel an Geld überhaupt, sondern eine innerliche: ein verdorbener, versunkener Sinn, gelähmte,

Digitized by Google

unentwickelte Seelenkräfte, so daß die Leibeskräfte nie zu freudiger, freier Thätigkeit kommen, daher eine vollkommene innerliche Untüchtigkeit der Eltern, ihre Kinder zu Menschen zu machen, ein ungehindertes Entwickeln des Tierischen im Kinde. Das Übel muß daher von innen angefaßt werden; Maßregeln und Gesetze helfen da wenig; es muß hauptsächlich in dem Zustande angefaßt werden, in welchem es am leichtesten zu heben ist, d. h. so früh als möglich. Ich will zwar nicht sagen, daß man später an den Alten nichts versuchen soll. Es sollen ihnen die Seelsorger und alle, welche den Wert der Seelen kennen und darum sich kümmern, auch nachgehen und an ihnen das Wort Gottes versuchen; aber sie mögen sich nicht täuschen lassen, als ob es bei allen guten Boden gefunden, die: Herr! Herr! sagen. Eine gute Frau gab jedem Weibe, das des Sonntags eine Predigt besuchte, sechs Kreuzer; besuchte es zwei, so konnte es noch mit ihr z'Abe trinke. Sie fand für das viele Weiber, aber wenige waren fromm.

Aber zum Kinde, dem hülfsbedürftigen, das keine Liebe auf Erden empfängt, oder das von aller Liebe verlassen worden, soll die Liebe treten, soll dem armen Kinde Gotte und Götti sein. Dieses Verhältnis war in unzähligen Fällen ein heilbringendes, besonders auf dem Lande. Der Name „Gotte und Götti" tönt ganz eigen in den Herzen wieder, übt darin eine Gewalt, welcher man sich kaum bewußt wird. Ein Beobachter wird in der Behandlung eines Götti oder eines Güterbuben eine große Verschiedenheit bemerken, aber eine noch größere in der Gesinnung der Betreffenden, welche besonders im Ton der Stimme kenntlich wird.

Nun aber haben eben nicht alle Kinder Gotte und Götti, die sich ihrer annehmen können: namentlich arme, nament-

Digitized by Google

lich uneheliche Kinder nicht. Die haben gar zu oft bezahlte Gevatterleute, die nur der Form wegen am Altare Gottes stehen, sich zu nichts verbunden achten, das Kind als ein fremdes betrachten für und für. Eine Übung, die, beiläufig gesagt, nirgends geduldet werden sollte; sie ist ein Hohn des Heiligen.

Da, meine ich nun, solle die ganze Gemeinde, d. h. die Gemeinde Gottes und nicht die bürgerliche, Gotte und Götti sein dem kleinen Christenkinde. Ist doch auch die Gemeinde zugegen, wenn es getauft wird, bildet eigentlich den größern Kreis der Taufzeugen, ist zu Brüdern und Schwestern dem Kleinen geweiht. Dieses erkennt man ja auch an vielen Orten auf dem Lande in alter, schöner Sitte noch an. Kaum ist das Kind als Schwesterchen oder Brüderchen der Gemeinde vorgestellt worden, so kommen die Freundinnen, die Nachbaren, andere in weiterem Kreise herum und bringen der Wöchnerin, welche das Kindlein zur Welt gebracht, freundliche Gaben, Zeichen der Freude und Teilnahme. Sie bringen der Mutter, dem Säugling, der vom warmen Mutterherzen in die rauhe Welt versetzt ist, den freundlichen Trost: daß die Mutter sich nicht kümmern solle; der arme Kleine solle noch gar manche warme Brust finden, wo er sich bergen könne in den rauhen Stürmen der kalten Welt. Und wenn diese Gaben gebracht sind, diese freundlichen Zeichen, so geht man heim und hat genug gethan, hat das Zeichen für das Werk genommen, wie leider noch so oft in andern Dingen. Wenn dann die Muttermilch versiegt, wenn die Mutterbrust erkaltet, wo sind dann die Herzen zu den Händen, welche die Zeichen dargebracht? Ach! da finden sich die Herzen selten mehr, da kömmt nur das Almosen, das kalte, unwillige, herzdurchschneidende; an ihm wärmt das kleine Herz sich nicht,

Digitized by Google

an ihm wächst es nicht auf zum Himmel: an ihm sättigt sich nur der Hunger, entfaltet sich nur das Tier mit seinem gierigen Sinn; je nahrhafter das Almosen war, desto wilder und kräftiger wird das Tier. Wenn in der Mutterbrust die Liebe versiegt, dann ist dem Kinde für sein Lebenlang der Quell der Liebe vertrocknet, sprudelt ihm nimmer wieder aus freundlichen Augen entgegen, aus warmen Herzen empor, und nur in der Liebe zärtlichem Hauche bildet im Menschen der Engel sich aus.

Darum bleibe man doch auch da nicht beim Zeichen stehen, ob welchem Stehenbleiben Millionen verloren gehen, sondern es werde die Gemeinde Gottes im eigentlichen christlichen Sinne Gotte und Götti armen hülflosen Kindern, mache es sich zur heiligen Aufgabe, so viel derselben sie fassen kann, an der Hand der Liebe dem Herrn zuzuführen. Und wer einst denkt, vor dem Herrn zu erscheinen, von seiner Liebe Gnade möchte, reihe sich an diese Gemeinde Gottes, sammle sich um den heiligen Altar, auf welchem man dem Herrn heilige Opfer bringen will im Geiste und in der Wahrheit — Kinder! Kinder, nicht zum Anbrennen mit irdischen Flammen, wie man dem Moloch sie brachte, sondern Kinder zum Entzünden mit seinem heiligen Geiste, daß sie in froher Begeisterung auflodern, dem Herrn zu dienen ihr Lebenlang.

Und wenn man mich nun frägt, ob ich denn mit diesen vielen tönenden Worten meine, daß solche Kinder zu sich ins Haus nehmen solle, wer an dem vorgeschlagenen Werke teil nehmen wolle: so muß ich sagen, daß das nicht meine eigentliche Meinung ist.

Allerdings möchte es für viele selbst eine Wohlthat sein, wenn sie errettete Kinder in ihr Haus aufnehmen könnten: aber um sie selbst zu erretten, taugt doch gar mancher nicht,

Digitized by Google

taugt gar manches Haus nicht. Wohl mögen einzelne sich befähigt fühlen dazu und befähigt sein, es mögen ihre äußern Verhältnisse dazu passen, aber im allgemeinen wird dieses doch selten der Fall sein.

Gar viele Menschen haben ein weiches Herz, aber keine Hand zum Erziehen. Gott hat ihre Hand dem Herzen gegeben als Spenderin von Liebesgaben; aber sie ist viel zu weich, Dornen auszuziehen, ein Distelfeld zu säubern, harten Boden umzuackern. Ihre weiche Hand würde mit dem an rauhes Leben gewöhnten Kinde nicht auskommen; ihr weiches Herz würde an gar mancher Ecke blutig sich ritzen, die Ecke aber nicht abstumpfen, nur schärfen. Auch wohnt in solchen Herzen nicht immer die andauernde Kraft, die Länder urbar macht, Moräste entsumpft, Menschen aufrichtet und aufrecht erhält. Solchen Herzen fehlt mit der Hand gar oft das Auge, das scharf sieht, sich nicht blenden läßt, aber auch nicht schnell aus Ekel sich abwendet, sondern durch Schein und Schmutz auf den Grund zu dringen vermag.

Gar viele Menschen haben ferner ein Haus, in welches arme Kinder nicht taugen. Es ist gar schön, dieses Haus, reich geziert, mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet; weich sind die Betten, köstlich das Essen, kurz der Tag, lang die Nacht. Als ob eine eigene, nie schlummernde Vorsehung über dasselbe wache, ist in Hülle und Fülle immer für alles gesorgt. In solche Häuser gehören arme Kinder nicht zur Auferziehung, solche Häuser machen schwach, und stark für das Leben müssen arme Kinder werden. Um stark zu werden, müssen sie entbehren lernen, und die Entbehrung muß, ohne daß sie es wissen, als Gewohnheit an sie kommen, sodaß sie ihnen Bedürfnis wird, daß sie entbehren können unbeschwert, wie der Apostel Paulus sagt. So in einem Hause weiß man

Digitized by Google

aber meist gar nicht, wie viel Überflüssiges man hat, wie viel davon der Ärmere nicht hat, ohne daß er deswegen im mindesten zu bedauern wäre. In den teuren Jahren kam eine arme Frau zu einer Frau Landvögtin, klagte ihr gar nötlich ihre Not: Und nicht einmal mehr Erdäpfel haben wir, denket doch, Frau Junker Landvögtin! sagte sie. Aber, meine gute Frau, sagte die Frau Junker Landvögtin mit weisem Gesicht, eh, eh, ich wollte doch nicht so jammern! Wir sind auch schon manchmal ausgekommen mit den Erdäpfeln, aber man muß sich immer zu helfen wissen, meine gute Frau. Wenn ihr keine Erdäpfel habt, so machet öppe ein Apfelmüesli oder einen Eiertätsch oder esset es Bitzli kalts Bratis aus dem Kuchischäftli. Mi mueß nit so meisterlosig sy und meine, mi müeß geng Erdöpfel ha; mi mueß si öppe lere i dSach z'schicke und z'esse, was da ist!

Auch weiß man in solchen Häusern meist gar nicht, was es heißt: entbehren, woran man einmal gewöhnt ist; sie haben das nie erfahren. So in der Theorie scheint das gar leicht, und gar leicht ist es gesagt, man müsse sich nach der Decke strecken. Aber diese Leute haben ihre Decke nie gewechselt, und die Decke, nach welcher sie sich strecken, ist so lang und breit, warm, bequem, solid, daß es gar behaglich sich darnach strecken läßt. Wenn man aber käme mit einem kurzen, dünnen, schmalen Deckeli: was für Augen würden diese Leute machen, und wie würden sie frieren, zappeln, schreien unter einem solchen Deckeli, das manchem armen Menschen wie ein Herrenbett vorkäme! Dann erst würden sie begreifen, wie unglücklich man Kinder mit zu weichen und reichen Angewöhnungen macht. Man muß nicht in Baumwolle einwickeln, was später nackt an die Winde des Lebens soll, so wenig als man Kinder an Soireen und Societäten gewöhnen darf, die später Hausmütter werden sollen.

Digitized by Google

Man möchte vielleicht meinen, in solchen Häusern könne man sich auch an Entbehrungen gewöhnen, indem man ihnen nur das Ansehn läßt, nicht das Genießen, wie man z. B. in gewissen Häusern die Lehrer Erdbeerenschnitten essen ließ, während man die Knaben mit Mangoldkraut (penuria crême, wie sie es hießen) abfütterte. Das heißt aber, auf das Gelindeste gesagt, ein mutwillig Spielen mit kindlichen Naturen, bei manchen Naturen aber ein boshaftes Reizen, ein Quälen, wie es sich die alten Griechen in der Hölle dachten, wo sie einen durstigen und hungerigen Mann mit dem halben Leibe in schönem, klarem Wasser stehen, über ihn einen von herrlichen Früchten niedergebeugten Baum hangen ließen: wollte er trinken, so senkte sich das Wasser tiefer und tiefer, er konnte es nimmer erreichen; wollte er essen, so hoben sich die Zweige mit ihren Früchten höher und höher, zum Munde brachte er nimmer eine Frucht. Wenn reiche Kinder nicht immer alle Genüsse der Eltern teilen, so trösten sie sich mit der Zukunft, und hinwiederum gewähren ihnen die Eltern besondere kindliche Genüsse, ob denen sie füglich die elterlichen vergessen können.

Dem Gesinde solche Kinder zuteilen könnte man jedenfalls nicht. Die meisten Dienstboten würden sie mißbrauchen, sie einweihen in ihre Gezänke und Ränke, oder aber sie hassen und verfolgen, je nachdem das Kind näher zu ihnen stünde oder näher zu seinen Pflegeeltern.

So können die meisten, besonders in Städten, wohl das Werk der Liebe nicht selbst ausführen, können nicht selbst Hand anlegen, sie müssen eine Stellvertretung suchen, die das vollführt, was sie wollen und nicht können: arme Kinder auferziehen, daß sie stark werden für das Leben, tüchtige Bürger des Gemeindwesens, daß sie aber auch geziert werden

Digitized by Google

für den Himmel, treue Mitmenschen, fröhliche Kinder Gottes, würdige Erben dessen, was Gott den Frommen schon vor der Welt Beginnen zubereitet hat.

Diese Stellvertretung ist vielleicht der schönste Gedanke, der in dieser Zeit ausgesprochen wurde: einer der edelsten Menschen wurde von Gott gewürdigt, ihn zu empfangen, ihn auszusprechen; aber wie Moses sah er sein Kanaan nicht, er mußte in der Wüste sterben.

Es sei mir vergönnt, diesen Gedanken darzustellen, wie er mir vorkömmt im Verhältnis zu unserer Zeit.

Fünftes Kapitel.

Die Hülfe in ihrer ideellen Gestalt.

Es geht ein eigener Geist durch jedes Jahrhundert, Denkmäler sich bauend, Opfer fordernd von der durch ihn beherrschten Menschheit. Es lösen diese Geister sich ab in den Jahrhunderten, jeder giebt seiner Zeit eine eigene Färbung:

Zeitgeist nennen die Menschen einen solchen Geist.

Vor tausend Jahren schwebte dieser Geist wie eine dunkle, majestätische Gewitterwolke über der Erde; zitternd schaute der Mensch zu ihr auf, er ahnte Gewaltiges in ihrem Schoße; aber ob es der Welt Zerstörung sei oder ihre Verherrlichung, wußte er nicht. In demutsvoller Andacht türmte der Mensch heilige Dome auf, baute düstere Klöster in die Wüsten, Sühnopfer diesem Geiste. In des Domes heiligem Halbdunkel, in der Klöster schauerlicher Einsamkeit suchte der

Digitized by Google

Mensch seinen Gott, entsagte der Welt, damit er nicht untergehe mit der Welt. Wie oft die schwärzeste Wolke rot sich randet in der Sonne Schein und in ihrem roten Scheine die Erde verklärt, oft zunächst vor der Gewitter Ausbruch, so leuchtete aus dieser finstern Andacht hervor der gewaltigste Mut, die herrlichste Liebe; es kämpfte dieser Mut sich bis zum heiligen Grabe, es gab die Liebe sich selbsten hin in heiliger Begeisterung.

Kein Haupt war zu hoch, vor dem Kreuze sich in den Staub zu beugen, kein Leib zu edel für ein härenes Gewand, keine Hand zu fürstlich, den Armen die Füße zu waschen. Wie oft aus dem fürchterlichsten Wolkenberg der befruchtendste Regen sprüht, der Regen der Wolke Nacht versilbert, an ihrer Stirne in seiner Farbenpracht der Bogen Gottes sich wölbet und über das Gemüt den Trost bringt, daß kein Sturm, keine Nacht ewig sei, daß der Sturm das Leben, die Nacht den Tag gebären müsse: so sproßten um die düstern Klöster Blumen auf und Bäume. Zum Garten ward die Wüste durch klösterlichen Fleiß und klösterlichen Frieden, und in himmelanstrebenden dunkeln Münstern erklang es wie Engelchöre; es stiegen die Himmlischen auf und nieder in herrlichen Bildern. Als ob er im Vorhofe des Himmels sei, ward dem Menschen im heiligen Münster; vor dem düstern Geiste sank er in tiefer Andacht nieder, und der düstere Geist ward ihm zum Engel des Friedens, der des Vaters Frieden senkte in des sündigen Beters bewegte Brust, und dieser Geist brachte nicht den Untergang der Welt, sondern Licht und Ordnung in die Welt.

Aber dieser Geist schien, wie er die Erde befruchtend mehr und mehr aus seinen heiligen Schatten heraustrat, sich selbst mehr und mehr zu verweltlichen. Um ihn zu suchen, richtete der Mensch seine Augen immer weniger dem Himmel

Digitized by Google

zu, sondern nach irgend eines Menschen Haupte, setzte diesem, um ihm das Menschliche zu nehmen, eine Wolke aus Haaren aufs Haupt, mit Puder geschwängert. Diesem Geiste baute man lange, lange viereckigte Schlösser, umgab sie mit rechtwinklichten Gärten, bepflanzte diese mit Bäumen und hieb den Bäumen die Kronen ab; zog Blumen auf und bestrich sie mit Pomade, besprengte sie mit Essenzen, erbaute ungeheure Kasernen, nebendran Spitäler, brachte die eigenen Kinder zum Opfer dar in den Schlössern und Kasernen und sah sie sterben in den Spitälern, nannte Gott den Höchsten, den siechenden Landesfürsten den Allerhöchsten, den donnernden Landvogt gnädig und forderte von Gott das tägliche Brot als eine Schuldigkeit. Es hatte sich ein düsterer, schwüler Tag über die Erde gelagert. Den Himmel sah man nicht mehr, seine freien Lüfte fühlte man nicht mehr; im Schweiße keuchten die Menschen an des Tages Arbeit oder unter der Perücken heißem Dache; einen freien Gang sah man nicht mehr, desto längere Scharwenzel; einen freien Gedanken hörte man nicht mehr, desto lautere Komplimente, desto längere Titel. Darum erstarben in den Herzen Wahrheit und Liebe, geschahen keine Liebesthaten mehr. Gesetze der Mode oder des siechen Allerhöchsten regelten und beschnitten Herzen und Thaten, wie der Gärtner seine Bäume.

Es ist wunderbar: je tiefer dieser Geist sich niederläßt, desto tiefer will der Mensch ihn haben, desto niederträchtigere Opfer bringt er ihm. Wenn endlich der Opfernde mit seinen Opfern im Schlamme liegt und der verehrte Geist neben ihm, dann erst richtet der Mensch seine Augen wieder aufwärts: denn da unten ist's fürchterlich, da unten wird es grausig und schauerlich dem zum Himmel gebornen Menschen.

Die Häupter mit Perücken trugen den Geist auch noch

Digitized by Google

zu hoch. Erst fielen die Perücken, dann die Häupter, oder sie beugten sich, daß sie nicht höher blieben als andere Häupter. Auch unter die Häupter sank dieser Geist; tief unter sich hefteten die Menschen ihre Augen, an des Geldes trügerischen Schein, an den schmutzigen Schaum der Lust, an papierene Gestalten, an steinerne Trümmer, an leinwandene Münster und Menschen, an glänzende oder üppige Darstellungen des menschlichen Lebens, des Lasters und der Leidenschaft, ja an leichtfertige Sprünge leichtfertiger Beine.

An diese Dinge hängt man in unserem Jahrhundert das Leben, setzt man das Leben, achtet sie als des Lebens Höchstes, als des Daseins Zweck. Ihnen baut man nun Tempel, bringt ihnen Opfer aller Art, das Leben selbst, baut ihnen Börsenhallen, eine mächtiger als die andere, fürchterliche Denkmäler fürchterlicher Schwindelei, baut Schauspielhäuser dazu und Tempel, der tierischen Lust geweiht, schmückt sie mit erfinderischer Pracht — und in dieser Pracht gebärdet der Mensch, das erste Wesen der Erde, wie ein Tier sich, der Mensch ein Tier, das einzig häßliche im glänzenden Palaste.

Man verehrt Schauspieler, Menschen, die fremdes Leben zur Schau zu stellen suchen, wie Götter, während sie oft das eigene Leben im Kote wälzen; man entbindet sich aller Gesetze, bildet das eigene Leben ihrem entbundenen, wüsten Leben nach, ja, spannt sich wie's Vieh vor den Wagen einer Tänzerin, einer, die ihre Beine zu gebrauchen weiß wie ein Ziegenböcklein, eine Bachstelze, ein Eichhörnchen; vergöttert sie mit Schrift und Wort, treibt das gleiche sündige Spiel mit denen, die zu trillern wissen und zu schmettern, daß ein natürlicher Mensch Bauchweh kriegt, und vergißt ob den sprungfertigen Beinen und seltsamen Tönen Gott und die eigene Seele; baut herrliche Hallen menschlichen Kunstgebilden aller

Digitized by Google

Art, versenkt in diese Gebilde sein Leben, macht ihre Schöpfer zu seinen Götzen, Schöpfer, deren Leib oft einem Schweine gleicht, deren Leben eine schmutzige Darstellung eines ungewaschenen Schweines ist. Wie man ehedem mit Königen und Fürsten, die man jetzt in allen Blättern aushunzt, als wären sie in keinen Schuh mehr gut, sündige Abgötterei trieb, treibt man sie jetzt mit Künstlern, Malern, Bildhauern, Schauspielern, Tierbändigern, Tänzern, besonders Tänzerinnen ꝛc. Und merkwürdigerweise stehen an der Spitze dieser Abgötterei die ausgehunzten Könige und Kaiser, Fürsten, Herzoge und gräfliches Zeug, opfern diesen Götzen das Mark ihres Landes, lassen in der bittersten Not Kranke schmachten, Greise hungern, Sieche arbeiten, um einer Sängerin den Hals zu salben, lassen Tausende verhungern, auswandern, am Leben verzweifeln, um einer Tänzerin die Beine zu vergolden. Diesem kaiserlich königlichen Unsinn taumeln in angeborner Unterthänigkeit die Unterthanen nach, schreien Lob und Preis in allen Tönen, schauen in wahrhaft grausenhafter Verblendung zu diesen Götzen auf wie zu Vorbildern, und wenn sie auch nicht wie die Malibran singen können, so möchten sie doch à la Malibran coiffiert sein! Herrgott! und wenn ein mutiger Mann diesen heidnischen Unsinn Abgötterei heißt und mit Recht ihn züchtigt, wie zu Berlin neulich geschah, so erhebt sich ein Geschrei, wie wenn man im Frühling einen Stein in einen Morast voller Frösche wirft, und dieses Geschrei zeuget auf eine furchtbare Weise für die Versunkenheit der Schreier, und die Schreier merken es nicht. Und diese Schreier heißen sich die Gebildeten, und diese Gebildeten wissen es nicht, daß diese Abgötterei mit den Künsten immer dem Untergang der Reiche vorangegangen ist. Diese Abgötterei tobt, Gottlob! außer unsern Grenzen, und nur wenige Spuren derselben drangen herüber

Digitized by Google

zu uns, Häubchen à la Vial z. B. und schriftliche Versuche, das Publikum künstlerisch zu enthusiasmieren; doch bis dahin nahm man es Gottlob noch kaltblütig.

Dieses sind nicht Worte eines Zeloten oder eines frömmelden Träumers. Bhüet-is Gott davor! Jeremias Gotthelf ist kein Zelot, kein Träumer, aber er ist ein Schweizer, hat gerne jedes Ding an seinem Ort, nicht ums ganze Haus herum den Mist, nicht bei einander Stall und Wohnung, nicht in einem Schauspielhause den Himmel; er will kein Spazierstöckchen als Schlachtschwert, keine Tänzerin als Göttin; er läßt nicht gelten Tändelei für Lebensernst, nicht Kunstsinn statt Christensinn, nicht künstlerische Fertigkeit als Gottähnlichkeit.

Alle Menschen sind hochgeboren, denn alle sind Gott verwandt, alle tragen in sich schöpferische Kraft. Jeder schaffet in sich, ruft Vorstellungen hervor, Gedanken steigen auf fort und fort, Träume drängen sich durch die Seele, eine eigene innere Welt gestaltet in jedem Menschen die nie ruhende, die immer schaffende Seele.

Diese innere Welt, das Allerheiligste im Menschen, ist die unsichtbare Werkstätte, aus welcher das äußere Leben trittet; sie zeuget auch vor Gott über des Menschen Wert und Bedeutung. Dieser innern Welt werden die Menschen mehr oder weniger sich bewußt; vieler Leben ist nur ein Traum, aber jedem ist der Trieb angeboren, äußerlich darzustellen, was unsichtbar sich in ihm regt. Aus dem Gedanken Gottes heraus trat die Welt in ihrer Herrlichkeit. Nun stelle ich allerdings die am höchsten unter den Menschen, die mit Bewußtsein etwas darstellen wollen im Leben, die es vermögen, das innerlich Erschaute anschaulich vor andere zu stellen, und um so höher sind sie zu schätzen, je vollendeter ihre Dar-

Digitized by Google

stellung ist. Sie stehen weit höher als die, welche sich Genüsse träumen und nach Erfüllung dieser Genüsse jagen; welche sich reich wünschen und nach diesem trachten von ganzer Seele, mit allem Gemüt. Nun fängt mir die Reihe der Darstellenden schon an bei Hans Uli, der einen Zaun macht, und wie er die Stecken stellt und verbindet, verkündet mir, ob der Zaun aus seiner innern Anschauung hervorgetreten sei oder nicht, ob er Kraft habe, das Innerliche äußerlich zu machen. Ja, wahrlich, ich habe in manchem Zaun mehr Geist gefunden, als in manchem Buche. Je schöner, vollendeter die Gebilde der Gedanken heraustreten in die Welt, desto höher steht der Schöpfer, desto näher dem, dessen Gedanken Geburten von Welten sind, diese Gebilde mögen nun heraustreten in die Welt als in Schrift verkörperte Gedanken oder als in Stein oder auf der Leinwand erschaffene Gestalten oder als Thaten im Leben, Ordnungen in Land und Haus, neue Ordnung der Verhältnisse der Menschen.

Wer die Regungen des Herzens, den Sturm der Seele kann herausflattern lassen in die Welt als bewältigende Töne, verdient, behorcht zu werden; wer ein fremdes Leben in sich aufnehmen, sichtbar und treu dasselbe wieder darstellen kann, verdient Bewunderung; ja, meinethalb mag auch eine angesehen werden, wie sie ihre Füße setzt und hebt, ihre Beine wirbelt und windet, es mag gelten als Versuch, die Elasticität und Schönheit des menschlichen Körpers anschaulich zu machen. Giebt es ja auch eine Menge Menschen und besonders in den sogenannten höheren Ständen, die ihr ganzes Leben nur mit den Versuchen zubringen, ihren Leib so geziert als möglich darzustellen, denen dieses Darstellen ihre innere Welt bildet, und denen die Darstellung doch nie zu gelingen scheint, denn sie beginnen sie jeden Morgen neu und anders: diese verdienen nicht Bewunderung, das sind jammerwürdige Kreaturen.

Digitized by Google

Aber auch jene vorhin Genannten stellen nicht das Höchste dar, sondern nur Irdisches, in der Welt Gegebenes. Das Höchste, was in des Menschen innere Welt treten kann, ist Gott; das Höchste, was der Mensch darstellen kann, ist Gott: zu der Kunst sind Alle berufen; unseres Gottes Ebenbild aus uns treten zu lassen ins Leben hinein — das ist die höchste Kunst. Uns selbst sollen wir darstellen als eine Schöpfung, die über alle andern Schöpfungen geht, die auch nicht untergeht, sondern ins andere Leben übergeht; das ist unser Beruf, zu dem wir durch Christus berufen sind. Wo aber die sogenannte Kunst über diesen Beruf geht, wo jemand ob der Kunst das Leben vergißt, da ist Abgötterei und Götzendienst; wer dieses Berufes nicht achtet, mag allerlei sein, von der Welt hochgestellt sein: ein Christ ist er nicht, das Höchste versteht er nicht. Zu diesem Beruf ist berufen der Kaiser und seine Tänzerin, der König und sein Maler, der Bauer und sein Pfarrer: und wie alle auch kaiserlen und tanzen, königlen und malen, bauren und pfarreren mögen, es ist all eitel und niederträchtig ihr Thun, wenn sie ob dem ihnen eigentümlichen Menschlichen das allgemeine Göttliche vergessen; denn, wenn der Mensch leidet an seiner Seele, was helfen dann den Tänzern ihre Beine, dem Kaiser sein Reich, dem Bauer sein Hof, dem Künstler seine Gemälde und Säulen, dem Pfarrer seine Predigten?

Wenn nun auch unser Volk noch nicht im Wirbel dieser Künstlerwut treibt, die immer da entsteht, wo kein rechtes Leben ist, wie Perücken da, wo die Haare fehlen, so hat doch auch der Zeitgeist tief herunter es gezogen in den Staub, die innere Welt verdüstert, die darstellende Kraft gelähmt oder verleitet. Man setzt das Leben an Schachern und Schinden, an Bauen und Essen, schnell Fahren und schöne Gartensteck-

Digitized by Google

lein, an hoffärtiges Wesen mit Kleidern und Manieren, mit Worten und Kühen, mit Möbeln und Misthaufen, an Regenteln und Agenteln, an Tändeln und Repräsentieren, an Visiten und Badekuren, ans Tanzen und Lesen, an die verschiedenartigsten Dinge, aber selten an das eine, das not thut; im Moder sucht man das Leben und findet den Tod.

Es giltet ein altes Sprichwort: wenn die Not am größten ist, da ist auch die Hülfe am nächsten; kann aber nicht auch ein anderes gelten für den Christen: daß aus der tiefsten Erniedrigung die Erhöhung hervorgehe? Ehedem weinten die Menschen auf den Gräbern vergangener Herrlichkeit, bis sie trostlos versanken in den Moder der Gegenwart; Völker gingen unter mit all ihrer Herrlichkeit, überwundene Helden stürzten in ihre Schwerter.

Bewahrt nicht vor diesem Untergange Völker und Menschen das Christentum? Es trägt das Leben in sich und überwindet den Tod; dem zu Tode Matten träufelt es Balsam ein; die zu den Träbern Gekommenen führt es zurück in des Vaters Arme; den versunkenen Sünder gebiert es neu, dem ins Grab Gesunkenen sprengt es Steine von des Grabes Thür, ruft Leben heraus aus den Gräbern. Hört ihr nicht rufen in die Gräber hinein, hört ihr es nicht regen in den Gräbern, hört ihr nicht leise Lüftchen aus den Gräbern hervor, als ob da drinnen durch des Geistes Wehen ein neuer Geist geboren werde für die Erde — ein neuer Geist der Zeit?

Wenn das Alter durch seine Gebrechlichkeit in das Bewußtsein trittet, da sehnt sich der Mensch zurück nach den Tagen der Jugend, baut ihr in jeder neuen Stunde neue Denkmäler auf, aber das Alter wälzt er nicht von seinen Gliedern, es giebt ihm den Tod. Wenn seine Versunkenheit, seine Sündhaftigkeit dem Menschen zum Bewußtsein kommen,

Digitized by Google

so sinkt er auch in sich zusammen, als ob er sterben wollte, weint um die Jahre, in denen seine Sünde noch nicht aufgetürmt war zum Himmel; aber diese Traurigkeit führt nicht zum Tode, sondern zum Leben; sie richtet nicht vergängliche Denkmale auf der vergangenen Zeit, sondern sie beginnt ein neues Leben für alle Ewigkeit. So beginnen gegenwärtig Völker und Menschen zu weinen, wehmütig zu schauen nach dem Leben hinter sich, den versunkenen Tagen der Jugend und der Heldenkraft, aber sie beginnen thorrechterweise den Vertretern vergangener Herrlichkeit und Heldenkraft Denkmäler zu erbauen auf allen Hügeln, verherrlichen die alte Zeit, die nicht wiederkehrt, vergessen die neue Zeit, die sie gebären sollten.

Und mit diesen Denkmälern kömmt das neue Leben nicht; diese Denkmäler sind nicht Leben, geben nicht Leben; sie retteten weder die Ägypter noch die Griechen vom Untergang: denn nicht aus Stein, nicht aus Erz quillt neues Leben, sondern allein aus des Menschen Seele. Und eben das Verzweifeln an dieser Seele, das sich Zuwenden den Bildern und Säulen, den Denkmälern und Grabmälern ist ein Verzweifeln am Leben, ein Verleugnen der Zukunft, ein aufgewärmtes Heidentum, ist gewaltiges Zucken der am Zeitgeist tief erkrankten Völker und Menschen. Aber in Menschen und Völkern regt unter diesen Zuckungen ein neuer Keim zum Leben sich. Dieser vergißt, was dahinten ist, schaut nicht in die Gräber hinein; er streckt zu frischem Leben sich aus, er schaut aus dem Moder zum Himmel auf, er will lebendig zu seinem Gott empor, will sich nicht klammern an tote Denkmäler, aus Stein gehauene, aus Erz gegossene. Wie schlank auch die Türme der Münster himmelan strebten, sie blieben doch unendlich weit vom Himmel; wie hoch und weit die Klostermauern auch von der

Digitized by Google

Welt scheiden sollten, sie schieden doch von der Welt nicht, hielten die Sünde nicht ab. Welt und Sünde setzten sich zuletzt fest in ihnen und trieben aus den heiligen Geist. Wie kunstreich und viel besprochen die Denkmäler dieser Zeit auch sind, sie werden verrosten, verwittern, veralten; sie werden zur Erde niedersinken, zur Strafe, daß sie die Blicke der Menschen nicht aufwärts, nicht vorwärts richteten, daß sie dieselben zur Erde niederhielten und fesselten an die Vergangenheit.

Vorwärts in die Zukunft hinaus soll sich der Christ sein Denkmal bauen, ein lebendig Denkmal, das himmelan strebt; das, wenn der Herr den ermatteten Baumeister abruft in seinen Himmel, dem Baumeister nachwächst in den Himmel und dort zu seinem Schatze wird, ein lebendig Münster, in dem er sich entsündigt, ein heilig Kloster, das die Sünde der Welt nicht überwältigt.

Pestalozzi war der Hochbegabte, der das Wehen dieses Geistes vernahm, der ihn bei Namen nannte, der in seinem Namen der Kinderwelt sich hingab, um aus der Kinderwelt heraus Münster, Klöster, Denkmäler zu erbauen, lebendige, heilige, bis in den Himmel reichende.

Er erkannte es, so recht innig und begeistert, wie Simeon im Tempel in der Maria Sohn das Heil der Welt erkannte, daß in den Kindern das Heil der Welt liege, daß sie wie Engel Gottes herabsteigen in unser Leben, bittend, daß wir sie aufnehmen, das Himmelreich mit ihnen teilen, es ihnen bewahren möchten, daß sie die wahren Tempel seien, in denen wir uns entsündigen, heiligen könnten. Begeistert sprach er aus seine Erkenntnisse, mit ganzem Herzen und ganzem Gemüte drang er in diesen Tempel und ward Hoherpriester in demselben. Und mit Erstaunen vernahm man seine Rede: sie drang übers Meer hin, Könige horchten auf, und Gelehrte

Digitized by Google

vergaßen mit ihm zu zanken. Von Erziehung tönte die Welt wieder. Daß an einer guten Erziehung alles hänge, sagte man sich von Haus zu Haus, von Ohr zu Ohr; man war noch einmal so eifrig dran, die Kinder weltisch lernen zu lassen und Klavier klimpern, Visiten machen, Thee servieren, mit Manier parlieren, Gedichte hersagen mit eingelernten, zärtlichen Gebärden — und Unverschämte gaben solches Zeug für pestalozzische Eingebung aus! Und der arme große Mann mußte sich wegdrängen lassen aus seinem Tempel; seine Güte beherrschte seine Idee nicht. Während er eine unaussprechliche Gewalt hatte über kindliche Herzen, wurde ein unaussprechlich Spiel mit ihm getrieben, und wie düstere, dunkle Schatten warfen sich seine Jünger über seinen Namen. Er sollte ein vornehmer Pädagog werden vornehmer Kinder, die gut zahlten, und er hing mit ganzer Seele an armen Kindern. Ihm waren diese vor allen geheiligt; denn auch der Heiland war als ein arm Kindlein geboren; er blieb armer Kinder Bruder und legte den Fluch auf die, die arme Kinder ärgerten: daß ihnen besser wäre, ihnen würde ein Mühlstein an den Hals gehängt und sie versenkt, wo das Meer am tiefsten ist. In des armen Kindleins Reichtum sollen selig werden alle Völker, ja nur durch dasselbe können sogar die hohen Häupter, die Allerhöchsten selig werden. Und dieses Kindleins Brüder und Schwestern solle man nicht nur nicht ärgern, sondern auch ihnen thun nach Vermögen: denn alles, was man ihnen thue, das wolle ja jenes reiche Kind ansehen, als hätte man es ihm gethan; so meinte der große gute Mann. Dieser Kinder Geist wollte Pestalozzi anbauen, dieser Kinder Herzen wollte er erwärmen, wollte den Götterfunken in ihnen anzünden, damit sie freudig und vernünftig das Leben gewinnen möchten. Aber die Welt drängte ihn von diesen Kindern weg; alt und

Digitized by Google

müde rief den geplagten Greis der Herr zu sich. Er wurde begraben, aber seine Idee nicht mit ihm. Das Samkorn, das er in den großen Weltenacker hat fallen lassen, ist nicht erstorben; der neue Geist, den er geahnet, ist nicht verschwunden: das kleine Senfkorn sproßt immer mächtiger auf, der Geist regt immer gewaltiger seine Flügel; schon nehmen ihn die Uneingeweihten wahr und wissen nicht, ob sie mit ihm kämpfen oder sich ihm unterwerfen sollen. Und mit Weltengewicht hängt die arme Welt sich an die Füße der reichen Welt und sucht sie niederzuziehen zu sich hinab in Kot und Jammer, und die reiche Welt fühlt den gewaltigen Zug, sträubt sich dagegen und fühlt ihre Ohnmacht. Da gehen die Ohren auf, und die Stimme des großen guten Mannes, der im Grabe liegt, wird immer deutlicher vernommen und dringt durch die Ohren zu den Herzen ein: nehmt die armen Kinder von den Füßen weg hinauf an die warme Brust, hebt sie auf zum Himmel, dann werden sie euch nicht nieder, sondern aufwärts ziehen; vergesset nicht: wer eins dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der hat mich aufgenommen! sagte das reiche Kind.

Weil aber der wenigsten Menschen Brust die rechte Wärme hat für solche Kinder, der wenigsten Menschen Häuser gute Herbergen für sie wären, so müssen eben Stellvertreter gesucht werden, ich möchte fast sagen, eigentliche Mittler zwischen den versunkenen Elenden und dem andern Teil der Menschheit. Sie müssen nicht nur eine Brücke schlagen über die Kluft, die zwischen Reichen und Armen so trennend klafft, sie müssen auch die Herzen versöhnen und die Liebe wieder bringen dahin, wo jetzt der Haß seine bittern Früchte trägt.

Es muß rechte, eigentliche, wahre Elternliebe sein, welche

Digitized by Google

diese armen, in roher Gleichgültigkeit, in tierischer Selbstsucht erstarrten Kindlein an die Brust nimmt und sie daran erwarmen läßt. Diese Liebe wallte so glühend in Pestalozzi und seinem edlen Weibe, und diese Liebe ist's, was ihn so groß macht, und nicht seine Methode, welche später die, welche die Liebe nicht hatten, so hoch priesen und doch vor dem Veralten nicht schützten, sondern sie in Verruf brachten. Erst wenn das arme Kind in der Wärme der Liebe aufgetaut ist, beginnen seine Kräfte sich zu regen, lebendig wird es in ihm; und dieses Entfalten des Lebens zu fördern und zu lenken, daß alle Thätigkeiten des Geistes angespannt und geschärft würden, das war der Sinn von Pestalozzis Methode, deren Eckstein aber die Liebe war; denn wahren Elternsinn wollte er in die Erziehung der Kinder bringen, und zur Erziehung gehört auch die sogenannte Schule.

Eltern nun, in deren Herzen der pestalozzische Funke glimmt und glüht, suche man zur Stellvertretung, Eltern, welche warme Herzen haben für fremde Kinder, aber auch Licht, sie zu erleuchten. Wärme und Licht besitzt beisammen die Sonne: fehlt das eine oder das andere dem Menschen, so wird er gefährlich; fehlen ihm beide, so ist er ein Klotz oder ein Tier. Und eben diese Wärme, dieses Licht waren die Elemente, deren Mangel die arme Menschheit verkrüppeln ließ. Sie nun in die Elemente zu versetzen, die ihnen fehlten, dahin, wo sie zu finden sind, in eine fromme, weise Ehe, welche als eigene Lebensaufgabe sich das Erwärmen und Erleuchten armer Kinder stellt, ist dieses Geschlechtes Aufgabe, ist des neuen Zeitgeistes, dem Pestalozzi mit Namen gerufen, Forderung. Dieses Geschlecht baut keine Klöster mehr, versteht nicht Münster aufzutürmen, und doch fordert der zur Buße erwachte Geist Denkmäler der Buße, der Andacht. Solche

Digitized by Google

Ehen nun wölbe man als lebendige, heilige Münster über das arme, versunkene Geschlecht und trage auf seinen Armen in diese heiligen Freistätten arme Kinder, daß sie in denselben vor der Sünde behütet, rein und kräftig aufwachsen zum Himmel empor, um später selbst zu neuen Münstern sich zu gestalten für ein neues Geschlecht. Und diese frommen Freistätten seien ein eigentlicher Sauerteig, den man pflanzet mitten in das sündige Geschlecht hinein, damit es durch denselben gesäuert werde zu einem neuen, rüstigen Leben. Und das sind dann die eigentlichen heiligen Tempel, nicht aus Holz oder Stein mit Menschenhänden gemacht, sondern die lebendigen Tempel, in denen der Geist Gottes wohnt.

Wie aus den Münstern, den Klöstern hervor viel Gutes ging in die Welt heraus, so wird auch aus diesen neuen, lebendigen Tempeln hervor nicht bloß Schar um Schar an Bruderhand aus dem Elend heraufgezogener Menschen treten, für die Welt und den Himmel ausgerüstet, sondern noch ein eigener Segen wird von ihnen aus über das Geschlecht sich ergießen, das an ihnen sich entsündigen möchte.

Solche fromme Ehen, denen man arme Kinder zuträgt, die man ausstattet mit dem Nötigen zum Unterhalt der großen Familie, wo die Kinder in der Liebe leben, durch Liebe thätig werden, Arbeit ihnen Freude wird, jedes sein Scherflein bringt zum allgemeinen Wohl, wenig bedürfen und daher wenig entbehren, wo man das Glück nicht mißt am Genuß und am Besitz und am Nichtsthun, sondern an der gegenseitigen Liebe und treuen Pflichterfüllung: solche Ehen werfen in die Herzen der ihnen Kinder Zutragenden, der sie Ausstattenden ein Bild, das sich nicht verwischen, das sich tief eingraben wird.

Sie sollen klar und deutlich vor die Augen der Hohen und Mächtigen der Ehe Bedeutung wieder stellen und ihren

Digitized by Google

Segen, sollen wieder Liebe bringen zwischen Mann und Weib und ihre Hände und Herzen vereinen zum frommen Auferbauen ihrer Kinder. Sie sollen lebendig den Unterschied zeigen zwischen sogenannter guter Erziehung, zu äußerer Darstellung des Leibes, gelockt, geschnürt, geschniegelt auf alle Weise, und zwischen der frommen Erziehung zu einem reinen Sinn und einem Darstellen der Seele in reinen Werken; den Unterschied zwischen genußsüchtigen und bedürfnislosen Kindern; den Unterschied zwischen selbstsüchtigen Kindern, welche die elterliche Liebe nach gewährten Genüssen, nach erhaltenen Ausstattungen wägen, und kindlich liebenden, welche nicht nur empfangen, sondern geben wollen, die ihre Genüsse in den Freuden suchen, welche sie den Eltern darbringen; den Unterschied zwischen Kindern, die jeden Tag an der Eltern Brust zu heften suchen einen duftenden, strahlenden Strauß, geflochten aus Blumen kindlicher Liebe, und solchen, welche nur suchen, mit dem Schweiße der Eltern den eigenen Leib auszustaffieren; den Unterschied zwischen Kindern, welche auf Gott und ihre Kräfte bauen, und solchen, welche ohne Erbe und Besitz die trostlosesten Geschöpfe wären, Schmarotzerpflanzen, die nur von andern leben, auch eine eigene Klasse von Armen, wie reich sie heißen mögen: sie wissen ja auch, wie jene, nichts anderes, als von fremdem Gute zu leben.

Diese Ehen sollen also nicht bloß unmittelbar heraufziehen die versumpften Armen auf einen gesunden Boden, sondern mittelbar auch das zu einer unnatürlichen, unmenschlichen Höhe heraufgeschraubte, verbildete Geschlecht der sogenannten Vornehmen und Reichen wieder herniederziehen auf den gesunden Boden der Einfachheit und vor allem der Arbeit, in welcher das Glück der Menschen liegt.

„Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen," soll

Digitized by Google

wieder als ein Wort aus Gottes Munde gelten, und wenn es wieder giltet, so werden Tausende von Familien wieder ein Glück finden, die alles zum Glück zu haben schienen und nicht begreifen konnten, warum sie doch unglücklich sein müßten.

So ist, was Pestalozzi meinte, nicht ein flüchtiger Einfall, der sich verflüchtigte, ehe noch der müde Greis zur Ruhe ging, sondern es ist ein Weltgedanke, der in immer strahlenderer Klarheit aufgeht am Horizonte der Zeit, eine Sonne in unserer Nacht, ein heilend Licht in unserer Krankheit. Und er meinte, daß man in Liebe die Kinder aufnehmen und in ihnen die reichen Gaben Gottes zur Thätigkeit entwickeln solle, ohne in ihnen zu wecken Bedürfnisse, Gelüste und den damit verbrüderten Neid, und wenn dieses geschehen würde, so wäre Reichen und Armen geholfen, das heilbringende Mittel gefunden, der Welt zu geben, was der Welt gehört, Gott aber, was Gottes ist.

Sechstes Kapitel.

Der Hülfe Ausführbarkeit.

Pestalozzis Gedanke erscheint gegenüber der unübersehbaren, ungeheuren Armenwucht gar klein und winzig, sein Einführen in die Welt unnütz, ein Kleinkinderspiel in einer Männerschlacht. Die Weisen dieser Welt können ihn auch eine Thorheit nennen, den Selbstsüchtigen muß er ein Ärgernis sein. Das will aber nichts sagen. Wie klein ein Gedanke auch erscheint in seinem Heraustreten in die Welt, es ist doch der

Digitized by Google

Gedanke, der die Welt überwindet, der Geist, der die Materie besiegt, wenn der Gedanke aus dem Geiste kömmt, der im Anfang über den Wassern schwebte.

Erschien wohl das Christentum größer als ein klein Kindlein in der Welt? und diesem kleinen Kindlein gegenüber stund die ganze heidnische Welt in ihrer Macht, stunden gegenüber tausend Priesterschaften in tausendjährigem, angestammtem Ansehen: aber im Kindlein lebte der Geist in Fülle, und dieser überwältigte Macht und Priesterschaften. Freilich nicht nach der Mode unserer Zeit rollte dieser Sieg wie ein Dampfschiff, ein Dampfwagen durch die Welt. Das Kindlein starb und wurde begraben, scheinbar sein Gedanke, sein Wollen mit ihm.

Aber was gesäet wird, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Langsam keimte das Christentum, langsam trieb es seinen Stamm empor, lange ging es, bis es seine Blätter im Lichte tränkte, unter seinen breit sich ausdehnenden Ästen Völkern Schatten bot: aber langsam wächst, was lange leben soll, und noch ist das Christentum nicht nur nicht ausgewachsen und streckt seine Äste immer weiter aus über die Welt, sondern es entfaltet auch fort und fort neue und immer herrlichere Blüten.

Und aus dem großen Gedanken, den Christus so klein setzte in die Welt, ist auch der geboren, den Pestalozzi aussprach, als er in den Kindern das Heil und die Rettung der Welt aus ihren verschrobenen Zuständen sah und durch Wärme und Licht die Kinder und besonders die armen Kinder aufziehen wollte zu wahren Menschen, die nicht verkrüppelt über die Erde kriechen, sondern frisch und fröhlich empor zum Himmel wachsen.

Darum glaube ich, daß dieser Gedanke, wie klein und

Digitized by Google

dürftig er auch in die Welt herausgetreten, eine Zeit lang erstorben schien, nicht bloß eine Weltenmacht, sondern eine die Welt überwindende Macht in seinem Schoße berge, wenn er einmal Glauben gefunden hat. Diesen Glauben geben mir nun zwei Umstände, die vielleicht andern den Glauben an sie nehmen würden.

Die Idee wurde auch in einem kleinen Ländchen geboren, und zu ihrer Ausführung ruft man besonders in kleinen Ländchen auf; hier ist das Elend noch übersehbar, die Zahl der Armen noch zu zählen, ihre Versunkenheit noch nicht so bodenlos; hier glaubt man noch an Gott, an seine Hülfe bei jeder guten That; hier hat man den Grundsatz noch nicht ausgesprochen, daß kein Mensch den andern etwas angehe; hier lebt der Wille noch, zu helfen, zu retten. Ich bekenne, wenn man mich in Frankreich, in England, wo das Elend innerlich und äußerlich so unermeßlich und schrankenlos ist, zur Hülfe auffordern würde, es würde über mich kommen wie Gänsehaut; ich weiß wahrlich nicht, ob ich Glauben fassen könnte. Hier strahlt die Idee freilich nicht in der Illumination eines Hofes, darum ist aber eben keine Verblendung dabei; sie wird nicht ausposaunet von hundert Journalen, an allen Straßenecken, darum wird sie nicht befleckt von falschen Freunden, die ihre eigene Ehre suchen; sie wird verketzert von der Menge, und darin liegt eben der Beweis, daß sie der Materie feindselig, eine der Welt furchtbare Macht ist. Man ruft zu ihr auf mit freundlichen Worten von Freund zu Freund, aber eben gottlob in dem Schweizerländchen, wo das Leben noch höher giltet als die Kunst, wo keine Brust zu edel ist, den leidenden Bruder an der seinen zu erwärmen, kein Haupt zu hoch, um unter Christus und seine Gebote sich zu beugen in aller Demut, wo die Unmündigen wohnen,

Digitized by Google

welche meinen, wahre Freiheit werde einzig durch wahres Christentum möglich, die Unmündigen, gering geachtet von den Klugen und Weisen dieser Welt, welche rings die großen Reiche bewohnen, sich groß glaubend, weil weit die Grenzen ihres Landes sind, die sich für klug halten, weil sie sich gegenseitig so nennen in gegenseitiger Abgötterei. Hier im kleinen Ländchen findet sich wohl der beste Boden für sie; hier kann sie erstarken, kann am deutlichsten ihren Segen zeigen, ihre Wirkungen offenbaren auf die kleinere Masse, und wenn diese dann durchsäuert ist, so leuchtet sie über Europa herein, und von den Bergen nieder wird Europa verkündet nicht sowohl die so mißverstandene politische Freiheit als die eigentliche Freiheit, die nicht in Reden und Worten auf dem Papier besteht, sondern im Geiste und in der Wahrheit. Dieses Ländchen taugt aber nur so lange dazu, als in demselben der christliche Geist nicht überwältigt ist durch deutschjüdischen radikal ungläubigen Geist. Dieser Gedanke wird in einer Zeit geboren, die kraftlos, ideenleer scheint. Hört man die Menschen, so würde man glauben, sie stießen mit den Köpfen bereits an den Himmel an. Es ist ein Lärm und ein Getöse von Selbstruhm der Menschheit, daß es einen schaudert, und wenn man in Kammern und Räten das unverschämte Pochen hört auf die Mündigkeit der innerlich so schauderhaft versumpften Völker, so möchte man fast glauben, die Zeiten kehrten wieder, wo die hochgebildeten Römer ein Pferd zum Gott erhoben, mit dem Unterschiede freilich, daß man jetzt vielleicht eine Kuh oder einen Ochsen einem Pferde vorzöge. Und wenn man dann hineinsieht in die Menschheit, so sieht man sie im Staube schmählich kriechen, dem Gelde, dem Genusse nach; viel zu haben, viel zu gelten, ist ihr Ziel. In hohle Worte verbirgt sich die schmählichste Selbstsucht; mit

Digitized by Google

geistreichen Worten sucht man den Leib zu mästen. Für alle höheren Interessen scheint man abgestorben: am Sonntag zählt man Geld; und wenn man vom Vaterland redet, so denkt man, was sich aus ihm saugen ließe, und wenn man andächtig aufzuschauen scheint zu Gott, so schaut man in Gedanken sich selbsten an, wie einem solch frommes Augenaufschlagen wohl stehen möge, und wenn einen fromme Worte umsumsen, so tönen sie einem fast wie Kleister über weltlichen Absichten. Es ist allenthalben eine Herausstellung des eigenen jämmerlichen Ichs, welche jeden andern Glauben als an das eigene Ich, jeden andern Gedanken als an das eigene Ich, jede Idee, welche über Prozente, Ämtchen, Eßglocke und Bürsten und Pomade herausgeht, tötet.

Darum nennt man diese Zeit nüchtern, und mit Recht, aber mit Unrecht glaubt man sie unfähig, begeisterte Geisteswerke aufzufassen, geistige, religiöse, in die unsichtbare Welt hinüberragende Schöpfungen zu erzeugen. Für dieses Sichversenken in den Staub ist der Mensch denn doch nicht geboren; seit Christus den Himmel geöffnet, hält es die Menschheit in die Länge da unten nicht aus. Eine Masse neuer Entdeckungen haben den Menschen in einen Strudel hineingerissen; die Erde öffnete ihren Schoß, neuer Schätze voll, verlockte, verblendete den Menschen, aber ihm wird doch mitten in diesen Schätzen so öde zu Mute, so weh ums Herz, daß er es auf die Länge nicht aushält, daß er sich nach etwas anderem und höherem sehnt. Er fühlt es denn doch, daß all das niedere Treiben, all das hohle Reden, das Tändeln mit nichts, das Prunken mit seinem Ich nicht selig, ja nicht einmal zufrieden macht einen ganzen Tag lang. Und eben dieses Weh, dieses Gefühl der Öde habe die Menschheit beschlichen, meine ich, und es öffne sich der Menschen Herz dem

Digitized by Google

Verlangen nach einer rettenden Hand, nach etwas, das ihr Dasein aufweiset zu einer höheren Bedeutung; ich meine eben das Wehen eines andern und bessern Geistes zu vernehmen in dieser Zeit. Darum, meine ich auch, sei diese Zeit gerade die von Gott geordnete zu neuen geistigen Schöpfungen und besonders für die Ausführung der Idee, seine armen, versunkenen Brüder aufzuerbauen, ihrem Geiste aufzuhelfen, nicht nur mit Almosen ihren Leib zu nähren.

Münster wird man keine mehr bauen in hoher Erregung, und wo man bauen muß, wird man schwitzen ums Geld und handeln um Plätze und mit allerlei Flitter die Armseligkeit verbergen; aber einen Teil der Menschheit aufzuerbauen im Herrn, das hat etwas Lebendiges, Praktisches bei all seiner hohen Erhabenheit, daß es die im Praktischen und für das Praktische erzogenen Kinder dieser Zeit ergreifen muß. Denn wie sie auch ergriffen werden mögen von Begeisterung, von einem höheren Leben: das Praktische können sie nicht verleugnen, Praktisches muß jede Idee in sich tragen, welche sie mit sich reißen soll. Was kann aber wohl Praktischeres den Kindern dieser Zeit geboten werden, als der Versuch, andere Menschen zu schaffen am Platze derer, die jetzt so hohe Not erzeugen, so gefahrvoll ihnen gegenüberstehen, die in alle Verhältnisse und namentlich als Dienstboten so unglücklich, so fast zur Verzweiflung bringend einwirken?

So liegt weder im Gedanken selbst, noch in dem Ort oder in der Zeit, wo er geboren wurde, etwas Unausführbares, und wenn er auch viele gar nicht bewegt, so muß man nicht vergessen, daß die nie aussterben werden, welche nicht glauben, sondern sehen wollen. Man muß nicht vergessen, daß die Ungläubigen nie aussterben werden, welche

Digitized by Google

den gegenwärtigen Zustand der Dinge als eine Naturnotwendigkeit ansehen und nicht als Produkt der sämtlichen freien Handlungen der freien Menschheit, die daher glauben, die Änderung dieses Zustandes müsse man der Natur, dem Schicksal, oder wie sie sich ausdrücken, überlassen; daran etwas zu ändern, solle der Mensch nicht versuchen. Es sind die gleichen Ungläubigen, die nie an die durch das Christentum gebotene, in ihrem Wesen so klare und notwendige Wiedergeburt des einzelnen Menschen glauben, sondern allezeit ihre sogenannte Natur als eine Notwendigkeit ansehen, die sich nicht ändern lasse; die daher auch alle Anmutungen von Besserung als thorrecht von der Hand weisen; die bei jedem Laster, das man ihnen vorhält, sagen: das hätten sie vom Vater oder von der Mutter oder vom Urgroßvater, das sei halt in der Familie eingeurbet, und dagegen sei nichts zu machen.

Wie nun diese Menschen die eigene Wiedergeburt nicht versuchen, sondern sie geradezu als die eigentlichen Ungläubigen verwerfen, so müssen sie auch die Möglichkeit der Wiedergeburt der Menschheit oder eines Teiles derselben verwerfen und werden daher von diesem Gedanken gar nichts wissen wollen. Andere haben sicher nichts gegen die Idee, finden sie schön als solche; aber einer Menge Zweifel gegen die Ausführung derselben können sie sich nicht erwehren, und diese stimmen sie zu der Ansicht, die so viele haben, daß eine Sache in Gedanken sich schön mache, in der Ausführung aber unmöglich werde oder dumm sich gestalten müsse.

Vor allem aus sind sie der Meinung, daß diese Versuche, Kinder durch andere als die natürlichen Eltern in besondern Häusern erziehen zu lassen, allzu künstlich seien, sich

Digitized by Google

daher nicht halten könnten. Sie mögen mir doch sagen, was eigentlich künstlich, was natürlich ist. Kann man nicht auch die Ehe künstlich nennen und wollen sie nicht eben deswegen einige junge Juden und einige Unbeschnittene aufheben, um den Naturzustand wieder herbeizuführen? und doch beruht auf der Ehe einzig das Vorwärtsschreiten der Menschheit; einzig durch sie wird ein geordneter Staat möglich. Ist nicht wieder der Staat etwas Künstliches, dem Naturzustand Entgegengesetztes; ist nicht des Menschen Lebensweise, sein Wohnen in wohnlichen Häusern etwas Künstliches? Aber wenn etwas durch besondere oder verdorbene Zustände aufgedrungen wird, so gestaltet es sich durch die Notwendigkeit, die es gebietet, und durch die Vorteile, die es bietet, zu etwas Natürlichem, d. h. zu etwas, das sein muß. Werden nun in den geschilderten Ehekloaken die Kinder an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit vergiftet, was ist doch wohl natürlicher, als daß man sie daraus wegnimmt und an einem für Leib und Seele gesunden Orte aufwachsen läßt?

Wenn man aber von der Künstlichkeit spricht, so will man eigentlich, wie ich vermute, sagen: etwas Künstliches könne sich nicht halten, veralte, denn man führt zum Belege dieser Meinung eine Menge Beispiele an. Ja, ich gebe gerne zu, daß, wenn einer die Grille hat, in einer sandigen Wüste einen englischen Park anzulegen, in einem kalten Lande ein chinesisch Lusthaus zu bauen, einen Tiergarten einzuhägen mitten in fruchtbarem Gelände, dies eine Künstelei sei; wenn der Gründer der Grille zu Grabe geht, wird der Park verwildern, das Lusthaus zerfallen, der Tiergarten entvölkert; es war eine Grille, Grillen bringen aber nicht Segen, fassen darum nicht Boden. Ich gebe gerne zu, eine Menge Anstalten aller Art veralten, werden nutzlos, am Ende nur Schmarotzer-

Digitized by Google

pflanzen. Die Zustände der Welt ändern sich; was vor hundert Jahren eine Wohlthat war, wird nach deren Verlauf überflüssig, eine Last vielleicht; ist deswegen der Stifter zu verdammen? Wollte Gott, nach hundert Jahren würde die vorgeschlagene Pflege armer Kinder überflüssig, weil wieder an Leib und Seele gesunde, natürliche Eltern gepflanzet wären! Es veralten andere Anstalten, großartige, herrliche in ihrer Stiftung; aber es ist die Liebe veraltet, die sie gestiftet. Wie groß die Kapitalien auch sein mögen, aus ihnen quillet keine Liebe; es sind veraltet die alten Reglemente und Ordnungen, erdrücken das junge Leben, und man behält doch die alten Reglemente und Ordnungen, weil man sie für den Geist der Stiftung hält.

Es kann kommen, daß in solchen Anstalten ein förmlicher Krieg ausbricht, wenn einmal Kraut gekocht werden soll statt Schnitze, daß es für schwere Widerspenstigkeit giltet, wenn ein schwächlicher Knabe nicht so viel essen will, als ein mächtiger Bengel. Ja, es stehen einem ordentlich die Haare zu Berge, wenn man den Geist in solchen Anstalten sieht, in dem Kinder jahrelang aushalten sollen. Aber die Vettern und die Basen haben sich der Sache bemächtigt, haben Pöstlein gemacht und Ehrenämtchen, halten auf Konnexionen und Rekommandationen, und eine fürchterliche Fraubasen-Wirtschaft schleicht sich ein, wo Geist und Liebe walten sollte. Ach, was würde die alte Liebe sagen, welche der Stiftung so schwere Opfer gebracht hat, wenn sie die kalten, aber sich viel dünkenden Staats- oder Stadtgesichter sehen würde, welche in eitlem Dünkel, als ob sie Richter wären, ohne Liebe, ohne Geist in aller pedantischen Härte die alten Reglemente und Ordnungen über die Häupter armer Kinder schwingen! Aber eben dieser Staats- und Stadtgesichter wegen meine ich, daß nicht der

Digitized by Google

Staat oder Gemeinden sich abgeben sollen mit diesem Werke. Der Korporationsgeist ist einstweilen kein lebendiger Geist, er ist ein Örtligeist, ein Kantönligeist ꝛc., und jeder dieser Geister hat, wenn man ihn recht beschaut, einen Zopf, an dem man seine irdische Abkunft und seine basenhafte Gesinnung erkennt. Wo Staat oder Gemeinden die Hände in etwas haben, erstarret das Leben, und die Liebe flieht. Es entstehen Pöstlein, Stellen, Protektoren und Protegierte, das eigene Ich spielt seine Rolle, und die Sache wird vergessen. Selber essen mache fett: man ißt die Apfelmüesli nur mit Zucker gebrannt, läßt sich tüchtig Kirschenwasser zum schwarzen Kaffee holen, und ob den andern etwas übrig bleibe, kümmert man sich nicht von ferne. Und solches geht hin und wird säuberlich vermäntelt.

Oder wenn man Heilige oder Vettern im Gemeindrat hat, packt man ganze Fuder Eßware auf die Seite, läßt die armen Teufel an Wassersuppen schmalbarten, schafft Werkzeuge von allen Sorten auf die Seite, und die Heiligen oder die Vettern möchten es vermäntelen, wenn der Spaß nicht gar zu offen getrieben worden wäre. Darum, meine ich auch, könne das Werk nur die freie Liebe vollbringen, die jeden Morgen neu wird, die jeder Sonnenstrahl aus Gottes Hand neu durchglüht, die jede Sünde, jede Schwachheit inbrünstiger, inniger macht, die um so freudiger Barmherzigkeit übt an Jesu Hinterlassenen, je heller die Hoffnung aufgeht, Barmherzigkeit bei Gott zu finden. Diese Liebe hat die rechte Wärme; am Staate wärmt sich niemand als höchstens ein Salzfaktor, ein Straßenbaukundiger oder sonst ein Experter, der in einem Departemente sitzt oder sonst wo. Diese Liebe gründet ihr Werk auch nicht auf steinerne Mauren und papierene Ordnungen, sondern auf die Tüchtigkeit eines Ehepaares mit warmem

Digitized by Google

Herzen und hellem Kopf, bei dem die Kinder beides finden, Wärme und Licht. Wohlverstanden, dieses Ehepaar ist nicht ein solches, das sonst Kinder verdinget hat, unter denen wunderselten eins nicht schädlich einwirkt, weil es entweder die Kinder ausnutzet oder sie verwahrloset geistig oder leiblich, sondern ein solches, das in diesem Kinderaufnehmen einen eigenen Beruf erkennt, eine eigene Kraft dazu in sich, diesem Beruf nicht als Erwerbsmittel, sondern als Lebesaufgabe sich hinzugeben. Es ist also nicht eine Stiftung oder eine Anstalt, welche diese Sache trägt, sondern es ist eine Ehe; es sind auch nicht Reglemente, welche ihr Gestalt und Form geben, ein Gepräge aufdrücken, sondern dieses thut der Ehe Eigentümlichkeit; es entstehen Familien und nicht Anstalten. Die freie Liebe verbindet sich in ihren Trägern auf freie Weise; sie schließen sich großen Verbindungen an oder stiften kleinere, wie sie wollen. Sie suchen eine Stellvertretung, eine erleuchtete, berufene Ehe und einen Platz für sie, auf dem die Familie sich entfalten kann. Aber diesen Platz kann man nun nicht mit dem Klafter ausmessen, als ob er so und so groß sein müsse, das Haus nicht über ein Modell mit andern schlagen, der Familie Größe nicht festsetzen und ihr Schritt und Tritt vorschreiben, vorschreiben, was sie des Tages machen, des Nachts träumen soll, daß die Hausfrau jahrelang voraus weiß, was sie an jedem Tage kochen, an welchem Platz sie zu jeder Stunde des Tages sitzen oder stehen soll, so daß die geringsten Veränderungen der Hausordnung die tiefsinnigsten Häupter jahrelang beschäftigen und all ihre Weisheit nicht verhüten kann, daß ihre endliche Durchführung nicht wie eine eigentliche Hausrevolution aussehen würde. Jede Familie hat ein eigenes Gepräge, einen eigenen Kern, der ihr Leben treibt, und da muß Freiheit bleiben; Zwang würde alle Entwicklung

Digitized by Google

verhindern. So mögen Familien, Freistätten armer Kinder entstehen, kleine, größere, dieses, jenes treibend, alle nur darin einig, daß sie in den Kindern das Göttliche erwecken und mit der größten Bedürfnislosigkeit die größte ihren Kräften angemessene Arbeitsfähigkeit paaren. Das große Werk wird also durch lebendige Familien ausgeführt, von denen die einen eingehen mögen, während neue entstehen oder andere in ihren befähigten Kindern sich erneuern, die mit frischer Kraft und neuem Leben an die Stelle der alternden Eltern treten.

Wenn auf diese Weise der Geist die Hauptsache wird und nicht die Form, wenn man die alte Liebe bewahrt und nicht nur von der alten Liebe zehren will, so kann dieses Werk in seiner Ausführung nicht veralten, so lange dessen Bedürfnis bleibt, so wenig als christlicher Sinn und christliche Liebe veralten können. Das wäre schön, wird man sagen; aber wo solche Leute finden, zu solcher Aufgabe befähigt und willig, und zwar gerade zwei, die zusammen gehören, Mann und Frau?

Ehen, welche zu dieser Aufgabe befähigt sind, werden allerdings weit seltener zu finden sein, als Ehen im Weltschland, wo Monsieur und Madame eins werden, deutsche Kinder zu rupfen, um bequem faulenzen zu können, wo beide sich berufen glauben, Menschen zu bilden, weil Madame weltsch parliert und Monsieur transchiert, daß aus einem Hähneli siebzehn Stücke werden, wo Madame die Tournure observiert und Monsieur mit gefälligen Redensarten fade konversiert, Monsieur jede Tasse Kamillenthee notiert und Madame die armen Reitscheni um ihre Lebkuchen dupiert, damit den Tisch ein halbes Jahr lang mit wohlfeilem Dessert fourniert: kurz, wo der schmählichste Eigennutz unter eleganten Manieren hervor-

Digitized by Google

schimmert, die fadeste Gemeinheit in weltsche Anmaßung sich kleidet, mit dem unverschämtesten Selbstruhm nach einem Jahr den gerupften Eltern die Kinder wieder übergiebt, die Gott danken können, wenn sie nur halb verhungert und nicht um ihre Gesundheit betrogen worden sind. Und wie dann die thorrechten Eltern noch danken, und wie das weltsche Ehepaar den entzückten Eltern noch einen nachträglichen Conto an ihrer Entzückung zumißt, und wie der ehrliche Papa weltsch schwitzt, und die ehrliche Mama mit den Augen die Tochter mißt, um wie viel sie gewachsen, um wie viel hübscher sie geworden, und wie beide in der Freude, eine solche Tochter produzieren zu können, vor dem weltschen Ehepaar sich neigen und beugen und wie dieses mit einem überlegenen Lächeln die Huldigungen hinnimmt und endlich die ehrlichen Leute gnädig entläßt in voller Zuversicht, in die deutsche Dummheit einen neuen Angel ausgeworfen zu haben. Und dieses Pensionsunwesen veraltet nicht, und diesem weltschen Moloch, der immer gieriger und gefräßiger wird, je dümmer die Deutschen werden, opfert man jährlich Hunderttausende, und ein Werk der Liebe und der Heiligung sollte veralten! Ich würde auf die Ausfuhr der Kinder ins Weltschland eine Auflage legen und zwar von zehn Prozent des Kostgeldes, von zehn Louisd'or Kostgeld einen Ld. Staatsabgabe.

Allerdings sind Ehen, welche das gedachte Werk bedarf, schwerer zu finden, als solche weltsche Ehen.

Eine solche Ehe muß als Grundbedingung in sich das Streben tragen, immer reiner und heiliger zu werden, aus reinem Herzen das Ebenbild Gottes immer reiner ausstrahlen zu lassen und allem sie Umgebenden ein immer vollkommneres Gepräge ihres innern Wesens aufzudrücken und so auch ihre Ehe selbst, ihre Vereinigung, immer inniger und vollkommner

Digitized by Google

darzustellen. Nur wo Vater und Mutter im Herren wachsen, kann ihre Familie dem Herren zuwachsen; nur da, wo sie selbst vollkommener werden, kann auch vollkommener werden das durch sie gegründete Haus. Wo ein Mensch sich selbst verwahrloset, da wird er auch immer mehr verwahrlosen das ihm Anvertraute. Das ist's, was Paulus meint, wenn er sagt, daß man trachten solle, nicht selbst verwerflich zu werden, während man anderen predige. Dazu gehören neben andern noch vorzüglich drei Gaben.

Vor allem ein Herz, Kinder zu lieben, als ob es die eigenen wären, in väterlichem und mütterlichem Wesen diese Liebe zu äußern, daß sie den Kindern wirklich zu Vater und Mutter werden, alles Fremdartige schwindet.

Sie müssen entsagen können allem, was nicht ins Leben dieser Kinder gehört. Diese dürfen weder verwöhnt, noch darf ihre Begehrlichkeit gereizt werden; sie müssen von Jugend auf lernen, daß im Entbehren ein weit soliderer Reichtum liegt, als im Besitz. Darum müssen die Eltern mit dem Beispiel vorangehen, die Begehrlichkeit ablegen, mit Kreuzern haushalten, als ob es Königreiche wären, aber ohne Geiz, und es dahin zu bringen suchen, daß ihr Haus, wie es in jeder gesunden Familie sein soll, sich hauptsächlich nährt aus dem Ertrag der gemeinsamen Thätigkeit, doch also, daß das Wesen der Kinder nicht aus dem Auge verloren, das neue Vaterhaus ihnen nicht ein ägyptisches Diensthaus wird. Endlich müssen sie ausharren können in der schweren Arbeit, die jeden Morgen neu wird, ohne durch Ungeduld überwältigt, ohne müde und matt zu werden; sie dürfen sich nicht anstecken lassen von der Sucht, in äußerem Wechsel das flüchtige Glück zu suchen. Vater und Mutter laufen nicht von den Kindern fort und verzweifeln jahrelang nicht an ihren Kindern, arbeiten

Digitized by Google

ohne Unterlaß, aber nicht nur an den Kindern, auch an sich, damit keine eigene Blöße jahrelange Arbeit zerstöre; sie fordern von den Kindern nicht mehr sittliche Kraft, als von sich selbsten, sondern gehen ihnen in derselben jederzeit voran. Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig! soll aller Wahlspruch sein. Unendlich nachteilig liegt der nie endende Wechsel der Lehrer auf den Schulen; hier würde er geradezu zerstörend einwirken: denn wie schwer ist's, einer solchen einmal gestifteten, mit einem eigenen Gepräge ausgerüsteten Familie neue Eltern zu geben, die nicht aus ihr selbst herausgewachsen sind, die ein eigenes Gepräge mit sich bringen und durch das Aufdrücken dieses neuen Charakters den übeln Eindruck erzeugen, der hauptsächlich Stiefeltern anrüchig macht. Ich bin überzeugt, daß im allgemeinen, z. B. in einer Stiefmutter, nicht böser Wille, sondern eben das Neue, das sie der bereits gestifteten Familie aufdringt, so widerwärtig wirkt. Je unbedachter, anmaßlicher sie ihre Natur walten läßt, um so widriger wird sie. Allerdings kommen dann sehr oft Eitelkeit, Bosheit und Eifersucht noch dazu.

Daß ich die Lehrfähigkeit in allen notwendigen Schulfächern nicht unter die ersten Notwendigkeiten zähle, möchte auffallen. Allein ich meine, daß, so wünschbar sie im allgemeinen ist, sie doch nicht die Haupteigenschaften der Eltern bildet und gar wohl eine herrliche Freistätte sich denken läßt, in welcher die Eltern selbst in vielen Fächern nicht zu unterrichten vermöchten, und auch lassen sich Freistätten denken von herrlichem Erfolg, in denen nur die einfachsten Fächer, und zwar sehr einfach, gelehrt würden. Hier ist schon ein Äußeres, wo kein bestimmtes Modell gelten darf. Es wäre tödlich Gift, wenn die heutige Schulmeisterei mit ihrem Sinn und Schein, ihrem Wesen und Wissen, ihrem Streben und

Digitized by Google

Thun, ihrem Glauben und ihrem Gutdünken in diese heiligen christlichen Freistätten brechen würde, es wäre viel schrecklicher als ehedem das Einbrechen der Hunnen in christliche Klöster.

Nun ist's allerdings selten in unsern Zeiten, Menschen zu finden, die den Wert ihres Lebens messen nach der Höhe ihres Berufs und nicht nach den äußern Ausstattungen und Annehmlichkeiten desselben. Genuß und Tändelei mit dem Leben scheinen die Hauptsachen geworden zu sein, und ohne unabhängiges Vermögen zu sein, von dem man in bequemem Nichtsthun leben kann, zur Arbeit gezwungen zu sein, ist zu einem Unglück geworden; wer arbeiten muß, ist sich und andern ein Gegenstand des Mitleids. Er hat nicht Vermögen, sagt man mit bedauerlichem Achselzucken vom tüchtigsten Mann.

Ganz besonders ist der Beruf des Weibes verrückt worden. Gott hat das Weib nicht geschaffen zur Sklavin, daß es den Mann nähre, während er auf der faulen Haut liegt, tubaket und Feuerwasser trinkt, aber sicher eben so wenig, daß es den Bündel vorstelle, den der Mann schleppen muß, daß es sich nur nähre durch ihn, nur durch ihn zu Freuden und Genüssen komme, oder daß es sich mit seinem Eingebrachten von allen Pflichten loskaufe und daneben mit andern Weibern wetteifere, wer die Haare am schönsten flechten, am anständigsten nichts thun, am geläufigsten über nichts reden, am graziösesten vor andern Leuten les honneurs machen, en famille aber die Abgespannte, Unbefriedigte, Angegriffene, Kapriciöse am besten spielen könne. Das Weib soll die Gefährtin des Mannes sein in Treue und Liebe in jeder Lage; es soll mit ihm teilen die Arbeit oder ihn unbeschwert erhalten zur Arbeit; es soll die Mutter der Kinder sein und nicht tanzen, während der

Digitized by Google

Mann und die Kindermagd sie zur Ruhe legen und wiegen; es soll sorgen und walten im Hause, während der Mann seiner Arbeit nachgeht; es soll nicht Hemder und Strümpfe, Kinder und Küche über Novellen oder Visiten vergessen; es soll nicht die Nase rümpfen, wenn von zerrissenen Strümpfen die Rede ist, und sich kreuzigen, wenn die Wäsche naht. Wie da doch bei nahender Wäsche, als ob sie die Hundstage wäre, Donnerwetter streichen über viele Weibergesichter, wie der Mann kusch machen möchte und sich doch nicht klein genug machen kann, wie da die Gesichter wachsen bis in den Boden hinab und die Seufzer steigen bis zum Himmel auf und nicht einmal mehr die Katze laut miauen darf, geschweige denn die Kinder etwas fragen — es ist wirklich gräßlich; es ist gräßlich, wenn eine immer wiederkehrende Hausarbeit so zum Berge wird, eine solche Stimmung in die Häuser bringt, den Kindern auf ihr Lebenlang einprägt, wie gräßlich es sei, wenn man einige Tage sich etwas mehr anstrengen, zu Hause bleiben muß, wenn man ihre Phantasie von Jugend auf so vergiftet, daß sie sich bei vieler Arbeit unglücklich denken müssen. Das Weib ist so wenig zum Reden allein geschaffen, als der Mann. Frage man, was gebildete Weiber vorstellen in ihren Häusern, deren Bildung man nur beim Schwatzen merkt; frage man nach den gebildeten Männern in den Ratsstuben, was ihre langen Reden nützen, wenn sie nur der Deckmantel der Faulheit sind. Frage man doch, was einst Kinder für Weiber werden, die man von Jugend auf dem Hause entfremdet, aller Teilnahme an den häuslichen Freuden und Leiden entzieht, und deren Körper man in Anstrengungen zerrüttet, daß er zu jeder Anstrengung untüchtig wird, in Anstrengungen, die oft eben so unsinnig als nutzlos sind für den eigentlichen Ernst des Lebens und des Weibes Beruf, der in höheren und niedern Ständen nicht so verschieden ist, als man meint.

Digitized by Google

Eine solche Mutter paßt in eine solche Familie nicht, und solche Mütter, die an dieser Weichlichkeit krank liegen und viel vorstellen, viel genießen, aber wenig sein, wenig thun möchten, findet man durch alle Stände, auch in den niedern, häufiger als man meint. Eine Mutter, wie wir sie bedürfen, muß des Mannes Last teilen können und wollen, muß sich genügen lassen können mit Arbeit und der Liebe der Kinder, statt aller andern Genüsse. Sie darf in Ungenügsamkeit nicht die Hausäure sein, die alles verbittert: sie muß die Hausſonne sein, die alles heiter und lieblich macht.

Aber wiederum ist's merkwürdig, daß in dieser Unnatur, welche besonders das weibliche Geschlecht ergriffen hat, gerade dasselbe eine unaussprechliche Leere zu fühlen beginnt; daß es zu fühlen beginnt, wie ihm alle Bedeutung, jeder gesunde Halt im Leben abgeht; daß ihm zu Mute wird, wie einem Verirrten, einem nicht ganz verdorbenen Menschen nach durchschwelgten Tagen. Aus diesem Gefühl der Leere hervor geht das weltsche Geschrei nach Emancipation der Weiber, ihre Empfänglichkeit für politisches und pietistisches Treiben, in dem sie eine Rolle spielen können, gehen die unaussprechlich rührenden Klagen eines Mädchens über den Mangel eines Wirkungskreises hervor, das endlich in seinem Jammer ein Hündchen kauft, demselben sein Leben weiht und in diesen Sorgen sich beglückt fühlt.

Aber denn doch wird man passende Ehen finden, und wegen dem entstehenden Bedürfnis nach etwas Besserem werden sie sich immer häufiger finden. Vollkommen werden sie nie sein, aber nach dem Besseren, Höheren strebend, und dieses Streben nach dem Bessern, Vollkommnern findet sich am öftesten in der Ehe, wo Liebe ist, wo eins das andere ergänzt, die Kraft des einen der Schwachheit des andern auf-

Digitized by Google

hilft, das eine die Tugenden des andern annimmt, während es die eigenen Fehler ablegt. Und wie Kinder Eltern heiligen, besonders Mütter, und bereits aus manchem Äffchen oder Püppchen eine tüchtige Mutter gemacht haben, so hat auch eine solche Familie etwas Begeisterndes, auf die Eltern Rückwirkendes, erhebt die Seele, stärkt zum Ausharren, zum Treubleiben bis ans Ende. Es werden hundert Schulmeister ihre Schulen verlassen, ehe ein Ehepaar, wie ich es mir denke, den Bund mit den angenommenen Kindern zerreißt und sie aufs neue zu Waisen macht.

Je mehr das Bedürfnis schreit, mildthätige Augen ein frommes, begabtes Ehepaar zur Stellvertretung suchen, desto mehrere werden sich darstellen. Ich bin überzeugt, der Gedanke, verlassene Kinder an die Brust zu nehmen, sie für die Welt zu stärken, für Gott zu erleuchten, wird ältere Herzen bewegen, wird besonders wie ein heller Blitz jugendliche Gemüter entzünden, wird begeistert strahlen in denselben, bis der Wunsch Gewährung gefunden. Wie viele wenden sich nicht der Heidenbekehrung zu in glühendem Eifer, verlassen Väter, Mütter, Vaterland, wandern hin in Länder, wo die Sonne unerträglich brennt, das Eis den Blutlauf hemmt, zu Menschen, den Tieren ähnlich, ringend mit dem Notdürftigsten, um diesen das Evangelium zu bringen!

Müssen dann nicht auch andere ergriffen werden von heiligem Erbarmen mit den magern oder aufgedunsenen, blassen, gelblichten Gesichtern, die zerlumpt und barfuß an unsern Thüren klopfen, die verwildert an und auf den Straßen liegen und lungern, die mit unglücklichen Gesichtern unsern Kindern zusehen, wie diese munter ihr Brot essen, die mit frechen Gesichtern spähen nach allem, was nicht nagelfest ist, — von heiligem Erbarmen ergriffen werden, wenn sie die Eltern oder

Digitized by Google

Pflegeeltern dieser Kinder sehen, ihr wüstes Treiben, ihr heilloses Verwahrlosen alles Guten, ihr heilloses Pflanzen alles Bösen, ergriffen werden von heiligem Erbarmen bei dem Gedanken, daß Tausende dieser armen Kinder an der Brust treuer Eltern geistig und leiblich erwarmen, für den Himmel gewonnen werden könnten, die sonst in namenlosem Elend zeitlich und ewig untergehen? Und sollte es denn ein besser Werk sein, die Seelen jenseits des Meeres zu suchen, als derer sich anzunehmen, die Gott eigenhändig uns vor Augen gestellt, die er bloß und verwahrlost zu unsern Füßen kriechen läßt? Befiehlt wohl Gott, daß man die eigenen Kinder verschmachten lasse, um der Rettung anderer nachzugehen? Soll man denn Rat haben für andere und keinen für sich?

Ich meine nicht, daß man der Heiden sich nicht erbarmen solle, aber auch nicht vergessen, was Jesus dem kananitischen Weibe sagte, nicht vergessen, wie wir denn eigentlich Brüder lieben können, die wir nicht sehen, wenn wir denen, die wir sehen, keine Liebe zeigen; nicht vergessen, daß der Segen Gottes beim Missionswerk nur dann ist, wenn die Menschen nicht mehr jedes auf den Straßen aufgegriffene Individuum, dem man einige Floskeln beizubringen im Stande ist, für ein auserwähltes Rüstzeug Gottes wollen gehalten wissen.

Doch, ich bin überzeugt, auch unsere Kinder werden Herzen anziehen, begeistern: wo das Bedürfnis schreit, da läßt es Gott an Erweckten nicht fehlen.

Man wird nicht wählen müssen solche, die ohne Beruf sich zu diesem Werke drängen wie zu einem Pöstlein, um eines größern Einkommens willen, um ihr Licht besser leuchten zu lassen, wie es ihnen ihr Dünkel vorspiegelt. Und wenn ein solches Ehepaar sich hineindrängen würde, man müßte es alsobald wieder hinausdrängen: es darf keine solche heilige

Digitized by Google

Freistätte zu einem verruchten Pöstlein werden; es darf kein solch Pöstlein in heiligem Kreise geduldet werden.

Und wo die Leute sich finden, da findet sich auch das Geld. Der Sinn für Wohlthätigkeit ist groß in unserem Ländchen, der Geber sind viele, und wenn erst die Augen derselben auf dieses Werk gerichtet, ihre Herzen ihm gewonnen sind, ihr praktischer Sinn das Praktische der Sache gefaßt hat, so fehlt es am Gelde sicher nicht. Unsere Blätter wimmeln von Ansprüchen auf die Wohlthätigkeit des Publikums, und bald darauf wimmeln sie von Anzeigen erhaltener Gaben.

Es giebt sehr viele Leute, welche immer eine offene Hand haben, das Geben als eine Art Abgabe von ihrem Vermögen betrachten, eine jährliche Summe dafür aussetzen und dieselbe nun hingeben, wie sie können und mögen, ohne besonders ins Auge zu fassen, wem und für was sie geben. Es gibt sehr viele gutmütige Geber, die keinem Bettler widerstehen können. Um diese drängen sich die unverschämtesten, schlausten Forderer, reißen ihnen die Gaben fast aus der Hand, wissen zu weinen und zu seufzen, Geschichten zu erzählen und sich elend zu machen, sich zu empfehlen, daß einem ordentlich das Herz schlottert. Diese gutmütigen Leute sind daher nicht Meister ihrer Gaben, wissen nicht, wer sie erhält, wie sie angewendet werden, ob die Gabe zum Sündengeld wird, oder ob sie einen guten Geruch vor Gott hat. Das sind Leute, welche die immer zahlreicher werdenden Bettler ernähren, die nie endenden Steuersammler, denen Ziegen gefallen sind; ja ein Mädchen lief um Steuer aus, weil ihnen am Morgen die Kaffeekanne gespalten sei. Dieser Leute Gaben locken die Kinder von Haus zu Haus, von Sünde zu Sünde, bis ihre Seelen im Bettel verloren gehen; sie nähren den Müßiggang, die Frechheit, die geheime Üppigkeit; sie werfen ihr Geld in einen boden-

Digitized by Google

losen Schlund, in dem nur giftige Pflanzen wuchern. Sie haben dann sehr oft leere Hände, wenn eine gute Gabe von ihnen demütig gefordert wird. Wenn doch die Leute dächten, daß nicht Gaben Gott wohlgefallen, sondern das Herz, das die Gaben giebt, und daß Gott dem Menschen den Verstand gegeben, daß er ihn anwende auch im Austeilen seiner Gaben! Streut doch ja der Mensch Korn und Weizen nicht in die strömenden Wellen eines Flusses, nicht in den Kot der Straßen, nicht unter Dornen und Disteln, sondern in guten, ausgewählten Boden, warum denn seine Gaben leichtsinnig ihns Blaue hinaus, ohne Kümmernis, wohin sie fallen, was sie bewirken mögen? Wissen die Menschen denn nicht, wie ganz verschiedener Segen den Gebern von ihren Gaben zuwächst, wie die Geber ohne anders die Früchte ernten müssen vor Gott, welche ihre Gaben getragen, insofern bedachtes oder leichtsinniges Geben an den Früchten schuld war? Auf diese Weise wird jährlich eine Summe verworfen, verschleudert, die weit größer ist, als man sich denkt. Wenn nur ein Teil dieser Summe der Ausführung der dargestellten Idee zugewendet würde, so könnten viele Kinderseelen gerettet werden, die ihre Wohlthäter vor Gott loben und preisen würden, während diese Summe leichtsinnig gegeben in verlockten Bettelkindern Ankläger vor Gott ihnen erweckt.

Ihnen gegenüber stehen allerdings viele Mißtrauische im Geben, sie sind geprellt worden und wollen nur mit eigenen Händen Gaben zuteilen, wo das eigene Auge die Notwendigkeit erkannt hat. Diese mißtrauen in der Regel allen öffentlichen Aufforderungen, allen Anstalten, allem sogenannt Gemeinnützigen ; bald halten sie eine Sache für eine Grille, bald für eine Prellerei. Leider liegen eine Menge Erfahrungen vor, daß zusammengebettelte Gelder auf das schnödeste mißbraucht werden, Steuren bei Brand oder Wassernot eine wahre Teufels-

Digitized by Google

saat sind, daß in Anstalten, wo frommer Sinn jeden Kreuzer zusammenlegte und mancher Kreuzer von armen Witwen kam, das Geld auf heillose Weise verschleudert wurde, das dritte Plättli eine merkwürdige Rolle spielte in der Geschichte des Hauses. Überhaupt giltet teure Wirtschaft in solchen Anstalten als schwerer Vorwurf und ist es auch. Wo die Kinder jährlich auf fünfzig bis sechszig Thaler und mehr zu stehen kommen, da entstehen billig Bedenken gegen solche Anstalten. Nun sollen die Kinder in ihren Bedürfnissen nicht verwöhnt, den untern Schichten der Gesellschaft gleich gehalten werden, es soll strenge Sparsamkeit im ganzen Haushalt herrschen. Einen solchen sparsamen, landsüblichen Haushalt können aber nur Einheimische, nicht Fremde führen. In dieser Beziehung sind Toggenburger und Appenzeller schon Fremde im Kanton Bern. Sollte aber ein in guter Anstalt erzogenes Kind auch mehr kosten als zehn Thaler, wie man sie an Mindersteigerungen hingiebt, — Leute, so bedenkt, ob ihr dieses zum Vorwurf und gegen Armenanstalten geltend machen wollt.

Allerdings giebt es viele Grillen in der Welt, und für viele Grillen wurde gebettelt: aber was hier vorgeschlagen wird, ist keine Grille, man untersuche mit dem mißtrauischsten Blicke; man braucht auch das Geld nicht in fremde Hände zu legen, nicht für dieses, nicht für jenes Haus bettle ich; man lege selbst Hand an und reihe neue Familien eigenhändig an dem großen Werke. Ich bin aber auch überzeugt, wenn die mißtrauischen Leute sich entschließen, mit eigenen Augen zu prüfen, so werden sie sich überzeugen, daß diese Sache über der Mode, über der Politik steht, im reinen Gebiet christlicher Liebe, wo zwischen Halblein und Guttuch kein Unterschied mehr ist, wo jeder brüderlich die Hand sich bietet, wer es brüderlich mit den Brüdern meint. Ich bin überzeugt, sie

Digitized by Google

fassen es, daß bei großen Werken ein einzelner nichts vermöge, daß große Werke durch gemeinsame Kräfte ausgeführt werden müssen, daß in dem Entziehen von allem Gemeinsamen doch eine Art Selbstsucht liege oder wenigstens eine Unfreundlichkeit, die wie eine Überhebung erscheint oder wie eine Mutlosigkeit, die an Anderer Einsicht und Treue, an der Möglichkeit irgend einer allgemeinen Hülfe verzweifelt. Auch diese werden sich anschließen, wenn sie sich zum prüfen entschließen, und gerade diese gebieten über große Mittel.

Dann haben wir eine große Menge, welche auch giebt und zu geben hat, aber bei diesen hat das Geben immer die Liebe zum behalten zu überwinden. Es sind bei ihnen, ich will nicht sagen der Eigennutz, aber doch die Liebe zu dem, was man hat, der Kummer, nicht genug zu haben, vorherrschend und bilden Schanz und Graben um Geld und Gut; und diese Schanz und Graben stürmt weder eine inwohnende Liebe zu andern, noch eine eigentümliche Begeisterung: Schanz und Graben müssen von andern gestürmt werden, will jemand etwas von diesen. Hat man von ihnen Gaben erobert, so kömmt es ihnen wie eine Niederlage vor, ein eigener Unwille schleicht ihnen durch alle Glieder, sie können sich von dem Gedanken lange nicht losmachen, wie fatal es doch sei, immer die Hand im Sacke haben zu müssen; sie können die Hand lange nicht aus dem Sacke bringen, von der entstandenen Lücke weg. Sie sind reuig, daß sie nicht weniger gegeben, und brummeln über den, tragen es ihm nach, der sie zum geben bewogen hat. Und doch geben sie, besonders wenn die Namen auf Subskriptionslisten aufgefaßt werden.

Ja, von diesen Leuten sind noch viele zuweilen aufzurühren, zu entflammen, sie kriegen recht großmütige Wallungen, und wenn jemand gleich bei der Hand ist, ihre Rührung mit

Digitized by Google

einem Teller oder einer Büchse aufzufangen, so klingt sie reichlich und schön, diese Rührung. Ist aber niemand bei der Hand und kömmt das kalte Blut wieder, so finden sie, weniger sei auch genug, finden das Wenige alle Tage noch zu groß, bis sie endlich vielleicht schon am dritten Tage zu der Überzeugung gelangen, daß auch nur etwas zu geben die größte Thorheit wäre. Aber man klopfe nur mutig an diese Häuser, man rühre diese Herzen um und um und halte rasch den Teller dar und fasse die Gaben auf: betteln für andere darf der brave Mann, und unverschämt geheißen zu werden beim betteln für einen heiligen Zweck ist keine Schande. Wie der Eigennutz die Leute panzert, daß sie nicht mehr rot werden können und ihre Herzen keine Schmach fühlen, so panzere man sich mit der Liebe gegen alle Vorwürfe und Gesichter des Eigennutzes und lasse am ruhigen Gewissen gleichmütig abprallen die Seufzer gepreßter Geldbeutel. Man würde staunen über die Summen, die man zusammenbringen kann, wenn einmal die Idee Boden faßt, man die Herzen in beide Hände zusammenfaßt und sich verständigt über das Werk, welches das eigentliche schweizerische Nationalwerk sein sollte, ein echt republikanisches, ein echt christliches. Man schrecke nicht vor seiner Größe zurück: wie oben gesagt, im kleinen Ländchen ist es so groß nicht; ein kleiner Anfang soll niemand abschrecken; wer Millionen gewinnen will, muß auch beim Kreuzer anfangen. Und wenn man nur alle Jahre einige tüchtige Menschen ins Leben stellt: diese tragen wieder eigene Kräfte in sich, sind neue Faktoren, die dem Werke neue Ausdehnung geben, neue Hülfe bringen. Was an ihnen gethan worden, das werden sie auch an andern thun wollen. Es trug mir diesen Sommer ein Knabe von Schwyz nach Goldau den Habersack. Er war bitter arm und nährte zum teil seine Familie. In Lowerz

Digitized by Google

ließ ich ihn einen Resten Brot mitnehmen, an dem er sichtbar hungrig abbiß. Ein klein Kind an der Hand seiner Mutter begegnete uns. Schnell teilte der Knabe sein Brot und drückte dem kleinen Mädchen die eine Hälfte in die Hand, das darüber gar holdselig lächelte und der Mutter die Gabe wies. Ich frug den Knaben in meinen praktischen Gedanken: Aber warum hast du das Brot nicht selbst gegessen oder es den Deinen nach Hause gebracht; du weißt ja nicht einmal, ob das Kind es nötig hat oder nicht? Herr! sagte mir der Knabe, als ich jung war, hat mir auch hier und da ein Mensch ein Stücklein Brot gegeben, und das hat mich dann gefreut, ich kann euch nicht sagen, wie, und da habe ich gedacht, als ich jetzt auch Brot hatte, es werde das Kind auch so freuen, wie ehemals mich, und gab es ihm. Und es hat's gefreut, es hat's gefreut, sagte er mit leuchtenden Augen.

Da dachte ich, daß noch immer den Unmündigen dieser Welt gegeben, was den Verständigen verborgen sei, und faßte neuen Mut zu dem großen Werke — denn wenn dieser unmündige, kindliche Sinn wieder gepflanzt werden kann, so wird er Berge versetzen, und mitten in den Morast sind Säulen eingerammelt, wo das Austrocknen beginnen muß, von wo es sich ausbreiten muß. Man pflanze sich also später wirkende, neue Kräfte, und was diese jungen und gesunden Kräfte vermögen werden, das kann man in fünfzig, in hundert Jahren sehen. Und was sind hundert Jahre im Völkerleben? Und wer nicht für hundert Jahre hinaus arbeiten kann, was wird der vor Gott sein, vor dem tausend Jahre wie ein Tag sind? Sollte hie und da der Glaube noch schwach sein, sollten die Mittel der Gläubigen zum Anfang nicht ausreichen, wohl aber Mut zum Anfang da sein, der Beweis vorliegen, daß sie das Rechte erkennen und es auf die rechte Weise versuchen: da

Digitized by Google

soll der Staat aushelfen ohne Zaudern, ohne Knausern. Er soll zeigen, daß, wenn er auch das Werk nicht selbst unternehmen kann, er denn doch seine Notwendigkeit erkenne und nicht nur Sinn habe für Wegknechte und Landjäger, sondern auch für das Köstlichste im Menschen. Es weiß eigentlich niemand besser, als die Regierung, wie groß die Armennot ist; sie hat Tabellen darüber, welche ihr über alles punktum Auskunft geben.

Indessen werden der Ausführung der Idee nie alle Menschen zugethan werden, sondern ihr widerstreben mit all ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Ich rede nicht gerne von diesen Leuten. Aber, wie man vor dem Beginn eines Kampfes den Feind ins Auge faßt und mißt, so müssen auch diese Feinde gemessen werden, damit ihr drohendes Aussehen niemand schrecke. Jedem Neuen steht eine große Masse entgegen und sucht es zu hindern, und diese Masse hat Gott geordnet, man täusche sich darüber nicht. Sie ist es, die Ordnung bringt und Besonnenheit in den Fortschritt. Ihr Widerstand ist die Rönnle, welche Spreu vom Kern scheidet, welche zum prüfen zwingt und zur Vorsicht, welche Zeit gewährt, Wurzeln zu fassen und zu erstarken, welche das Kind nicht mit dem Bade ausschütten läßt oder, wenn es geschehen, es wieder aufzulesen zwingt: der in den Menschen gelegte Verbesserungstrieb würde ohne sie zur Neuerungssucht werden, und diese würde in vierzehn Tagen mit Menschen und Vieh, mit der ganzen Erde überpurzeln. In dieser Masse, die allem Neuen, der Ausführung jeder Idee widerstrebt, sind nun eine Menge guter Leute, die es eigentlich gut meinen, die aber einen Gedanken nicht zu prüfen vermögen, die bloß das zu beurteilen vermögen, was ihre Augen sehen, ihre Hände betasten können, die endlich an das Neue sich gewöhnen, wie sie des Alten gewohnt waren.

Digitized by Google

Gegen diese fechte man nicht mit Gründen: die Anschauung, die ihnen geboten werden kann, wird sie nach und nach überwältigen und gewinnen.

Hingegen giebt es in dieser Masse noch andere, die ich zeichnen muß einmal: vielleicht erkennen sich die einen oder andern in diesem Spiegel wieder und erschrecken ob ihrem Antlitz. Es giebt eine Menge Menschen, welche keine wohlthätige Ader im Leibe haben, welchen jede Ansprache Grimm und Weh verursacht, welche nie freiwillig geben, ehrenhalben die einen zuweilen etwas, andere auch um der Ehre willen nichts. Es ist bei diesen Menschen nicht immer nackter Geiz: oft eine übertriebene Sorge für ihre Familie, ein schnödes, unchristliches Überheben über ihre armen Brüder; sie helfen höchstens einem verarmten Vetter, weiter hinab auf die Canaille erstreckt sich ihr Mitleid nicht. Jedenfalls ist da ein gänzliches Vergessen, daß wir alle unsere Güter von Gott nur zum Lehen tragen und jedem die Stunde schlagen wird, in der er Rechnung ablegen muß dem großen Lehensherrn da oben. Diese unbarmherzigen Leute werden aber natürlich weder zu sich selbst noch zu andern sagen: Ich bin geizig, selbstsüchtig, unbarmherzig, hochmütig, werden nicht in sich den Grund des Nichtgebens suchen, nicht im Mangel christlichen Sinnes den Grund, daß eine christliche Idee sie nicht zu ergreifen vermag; sie werden den Grund ihres Nichtgebens in der Bettelei dieser Zeit im allgemeinen und in jeder Sache, für die sie angesprochen werden, insbesondere suchen. Diese sind es, welche alle wohlthätigen Unternehmungen verdächtigen, Mißtrauen säen gegen dieselben, ja, die hinter absichtlichen Verleumdungen ihre Hartherzigkeit verbergen wollen. Sie wollen nicht mit eigenen Augen sehen, wollen nicht alles sorgfältig prüfen und gemachte Erfahrungen

Digitized by Google

unbefangen zusammenstellen; aber als ob sie alles gesehen, geprüft, erfahren hätten, brechen sie darüber den Stab, ziehen die Sache ins Lächerliche oder ins Absurde. Das sind die Leute, die auch diese Idee und ihre Ausführung bereits verdächtigen und verleumden, die weiß machen wollen, man erziehe auf diese Weise nur Taugenichtse und Schlingel, höchstens Agenten, man lese die schlausten Kinder aus und richte sie dann noch zu allen Streichen ab, und das sagen sie, wenn Tag für Tag ihnen gerade das Gegenteil davon vor Augen liegt. Sie verleumden den Sinn in solchen Anstalten, als ob er kein christlicher wäre; sie verleumden ihn, sie, die vorgeben, sie besäßen ihn; sie verleumden, denn sie haben sich nie die Mühe genommen, diesen Sinn zu untersuchen. Und wenn sie untersucht hätten, so wären sie kaum zu einer andern Meinung gekommen: denn wenn man ihren Sinn, den sie zu Tage legen, mit der Meinung, die sie von sich unbefangen äußern, vergleicht, so muß man zur Überzeugung gelangen, daß sie selbst noch nicht wissen, was christlicher Sinn ist.

Andere Menschen, welche nicht ohne Wohlthätigkeitssinn sind, streben der Ausführung dieser Idee entgegen, weil sie direkten Nachteil davon fürchten. Sie fürchten nämlich, die Kinder möchten so erzogen werden, daß sie auf mehr Lohn Anspruch machen könnten, daß die halbbatzigen Knechte und Mägde abnehmen müßten, daß sie zu größerem Lohn gezwungen würden. Aber, liebe Leute, was sind denn eigentlich halbbatzige Knechte wert?

Ein halbbatziger Knecht ißt gewöhnlich noch einmal so viel als ein vernünftiger, während der vernünftige nicht nur mehr und besser arbeitet, sondern denn doch imstande ist, den Meister zu vertreten, zu arbeiten zum Dank, ohne daß er

Digitized by Google

immer bewacht ist. Kommt, liebe Leute, doch einmal zur Einsicht, daß das Wohlfeilste gewöhnlich das Teuerste ist. Warum hat man auf den Höfen nicht Unterseenkühli? warum kauft ihr eure Pferde nicht von den Kachelfuhrleuten? Seid doch auch barmherzig! Ich kenne eine Magd, sie hatte zwanzig Franken, achthalb Thaler Lohn per Jahr, samt einem Paar Schuh und einem Hemde, und dafür mußte sie dreihundertfünfundsechzig Tage an Wind und Wetter sein, das Wüsteste ausstehen, verdarb dabei vielleicht für sechzehn Thaler Kleider. Bedenkt, was soll das mit dem Mädchen für ein Ende nehmen, mit welchem Mut soll es arbeiten, wie soll es die Treue bewahren in seiner Not? Ihr meint, Knechte und Mägde sollen immer gleich teuer bleiben; man sollte ihnen nicht mehr geben, als der Ätti und der Großätti ihnen gegeben? Aber warum verkauft ihr das Holz, die Butter, das Fleisch teurer, als Ätti und Großätti es gethan? Warum fordert man größere Hauszinse, als Ätti und Großätti? Warum giebt man weniger Land zum Pflanzen, als Ätti und Großätti? So kann das nicht gehen; so machen die Reichen die Armen immer ärmer, versperren ihnen selbst das ehrliche Fortkommen und müssen dann durch immer höher steigende Tellen ihre Sünden wiederum büßen. Zudem drängen immer mehr alle Dienstboten den Städten zu, wo bei weniger Arbeit größere Löhne sind. Diese Dienstboten sind aber wiederum schlecht erzogen, haben keinen sittlichen Grund, gehen in den Lastern der Städte unter und kommen aus denselben den Gemeinden als eine Last wieder zurück. So heben sich die Dienstboten nicht zur Selbständigkeit, sondern sie sinken unter und müssen von der Gemeinde getragen werden. Es ist daher eine wahre Wohlthat für das ganze Land, wenn man Menschen erzieht, welche ein Gleichgewicht zwischen dem

Digitized by Google

Werte der Arbeit und dem Werte der Produkte herzustellen vermögen, Menschen, die nicht mehr wie das Vieh an die Scholle gebunden sind, die auch die Arbeit des Landes nicht fliehen bei rechtem Lohn, die ihn aber auch in den Städten suchen können, ohne darin unterzugehen; wenn man überhaupt Menschen erzieht, die sich zu helfen wissen in allen Treuen, die aus den Dienstjahren nicht als eine Bürde für die Gemeinden treten, sondern als gemachte Menschen, die das Fundament gelegt haben zu einem selbständigen Dasein. Wahrhaftig es würde der Bauer bei tüchtigen, aber besser bezahlten Arbeitern nicht nur nichts verlieren, sondern er würde gewinnen, wenn er es recht bedenken wollte oder könnte.

Und wer Freude hat an halbbatzigen Diensten, der wird sie immerdar noch finden; er hat deswegen nicht nötig, an armen Kindern sich zu versündigen.

Andere zogen direkten, unmittelbaren Nutzen aus den armen Kindern, welche aus ihren Händen gerissen, besser erzogen, selbständiger gemacht werden sollen. Es sind die Leute, welche diese Kinder verdingten, um sie auszunutzen; die, welche sie auf ihre Güter nahmen, um Knechte und Mägde zu haben, ohne ihnen Lohn geben zu müssen, sondern noch Lohn von ihnen ziehen zu können. Es haben viele solche Kinder bei sich, machen sie arbeiten von früh bis spät am schwersten Ort, senden sie äußerst selten zur Schule, kleiden sie auf das allerschlechteste, fluchen über jede Unterweisung, welche sie besuchen müssen, rechnen ihre Arbeit nichts, sondern nur die schlechten Kleider und das schlechte Essen, lassen es sich bezahlen, und das arme Kind soll später das schlechte Essen, die schlechten Kleider wiederzahlen, seine Arbeit aber muß es verlieren. Und wenn es unterwiesen ist, so soll es bleiben

Digitized by Google

am alten Ort, man lockt es, macht ihm einen süßen Mund, verspricht ihm endlich Lohn, hält es so ein paar Jahre fest: ist der Lohn endlich bald fällig, so prügelt man es, daß es aus dem Jahre läuft und seinen Lohn im Stich läßt, oder beizt ihm fremde Sachen in sein Tröglein, untersucht dasselbe vor Zeugen, jagt es als Schelm fort, oder die Frau thut besonders zärtlich mit ihm, läßt sich vom Mann überraschen — und das arme Kind ist verführt und um seinen Lohn betrogen. Alle die, welche so handeln — und solche giebt es, ich kenne sie, könnte sie beim Namen nennen, werden die erbittertsten Feinde sein eines Unternehmens, wodurch diese armen, heillos mißbrauchten Kinder aus ihren verruchten Händen sollen gerissen werden. Sie werden nicht nur nichts dazu beitragen, sondern darüber lügen, was sie können. Sie werden das Unvollkommene, das in jedem menschlichen Unternehmen liegt, ausbeuten auf die heillosteste Weise; werden jede Mücke zum Elefanten machen, was durch ein Nadelöhre geht, zu einem Kamel und werden, wenn das nicht hinreicht, lügen, heute dieses, am andern Tag das Gegenteil. So sagte einmal einer, der um Beisteuer für ein solches Unternehmen angesprochen wurde, er gebe nichts, das erhaltene Geld werde nur versoffen, man führe ja alle Sonntage die Kinder in die Wirtshäuser; das andere Jahr aber sagte er, als er wiederum angesprochen wurde, er gebe nichts, man gäbe den Kindern ihre Sache nicht, man ließe sie verhungern: und die Kinder schossen auf wie junge Tannenbäume und blühten auf wie Äpfelbäume.

Am feindseligsten diesem Unternehmen gegenüber steht der Neid, dieses grimmigste, häßlichste aller Laster.

Der Neid, der von unten herauf kömmt, den die Armen selbst gegen die äußern, die aus ihren Kloaken in eine bessere,

Digitized by Google

reinlichere Welt versetzt werden sollen, die Gaben an sich ziehen, die sonst unvernünftig an Unvernünftige verschleudert wurden: dieser Neid ist nicht zu bekämpfen, wenig zu beachten, so wüst er auch ist, so oft er auch von den eigenen Eltern der armen Kinder ausgehen mag. Er wirkt wenig ein auf die öffentliche Meinung; er übt keinen Einfluß in den Behörden, keinen auf die Liebesgaben; er legt bloß Zeugnis ab, wie vorherrschend in dieser Klasse das Tierische ist, und wie grimmig sie losbrechen würde, wenn sie das Übergewicht erhielte. Der Neid aber, der das Untenstehende nicht zu sich herauf kommen lassen will, der Neid, der keinen Menschen, nicht geistig, nicht ökonomisch will aus den untern Klassen heraufwachsen lassen: dieser Neid ist's, über den ich noch einen Strahl meiner Blendlaterne will fallen lassen; denn der ist eigentlich in diesem Verhältnis der Antichrist. Es ist der Neid der Hochstehenden, der nicht gerne einen gemeinen Bürger reich werden sah neben den sogenannten alten Geschlechtern, der ihrer Bildung nicht nur keine Bedeutung gab, sondern sie verhöhnte oder die Wege dazu versperrte, der nicht will, daß aus einem Tauner ein Bauer werde, aus einem Ghusmann ein Hausbesitzer, der nicht will, daß Bürgerskinder oder Taunerssöhne einst den eigenen Kindern ins Licht stehen, in einer unabhängigen Stellung ein unabhängiges Wort zu gemeinsamen Angelegenheiten reden könnten. Dieser Neid waltet in Städten und auf dem Lande und trägt große Schuld an vielem Bösen und namentlich daran, daß den Armen nicht christlich und brüderlich aufgeholfen wird. Er findet es bald gut genug, was man für *solche* thut; er begehrt ihnen nicht aufzuhelfen, sie nicht auf festen Grund und Boden zu setzen; er füttert sie bloß ab, notdürftig, wie man Spatzen im Winter füttert, damit sie nicht Hungers sterben; er verschleudert sogar

Digitized by Google

das Geld an sie, aber er wendet absichtlich das Geld weder weise noch kräftig an sie. Dieser Neid will nicht, daß arme Kinder gut erzogen, ihre Fähigkeiten entwickelt, das in ihnen liegende Kapital frei gemacht werde. Solche D. Bettelbuben sollten ihnen dann nicht später kommen und ihren Kindern befehlen; das wäre ihnen eine lustige Sache, wenn solche mehr lernen sollten, als Baurensöhne; das werde einst schön herauskommen, wenn man solchen alles anhänge, man sei schon jetzt nicht vor ihnen sicher. Ihre eigenen Kinder wollen sie aber nicht besser erziehen, wollen ihre Mittel nicht an den Menschen wenden, daß er etwas werde, sondern die Mittel an sich sollen ihnen Ehre, Ansehen, Vorzug geben, und den armen Kindern muß der Fuß vorgehalten werden, damit sie nicht einst etwas werden, damit sie nicht einmal in die Sache hinein reden. Nun giebt es solche Leute, mit solchem Sinn und Trachten, allenthalben; sie sitzen in Städten und Dörfern, in großen Räten und Gemeindstuben und sperren gegen alles, was man für die armen Kinder thun will. Mit diesen Leuten ist nicht vernünftig zu reden; gegen ihre altadeligen Vorurteile kömmt man mit Gründen nicht auf: deswegen auch würden einige lieber Heidenkindern, die über dem Meere wohnen, helfen, als eigenen Landeskindern, und andere würden Baurenkindern helfen, sich ihrer annehmen, aber ihre Burgerskinder hätten sich keines gnädigen Blickes zu trösten. Das sind sogenannte Stockaristokraten, und diesen kann man es nicht begreiflich machen, was christlich ist, was des Vaterlandes Heil ist, was vor unendlichem Unglück bewahren kann.

Und wenn die Welt in Trümmern ginge,
Wenn nur die eigene Nase zu oberst hinge!

Dies ist dieser Leute Wahlspruch.

Digitized by Google

Ich bin überzeugt, wenn man diesen Leuten es auch mit Zahlen handgreiflich darthun könnte, daß einzig und allein auf diese Weise die Tellen verringert, verhindert werden könnten, daß die Armen die Reichen nicht auffressen, wie die sieben magern Kühe auch die sieben fetten gefressen zu Josephs Zeiten, daß, wenn sie jetzt die Hand böten zu einem gemeinsamen Werk, ihre Kinder und Kindeskinder vielleicht die Hälfte weniger tellen müßten: man würde sie nicht bewegen, sie würden sagen: man solle doch nicht Kummer haben für sie und zu seiner eigenen Sache sehen; sie hätten immer noch vermocht, zu zahlen, was man gefordert, und sie hofften, ihre Kinder und Kindeskinder werden es so gut als sie vermögen. Ja, sie wollten lieber noch einmal so viel tellen, als es je zulassen, daß solches Pack seine Finger in der Sache hätte. — Der Eigennutz ist groß in der Welt und ist wüst, aber wenn mit dem Eigennutz sich der Hochmut paart, so giebt das eine Ehe, vor welcher selbst dem Teufel graut.

Diese Leute alle werden gegen die Ausführung streiten, allein sie vermögen nichts gegen sie, als daß sie zur rechten Besonnenheit und Vorsicht treiben, als daß sie durch ihren Widerstand so recht zum Bewußtsein bringen, was man will, und was die Sache soll.

Wenn einmal diese Sache der Welt klar geworden, so werden unglaubliche Kräfte auf diesem Punkte sich vereinigen und Unglaubliches vollbringen. Denn wie viele sind denn doch noch unter uns, die glauben, daß im Tode nicht eine Vernichtung, sondern aus dem Tode ein Auferstehen sei zur Prüfung vor dem Vater! Und wer aufzuerstehen glaubt, möchte doch gerne das Bewußtsein mit sich nehmen, sich derer angenommen zu haben, welche Jesus hinterlassen unserer Liebe, damit wir seine Liebe gewönnen, möchte sein Scherflein

Digitized by Google

beigetragen haben zur Rettung einer Seele, die viele Sünden bedecket, möchte Zeugen gewinnen vor des Vaters Thron, die sein Lob redeten. Und freundliche Blicke wird der Vater sicher für die haben, welche das Reich Gottes kräftig und frisch aufrichteten in dem verpesteten Sumpf, in welchem der Teufel hauste, der ewige Drache, der auf das Verderben der Seelen lauert Tag und Nacht, welche unverzagt diesem Drachen zu Leibe gingen und ihn aus seinem hundertjährigen Neste trieben. Ich glaube aber nicht bloß an die Ausführbarkeit dessen, was Pestalozzi wollte, an die Möglichkeit, daß es sich gestalten könne, sondern das, was bereits vorliegt, giebt mir die Überzeugung, daß es sich gestalten werde; denn dieses liefert den Beweis, daß die Idee bereits ins Leben getreten ist, und zwar so vielfältig, aber vereinzelt, hie und da, daß wenn man das Vereinzelte in Zusammenhang bringt und vereint gegenüberstellt dem zu beginnenden Werke, man in freudiger Überraschung eine bereits kämpfende Macht erblickt, wo man nur Ohnmacht wähnte oder Träume oder grillenhafte Versuche: eine Macht, welche Siege erstreitet, Boden gewinnt und einmal vereint unaufhaltbar sein muß.

Siebentes Kapitel.

Die Ausführung.

Was Pestalozzi dachte, wünschte, was sein gelobtes Land ihm war, das versuchte Herr Fellenberg auszuführen.

Unstreitig gebührt Herrn Fellenberg nicht bloß die Ehre, sondern wirklich dankbare Anerkennung, den Gedanken, arme

Digitized by Google

Kinder aus der Schwüle der Armenstuben, aus den Händen roher Verdinger zu nehmen und sie durch eine tüchtige Erziehung für ein selbständiges Leben zu befähigen, dadurch der Armut zu begegnen, ihr das Krebsartige, Aussätzige zu nehmen, zuerst auf seinem Hofwyl verwirklicht und den Kindern in Herrn Wehrli einen eigentlichen Vater gegeben zu haben.

Die Wehrlischule ward berühmt im ganzen Europa, zog königlich kaiserliche Augen auf sich, leistete den Beweis, daß man Arme erziehen könne ohne besondere unterhaltende Geldmittel; aus eigentümlichen Gründen wollte dieselbe im eigenen Lande nicht wurzeln, nicht die rechte Anerkennung finden. Es gebührt Herrn Fellenberg aber nicht nur die Ehre (und wo ihm Ehre gebührt, da soll sie ihm auch gegeben werden in vollem Maße) dieser Stiftung auf seinem Hofwyl, sondern die vielleicht noch größere, daß er die Verwirklichung dieser Idee nicht an Hofwyl knüpft, daß er auch nicht glaubt, in Hofwyl die Idee rein verwirklicht zu haben, sondern daß derselbe das Aufblühen von Familien zur Aufnahme armer Kinder nicht nur nicht hemmt, sondern dazu aufruft, es fördert mit Wort und That, daß er das Gute in allen anerkennt, auch wenn dasselbe nicht sein Werk ist, auch wenn es sich in seinen Instituten nicht finden sollte.

Mehrere Vereine, in deren Mitgliedern ein frommes Sehnen nach einer besseren Welt aufging, erwarben sich großes Verdienst um solche Anstalten. Vielleicht entsprach das Gelingen nicht immer dem Willen, die Richtung wurde eine schiefe oder unpraktische; hier wurden Kinder für das Leben nicht abgehärtet, dort suchte man sie der Welt, in welcher sie doch einmal leben sollten, ihr Brot gewinnen mußten, zu entfremden, durch besondere Tendenzen zu vereinzeln. In-

Digitized by Google

dessen, wie auch die Richtung läuft, derselben liegt die rechte Idee zu Grunde, ihre Vorgänge brachten viele Erfahrungen, ihre Opfer verringern sich noch immer nicht, sie fließen unermüdlich und sollten manchen wecken, der diese Leute verachtet, viel redet vom Vaterland und Vaterlandssinn, der aber nur redet und daher den Verdacht erweckt, als ob solche Reden der Köder seien an einer Angel, mit dem er etwas angeln möchte, etwas, eine reiche Braut vielleicht, eine einträgliche Stelle meinethalben, einen Präsidentenstuhl sogar.

Die praktischen Glarner faßten es auf und versuchten mit Glück zwei Würfe mit Einem Steine: sie versuchten, durch Entsumpfen von Land Menschen zu entsumpfen; die Zürcher machten Proben; die hochherzigen Appenzeller, deren Ländchen ein armes heißt, wo es aber für Gemeinnütziges, Wohlthätiges Hunderttausende sprudelt, und zwar Gulden, wie in keinem andern Lande Europas, nicht einmal in England, griffen die Sache auf, stellten sie mächtig ins Leben, und auf ihr ruht sichtbarlich Gottes Segen. Diese Idee drang auch nach Deutschland hinüber, hinab bis da, wo außerhalb Hamburg das Rauhe Haus liegt, eine Freistätte für verwahrloste Kinder dieser in vielen Beziehungen freien Stadt. In Würtemberg besonders sucht der König solche Freistätten aufzurichten; die Landstände Sachsens setzten sich auch, angetrieben durch den ehrwürdigen Diakon Lange, ein bleibend Denkmal, während Baierns König Abgötterei treibt und Klöster baut, vor seinem Bilde knieen läßt, sich bald anbeten läßt und vielleicht noch sein Bildnis als Altarblatt in die neu erbauten Klosterkirchen schenket.

Es ist sieben Jahre her, daß man im Kanton Bern so recht lebendig von den Armen, ihrer Not, ihrer Abhülfe zu sprechen begann, daß man auf Rettungsmittel sann. Je größer

Digitized by Google

das Geschrei der Armen nach Hülfe, der Reichen nach Beistand zu dieser Hülfe, je heilloser die Verwirrung oder Verirrung in der Armenbehandlung ward, je weniger der Staat, ich will nicht sagen, zu handeln, sondern nur zu reden wagte in dieses Geschrei hinein (vielleicht, weil er just nicht wußte — was?) desto mehr drang sich einzelnen die Einsicht auf: wie das Größte und Herrlichste immer aus dem freien Willen einzelner ausgegangen sei, so müßten auch diesem Feinde einzelne in frommer Einigkeit, in kühner Begeisterung begegnen, wenn er überwältigt werden solle, und daß er überwältigt werden könnte, gab ihnen der Glaube Zeugnis, der nie an das Verderben glaubt, wo der Mensch sich helfen will und dazu Gottes Hülfe sucht.

Es entstund im Kanton Bern der Verein für christliche Volksbildung. Dieser Verein wurde durch die Not der Sache wie durch eine unsichtbare Macht vom allgemeinen Zwecke weg auf den besondern der christlichen Armenerziehung gedrängt und machte endlich dieselbe ausschließlich zu seiner Aufgabe. Er fand im Anfang gar nicht Anklang, die Sache selbst nicht, der Verein nicht; er wurde mißtrauisch angesehen zu Stadt und Land. Den einen erschien er wie eine politische Grille, den andern als eine pädagogische; andern schien sein Treiben ein rationalistisches, ungläubiges; andern kamen die Steuern, um die er bat, vor wie eine neumodische Abgabe, eine verblümte Telle. Die oben gezeichneten Feinde erhoben ihr Geschrei mit Macht und schüchterten dadurch eine Menge, die sich immer den lautesten Tönen zuneigt, ein, machten andere mißtrauisch, und viele, die keinen andern Halt haben und suchen, als die Gunst der blinden Masse, ließen auch ihre Trompeten dagegen ertönen.

Aber die Freunde der Sache erschraken nicht, scheuten

Digitized by Google

den geringen Anfang nicht: setzt man ja auch die Bäumchen klein und zart, die groß und mächtig werden sollen. Der Verein schritt zur That im Vertrauen auf Gott, im Glauben an gute Menschen, im Glauben an das Gute im Menschen, auch dem niedrigsten und jämmerlichsten, das nur auf Erlösung wartet, auf erlösende Hände, um zu keimen, zu wachsen, gute Früchte zu tragen da, wo sonst nur Unkraut wucherte. Wo ehedem Ritter Schlösser bauten zu weiter Übersicht nach zu raubenden Gütern, zu fahenden Menschen, zu sicheren Herbergen des Raubes und der Räuber: da erheben sich als tröstende, versöhnende Lueg-ins-Land Freistätten für arme Kinder und winken herein übers Land, aufzuheben die an der Erde klebenden Augen heiteren Höhen zu, aufzuheben die im Schlamme der Erde sich wälzenden armen Kinder, sie emporzutragen auf die freie Höhe, näher dem Himmel zu. Da oben sollen sie genesen, sich aufrichten, sollen später als Kinder des Himmels, kräftig, rüstig, fromm, wieder in der Erde Thäler niedersteigen und da als treue Knechte des Lebens warten, bis der Herr sie von ihrem Tagewerk für immer nach oben ruft. Die beiden Familien zu Bättwyl bei Burgdorf, im Saal bei Sumiswald bildeten sich zuerst; denen schlossen sich die in Rütti bei Bern für Mädchen, in Langnau für Knaben an; es blüht eine neue bei Wangen auf, und eine andere ist noch am Geborenwerden. Im gleichen Zeitraume entstund die Musterschule beim Seminar in Münchenbuchsee, in der arme Kinder eigentlich nicht bloß geschulet, sondern erzogen werden; wurde seither als dem Zwecke nicht entsprechend aufgehoben. Die besondere, vom Staate geleitete Gemeinde der sogenannten Landsaßen, d. h. Leute, die im Lande sitzen ohne Bürgerrecht an einem bestimmten Orte, erhielt zwei Anstalten zur Entsumpfung ihrer Kinder: in Köniz

Digitized by Google

eine für Knaben, für Mädchen eine zu Rüeggisberg. So werden gegenwärtig im Kanton Bern (Hofwyl nicht einmal gerechnet, so wenig als die erst im Werden begriffene, von der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft gestiftete Anstalt in der Bächtelen bei Bern für verwahrloste Kinder) über vierhundert Kinder dem Elende entzogen und einem christlichen, tüchtigen Leben entgegengeführt. Das ist denn doch eine Zahl, welche Mut einflößen soll den Schwachgläubigen, daß da wirklich etwas abzubringen sei auf diese Weise, und noch sind die möglichen Hülfsmittel bei weitem nicht alle in Fluß gebracht; noch ist das begonnene Werk in seiner Idee, Bedeutung und Einheit den wenigsten klar vor die Augen getreten. Und wenn auch die Liebe nicht größer würde, die Zahl der aufzunehmenden Kinder nicht vermehrt werden würde, so würde doch sicher schon diese Anzahl ein heilender Sauerteig für unser Volksleben.

Wenn man rechnet, daß Kinder im Durschnitt sechs Jahre in einer Anstalt bleiben, so treten mithin alle Jahre sechsundsechzig aus. Wir wollen nun rechnen, daß von diesen dreiunddreißig wirklich gerettet wurden, während die andere Hälfte entweder in ihrem früheren Zustande nicht verloren gegangen wäre oder jetzt noch verloren geht: so sind doch alljährlich dreiunddreißig gewonnene Kinder eine herrliche Beute, wohl noch viel größerer Anstrengung wert, denn was ist eine Menschenseele wert! Aber nicht nur an und für sich sind sie von unnennbarem Werte, sondern auch in Beziehung zu ihren Mitmenschen. In jedem dieser Kinder soll ein Mitkämpfer gewonnen sein gegen des Volkes Verderben, ein neues, besseres Element eingeschoben ins Volksleben. Und wenn dieses Kind einmal eine Familie stiftet und mit dem gewonnenen Geiste sie belebt, so rechne man doch nach, ob in einer Reihe

Digitized by Google

von Jahren das Volk nicht auf eine sehr bemerkbare Weise erneuert werden könnte. Besonders wenn dann noch in jeder andern Beziehung das Heil der menschlichen Seele besser ins Auge gefaßt, von oben herab mehr Wert darauf gelegt, wenn alles Treiben nicht bloß gerichtet würde auf das Flüchtige und Vergängliche, sondern bezogen würde auf den Urgrund aller Dinge, auf das Alpha und Omega.

Diese vierhundert Kinder kosten ungefähr vierzigtausend Franken, wenn man durchschnittlich die Kosten für ein Kind zu hundert Franken anschlägt. Man rechnete sonst wenigstens hundertfünfzig Franken; in andern Ländern sind sie vielleicht noch höher. Sie sinken aber, so wie die Familien erstarken, die ersten schweren Jahre der Einrichtung überwunden, die Kräfte der Kinder entbunden sind, der Boden dankbarer wird, immer tiefer. Es giebt Anstalten, in denen die Kosten für ein Kind nicht mehr hundert Franken betragen, wo sie Jahr um Jahr noch sinken, also immer mehr Geld frei wird zur Errichtung neuer Familien, auch wenn die Quellen nicht reichlicher fließen sollten. Freilich mag es auf dem Lande, wo man Kinder für zwanzig Franken verdinget, manchen erschrecken, wenn er von hundert Franken hört, mag ausrufen: Ohä, da machen wir es doch wohlfeiler; das ist ja ein unerhört Geld; dafür könnte man fünfmal mehr Kinder verdingen; das heißt die Kosten für die Armen mutwillig vermehren, das Geld in Bach werfen! Aber sind nicht eben die zwanzig Franken in den Bach geworfen, welche man zahlt, um ein Kind auf das heilloseste verwahrlosen zu lassen? Wenn ein Kind um seine Seele gebracht wird, um jedes Lebensglück, und man zahlt dafür noch zwanzig Franken: ist das nicht nur zwanzigmal, nicht nur hundertmal, sondern hunderttausendmillionenmal zu teuer bezahlt?

Digitized by Google

Das werd nit sövli machen, wird mir mancher Kaltblütige sagen. Wohl, das macht sövli, Hans Joggi! würde ich ihm sagen: Warte nur, wenn du einst vor Gott stehst, wenn du ihm Rechenschaft geben mußt über dein Thun und Lassen, dann wirst du es gewahr werden, was für ein Unterschied es ist, eine Kinderseele verwahrlost oder gerettet zu haben, dann würdest du nicht nur hundert Franken, sondern Finger um Finger, Blutstropfen um Blutstropfen geben wollen, um ein Kind, das du hast verwahrlosen helfen, zu retten — aber dann wird es zu spät sein, Hans Joggi. Darum denke daran, während es noch Zeit ist, Hans Joggi! — Und daß in diesen unter uns aufblühenden, unserer Zeit so eigenthümlichen Familien Kinder gerettet werden, das hoffe ich nicht nur, ich glaube es auch.

Wer in eine derselben trittet, fühlt gleich etwas Heimeliges, Ansprechendes; wohlig wird es ihm ums Herz, und er sagt wohl zu sich: Hier möchte ich Hütten bauen. Und wenn er weiter geht, so brennt ihm das Herz, er wälzt in sich Pläne und Vorsätze zur Beförderung dieser Familie, und manchmal noch im Traume wird er des Gesehenen nicht los. Wer darin herum geht, sieht wohl dieses und jenes, welches er anders möchte, sieht eine Seite mehr ausgeprägt als die andere, hört vielleicht nicht die rechten Antworten auf seine Fragen oder eine ihm nicht gefällige Methode in irgend einem Fache vom Munde des Vaters. Aber er sieht allenthalben fröhliche, muntere Kinder, nicht mehr das Stupide, Tierische auf ihren Gesichtern, welches arme Kinder so häufig bezeichnet. Er sieht in ihrer Haltung das Gefühl, daß sie Menschen seien, sieht in ihrem Aeußern eine Reinlichkeit, welche Tag für Tag die Kinder mahnt, auch inwendig rein zu werden. Er sieh allenthalben ein mehr oder weniger gelungenes Streben, der

Digitized by Google

Seelen der Kinder sich zu bemächtigen und ihnen eine bestimmte, menschenwürdige Richtung zu geben: er sieht also mehr, als man in den meisten Ehen wahrnimmt, er sieht nicht nur das äußere Leben geordnet, sondern mit Bewußtsein auf das innere Leben eingewirkt.

Die meisten Menschen vergessen fort und fort die innere, unsichtbare Welt, die der Mensch in sich trägt, an der er mit schöpferischer Kraft arbeitet ununterbrochen; sie sehen nur auf das sichtbare Thun und Lassen und versuchen, dieses mit Worten und Schlägen bei ihren Kindern zu bestimmen. Es schiltet der Vater, es keift die Mutter; diese ruft früh aus dem Bette, jener jagt rasch an die Arbeit; er tadelt Fleiß und Geschick, während die Mutter kapitelt über die heutige Welt im allgemeinen und die Kinder insbesondere — und wenn sie das gethan haben, so sagen sie, sie hätten ihre Kinder recht erzogen, sie wüßten es einmal nicht besser zu machen. Und während sie so erziehen, haben sie selbst die Fackel ins kindliche Gemüt geworfen, welche die Sünde in ihm zur hochlodernden Flamme bringt. Sie haben die innere Welt vergessen und drücken auf derselben ihr verdorbenes, in Sünden ergrautes Wesen Tag für Tag immer nachdrücklicher ab. Sie erwecken im Kinde durch Reden und Vorbild die Sinnlichkeit; sie zeugen selbst in der Seele des Kindes die böse Lust, welche mit sündigen Bildern gaukelt, bis diese Bilder mächtig werden, Leben und Gestaltung fordern (wie nach der Lehre Mahomeds gemalte Bilder von ihrem Bildner eine Seele fordern), bis sie ins Leben hervorbrechen als wirkliche Sünde, als jedes Hausglück verunstaltende Gebilde.

Dann flucht der Vater, heult die Mutter; sie heben ihre Hände auf gegen das arme, sündige Kind: sie begreifen nicht, daß sie selbst es waren, welche desselben inneres Leben ver-

Digitized by Google

gifteten, daß nun eigentlich gar nichts anderes zum Vorschein gekommen, als der Same, den sie selbst in dieses innere Leben geworfen, daß nur der Brand aus dem Dache herausgeschlagen hat, den sie selbst unter dem Dache angebrannt. Es ist das gar nichts anderes, als worauf der Heiland den Pharisäern deutet, wenn er sagt: Aus dem Herzen kommen heraus arge Gedanken, Todschläge, Ehebrüche Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Lästerungen. Nun ist offenbar das das Schwerste, aber auch das Höchste in der Erziehung: Meister zu werden dieses innern Lebens, die Gedanken der Kinder zu erzeugen und zu richten, Herr zu werden des höchsten in ihnen, ihrer schöpferischen Kraft.

Es gleichen die Kinderherzen Wienerflügeln, sind unendlich leichter noch zu verstimmen, und auf diesen Instrumenten sollten Eltern Meister sein, nicht bloß die Instrumente kennen, sondern auch die eigene Hand meistern, daß sie nicht Saiten zerbricht, falsch anschlagen läßt, gedankenlos sie mißhandelt, die eigene Aufregung die armen Saiten entgelten läßt.

Ich möchte noch ein ganz anderes sagen: mir kömmt fast vor, als ob in den Kinderherzen zwei Minen verborgen lägen und beide ihre Brandröhren hinaussendeten auf die Oberfläche: die eine Mine birgt die böse Kraft, von welcher jede Bewegung ausgeht, welche alle andern Kräfte in Bewegung setzt, welche auf des Herzens Grund es glitzern und funkeln läßt in nimmer ruhender Abwechslung, wie in eines Kaleidoskops merkwürdigem Bauche; in der andern Mine ruht die schlummernde Gotteskraft, welche aufbrechen soll im Menschen wie die Sonne über der Erde, welche strahlen und glühen soll im Herzen durch des Herzens Spiegel, des Menschen Auge, in alle Verhältnisse hinein, welche in einer eigenen Richtung den Menschen trägt durch die angefachte Begeisterung einem

Digitized by Google

hohen Ziele zu. Nun fährt der Erzieher, er mag es wissen oder nicht, mit brennender Lunte am Kinde herum. Weh ihm, wenn er blindlings tappet; zweimal weh ihm, wenn er nicht weiß, was er will. Denn unter seinem Tappen tappt er auf die offene, weite Röhre, welche zündet in das Böse hinunter — und in wild wirbelnden Flammen steht des Kindes Herz; in feurigem Bogen sprüht aus ihm empor die Lust und der Neid und die Selbstsucht und die Eitelkeit und das Jagen nach allem, was dem gierigen Auge die wechselnde Erde vorführt, und das ist die inwohnende Hölle, deren Feuer nicht erlöschen will. Wohl ihm aber und dreimal wohl, wenn er mit Vorsicht und heiligem Eifer die Zündröhre sucht und findet, die nicht zu Tage liegt, sondern gesucht sein will, die hinunter führt in das Heiligtum, wo die Gotteskraft auf die Erlösung harrt. Einmal berührt, leuchtet sie auf, durchglüht das ganze Wesen des Menschen und wölbet ihm sein Herz zu einem heitern Himmel, an welchem der Abglanz des ewigen Sabbaths schimmert, von welchem Mut und Kraft, Friede und Freude träufeln wie himmlischer Tau. Doch das ist ein Mysterium, das die Ahnung auffaßt aus dem wunderbar geheimnisvollen Reiche der Rätsel, welches uns umgiebt; mit Worten drückt man sich nicht aus, weckt höchstens die Ahnung auch in des Bruders Brust.

Äußere Zucht und Ordnung dürfen daher nie die Hauptsache sein in der Erziehung; sie wirken oft nicht einmal so lange, als die Eltern über die Kinder die Rute schwingen. Darum schlagen Kinder strenger Eltern oft so fürchterlich über die Stange; darum werden oft Kinder braver, liebender, aber schwacher Eltern die fürchterlichsten Quäler derselben, eben weil sie in ihrer Schwäche Anlaß gaben, ja es selbst entzündeten, das innere zuchtlose Gedankenspiel. Wer aber traf und

Digitized by Google

zündete das Göttliche, dem sprudelt nun aus reiner Quelle das innere Leben zu schönen Gestaltungen, der hat im Herzen selbst entbunden den Quell zu allem Schönen und Guten, dem verderbt die Welt seine Kinder nimmer; ohne Rute finden sie den Weg: er kann ruhig sein Haupt hinlegen zum Tode.

In höheren Ständen wird im Kinde fast von selbst ein Streben geweckt. Schon das Reden von Papa und Mama weckt in ihm den Sinn, etwas zu werden in der Welt, so viel zu werden, als diese und jene, oder so reich als sie, giebt ihm Begierde nach einer gewissen Stellung in der Welt, einem bestimmten Besitztum. Es ist dieses nur ein irdisches Streben, das sehr schlimm werden kann, aber es ist doch immerhin ein Streben nach Vorwärts, nach oben.

In den untersten, armen Ständen, bei ihrer Trostlosigkeit, Mutlosigkeit, Versunkenheit ist nun aber gar kein solches Streben, wird kein solches erregt; es bildet sich nur der Sinn, sich nach Lust und Belieben im Kote zu wälzen, wo er am tiefsten ist, am meisten stinkt. Dieser trostlose Zustand ist früher deutlich bezeichnet worden. Aus diesen Klassen kommen die meisten Kinder in die Anstalten; also nicht nur ohne ein Streben nach Aufwärts, nach etwas Besserem, sondern die meisten bereits innerlich verwahrlost; denn wo nichts Gutes ist, da ist etwas Schlechtes; leer ist kein Herz. Jetzt sieht man bereits den meisten Kindern an, daß eine neue Macht ihr inneres Leben erfaßt hat. Man sieht nicht mehr die toten Gesichter, die haltlos zusammengefallenen Gestalten, denen Centner auf dem Rücken, Centner an den Beinen zu hängen schienen. Eine Morgenröte ist auf denselben aufgegangen, es blitzt auf denselben wie Sonnenstrahlen im Morgentau; man begegnet festen, nicht trotzigen Blicken; eine innere Kraft hebt die Gestalt, springfederig bewegen sich die Glieder.

Digitized by Google

Offenbar sind sie nicht mehr in dem inneren Zustande, in welchem sie in die Familien aufgenommen worden; eine Krisis ist in ihnen vorgegangen, eine eigene Macht hat sie emporgehoben. Es ist der Glaube in ihnen eingekehrt, daß sie auch Gottes Kinder seien, auch auf dieser Welt nicht von seinem Segen ausgeschlossen, nicht ausschließlich zu Not und Jammer geboren. Es ist das Vertrauen bei ihnen eingekehrt, daß auch sie der Vater mit Kräften ausgerüstet, und daß diese Kräfte ihnen zu etwas helfen werden in der Welt. Man sieht ihrer ganzen Haltung an, daß in ihnen der Glaube lebt, etwas werden zu können, daß ihre Träume Bilder füllen einer ehrenhaften, stattlichen Zukunft, daß Pläne und Vorsätze ihr Nachdenken fesseln. Es sieht fröhlich aus in ihren Herzen, denn rosenrot taucht vor ihnen die Zukunft auf; darum mögen sie auch singen und springen der fröhlichen Zukunft entgegen: wem die Zukunft entgegen sich türmt wie eine schwarze Wetterwolke, der mag nicht singen, nicht springen, der schleicht und weint dem drohenden Gebilde entgegen.

Es möchten hier vielleicht Leute tadelnd auftreten, das eine verkehrte Heilsordnung nennen, welche nur zu weltlichem Sinn und weltlichem Stolz führe. Demütige, zur Erde gekehrte Gesichter möchten diese, auf denen lauter andächtige Seufzer zu lesen wären. Ich will nicht disputieren, daß vielleicht im Rauhen Hause zu Hamburg bei der dort aufgenommenen Gaunerbrut, in welcher bereits eine merkwürdige Selbständigkeit, eine Art Selbstgefühl entwickelt ist, Buße und Zerknirschung erweckt werden müssen, daß ihnen das Gefühl beigebracht werden muß, daß sie eben nichts seien, wenn nicht eine andere Kraft bei ihnen einkehre. Ich habe darüber keine Erfahrungen, möchte daher auch nicht streiten ins Blaue. Aber unsere niedergedrückten Bursche, die freilich auch böse sind,

Digitized by Google

deren Bosheit aber ohne System ist und nicht ins Bewußtsein getreten, die aber als arme Kinder unter einer furchtbaren Trostlosigkeit, Schlaffheit, Mutlosigkeit darnieder liegen, sie müssen vor allem aus an der Brust der Liebe erwarmen zu Mut und Freude. Man kann doch wahrhaftig die Heilsordnung für verstockte Sünder nicht auf die Jugend durchweg anwenden, kann die Heilsordnung nicht vorschreiben wie Maß und Gewicht, wie König Friedrich seiner Potsdamergarde die Zöpfe. Ich habe auch in Anstalten Kinder mit sogenannten demütigen Gesichtern gesehen, mit dem bekannten Niederschlag und Aufschlag der Augen. Aber eben da kam mich Traurigkeit an. Da sah ich, daß nur auf die Gesichter, nicht auf die Herzen gewirkt worden, daß man das Unnatürliche den Kindern wohl auf die Gesichter prägen, aber damit keine gesunde Kraft in den Herzen erwecken könne: ich sah hinter der neuen Tünche die alte Sünde wohnen. Wenn ich scharf in die übertünchten Gesichter sah, so erblickte ich hinter denselben ein wüstes, giftiges Tändeln mit Lust und Sünde, aber keine Kraft und Lust zur Arbeit, zum Sichselbstständigstellen in der Welt, wohl aber Lust und Glauben, auf andere Leute Kosten fortzuleben in der Welt. Ich sah hinter den neuen Gesichtern den alten schmählichen Bettlergeist, der nach jedem Genuß gierig hascht, aber von der Gnade leben will und diese Gnade als ein Recht fordert. Ja, wir leben durch Gottes Gnade in der Welt, aber eben diese Gnade hat uns mit Kräften ausgestattet. Wie wir nun an Gott glauben, so sollen wir auch an unsere Kräfte glauben, sollen glauben, daß sie uns durch das Leben zu tragen vermögen, daß es eine der größten Sünden, eine Verleugnung von Gottes Gnade sei, das erhaltene Pfund zu vergraben und als Schmarotzerpflanzen das eigene Leben nur aus fremden Leben saugen zu wollen. In der

Digitized by Google

Jugend muß dieser Mut zum Leben, dieser Glaube an unsere Kräfte, diese Rüstigkeit zum Kampfe mit dem Leben gepflanzt werden; sie müssen aus den Augen leuchten, müssen tragen das ganze Wesen des Jünglings und der Jungfrau, Notwendig müssen diese Kräfte in die Kinder gebracht werden, damit sie nicht nur träumen von einer bessern Zukunft, nicht bloß meinen: weil sie jetzt besser erzogen werden, so müßte es ihnen später von selbst besser ergehen; weil sich die Menschen jetzt besondere Mühe mit ihnen geben, so berechtige das sie später auch zu um so größern Ansprüchen. Da würden sie ja gerade in die Frechheit der Bettler fallen, welche, weil sie einmal eine Gabe erhalten, die zweite als ein Recht fordern; sie würden fallen in die früher geschilderte Schwindelei dieser Zeit, die eine bessere Zukunft nicht erarbeiten, sondern erhaschen will. Wohl muß der Glaube an eine Ernte da sein, wenn man die Aussaat beschicken soll; aber eben, daß Ernten nicht herumfliegen wie gebratene Tauben, sondern daß der Mensch nur ernte, was er säe, das müssen die Kinder fassen lernen. Sie müssen wissen, daß jeder Tag ein Samkorn ist, die Gegenwart nichts anderes, als diese in der Vergangenheit ausgesäeten, jetzt sprossenden Samkörner, daß in tausend Tagen, vielleicht erst in tausend Wochen der heutige Tag ihnen wieder auferstehen werde als gute oder böse Frucht, je nachdem sie ihn zu Ende und unter die Erde gebracht. Es muß also ihr gelichtetes inneres Leben sie zum Bewußtsein bringen, daß nicht das Sein in der Anstalt ihre Bilder verwirkliche, sondern ihr eigenes Thun: und aus diesem Bewußtsein soll der Trieb zur Arbeit hervorgehen, der gerne und viel schaffet, seine Kräfte anhaltend und an schweren Dingen übt, um später um so tüchtiger ins Leben hinaustreten, mit dem Leben ringen zu können.

Digitized by Google

Aufheben muß man die armen Kinder, nicht noch tiefer drücken in den Schlamm hinein, und dann seine oder, wie man sagt, Christi Kraft an ihnen zu erpröbeln; das scheint mir Gott versucht, und hundert Beispiele rechtfertigen mein Meinen.

Aufrecht hat Gott den Menschen erschaffen; vorwärts, aufwärts soll er schauen: das scheidet ihn von der ganzen Tierwelt. Aufrecht muß man zu stellen wissen, wenn man versunkene Menschenkinder zu Gotteskindern machen will. Das ist das erste.

Das ist's nun, was mich freut, wenn ich eine unserer Anstalten betrete, daß die Kinder aufgerichtet sind, daß sie aufwärts sehen, daß sie mit ihrem ganzen Wesen eingetreten scheinen in den Grundsatz: daß die Armut nicht bloß gefüttert, sondern abgegraben werden müsse, und zwar dadurch, daß die Kinder der Armen sich selbst durch die Welt helfen können. Aber zum ersten darf das zweite nicht fehlen. Ohne das zweite hätte man allerdings an die Kinder nur eine polierte Handhabe angeschraubt statt der früheren kotigen, an welcher der Teufel sie etwas anständiger, fast wie andere gebildete Leute, fassen könnte. Dann allerdings träfe die Anstalten der Vorwurf: sie bildeten die Kinder nur weltlich, machten aus schlauen Buben nur noch schlauere. Sie würden allerdings nur Selbstsüchtlinge bilden, denen ihre Stellung in der Welt die Hauptsache wäre, die nur an sich dächten, die, wenn sie ein Fortkommen in der Welt erblicken würden, das Maul wischten, gingen, ohne des Vergangenen und des Empfangenen je zu gedenken, ohne zu denken, an ihren Kindern zu vergelten, was sie von den Brüdern empfangen, die Familie zu nähren, wie die Familie früher sie genährt.

So würde man nur Leute bilden, wie man sie bereits

Digitized by Google

zu tausenden hat: die zu arbeiten wissen, die schwitzen um Geld und Gut, die pfiffig sind auf Markt- und Kirchwegen, denen aber jahraus jahrein nie der Sinn an ihre Seele kömmt, geschweige denn ein Empfinden von geistigem Hunger und Durst; Leute, die vergessen, was sie gewesen, um so mehr die Armen verachten, je mehr sie sich jetzt dünken; Leute, wie sie zu tausenden durch ihre Selbstsucht die eigenen Familien zerstören, wie sie zu tausenden ihre grauen Eltern mit Jammer erst auf die Gemeinde und dann in die Grube bringen, während sie selbst sehr oft hoch leben und in Freuden. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele? Was hülfe es den Kindern, wenn man sie aus zeitlicher Armut zöge, um sie zum ewigen Verderben ihrer Seele abzurichten? Nein, wenn sie einmal aufgerichtet sind, gesunder Boden unter ihren Füßen ist, dann muß über sie das Bewußtsein kommen, daß sie nicht bloß einen Leib haben, der zu nähren sei; daß sie nicht bloß für sich da seien, um sich bequem durch die Welt zu schlagen, sondern daß sie für ein ewiges Leben bestimmt, nicht bloß arme Buben seien, sondern Kinder Gottes und Glieder des großen Bundes, der das Reich Gottes auf Erden mehren will; daß sie Samkörner der Liebe seien, welche in der Welt aufgehen sollen in Reinheit und Liebe, zum Heil der Menschen und Gott zur Ehre; daß sie im Himmel einst leuchten sollen als die Erwählten des Herrn, die er über vieles setzet, weil sie über wenigem getreu gewesen.

Also nicht bloß das niedere, kalte Interesse, das Sorgen für diese Welt darf seine Bilder werfen auf ihre Seelen: es muß allerdings eine höhere Weihe über sie kommen. Es muß die Liebe angezündet werden in ihnen, es muß die Begeisterung ihre Bilder türmen in der durch die Liebe entflammten Seele;

Digitized by Google

es muß Gott in die Seele niedersteigen und seine Werke aufrollen in dem anbetenden Geiste.

Und mitten in diesen Werken muß dem Kinde auch sein Leben erscheinen als ein gottgeweihtes, zum höchsten, zu jedem Opfer bereit, und zu dem, wozu der Herr es ruft, muß das Herz Ja und Amen sagen, und das träumende, begeisterte Herz sendet als heilige Opferflammen diese Ja und Amen zum Herren empor und harret des Rufes. Und diese Ja und Amen, diese Gelübde führen aus den Träumen den Knaben zurück zu dem Dienste des Herren, zu der Thätigkeit, die nie ermattet, die still ans Sandkorn das Sandkorn reiht; mit bloßem Träumen und Wünschen erreicht man den Himmel nimmer. Ein solches inneres Leben anzufachen, ist die höchste Aufgabe frommer Eltern. In einem solchen innern Leben ruht die Kraft, die das Höchste will und im Kleinsten getreu bleibt, ausharret bis ans Ende; in ihm ruht der Trost, der nie versiegt, wenn die Welt alles versagt, wenn jede Hoffnung täuscht, — ruht der Friede Gottes, der über allen Verstand geht.

Und daß man meint, nur die Vornehmen und Reichen könnten denken, lebten innerlich, könnten sich begeistern lassen, und für die Armen schicke sich das Denken nicht, nur das Angsten ums tägliche Brot, und sie hätten kein inneres Leben, nur Hudeln um den magern Leib, für die wäre die Wärme der Begeisterung nicht, sondern nur die Wärme aus einem Kunstofen oder einer Branntweinflasche: weil man dieses meint und in fast gottloser Sorglosigkeit dieses innere Leben des Armen nicht nur verwahrloset, sondern eigenhändig den Brand wirft in die schlummernde Luft, so hockt uns die Armut auf wie ein scheußlich Gespenst, setzt die Sporen ein in unsere Seiten; ein Todesjagen soll beginnen.

Dieses Leben läßt sich aber nicht anzünden mit einigen

Digitized by Google

Predigten, in einigen Lehrstunden, aus einem Handbuch der Geschichte oder der Sprachlehre: es ist die ganze Umgangsweise des Vaters und der Mutter mit den Kindern, welche es erzeuget. Und die Mutter ist hier immer so wichtig als der Vater, und es ist oft schon ihr stilles, treues Schaffen, ihr immer bei der Hand sein wie eine sichtbare Vorsehung, welches den tiefsten Eindruck macht. Über diese Umgangsweise läßt sich aber wieder keine Vorschrift geben, kein Rezept dazu wie zu einem Kropfmittel, keine Definition wie in einer Sprachlehre; sie kann eine ganz verschiedene sein bei den verschiedenen Naturen. Eines muß das gleiche sein bei allen, der Grund, aus dem die Weise fließt: dieser muß die Liebe sein und die Treue, darf nicht Selbstsucht sein; Liebe allein entzündet Liebe, von der Selbstsucht wird die Selbstsucht geboren. Und wo die Liebe wohnt, da möchte ich die Eltern nur um Eines bitten: dennoch auch ihr Betragen wohl zu prüfen, sich immer klarer zu machen, wie die Saiten bei ihren Tasten geklungen, ob diese verstimmt geworden oder gar gesprungen, welchen Eindruck es auf das innere Leben der Kinder gemacht, welchen Eindruck es wohl auf sie selbst gemacht hätte, als sie noch Kinder waren. Auch die Liebe, wie heiß sie sei, kann irren und schützt namentlich nicht vor einem ungleich sich darstellen, vor einem veränderlichen Wesen. Wie aber Gott der ewige, unveränderliche ist, Jehova ohne Schatten der Umkehrung: so sollen auch Eltern, durch deren Hand Gott die Kinder regieren will, trachten nach dem unveränderlichen Wesen, das heute und morgen das gleiche ist, dar heute ist, was es gestern war, das durch ruhige Besonnenheit und festes Wollen wie ein heiterer Himmel über die Kinder sich wölbet. Natürlich ist uns allen hier nur das Wollen, das Streben gegeben: das Vollbringen gehört einer andern Welt.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob die Liebe zur Sache mich täuscht, aber mir schien der Wiederschein eines innern, begeisterten Lebens schon hie und da auf einem Gesichte zu dämmern; ich glaubte mitten im Singen der Kinder zu hören ein fröhliches Aufjauchzen zu Gott, daß er es so gut mit ihnen gemacht habe, daß sie seine lieben Kinder sein und bleiben wollen. Ich hätte mir gar zu gerne von diesen Gesichtern erzählen lassen über die unsichtbare Welt in ihnen, wie finster sie gewesen, wie der Geist Gottes über der Öde geschwebt, wie es jetzt in ihr geworden. Aber so eine Erzählung läßt sich nicht gebieten wie eine Geschichte aus der Kinderbibel; sie läßt sich auf keine Weise zur Bedingung machen, wenn sie nicht zu Lug und Trug werden, zu arger Heuchelei führen soll. Da muß man gar warm die Liebe um ein Herz zu legen verstehen, und Gott muß Stille dazu geben, muß selbst im Hauche des Zephyrs laue, weiche Lüfte bringen, wenn ein Herz aufblühen und die innere Welt enthüllen soll. Zu diesem allem braucht es dann noch Worte, welche unsern Knaben, die aus schweigsamem Emmenthalerblut entsprossen sind, nicht zu Gebote stehen; es braucht eine Selbstbeschauung, die bei erwachsenen Menschen sich selten findet. Was mir keiner erzählt hat, was ich dämmern sah, das wird immer heller hervortreten, je mehr die Verhältnisse dieser Familien sich ordnen, die ersten Stürme überstanden sind und die durch die Neuheit oft peinliche, fast übermenschliche Aufgabe zu einer übersehbaren, gemeisterten und daher lieb gewonnenen wird.

Wie die vom Allgemeinen Verein für christliche Volksbildung gestifteten Familien diesem Ziele entgegen gehen, wird ein umfassender, nächstens erscheinender Bericht zeigen. (Er ist bereits erschienen und ausgeteilt.) Es sei mir daher erlaubt, einer Anstalt des Näheren zu erwähnen, die auf gleichem

Digitized by Google

Boden steht, die aber in jenem Bericht nicht dargestellt, deren höchstens im Vorbeigehen gedacht werden kann, da sie nur mittelbar mit dem genannten Verein zusammenhängt, nicht unmittelbar von ihm gestiftet wurde und besorgt wird. Ich erwähne derselben nicht bloß deswegen, damit sie auch erwähnt sei, oder weil sie mir besonders am Herzen liegt (was zwar allerdings der Fall ist), sondern weil in ihr so manches schön und klar hervortritt, was man im Stiften und Erhalten nie aus den Augen verlieren darf, das sich einem höchst gefährlich aufdrängt, wenn man es nicht weiß oder vergißt. Wir erkennen vorzüglich bei ihr, daß im Glauben eine wunderbare Kraft liegt, daß ausharren schwerer ist, als anfangen, daß Gott jeden Willen prüft, und um so härter, um so schwerer, je wichtigeres er unternimmt, daß aber nichts schwerer ist, als in allen diesen Prüfungen sich von der rechten Mitte, vom eigentlichen Ziele nicht abbringen zu lassen. Ich möchte die Anstalt und ihre Geschichte in aller Kürze darzustellen versuchen, welche der Verein für christliche Volksbildung im Amte Trachselwald (K. Bern) ins Leben gerufen und seither am Leben erhalten hat.

Das Emmenthal, von welchem das Amt Trachselwald einen bedeutenden Teil bildet, leidet ganz besonders unter der wachsenden Armenlast. Es sind Gemeinden, welche jährlich zur Unterhaltung der Armen drei, vier, fünf, ja bis acht vom Tausend, nicht reinen Einkommens, sondern vom besitzenden, liegenden und baren Vermögen, zusammentellen müssen. Im Emmenthal suchte man sich früher durch Spitäler zu helfen, welche aber aus Gründen, die ich nicht anführen will, weil sie mich zu weit abführen würden, ihren Zweck nicht erreichen. Man sieht es ein, man jammert über die zunehmende Not, und denn doch, als die Aufrüfe des Allgemeinen Vereins

Digitized by Google

sich verbreiteten, fanden sie wenig oder keinen Anklang im Emmenthal, ja, teilweise erregten sie Zorn und wildes Widerreden als wie gegen ein thorrecht Kinderspiel, oder ein boshaft Zumuten, sich selbst zu helfen, wo doch nur Hülfe von andern helfen könne. Das Emmenthal ist ein Hügelland, düster aussehend von weitem, aber lieblich und heimelig in der Nähe; es strotzt nicht in üppiger Fülle der Pflanzenwuchs, aber kräftig sind die Kräuter seiner Hügel, von ihrem Dufte zeugen die schweren Emmenthaler Käse in Rußland und in Amerika. Eng begrenzt ist der Horizont von waldigen Hügeln, an deren Fuß die unzähligen Thäler sich ziehen, von rauschenden Bächen bewässert, die in stillem Murmeln ihr Geschiebe wälzen, bis sie den Schoß der Emme finden, die ebenfalls still und von Unkundigen fast verachtet das Thal niederrieselt. Aber wie still und unscheinbar alle diese Wässerchen scheinen: sie brausen alle auf in unzähmbarer Wut, durchbrechen alle Dämme und lassen zittern und beben die Anwohner. Seinem Lande ähnlich ist der Emmenthaler. Weit ist sein Gesichtskreis nicht, aber das Nächste sieht er klug und scharf an; rasch ergreift er das Neue nicht, gleichförmig wie seine Hügel soll auch sein Leben sein: aber was er einmal ergriffen, das hält er fest mit wunderbar zäher Kraft. Viel spricht er nicht, Lärm treibt er nicht, Sprünge macht er nicht: aber wo er einmal Hand anlegt, da läßt er nicht ab, bis alles in der Ordnung ist, und wenn er einmal losbricht, so wahre man seine Glieder. Zudem wohnt ein gar eigener Sinn der Reinlichkeit in ihm, die sich auf Häuser, Geräte, Vieh, Kleider, kurz auf alles erstreckt; selbst die Bettelweiber betteln nur in frisch gewaschenen Hemden. Es ist dieses ein eigener Zug, der allenthalben auffällt und den Glauben einflößt, daß da, wo noch Sinn für äußere Reinlichkeit sei, um so leichter Begriff und Begierde der innern Reinheit beizubringen sei.

Digitized by Google

So wie der Boden langsam aber kräftig ist und nur nach schwerer Arbeit seine Erzeugnisse liefert, so geht das Gewonnene schwer wieder aus der Hand; Verschwendung und Freigebigkeit außer den Schranken angestammter Gewohnheit sind daher hier nicht heimisch bei der Menge.

Bei diesen Eigentümlichkeiten war es daher nicht zu verwundern, daß der Aufruf nicht Anklang fand in diesem Landesteil; um so mehr war die Glaubenskraft zu bewundern, gerade auf dieser Stätte, auf diesem zähen Boden eine eigene Armenerziehungsanstalt zu gründen, vom Allgemeinen Verein sich loszusagen, einen eigenen Verein im Amte selbst zu stiften zu Gründung einer solchen Anstalt. Ich muß bekennen, ich hatte diese Kraft des Glaubens nicht; Herrn Pfarrer Baumgartner zu Trachselwald gebührt die Ehre, die Idee ins Leben gerufen zu haben. Man ging von der Überzeugung aus, daß, je näher man den Leuten eine solche Anstalt vor Augen stelle, je eigener man sie ihnen mache, je deutlicher der Nutzen derselben ihnen direkt zufließe, um so mehr werde sich ihre Teilnahme derselben zuwenden, je notwendiger hier die Hülfe sei, um so mehr müsse man von hier aus den Ernst zu helfen zeigen, wenn man bei andern Bereitwilligkeit zur Hülfe finden wolle. Wer selbst sich nicht regen wolle, sondern nur andere um Beistand anschreie, der verdiene keine Barmherzigkeit, sondern verdiene, unverschämt genannt zu werden, meinte man. Es war dieses ganz richtig und bewährte sich auch; doch von den Mühen, die man sich damit bereitete, machte man sich damals keine Vorstellung. Man stellte sich nur den Anfang schwer vor, meinte, wenn dieser überstanden sei, so werde sich die Sache später von selbst geben. Es ist aber ein Glück für uns im Leben, daß die Beschwerden unseres Lebens nicht aufgezeichnet wie ein Additionsexempel vor unsern Augen liegen:

Digitized by Google

es würde uns schaudern vor dem Leben; zu einer guten That würde selten einer den Mut finden, wenn er wüßte, wie lange sie ihm alle seine Kräfte anspannen wird.

Als die Idee veröffentlicht ward, im und für das Amt eine Armenanstalt zu errichten, da war keine Begeisterung, welche sie aufnahm und weiter trug, welche rasch ans Werk gehen, den Gedanken verwirklichen wollte. Sie fand wohl Männer, die sich dafür interessierten, mit Freuden beitraten: doch die große Mehrzahl sah sie an wie ein Meerwunder, was sie aber nichts anginge; andere höhnten, spotteten. Man hielt Versammlungen darüber; es war merkwürdig, wie unendlich zäh alles vor sich ging. Es trat die Meinung hervor, die aufzunehmenden Kinder in brave Familien zu verdingen, hier und dort. Sie wurde endlich beseitigt durch die Bemerkungen, daß solche Familien, welche mit Aufnahme von Kindern sich befassen würden, gar selten seien, und fände man sie, so könne man sie den Gemeinden, welchen doch die größere Zahl Kinder zu versorgen übrig bleiben würde, zu verdingen oder auf die Güter zu verteilen, bezeichnen, dazu brauche es weiter keinen Verein. Und gerade die bereits verwahrlosten Kinder, wie sie dem Verein gewöhnlich zufallen würden, fänden in bessern Familien keine Aufnahme.

Es fand sich durch eine wunderbare Verkettung von Umständen gerade in Sumiswald eine Ehe, welche dieses heilige Amt zu übernehmen sich freudig zeigte und passend schien. Herr Schäfer, schweizerischer Abkunft, war in Altona geboren, lernte im Holsteinischen das Drechslerhandwerk, bildete sich darin auf langen Reisen aus, kam auf denselben nach Sumiswald in die bekannte Fabrik für musikalische Instrumente der Herren Hirsbrunner, gab nebenbei Unterricht im Zeichnen und fühlte sich dabei immer mehr aus der Werk-

Digitized by Google

stätte heraus dem Lehrerberufe zugezogen. Er fand in Sumiswald seine zweite Hälfte: eine ächte Emmenthalerin in Reinlichkeit, Fleiß und Treue, und diese Tugenden unter einem anspruchslosen Wesen verborgen. Beide ergänzten sich, und namentlich in Beziehung auf eine solche Anstalt, auf schöne Weise: im Mann war die Lebendigkeit repräsentiert, das Unternehmende, im Weibe die Ruhe, das Nachhaltende, Festhaltende des einmal Unternommenen.

Das Unternehmen des Vereins im Auge, folgte Herr Schäfer dem Rufe des Erziehungsdepartements in Bern und begab sich auf ein Jahr nach Willisau, wo Herr Fröbel aus Keilhau damals sich aufhielt. Unterdessen arbeitete man fort und fort an der Ausführung des Planes, machte Statuten, sammelte Steuern, suchte eine bleibende Stätte. Die Sache blieb im ganzen so unpopulär, daß man in die Statuten durchaus nichts Bindendes bringen durfte, daß man sie auf Lust stellen mußte.

Wer eine Gabe, groß oder klein, gab, konnte in den Versammlungen stimmen, konnte ausbleiben, nichts mehr geben, so bald er wollte; keine Majorität konnte irgend einem Mitglied irgend eine Verbindlichkeit auflegen. Die aufzunehmenden Kinder verpflichtete man weder in ihren Eltern noch Gemeinden zu irgend einem Kostgelde; man hätte wahrscheinlich gar keine Kinder bekommen und jedenfalls, was man doch im Auge hatte, nicht die ärmsten, welche es am meisten bedurften. Man bat bloß die Gemeinden um eine Gabe aus ihrem Gemeindseckel; sie konnten dieselbe geben, groß oder klein, oder sie auch abschlagen (was Gemeinden auch thun), nur durften sie dieselbe dem Kind nicht zur Last schreiben zu späterer Wiedererstattung. Die größte Gabe blieb dreißig Franken, die kleinste, wie gesagt, gar nichts. Man

Digitized by Google

durfte weder von Gemeinden noch von Eltern eine Verpflichtung fordern, die Kinder bis zu einem gewissen Alter uns zu lassen. In den Statuten steht: wir würden in der Regel die Kinder behalten bis ein Jahr nach erhaltener Erlaubnis zum heiligen Abendmahl, also bis ungefähr zum siebzehnten Jahre, besondere Fälle ausgenommen. Will man uns aber die Kinder früher wieder nehmen, so haben wir keine Macht, es zu wehren; niemand ist an unsere Statuten gebunden.

Wir stifteten also einen eigentlichen Freistaat, wo jeder machen konnte, was er wollte; die geringste bindende Regel hätte durch erregtes Mißtrauen alles verscheucht. Wir bettelten Geld und brachten im Amte und außerhalb desselben von guten Frennden über siebzehnhundert Franken zusammen; der Staat versprach uns beim Anfang für das erste Jahr tausend Franken. Mit also nicht ganz dreitausend Franken beschloß man in Gottes Namen anzufangen, ein passendes Heimwesen in Pacht zu nehmen. Pläne auf die Schloß-Domäne Trachselwald scheiterten, und man wandte sich endlich einem Gütchen von cirka fünfzehn Jucharten zu, welches oberhalb Sumiswald lag. Den Rücken deckte ihm eine sanft ansteigende Hügelkette, vor ihm lag das schöne Sumiswald, weiter hin das alte Trachselwald; ein weites Thal breitete sich gegen die Emme hin aus, und im Hintergrunde hoben hoch und hehr die Berge ihre alten, weißen Häupter über die grünen Vorberge herüber.

Als alles bereitet schien, als mit Herrn Schäfer die Accorde, nach welchen er für sich und seine Frau nebst freier Station vierhundert Franken jährlichen Gehalt empfangen sollte, geschlossen werden sollten: da trat mit Macht eine zweite Meinung hervor. Um so viel Geld, wie man hätte,

Digitized by Google

könnte man viel mehr Kinder glücklich machen, wenn man dieselben zu Handwerkern thäte und auf diese Weise ihr Fortkommen sicherte, wurde behauptet. Es wurde nun diese Meinung bestritten und glücklich überwältigt durch die Gründe, welche oben weitläufiger ausgeführt sind. Wie soll man schlecht erzogene, schlecht gelernte Kinder, die ohne Ehrgefühl sind, zu Handwerkern bilden, die ehrenhaft sich stellen in die Welt? Und wie viele sogenannte Meister taugen zu Lehrmeistern? Endlich fügte man noch bei, daß das Geld zu ganz andern Zwecken erbettelt worden sei, zu etwas ganz anderem nicht eigenmächtig verwendet werden dürfte.

Endlich schien alles überwunden; die aufzunehmenden Knaben sollten auserwählt werden. Aber man hatte fast keine Auswahl. Die aufgeforderten Gemeinden stellten meist gerade nur so viel vor, als von fünfzehn aufzunehmenden es ihnen ziehen mochte. Ja, eine Gemeinde, welche zwei geben konnte, brachte nur einen, weil das wohlweise Haupt derselben fand, der eine, den sie allfällig entbehren könnten, hätte einen schlechten Vater und könnte diesem nachschlagen. Eine andere Gemeinde sandte gar keinen und mußte wiederholt gebeten werden, einen zur Aufnahme zu senden. Fast alle diese Knaben waren unter zehn Jahren; mehrere konnten nicht lesen, kaum einer schreiben, und die meisten schienen mit ziemlich trostlosen Gesichtern begabt.

Den 1. Juni 1835 heiterte der lange düster gewesene Himmel sich auf, in holdem Frühlingsschmuck prangte die Erde, in der frischen Sonne strahlte das üppige Emmenthalergrün der Bäume und des Bodens wundervoll. Es läutete feierlich von der Sumiswalder langem Turme in die nach vielen Seiten hin sich mündenden Thäler hinein, und aus ihnen heraus kamen sonntägliche Menschen, und alle fanden

Digitized by Google

in der Kirche sich, wo der dortige würdige Pfarrer die Notwendigkeit, arme Kinder an warme Herzen zu nehmen, darthat, wo der damalige Vorstand, der hochgeehrte Herr Regierungsstatthalter, den Männern ans Herz legte den Segen, welcher für Gemeinden, für den Staat aus der Stiftung hervorgehen solle, die am heutigen Tag ins Leben gerufen werde, und Gesang und Gebet stiegen auf zu dem, ohne dessen Segen nichts gesegnet ist auf Erden.

Aus dem Hause des Herrn zog man dem Hause der armen Knaben zu, welches ungefähr eine Viertelstunde oberhalb Sumiswald lag, ein gewöhnliches Bauernhaus vorstellte, mit zwei kleinen Stuben, zwei Stübchen und den finstern Gaden. Vom schönen Hügel herab tönten uns freudige Lieder entgegen; am Hause schwankte ein Kranz mit der Inschrift: „Bete und arbeite." Vor dem Hause, unter freiem Himmel, in immer weitern Kreisen von freudigen Begleitern, blühenden Matten, üppigen Dörfern, hehren Bergen umschlungen, wurde den Kindern zum erstenmal das Vaterhaus gezeigt, in welchem sie künftig wohnen sollten, in welchem ihnen Vater und Mutter und Geschwister nicht fehlen sollten, die mit Elternliebe und Elterntreue ihnen nicht nur zu essen geben, sie kleiden, sondern sie zu guten, frommen Kindern machen, dem himmlischen Vater sie zuführen wollten. Darum sollten sie sich freuen, aber auch lieben Vater und Mutter und ihnen gehorchen, dieweil der Herr durch ihre Hand sie regieren wolle. Vater und Mutter nahmen die Kinder hin an ihre Brust, die der heiligen Liebe voll war, der Liebe, die sich nicht aufbläht, die langmütig, freundlich ist, nicht das ihre sucht, sich nicht verbittern läßt, die alles erträgt, alles hoffet, alles duldet. In gläubigem Vertrauen legte man sie an ihre Brust, daß in ihr jetzt die heiligen Schauer wehen,

Digitized by Google

welche die göttliche Begeisterung gebären, welche nie verzagt, nie verglüht, mit wenigem Göttliches versucht, daß in ihrer Brust die Demut wohne, welche alle Tage neue Kraft suche beim Vater droben, der dem Demütigen mit jeder aufgehenden Sonne spende ein Füllhorn voll Kraft und Gnade. Und diese drei, Liebe, Begeisterung und Demut, seien Bürgen, daß sie den Lohn frommer Eltern suchen werden im Wohlgefallen Gottes, daß sie ihn aber auch schon finden werden auf Erden im Aufblühen dieser armen Kinder, in ihrer Dankbarkeit, die zu Berg und Thal Vater und Mutter sie heißen werde, im freudigen Bewußtsein, wenn sie am Abend ihres Lebens sagen können: Siehe, Vater, hier sind sie wieder, die du uns gegeben hast; wir haben sie nicht treulos verlassen, und keins derselben hat durch unsere Schuld treulos dich verlassen. In diesem Sinne sprach Verfasser dies bei der Übergabe der erwählten Kinder an die neuen Eltern. Die Anwesenden alle nahmen diese Übergabe der Kinder zu Herzen; sie freuten sich, einmal dem Herrn ein Werk geweiht zu haben; es waren Augenblicke wirklicher Begeisterung und Rührung. Und in Erinnerung möchte ich noch bringen, wie damals die Ermahnungen zu Herzen genommen wurden, daß man den heutigen Tag betrachten solle als den Siegestag über alte Vorurteile, über den Geist der Zersplitterung und der Selbstsucht, wie Freude sein solle, daß man einmal nicht nur im Reden oder bei andern das Heil gesucht, sondern gehandelt habe, wie es Gott vertrauenden Männern zieme. Noch sei aber das Schwerste nicht vollbracht; das harre noch des Kampfes und werde seine Überwindung uns schwer machen. Es sei dies der Kampf mit dem bösen Geiste, der alles Schöne niederreißen wolle, dem Geiste der Mutlosigkeit, der Mattigkeit, des Wankelmutes, des Eigennutzes, des Miß-

Digitized by Google

trauens, und dieser Geist wohne in der eigenen Brust und in anderer Brust, und er sei es, der die Menschen sich nicht wolle erheben lassen über getäuschte Erwartungen und die auf Erden bei jedem Werk sich immer von neuem darbietenden Schwierigkeiten.

Schwer ward es allen, vom freundlichen Hügel zu scheiden, dem neugeweihten Hause, in welchem die Knaben schüchtern oder weinend um ein mäßiges Mittagsbrot saßen, das der neue Hausvater mit einem aus bewegtem Herzen kommenden Gebete weihte. Froh und tief bewegt verließen die Freunde sich noch nicht; sie blieben beisammen bis am späten Abend. Die Freude und die Bewegung nahmen nicht ab, sie rauschten immer von neuem auf. Dieser Tag wird vielen unvergeßlich bleiben; in seinem Andenken hat schon mancher neu sich gestärkt. Es war ein eigentlicher Hochzeittag. Und seitdem ist auf alle Versammlungstage des Vereins und besonders auf den Tag im Frühjahr, an welchem die Knaben mit den Proben der Früchte des vergangenen Jahres vor uns treten, etwas vom Geiste dieses Tages übergegangen. Dieser Geist belebt neu und froh, stärkt auf die Zukunft, frißt Mißtrauen weg, verbindet entfernte Herzen, spornt zu allem Guten und läßt nie vergessen, daß der Mensch noch etwas Anderes hat, an das er denken soll, als sich und sein Geld, noch etwas Anderes, von dem er leben soll, als das Brot, das der Bäcker backet, als die Speise, welche menschliche Hände bereiten.

Und nach diesem Hochzeittage kamen rechte Maientage voll Lust und Freude. Das kleine Haus glänzte im Schmucke der Reinlichkeit; die wohlfeilen Betten, aus Stroh, Spreuersack und Spreuerkissen, zwei Leintüchern und einer wollenen Decke bestehend, waren morgens und abends so niedlich an-

Digitized by Google

zusehen, daß man selbst hinein hätte liegen mögen. Thätig rührten sich die Knaben in Feld und Stall, wo zwei Kühe waren; in der Stube lernten und arbeiteten sie mit munterem Fleiße. Bald war der Anfang gemacht zum Verfertigen der eigenen Kleider, worin Herrn Schäfers kundige Hand den Meister machte; bald entwickelte sich ein eigenes Fortschreiten im Zeichnen, welches Herr Schäfer auf eigene Weise zu erregen wußte; bald tönten vom Hügel herab helle, schöne Lieder dem Dorfe zu, geleitet durch Herrn Schäfers klangvolle Stimme: und in den Knaben begann es sich zu regen und zu leben wie im Frühjahr, wenn die Sonne die Erde küßt, im Schoße der Erde das Leben keimet und die Oberfläche mit Blumen zieret. Etwas, wenn nicht Künstlerisches, doch Kunstfertiges, trat allenthalben hervor; von einem regen Schönheitssinn zeugte alles, und dieser drückte sich nicht sowohl in besondern Gestaltungen, als besonders in Ordnung und Reinlichkeit aus.

Es drängte sich deutlich in dieser Richtung die Hoffnung auf, daß wir eine eigentliche Handwerksfamilie gestiftet, und daß unsere Knaben nicht nur meist Handwerker werden würden, sondern daß einmal das Handwerk der Familie auch Brot geben werde.

Es waren schöne Tage, diese Maientage, aber sie rauschten vorüber, wie sie allenthalben vorüberrauschen, wie sie der Mensch nirgends festhalten kann, sie nicht festhalten soll und denn doch oft über ihr Fliehen so kläglich jammert, ja oft unfähig wird für die Aufgabe, welche die kommenden Tage bringen. Wie die ersten Ehetage voll goldener Träume sind, wie der Vater, der seinen ersten Jungen auf den Armen wiegt, einen goldenen Kranz von Hoffnungen um des Söhnchens Stirne sieht: so sind auch die ersten Tage einer solchen

Digitized by Google

Familie Rosentage voll Freude und Hoffnung für die neuen Eltern und deren Freunde. Aber wie die rauhe Wirklichkeit allenthalben wieder trittet zwischen die Träume der Liebenden und zwischen die Träume der Eltern, und wie nur ein getreues Festhalten, ein geduldiges Ausharren durch die rauhe Wirklichkeit hindurchdringt und die Träume niederzuziehen vermag in die geebnete, errungene Wirklichkeit: so kamen auch uns fallen die Tage der Ungeduld; die Ideale verrannen, und das Leben mit all seinen Ecken trat uns an, und das Leben mit all seinen Ecken umringt uns noch, freie Bahn liegt noch nicht vor uns: aber wir wissen es jetzt, daß gestritten und gekämpft sein muß, wie Streit und Kampf notwendig sind. Wir haben viel erstritten und durchgekämpft; wir haben das Bewußtsein, ferner treu streiten zu wollen in der Einigkeit, daß keiner die Ursache von Mühen im andern sucht, sondern in der wunderbaren Leitung Gottes: darum tragen wir auch das Bewußtsein in uns, daß wir durch den Kampf zum Sieg gelangen werden.

Es mußten also ganz naturgemäß nach den schönen Maientagen die Johannisregen, die sterile Zeit der Hundstage kommen; und sie kamen auch.

Wenn auch die Knaben vielfach angeregt, belebt worden waren, so war doch ihre alte verwahrloste Natur, ihre große Unachtsamkeit, d. h. das Einschlafen der Sinne bei wachem Körper, welche sich bei den meisten Kindern der untern Klassen findet, nicht vertrieben. Ihre neue Liebe zu den neuen Eltern half ihnen vieles überwinden. Grobe Laster traten nicht hervor; ein einziges Mal entwendete ein Knabe etwas, seither nie wieder. Durch seine Mutter förmlich entführt, verließ ein Knabe die Anstalt, konnte aus Mangel der nötigen Handbietung nicht alsobald wieder eingebracht werden; er

Digitized by Google

blieb seinem herumschweifenden Leben überlassen. Sonst dachte kein anderer Knabe an Flucht, und doch betrübten sie vielfach den Vater, der gerne rasch mit ihnen an einem freundlichen Ziele gewesen wäre. Sie vergaßen gute Lehren und Ermahnungen, vergaßen Gelerntes wieder, fielen in Unarten, z. B. die alte, angewohnte Unreinlichkeit, zurück, verrichteten Aufgetragenes nicht sorgsam, sauber und nett. Wie auch das Bessere bei einigen alle Tage mehr ans Licht trat: bei andern mußte die gehabte Mühe alle Tage neu werden. Ein kühler Vater hätte das kaltblütig genommen und gesagt: Das geht halt so! und hätte sich mit dem gewonnenen Guten zufrieden gestellt: dem lebendigen jungen Vater machte es trübe Tage. So sah ich auch schon junge, treue Mütter weinen, wenn in ihrem Kinde Unarten hervortraten, die sie nicht ahneten, sah sie weinen, wenn sie immer wieder hervortraten, Blutflecken gleich, die keiner Tünche, keinem Reiben weichen wollen. Weint eine Mutter über ein Kind, das unter ihren Augen aufwuchs, wie ungeduldig muß es über einen Vater kommen, der auf einmal fünfzehn verwilderte Kinder einem Ideal zuführen will!

Etwas Ähnliches kam aber auch über die, welche als Glieder einer Verwaltungskommission Herrn Schäfer zur Seite gestellt waren.

Dreitausend Franken für erste Einrichtung und den Bedarf eines Jahres schienen genügend. Man hoffte auf Ertrag des Gütleins, man träumte von einem baldigen Handwerk in der Anstalt, hoffte auf immer gesteigerte Einnahmen, verminderte Ausgaben u. s. w. Man freute sich der Einfachheit des ganzen Haushalts, des sichtbaren Aufrichtens der Knaben, der wunderbaren Geschicklichkeit der Mutter, hauszuhalten, als ob der Witwe Ölkrüglein ihr Erbteil geworden. Wie der

Digitized by Google

Vater durch die Liebe die Knaben ganz gewonnen, veredelt hoffte, so hoffte die Verwaltung durch die erregte Thätigkeit die Anstalt bald selbständiger gestellt. Aber auch sie täuschte sich. Wenn man eine Haushaltung beginnt, so merkt man erst, wie viel einem noch fehlt, um bei der größten Einfachheit nur dem Bedürfnis nachzukommen. Zu dem hohen Zins, der fünfhundertfünfzig Franken betrug, kam die Magerkeit des Gütchens, kamen trockene Jahre. Auf einem dazu noch in Pacht genommenen Zugut wurde auch nicht viel Seide gesponnen. Die Anstalt mußte notwendigerweise noch verstärkt werden, und sie wurde es bis auf dreiundzwanzig Kinder, welches wieder bedeutende Auslagen nach sich zog. Das Beziehen der jährlichen Steuer im Amte blieb immer lästig. Sie hob sich freilich etwas von Jahr zu Jahr und stieg bis auf siebenhundert Franken, was in einer mit so vielen Tellen belasteten Gegend immer ein Bedeutendes ist. Aber wenn schon viele freudig und reichlich gaben und allemal erklärten, hier reue sie kein Geld, und man solle nur kommen, wenn man in Not sei: so waren doch wiederum andere, die unfreundlich gaben, die allemal Bemerkungen machten und sehr oft die: was es am Ende nütze, wenn man zwanzig Kinder unter hunderten gut erziehe, und die nie an die Antwort kommen wollten: daß man doch an einem Orte anfangen müsse, wenn geholfen werden solle. Zudem verging seit dem Brand von Huttwil kein Jahr, wo nicht durch besondere Unglücksfälle die Wohlthätigkeit oder durch besondere Ereignisse die Kräfte unserer Wohlthäter in Anspruch genommen wurden. Allerdings unterstützte uns der Staat, so wie die Richtung zur Handwerksbildung sichtbar wurde, durch das Departement des Innern noch mit ferneren fünfhundert Franken zu den tausend, welche er uns zugesichert hatte;

Digitized by Google

freilich ersparte Herr Schäfer nicht nur alle Kleiderarbeiten, eine Menge Reparaturen an Schiff und Geschirr, gewöhnte die Kinder an die einfachste Lebensweise und hielt selbsten mit, sondern er verdiente immer noch nebenbei: und dennoch waren wir immer mehr oder weniger in Bedrängnis; im Frühjahr 1836 war ein Deficit. Wenn wir so manchmal fast ratlos beisammen saßen, weil wir nicht Geld hatten zu notwendigem, z. B. keine dritte Kuh anschaffen konnten, und unsere Hausmutter mit der Milch von einer Kuh die ganze Haushaltung versehen mußte, doch keine Milch, keine Butter kaufte, so dachte ich manchmal: Wenn doch die oder jene es wüßten! wenn ich doch an dieses oder jenes Schublädli döppelen dürfte, das ich voll wußte und in milden Händen den Schlüssel dazu! Wenn wir vor dem Neujahr zusammen saßen und unsern Kindern gerne eine kleine Freude gemacht hätten, damit sie doch auch an diesem Tage nicht ohne das Zeichen der Liebe seien, das alle Eltern ihren Kindern an diesem Tage geben, und fanden kein Geld dazu in unserer Kasse: so gedachte ich an so viele Verschwendung an diesem Tage und an so viele Herzen, die wohl uns an diesem Tage vertreten würden, wenn sie nur unsere Not wüßten. Doch ward uns oft in der größten Not unerwartete Hülfe. Edle Geber, unter die namentlich auch Herr Fellenberg gehört, halfen uns mehr als einmal unerwartet und setzten uns in Stand, dem Nötigen zu begegnen. Doch kam auch wohl die Ungeduld an uns, daß wir meinten, es sollten die Knaben mehr verdienen, irgend einen Verdienstzweig aufnehmen, welcher der Anstalt Brot gebe, sie erhalte, nicht so ganz abhängig von den Steuren lasse.

Und hier stellte sich nun etwas in einer Deutlichkeit *heraus, wie* vielleicht nirgends sonst, was ich freimütig ver-

Digitized by Google

öffentlichen will zum Heil und Frommen anderer. Ich bin der Freundschaft des Herrn Schäfer, sowie meiner Gefährten in der Verwaltungskommission zu gewiß, als daß ich fürchten müßte, es könnte mir übel genommen werden. Ich weiß zudem, daß sie alle in allen Fällen unsere Erfahrungen zu Gebote stellen, freimütig mitteilen, wenn sie glauben, es könnte irgend einem armen Kinde, irgend einer Familie für arme Kinder zu gut kommen. Zudem, warum sollte ich es nicht veröffentlichen, da es uns selbst allseitig zu so großem Nutzen diente?

Bei Stiftung und Erhaltung einer solchen Familie wird man fast unwillkürlich dahin gezogen, entweder hauptsächlich den äußern Bestand derselben, ihr ökonomisches Gedeihen oder aber wiederum hauptsächlich die Kinder, ihre körperliche Pflege oder ihre Bildung ins Auge zu fassen. Ich will nicht davon reden, wo die eigene Bequemlichkeit, der eigene Nutzen ins Spiel kommen könnten; von solchem war bei uns die Rede nie. Aber jene beiden Richtungen werden sich beim besten Willen geltend machen, und zwar sehr gerne einseitig.

Es ist allerdings sehr verführerisch, den ökonomischen Stand zur Hauptsache zu machen. Ohne Geld besteht keine Familie, am wenigsten eine solche. Es läßt sehr schön, wenig zu kosten und ganz unabhängig dazustehen und dieses durch wenig Brauchen, harte Arbeit zu erzielen. Aber an solchem gehen Familien und sicher auch Anstalten zu Grunde, und es wäre eine der traurigsten Erscheinungen, wenn, was möglich wäre, unter solchen Familien ein Wetteifer entstünde, welche am wenigsten brauche: denn dieses müßte endlich auf Kosten der Kinder geschehen — und was tragen solche Anstalten oder Familien ab, wo man die Kinder aus den Augen verliert? Und wenn in natürlichen oder künstlichen Familien

Digitized by Google

nur von Arbeit, nur von Hausen und Sparen, nur von Geld und wenig essen die Rede ist, von Abverdienen u. s. w., so wird die Jugend verkümmert, das Gemütliche geht zu Grunde, die Familie wird zum Diensthaus, an welches keine Liebe fesselt, dem man so schnell möglich entrinnt, dem man nachher keine Stütze sein will.

Ich habe schon früher darauf hingedeutet, daß unsere Familien keine Angsteranstalten, keine Nothaulen sein dürfen, aus welchen gemütlose Menschen hervorgehen, welche entweder ähnlichem Treiben sich hingeben oder sich in der Freiheit für frühere Entbehrungen durch desto wüsteres Thun schadlos halten. Reiche Leute erziehen zu Tausenden ihre Kinder also; so soll es hier nicht sein. Diese Anstalten sind um der Kinder willen da; verliert man den Zweck aus dem Auge, so müssen sie untergehen, und es ist dann gut, wenn es geschieht. Aber hinwiederum ist alles aus, wenn das Geld fehlt. Und zweitens darf man nicht vergessen, daß man Kinder erzieht, denen man kein anderes Erbteil mitgeben kann, als gestählte Kräfte, und daß diese Kräfte sich erst das Notdürftige erwerben müssen, das Übrige entbehren, und, wenn sie sich zu einem tüchtigen Grunde helfen wollen, langsam Schritt für Schritt sich aufschwingen müssen. Man darf nicht vergessen, daß man sie der heutigen Schwindelei entziehen muß, daß man sie gewöhnen muß, nicht in die Zukunft hinaus zu bauen, sondern der Gegenwart das Mögliche abzugewinnen, daß man auf keine Weise sie an ein zu behagliches Sein gewöhnen, auf keine Weise zu weit aussehend, zu breit umfassend seine Pläne anlegen darf. Es sind schon und werden sicher noch Anstalten zu Grunde gehen, weil sie mit den Kindern zu viel wollten, *sie zu weich* hielten, sie in ein Element versetzten, in welches *sie nicht* gehörten, wo die Eltern sowohl geistig als leiblich

Digitized by Google

zu sich und ihren Angewöhnungen die Kinder hinaufzogen, Begehrlichkeit und Dünkel in sie pflanzten.

Augenscheinlich muß da eine verständige Familie als Musterbild ins Auge gefaßt werden. Da streckt man sich nach der Decke, aber sucht die Decke doch so zu erweitern, daß die Kinder nicht frieren unter derselben. Man sorgt für sie, aber sie müssen auch helfen; man thut für sie das Mögliche, und im übrigen müssen sie sich damit trösten, daß nicht allen alles möglich sei, daß gar eine verschiedene äußere Bildung es gebe nach Geld und Stand, daß aber die innere Herzensbildung die Hauptsache sei, ein tüchtiger Wille, eine wackere Hand. Und ganz besonders eine ohne Vermögen beginnende Familie muß gar manches entbehren, und ich habe ältere Geschwister oft erzählen hören, und zwar ohne Neid, wie vieles sie entbehrt, was die jüngern Geschwister besaßen oder genossen, und vielleicht waren die ältern die tüchtigeren, innerlich und äußerlich.

Herr Schäfer, selbständigen Charakters und künstlerischen Gemütes, das Bild einer solchen Familie sicher schon lange mit Enthusiasmus in sich tragend, repräsentierte bei uns nun die zuletzt angegebene Richtung. Er gewöhnte die Kinder an Einfachheit und Arbeit, versetzte sich in dieser Beziehung durchaus in ihr Element: allein das Bild eines schönen Handwerkerlebens, einer Anstalt, welche durch mannigfache Kunstfertigkeit sich blühend und ausgezeichnet erhöbe, in sich tragend, bedurfte er dazu einer breiteren Basis in der Bildung der Kinder; jede Beschäftigung, welche an den Kindern nicht bildend schien, mußte ihm unangenehm sein. Wenn er so in sicherem Bewußtsein seiner Kunstfertigkeit und der Ausführbarkeit seines Lieblingsbildes für eine schöne Zukunft treu arbeite, erwartete er, daß man ihm die Gegenwart so viel

Digitized by Google

möglich erleichtere, ihm nicht Hemmschuhe unterlege oder die nötigen Mittel zu seinem Zwecke versage. Das Maß, in welchem diese Richtung zu Tage trat, war im Grunde klein und das Nötige wurde gewissenhaft und treu besorgt, daß es an einem andern Orte, wo mehr Mittel vorhanden oder der Boden für ein solches Unternehmen nicht so ungünstig gewesen wäre oder eine Verwaltung nicht so mit Leib und Seele an der Anstalt selbst, als ihrem Lieblingskinde, gehangen, vielleicht nicht bemerkt worden wäre. Diese Verwaltung nun aber liebte die ganze Familie von Herzen; aber die Erhaltung der Anstalt selbst war gegenüber der Not Gewissenssache, gegenüber den Feinden und Spöttern Ehrensache geworden. Sie bestund zudem aus sehr praktischen Leuten, und zwar aus Leuten, die es von wenigem zu vielem gebracht hatten oder noch bringen wollten, aus Leuten also, die in der Gegenwart jeden Augenblick klug benutzten, im kleinsten Praktischen ein Samkorn zu künftig Bedeutendem sahen.

Sie mußte für die Gegenwart sorgen, und das knappe Geld machte ihr oft angst: ein teures Jahr, und die Anstalt wäre verloren gewesen. Sie sehnte sich nach einem Nebenerwerb. Weil man ihn früher in der Ferne gesehen, so meinte die menschliche Ungeduld, er sollte schon da sein, meinte, mit etwas Unbedeutenderem vorlieb zu nehmen, sei besser, als gar nichts. Sie fügte in der Hoffnung eines Erwerbs zum ersten noch ein zweites Gut, für welches man vierhundertfünfzig Franken Pacht zahlte. So meinten es beide mit der Sache recht innig; aber zu zwei Richtungen sich neigend, brachten die Umstände manche Pein hervor, welche ohne diese Umstände weggeblieben wäre. Was muß wohl der arme Hr. Schäfer gelitten haben oft, wenn man die Knaben zu Arbeiten in Anspruch nahm, während er glaubte, daß die Knaben ver-

Digitized by Google

säumt würden, daß also die Ungeduld der Verwaltung den reichlicheren Erwerb verzögere. Und wenn dann noch die Knaben in ihrer Unbehülflichkeit die wenigen Lehrstunden nicht recht zu benutzen wußten: wie ungeduldig mußte es den guten Lehrer machen, daß wiederum so viel Zeit versäumt sei, daß er Tage lang vielleicht keine Zeit mehr zum Unterricht finde. Und hinwiederum that es der Verwaltung so oft weh, wenn sie dem Hrn. Schäfer etwas abschlagen, wenn sie hart und die Kinder nicht achtend erscheinen mußte, weil sie den Bestand der Anstalt zu sichern hatte. Und während dieser gegenseitigen Pein war denn doch nicht Krieg, nicht Unfrieden, sondern Liebe und Zutrauen: denn bei verschiedenen Ansichten blieb von beiden Seiten der Glaube an die Treue und die Liebe in des andern Brust. Und gerade dieses Zusammenfinden der beiden verschiedenen Richtungen behielt die Anstalt im rechten Geleise, denn keine behielt die Oberhand. Beide Teile schätzten und liebten einander: darum war sehr oft ein gegenseitiges Nachgeben, ein sich Hineinschicken in des andern Eigentümlichkeit oder die vorliegende Notwendigkeit, und dabei gewannen Kinder und Anstalt.

Und wie der silberne Mond seine stille, unwandelbare Bahn durch die wechselnden Gewölke, so wanderte unsere Mutter zwischen allem durch in ihrer unermüdlichen Treue, einen Tag wie den andern, und sorgte für alles zu rechter Zeit und fand zu Unglaublichem Zeit, aber keine zu müßigem Gerede oder Geläufe. Wenn sie oft mit so unglaublich wenig Milch wirtschaftete zu Aller Zufriedenheit, so wäre vor dreihundert Jahren der Glaube entstanden: gute Feen oder die frommen Erdmännchen deckten ihr in den heitern Nächten den Brunnentrog mit Nidle; dahin könne sie gehen, leise, um Mitternacht, wenn alles schlafe, und mit großer Kelle den blank gefegten Kübel füllen zu einer tüchtigen Anketen.

Digitized by Google

So waren bei uns zwei Richtungen hervorgetreten, welche ich zu Nutz und Frommen hervorgehoben habe, damit sie jedem zum Bewußtsein kommen, der Hand an dieses Werk legen will. Ich habe es gethan ohne Furcht, daß diese Offenheit seltsam könnte gedeutet werden, da man sonst gewöhnlich alles rühmt in die Kreuz und in die Quer, besonders das Eigene. Ich habe über alles gesprochen, wie es mir in der Seele war, und glaubte, auch hier es thun zu müssen.

Schon lange war ein Auge in unserer Verwaltung immer auf die Schloß-Domäne zu Trachselwald gerichtet gewesen, welche aus cirka fünfzig Jucharten (die Juchart à vierzigtausend Quadratfuß) mittelmäßigen Landes besteht, die in der Hand eines Pächters war, dessen Pachtzeit bald auslief. Es war öfters davon die Rede gewesen, aber von zwei entgegengesetzten Seiten fand diese Meinung Widerstand. Hr. Schäfer fürchtete durch die Übersiedelung die Knaben bei so vieler Landarbeit noch mehr beeinträchtigt, ihre Ausbildung gefährdet, seinen Plan ganz zerstört zu sehen. Wir andern hingegen glaubten die Anstalt gefährdet, welche bei den großen Kosten der Übersiedlung, da eine Menge Vieh, Schiff und Geschirr angeschafft werden mußte, zu Grunde gehen zu müssen schien.

Indessen stellte sich uns die Unmöglichkeit, auf dem bisherigen Boden die Anstalt zu erhalten, immer deutlicher dar. Wir mußten tausend Franken Pachtzins haben. Wenn wir für zwei- oder dreihundert Franken Produkte verkaufen konnten, wobei man aber alles Brot kaufte, so war das alles. Wenn man die sämtlichen gewonnenen Produkte rechnete, so betrug ihr Wert wenig mehr als den Zins — Arbeitslohn für die Knaben, den Knecht, Herrn Schäfer sah also keiner heraus. Immer deutlicher stellte sich wiederum Herrn Schäfer die Untauglichkeit des innehabenden Hauses dar. Es war eine

Digitized by Google

rauchige Hütte, die einem manchmal fast die Seele aus dem Leibe trieb. Kein Zimmer war groß genug. Das Lehrzimmer, in welchem der Ofen durch das Feuer in der Küche geheizt wurde, wo beständig gekocht werden mußte, wegen Mangel einer Feuermauer die Hitze nicht abgeleitet werden konnte, war im Sommer eine wahre Hölle. Ein kleines Stübchen war die einzige Zufluchtsstätte für Herrn Schäfer und seine heranwachsende Familie. Der zur Werkstätte eingerichtete Webkeller faßte kaum eine Dreh- und eine Hobelbank, und wenn drei Menschen darinnen waren, so konnte man sich nicht rühren. Es konnten in den obern Räumen durchaus keine Betten mehr angebracht werden. Es war da keine Möglichkeit, die gegenwärtige Knabenzahl im Hause zweckmäßig zu beschäftigen, geschweige denn, sie zu vermehren. Zudem mußte Herrn Schäfer immer mehr die Zeit reuen, welche auf die hier so undankbare Landarbeit verwendet wurde. So geschah es, daß die Sache selbst beide Parteien bearbeitete und sie zu einer Unterhandlung mit dem Staate um die genannte Domäne geneigt machte.

Glücklicherweise auch zog sich diese Unterhandlung so furchtbar in die Länge, daß man Zeit hatte, die Sache von allein Seiten zu betrachten, und während man ihr immer geneigter wurde, konnte man sich rüsten. Freilich bereiteten diese Unterhandlungen der Verwaltung eine fürchterliche Pein. In den dringendsten Sachen erhielt man monatelang keine Antwort; es tauchten allenthalben Hindernisse auf, ja entschiedene Versuche, den Verein und seine Bestrebungen lächerlich zu machen. Dem entschiedenen Einschreiten des Regierungsrates hatte man es endlich zu verdanken, daß eine Pacht unter den gleichen Bedingungen, unter denen der frühere Pächter die Domäne inne hatte, abgeschlossen wurde. Nun

Digitized by Google

aber hatte man keine passende Wohnung. Es mußte ein Haus gebaut werden. Da der Grund und Boden dem Staate gehörte, so bewilligte derselbe auch einen Kredit von sechstausend Franken für dieses Haus, welche dann neben der andern Pacht noch zu verzinsen sind. Der Mangel an einer Wohnung, an deren Errichtung man nicht arbeiten konnte, bevor man das Resultat der Unterhandlungen wußte, hinderte, daß wir im Frühjahr 1838 hinüberziehen konnten. Wir mußten den alten Pächter noch ein Jahr schalten lassen, was nicht unser Vorteil war. Die Unterhandlungen über den Bau des neuen Hauses zogen sich durch den ganzen Sommer 1838 hindurch. Wenn man mit dem Staate fertig war, so kamen andere Hindernisse: es schien der Verwaltung manchmal, als ob eine unsichtbare Macht eine eigene Freude daran habe, sie immer an den Hag zu stellen, als ob sie dazu verdammt sei, einen Stein den Berg auf zu wälzen, den sie immer wieder unten im Thale holen müsse, wenn sie ihn endlich oben zu haben meine. Als man endlich im März 1839 hinüber ziehen mußte, weil unsere Pacht im Saal ausgelaufen war, so war nicht nur noch kein Stein zum Hause gelegt, sondern es konnte keiner gelegt werden, weil ein Spycher noch auf den Steinen stund, welche zum Fundament dienen sollten; und dieser Spycher konnte nicht abgebrochen werden, weil der Staat noch Korn darin hatte, und dieses Korn konnte nicht fortgeschafft werden, weil der Käufer einen Batzen oder sechs Kreuzer dem respektiven Finanzdepartement zu wenig darum geben wollte. Unsere Knaben mußten in einen Schopf untergebracht werden; es war häßlich Wetter; es waren alle Hände voll auf dem Lande und beim Bauen zu thun; die Röteln rissen ein, ergriffen mehrere Knaben, und zwei kleine Stübchen, welche beide zusammen nicht fünfundzwanzig Schuh im Qua-

Digitized by Google

drat halten, sollten Eß- und Lehrzimmer sein, der Familie des Herrn Schäfer dienen und noch die kranken Knaben beherbergen.

Es war eine harte, angstvolle Zeit.

Und doch war alles recht so, und alles gereichte sichtbar zum Heil. Diesen Zögerungen haben wir nun ein nach dem Plane des Herrn Schäfer aufgeführtes Haus zu danken, welches seinem Zwecke vollkommen entspricht, uns allen Freude macht und Herrn Schäfer Gelegenheit gab, die Handwerksfähigkeit der Knaben zu bilden und aus der Werkstätte den zweiten Brotkorb der Anstalt zu machen. Es enthält Raum für ungefähr fünfzig Kinder, zwei Werkstätten, den nötigen Raum für Lehr- und Eßzimmer, eine artige Wohnung für den Vater: kurz, nicht zu viel, aber das Nötige. Diesen Verzögerungen haben wir namentlich den schönen Hausplatz zu danken, wo das Haus auf die freundlichste Weise der Sonne z'weg steht, vom schönen Hügel herab eine im Emmenthal seltene Fernsicht hat und als ein Trost des Landes weit herum im Lande gesehen wird. Es steht das Haus eingewandet und in hellen Fenstern glänzend; wer von Lützelflüh nach Sumiswald geht, der sieht es hell und blank unter blauem Schieferdach, unterhalb dem Schlosse Trachselwald.

Aber eine harte Zeit stunden die Knaben, Vater und Mutter aus. Das große Gut mußte bearbeitet werden mit einem Knecht und zweiundzwanzig Knaben, von denen der älteste sechzehn, der jüngste zehn Jahre zählte. Und es wurde bearbeitet und fleißig und gut, und jedes Werk zu rechter Zeit. Dazu aber mußten die Knaben alle Handlangerdienste beim Bauen thun, den Keller graben, den Hausplatz ebnen, Sand, Steine, Kalk führen, löschen u. s. w. Es war kein Tag, an welchem sie nicht in Anspruch genommen wurden

Digitized by Google

dazu. Am Abend konnten sie dann in ihren Schopf zur Ruhe gehn. Und doch ward keiner krank; die Röteln zeigten sich nur bei vieren. Sie wachsen auf wie Rohre am Bach und blühen, daß es eine Freude ist; es ist eine muntere, tüchtige Bubenschar, deren Anstelligkeit von allen Arbeitsleuten gelobt wird, deren aufrechte Gestalten, deren heitere Blicke, deren sinniges Wesen und fröhliches Singen auf eine auflebende, bessere innere Welt schließen lassen. Überhaupt ist vielleicht selten in einer Anstalt der Gesundheitszustand so gut gewesen: denn in fünftehalb Jahren haben wir nicht fünfzig Franken Arzt- und Arzneikosten gehabt: aber die Knaben gehen im Sommer barhaupt und barfuß. Trotz der vielen Arbeit, der Unmöglichkeit, daß Herr Schäfer sie beaufsichtigen konnte, da er alle Augenblicke selbst in Anspruch genommen wurde, verwilderten die Knaben nicht. Streitigkeiten unter ihnen rissen nicht ein, wie denn überhaupt noch nie eine Prügelei bei ihnen vorgekommen ist; eine einzige widrige Näscherei beging ein Knabe, der die gewaltigste Natur von allen hat, die ihn zuweilen wie eine unwiderstehliche Macht überwältigt. Ein Knabe, der eines Fehlers sich schuldig machte, darüber zur Rede gestellt, wie man dieses von ihm nicht erwartet hätte, begann zu weinen und sagte, er hätte heute Morgen nicht gebetet gehabt, und da sei das Böse über ihn gekommen, er wisse nicht wie. Und das war keine Ausrede.

Aber auch die Kommission hatte schweren Stand, mit Anschaffungen viel zu thun, mit den Bauleuten viel zu verkehren, sie zusammenzuhalten fast wie einen Trupp Flöhe, und nur dem ausgezeichneten Eifer und der Umsicht der Herren Tschabold und Blau hatte man es zu verdanken, daß man so zu Wege kam. Und mitten in allen diesen Wirren, fast als sie am größten waren, gebar die Mutter Herrn

Digitized by Google

Schäfer das ersehnte Söhnchen in dem kleinen Stübchen des kleinen Küherhäuschens, wo sich niemand rühren konnte. Es sollte ein Zeichen sein, daß auf die Zeit des Harrens und Wünschens die Zeit des Gewährens und Erfüllens gekommen; es sollte Mut machen und Kraft geben zum Ausharren. Und es hellte sich der Himmel auf und sendete uns einen Herbst hernieder, dessen Lieblichkeit noch selten übertroffen wurde. Alle Herbstarbeiten konnten auf das Prächtigste beschickt werden, eine reiche Kartoffelernte wurde uns beschert, eine schöne zukünftige Ernte keimte, und die verzögerten Arbeiten am Hause konnten nachgeholt werden, ehe frühe Stürme Schaden gebracht oder früher Winter das Arbeiten unmöglich machte. Die Aussichten klären sich allseits auf, es trittet die Zeit vor das Auge, wo das beidseitige Ringen sich zur Freude aller, zum Heil der Kinder, zur sichern Begründung der Anstalt oder Familie vereinigen wird. Es trittet dem Herrn Schäfer ein schöner Raum entgegen, in dem mannigfache Thätigkeit sich entfalten kann: Werkstätten sind da, Vorarbeiten in Werkzeugen für dieselben sind gemacht; die Kräfte der Knaben sind gestählt für die Werkstätte, während allerdings große Geduld und Langmut in der Schulstube sie empfangen muß. Sie sind diesen Sommer im Leben draußen gewesen und nicht in der Schule drinnen — aber der Vater weiß wohl, daß das Leben und nicht die Schule die Hauptsache ist. Da einmal die Vorarbeiten gemacht sind, so wird er die Räder lustig schnurren lassen an der Drehbank, daß es blanke Batzen regnet, und wenn einmal blanke Batzen kommen aus der Werkstätte, dann ist das Werk erstritten, und der Vater hat, was er will, hat seine Wünsche auch ins Leben gesetzt. Und damit es möglich werde, damit die Kräfte allseitig hinreichen, die Anstalt auch für die, welche ihren Wert nach Köpfen

Digitized by Google

schätzen, bedeutender werde, hat man nun bedeutende Vermehrung derselben beschlossen.

Der Verein hat dieselbe beschlossen, die Verwaltung wird sie ins Werk setzen. Herr Schäfer sieht die Zeit kommen, wo ein sicherer Sitz die nötige Ruhe geben wird zu einer sichern, festen Ordnung außer und im Hause, wo alles seinen Platz und alles seine Zeit hat: dann wird ihm wohl werden.

Die Verwaltung schöpft aber auch frischen Atem. Der diesjährige Ertrag des Gutes, der in allem ein sehr mittelmäßiger war, hat sie belehrt, daß aus den zu verkaufenden Produkten wenigstens der bare Pachtzins könne gedeckt werden, was jährlich, entgegengehalten dem Ertrag der frühern Güter, einen Mehrertrag von wenigstens fünf- bis sechshundert Franken macht, da unser gegenwärtige bare Pachtzins achthundertfünfundsiebenzig Franken beträgt. Ferner haben es unser Kassier, Herr Tschabold, durch seine treue, uneigennützige Verwaltung, und Herr Schäfer durch sein Eingehen in dieselbe, dahin gebracht, daß die Übersiedlung und die damit verbundenen Kosten, welche zu sechzehnhundert Franken angeschlagen waren, der Anstalt keine Gefahr gebracht haben. In der Angst vor derselben hatte man einen Aktienverein gestiftet, zu fünfundzwanzig Franken die Aktie, zu vier Prozent zinsbar, und setzte demselben als Hinterlage sämtliches Vermögen der Anstalt, das sich doch über viertausend Franken belaufen wird, ein. Man setzte siebenundsechzig derselben im Amte ab und hatte somit über mehr als sechzehnhundert Franken zu disponieren. Allein der Kassier zog keine einzige ein. Freilich entstund dadurch in der Rechnung von 1838 bis 1839 ein Deficit von neunhundert Franken. Es war aber für weit mehr als diese Summe angekauft worden, und trotz vielen seitherigen Anschaffungen wird das Deficit in diesem

Digitized by Google

Jahre nicht größer werden. Es ist also ein Großes und Schweres glücklich überstanden. Und dieses soll eben den Mut geben, ruhigen Gemütes auszuharren bis ans Ende, denn noch ist nicht alles überstanden. Noch haben wir bei neunhundert Franken Schulden, werden bald neuen Zins für das neue Haus bezahlen müssen. Die Aufnahme von Kindern kostet ebenfalls zwei- bis dreihundert Franken. Die Werkstätte bedarf noch Vorschuß zum Ankauf von Material. Der neue, luftige Schlafsaal macht auf die Betten doppelte Decken oder Deckbette nötig. Ach, wir sind im Winter schon manchmal zusammen gewesen und hätten die Buben gerne besser bedeckt, aber wir hatten das Geld nicht. Herr Schäfer nahm dann die zweiten Anzüge zu den Strohsäcken, füllte sie mit Laub und wärmte die Kinder damit; und die Kinder blieben gesund und hell auf. Aber jetzt hilft das nicht mehr aus, es muß anders und wärmer gemacht werden unterm Schieferdach, als unterm Strohdach. Wir müssen noch mehr Kühe kaufen, wenn wir unser Futter auch gut und wie jetzt üblich an Mann bringen und die Unsauberkeit der Küherei von uns wegbringen wollen. So warten uns der Verlegenheiten noch viele. Der leidige Mangel ist noch da. Aber der Gott, der bis hieher geholfen, wird auch ferner helfen. Er hat noch Tau und Regen in seinem Himmel, damit arme Kinder Speise haben zu ihrer Zeit. Er prüfet wohl, aber dann kommt auch das Ende der Prüfung, der Segen, der im Ausharren liegt. Er läßt wohl Mangel leiden, aber dann öffnet er wieder, wie den Himmel zu warmen Regen, warme Herzen zu freundlichen Gaben zu rechter Zeit. Und diese Gaben werden immer freundlicher, immer reicher fließen, je mehr vor den Augen der Menschen die Einsicht aufgeht von der Größe der Not und daß Unternehmungen wie die unsrige nicht bloß sogenannte

Digitized by Google

gemeinnützige Proben seien, nicht politische Grillen, nicht Amts- oder Bauernspekulationen, sondern ein treues Handbieten an einem Werke, das alle angeht, welche das Vaterland lieben, alle, welche christliche Liebe zu ihren armen Brüdern im Herzen tragen.

So bin ich überzeugt, wir werden durchkämpfen; Gott, Brüder und unser Mut werden uns durchhelfen: wir werden zu den Zeiten gelangen, wo Herr Schäfer und wir uns ganz einigen werden, wo wir für Anstalt und Kinder in gleichem rechtem Maße werden zu sorgen vermögen, wo wir Gott danken und preisen werden, daß wir das Vergangene alles überstehen mußten, wo wir, wenn wir zusammensitzen, wie alte Schlachtenbrüder das größte Vergnügen daran finden werden, von den vergangenen Zeiten zu erzählen und den überstandenen Strapazen.

Und damit andere wissen, daß nicht im Stiften, sondern im Ausharren das Schwerste liege, daß der Anfang wohl schwer sei, aber der Anfang nicht nur einen Tag währe, sondern jahrelang, damit Klippen und auseinandergehende Richtungen nicht unerwartet aufstoßen und mutlos machen, damit ungünstige Stimmungen über Stiftungen solcher Familien nicht entmutigen, sondern im Gegenteil begeistern, habe ich das alles in wahren Treuen erzählet. Und besonders den Bewohnern des Amtsbezirks Wangen zu Lieb und Ehren, die auf ähnliche, aber günstigere Weise jetzt angefangen haben, wie wir vor bald fünf Jahren, denen aber auch noch manches warten wird zur Prüfung ihres Ausharrens; zu Lieb und Ehren aller bestehenden Anstalten habe ich in wahren Treuen erzählt, damit man erkenne, daß in Berichten von solchen Sachen die Wahrheit und das innere Leben die Hauptsache sei, und daß man wiederum prüfe, ob nicht hier oder

Digitized by Google

dort das Bestehen der Anstalt und eine schöne Rechnung oder hinwiederum die Kinder auf Kosten der Familie und der Familie Stand das Hauptaugenmerk geworden.

Jetzt, nach zehn Jahren, darf der Zusatz gemacht werden, daß die Hoffnung nicht getäuscht, der Mut nicht gesunken ist, die Anstalt alle politischen Stürme nicht bloß überlebt hat, sondern von ihnen unberührt geblieben ist und jetzt auf festern Füßen steht, als je zuvor. Die ausgetretenen Zöglinge machen zum größern Teil der Anstalt Ehre, einer ist bereits auch Armenvater. Sie haben sich schon zusammengethan zu einem Bunde, sich unter einander und den austretenden jüngeren Brüdern zu helfen nach Vermögen. Herr Schäfer steht der Anstalt nicht mehr vor; die Handwerksrichtung mußte aufgegeben, die Landwirtschaft zur Hauptsache gemacht werden, und wie wir glauben nicht zum Schaden der Anstalt. Zur Aufnahme meldeten sich in der letzten Zeit mehr Zöglinge, als man annehmen konnte. Es ist ein Gehülfe des Vaters angestellt. Die Kosten des jährlichen Unterhalts eines Zöglings belaufen sich auf ungefähr achtzig Franken.

Achtes Kapitel.

Der Bund.

Der Gedanke, den Pestalozzi hatte, ging also nicht unter, verhallte nicht wie ein ödes Geschwätz. Er wurzelte, keimte, erstund und entfaltet sich jetzt. Er entfaltet sich hier und dort: in der Schweiz, in Deutschland, in England. Und wie die Blume nur in kleinem Kreise duftet, von ferne in ihrem

Digitized by Google

niedern Wuchse nicht gesehen wird: so leben diese Anstalten auf, von wenigen gekannt, segensreich nur für einen kleinen Kreis. Im gegenwärtigen Weltgetümmel achtet man das Kleine nicht: auf Dampffahrten bemerkt man nur Kirchtürme; Hütten gewahrt man nicht. Wenn ein großes Werk mit kleinen Mitteln begonnen werden soll, so zweifelt und zaudert der Mensch; wenn er alleine sich sieht einer schweren Gefahr gegenüber, so zaget er, sein irrend Auge sucht Gefährten. Wenn man daher jetzt mahnt und ruft, der einbrechenden Not zu wehren, so stutzt wohl die unthätige Menge. Ruft man nur oberflächlich, im allgemeinen auf, so bleibt sie kaltblütig und meint, was sie noch nicht brenne, sei noch nicht nötig zu löschen; zeichnet man die Gefahr in ihrer Größe und Nähe, so läßt die vorhin so kaltblütige Menge erschrocken die Hände sinken und verzweifelt an der Möglichkeit zu helfen.

Nun, glaube ich, sei der Zeitpunkt da, die einzelnen Blumen zu einem Kranze zu winden, damit der Menge augenscheinlich werde, wie groß bereits der Garten sein müsse, aus dem die Blumen gepflückt worden, auf daß sie Mut fasse und Glauben, den Garten erweitern zu helfen, Sümpfe und Heiden in Gartenland zu verwandeln. Ich glaube, wenn man einfach und deutlich und in ehrbarer Treuherzigkeit, fern von allem pompösen Stil, mit welchem weltsche Pensionen sich ankündigen, in welchem man die meisten Berichte abfaßt, weil man meint, mit solchem Getön den meisten Eindruck zu machen; wenn man so in ehrbarer Treuherzigkeit darstellen würde, was an vielen Orten bereits an diesem Werke gearbeitet worden, und von Zeit zu Zeit berichten würde über Fortschritte und Rückschritte, über den Segen Gottes und die eigenen Fehler: so bin ich überzeugt, die Menge würde staunen über die Größe

Digitized by Google

des begonnenen Werkes, ihr Glaube würde erwachen, ihre Teilnahme lebendig werden. Eine Anstalt mit einigen zwanzig Kindern kann man nur mit mitleidigem Lächeln ansehn, wenn man sie vereinzelt der großen verwahrlosten Menge gegenüber betrachtet: Ihr guete Lüt, das bschüßt ech nüt, sagt man unwillkürlich. Betrachtet man sie aber als einen kleinen Teil eines großen Ganzen, weiß man, daß an fünfzig, hundert Orten das gleiche geschieht: da kömmt der Respekt, die Sache erhält eine ganz andere Gestalt, es wird einem unwillkürlich der Glaube aufgedrungen, das müsse doch helfen, und wenn das nicht helfe, dann sei allerdings alles verloren. Wenn man nun z. B. kund und zu wissen thut, daß im Kanton Bern mit seinen viermalhunderttausend Einwohnern bereits weit über vierhundert Kinder auf diese Weise erzogen würden: müssen da die meisten sich nicht verwundern und sagen, das hätten sie nicht gewußt, ja, und das müsse doch helfen? Und wenn man zu diesem Glauben kömmt, so kann man im Kanton Bern durch Unterstützung der bestehenden, durch Stiftung neuer Familien nicht schwer die Zahl verdoppeln: und wer will dann sagen, in zwanzig, vierzig, hundert Jahren helfe das nichts?

Die Christen unternehmen die Heidenbekehrung und glauben an sie, und ich glaube auch daran: vielleicht wird sie in tausend oder dreitausend Jahren vollendet. Nehmt nun, welch kolossales Werk dies ist, welchen Glauben dieses Werk fordert, gegenüber dem, die mitten unter uns wie Heiden aufgewachsenen Kinder zu Christen zu machen! Wir bewundern die Fortschritte der Missionen, ihre Berichte erregen Staunen, wecken unsere Teilnahme, ziehen dem kolossalen Werke uns zu, und was wir nicht mit eigenen Augen zu sehen, zu prüfen vermögen, das suchen von Zeit zu Zeit reisende Brüder uns zu

Digitized by Google

vergegenwärtigen. Nun, meine ich, sollten alle, welche an die christliche Auferbauung armer Kinder Hand angelegt haben, sich auch zusammenthun und vereint darstellen, was vereinzelt so schön emporblüht. Ich meine nicht, daß man sich in einen Verein zusammenthun, daß man alle Bestrebungen nach einem Model formen, alle Richtungen in eine zwingen solle — sondern daß man gemeinsam alle diese Bestrebungen und Richtungen zusammenstellen und als Arbeiten an einem Werke dem Publikum vor Augen stellen solle, und dieses nicht einmal, sondern von Zeit zu Zeit in ehrbarer Treuherzigkeit. Diese Berichte würden ja auch eine Art Heidenböte sein und sicher gerne gelesen werden und sicher die Überzeugung in vielen wecken, daß der Glaube noch immer Berge versetze. Wie das auszuführen sei, das mögen doch die bedenken, denen das Werk am Herzen liegt und deren Stellung und Wohnung sie zu einer solchen Berichterstattung befähigt, sie befähigt, das einzelne allenthalben zu vernehmen und mit den Leitern des einzelnen sich zu befreunden.

Wohl, wahrlich, das wird und muß helfen.

Und wenn dann noch eines hinzukommt, was ich hier nur andeuten kann, so wird wahrlich Unglaubliches geschehen, und dessen Früchte müssen bald sichtbar werden. Wenn nämlich jeder, der eingesehen hat, daß nur durch christliche Erziehung dem Volkselend abgeholfen werden kann, nun nicht bloß Geld giebt zu diesem Werke, sondern diese seine Meinung geltend macht in allen seinen Verhältnissen, in seinem eigenen Hause, gegen seine Kinder und ganz besonders gegen seine Dienstboten, sie geltend macht in Gemeinde und Staat, wenn er selbst oder durch andere heilloses Verfahren von Gemeindsbehörden schriftlich und mündlich rügt: so wird diese freimütige, feste Willensäußerung einen wunderbaren Einfluß auf

Digitized by Google

die öffentliche Meinung, auf alle Verhältnisse haben, ja, sie wird recht eigentlich die Atmosphäre bilden, welche das begonnene Werk schützend und nährend trägt. Da braucht's wiederum keine Statuten, keinen äußerlichen neuen Bund, sondern jeder werde sich nur des alten Bundes bewußt, den er mit Christus geschlossen, und stelle sich diesem gemäß allenthalben und gegen jedermann ohne Welt- und Menschenfurcht dar und halte das Christentum höher als jede Mode, jeden Brauch.

Wie nun jedem Teilnehmer das Bewußtsein eingegraben werden soll, daß sein Thun nicht ein vereinzeltes, ohnmächtiges sei, sondern ein Beitrag zu einem großen, bereits mächtig gewordenen Gotteswerk, so muß ganz besonders dieses Bewußtsein sich eingraben den Vätern und Müttern der armen Kinder. Dieses Bewußtsein muß sie heben und tragen, muß sie so manchem entsagen lassen unbeschwert, muß alle Tage ihre Liebe neu werden lassen über den armen Kindern, die so oft dieser Liebe lange ihre Herzen nicht werden öffnen wollen. Aber gerade darum sollten besonders sie nicht vereinzelt stehen, die einen hier, die andern dort, ohne von einander zu wissen, ohne zu geben und zu empfangen, ohne Liebe zu einander, ohne Teilnahme an einander. Sie, eigentliche Haushalter Gottes, müssen Hand in Hand schlagen in treuem, brüderlichem Sinne, nicht die eigene Ehre zu suchen, sondern die Ehre dessen, der sie gesandt hat, nicht bloß das Gedeihen seines anvertrauten Teiles zu suchen, sondern zu beten und zu trachten nach dem Gedeihen des Ganzen, von dem das Eigene nur ein kleiner Teil ist. In diesem brüderlichen Sinne, ohne Selbstsucht und Dünkel, sollen sie lehren und lernen, jeder dem andern sein Bestes geben, jeder am Vorzug des andern seine Freude haben. Ihnen giltet auch, wie Jesus

Digitized by Google

seinen Jüngern die Füße wusch, und was er dabei sagte: wer der Größte sein wolle, müsse der andern Diener sein, und wenn sie seine Jünger sein wollten, so müßten sie sich lieben, sich dienen unter einander. Hier darf die Separation nicht bestehen, wie sie zwischen Haushaltungen ist, wo eine Hausfrau der andern ihre besten Künste verbirgt, über die Mißgriffe der Nachbarin sich freut, weil sie um so größer zu werden hofft durch die Fehler derselben. Ja, wo solches geschehen sollte, da hat der Teufel sein Spiel, da wird wirklich ein Frevel begangen am Heiligtum. Wo aber gar kein Verband ist zwischen Müttern und Vätern, da ist es nicht gut, da zieht sich gerne das Herz zusammen, der Gesichtskreis verengt sich, Vorurteile bilden sich, das eigene Gute wird zu groß, die drückende Bürde scheint zu schwer, Dünkel oder Mißmut erwachen. Oder es lagert sich so nach und nach eine gewisse Schwäche, ein sich Gehenlassen über die ganze Familie; es entsteht statt frischem Leben ein Ziehen und Schleppen, statt fröhlichem Wesen pedantische oder düstere Gesichter, und der Schlendrian frißt um sich wie der Schwamm in einem neuen Hause.

Nein, es müssen Väter und Mütter eine Familie bilden, treue Brüder und Schwestern; ihre Kräfte müssen sich ergänzen, ihre Liebe muß sich erfrischen. Und in dieser Liebe werden sie jung bleiben, wenn schon die Haare grau werden, und diese Liebe wird sie stark und rührig erhalten, wenn schon die Glieder alt und steif werden. Ich möchte sie alle bitten, sich zu suchen: sie werden sich sicher alle finden, wenn der rechte Geist in ihnen weht. Aber dieses sich Suchen und Finden soll wiederum kein Sich-zusammenthun in eine Kaste sein, ein sich emancipieren und selbständig machen von allen Vorständen, Kommissionen, Teilnehmern am Werke: das wäre

Digitized by Google

dumm, das wäre wahrhaft geschulmeisterlet, wäre der Sache das Grab gegraben, wäre ein Zeichen, daß man des Herren Sache zu der eigenen gemacht, sie des Segens und des Geistes des Herrn beraubt.

Aber sollen nicht auch die armen Kinder sich bewußt werden, daß sie einer großen Familie angehören, daß sie gar viele Brüder und Schwestern haben, daß die Liebe gar groß sei, die sie an ihr Herz genommen, daß nicht nur das Mitleid das tägliche Brot ihnen reiche, sondern daß sie erzogen würden zu Gliedern eines großen Bundes, der dem Vaterland Heil und Segen bringen, im Himmel sein Erbteil finden will?

Soll dieses Erziehen armer Kinder nicht geboren werden als ein Kind des sich wieder aufschwingenden, des wieder dem Himmel zustrebenden Zeitgeistes, der vor vielen hundert Jahren die Münster geboren, die Klöster aufgebaut hat? Soll es nicht das hehre Münster sein, in dem wir uns entsündigen wollen? soll es nicht der große Denkstein sein, den wir setzen wollen, nicht gestorbenen Menschen, sondern dem Geiste, der wieder in uns lebendig geworden?

In den Münstern erhoben sich die Menschen zu Gott und weihten ihm ihre Seelen; die Münster selbst aber, Werke ihrer Hände, weihten sie Heiligen, in denen sie Gott sich nahe getreten glaubten. Hohen Geistern vergangener Zeiten, in denen eine hohe Kraft zu Tage getreten, baut man tote Denkmäler auf in dieser Zeit, sie sehen aus wie Grabmäler, etwas Entschwundenem errichtet, das wir auf Erden nicht mehr sehen werden. Unser Münster ist zur Heiligung von Kindern zusammengefügt; es streben aus demselben nicht hehre Türme zum Himmel empor, aber die Seelen der Kinder selbst sollen zum Himmel aufwachsen. Und dieses Münster, dürfen wir es

Digitized by Google

nicht auch einem Heiligen weihen? Dürfen wir es nicht als ein lebendig Denkmal dem Geiste weihen, der die Idee wieder ins Leben rief: die Kinder Christo zuzuführen, daß ihnen das Himmelreich gehöre, daß dieses Himmelreich ihnen aber nicht eingegossen, sondern in ihren eigenen Herzen entfaltet werden müsse; — dem Geiste, der alles verließ, zu den armen Kindern eilte, deren Väter für das Vaterland verblutet waren, sie um sich sammelte, für sie bettelte, für sie lebte, bis das Geschick ihn weiter riß? Er selbst richtete kein Werk auf, das seinen Namen trägt; er hinterließ aber seinen Geist auf Erden, der nun in so vielen lebendig wird. Und diesem Geist, der den Namen Pestalozzi trägt, wollen wir dem kein Denkmal setzen, kein Monument? Aber ein Grabmal dürfen wir ihm nicht erbauen aus Holz oder Stein; er ist kein entschwundener Geist. Dem lebendigen Geiste muß ein Denkmal gesetzt werden, daß er lebt, ein lebendig Denkmal, ein Denkmal, auferbaut aus dem, was dieser Geist geschaffen, ins Leben gerufen hat. So sei denn unser Werk sein lebendig Monument, unsere Anstalten der unverwelkliche Lorbeerkranz, der sein verklärtes Haupt umwindet, und alle fünf Jahre sei der schöne, hehre Pestalozzi-Tag, an welchem die Mütter und Väter mit ihren armer Eltern Kindern sich sammeln aus dem ganzen Schweizerlande auf einem Felde, mit Wald bekränzt, um da in freudigem Danke dem Vater im Himmel Opfer zu bringen, daß er einen Geist auf Erden gesandt habe, der wieder an die armen Kinder gemahnt, und daß man nicht vergesse, daß noch immer gelte, was unser Herr und Meister gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Dieser Tag wird neues Leben bringen in jede Familie, wird den Funken der Begeisterung hell lodern lassen, vielleicht für sein ganzes Leben lang, in jedes Kindes Herz. Und wem da nicht auf-

Digitized by Google

geht sein Herz im Anblick der fröhlichen Jugend, und wer da nicht an die Bedeutung des Werkes glaubt und sein Beginnen segnet, dem wird nie sein Herz aufgehen. Und dieses Fest wird nie veralten, seine eigentliche Weihe wird es hundertmal herrlicher durch die erhalten, die als Jünglinge und Hausväter, Hausmütter mit all ihren Kindern kommen und loben und preisen die That, die an ihnen gethan worden, loben und preisen Gott, der ihnen, zum Elend Gebornen, das Himmelreich ins Herz hat pflanzen, dem Elend sie entreißen lassen.

Das ist ein wahres Nationalfest, der Schweizer würdig, würdig des ersten Mannes, den in letzten Zeiten die Schweiz geboren. Nur ein lebendig, jedesmal neu werdendes Denkmal, ein jedesmal neu und höher geweihtes Fest, das sei unser Pestalozzi-Tag, der Schweizer Ehrentag, der uns zum Leben heiliget, den Himmel uns näher bringt, zum heiligen Bund für alles Hohe und Heilige unsre Herzen weiht!

Wohl weiß Jeremias Gotthelf, daß er hier einen Traum in Worte gefaßt. Aber wie manches ist als Traum in die Seele, ins Leben getreten, verschwamm, aber es war auch ein Saatkorn und erstund nach Jahren wirklich in der Wirklichkeit! Man spotte des Traumes nicht, sondern arbeite getreulich am Werke: die Zukunft wird offenbaren, ob im Traum Leben war.

* * *

Ganz Traum waren die Worte nicht. Eine Pestalozzi-Armenanstalt ist entstanden, ein schweizerisches Denkmal der ehrwürdigen Eidgenossen. Dort sollen alle Jahre Eidgenossen sich sammeln, um neues Leben, neue Kraft zu schöpfen zu solchen Liebeswerken. Dort wäre der wahre Festplatz auch für die Kinder.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Letztes Wort.

Das Büchlein, die Armennot, wurde vor elf Jahren geschrieben. Was liegt nun alles zwischen damals und jetzt! Damals war die Eiterbeule geschlossen, vielen Augen nicht einmal sichtbar; der Körper des Patienten stand aufrecht, viele waren mit seinem Aussehen wohl zufrieden. Wenn auch zuweilen ein Zucken durch die Glieder fuhr, so hielten viele dafür, es sei ein vorübergehender Fieberschauer, wie sie durch alle Körper fahren, gesunde und kranke. Wenn man von dieser Eiterbeule sprach und brummete darüber, nach Ursachen und Heilmitteln forschte, war es vielen eine Ärgernis, vielen eine Thorheit. In einem Lande ward dieses arme Büchlein verboten, in einem Vereine, dessen Mitglied der Verfasser war, verächtlich bei Seite geschoben. So war es damals. Dann ward es anders. Die Eiterbeule schwoll, brach auf; durch Reizmittel aller Art, durch Hauen und Stechen entstand der Bruch; ihre stinkenden Fluten ergossen sich über Europa, drohten das Zerreißen aller Verhältnisse, in den Zuckungen des Todes lagen Ordnungen und Staaten, es schienen die Tage wirklich gekommen, von denen die Schrift sagt: „Und ich sah, und „siehe, da war eine weiße Wolke und auf der Wolke saß einer, „der gleich war einem Menschensohn, der hatte eine goldene „Krone auf seinem Haupte und in seiner Hand eine scharfe „Sichel. Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel und „schrie mit starker Stimme zu dem, der auf den Wolken saß: „Schlage deine Sichel an und ernte, denn die Zeit der Ernte ist „dir kommen, denn die Ernte der Erde ist dir dürre geworden.

Digitized by Google

„Also schlug derjenige, der auf der Wolke saß, seine Sichel
„an die Erde, und die Erde ward geerntet. Und ein anderer
„Engel ging aus dem Tempel, der im Himmel war, und es
„hatte auch derselbe ein scharfes Rebmesser. Und ein anderer
„Engel ging aus dem Altar, der hatte Macht über das Feuer,
„und er rief mit großem Geschrei, zu dem, der das scharfe
„Rebmesser hatte und sprach: Schlage dein scharfes Reb-
„messer an und schneide die Trauben des Weinstockes der Erde
„ab, denn seine Trauben sind reif worden. Und der Engel
„schlug sein Rebmesser an die Erde und schnitt den Weingarten
„der Erde und warf die Trauben in den großen Kelter des
„Grimmes Gottes. Und die Kelter ward gekeltert außer der
„Stadt, und das Blut ging aus der Kelter bis an die Zäume
„der Pferde durch sechszehnhundert Stadia" — und wie es
weiter absonderlich heißt und zu lesen ist in den folgenden
Kapiteln der Offenbarung St. Johannis. Weil von allen
Seiten nicht beachtet worden folgende Mahnungen des Apostels
Paulus: „Ihr seid zur Freiheit berufen, lieben Brüder, allein
„ergreifet die Freiheit nicht zum Anlasse dem Fleische, sondern
„durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze
„Gesetz ist in einem einigen Worte verfasset: Liebe deinen
„Nächsten als dich selbst. So ihr euch unter einander beißet
„und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander ver-
„zehret werdet;" — so schien der Tag gekommen, wo wirklich
einer vom andern gefressen werden sollte, eine Menschenfresserei,
ein Kannibalentum nach ganz neuer Mode. Es entstand
wirklich ein großes Verzehren unter einander und erst nach-
dem viele verzehrt worden, die Blutströme weithin sich er-
gossen, aus der Stadt hinaus, weithin über das Land, ward
dem Morden ein Ende gemacht, das Strömen des Flusses
aus der Eiterbeule gestillt. Aber die Wunde ist nicht geschlossen,

Digitized by Google

weit aus einander klafft sie noch, blutig und schauerlich; nicht einmal rein gewaschen ist sie, das Nötige zu ihrer Heilung nicht vorgekehrt. Die Ärzte sind verschiedener Meinung, und was einer will, verdächtigt der andere. Die einen wollen die Wunde ausbrennen, wie man es mit Bißwunden von tollen Hunden pflegt, andere zu neuem Fließen reizen, wie es gehalten wird mit aufgebrochenen Stellen in einem ungesunden Körper, andere sie einfach zunähen mit gutem Zwirn und dann sagen: Jetzt ist es gut. Punktum und Sand drauf!

So stehen sie da an der Wunde, die, die zu ihrer Heilung berufen sind. Da steht man jetzt an einer ganz andern Stelle, als damals vor elf Jahren. Das Büchlein dagegen wird nicht umgeschaffen, der Verfasser ändert nicht. Denn dasselbe hat zum Armenwesen sein damalig Verhältnis behalten, nur daß, was damals vorausgesehen worden, jetzt in Erfüllung gegangen ist. Würde dasselbe jetzt geschrieben, wäre die Form vielleicht eine andere geworden, der Gang der Gedanken ruhiger geregelt, die Macht, welche elf Jahre am Verfasser geübt, wäre auch am Büchlein sichtbar geworden. Dasselbe hätte möglicherweise eine breitere Grundlage bekommen, die Heilmittel wären allgemeiner behandelt worden, es hätte sich kaum in die Darstellungen der Armenanstalten im allgemeinen und die Anstalt in Trachselwald insbesondere zugespitzt. Ja es wäre vielleicht sogar das neue Wort für die alte Sache, der Ausdruck innere Mission gebraucht worden, und das Büchlein hätte das Glück, den Schriften über dieselbe beigezählt zu werden. Indessen dieses alles sind Nebendinge; in der Hauptsache ist des Verfassers Ansicht die gleiche geblieben, und warum sollte sie es nicht? Hat nicht die Entwickelung der Dinge für ihre Richtigkeit gezeuget? Über die Natur der gegenwärtigen Armut herrschen kaum mehr Zweifel, man sieht sie für eine giftige

Digitized by Google

Wucherpflanze an; man erkennt, wie eine unzählbare Masse von Armen das geworden ist, was der hungrige, faule Mensch ohne Religion, namentlich ohne christliche, ohne andern Besitz als tierische Triebe und einige Schlagwörter des Zeitgeistes, werden muß: gierige zähnefletschende Wölfe. Arme wird es immer geben, so will es Gott, aber diese Natur der Armen, die ist nicht von Gott, die ist vom Menschen. Jetzt wie damals ist der Verfasser der Ansicht, daß an dieser Natur die höhern Stände und die Regierungen die große Schuld tragen. Es gab eine Zeit, wo die Mehrzahl in den höhern Ständen nicht mehr Christen waren, des Christentums sich recht eigentschämten als einer gemeinen Sache für gemeine Leute und, statt bei diesen den christlichen Sinn zu pflegen, für die unchristlichsten Dinge sie gebrauchten, ihnen so recht handgreiflich unter die Augen stellten, was sie selbst vom Christentum hielten, das nämlich, daß erstlich dasselbe sie nichts anginge, daß zweitens die gemeinen Leute sich über dasselbe hinwegzusetzen hätten, sobald ein Höherer es ihnen gebiete, wenn der Gemeine nicht gewärtigen wolle, daß sein Leib getötet werde. Daß man weder einen göttlichen Richter, noch ein göttlich Gericht zu fürchten hätte, bewies man durch das eigene Beispiel. Wo das Christentum die Menschen nicht durchströmt und bindet, gehen sie aus einander, Kasten entstehen, vornehme und geringe, tiefe Klüfte trennen diese. So kam der Hochmut über die höhern Stände; die, die niedriger gingen, sah man kaum an, die Armen vollends nicht; persönliche Berührung hätte man für ein Unglück gehalten, und wenn man auch Gaben geben ließ, teilte man in gedoppeltem Maße Laster und Unglauben mit. Die Regierungen hatten zumeist den Sinn der höhern Stände, trugen ihn über auf ihr Regiment. Das Christentum schien ihnen soweit brauchbar, als es der äußern Zucht eine

Digitized by Google

gewisse Sanktion gab; alles Einwirken ins Leben war zumeist widerlich; alle Mühe, den christlichen Sinn zur Geltung zu bringen, wurde zumeist als kirchliche Anmaßung verhöhnt oder niedergetreten. Sie gaben das Beispiel in Sonntags-Entheiligungen, setzten ihre eigenen Gesetze über die göttlichen, trieben Abgötterei mit Juristen und Juristerei, thaten als sei die Menschheit geschaffen, um Staaten zu bilden, in denen Juristen und Regenten leben könnten als wie im Himmel. Und zum Unglück über alles aus übte das Wort Aufklärung über viele eine zauberische Kraft, soweit es die persönlichen Rechte nicht berührte. Um der Aufklärung willen ließ man die Schulen, höhere und niedere, heidnisch verlottern, suchte unter allem Volke die aufgeklärtesten, d. h. die ungläubigsten Menschen aus, setzte sie als Beamtete unters Volk, daß das Volk an ihnen ein Beispiel nehme, und zum Exempel, wie man ungläubig sein, unchristlich und doch den Regierungen sehr angenehm leben könne, ja vielleicht sogar Orden kriegen und Pensionen.

Auf diese Weise kam in die Armut das tödliche Gift, machte sie zu der furchtbaren Wucherpflanze Europas, welche Land und Leute verderbend umschlingt. Dieses war die Ansicht des Verfassers im Jahr 1839, dies ist seine Ansicht geblieben bis auf den heutigen Tag, den 7. September im Jahr 1850. Vor elf Jahren sah er gegen die drohende Not das einzige Heil in dem, in welchem alles Heil liegt, in Christo. Die sichtbar gewordene Liebe allein konnte helfen und heilen, denn es giltet nicht bloß das Helfen, sondern eben auch das Heilen; die brüderliche persönliche Teilnahme der Habenden an den Nichthabenden, besonders die liebevolle Sorge für ihre Kinder, bei welchen das Gift des Neides und des Hasses noch keine Kruste gebildet. Wie der Abfall zuerst von oben kam,

Digitized by Google

sollte auch oben die Umkehr beginnen, die Heilmittel bereitet werden, und wenn diese bloß in Geld oder Gesetzen, in Steuren oder Tellen, in dieser oder jener Form gesucht würden, bereite man sich nichts als bittere Täuschung. So meinte es der Verfasser vor elf Jahren und hoffte wirklich guten Mutes auf diese Umkehr in der Liebe. Es schien ihm, als begönnen die Spitzen der Berge sich zu röten, als verkünde ein lieblich weiches Morgenrot einen jungen schönen Tag, als steige Christus wieder über den Völkern auf, als verkläre seine Liebe manch hohes Haupt. Da war's, wo der Verfasser sich täuschte; es kam ganz anders. Wie oft ist der Morgen schön, scheint einen schönen Tag zu verheißen und täuscht. Die Wolken steigen auf aus der Tiefe, kommen daher geflogen, es ballen sich zornige Gewitter, statt voll Sonnenschein und Freude wird voll Sturm und Donner der Himmel, voll Schrecken der Mensch. Es war wie der Wächter zurief dem Manne von Sehir, als er ihn fragte: Wächter was sagst du von der Nacht, Wächter was sagst du von der Nacht? Es ist zwar der Morgen kommen, aber es wird auch die Nacht kommen. Wo der gute Geist nicht ist, da kommen die bösen Geister, und haben die Macht im Hause, in das sie gezogen, bringen das Ungenügen, den Neid, stiften die Feindschaften, reden aus Mutwillen, um Schaden zu thun, und drehen denselben dick ineinander. Es war, als sei der Tag schwarz geworden und Finsternis habe sich gelagert über die Völker, einzelne Windstöße wirbelten den Staub auf, machten die Augen trübe, beugten die Bäume, die Häuser bebten. Schwer legte es sich auf jede denkende Seele, ein wunderbar Bangen lähmte die guten Kräfte; das Morgenrot wurde von der Nacht verschlungen. Die Eiterbeule schwoll; statt mit heilendem verteilendem Balsam ward sie von den bösen Geistern mit ätzenden Giften bestrichen; sie sollte auf-

Digitized by Google

brechen, sie sollte, einem feuerspeienden Berg ähnlich, einen Lavastrom ergießen, zu verzehren die ganze alte Welt und die Ordnung der alten Welt.

Damals, eben in Mitte dieses fluchwürdigen Treibens, bald vier Jahre her mögen es sein, sollte dieses Büchlein neu aufgelegt werden; im Wirbel der Zeiten unterblieb es. Damals, als es trüber und trüber ward auf Erden, schrieb der Verfasser ins Vorwort: „Es schien die Zeit zu nahen, wo der Reiche zum Engel der Armen wird, der Arme Gott lobet und preiset, der Liebe und Treue wegen, welche ihm durch den Reichen wird.“ Aber anders ward es. Ein wild wüst Wetter hat den schönen Maien verschlungen; wo Leben war, sitzt jetzt der Tod. Schwarmgeister brachen aus der Tiefe, entfesselten die bösen Geister in des Menschen Brust, die alte Gier nach dem, was des Nächsten ist, fletscht neu die Zähne; der Sinn, der Gott und Menschen haßt und das Eigene sucht, setzt sich wieder fest auf seinem alten Throne; von dieses Thrones Stufen gehen aus durch das Volk die Lügen-Propheten, von denen Micha sagt: Sie verführen das Volk, beißen mit den Zähnen, predigen Frieden und rufen den Krieg aus gegen den, der ihnen nichts giebt; Propheten, welche die Freiheit des Fleisches predigen, das Heil, das von außen kommt, das alte Heidentum, welches zu sich in den Kot die Götter zieht, welche verhöhnen der Christen Gott, der zu sich hinauf nach dem Himmel die Menschen ziehen will, welche verkünden die Rechte des Tieres zu allem, was ihnen vor Schnauze oder Schnabel kömmt, und diese tierischen Rechte Menschenrechte nennen. Wo im Taumel der Überraschung die Macht in ihre Hände kam, da stachelten sie all ihre Unterthanen auf, hetzten sie mit schauerlichem Geschrei auf Aristokraten, Pfaffen, Jesuiten und Reaktionäre, und darunter verstunden sie alle, welche Ordnung

Digitized by Google

wollten und Christum festhielten. Eine unduldsamere Brut war nie unter dem Himmel, als die, welche jetzt so wild nach unbedingter Freiheit schreit, welche so frech unbeschränkte Rechte fordert. Wann die Stunde kömmt, in welcher Gott der sumsenden Menge die Augen öffnen, ihr die Schlangen zeigen wird, welche sie verführen, weiß er allein. Aber die Stunde ist da, wo jeder Christ den Schlotter sich vom Leibe schütteln muß, sein Licht nicht mehr unter den Scheffel stellen darf. Die Kinder der Welt fahren mit Fahnen in der Welt herum wie Herolde der Thorheit zu Fastnachtzeit; die Kinder Gottes aber sollen ergreifen die Kriegsrüstung Gottes, auf daß sie in bösen Tagen Widerstand thun, alles wohl ausrichten und bestehen mögen, umgürtet mit Wahrheit, gepanzert mit Gerechtigkeit, gewaffnet mit dem Schilde des Glaubens, dem Helme des Heils, dem Schwerte des Geistes und dem Worte Gottes.

„Vor der Tenne ist die Wurfschaufel wieder und will die Tenne fegen. Wer nicht gefegt werden will, der lasse den Zweiherrndienst, die Feigheit der Zeit, und sei ein Christ, frei und frank, in Wort und That.“

So schrieb der Verfasser, als die gewitterschwangere Wolke am Himmel sich türmte, die Beule an der Menschheit aufschwoll. Was die Schwarmgeister wollten, geschah: die Beule sprang, der Sturm brach los, Revolution um Revolution wälzten ihre trüben Fluten über die Erde, spritzten ihren Schaum bis zum Himmel auf.

Da sandte Gott auch seine Gerichte; sie donnerten über die Völker, sie beugten hohe und niedere Häupter; die Wut wandelte sich in Wimmern; es ward offenbar die Macht des Herrn und die Ohnmacht der Menschen. Stiller ist es wieder auf Erden geworden, die Stürme legen sich, den Donner hört man nur noch in der Ferne, Atem sucht die erschöpfte Mensch-

Digitized by Google

heit; es sehen die Augen sich um nach dem, was gewesen, was geblieben. Und diese sehen die Gräber von Tausenden, sehen zehntausend Arme, wo früher tausend gewesen, sehen Not, wo früher reichliches Brot war, sehen verschüttet zahlreiche Quellen des Erwerbs, sehen Paläste in Trümmern, sehen in Asche und Schutt Millionen, Millionen Eigentum. Einem verhagelten Saatfelde gleicht die Erde, fast einer Prairie, deren dürres Gras das Feuer verzehrt, alles Leben getötet, die nun, nachdem das Feuer verglommen, da liegt wüst und schwarz, in grauen stinkenden Rauch gehüllt. So ging es und so ist es, und alles Warnen war vergeblich, jedes Menschen Stimme verhallte ungehört im Toben der Menge, jedes Haupt mußte sich beugen vor Gottes Donner und jeder Mund sprechen: Gott sei mir armen Sünder gnädig. Ist's möglich, so gehe der Kelch an uns vorüber, doch nicht unser, sondern dein Wille geschehe. Es war lange, als verhallten auch die Gebete der Menschen im Donner der Kanonen, als habe Gott sein Auge in Pulverdampf verhüllt, wolle die Schwerter der Reiter mähen lassen in blutigem Felde, bis geschnitten sei das ganze Feld. Verziscbt im Blute sind die losgebrochenen Kräfte, im Gefühl der Ohnmacht ist der Zorn erblaßt; die zerrissenen Dämme werden untersucht, sollen geschützt werden durch neue Wehren, das Uebergebliebene wird zusammengesucht, ernste Augen durchforschen das rauchende Feld. Wollte Gott, es würde hier geschehen, wie es auf der Prairie geht, es würde aus dem Tode junges Leben erblühn. Dort ist kaum das dürre Gras verbrannt, kaum hat der glühende Boden sich abgekühlt, regt es sich wieder in der Erde, es keimt und grünt und bald bedeckt ein wunderbarer Teppich, von Gott selbst gewoben, die wüste, die schwarze Stätte. Im Gebiete der menschlichen Kräfte thut aber Gott nicht alles, thut nichts alleine; er giebt

Digitized by Google

nur den Segen zu dem, was der Mensch thut in seinem Sinne, oder wendet zum Besten, was der Mensch thut in verkehrtem Sinne. Es scheinen die Menschen dieses zu fassen, nicht müßig sein zu wollen; sie stehen am rauchenden Felde, überschauen es von den alten Dämmen, reden und raten, was geschehen müsse, den Schaden zu heilen oder künftiger neuer Not vorzubeugen. Aber in ihr Reden hinein zischen zornig und racheschnaubend die finstern Geister, mit ihrem Geifer möchten sie auf der Brandstätte erzeugen eine vergiftete, alles zerstörende Saat. Aber es wird ihnen nicht gelingen, ihr Schnauben und Zischen wird zu Schanden werden. Dieses glauben wir bestimmt und sicher, doch nicht um des vielfachen Rats der Ratenden willen, nicht weil wir meinen, daß Erfahrung die Menschen jetzt besonders klug gemacht, sondern weil wir an die Macht der Liebe glauben, welche den glimmenden Docht nicht auslöschen, das schwache Rohr nicht zerbrechen wird, welche ja nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er lebe und sich bekehre, welche das Verlorne sucht, und nicht, um es zu richten, sondern um es selig zu machen; weil wir glauben an die Macht des Herrn, die nicht vergehen wird wie eine Morgenwolke, sondern den Sieg davon tragen, alle seine und meine Feinde zu seinen Füßen legen wird; weil wir an die Beständigkeit des Christentums glauben, welches so manche Nacht, so manchen Sturm bestanden und aus Nacht und Sturm immer verjüngt und verklärt hervorgegangen wie aus einem himmlischen Bade, das nichts wegnahm als Schlacken der Welt und der Menschen, und es neu leuchten ließ in seinem göttlichen Glanze.

Es ist und bleibt also das Christentum in vollem Sinne des Wortes der einzig wirksame Balsam für die eiternde Wunde; da würde der Verfasser kein Düpflein ändern an seinem

Digitized by Google

Büchlein, sein Glaube ist unverändert der gleiche geblieben: Christus ist und bleibt der einzige Heiland für die sieche Welt. Aber wie der Strom der Zeit das Bett des Übels breiter und tiefer gegraben, würde er das Büchlein nicht mehr hinspitzen auf die Rettungsanstalten verwahrloster Kinder, welche nur ein einzelner, aber sehr wichtiger Bestandteil der christlichen Bestrebungen für die verwahrlosten Brüder sind und bleiben müssen, sondern das Büchlein würde breiter werden wie des Übels Bette, würde wohl alle Lebensgebiete umfassen; es würde eigentlich ein anderes Buch werden, gleich in seinem Grundsatze, aber in anderer Gestaltung, dem Stand der Dinge gemäß, der jetzt ein anderer ist als damals. Das will nun der Verfasser nicht machen; er traut seinen Lesern zu, daß das, was in diesem Büchlein gesagt ist, sie selbst anwenden können auf das ganze Leben. Er teilt zwar seine Leser nicht ein in Gebildete und Ungebildete, verbittet sich die einen entschieden und bittet die andern eben so entschieden, aber etwas höflicher, sondern er liebt alle Leser, welche Augen haben zu sehen, Ohren zu hören, und einen Verstand zu begreifen, und solche sind, wie er aus Erfahrung weiß, wenigstens so zahlreich unter den Unmündigen, als unter den Weisen der Welt, welche auch dem Gesetz unterliegen, daß die Gegensätze sich berühren und bekanntlich oft vor lauter Weisheit zu Thoren werden. Der Verfasser möchte sich bloß einige Schlußbemerkungen erlauben, durch das Vergangene und das Gegenwärtige ihm aufgedrungen, von denen er hofft, daß sie offenere Ohren und freundlichere Aufnahme finden werden, als sie vor zehn Jahren gefunden haben würden, und zwar hofft er diese Ohren zu finden bei Gebildeten und Ungebildeten, bei allen, welche einen aufrichtigen Sinn haben, und denen es wirklich um Wahrheit zu thun ist.

Digitized by Google

Wo er im vorigen Kapitel stehen geblieben, bei den Armen-, Erziehungs- oder Rettungsanstalten armer oder verwahrloster Kinder, will er anfangen. Diese bewähren sich wirklich nicht als eine vorübergehende Frucht eines veränderlichen Geistes, des Zeitgeistes. Sie sind keine Modesache, sie sind ein Bedürfnis, eine Notwendigkeit geworden und werden es so lange bleiben, als die Zahl der verwahrlosten Ehepaare mehr Kinder zeuget und weder ernähren noch erziehen kann, als in frommen Familien zweckmäßig können erzogen werden. Diese Erziehung wäre allerdings als die naturgemäßeste auch die beste. Auf Bauernhöfen, bei einfacher Kost, harter Arbeit und gottesfürchtigem Exempel, werden die Kinder unbestritten am besten erzogen, aber solche Höfe reichen bei weitem nicht hin. Bauern nehmen bekannt gewordene schlechte Kinder nicht in ihre Familien auf. Diese werden anderweit verdinget, und aus verdingten Kindern dieser Art besteht wenigstens die Hälfte der Zöglinge in Armenanstalten, und mit wenigen Ausnahmen sind sie die verdorbensten, welche aufgenommen werden müssen. Das ist ganz wahr, daß nicht alle Armenanstalten was taugen, daß etwelche Bankrott gemacht oder machen werden, aber unter jeder Baumart giebt es faule Bäume, deswegen läßt unser Herrgott die Art doch bestehen. Eine Anstalt muß in jeder Beziehung auf den Fels gegründet sein, dem weder Wind noch Wasser was anhaben; die Lebensweise muß streng und einfach sein, ans Bessere gewöhnt man sich schnell; die Zucht scharf, aber so, daß die Liebe darin sichtbar wird und Besserung wirket. Die Zöglinge müssen stark werden inwendig und auswendig, daß sie jegliches Leben ertragen mögen und nicht verdorren und abfallen, wenn die Sonne höher steigt. Endlich muß ein lebendiger Geist in der Anstalt wohnen und über derselben wachen, sonst entsteht Faulheit und Fäulnis, dann

Digitized by Google

hebe man sie auf alsbald, ehe Aergernis von derselben kömmt und Kinder darin faulen.

In der neuern Zeit hat man sich auch mehr und mehr der verwahrlosten Familien im Proletariat angenommen, geistlich und leiblich, hat dieses Werk innere Mission benamset, d. h. Sorge für die Heiden im Lande. Darüber ein Wort. Wir betrachten das Werk an sich allerdings für eine schöne Blüte des neu erwachten christlichen Geistes, nur werde man nicht ungerecht, meine, das Werk an sich sei neu. Neu ist nur die Benennung; an der innern Mission wurde immer und immer gearbeitet. Möglich ist's freilich, daß die, welche ihre Augen hauptsächlich auf die äußere Mission richteten, das Wirken an der innern weniger bemerkten. Je lebendiger man von dem Schaffen in diesem Felde ergriffen wird, desto mehr muß gewarnt werden vor unzeitigem Eifer, ungeschicktem Treiben. Nirgends mehr als hier giltet das Wort unseres Herrn: Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben. Hier hat man es zwar nicht mit Gebildeten, aber mit sehr schlauen Leuten zu thun, welche jede bemerkbare Schwäche auf die verschlagenste Weise zu benutzen wissen, wie listige Kinder die Blößen der Eltern. Man muß sich sehr wahren, daß, während man andere arznen will, man nicht selbst pestkrank wird, oder, wie Paulus sagt, daß man nicht selbst verwerflich wird, während man andern predigt. Man sei ja sehr vorsichtig, daß man nicht Heuchelei fördere und Falschheit pflanze und mit reichen Gaben beide lohne als wahrhaftige Früchte echter Buße und Bekehrung. Es treiben dieses schöne Werk eine Masse von Menschen und Damen mit einem Unverstand, daß einem die Haare zu Berge stehen. Sie mahnen viel an die ehemaligen Weihnachts- oder Neujahrkinder, welche in den Häusern umgingen, sich von den Kindern

Digitized by Google

beschauen und begrüßen ließen als wunderbare Wesen von oben und den gläubigen Kindern Geschenke spendeten mit vollen Händen. Die jetzigen Neujahrkindlein tragen eine selbstgemachte Puppe in den Häusern herum, nennen sie Christus, lassen sie küssen und anbeten, und wer es thut, der kriegt allerlei als Lohn für seine Gläubigkeit. Es machen solche Leute zuweilen ein recht unanständiges Aufsehen mit ihrer Teilnahme und Sorge für die Armen, stellen ihre eigenen Persönchen in den Vordergrund, wie keine Tänzerin es besser machen kann. Und hinter dieser Zudringlichkeit oder Vordringlichkeit steckt oft keine Barmherzigkeit; sie schröpfen andere, geben selbsten nichts, ziehen beim Sammeln oder Verteilen fremder Gaben Glacéhandschuhe an, weiße wo möglich, legen dabei ihren Arm gerne in den eines ritterlichen Jünglings, bekommen nach vollbrachtem Werk Herzklopfen, fallen in Ohnmacht, wie man auf keinem Theater so schön es zu sehen kriegt, und das alles um des Heilands und seiner Armen willen. Man hüte sich doch ja, Christus lächerlich zu machen, damit verdirbt man alles. Die Armen macht man verstockter, boshafter, man verdirbt den Weg den Berufenen.

Gerade dieses führt uns auf den Punkt, wo wir mit der innern Mission, wenn wir sie anders recht verstehen, nicht übereinstimmen. Die innere Mission befaßt sich mit den untern Ständen, nimmt die untersten Schichten des sogenannten Proletariats in Angriff, als ob nur da Heiden im Lande seien, als ob daher das Übel gekommen, darum auch von daher das Heil kommen müsse. Das ist nun nicht so, sondern umgekehrt: das Übel, Abfall und Unglauben sind von oben gekommen, haben im Beispiel von oben in den untern Ständen ihre Berechtigung gefunden; von oben muß das Heil kommen, muß dem Heidentum seine Berechtigung entzogen werden.

Digitized by Google

Zu diesem von oben zählt der Verfasser voraus alle Regierungen, seien sie nun dargestellt durch Könige, Herzoge oder Ratsherrn. Zu den Königen von Juda und Israel traten die Propheten, die kleinen und die großen, hielten ihnen ihre Abgötterei vor, machten sie verantwortlich für des Volkes Abfall, und welche Wirkung das Exempel des Königs auf das Volk hatte, das kann in ihren Schriften lesen, wer noch eine Bibel daheim hat. Es ist allerdings wahr, unter den römischen Kaisern, als sie noch Heiden waren, entwickelte das Christentum die größte innere Kraft, ergriff am mächtigsten die Menschheit. Aber es ist eine ganz andere Sache, wenn eine Regierung heidnisch heißt und heidnisch ist, als wenn eine Regierung sich eine christliche nennen läßt, christliche Ansprüche macht, dabei dann heidnisch ist und heidnisch regiert, so wie man zu einem Feinde in ein ganz anderes Verhältnis kommt, wenn man ihn innerhalb den Thoren hat, statt wie früher außerhalb denselben. Die Regenten wirken doppelt ein auf das Leben der Völker, erstlich durch ihr Regiment und zweitens durch ihr Leben. Wir erinnern an das schöne Wort vom Apostel Paulus: Jedermann sei unterthan den obschwebenden Obrigkeiten, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeiten sind, die sind von Gott verordnet (von Gottes Gnaden). Denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der das Böse thut.

Daher ist's auch noch so schön in unserem Staate, daß der höchste Beamtete und der niederste Treue schwören im Namen dessen, von dem alle Obrigkeit kommt, seine Oberherrschaft anerkennen, gleichsam in seinen Diensten stehen, von ihm endlichen Lohn oder Strafe zu gewärtigen haben. Aber wenn das Salz dumm wird, mit was soll man salzen? Wenn die Obrigkeit abfällt von Gott, nur in ihrem Namen regiert

Digitized by Google

und nicht in Gottes Namen, nur ihre Gesetze gehalten wissen will und die göttlichen Gesetze fast wie die eines Usurpators abschafft oder untergräbt und ungestraft untergraben läßt, ja wenn sie recht eigentlich darauf ausgeht, das christliche Gewissen zu verdummen und stumm zu machen, wenn sie Heere Ungläubiger unter das Volk sendet, kommandiert von Generalen, Präsidenten, Rektoren und Konrektoren, welche augenscheinlich alles christliche Gefühl abstumpfen und alle christlichen Ansprüche verhöhnen sollten, was dann, fragen wir, was dann? Da war eine furchtbare pharaonische Verblendung! Wehe dem, der eine Autorität sein will und sein soll und er untergräbt die Autorität dessen, von dem er seine Autorität hat und auf dem dieselbe beruht. Wie manche Mutter hat dies schon erfahren, welche die Kinder gegen den Vater aufwiegelte und in Hintansetzung seines Willens das Exempel gab. Gerade dieses ist eine Hauptquelle des Elendes und der Armut, daß das Ansehen jeder Autorität vernichtet ist, daß jede Autorität als natürlicher Feind gehaßt und verfolgt wird, daher auch der Zucht der Aufruhr gegenüber steht. Und wer ist am furchtbarsten dabei gefährdet, und wer hat den Anfang davon gemacht, und wer hat das Exempel gegeben? Nun der Anfang wurde freilich nicht in diesem Jahrhundert gemacht, aber es stehet ja geschrieben, und zwar, um die Väter weise und vorsichtig zu machen: Ich strafe die Bosheit der Väter bis ins dritte und vierte Geschlecht. Alle Warnungen waren umsonst, es kam dahin, daß, wenn christliche Aergernisse vom Regiment kamen, man sie stillschweigend hinnahm mit der Rechtfertigung: Was will man, man hat lange dagegen geredet, man hat nichts davon gehabt als Verdruß, schweigen wird das Beste sein. Solche Tröstungen des Gewissens sind schlecht, mit Stillschweigen und Zusehen macht man sich der Sünden teilhaftig.

Digitized by Google

Aber was will man, die Naturen sind selten, welche unter fortdauerndem Donner und Blitz der Ungnade unentwegt bleiben, das Haupt aufrecht tragen und die Wahrheit frei sagen. Es ist eine große Gabe Gottes, mit denen er seine Propheten ausstattete, daß sie die Wahrheiten sagen durften, daß sie der Wahrheit treu blieben im Widerreden der Welt, daß sie ausharrten und fortredeten, wenn alles umsonst, ja wenn selbst Gott sie zu verlassen schien, doch auf ihn vertrauend. Jonas war kein solcher Prophet, ist indessen nicht ohne Nachkommen geblieben.

Eben soviel als das Regiment ist das Leben der Regenten von Einfluß auf das Volk. Den göttlichen Gesetzen ist der Regent unterworfen wie der Geringste im Volke. Unser Gott nimmt das Angesicht nicht auf, ist kein Gott der Ausnahmen, wie das Exempel an David zeigt. Ärgernisse müssen sein, heißt es, aber wehe dem, durch den sie kommen! Wer eines dieser Kleinen ärgert, dem wäre besser, es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und derselbe versenket, wo das Meer am tiefsten ist. Das Ärgernis, welches vom schlechten Leben eines Regenten kommt, geht durchs ganze Volk fast bis in die Wiege des Säuglings hinunter. Was dem Regenten erlaubt ist gegenüber den göttlichen Gesetzen, das ist dem geringsten seiner Unterthanen ebenso gut erlaubt; was er seinen Beamteten gegenüber den göttlichen Gesetzen nachsieht und an ihnen duldet, das muß er dem geringsten seiner Unterthanen nachsehen und es an ihm dulden. Alle die, welche in des Königs Solde ein schlechtes Leben führen und Ärgernis geben, die sündigen in des Königs Sold, und das Ärgernis wird am König genommen, der zur Sünde das Geld schießt.

Hier muß die Bekehrung beginnen, hier ist der Haupt-

Digitized by Google

acker der innern Mission und nicht das Proletariat. Das ist nichts, einem armen Mannli die Hölle heizen oder ihn einsalben mit Verheißungen von Gnade und einer wöchentlichen Unterstützung, wenn er sich bekehre. Aber einem Regenten oder Regentlein, es kömmt auf eins heraus, die Wahrheit sagen wie Nathan dem David, und zwar ohne Hoffnung, es werde in die Zeitungen gethan, in Zeiten, wo solche Artikel weder Zweckessen, weder Ehrenbecher, noch derartige Demonstrationen eintragen, das ist ganz was anderes. Aber wir haben große Ahnungen, es gebe auch solche, welche ein stark Wort gegenüber dem armen Mannli haben, ein ordentlich schweißtreibend Wort, und die hätten wiederum einen sehr starken Scharwenzel gegenüber von Regenten und absonderlich von hohen Damen, welche gewöhnlich Teil am Regieren haben, wenn auch nicht einen konstitutionellen, so doch einen unabtreiblichen, nicht zu nehmenden. Da muß alle Tage gepredigt werden, daß, wenn wir ein christlich Volk bleiben wollen, Schafe seiner Herde, die Regenten christlich regieren müßten und einen christlichen Wandel führen, daß aller Weisheit und also auch aller Staatsweisheit Anfang sein müsse: Gott fürchten und seine Gebote halten.

Wir kennen keine Staatsmoral, und wie weit man damit kommt, des hat Gott im Kanton Bern ein Exempel statuiert. Wir können eben so wenig glauben, daß ein Staat nicht christlich regiert werden könne, als wir glauben, unchristliches Zeug und unchristliches Wesen könnten irgendwie und in irgend einem Zweige das wirkliche Wohl eines Staates nicht bloß scheinbar, sondern dauernd fördern, so wenig als wir glauben, der Bauer, welcher den andern um hundert Thaler betrügt, habe von diesem Betrug einen wirklichen dauernden Nutzen oder Schaden bis ins dritte oder vierte

Digitized by Google

Geschlecht. Also hier werde angefangen; ein christliches Heer Soldaten und Beamteten, christliche Finanzen und christliche Schulen, höhere und niedere, eine christliche Justiz, eine christliche Politik, eine christliche Verwaltung, ein christliches Leben, das ist der Hauptschritt zur Bekämpfung des Notstandes, zur Bekehrung des — Proletariats.

Dann muß aber auch gepredigt werden den höhern Ständen in all ihren Arten und Abarten. Sie sind in Beziehung auf die untern Stände ungefähr, was der Luftkreis zur Erde. Ist der Luftkreis hell und klar, scheint die Sonne durch, so wird es freundlich auf derselben und ein fruchtbringend Leben regt sich in ihrem Schoße; ist der Luftkreis trüb, hängen schwarze Wolken an seinem Gewölbe oder ist er mit grauem Nebel angefüllt, dann ist es trüb auf Erden, und freundlich und lieblich wird es nicht, bis es oben wieder hell wird, die Sonne wieder Bahn auf die Erde findet. Da oben nun ist das Leben dick und trüb geworden, da war eine Ungläubigkeit zum Grauen, eine Hintansetzung aller göttlichen Gesetze, wie sie vielleicht im untersten Proletariat kaum gefunden wird; was diesen Teil der Gesellschaft zusammenhielt, war eine gewisse Berücksichtigung des Anstandes, Sorge für die Familie, die Standesehre und persönlicher Ehrgeiz. Aber nicht nur stand man den untern Ständen in der Sonne, sondern sie wurden zur Befriedigung der Laster beigezogen, und hatte man sich ihrer bedient, warf man die Einzelnen achtlos und unbekümmert weg, wie die Schalen ausgepreßter Citronen, und zwar an Leib und Seele verdorben ins Proletariat hinein. Doch es soll hier nicht gepredigt werden; bloß zeigen wollte der Verfasser, warum gerade hier gepredigt werden müsse. Werden die höhern Stände nicht be-

Digitized by Google

kehrt und christlich, so ist die Bekehrung der untern eine Unmöglichkeit, alle Arbeit ist eitel, das Volk geht zu Grunde.

Man vergesse ja nicht, wie es Christus und den Juden ging. Christus ging nach alter Propheten Sitte auch den Ersten im Volke nach, wie Johannes dem Herodes. Aber die Ersten im Volke wollten ihn nicht hören; er gewann wohl viel Volk, aber viel Volk ging wieder hinter sich, aus Furcht vor den Obern. Christus sah das wohl ein, darum weinte er über dieses Volk, darum sagte er, es werde das Heil von ihm genommen und den Heiden gegeben werden. Darum erkannte Caiphas, es sei besser, einer sterbe, als daß das ganze Volk verderbe; darum schrie das ganze Volk: kreuzige ihn, kreuzige ihn, sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Und es kam das Blut über die Kinder, und das Heil kam den Kindes- und Kindeskindern noch jetzt nicht wieder, darum, weil die Obersten des Volkes die rechte Stimme nicht hören, das Licht der Welt nicht wollten scheinen lassen in die Finsternis, und weil sie es noch jetzt nicht wollen, so ist es noch jetzt nicht wiedergekommen.

In der Christenheit dagegen scheint es besser sich zu gestalten, tagen zu wollen von oben, Licht durchzubrechen, wo es sonst so dunkel war. Das kömmt vom Herrn; aber was die Menschen selbst vollbringen können, thut, wie gesagt, der Herr nicht. Da oben also beginnt zu predigen und zu missionieren, aber nicht mit Puppen und Kinderspiel, sondern in der Würdigkeit der alten Kirchenhelden und mit den Worten, die da Kraft haben wie zweischneidende Schwerter, durch die alte Verstockung gehen, Ströme der Buße quellen lassen über die durch die Winde der Welt ausgetrockneten Felder Gottes, die Schranken brechen, welche zwischen den Ständen sich aufgetürmt, der Bruderliebe den Weg versperrt. Der Verfasser

Digitized by Google

gehört bekanntlich nicht zu denen, welche eine Ausgleichung in der Materie wollen und eine Gleichstellung aller Menschen im Besitz und Genuß begehren. Er will eine Einigung in der Liebe und eine echte Gemeinschaft der Heiligen. Damit dieses möglich werde, muß allerdings auch etwas Äußeres geschehen, und zwar hauptsächlich eins, an welches man wenig denkt und am allerwenigsten, daß es hierher gehört: es muß wiederum geachtet werden von allen und angestrebt von allen das vierte Gebot: Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und schaffen alle deine Werke; am siebenten Tage ist der Tag des Herrn, da sollst du und deine Leute und dein Vieh und der Fremdling, der bei dir wohnt, innerhalb den Thoren deines Hauses, kein Werk thun; denn in sechs Tagen hat der Herr geschaffen Himmel und Erde und am siebenten hat er geruhet. Deswegen hat der Herr den Sabbath gesegnet und geheiliget. Der Herr ist der Herr der Zeiten; er zählt dem Menschenkinde die Tage zu; an ihm ist's denn doch wohl, ihren Gebrauch zu gebieten. Er will, daß sechs Tage gearbeitet und am siebenten geruhet werde, und ungestraft verletzt man keins seiner Gebote. Es mögen viele Leser diese Worte seltsam ansehen, vielleicht gar meinen, ganz richtig im Kopfe des Verfassers werde es denn doch nicht sein. Der Verfasser meint es sehr ernst und glaubt, er denke richtig. Gott macht keine Ausnahmen, und wer das tägliche Brot ohne Arbeit hat, soll, wie der Apostel Paulus sagt, arbeiten, damit er habe für den Dürftigen in seiner Not, und wer nicht arbeitet, soll gar nicht essen. Es ist nichts, welches so scharf einen Stand vom andern scheidet, als wenn einer arbeitet, der andere nicht. Einer begreift den andern nicht mehr, die Teilnahme verglimmt, es entsteht Haß und Neid auf der einen, Geringschätzung auf der andern Seite.

Digitized by Google

Es ist sehr merkwürdig, wie der Arme vor dem Reichen, der arbeitet, immer noch eine Art von Respekt behält, ihn wenigstens nicht hasset wie den, der gar nichts thut; dieser hauptsächlich ist's, dem der Arme Genuß und Besitz nicht gönnt.

Wer nicht arbeitet, kann kein ehrbar Leben führen.

Als Jesus eines Morgens in die Stadt ging, hungerte ihn. Und als er einen Feigenbaum am Wege sah, ging er hinzu, aber er fand nichts daran, denn allein Blätter. Da sprach er zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr Frucht. Und der Feigenbaum verdorrete alsbald. Wenn der Verfasser den Müßiggang in den höhern Ständen sah, hat er oft an den Feigenbaum gedacht, und wie er alsbald verdorrte, als Jesus keine Frucht an ihm fand. Wenn der Verfasser Herren und Damen sah, untauglich zu allem Guten, die nichts konnten, als ihre Person z'weg rüsten und z'weg stellen, keine Arbeit kannten, als die Zeit vertreiben, einen Tag nach dem andern so gleichsam umbringen, so hat er auch an den Feigenbaum gedacht, der geschmückt war mit Blättern, aber keine Früchte trug. Der Verfasser will keine Abhandlung schreiben, er bleibt daher stehen bei der Behauptung: wollen die obern Stände Buße thun und sich bekehren, so müssen sie anfangen, getreulich zu arbeiten die Zeit, die Gott dafür gegeben hat. Aber sie müssen noch eines thun: sie müssen den siebenten Tag, den Tag des Herrn, wieder heiligen samt ihrem ganzen Hause.

Wer sechs Tage arbeitet, dem ist der Sonntag ein Labsal des Herrn; wer den Sonntag heiligt, dessen Arbeit ist gesegnet während den sechs Tagen. Der Sonntag ist unter den Tagen, was der Sauerteig im Mehl, aus welchem das Brot gebacken wird. Wir möchten fragen: wann war der Handwerksstand geehrter und reicher, damals, wo der Meister

Digitized by Google

mit dem ganzen Hause den Sonntag feierte, oder jetzt, wo die Meister samt ihrem ganzen Hause von Sonntagsheiligung nichts wissen? Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, soll der Wahlspruch einer jeden Familie werden. Keine Bildung geht über die Sonntagsfeier, das Gebet und die Verkündigung des Evangeliums hinaus, es sei denn eine ungesunde, die zur Thorheit führt; kein Haupt ist so hoch, dem das Wort des Herrn nicht giltet: Und wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind, so werdet ihr das Reich Gottes nicht sehen. Und gerade in der Sonntagsfeier, im Gebrauch der Sakramente, im Gehen zum Tische des Herrn liegt eine Macht zur Einigung der Gemüter, zur würdigen und schönen Verbindung von Armen und Reichen, Hohen und Niedern, wie sie in keiner Verfassung zu finden, in kein Gesetz zu bringen ist, wie man überhaupt an vielen Orten, wo man nur noch dem Namen, nicht dem Wesen nach christlich ist, keine Ahnung von der Möglichkeit einer solchen freundlichen Vermittlung auf den Gebieten des Gemütes hat.

Das sind nur Andeutungen, die zum Prüfen und Nachdenken gegeben werden. Es giebt noch eine Klasse, welche wenigstens ebenso versunken ist als das Proletariat und zu dessen Verdorbenheit jetzt mehr noch beiträgt als die obern Stände. Es ist das große Regiment von Taugenichtsen, welches sich täglich rekrutiert mit den schlechtesten Subjekten aus allen Ständen, die weder beten noch arbeiten, nichts Heiliges mehr kennen, aber ja freilich sich groß gebärden, die Gebildeten heißen, auf den Wolken des Zeitgeistes durch die Straßen fahren, mit den Schlagwörtern desselben um sich schlagen, daß an keinem Hause mehr das Pflaster hält, daß es Ziegel von den Dächern sprengt. Sie sind die Kneipenpfaffen, die Mönche der Kaffeehäuser, denn sie verlassen sie selten, sie sind

Digitized by Google

die Theaterengel, sind die Hetzer der Hefe des Volkes, die Schreiber der schlechtesten Blätter, die Missionäre des Unglaubens und der Zerrüttung, als: Flüchtlinge, Handlungsreisende, Hausierer, wandernde Pädagogen, Handwerksbursche und sonstige Landstreicher. Die Massen dieser Menschen finden sich hauptsächlich in großen Städten vor, da zu Tausenden, in kleinerer Zahl durch das ganze Land, besonders in größern Ländern. Das ist die dünkelhafteste Menschensorte; wir wissen nicht, ob hier ein verständig christlich Wort guten Boden finden würde. So verderblich diese Menschen einem Lande sind, so beweinenswert es ist, daß zur Seligkeit berufene Menschen in einen solchen Zustand fallen können, so notwendig für das Wohl des Landes, für Gesittung und Ordnung das Wegräumen dieser Klasse wäre, so möchten wir dieses Werk nicht der innern Mission zuweisen; die vagabundierenden Haufen sind durch sie kaum zu fassen, wenn auch zuweilen Ausnahmen gelten mögen. An diesen muß wirken die Bußzucht Gottes, die Läuse und das Ungeziefer Ägyptens und die Zucht des Regiments. Nur bei der Unzucht des Regiments war die Entstehung einer solchen Menschenklasse möglich; nur da, wo man verdorbene Schulen, unchristliches Wesen und Leben nicht beachtete, vielleicht direkt oder indirekt förderte, Unsittlichkeit, öffentliches Ärgernis nicht strafte, nur da war das Entstehen so großer Massen solchen Volkes möglich. Das Regiment hat aber auch seine Schuld gebüßt, denn gerade diese verwöhnten meisterlosigen Kinder waren die ersten, welche die Hand erhoben gegen die Väter, die Throne zum Wanken brachten, aller und jeder Ordnung den Krieg erklärten; denn ein geordneter Zustand ist ihnen, was Fischen das trockene Land, was Eulen ein Leben ohne Nacht und ohne Wald.

Digitized by Google

Da, ihr Herren Regenten, ist ein großes Feld voll Unkraut, und zwar nicht ohne eure Schuld. Da thut Buße und reutet wieder und jätet, da führt die rechte Zucht wieder ein und zwar ohne juridische Ablaßkrämerei, ohne eigene Abgötterei, in welchem Dienste es keine andern Sünden giebt, als politische.

Hier will der Verfasser dieses Kapitel schließen, welches, wie schon gesagt, keine weitere Abhandlung über die Sache selbst, sondern bloß Andeutungen über den Stand der Dinge enthalten soll. Sollte jemand sich ärgern über das, was von der innern Mission gesagt ist, dasselbe unpassend oder gar feindselig finden, so wäre dieses dem Verfasser sehr leid. Denn so war es nicht gemeint. Der Verfasser kannte das Werk der innern Mission und glaubte seine Hand daran zu haben, lange ehe das neue Wort entstund, wider welches er durchaus nichts hat; nur ist in demselben das Heil nicht, so wenig als in einem andern Worte. Er kennt die Sitte dieser merkwürdigen Zeit wohl, alte Sachen mit neuen Worten zu bezeichnen; wenn er sie auch nicht liebt, will er sie doch andern nicht wehren. Seine Worte galten bloß der einfältigen Meinung, als sei vor dem Wort das Werk nicht gewesen, hätte daher auch niemand es gefördert, und der einseitigen Richtung, welche das neue Wirken zu nehmen scheint. Daß dieses Wirken ein allgemeines und lebendigeres geworden, giebt er mit Freuden zu; daß die Liebe zu den Brüdern und die Sorge für das Heil der Seelen mächtiger wieder aufflammt unter den Völkern, des freuet er sich von ganzer Seele und preiset Gott von ganzem Herzen und ganzem Gemüte für die Gnade, daß er das Licht wieder gegeben, eben als die Kleingläubigen wähnten, es wolle Abend werden und der Tag neige sich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein

Sylveſter-Traum

Von

Jeremias Gotthelf

Digitized by Google

Digitized by Google

Zum Könige der Erde hat Gott den Menschen gesetzet. Zum Sklaven des Irdischen wird der Mensch und weiß es nicht und träumt es nicht, bis er erliegt des selbstgewählten Tyrannen erbarmungsloser Tyrannei.

Wenn am Himmel unbedeckt die Sonne steht, Licht und Wärme strahlend, so erglänzt die Erde; ihre Züge verklären sich; fröhliches Lächeln, reiches Leben strömt sie aus. Birgt die Sonne sich, ergießt aus schwarzer Wolken schwerem Schoße der Regen sich, so erbleicht die Erde; ihre Züge verdüstern sich; zur trauernden Witwe wird sie, unterm schwarzen Witwenschleier rinnen ihre Thränen.

Das Schicksal, seine Lebensverhältnisse, nennt der thörichte Mensch seine Lebenssonne. Ja, wenn diese Sonne hell und heiter am Himmel steht, aus ihrem Füllhorne Liebe, Reichtum spendet, volles Licht wirft auf den Lebensweg, ja, da strahlt in Freude und Glück der Mensch, sprüht in feuriger Lebensglut fröhliche Funken rings um sich, dem glühenden Eisen gleich. Aber wie das Eisen kalt und hart und schwarz wird, wenn des Ofens Glut nicht mehr über ihm ist, wie die Erde bleich wird und finster, wenn die Sonne nicht mehr strahlet über ihr, so geht es auch dem Menschen, dessen Schicksal seine Sonne ist. Verdunkelt sich dieses, flieht die Liebe, schwindet der Reichtum, verschlingt die Erde wieder, was sie gegeben, dann erlöschen Glut und Freuden, düstere Sorgen umlagern

Digitized by Google

das Gemüt, bitteres Weh träufelt aus den Augen; dumpf und einförmig rauschen durch das Leben die Klagen der nutzlos trauernden Seele.

Ein unbewölkter Himmel wölbte sich über meiner Wiege, eine heitere Sonne strahlte einen heitern Sinn mir ins Herz hinein. Freundliche Eltern erfreuten sich meiner, schmückten meine Tage; mein Frohsinn zog die muntere Jugend an und Freunde ketteten sich an mich. Die ganze Welt lächelte mir, bestreute meine Bahn mit Blumen, und diese Blumen wurden zu süßen Mädchenaugen, und das süßeste dieser Augenpaare grub sich mir ins Herz hinein, siedelte als meine Geliebte darin sich an, und die Geliebte ward zum Weibe, und wohnete nun in meinem Hause, und das Haus ward mir zum Himmel. Kleine Engel bevölkerten ihn, und kein dunkler Schatten fiel auf das Haus, keine Schlange schlich sich ein, kein Engel mit dem Flammenschwerte jagte Gefallene aus.

Aber plötzlich hob sich eine schwarze Wolkenwand und trat vor meine Sonne, und in dieser Wolke saß der Tod, und diese Wolke stund still über meinem Hause, wollte nicht weiter, und Haupt um Haupt schlug mir der Tod, und als keines mehr zu schlagen war, als das meine, da wollte der Tod das meine nicht, er eilte weiter. Aber über meinem Hause ließ er die Wolke stehn, und keine Sonne sah ich mehr, kein freundlicher Blick gab mir Licht, gab mir Kraft.

Wenn Gewitter schwarz und drohend heraufquellen am Himmel, der Sturm sie peitscht mit mächtiger Hand, Blitze durch die Nacht zucken, der Donner durch den Sturm brüllt, der Sturm den Donner übertoset, so flammen Hüttten auf, Leben gehen unter, Ströme brausen durch die Thäler und bebend betet der Mensch: Vater, schone, rechne nicht nach meiner Schuld! Und es schmettert in die Bitten der Donner,

Digitized by Google

um die bebenden Lippen zucket des Blitzes Schein, und ein bebend Laub zittert der Mensch in der Elemente Sturm und fühlt es wieder, daß er ein ohnmächtig Sandkorn ist in des Schöpfers Hand. Aber weiter, über des bebenden Beters Haupt, toset der Elemente Schlacht. Die Donner verrollen, die Blitze verleuchten, im Westen hebt der Vorhang sich wieder, hell lächelt die Sonne, und je heiterer sie lächelt, um so schwärzer wird die fürchterliche Wolkenwand im Osten; aber sie senket sich tiefer und tiefer und um ihren schwarzen Scheitel legt sich der wunderbare Kranz, aus himmlischen Farben gewoben, der uns verkünden soll, daß des Himmels Pracht und Freude der Erde Nacht und Elend umranden. Dann flieht die Angst; froh sehen jung und alt zum himmlischen Bogen auf, rühren neu belebt im Sonnenlicht die wackern Hände, und fühlen es erst, wie beten und arbeiten so nahe beisammen liegen, so treu sich einen.

Solcher Art sind die meisten Gewitter in der Natur, solcher Art die meisten im Menschenleben, es erlebt sie jeder. Seine Sonne verdunkelt sich, der Sturm brauset über ihn, ein Gewitter entladet sich über ihm, drohet ihm, schädiget ihn, schlägt ihn nieder; aber die dunkle Nacht enteilet, die Wolken senken sich, die Sonne bricht durch, es richtet der Mensch sich auf; die Kräfte kehren wieder, die Wunden heilen. Heiter wird ihm der Himmel wieder, ein gekräftigt Leben strömt durch seine Glieder.

Doch andere Gewitter giebt es auch.

Ein Wetter sauft daher, ein anderes stürmt ihm entgegen, ein drittes eilt dem ersten nach, durcheinander zucken die Blitze, in einander rollen die Donner, rund um stürmt der Sturm, auf eine Stelle gebannt tobt die Gewitterschlacht, die Donner verstummen nie, die Blitze erlöschen nie; zer-

Digitized by Google

borsten ist der ungeheure Wolkenschoß; Hagel schlägt nieder, Wasserströme ergießen sich, die Erde zittert, erschlagen liegen die Bäume des Waldes, das Korn im Felde, im Sumpf der Schilf und laut donnert die Flut durch die Wiesen. Da betet wiederum der Mensch, schaut nach der Hand, welche die Wolken zerreißt, die Sonne scheinen läßt, den Bogen der Gnade baut; aber die Hand kömmt nicht, die Wolken zerreißen nicht, die Donner verstummen nicht, die Blitze erlöschen nicht, die Ströme versiegen nicht. Auf die Erde knieet das Gewitter nieder, foltert mit Feuer, mit Wasser, mit Sturm die Erde; die drei sind eins geworden, wollen los werden die Erde, die sie nähren und kleiden sollten; und ermattet das Feuer, schweigt erschöpft der Sturm, so bleiben die Wolken liegen auf der Erde trüb und schwer und gießen ihre Fluten über sie aus sonder Unterlaß. Und die Erde stöhnt, ihre Kräfte gehen aus, ihre Früchte sind längst dahin, hoch auf spritzen die Wasser, und noch immer säumet das Gnadenzeichen, der schwarze Wolkenberg zerreißet nicht, will sich nicht randen; will wohl Gott der Erde Untergang?

So hat der bange Mensch schon oft gefragt; noch hat ihn Gott nicht gewollt.

Aber über dem Leben manches Menschen stand ein solches Gewitter und der Mensch ging unter. Das Gewitter stockte über ihm, schlug Schlag um Schlag auf ihn ein, schlug ihn nieder, legte auf ihn sich nieder, gönnte ihm keinen sonnigen Augenblick mehr, folterte ihn in graulicher Gramesnacht und brach ihm das Herz, hemmte endlich des längst gebrochenen Herzens Schlag und warf ihn in Grabesnacht. So ging es manchem Menschen, der gegen solche Gewitterwut keine Hülfe wußte.

Ein solches Gewitter hatte zornig über mich sich gelagert,

Digitized by Google

und der Tod war in mein Haus gebrochen, einem gierigen Wolfe gleich. Die Eltern hatte ich zu den Toten gebettet; zu ihren Häupten legte sich mein Weib; rings um sie, ein Kranz weißer Totenblumen, schliefen meine Kinder, welche die Mutter sich nachgezogen. Weiter hin ruhte mancher Freund, und die noch lebten, flohen mich einem Toten gleich. Meine Seele war in den Gräbern, wo meine Sonne niedergegangen war; für das Leben war mir der Sinn ausgegangen und auch für die Lebendigen. In meinem Hause fand ich keine Ruhe, aber auch keinen Trost in den Gräbern; ich lebte ein Scheinleben, in seiner Schauerlichkeit ähnlich dem Scheintode.

So war bald ein Jahr vergangen, seit die letzte Blume mir abgeblühet war, und noch waren meine Augen dunkel, noch keinen Sonnenblick hatten sie aufgefangen und mir ins Herz getragen. Unbemerkt glitten die Tage an mir vorbei, unbewußt regierten mich frühere Angewöhnungen; dumpf lag der Schmerz über mir, kein Reiz regte mein Leben auf.

Der Winter war gekommen in ungewöhnlicher Milde; noch war das Gras grün in den Wiesen, Blumen blühten in den Baumgärten, an sonnigen Abhängen reiften Erdbeeren. Aus dem öden Hause lockte mich unwillkürlich die warme Sonne, lockte mich an den Gräbern vorbei ins Feld hinaus, weiter und weiter. Fast war es, als ob die milde, weiche Wintersonne, wie leise Liebesworte, sich schmeichle bis ins Herz hinein. Der dumpfe Schmerz ward zur wohl empfundenen Wehmut; ein gebundener Quell löste seine Bande, drang durch die kalten steinernen Wände, die ihn umschlossen hielten, rann mir wieder hinauf ins trockene Auge und volle schwere Tropfen, wie sie im Frühjahr fallen als Boten des wiedergekehrten Lichtes, rieselten zum weichen, warmen Boden nieder, Liebesgrüße, Perlenschnüre, die ich den Meinen da unten

Digitized by Google

sandte. Die da unten aber empfangen freudig die Boten, und es wurzeln die Perlen, blühen als köstliche Blumen empor, funkelnde Diamanten tragend in ihren Kelchen, bringen Zeugnisse, daß Leben sei bei denen, um die wir weinen, bringen diamantne Proben, aus dem wunderbaren Diamantenfelde, das denen aufwächst im ewigen Leben, die hier reine Thränen weinen, das als ewiger Schatz in himmlischer Blütenpracht sie erwartet, wenn sie getreu bleiben bis ans Ende.

So wanderte ich in milder Wehmut und stillem Sinnen, bis meine Füße keinen Weg mehr fanden, niederes Gebüsch meine Schritte hemmte.

Ich stand auf eines waldigen Hügels Rand; vor mir lag das prächtige Aarthal, durchströmt von der klaren, blauaugichten Aare, der schönen Berner Oberländerin, die, eine bald sittige, bald mutwillige Braut, ihrem berühmten Bräutigam, dem mächtigen Sohne der Graubündner Berge, dem edlen Rheine entgegenzog, reichen Brautschatz mit sich führend. Dem edlen grünen Schweizer Rheine gattet sich die schweizerische Maid. Und der edle Rhein, um den Deutsch und Welsch sich streiten, will Schweizer bleiben. Wohl sprudelt er in mächtiger Thatkraft über unsere engen Grenzen, dient freundlich manchem Herrn: aber wenn die üppige Meeresflut ihm ihre riesigen Arme entgegen streckt, sich mit ihm gatten will, so birgt der edle Rhein lieber sein edles Haupt im Sande, ehe er Name und Eigentümlichkeit in der zornigen Umarmung begräbt. Abschied nehmend, Segen empfangend, Segen wünschend, drängen freundliche Dörfer sich an die dahin ziehende Braut und grüne Matten umschlingen die Dörfer, und muntere Bäche rauschen durch die Matten, und viele Kirchtürme, ernst und fest, erheben sich im Gelände, dem Menschen zur Mahnung, daß nicht alles fließen, rauschen, verblühen solle auf Erden,

Digitized by Google

sondern fest und gleich, Sommer und Winter, der Sinn bleiben solle, der von oben stammt, nach oben strebt, in jedem Menschen wohnen soll, wie im Dorfe der Kirchturm steht.

Um mich schlangen der Solothurner und der Berner Gebiete ihre Arme in einander, wie zwei Schwestern, von Einer Mutter geboren, die sich nicht lassen können, auch wenn jede zu einem eigenen Mann gekommen.

Hinter mir lag der heimelige blaue Berg, halb Berner, halb Solothurner, hinter dem die dünnblütigen Franzosen wohnen; den uns Gottes eigene Hand aufgemauert hat als Scheidewand zwischen ihrem Sinn und unserem Sinn, zwischen ihrem Lande und unserem Lande. An dessen Fuße mir zur Rechten lag das uralte Solothurn, aber nicht altersgrau, sondern heiter und jungblütig. Unter mir zur Linken, an des Berges Wange hing der Pipine zerfallene Burg, wo kein Karlshof mehr gehalten wird, Lust und Minne nicht mehr in kaiserlicher Herrlichkeit emporsprudeln werden, während in der armütigen Hirten Gedächtnis das Andenken an des großen Kaisers Hoflager nicht erlöschen wird.

Vor mir zur Rechten, aber jenseits der Aare, lag die wollüstige Wasservogtei der Solothurner, mit ihren klaren Bächen und schmutzigen Dörfern, mit dem schweren Boden und den leichten Menschen.

Zur Linken lag der Berner kornreiches Gebiete, wo man so weite Beutel findet, wie selten sonst im Lande, und oft so enge Herzen, wie allenthalben anderwärts, und Wangens Türmlein und Aarwangens festes Schloß ließen mich raten, welcher Sinn der mächtigere gewesen in der Berner Gebiete, der, welcher Schlösser festigt, oder der, welcher Türme an die Kirchen baut.

Digitized by Google

Das freundliche, üppige Gelände stieg allmählig empor und ward zu der hehren Terrasse, die Gottes selbsteigene Hand sich auferbaut im Schweizerlande; die von Stufe zu Stufe zu den riesigen Palästen führt, welche über die Wolken reichen, auf welchen der Herr thronet in feurigen Wettern, in freundlicher Abendröte, deren wunderbare Majestät die Seele mit Staunen füllet, die dem Gemüte zu Tempeln werden der Anbetung. Diese eigentümlichen Gotteshäuser sind des Schweizers Himmelsleitern, auf denen auf und nieder steigen die Engel des Friedens und des Vertrauens, auf denen er selbst emporsteigen soll zu dem, der ihm nicht nur Engel sendet, sondern mit selbsteigener Hand ihn schützet und wahret.

Diese Herrlichkeit lag vor mir, verklärt in goldenem Sonnenschein.

Unten regte sich ein emsig Leben, die Häuser glichen Bienenstöcken, bei denen das Aus- und Eingehn kein Ende nimmt. Eine wilde Jugend tummelte sich auf den Straßen, um die Häuser wurde emsig gekehrt und eifrig die Bänke gereinigt. Es wollen die Berner reine Häuser, vor allem am Sonntag, damit, wenn der Herr Heerschau hält über seine Knechte, er einkehre ins reine Haus mit seinem Segen; sie wollen diese reinen Häuser sich selbst zum beständigen Wahrzeichen, daß rein auch die Herzen seien, damit der Herr einziehe ins reine Herz mit seinem Geiste, so wie ins reine Haus mit seinem Segen.

Da klangen über das geschäftige Gewimmel die Glocken; aus allen Türmen begegneten ihre Klänge sich, und in ihren reinen Tönen schien der Menschen Treiben sich zu läutern, zu heiligen. Feierlicher bewegten sich die Frauen, ordnend und reinigend; feierlicher schaute die Landschaft mich an. Die Töne verhallten nicht, aus immer weiteren Kreisen schwoll

Digitized by Google

der Glocken Geläute heran, schwoll in ernsten Weisen als gewaltiger Lobgesang zum Himmel auf. In den ernsten Lobgesang brauste der wilden Jugend Jubelruf, die sich zu den Türmen drängte zum stündigen Glockengeläute, die die Kirchhöfe füllte, oder in verwegenen Spielen Luft machte der Luft in ihrer Brust.

Ich wußte nun, es war Sylvesterabend, das scheidende Jahr ward zu Grabe geläutet, und eine ganze Stunde lang riefen alle Glocken den Menschen mahnend zu: zu eilen und nicht zu säumen, dem scheidenden Jahre mitzugeben in sein Grab, was Haus und Herz beschwert, was Haus und Herz verunziert, was des Herzens, des Hauses Frieden stört; ihm mitzugeben Zeugnisse unseres Thuns, damit, wenn Gott es rufet vor seinen Thron zur Rechnung, es auch unsere Namen aufgeschrieben habe bei den Namen derer, die ihre Tage mit Weisheit gezählet, und mit Fleiß bestellt das Ackerfeld, auf dem die ewigen Schätze wachsen.

Nicht ungehört verhallten die Töne. Manch Auge schaute mit Ernst in sich hinein, manch Herz wogte auf in heiliger Andacht, und ernste Männer und sinnige Frauen sah ich durch die Massen schreiten, sorgfältig Gaben suchend zu Pfändern der Versöhnung, zum Zeichen, daß im neuen Jahre die alte Liebe die gleiche bleiben solle.

Ich aber hatte niemandem etwas zu bescheren, nichts zu bereiten auf den folgenden Tag; öde war mein Haus, und meine Liebe ward auf Erden nicht mehr neu.

Wehmütig schaute ich hinab ins Gewimmel, horchte wehmütig den herauf quellenden Tönen, aber immer mächtiger drängten sich aus dem Hintergrunde meiner Seele die Bilder der Vergangenheit. Leise sank zwischen Auge und Seele der Schleier, der beide von einander scheidet.

Digitized by Google

Es sieht das Auge, aber die Seele empfängt seine Bilder nicht; sie zeuget eigene Bilder und schaut sie an mit dem Auge, das noch niemand gesehen. So gestaltet sich ein seltsam Leben, es ist nicht Traum, nicht Wachen, es ist ein Weilen in selbsterschaffenen Welten.

In meiner Seele gingen die vergangenen Sylvestertage auf mit all ihren Freuden. Ich sah den frischen Knaben wieder, an dem freudetrunken der Eltern Augen hingen; sah den Reichtum der Liebe, die ihm ward; sah der Eltern Glück sich spiegeln in seinem Glück. Die Gefühle jenes Sylvesterabends kamen über mich, wo mein Ahnen mir zur Gewißheit ward; wo mir aufging in süßer Liebe der heilige Tempel eines reinen Mädchenherzens, geschmückt mit den wonnereichen Gebilden der Liebe; wo mir der Altar aufgerichtet stand, und darauf das Feuer brannte, das nie erlöscht in eines treuen Weibes Seele; wo ich zum Gott auf Erden ward, weil ich vernahm, daß mein eine Seele sei.

Aber höher auf schwoll mein Glück. Es kamen die Sylvestertage, wo ich Tannenbäumchen rüstete, sie schmückte mit goldenen Nüssen, mit Händen voll Geschenke an die Wiegen meiner Kinder trat, das Bescheren vergaß und nicht satt wurde, zu schauen, wie sie so friedlich ruhten, heiteres Lächeln um ihre rosigen Gesichtchen schwebte; wie sie die Ärmchen ausstreckten, weil sie im Traume Vater und Mutter sahen, und Vaterlust und Vaterfreude quollen immer wärmer in mir auf. Und wenn ein Vater so recht seiner Kinder sich freut, bebt ihm da nicht seine Stimme? sein Auge, füllt es sich nicht aus dem Borne der Freude?

Als die Thräne, das Kind des schönen Bildes in meiner Seele, ins Auge trat, erkaltete sie schnell, ein Kind einer anderen Welt, im kühlen Abendwinde. Ihre Kälte weckte

Digitized by Google

mich, der Schleier hob sich wieder: ach! ich war allein, verronnen waren meine goldenen Tage. Ich saß allein auf einem Hügel überm Aaarethale, ein Käuzlein strich an mir vorüber, eine an warmer Quelle verspätete Schnepfe streifte an dem Waldesrand, aus dem geheimnisvollen blauen Grunde traten die Sterne, diese Rätsel Gottes, die kühnen Schiffer auf dem blauen, unendlichen Meere; sie nickten freundlich dem Schwesterchen Erde zu, als wollten sie es ermuntern, zu glauben und zu vertrauen dem gewaltigen Steuermanne, der mit leisem Ruderschlage Welten lenket und die Menschen steuert dem sichern Ufer zu, wo die Stürme schweigen, die Fluten sich ebnen, die Irrwege nicht mehr sind.

Nichts zog mich heimwärts; aber die übliche Stunde der Gewohnheit rief, ich folgte. Dunkel war es auf Erden, voller Steine waren die Wege, und immer zahlreicher traten an des Himmels Rand die Sterne, als ob sie den stolpernden Wanderer betrachten wollten, der so mühselig seine Glieder schleppte. Der junge Mond lag hinter einer Wolke, aus dem dunkeln Grunde hob sich eine finstere Masse: es war mein einsames Haus, und schwärzer als alles, ausgebrannten Augen gleich, starrten die Fensterhöhlen hinaus in die Nacht. Hinter keinem Fenster schimmerte Licht, kein düsteres Lämpchen flimmerte durch die Gänge, kein Leben regte sich in den Mauern; stumm, traurig stand es vor mir.

Unheimlich rasselte im Schlosse der Schlüssel, schauerlich knarrte die Thüre, meine Schritte hallten wieder, vom Dache herab kam es wie ein Echo, oder wanderte von dorther mein Doppelgänger mir entgegen? Er kam nicht; es war stille oben wie im Grabe, keine Thür sprang auf, keine Beinchen liefen mir entgegen, keine Ärmchen schlangen sich um meinen Hals; alles war tot, hier war niemand mehr; draußen ruhten

Digitized by Google

sie. Ich öffnete Thüre um Thüre, trat von Zimmer zu Zimmer; es war, als müßte ich jemanden finden. Aber es war niemand da. Ich fand die Betten, in denen sie gestorben, die Sessel, in denen sie die letzten Tage geruht; aber niemand war darin. Da ward es mir so recht weh im Herzen; es war mir, als wäre ich der letzte Mensch auf Erden, möchte sterben und könnte nicht, müßte alleine bleiben im öden Hause, in der öden Welt. Immer inniger faßte mich das Heimweh nach den Meinen; es war, als riefen sie mich: deutlich hörte mein Herz ihre Stimmen. Ich trat ans Fenster, horchte hoch auf, aber keine Töne vernahm mein Ohr. Dünne Mondesstrahlen schimmerten im Fenster, schwammen an mich hin; im Herzen häkelten sie sich an und zogen mich und riefen mich aus dem öden Hause, dem Sarge meiner Freuden, hinaus ins Freie, wo am duftigen Himmel des Mondes schmale Sichel liebäugelte mit der Erde, während einzelne Strahlen geheime Gänge gingen, geheime Botschaften bringend aus einer andern Welt. Und diese hellen Geisterboten riefen mich und zogen mich dem gottgeweihten Hause zu, welches unter den Häusern ist, was unter den Tagen der Sonntag: das reine und heilige, das nur zu gottgeweihtem Werke die Menschen empfängt, außer dessen Schwelle jeder lassen soll irdisches Sinnen und irdische Sorgen, über dessen Schwelle jeder heimnehmen soll kindliche Liebe und göttliche Kraft. Um dieses Haus ruhen in weitem Kreise alle, welche auf den ihr Vertrauen gesetzet, auf dessen Namen sie getauft wurden in diesem Hause, in welchem sie Treue geschworen dem, der ihr Vater zu sein verhieß. Als ihr Leben erlosch, als die Ihren nichts mehr an ihnen thun konnten, als weinen um sie, da betteten sie dieselben vertrauensvoll um dieses Haus als in die Obhut des Herrn, dessen Kraft und Herrlichkeit

Digitized by Google

das Leben schafft und mit neuem Leben die Toten krönen will. In silbernem Glanze schimmerte der Acker, auf dem in Schwachheit gesäet wird, was in Herrlichkeit auferstehen soll. Ein geheimnisvolles Wehen umfloß mich; die süßen Schauer der Kinderzeit, wenn Märchen und Sagen Kunde brachten aus einer andern Welt, stiegen in mir auf, und mit leisem Zagen setzte ich mich auf meines Weibes Grab. Es war mir, als sollte ich etwas erwarten, als nahe sich mir eine verhängnisvolle Stunde; aber stille blieb es und friedlich; unbewegt ruhte auf den friedlichen Gräbern der stille Glanz. Es stiegen in mir Gedanken auf: ob nicht da unten die harten, schwarzen Scheidewände zwischen meinen Begrabenen eingefallen seien: ob sie nicht da unten säßen in hell geschmücktem Raume, in verklärtem Gewande, des himmlischen Friedens sich freuten, des Vaters harrend und seines Rufes zur Auferstehung; ob sie nicht meiner gewärtig seien? kein Zugang für mich in die hellen Räume? Ich strengte meine Augen an, aber in der Gräber Schoß sah ich nicht; zwischen mir und ihnen lag die harte, schwarze Thüre aus kalter Erde, die alle Gräber schließt. In dieser Anstrengung ward mein Auge mir schwerer und immer schwerer; eine Last senkte sich auf dasselbe, schloß es mir unwiderstehlich, und vor meine Sinne schob sich der Riegel, welcher Welt und Mensch trennt, und in des Schlafes Bande ward mein Leib gebunden.

Da begann es gar seltsam in mir sich zu regen: ein leiser, warmer Hauch wehte über mich; wie warme Küsse brennen, glühte es in meinem Innersten. Wie es der Lilie werden muß, wenn der erste Sonnenstrahl sie trifft, ihre Blätter sich entfalten, ihr Kelch dem Lichte von oben seinen reinen Schoß erschließt, so ward es mir. Eine verschlossene

Digitized by Google

Thüre sprang auf; eine wunderbare Kraft, keinem der fünf Sinne vergleichbar, die ich denn doch das verschlossene Auge des Geistes im Leibe nennen möchte, ward ihrer Fesseln entbunden, von ihren Hüllen frei. Licht war es um mich, in reinem Lichtmeere schwamm ich, Lichtwellen wiegten mich sanft und ein unnennbares Wohlsein durchströmte mich. Das geöffnete Auge gewöhnte sich an des Lichtes Flut, gewann an Schärfe, und allmählig erhielten die silbernen Fluten bestimmtere Gestaltungen. Zum wunderherrlichen Garten ward die Welle, die mich trug, und Blumen, die ich nicht beschreiben kann, sproßten um mich auf, und duftende Pflanzen beschatteten mich, und süße Töne, Gesänge aus der Himmelshöhe, umquollen mich. Und wie ich in wonnigem Entzücken mich wiege, strömt eine helle Welle heran, und aus der Welle tritt eine Gestalt, aus Sternenglanz und Blumenduft gewoben, schwebt in meine Arme. Des Wiedersehens Wonnen durchrieselten mich: mein Weib hatte mich umfangen. Wohl lag im Staube ihre irdische Hülle, aber ihrer Seele eigene Schönheit hatte sich verkörpert, wunderbar, unnennbar, aber kenntlich alsobald. Andere Wellen, strahlenden Kähnen gleich, wogten herbei, brachten mir Vater und Mutter; sie hießen den teuren Sohn willkommen in ihrem Lande und freuten sich seiner auf himmlische Weise. Da beugten himmlische Rosen sich über uns und aus den Rosen lächelten süße Kinderaugen, blühten Engelsköpfchen auf, entfalteten ihre Flügel, lösten sich ab, flatterten mir zu und freuten sich des Vaters. Da trank ich Seligkeit aus vollem Becher in vollen Zügen. Und jubelnd erzählten die Meinen, wie mein treues Sehnen sie gesehen, und wie sie den Vater gebeten, daß er dieses Sehnen nicht zum Grabe des Leibes und der Seele werden lasse. Da hätte Gott den Kindern Großes vergönnt: den Vater herauf zu holen ins Reich der

Digitized by Google

seligen Geister, ihn empfinden zu lassen der Seinen Seligkeit, und im Bade der Seligkeit ihn zu heilen vom todbringenden Weh. Da seien die Kinder gekommen als lichte Mondesstrahlen, hätten mich gezogen dahin, wo Gott den Toten Leben giebt. Da hätte der Engel, der den Schlüssel hält zum Allerheiligsten im Menschen, zu dem Auge, das unter sieben Siegeln verschlossen ist, mich emporgetragen ins Reich des Lichts und das Auge mir aufgeschlossen. Und dieses Auge öffnete sich immer weiter, und viele freundliche Augen sah ich auf uns ruhen, sich freuen unseres Glücks. Viel hehre Augen leuchteten auf mich nieder, Augen, wie sie sein müssen, wenn sie leuchten wollen durch ganze Welten hinaus in die weite Ewigkeit. Und immer weiter drang das Auge, immer weiter verkörperten sich die silbernen Wellen des Lichts, und zahllose Geister sah ich wallen, alle in gleicher Schöne und jeden doch in eigentümlicher Gestaltung. Die einen schienen aus reinem Lichte gewoben, andere schimmerten in Rosenduft, die dritten schwammen im blauen Glanze des Äthers, die vierten strahlten in goldenem Licht. Und wie mannigfach die Färbung war, so erglänzten jugendlich die einen, während andere strahlten in unaussprechlicher Würde; aber alle waren getaucht in unverwesliche Herrlichkeit. Wenn auch die Zahl der Jahre, welche die Geister auf Erden durchlebt, in ihrer Erscheinung erkennbar war, davon hing die Schöne nicht ab, nicht von der Jugend, nicht vom Alter, sondern von den Zügen der Seele, die auf Erden sich ausgeprägt. Und wie ich schaute durch die lichten Geisterfluten, die in unzählbaren Mengen die Räume füllten, sah ich schwarze Streifen zucken durch sie hin, sah ich dunkle Schatten einzeln, scharenweise ängstlich irren. Ängstlicher, als die Eule das Sonnenlicht, flohen sie das Licht; aber allenthalben verfolgte sie das Licht. Sie

Digitized by Google

wollten sich bergen vor den lichten Geistern; aber nirgends fanden sie eine dunkle Decke für ihr dunkles Wesen. In verzweiflungsvoller Hast stürzten sie ins Weite; mein neues Auge drang ihnen nach, die Schauer der Ewigkeit durchbebten mich. Die Schranken, welche dem irdischen Auge gesetzet sind im Raume, sah ich gefallen oder in unendliche Fernen gerückt. Um mich sah ich Welten rollen, und wie man hier von einem Hause ins andere sieht, sah ich von einer Welt in die andere, sah in tausend Welten auf einmal, nahm wahr, was rings um mich sich regte, sich bewegte. Mit einem Blicke umfaßte ich die Erde, die gar lieblich erglänzte wie in des Mondes Silberschein; sah die Schatten der Paläste, sah hinein in die Fensterchen der Hütten.

Während ich Welten und Hütten sah, war ich bei den Meinen, koste mit ihnen, trank ungestört aus dem Becher der Seligkeit und war mir doch bewußt alles dessen, was in mein Auge drang. Aber wie Ketten und Bande war es von mir gefallen; die Gebundenheit in die Schranken der Sinne war gelöst, und während Unendliches mein Auge faßte, genoß ich in voller Innigkeit das Sein bei den Meinen. Da begann ich zu empfinden die Allgegenwart Gottes, zu begreifen, wie Gott bei allen sein kann und doch in voller Liebe bei jedem; ich erkannte die Wahrheit, daß des ewigen Lebens Anfang die Liebe ist, welche die Schranken des Herzens, das nur Eines fassen, denken, lieben will, sprengt, daß dasselbe Gott und seine Kinder in immer größerer Innigkeit zu umfassen vermag. Der hat schon auf Erden die Schranken der Sinne gebrochen, in dessen Herzen die Liebe eingezogen ist; der weiß, wie man mit ganzer Seele sein kann bei dem Geliebten, den unsere Augen nicht sehen, unsere Ohren nicht hören; der erkennet es, warum Jesus die selig

Digitized by Google

pries, die ihren Glaubenskreis über die Grenzen der Sinne ausgedehnt.

Ich war ganz dem Kinde gleich, das mit seinen Händchen nach dem Himmel greift; was Welten weit von mir sich bewegte, schien mich zu berühren; ich hatte noch kein Maß für die Unendlichkeit. Es schien mir, als könnte ich mit dem Finger klopfen an die Fensterchen der Hütten auf Erden, wo jetzt ein eigentümlich Schauspiel sich entfaltete.

Es war die heilige Stunde, in welcher Gott die seligen Geister zu den Ihren ziehen läßt mit reichen Geschenken zur Bescherung aufs neue Jahr. Seine Schatzkammern hatte Gott ihnen geöffnet, dort konnten sie Gaben wählen, die sie den Ihren heilsam wußten, und strömten dann gaben- und wonnereich den Ihren zu.

Es war aber auch die fürchterliche Stunde, in welcher Gott die unseligen Geister ihrer Haft entbindet; aber keine Schatzkammern öffnet er ihnen, keine Gaben bringen sie, kein Laut war ihnen gegeben, kein Zeichen konnten sie geben, ja nicht einmal einen Schatten warf ihr Wesen.

Der Drang der Angst trieb sie den Ihren zu, trieb sie ins Saatfeld, das ihre Hände gepflegt; aber hier konnten sie sich nicht künden, konnten nicht warnen, konnten nur sehen, wie die Saat aufging, die ihren Händen entfallen war, konnten nur kosten, wie bittere Früchte sie trug den Ihren, den Menschen. Aber wie sie auch rangen, wie sie sich wanden, kein Laut entfuhr ihnen, kein Schatten entfiel ihnen, über die Kluft zwischen Diesseits und Jenseits war keine Brücke für sie, keine Verbindung war ihnen gegönnt, kein Warnungszeichen. Es soll der Mensch glauben: wer Moses und den Propheten und Höhern nicht geglaubt hat, der hat keine Stimme, ja nicht einmal einen Schatten, den Glauben der Seinen zu wecken.

Digitized by Google

Ihre markdurchdringende Qual durchschauerte mich, aber störte die Seligkeit der Meinen nicht; die Ratschlüsse des Vaters sind ihnen nicht mehr verborgen, und was wir nur in einzelnen Erscheinungen sehen, das ist ihnen offenbar in seinem ganzen großen Zusammenhange. Ich aber konnte nur schauen, und was ich in der Heimat sah, hat in klaren Bildern sich eingeprägt in meine Seele, während die Bilder aus andern Welten meist in Nebel versunken sind. Einige dieser klaren Bilder will ich darzustellen versuchen, die Fülle der ganzen Anschauung wäre zu viel für die Schrift. Es war ein wunderbares Schauen in das Funkeln der Geister, die in seligem Verlangen der alten Heimat zuströmten, ihr wogend Heer durchzuckt von schwarzen Schatten, und wie in der Nähe der Erde der Strom sich löste, die glänzenden Gebilde sich sonderten, leuchtend und strahlend, und gabenreich jeder der Stätte zueilte, wo die Seinen weilten, wo er bescheren wollte mit Gaben aus den Schatzkammern des Vaters.

Mein Auge war bei ihnen, schaute mit ihnen durch die Fenster der Hütten, der Paläste, schaute der Geister Bescherung, ja schaute mit den Geistern in die Seelen der Menschen und sah die Gedanken und Traumbilder auf- und niedersteigen in denselben. Aber was ich auf einmal sah wie mit einem Blicke, das muß ich erzählen langsam eins nach dem andern; aus dem wogenden, sprühenden Leben wird die Bewegung schwinden, und kalt und starr vor die Menschen treten, was so lebensreich mir in die Seele drang.

Drei Rosenknospen gleich schwebten allen voran drei Engelein, und ihre Freude leuchtete durch den ganzen Himmel. Einer armütigen Hütte eilten sie zu und weilten schwebend vor den trüben runden Scheiben der kleinen Fenster. Ein mattes Lämpchen glimmte drinnen, ein dürftig Weib saß dabei

Digitized by Google

und weinte, spann und netzte zum Spinnen im Augenwasser sich den Finger. Hinten im engen Stübchen keuchte es ängstlich; auf dünnem Bette lag in Fieberglut ein blasser Mann. Jetzt beugte sich das arme Weib weinend über ihn und stärker rannen seine Thränen und feuchteten des armen Mannes trockne Lippen. An der Wand lagen in weiter Wiege drei magere Kinder in tiefem Schlafe, wie der Müde ihn schläft nach hartem Tagewerk, wie arme Kinder ihn schlafen können, die im Wachen der Hunger plagt. Zu ihnen trat die Mutter, und Liebe und Weh stritten in ihren Augen; sie wollte sie besser zudecken, aber das schmale Deckelein wollte sich nicht breiter ziehen lassen. Da zog wehmütig die Mutter ihr Fürtuch ab, legte es über sie, setzte sich wieder ans Rad, spann und betete. Sie war zu arm, die Hände zum Vater zu erheben, die Hände mußten spinnen; aber sie hatte ein gläubig, inbrünstig Herz, das sich zum Vater hob.

Sie bat gar brünstiglich um Kraft, zu tragen; bat für den armen kranken Mann, für die armen Kinder, die alles, alles entbehren mußten, denen sie auch nicht einen Schimmer von Freude konnte fallen lassen in das Dunkel der Armut. Da schwebten die Engelein über die betende Mutter und küßten ihre matten Augen, und sie schlossen sich leise, und leise sanken die matten Hände in den Schoß; ihr Herz aber blieb bei Gott, und der Vater tröstete sie und zeigte ihr, wie er denen, die ihn lieben, alles zur Seligkeit dienen lasse, ließ vor ihren Augen aufgehn ihre Zukunft, den Segen des Frommen auf Erden und jenseits die verheißene Herrlichkeit. Und während der himmlische Trost im Herzen der Mutter sich anbaute, schwebten die Engelein zu ihrem Vater, verjagten ihm die Fieberglut, wehten ihm Kühlung zu, brachten ihm den sanften, ruhigen Schlaf, und im Schlafe lag die Genesung.

Digitized by Google

Als sie die Eltern erquickt hatten, da legten sie sich zu ihren Brüderchen und Schwesterchen und spielten goldene Träume in ihre Seelen, ließen dort aufgehen die hellste Sylvesterlust, die reichste Freude, und legten zur Freude fröhlichen Sinn, heiteres Hoffen, festes Glauben. Da röteten sich die blassen Gesichtchen, der Schimmer der Freude verklärte sie; höher und höher schwoll die Lust und mitten aus dem Schlafe sprühte fröhliches Jauchzen. Da erwachte die Mutter und fühlte das Schaffen Gottes in ihrem Herzen; noch nie hatte ein Schlaf sie so gekräftigt. Sie nahm das Lämpchen und zündete nach dem Manne hin, sah die Fieberglut verschwunden, das Keuchen gesänftigt, sah die Genesung dämmern in den ruhigen Zügen, sah auf den Gesichtern der Kinder den Frieden Gottes, Lust und Freude. Da ging ihr die Ahnung auf, daß Engel Gottes in ihrer Hütte gewesen. Nun hob sie Hände und Herz auf zu Gott, dankte für die reichen Gaben, und ging erkräftigt dem neuen Leben im neuen Jahre entgegen.

Lieblich wie helle Frühlingsmorgen, wenn säuselnde Winde mit den Blumen spielen, während die Sonne sich vermählet mit den strahlenden Perlen, die bei nahender Sonne vom Himmel kamen und in blühenden, duftenden Brautbettchen der Sonne harrten, sah ich eine freudige Geisterschar, zusammengesellt, treuen Schwestern gleich; sah hier einen Engel leise sich ablösen, als ob er es heimlich thun wollte, mit einem süßen Geheimnis in der Brust, hier, wo kein Geheimnis ist, hier, wo alles an der Sonne liegt. Das waren die treuen Herzen, die heimliche Liebe bargen in der Brust, wo das Geheimnis dem Geliebten verborgen blieb, die Liebe nicht geachtet ward, und doch treu blieb, sich nicht verbittern ließ, in Milde und Liebe ausharrte bis ans Ende. Die schwebten vorauf, als Engel Gottes zu verkünden, daß die Liebe, die

Digitized by Google

rein bleibt, die sich nicht in Haß versäuert, wenn sie auch nicht gesehen wird, nicht erwiedert wird, auf Erden keinen Lohn erhält, gekrönet werde mit der Krone des ewigen Lebens und getränket aus der Liebe reinstem Borne. Sie schwebten nun schüchtern fast und geheimnisreich, mit Gaben reich beladen, dahin, wo der wunderreiche Zug des Herzens, der alle Wege weiß, nie sich irret, sie führte. So sah ich sie schweben alleine, und zwei und zwei, ans gleiche Herz gebannt, oder zwei und zwei in schwesterlichem Vertrauen ihre Geheimnisse sich erschließend; sah sie schweben, sah sie erglühen im weichsten Morgenrot, wenn sie die Schranken des Hauses durchflossen. In eifriger Hast suchten sie zuerst die Wiegen der Kinder, liebkosten sie und herzten sie mit himmlischer Innigkeit, beschenkten sie in göttlicher Freigebigkeit mit holdem Wesen und Gottes Huld. Dann nahten sie sich leise, sonder Neid und Eifersucht, mit der Liebe, die nicht das Ihre sucht, den schlafenden Eltern, und Liebe strahlte ihr ganzes Wesen, wie die Sonne leuchtet in goldenem Lichte. Ich sah, wie sie aus beider Herzen nahmen, was die Welt darin angesetzt, hingelegt zwischen beide; sah, wie sie Frieden gossen in die Herzen und bescheidenes Genügen, und Zufriedenheit mit Gott und Menschen und den Sinn, der siebenmal siebenzigmal vergiebt in einem Tage. Und hatten sie sie so reich beschert, dann küßten sie Mann und Weib mit dem holden Geisterkusse, und beide lächelten im Schlafe, und in ihren Herzen erwachten Träume alter Liebe voll, und in diesen Träumen keimte ein neues Jahr voll Friede und Freude, aber keines wußte, wer ihnen das fried- und freudenreiche Erwachen bescheret hatte; sie dankten es Gott und hatten Recht; an jenem Tage erst, wo nichts Irdisches mehr zwischen den Herzen ist, werden sie den Boten erkennen, der ihnen Gottes Gaben gebracht.

Digitized by Google

In großer Freudigkeit, in ehrwürdiger Schöne, sah ich andere Scharen ziehen: mild war der Glanz, der aus ihren Augen strömte. Ich sah, sie trugen den Segen Gottes in die Häuser der Menschen; sie kehrten in kleine Häuser ein, wo man Sparsamkeit zu Hause sah; sie kehrten in stattliche Gebäude ein, wo große Fülle sichtbar war. Sie segneten das Brot im Schreine, das Öl im Krüglein, die Kinder in der Wiege; sie segneten des Weibes Sinn, des Mannes Streben; sie segneten Aller Eingang, Aller Ausgang. Ich sah, wie der Segen Gottes sich niederließ und Wohnung machte und sichtbar ward in allem und über alle. Die da im Schlafe ruhten, ahnten nicht, wer sie besucht, was sie gebracht. Die, die arm waren auf Erden und nie einen Reichen beneideten; die viel nötig hatten, und immer zufrieden waren mit dem, was sie erhielten, nie noch mehr verlangten, wenn sie viel erhielten, nie zu wenig fanden, was der Karge ihnen gab, die mit dankbarem Herzen jeden Geber liebten: die hat Gott zu Trägern seines Segens auserkoren, hat ihnen die Gnade verliehen, hundertfältig zu vergelten das Gute, welches sie hier empfangen. Sie zogen nun mit Gottes Segen hin zu denen, die in reinem Sinn aus guten Herzen Haushalter Gottes gewesen, viel gethan und es niemandem vorgerücket; deren Rechte viel gegeben und es niemandem gerühmt, und ohne daß die Linke darum gewußt. Auch diese wissen nicht, wer Gottes Segen im Schlafe ihnen gebracht, kennen ihre Wohlthäter nicht, und werden es droben erst erkennen, wie Gott die Reichen durch die Armen lohnet. Nicht nur jene Engelchen, drei Rosen gleich, welche allen voraus die dringliche Not der Eltern zog, sah ich. Zahllose Kinderscharen eilten durch die Räume mit Gaben aus des Vaters Schatzkammern, um den Eltern zu bescheren, von denen sie früher Gaben empfangen nach dem Maße der elterlichen Liebe.

Digitized by Google

Unter den eilenden Scharen strahlte ein heller Knabe, in ungewohntem Fluge eilte er einem vereinzelten Hause zu; er hatte den Eltern noch nie Gaben beschert aus des Vaters Schatzkammern, wohl aber viele Freuden auf Erden; darum war auch die Wunde tief und nicht verharscht, die sein Heimgang geschlagen. Jedes Haus, jeden Baum begrüßte er mit freudigem Nicken; aber er säumte nicht bei ihnen; vor ein helles Fenster zog es ihn. Drinnen waren Vater und Mutter, und beide kämpften mit dem Schmerze. Sie ordneten die Bescherung, die ihren Kindern morgens werden sollte, und wenn sie zu dem Platze kamen, auf dem in andern Jahren des Geschiedenen Bescherung lag, und wenn ihre Gedanken sonst sich ihm zuwandten, so ward der Schmerz jedesmal neu, preßte die Herzen, füllte die Augen und lange wollte jedes ihn niederkämpfen, wollte ihn dem andern verbergen, aber sie vermochten es nicht; sie teilten ihn wie zwei treue Eheleute. Teilen sie jede Freude, warum sollten sie den Schmerz nicht auch teilen, warum den gemeinsamen Schmerz verbergen? nur der verdrückte Schmerz wird zum Gram und der Gram tötet. Sie weinten über den leeren Platz, an dem sie sonst den Liebling bedacht; dann stellten sie eine weiße Rose in dessen Mitte, und wollten die Ruhe suchen; aber vom entschlafenen Sohne wichen ihre Gedanken nicht. Da drückte ihnen mit sanften Küssen der helle Engel die Augen zu und wiegte sie in Schlaf; dann erschien er ihnen im Traume, wie sie meinten, in verklärter Lieblichkeit und kränzte sie mit der Gnade des Vaters, die denen wird, die nicht nur thun, was der Vater will, sondern die auch tragen, wie der Vater will; die nicht nur nichts nehmen, sondern die auch geben können, und nicht nur Geld und gute Worte, sondern das Liebste. Er offenbarte ihnen, wie solches Tragen des Geschiedenen

Digitized by Google

Seligkeit mehre und ein Zeichen sei, daß in den Herzen der Lebenden der letzte Feind besieget sei, der Tod. Wie er so Trost von oben Vater und Mutter ins Herz gegossen, eilte er zu den Geschwistern und lachte freundlich in ihre Herzen hinein, legte zu der Liebe darin die holde Gabe, die Liebe zu bezeugen; legte zum Glauben an die Eltern die freundliche Zutraulichkeit, die den Glauben fruchtbar macht; legte jedem unters Kissen einen Schlüssel zu der Eltern Herzen, die den Kindern so gerne sich öffnen, denen kindliche Liebe, je älter sie werden, um so mehr wird, was den Pflanzen der Thau in der Sonne Brand. Und freundlich lächelten die Geschwister im Traume, gar süß waren ihre Herzen bewegt, sie streckten ihm ihre Arme entgegen, als wollten sie ihn umfangen für seine Gaben, als wollten sie ihm verheißen treuen Gebrauch derselben nach seinem Willen.

Nicht ferne schaffte ein kindlicher Engel ein ander Werk. Im großen Hause waren oben und unten die Fenster hell, aber hinter den obern Fenstern wachte ein anderer Schmerz als hinter den untern, und zwischen beiden war eine kalte, harte Scheidewand.

Oben saß der Vater wach, finster sinnend, in der Hand das düstere Haupt; drunten lehnte weinend die Mutter über Dinge, welche der Tochter wert gewesen, suchte Trost in heiligen Büchern. Aber der Anblick der Andenken ließ neu bluten die Wunde; Thränen verfinsterten die Augen, löschten die Buchstaben aus, und wie eine schwarze Wolke die Sonnenstrahlen auffängt und es dunkel läßt auf Erden, so ließen sie den Trost der heiligen Worte nicht hinunter ins kranke Herz. Beide trauerten um ihr einzig Töchterlein, aber jedes einsam für sich. Jedes hatte seinen Schmerz anders gestaltet und diese verschiedene Gestaltung hatte die Herzen getrennt,

Digitized by Google

war wie eine Scheidewand zwischen die Herzen getreten, war zu neuem Schmerze geworden, ein neues Unglück.

Zu weich und thränenreich war dem Vater der Mutter Weh, zu trocken und wortkarg der Mutter des Vaters Trauer, und da hatten die Herzen sich getrennt, die doch das gleiche in sich trugen, aber auf verschiedene Weise es an den Tag legten.

Zu diesem Vater sah ich die Tochter schweben; sah, wie sie vor seine Seele trat in herrlich entfalteter Lieblichkeit, ihn umfaßte mit kindlicher Innigkeit, ihm die süßesten Namen gab. Da ward weich des starken Mannes Herz, die Thränenquellen brachen auf, tiefer inniger Schmerz übermannte ihn; er verlangte, sich auszuweinen, nach einem trauten Herzen: er suchte die Mutter.

Aber vor ihm war die Tochter unten, legte als kindliche Gabe der Mutter das Sehnen nach dem Vater ins Herz, den Vorsatz, sich aufzurichten zum Tragen und Dulden nach des Vaters Sinne, zu verschließen die Trauer in das geheime heilige Kämmerlein der Seele, welches der Mensch nur in heiligen Stunden betritt. Als nun so weichen Herzens der Vater die Mutter suchte, so aufgerichtet die Mutter ihm entgegentrat, da sank zwischen ihnen die Scheidewand, ihr Schmerz floß zusammen, ihre Herzen verstanden sich, und das Andenken an die geschiedene Tochter ward zum heiligen, immer grünen Tannenbäumchen, an dem sie sich alle Tage bescherten mit der Liebe wachsendem Verständnis; das sie mit den Gaben schmückten, welche sie dem Vater droben brachten, das sie alle Tage schmückten mit kindlicher Ergebung und gläubigem Vertrauen.

Mit Kindern sah ich viel tausend Mütter wallen, die mit ihnen droben beim himmlischen Vater waren; sah, wie

Digitized by Google

sie ihnen zeigten den irdischen Vater, die irdischen Geschwister, wie sie beiden bescherten; sah, wie sie die Brücke schlugen für Mann und Kinder nach oben; wie sie dafür sorgten, daß das Getrennte sich wieder finde; wie sie in Liebe verbanden, was im Leben sich nie gesehen. Es war ein wunderbares Schauen, wie die lieblichen Engelein, helleuchtenden Sternlein gleich, an der Hand strahlender sinniger Geister durch die Räume schwebten der Heimat zu, durch die Fenster flossen in freudiger Lust.

So sah ich zwei Engelein nnd ihre Mutter ihren Vater finden, der auf weißem Bette schlafend lag, tiefen Ernst auf seiner Stirne, manche Frage bergend im fest geschlossenen Munde. Er hatte viel gesonnen, ehe er sich schlafen legte. Die vergangenen Tage waren an ihm vorübergegangen, die Gegenwart hatte sich ihm gegenüber gestellt; er hatte den Schöpfer manches gefragt, aber keine Antwort erhalten; er hatte sich selbst geantwortet, aber jede Antwort brachte ihm zwei neue Fragen. Dann war er zu den zwei Kindern getreten, die neben ihm friedlich und lieblich schlummerten; hatte neue Fragen gelesen in ihren Gesichtern, neue aus ihrem Schlafe, und wie er auch antworten mochte, neue „Warum" plagten immerfort seine Seele. Er hatte sich schlafen gelegt, aber der aufgeregte Geist war nicht gesänftigt.

Da schwebte über ihm die Mutter und brachte ihm seine beiden geschiedenen Kindlein, und diese erglänzten in himmlischer Freude und lächelten gar hold und süß hinein in des Vaters unruhigen Geist. Da war's, als falle ein Lichtstrahl in dunkle Nacht; von der Stirne schwand der Ernst, ein freudig verwundert Lächeln trat auf die Lippen. Und der mütterliche Geist kannte das Lächeln wohl und schwebte zu ihren irdischen Kindern, labte sich an ihnen und

Digitized by Google

legte zu den beiden die zwei Engelein, und diese Engelein drangen in die Seelen ihrer Geschwister und schlossen dort in holden Träumen einen Bund für die Ewigkeit. Noch lag auf des Vaters schönen Zügen das vorige Lächeln, als die Mutter den Vater wieder suchte. Das Freundliche, das in seine Seele getaucht war, verklärte sie ihm nach nnd nach zu einem festen Traume, der, eine unverwelkliche Blume, in seiner Seele haften soll, sie zu schmücken und zu laben alle Tage.

Er wandelte in einem zauberisch schönen Gefilde, an jeder Hand ein Kind, und seltsam freudig war ihm im Gemüte, er wußte nicht warum. Da sah er auf einmal drei herrliche Wesen vor sich; er kannte sie nicht; aber seine Kinder rissen sich los von seinen Händen, riefen: ach Mutter, Mutter! und stürzten in die Arme des himmlischen Wesens, das in der Mitte ging. Jetzt gingen ihm die Augen auf, er erkannte sein Weib und wußte nun, daß die beiden andern Wesen seine Kinder seien, die der Mutter in den Himmel vorangegangen. Da ging ihm große Freude auf, nnd lange war es ihm, als müßte er ertrinken in dieser Freude. Endlich hörte er, wie sein Weib sagte, sie sei gekommen, ihm zu danken für sein treues Walten an ihren Kindern, und daß im Himmel Freude sei über ihn. Der Vater habe es gar gut mit ihnen gemeint und ihre Haushaltung geteilt in zwei gleiche Teile, und den einen und schwächern zu sich in den Himmel genommen, wo er gesichert sei vor des Lebens Stürmen; den andern Teil, den stärkern und mächtigern, habe er auf Erden gelassen, zu kämpfen gegen die Stürme der Welt. Sie aber von oben wollten stärken und helfen zu diesem Kampfe, seien Pfand und Bürgschaft dem Vater droben, daß die Hälfte auf Erden die andere Hälfte suchen,

Digitized by Google

wiederfinden werde; seien sie ja eins gewesen in ihrem Sinne, so wollen sie auch eins sein in ihrem Werke und die Kinder würden zusammen kommen nnd für sie solle die Trennung nicht immer währen. Das sei des Vaters Wille und Ratschluß und kein anderer, und dem Unmündigen werde geoffenbaret, was verborgen bleibe den Weisen dieser Welt. Und wie er das gehört hatte, schwanden allmählich die Gestalten; er wollte sie im Gesichte behalten, kämpfte mit seinen Sinnen und erwachte. Da war ihm, als schwinde etwas von seinem Bette, als leuchteten zunächst vor dem Fenster drei Sterne ins Zimmer herein, und hell und klar ward ihm im Gemüte. Er wußte nun, warum der Vater so geteilt, warum er die Mutter mit ihrer Liebe zu den Vorangegangenen genommen, warum er ihn mit seiner Kraft bei den andern zurückgelassen. Er sah die Gestade, woher die Seinen winken; und er wird teilen mit rüstigen Armen des Lebens Wogen, und was getrennt ist, wird eins wieder werden.

So sah ich Selige wallen vom Himmel zur Erde; sah, wie sie Seligkeit zur Erde trugen: aber durch die Wonne dieses Schauens zogen, wie durch die seligen Geister die dunkeln Schatten, die Schauer vor dem Thun der Schatten. Das war ein fürchterlich Schauen. An ihm fühlte ich meine irdische Gebrechlichkeit und die uns so notwendige Beschränktheit. Und was ich empfunden, spare ich andern nicht: welchem Sterblichen gebühret reine Lust, und welches Gemüt bedarf des Schreckens nicht? Doch will ich schonen, wie auch mir geschonet ward, und in dem Maße, als die Herrlichkeit meines Schauens größer war als ihre Darstellung, in dem Maße sollen die Schreckniſse, die ich sah, vermindert werden. Wie gerne zöge ich meine Seele ab auch von den Wenigen: aber wer gibt dem Sterblichen das Recht, sich zu entziehen dem Notwendigen?

Digitized by Google

In fürchterlichem Weh streiften die schwarzen Schatten. Sie suchten die Ihren, suchten die Menschen; wollten sich künden, konnten nicht, hatten keine Gaben, keinen Laut, ja nicht einmal einen Schatten. Es haben die Menschen ein sehr festes, prophetisches Wort, das da leuchtet in die Finsternis; wenn sie dem nicht glauben, wie sollten sie einem Schatten glauben, der dahin fährt; einem Laute, der vorüber geht? Wer aber dem Worte glaubt, fest und stark, dem wird der Schatten, der dahin fährt, zu einer Offenbarung zu einem Propheten der Laut, der vorüber geht.

* * *

Ich sah am dunkeln Fenster einen dunkeln Schatten; lang streckte er sich empor, herzzerreißend wand er sich, aber lautlos; von innen heraus seufzte es, stöhnte es wie aus angstgepreßter Brust.

Ein Sohn, den seine und der Eltern Sünden getötet in grausem Vereine, wand an den Fenstern der Eltern sich, fuhr auf und nieder wie von schauerlichen Krämpfen gefaßt. Er war ihr Liebling gewesen, sie hatten Freude gehabt an seinem Thun, aber keine Augen für seine Fehler; sie hatten keine Ohren gehabt für die Klagen über ihn, und keine Gedanken an eine Rechenschaft für ihr Thun an ihm. Er war das Spielzeug ihrer Eitelkeit gewesen, er war der Spielball der Sünde geworden; er ward ihr Peiniger: sein eigener Totengräber. Zu der Eltern Grabe hatte er die Steine gehauen, und sie lagen einstweilen in ihren Gewissen. Er hatte in der Sünde sich gewälzet, hoch auf an den Eltern hatte die Schande gespritzt; er war in der Sünde untergegangen; über der Eltern Häupter schlug die Schande zusammen.

Schlaflos und friedlos weinten diese, zankten diese; dem

Digitized by Google

Sünder gebiert die Sünde Jammer, und der Jammer gebiert neuen Jammer und kein Ende nehmen diese Geburten. Vor ihnen tauchten die frühern Freuden an ihrem Kinde auf und neben diese stellte sich die gegenwärtige Schmach; die ehemaligen Hoffnungen, das gegenwärtige Elend wirbelten durch einander, und der Vater gab der Mutter Schuld und die Mutter bezüchtigte den Vater, und der Vater fluchte dem Sohne, der ihre Schande geworden, und die Mutter der Welt, die ihren Sohn verdorben, und auf Beider Gewissen lag schwer eine Last, sie wußten ihr keinen Namen, oder gaben ihr keinen Namen.

Draußen wand sich der Sohn in tiefstem Weh; er sah nur die eigene Schuld, nicht anderer Schuld; er wußte nun, daß der Stein, den ein Sünder auf den andern wälzet, zermalmend auf ihn zurückfällt; so weit war er bereits gekommen. Er wollte abbitten das Weh, das er angethan; wollte um Verzeihung bitten; wollte bitten, daß sie um ihrer eigenen Seelen willen mit anderer Liebe ihre Kinder lieben möchten, als sie ihn geliebt; nicht mit der Liebe der Welt, die blind ist, die taub ist, die schwach und ein ewiger Betrüger ist, und den Tod bringt allen, die sie umfaßt. Er wollte bitten, daß sie fürder lieben möchten mit der Liebe, die von Gott kömmt, rein ist, die Wahrheit ist, stark ist und das Böse hasset, wo sie es sieht, und das Gute pfleget, wo sie es findet, und wo es nicht ist, es pflanzet mit Macht und Kraft, und wo das Böse ist, es ausreißet mit Macht und Kraft. Er wollte nicht mit seinem Weh ihre Seelen füllen, wollte ihnen nur zeigen das neue Weh, womit Brüder und Schwestern, in gleich sündiger Liebe erzogen, ihre in Schande gebleichten Häupter beschwerten. Aber was er versuchte, wie er sich winden mochte draußen an ihren Fenstern, die drinnen

Digitized by Google

hörten ihn nicht, sahen am dunkeln Fenster nicht des dunkeln Schattens Auf- und Niederfahren, merkten seine Angst nicht, nicht sein Flehen; sie seufzten und jammerten immer wehlicher, erbebten in immer größerem Entsetzen, und der draußen wand sich immer ängstlicher; der einen Pein schien des andern Pein höher und höher zu schwellen.

In gleicher Angst hingen an glänzenden Fenstern zwei scheußliche Schatten, wie verirrte Käuzlein sich klammern ans Gesimse. Drinnen im Hause war es glänzend und üppig. Große Pracht war entfaltet, altertümliche Geräte prangten in neuem Glanze, frechstolze Herren und eitel geschmückte Damen bewegten sich in eifrigem Taumel, genossen, in die Lust des Augenblickes versunken, das Leben, aber ohne Gott.

Diese vornehmen glacierten Menschen wandelten kniestief im Moder der Erde trotz ihrem glänzenden Hause, und scheuten sich vor der Berührung mit Gott viel mehr, als vor der häßlichsten Sünde; ihre Knechte und Mächte hatten es oft umgekehrt. Aber ihre Häupter sah ich sie hoch aufrecken, den schmutzigsten Dingen, in denen sie wateten kniestief, schöne Namen geben. Alle Genüsse beuteten sie aus, wühlten in den Hefen, aber alles mit sogenanntem Anstande; je tiefer sie sanken im Thun, um so höher stiegen sie im Dünkel. Diese Lebensweise war ihr Himmelreich, ein Himmelreich ohne Gott, ein Himmelreich, wie es der Molch hat und die Unke. Dieses grausige Himmelreich hatten die beiden schwarzen Schatten, die an den Fenstern klebten wie die Vögel der Nacht, Kindern und Kindeskindern bereitet.

Sie waren ein hoher Herr und eine hohe Dame gewesen, und hatten ihre Kinder für diese Welt erzogen, nicht für Gott; hatten für Familienglanz gesorget, nicht für das ewige Leben; hatten nach gemeiner Christen Sinn nicht ge-

Digitized by Google

fragt, aber für vornehmen Anstand alles gethan. So hatten sie ihre Kinder fein dressiert, viel intriguiert, dann vornehm liiert und waren endlich ruhig und mit Anstand gestorben, denn nach ihrem Gewissen hatten sie gelebt.

Jetzt waren sie kein hoher Herr, keine hohe Dame mehr; jetzt klebten sie als zwei arme Schatten draußen an den Fenstern, in sich tragend die unaussprechliche Pein einer ewigen Täuschung. Diese Pein und die Angst um Kinder und Familie trieb sie durch die herrlichen Gebilde, unter denen sie manchen Diener, manchen Taglöhner sehen mußten, trieb sie aus ihrem schwarzen Grabe den hellen Fenstern zu. Dort hingen sie, dort sahen sie ins übertünchte Grab, wollten warnen und konnten nicht, wollten schreien und hatten keinen Laut, hatten so viel Glanz gesammelt und jetzt keinen warnenden Schatten.

In unaussprechlicher Angst sahen sie hinein in ihre Aussaat und konnten sie nicht tilgen; sahen Kinder und Kindeskinder taumeln in einem Himmelreich, das sie gestiftet, und das Himmelreich war die Hölle, und sie wußten es, und konnten es nicht sagen!

Die vornehmen Kinder und Kindeskinder aber nahmen endlich Abschied mit zierlichem Beugen und Neigen, gingen adelich schlafen in seidene Betten — einstweilen. Sie sahen die zwei Schatten am Fenster nicht, sahen den Ahnherrn und die Ahnfrau nicht, die draußen am Gesimse klebten. Doch von den Schatten, die einzeln flogen, vereinzeltem Jammer nach, will ich mein trübes Auge wenden; aber erzählen muß ich noch, wie ich sie sich scharen sah, fast wie die Krähen, die Dohlen sich scharen, wenn sie kein Bleiben mehr haben in unserem Lande, wenn sie ziehen müssen in fremde Lande.

Schwarz und dunkel, ein Berg in weiter Ebene, breitete

Digitized by Google

ein seltsam Gebäude sich aus. Ich konnte nicht sehen, war es alt, war es neu, und seine Form war seltsamer Weise bald diese, bald jene, und von hinten sah es anders aus als von vorne. Bald glich es einem königlichen Palaste, bald einem mittelalterlichen Dome; bald schien es einen nordischen Giebel zu haben, bald ein italienisches Dach. Dann glich es wieder einem großartigen Bürgerhaus mit Treppen und Säulen, und wiederum einem alten Kloster mit langen Gängen und weiten Säulen; und wiederum einem Zeughaus mit eisernen Thoren und Fenstern, und wiederum einer luftigen Halle, mit Reben umrankt. Finster war es über diesem seltsamen Gebäude, und stumm war es drinnen; kein Licht erleuchtete die Fenster, keine Stimme scholl durch die Thüren. War aus dem Gebäude das Leben weggezogen? war nie Leben darin? man wußte es nicht.

In unzählbaren Scharen und schrecklicher Angst flogen um dieses dunkle Gebäude die Schatten, schwarzen Vögeln gleich, Vögeln von allen Größen, wie Spatzen so klein, wie Störche so groß. Sie bedeckten das ganze Gebäude um und um, klebten sich an jeden Vorsprung, stießen einander von den Sitzen, hackten sich wie mit Schnäbeln, stoben an die Fenster, stießen gegen die Mauern, flatterten über dem Dache. Wie dunkles Gefieder sträubten sie alles, was an ihnen war, gen Himmel, bogen sich auf und nieder, bogen sich nach vorne, bogen sich nach hinten, die Stimme wollten sie pressen aus angstgepreßten Brüsten. Aber wie sie sich beugten nach hinten, nach vorne, in grausenhaftem Würgen das Innerste nach außen kehrten, die Augen aus den Köpfen schwollen: keinen Laut, keinen Ton preßten sie aus den ausgedörrten Brüsten.

Gott hatte mit guten Stimmen sie gesegnet gehabt im Leben und sie hatten damit geschrieen ihr Leben lang —

Digitized by Google

jetzt fand keiner einen einzigen Laut. Es waren Staatsmänner von jeder Gattung, Lehrer mit allen Titeln; sie hatten ihr Leben lang geschrieen von des Landes Wohl, der Seele Heil, vom Werte der Wahrheit, der Kostbarkeit der Wissenschaft, und waren doch alle ihre Worte hohl und sie dachten nur an sich und redeten nur für sich; und wenn sie schrieen von des Volkes Glück, so meinten sie die schöne Ordnung, es regelmäßig und gesetzlich auszubeuten; und wenn sie schrieen von des Landes Ehre, so meinten sie ihre grünen Sessel, und wenn sie schrieen von der Seele Heil, so meinten sie den blinden Gehorsam einer knechtischen Gläubigkeit; und wenn sie schrieen vom Werte der Wahrheit, so dachten sie an Nahrung für ihre Eitelkeit; und wenn sie redeten von der Kostbarkeit der Wissenschaft, so freuten sie sich über die Dummheit des gemeinen Volkes. So hatten sie geschrieen ihr Leben lang, bis sie fett, das Volk mager geworden; bis der Tod die Stimme ihnen ausgeblasen.

Jetzt wollten sie schreien in vollem Ernste, was Wahrheit sei und was verkehrte Weisheit; welches die rechte Lehre sei und welche die wahren Redner; wollten ausschreien ihre Qualen, wollten schreien ins Haus hinein denen, die drinnen schliefen, zur Warnung; aber ausgeblasen hatte ihnen der Tod die Stimme. Sie bogen sich, sie krümmten sich, daß die Augen aus ihren Höhlen starrten, das Gehirn aus den Schädeln quoll; aber der letzte Laut war verschwendet, keinen Ton fanden sie mehr in der hohlen, leeren Brust.

Da kam ein schrecklicher Wirbelwind über sie, rührte sie unter einander, in einander zu einem schwarzen Knäuel, wirbelte sie fort, wie mit dem Staube das Windspiel fährt; angstzerrissen stoben die einen hier aus, andere dort aus, aber der große Haufe ward einem andern Gebäude zugewirbelt.

Digitized by Google

Dieses Haus war eben so eigener Art als das erste, nur viel größer noch; auf dem Rücken eines halben Landes schien es zu liegen.

Es war hoch und niedrig; hier aus Flechtwerk gebaut, eine schlechte Hütte, dort aus köstlichen Steinen gehauen, eine fürstliche Wohnung; hier hingen an den Wänden zerbrochene Treppen und Strohfetzen vom Dache, dort zierten Altane das Haus und köstliches Malerwerk das Dach. Kleine Löcher, halb mit Lumpen gefüllt, stellten Fenster vor, und wiederum sah ich hohe Bogenfenster wie in königlichen Schlössern; sah kleine blinde runde Scheiben und Spiegelfenster, daß es eine helle Pracht war.

Aber finster war dieses Haus nicht, sondern erleuchtet um und um.

Drinnen im Hause brauste tausendfaches Leben und das Leben war in seidene Stoffe gekleidet, die Stoffe mit Diamanten besäet, und das Leben war in Lumpen gehüllt und die Lumpen waren in Elend getaucht. Aus weiten Rachen geschleudert, prasselten an die Fenster die gräßlichsten Flüche; aus Nachtigallenkehlen zirpten an den Fenstern herum die zartesten Lieder; Messer blinkten, glacierte Hände gestikulierten; Trumpfaus hallte an den Wänden und Gläser splitterten; Pharaos eintönige Worte schlichen einander nach, und hinter den Lippen knirschten die Zähne; wilde Augen soffen den Branntwein in vollen Zügen, geile schlürften den Champagner aus Spitzgläsern; hier faßte man sich an unumwunden, dort trieb man erst ein süßlich Augenspiel; hier splitterten Stuhlbeine auf den Köpfen, dort vergiftete man sich mit den Zungen; hier sah man das Tier nackt laufen, dort hatte es Schuhe an den Füßen, Guttuch um den Leib, vielleicht eine Krone auf dem Haupte; hier hörte man es brüllen gerade aus, dort

Digitized by Google

nach Noten, und während das erste Tier plump war aber gesund, nagte dem andern an den Beinen der Wurm und dem dritten sah aus den Augen der Teufel.

Draußen aber an Fenster und Fensterchen hingen mit haarsträubenden Gebärden arme Schatten, hackten wie mit Schnäbeln in die Fenster, schlugen wie mit Flügeln an blinde Fenster, an Fenster aus Spiegelglas, schlugen in verzweiflungsvoller Wut, aber unwillkürlich im Takte der drinnen tönenden Geigen, ans zerbrechliche Glas: aber keinen Ton gaben die Fenster, keine Scheibe brach, kein grauser Schatten fiel in die Luft hinein; aber in immer größern Wellen brauste drinnen die Luft auf, immer wildere Töne schlugen an die Fenster, immer weiter scholl von innen heraus das Getümmel. Immer wilder stürmten die Schatten an die Fenster, pechschwarz ward es an denselbigen, hoch auf einander preßten sie sich, wie an sonnigen Fenstern im Winter die Fliegen; sie rangen wie im Todeskampfe, denen drinnen zu verkünden, daß sie über Gräbern tanzten, im giftigen Pfuhle wateten, Gift tränken, von verderblichen Armen umschlungen wären in teuflischer Luft. Sie wollten ihnen zeigen den Unterschied zwischen ihrem Suchen und ihrem Finden, zwischen Luft und Strafe, zwischen Sein und Werden. Aber wie sie sich wanden und drehten, hackten und schlugen: die drinnen hörten nichts, merkten nichts im Wirbel der Luft, im Taumel der Sünde; in diesen können die Schatten nicht schreien, in diesen werfen die Schatten keinen Schatten. Die Gläser klangen immer lauter, die Augen brannten immer brünstiger, die Flüche schollen immer wilder, die Liebesworte wechselten immer verständlicher, und die Geigen spielten immer lustiger, und die Männer gebärdeten sich immer häßlicher und die Weiber noch scheußlicher. Hier brüllte der Löwe, dort zischte die Schlange;

Digitized by Google

hier wand sich die Katze, dort stürmte der Stier, und draußen wanden sich immer verzweifelnder, gräßlicher, scheußlicher, aber nach der Geige Takt und Weise, der Schatten unzählbare Heere, und in das Geigen und Winden kamen durch die Lüfte geschwommen Töne wie Kinder-Wimmern und die Töne schwollen an zu Seufzern sterbender Eltern, und es kam der Donner zu Tode gequälter Weiber, verzweifelnder Gatten, und die Töne brausten heran immer gewaltiger, flossen zusammen und ihr Donner hallte wie der Donner des Weltgerichts. Drinnen aber wogte das Meer der Lust in immer wilderer Brandung, und durch die Brandung drang kein Donner, die Geigen spielten immer lustiger, und die Menschen thaten immer gräulicher und die Schatten gebärdeten sich immer verzweifelnder. Da fuhr aus Gottes Hand ein Blitz, die Lichter wurden blaß, die Menschen erstarrten; zusammengedrückt zum ungeheuren Leichentuche wurden die Schatten, und übers Haus wie über einen Sarg hing das Leichentuch; ein Schrei hallte von Welten zu Welten, brach sich an den Festen des Himmels: versunken war Gebäude und Leichentuch.

* * *

Die Chöre der Engel wurden nicht gestört; aber stille ward's einen Augenblick in den Strömen der Geister; nur einzelne der Schatten, die sich dem Schlunde entrafft, strebten einen Hügel hinan, wie man den Menschen, das Wild eilen sieht, wenn hinter ihnen her der Tod jagt. Auf dem Hügel stand in unbeschreiblicher Schöne eine Gestalt. Licht war ihr Kleid; Lichtströme flossen von ihr aus; ein blaßroter Schimmer, einer Krone von Rosen gleich, wand sich ums Haupt. Sie hob die verklärten Augen auf, hob betende Hände auf.

Digitized by Google

Zu ihr hin drängten die dunkeln Schatten, wie zu der Wasserquelle der dürstende Hirsch; schienen die Strahlen ihrer Gebete, die wie feurige Lichtstreifen gen Himmel zogen, zu suchen, sonnen zu wollen in ihnen ihre erstarrten Glieder, heilen zu wollen in diesen lautern Strömen die Verdammnis ihres Wesens. Lichter ward die Gestalt, feuriger strömten die Wellen ihres Gebetes, lichter schienen die Schatten zu werden. Da wuchs aus den betenden Händen ein Kreuz empor in der Farbenpracht himmlischen Morgenrots. Dieses Kreuz wuchs höher und höher, wuchs in Räume hinauf, wohin mein Auge ihm nicht folgen konnte; und dieses Kreuz warf einen hellen Schein auf die schwarzen Schatten; es schimmerte um sie wie Hoffnung und Friede; ruhiger schien ihr Wesen zu werden, und langsam schwebten sie am Kreuze empor, bis meine Augen sie nicht mehr sahen. Da rauschte herrlicher auf der Welten Lobgesang, glänzender strömten die Geister auf und nieder, von keinen dunkeln Schatten mehr durchzogen, und wie eine Sonne leuchtete der Hügel, auf dem die Gestalt gestanden war. Sie war entschwunden! Aber noch stand das Kreuz wie eine Säule des Himmels, leuchtete durch die unendlichen Räume, und um Kreuz und Hügel drängten sich die seligsten Geister!

Und mein Herz vergaß die Angst, als der Schrei durch die Welten tönte, und die Liebe und die Herrlichkeit, die ich jetzt erblickte ohne Schatten, füllten es wieder mit ungetrübter Wonne und Freude; und der Lobgesang, der immer lauter aus allen Himmeln drang, wiegte mich immer mächtiger auf den Wellen gläubiger Andacht, versenkte mich in ehrfurchtsvolles Staunen.

Am Hügel, dem Kreuze nahe, sah ich einen strahlenden Engel; aus Glaube, Liebe und Hoffnung war sein Kleid

Digitized by Google

gewoben, und kein Engel schwebte an ihm vorbei ohne Gruß und freudiges Wesen.

Seine Augen, leuchtend klar und mild, hafteten an eines demütigen Hauses niedern Fenstern. Hinter denselben brannte ein bescheidenes Licht; ein schlichtes Weib war wach; sinnig war ihr Gesicht, aber spärlich ihr Aussehen; viele Kinder schliefen im niedern Gemache friedlich und reinlich. Sie aber rüstete bescheidene Gaben; was der Geist verlangte, was der Leib bedurfte, das ordnete sie sinnig und freundlich. Der Mutter war es schwer im Gemüte, und oft blickte sie zu einem Bilde auf; dann flossen ihre Thränen, aber leichter schien ihr Gang zu werden. Freundlich und sorgsam blickte sie nach den Schläfern; sah mit wehmütiger Freude, wie auf ihren Gesichtern freudige Erwartungen sich spiegelten; wischte sich die Thränen ab und blickte in strahlender Liebe wieder zum Bilde auf, und in ihrem Auge stand geschrieben mit glänzender Schrift: Bist du mit mir zufrieden? bin ich deinen Lieben eine Mutter nach deinem Sinn? Hell, wie Sterne funkeln, strahlten draußen des Engels Augen, und dem Weibe war es, als flüsterten die funkelnden Sterne ihm freundliche Antworten, als fächelten ihm leise Winde freundliche Grüße zu. Still und selig ward es ihr wunderbarer Weise im Gemüte, sie löschte das Licht, und im Herzen ging ihr hell die Sonne des Friedens auf, und das Genügen, welches die Treue bringt, brachte ihr den süßen Schlaf. Aber hell wie Sonnenstrahlen strahlten die der Engels-Augen fort, gingen von Haus zu Haus und drangen in die Herzen schlummernder Menschen, vom Greise bis zum Kinde. In diesen Herzen blühten dem leuchtenden Engel Blumen der Liebe und der Dankbarkeit, und manches Herz war ein Garten der herrlichsten Blumen,

Digitized by Google

und diese Blumen hatte er alle gepflanzet und der ganze Garten war sein.

Hier durfte er Kränze und Sträuche sammeln für Weib und Kinder, denen er keine Schätze gesammelt hatte für diese Erde. Die Herzen der Menschen waren die Ackerfelder gewesen, die ihm Gott zur Arbeit angewiesen, und die hatte er bestellt mit der Treue, die er von seinem Meister gelernt, und Gott hatte seinem Fleiße das Gedeihen gegeben, sie bewässert mit seinem Segen, daß seine Saat ins ewige Leben wuchs. Hier hatten seine Augen eingesammelt, was ihm gehörte, kehrten reich beladen zu den Geliebten und wollten spenden den reichen Segen, der den Kindern Häuser baut, seinen lieben Kindern, in deren Herzen ihm auch schon ein Gärtlein blühte, von seiner eigenen Hand gepflanzet, welches nun die Mutter mit Freude und Treue wartete. Denn ihr Herz war von Jugend auf ein Garten Gottes gewesen, und ihres Mannes Hand war nur die des kundigen Gärtners, die das Vorgefundene veredelt und höher zieht.

Als er zurückkehrte zu den Seinen, sah er vor den kleinen Fensterchen viele viele hellleuchtende Geister, kleine Engelein wunderlieblich, jugendliche Geister wunderschön, hehre Gestalten in blendender Ehrwürdigkeit. Alle hatten den Himmel gefunden und waren gekommen, an den Kindern zu vergelten, was ihnen der Vater gethan; zu bewähren, wie reich Kinder durch fromme Eltern werden, auch wenn die Welt arm sie nennt. Sie legten dem Weibe den Kranz des Genügens auf, den Sinn, der in der Treue das wahre Leben sucht, den festen Glauben, daß bei der guten Mutter des Vaters Segen bleibe für und für. Um seine Kindlein schwebten dicht gedrängt die freudigen Geister und brachten das Beste aus den Reichtümern, die in den Schatzkammern des Vaters waren.

Digitized by Google

Sie brachten ihnen den kindlichen Sinn von Freude durchglüht, brachten Einfalt des Herzens, offene Freundlichkeit, inniges Lieben und festes Wollen, heiteres Hoffen und ernstes Streben. Und als alle gegeben hatten, da meinte der Vater das Beste noch ihnen selbst zu geben: er küßte die Kinder und hauchte sie an mit dem Feuer der Begeisterung, die nicht ängstlich die Sandkörner zählet, nicht Furcht und Hoffen, Gewinnen und Verlieren mit der Goldwage wiegt, die an das Höchste das Höchste setzet! Als heller dem Engel die Augen glühten, als er das Beste seinen Kindern gegeben glaubte, da schwebte in goldenes Licht getaucht, groß und in unaussprechlicher Schönheit ein Engel zu den Kindern in freudiger Eile. Sein ganzes Wesen duftete Freude; es war, als ob er, engem peinvollem Kerker entronnen, die freigewordenen Glieder Licht und Freiheit wollte trinken lassen. Aus wunderholdem dunkelm Augenpaar strahlte eine Fülle von Liebe, wie sie in sterblichen Herzen nimmer wohnet, und in unbeschreiblicher Lieblichkeit lächelte er jedem auf seinem Wege. Mit Lilien- und Rosenduft war die schlanke Hand umwoben und in derselben hielt er den köstlichsten Demant aus des Himmels köstlichster Krone; sein Feuer strahlte tausend Sonnen gleich. Es war das Siegel des Auserwählten und mit diesem Siegel bezeichnete der Engel die süßlächelnden Kinder, und vergalt mit dem Höchsten, was ihr Vater für des Vaters Reich gethan. Und als der Engel sie besiegelt hatte, schwebte er mit freudigem Winken am Vater vorbei, der freudig und staunend dem Vater droben dankte, daß er das Höchste gegeben. Aber der Engel hatte sein Werk noch nicht vollendet, er schwamm in der Wonne der Freiheit und des Gebens und der Ausführung himmlischer Aufträge; an gar manches Tannenbäumchen hängte er den kindlichen Sinn

Digitized by Google

und den harmlosen Frieden, der von Gott kömmt und über allen Verstand geht. Er war der Engel Gottes einer, die Gott zu armen Stiefkindern sendet, denen Liebe nicht beschert, deren selige Eltern im Himmel weilen, denen Gott durch der Kinder Los ihre Seligkeit nicht trüben läßt und andere Engel sendet, sie zu bewahren, zu beschenken. So sah ich den wunderherrlichen Engel vor hell erleuchtetem Hause. Die Fenster glänzten und drinnen glänzte es noch mehr. In geschmücktem Gemache standen zwei Tische, auf beiden lagen Geschenke. Der eine war im Vordergrunde, helle Wachslichter brannten auf ihm. Zwei kleinere Kinder umrannten ihn. Zwei Gestalten standen dabei, eine seidene Dame mit rauschendem Gefieder und ein schöner Herr, aber seelenlos in allen Gliedern. Der Dame und des Herrn Gesichter glänzten aus Freude an den Kindern, aus Freude, daß sie so reich zu bescheren vermocht, aus Freude an sich selbst. Der beiden Kinder Gesichter aber glänzten nicht; sie freuten sich nicht über das, was sie erhalten, sondern ärgerten sich über das, was sie nicht erhalten; ein heilloses Ungenügen hatte bereits seine Klauen in sie geschlagen. In roher Hast rennen sie um den Tisch, suchen, was sie nicht finden; reißen an sich, was ihnen nicht gehört, und weinen und schreien, statt zu danken und sich zu freuen. Papa und Mama machten verblüffte Gesichter, suchten zu trösten und versprachen Mehreres und Besseres aufs nächste Mal.

So ging es im Vordergrunde. Im Hintergrunde, wo schlechte Kerzen düster brannten, standen um spärlich gedeckten Tisch Stiefkinder, sollten sich freuen über magere Geschenke, sollten danken mit demütigen Geberden. Und als sie danken wollten, schrie das Brüderchen drein, und als sie noch einmal anfingen, frug die Mama mit spitzigem Munde: ob wieder

Digitized by Google

was nicht recht sei? Da traten die Thränen in die Augen der armen Kinder; sie hatten einmal eine ganz andere Mutter gehabt; und Bitterkeit wollte aufkeimen in ihren Herzen, und der Sinn, den ihre erste Mutter in sie gepflanzet, wollte sich verdüstern, und dann, ach, was wäre aus den armen Kindern geworden, und hätten sie nicht erst jetzt ihre erste Mutter so recht und für immer verloren? Als sie sich verdüstert umwandten nach dem dunkeln Hintergrunde, da hatte der goldene Engel Mutterstelle vertreten und reich beschert. Da fanden sie den neidlosen Sinn, der sich mit wenigem begnügt und andern vieles gönnt; die Liebe, die sich nicht verbittern läßt; das milde, treue Auge, das in sich die Fehler sucht und nicht in andern. Am Bäumchen hing der seligen Mutter geistiges Ebenbild, und dieses Ebenbild senkte sich hinein in die Seelen der armen verlassenen Kinder und schmückte sie reich und köstlich, daß Mütterchen einst noch seliger werden wird im Himmel, wenn ihr die Stunde des Wiedersehens schlägt. Und als der schöne Engel sein Werk gethan, leuchteten inniger noch seine dunkeln tiefen Augen, und auf dem glänzenden Vordergrunde ruhten sie barmherzig und weich, und Eltern und Kinder dauerten ihn, und ans Tannenbäumchen hing er die Bitte: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.

Als er beschert, seine Gaben ausgeteilt, seinen Aufträgen nachgekommen war in freudiger Hast, gesellte er sich zu andern, schaute hier einer Bescherung zu, dort den süßen Träumen in den Seelen der Schlafenden. So sah ich ihn einem Engel sich gesellen, der in großmütterlichem ehrwürdigem Glanze und dem Sinn, der sich selbst vergißt und für andere sorgt, weit hin gesehen ward im Himmel. Als dieser Engel auf Erden lebte, war er eine Großmutter gewesen, und die Großmutter hatte im Bescheren, im Streben, andern Freude zu

Digitized by Google

machen, gelebt. Die Neujahrstage waren ihre seligsten Tage gewesen, und viele Tage vorher hatte sie in tiefstem Ernste gelebt, der allen das Rechte treffen will; in der größten Rührigkeit, die alles beschicken will und jedes zur rechten Zeit. Sie hatte Kinder und Enkel auf Erden; seine reichsten Schatzkammern hatte ihr Gott geöffnet, reichlich hatte sie genommen, hatte keines vergessen. Sie fand die Ihren schlummernd in ruhiger Behaglichkeit, fand reiche Bescherungen überall, aber überall etwas vergessen, an das sie gedacht hätte, wenn sie noch auf Erden gewesen wäre. Jetzt hatte sie andere Gaben, bescherte allen: das Sorgen für andere; die Liebe, die nicht müde wird; die Barmherzigkeit, die hilft zu jeder Zeit, und das Auge, das in allem den Vater sieht; den Sinn, der bei allem an den Vater denkt und, was ihm gehört und was zu ihm führt, höher schätzt, als alle Schätze der Welt. Dann hängte sie diesem besonders an sein Tannenbäumchen den heitern Sinn, den keine Wolke trübt, einem andern den milden Sinn, der den glimmenden Docht nicht löscht, und einem Dritten den Ernst, der jedes Wortes Bedeutung mißt, und einem andern noch das Genügen, das will, was der Vater giebt, und nicht alles, was andere haben. So bescherte die Großmutter reich und lange; dann schwebte sie zu den Schlafenden, freute sich ihres blühenden Gedeihens; jenen schien sie besser zuzudecken, diesem die Decke zu lichten, und sah auf einmal in einen blühenden Garten hinein, mit welchem der himmlische Vater die gute Großmutter selbst beschert hatte. Sie sah in ernsten und lieblichen Träumen ihr Andenken blühen in den Herzen der Söhne, Töchter und Enkel; sah, wie jetzt alle an die Großmutter dachten, die auch immer an alle gedacht; sah, wie Söhne und Töchter sie mißten, die Enkel aber sie sahen im Traume,

Digitized by Google

sie lebend glaubten, jauchzten und dankten. Der großmütterliche Engel konnte sich nicht satt sehen an dieser Bescherung, nicht losreißen von den Betten ihrer Lieben.

Längst schon war der Engel mit dem goldenen Strahlenglanze neuen Freuden nachgezogen. Was weilet er jetzt dort vor jenen Fenstern, wo in der Stube verwahrloste Lichter düster brennen und düster, das Haupt gebeugt, die Hände in einander gebogen ein Mann auf und nieder ging und oft bei drei Wiegen stille stand, in welchen drei Knaben friedlich in den Armen des Schlafes ruhten; und wenn er von den Wiegen ging, war düsterer sein Gesicht, und tiefer war sein Haupt gebeugt. Er hatte den Knaben bescheren wollen, aber er konnte nicht. Vor einem Jahre hatte eine holde Gattin die Bescherung geordnet, und an ihrer kindlichen Freude hatte sein Herz sich erlabet, und ihre kindliche Freudigkeit war selbst die schönste Gabe geworden für Mann und Kinder, fürs ganze Haus. Vor einem Jahre lag vor ihnen, einem herrlichen Sterne gleich, die Zukunft; in der nächsten Zukunft war der Tod, den hatten sie nicht gesehen. Schwarz umhängte dieser die leuchtenden Sterne, und die Blume verblühte, und draußen in der kühlen Erde schlummerte die, die sein hellster Stern ihm war. Er konnte nicht bescheren so alleine, und wenn er an die Wiegen trat, so trat zu seinem Weh noch das Weh um seine Kinder — Ach! ihr habt keine Mutter mehr! — so mußte er seufzen allemale. Dann stand er vor ihrem Bilde: Ja, so war sie, seufzte er — und jetzt! und neues Weh überflutete ihn. Diesem armen Manne und seinen Kindern war noch nichts beschert, und der goldene Engel sah das Weh, und seine schönen Augen leuchteten bereits über den Kindern, wollten einen hellen Schein werfen in des Mannes betrübtes Gemüte. Da schwebte in der Eile

Digitized by Google

des Gedankens ein Geist daher; denn schon begann lauter und lauter der Welten Lobgesang, rief die Geister zur Anbetung; und die Sonnen strömten zusammen, zu bauen des Allgewaltigen Thron. Wunderlieblich, ein göttlich Bild in dunkler Nacht, schwebte er durch die Räume; aus Sternenlicht und Himmelblau war sein Kleid gewoben, überflossen mit der Lilie reinem Glanze, in den Schimmer der Rose getaucht. Liebe und Freude und Sehnen leuchteten aus seinen Augen; er hatte sich verspätet, und doch hatte er noch allenthalben zu grüßen mit freundlichen Blicken und Winken, und alle Geister freuten sich seiner und alle schauten ihm freudig nach, wie er, von der Liebe gezogen, die Räume durchschnitt und doch keinen freundlichen Gruß versagte. In den Schatzkammern Gottes hatte er sich verspätet, der Reichtum des Himmels hatte ihn verblendet, auf und nieder war er geflogen, sich kindlich freuend an der Herrlichkeit; dann suchte er und wählte er und fand immer Schöneres und Herrlicheres und legte das Herrliche weg und suchte noch Herrlicheres.

Da ward ihm angst über dem Wählen, denn schon waren alle Kammern von Geistern leer; er ließ das Wählen, folgte ihrem Zuge, wollte nur schauen und lieben, und daß ihm der Allgütige das Köstlichste mitgegeben, das wußte er nicht. In der Inbrunst der Liebe flog er über die Kinder in der Wiege, senkte sich in ihren Schlaf, in ihre Seelen hinein, und in denselben strahlte wieder seine Liebenswürdigkeit; und als er wieder hinaufstieg in himmlischer Freude, denn in allen hatte er sein Andenken gefunden und im Ältesten das eigene Bild und das Sehnen nach ihm, blieben die Strahlen dieser Liebenswürdigkeit in den Seelen; er aber flog dem geliebten Manne zu. Dieser betrachtete wehmütig der Gattin

Digitized by Google

Bild und sah sie nicht, die ihn betrachtete mit lebendiger Liebe und der himmlischen Freude in den freundlichen Zügen. Und doch schien das Bild, das er betrachtete, sich zu beleben, schien freundlicher und freundlicher zu lächeln. Ein unnennbares Etwas schien sich von demselben zu lösen. Er sah nichts, aber es war, als schwebe des Bildes geistiges Wesen, die ganze Freundlichkeit und Holdseligkeit desselben zu ihm heran, träufle, fließe, rinne leise, langsam, wunderseltsam durch ihn hin bis hinein in sein Innerstes, setze da sich an, mache sich Wohnung für immerdar. Es war ihm, als wehe, säusle, rege es sich so lieb und süß in ihm; und das Gefühl rann leise und langsam durch alle Glieder, alle Züge; es war ihm eigens wohl dabei, er wußte nicht wie; und es war ihm, als höre er eine Stimme, er wußte nicht woher: Willst du den Kindern Vater und Mutter sein? Und er mußte fröhlich ja sagen, er wußte nicht warum; aber er fühlte keine Trennung, keine Scheidung mehr; der Tod hatte seine Macht verloren, das Grab sein Recht; es war ihm, als sei er jetzt erst so recht eins geworden mit der Geliebten, um nimmer getrennt zu werden.

Und in seligem Staunen sah die selige Gattin dieser geistigen Vermählung zu, die der Vater da oben, der die Liebe ist, bereitet hatte, als die köstlichste Gabe, die sie dem armen Verlassenen bringen konnte. Aufgelöst in Freudigkeit sah sie dem wunderbaren Wandel zu; hörte nicht die immer ehrfurchtgebietender daher wogenden Chöre der Welten zum Preise Gottes; sah nicht, wie die Wellen des Lichtes feuriger, gewaltiger durch die Himmel rollten und in immer rascherer Bewegung die Geister die untern Räume verließen, die Menge schon geschieden war, und nur einzelne, welche die Freude und die Liebe an die Ihren gefesselt hatte, von der Erde sich

Digitized by Google

rissen. Es war fast, als ob sie auch äußerlich wieder gefesselt wäre in unauflöslicher Vermählung.

Da riß der goldene Engel, der in hoher Wonne dieser göttlichen Bescherung zugesehen, das holde liebliche Wesen aus seinem Staunen; dasselbe folgte freudig seinem Führer, da es sein Bestes zurückgelassen wußte, und die schwesterlichen Geister schwebten den Strömen der Geister nach, dem reinsten Lichte zu.

* * *

Auch unser wundersamer Garten, die Höhe, aus Licht gebaut, mit Licht begossen, blühend in Licht, zog in immer mächtigerem Zuge dahin; aber wir fühlten die Bewegung nicht, sie änderte lange meinen Gesichtskreis nicht, und selig war ich im Schauen und bei den Meinen. Aber allmählig wehte mich ein schaurig Gefühl an, eng ward es mir, und doch immer seliger; ich fühlte immer deutlicher, wie wir in Räumen fluteten, in die mein Auge nicht gedrungen war, und vor mir erhob es sich in unermeßlichen Weiten wie eine Burg, ein Palast aus Sonnen gebaut, und durch seine Thore, aus Sonnen gewölbt, fluteten wir. In der Nähe seiner Majestät hatte der Allmächtige die Kammer aus den herrlichsten Sternen zusammengefügt, für alle, welche in seinen Welten Liebe suchten, nicht fanden und doch die eigene bewahrten; für alle, welche, der Liebe entrissen, der Liebe bedürftig blieben; für alle, welche Liebe säeten und zu harren vermochten auf der Liebe ewige Ernte; und mit der reinsten Seligkeit war diese Kammer gefüllt.

Da lebten selig die Kinder, welche Gott von den Brüsten der Mütter genommen nach ewigen Ratschlüssen; hier tranken sie aus hellen Bechern Seligkeit, und Tausende von schönen Müttern warteten sie und nährten sie mit seliger Liebe. Hier

Digitized by Google

waren selig die Kinder alle, die auf Erden an harten Herzen verwelkt waren, deren Leben von stiefelterlichen Händen geknickt worden. Hier waren die Kinder, denen die Liebe ihres Lebens Element ist, hier strahlten sie und freuten sich und die verklärten Mütter sonneten sich in ihrer Liebe. Hier sah man die Großmütter wallen, welche Kinder zu lieben wußten mit sinnigem Ernste; sah die Mütter alle, die Gott von Kindern weggenommen; sah vor allem die Mütter alle, deren Kinder auf Erden in harten Händen waren. Hier hielt Gott in Liebe sie gefesselt und tröstete sie durch Kinder; das Los der Ihren ist ihren Augen verborgen. Andere Engel sendet Gott zu ihren Kindern auf Erden und sorget für das Heil ihrer Seelen, und daß alles zu ihrer Seligkeit dienen muß. Für Mütter würde nirgends ein Himmel sein, so lange sie in harten Händen, an harten Herzen ihre Lieblinge sehen müßten. Hier sah man tausend Mütter glücklich, die auf Erden umsonst nach Kindern sich gesehnt, denen von Gott das Glück auf Erden versagt worden, denen es nun Gott tausendfältig vergiltet, wenn sie in gläubiger Ergebung ausgeharret, mit den süßesten Elternfreuden sonder Gram und Sorgen sie speiset und tränket. Selig über alle Worte sah man hier, die einsam geblieben waren auf Erden, die in unverstandenem Weh nach Seelen sich gesehnt hatten, die keine Seele fanden, die sie eigen nennen konnten, die ihr Weh verschließen mußten in der einsamen Brust. Begriffen wird auf Erden und gewürdigt nur das Weh nach Geld und Ehre; das Weh nach Seelen lohnet Gott. Hier reicht ihnen der gütige Gott die reinste Seligkeit in vollem Maße; ihnen führt Gott die Kinder zu, die er von den Herzen der Mütter nimmt, ehe der giftige Hauch der Welt sie berührt; läßt im Hauche ihrer Liebe sie aufblühen zu den herrlichsten Blumen

Digitized by Google

des Himmels, die Sonnen gleich am Throne des Allmächtigen stehen, wartend seines heiligsten Dienstes.

Hierher strömte die Geister zusammen zur heiligsten Anbetung; tauchten in die Meere der seligsten Wonne, die in den Räumen fluteten, priesen die, die hier wohnten, priesen Gott den Herrlichen, der so herrlich lohnet. Immer majestätischer, welterschütternder tönte der Lobgesang; Sonnen um Sonnen strömten herbei mit den seligsten Geistern, fügten sich ein dem heiligen Bau und es wölbete sich über uns aus unzählbaren Sonnen das Heiligtum im großen Weltentempel. Tief im fernsten Hintergrunde, wo das Licht am goldensten strömte, war nicht Ruhe; dort war Wallen und Kreisen; dort war aus den herrlichsten Sonnen der Vorhang gewoben, der vom Heiligen das Allerheiligste scheidet. Und der Vorhang bewegte sich, Sonnenreihen rollten auf, und immer herrlicher in purpurgoldenem Lichte waren die, welche sichtbar wurden. Da flammte nur eine Sonne noch im Hintergrunde, unaussprechlich war ihr Licht, Majestät und Herrlichkeit umschwebten sie, mächtiger, in tiefster Ehrfurcht schwollen die Chöre auf, und lichter ward die Sonne, und die Fülle unnennbarer Majestät strömte von ihr aus, die Geister beugten betend sich, mein Herz aber bebte im Tode, mein Auge wollte brechen, ertrug die Fülle der Herrlichkeit nicht, in welcher die Gottheit nahte: da umfaßte mich ein rosiges Engelein, es war das jüngste Kind, das mir entrissen worden, ein Mädchen wunderhold; und das Mädchen küßte mich mit seinen süßen Lippen und rettete vom Tode mich, denn dem Sterblichen ist's nicht vergönnt, lebendig Gott zu schauen. Ich fühlte, wie das wunderbare innere Auge leise sich schloß; Vorhang um Vorhang aus Sonnenreihen gewoben, fiel wieder vor das Allerheiligste; die Gestalten schwanden, formlos ward das Licht,

Digitized by Google

leise in wonnigem Behagen wiegten mich seine Wellen, trugen mich wieder zurück in diese Welt, wo das Auge geschlossen bleibet, das nicht aus Erde geschaffen ist. Gebunden ward ich wieder in die Schranken und Fesseln der Sinne, die Sinne aber waren gebungen im Schlafe, und Morgen war's, als die Sonne des Schlafes Vorhang hob, das Bewußtsein mir wiedergab; doch lange ging es, bis ich es geordnet hatte. Sonderbar war mir zu Mute. Frischer fühlte ich meinen Körper; die peinliche Mattigkeit, die schwer in allen Gliedern lag, war fort; rascher schien durch die Adern das Blut zu rollen, mein Auge hatte wieder die Kraft, die nicht nur sieht, sondern auch wahrnimmt, und heller und bestimmter flogen die Gedanken durch die Seele. Ich fühlte, daß heilend die Nacht über mir gewesen, daß mit reichen Gaben ich beschert worden; noch standen die Bilder klar mir vor Augen, in meinen Armen fühlte ich noch die Meinen, noch blendete mich die unaussprechliche Paacht. Aber hatte ich das alles wirklich erlebt, gesehen, oder nur geträumt? Noch fühlte ich, fast wie eine frisch geschlossene Wunde, die seltsame Kraft, die ohne Augen sieht, deren Schranken hinausgerückt sind ins Unendliche; und doch verflüchtigte sich immer mehr die geglaubte Anschauung, und immer nebelhafter und formloser ward mir alles, was ich in andern Welten gesehen, während Erlebtes bestimmt ausgeprägt im Gedächtnis bleibt und um so bestimmter, als Gestalt und Form desselben seltsam und auffallend waren.

So stiegen in mir die Gedanken auf und nieder, und je mehr die Wirkungen der Nacht mir fühlbar wurden, um so weniger wollten sie zur Ruhe gehen und das Rätsel dahin gestellt sein lassen.

Da gedachte ich Hiobs Worte: „Im Traume, im nächt-

Digitized by Google

lichen Gesichte, wann ein tiefer Schlaf auf den Menschen fällt, wann sie schlummern auf ihrem Lager, alsdann entdecket Gott das Ohr des Menschen und versiegelt ihre Züchtigung, daß er den Menschen abwende von seinem Thun, die Hoffahrt vom Manne nehme; daß er seiner Seele wehre, damit sie nicht in die Grube komme, und seinem Leben, damit es nicht ins Schwert falle." Und wenn die Bösen sich künden sollen oder müssen zur Strafe für sich, zur Warnung der Lebendigen: können nicht vielmehr die Guten wiederkommen sich zum Lohne als Träger guter Gaben für die Ihren? Ist das reine Licht nicht eine Fülle himmlischer Gestalten, deren Formen unser grobes irdisches Auge nicht wahrnimmt? So wogte es auf und nieder in meinen Gedanken, lange wollte das Chaos sich nicht gestalten: da begann endlich das Trübe sich niederzuschlagen, und aus dem Trüben traten folgende drei Dinge mir heraus in fester Gestaltung.

Hier leben wir in Rätseln, im Glauben, nicht im Schauen, und was Gott unserem sterblichen Auge mit einem Vorhange bedeckt hat, sieht kein sterbliches Auge: und welche Hand nach dem Vorhange frevlerisch greift, die wird für ihren Vorwitz von Gott geschlagen.

Wenn aber Gott sich kündet in der Morgenröte, im Tau der Blume, in des Windes Spiel, und des Frommen Auge den Ewigen erkennet in allem Vergänglichen: warum soll dasselbe ihn nicht auch erkennen in des Traumes Spiel, diesen Offenbarungen des innersten Lebens des Menschen, diesen Weissagungen von Kraft und Schwäche, diesem wunderbaren, Leben, daß, wenn die Sinne ruhen, die Welt verhüllet ist, sich gestaltet als eine eigene Welt, bald verbunden mit dieser Welt, und bald abgerissen von allem Bekannten eine nie sichtbar werdende Insel im ungeheuren Meere des un-

Digitized by Google

sichtbaren innern Lebens, das in der Menschheit nach unbekannten Gesetzen ebbet und flutet.

Wenn jede gute Gabe von Gott kömmt, dem Vater der Lichter, und dem Frommen alles zur guten Gabe werden soll, und wenn wir Rechenschaft zu geben haben von jeder: sind da nicht auch Träume gute Gottesgaben, und haben wir sie nicht anzuwenden zu unserem geistigen Wachstum? Und wenn ich nun den genossenen Traum brauchen will zum Glauben, daß man nicht suchen solle die Lebendigen bei den Toten, nicht trauern solle um die Gestorbenen, als wären sie tot und hätten wir keine Hoffnung; und wenn ich im Gemüte Eindrücke durch die Meinen empfangen, sie verehren will, nicht mit Thränen und Weinen, sondern mit Ringen und Kämpfen, mit einem Leben nach ihrem Sinne, in Kraft und Heiterkeit, denn Gott wohnet ja im Lichte, nicht in der Finsternis: sollte das eine Sünde wohl sein und gegen des Herrn Wort?

So stellte dieses sich fest, und das Grübeln ließ ich; ich faßte mich im Glauben und betete und arbeitete wieder. Bei den Toten suchte ich die Lebendigen nicht mehr; im Leben fand ich die Meinen wieder, nicht im Grabe. Ich weiß, sie sehen mich; was ich schaffe, was ich treibe, sie sind dabei, und wenn ich des Nachts träume, so spielen sie hinein in meine Träume und raten und helfen mir und freuen sich über mich.

Wenn Kinder mich grüßen mit glänzenden Augen, ich lustig mit freundlichen Kindern spiele, sie an mir auf sich winden wie am Eichbaum der Epheu: dann sehe ich im Sonnenlicht und im Lichte der Sterne meiner Kinder freundliche Augen; sie lächeln mich an, sie winken mir zu, ich kenne sie, wie selig sie sich freuen, daß ihr Vater ein kindlich Herz bewahret, ihr Himmel ihm offen bleibt.

Digitized by Google

Wenn des Armen Elend mir zu Herzen geht, arme Kinder mir wie die meinen sind, arme Mütter getröstet von mir gehen, mein Wort in harte Herzen dringt, in Hütten und Herzen Friede bringt: dann sehe ich meines Weibes Sternenauge; es lächelt mir zu in des Windes Fächeln, aus des Himmels blauem Grunde. Wenn ich heimkehre aus Wind und Wetter, naß und matt, so weht es mich wohlig an und freundliche Grüße wehen mir ums Herz und laben mich und stärken mich; und wenn Undankbarkeit und Unverstand anfachen des Zornes Flamme, graben nach dem Quell der Bitterkeit, die ihre Stelle hat in jedem Herzen, auf der Oberfläche bei den einen, tief begraben bei andern: dann fährt weich und sanft eine Hand mir über die Augen und süße Lippen küssen mich, und mir kömmt die Milde, die in Sanftmut aushält, und nie anrechnet dem Unverstand seinen Unverstand.

Wenn ich ratsame meine Sachen und treulich sorge für alles, was Vater und Mutter mir hinterlassen, für Haus und Hof, für Leib und Seele: dann sehe ich die Mutter mir freundlich nicken und stolz in die Runde schauen.

Wenn ich treu schaffe meine Pflicht, mich nicht die Furcht bewegt und nicht die Eitelkeit, nicht die Mode, nicht der Menschen Geschrei, und wenn ich den Rat bei Gott suche, und nicht von der Wage ihn nehme, auf der die Selbstsucht den eigenen Nutzen sich zuwiegt: dann sehe ich des Vaters ernst Gesicht und ernst auf mir seine Augen ruh'n, und schaue seine Gebete im Herzen, daß des Herrn Hand mich stützen und wahren möge auf diesen Wegen.

Wenn ich in dunkler Nacht schwere Gedanken wälze in beschwertem Gemüte, wenn ich kämpfe am lichten Tage mit den Geistern der Nacht, da sehe ich oft hehre Augen leuchten über mir. Es sind alteidgenössischer Männer Augen, Helden-

Digitized by Google

augen, die durch Jahrhunderte leuchten, und leuchtend auf die Söhne sehen, wie sie verwalten das ererbte Gut, das teuer erkaufte Land, den in Blut und Treue getauchten Ruhm; wie sie verehren den Gott, der in den Schlachten ihnen den Sieg gegeben, und im eigenen Hause die Demut und den biedern Sinn. Und wenn sie den Willen sehen, der nach Kräften ringt mit der untreuen Zeit; den Mut sehen, der keine Sperrwand fürchtet; das Auge seh'n, das offen ist und wachet für Gott und Land: dann leuchten heller ihre Heldenaugen, und diese Augen sprühen aus den Segen frommer Väter; den festen Sinn, der nicht vom blähenden Winde einer herzlosen Zeit geschwellt wird; den Sinn, der fürs Recht steht, nicht aufbraust, aber auch nicht matt wird; der langsam prüfet, aber dann aushält sonder Wanken.

So erscheinen mir die Toten im Wachen, im Traume; so sind sie mir nicht mehr tot, sondern leben mir.

Wenn die Sonne freundlich scheinet und mild der Abend vom Himmel kömmt, dann zieht es mich, dann ruft es mich auf jenen Hügel, wo ich zum neuen Leben die Keime empfangen, wo die Aare fröhlich rauschet, vom Schweizergarten reich umfangen, wo die Berge gen Himmel steigen, wo von den Bergen der Herr in Thäler und Herzen schauet und in Thäler und Herzen niedersteiget mit seiner Huld und Liebe, wenn der Boden nicht Wegeland ist, nicht Felsengrund.

Wenn dann in der Sonne milden scheidenden Blicken alles verklärt vor mir liegt, die Thäler mit ihrem Grün, die Häuser mit ihren Lebenden, die Kirchhöfe mit ihren Toten; dann schwimme ich in milder Freude, und weit wird es mir ums Herz. Dann gewinnt meine Freude festere Gestalt.

Es wird mir, als sähe ich Bänder gespannt von jedem Hause in die Kirchhöfe und von jedem Grabe hinüber in die

Digitized by Google

Häuser und diese Bänder glänzen wie Liebesgaben, und diese Bänder sind schwarz wie Eisenketten und Verbrecherbande, und an den Ketten ziehen die Lebenden die Toten zur Rechenschaft und die Toten die Lebenden zum Genusse der Schuld, und an den hellen freudigen Banden ziehen die Lebenden die in den Gräbern zum Schauen ihrer Aussaat, und die Toten halten die Lebenden fest und die glänzenden hellen Bande werden zu Wegweisern ins ewige Leben. Und Banden und Ketten verschlingen zu Brücken sich, und tausend Brücken sehe ich hoch gewölbet sich heben von jedem Kirchhofe zu jedem Hause, und auf den Brücken sehe ich körperlich und fest gestaltet die Gedanken wandeln, die von den Häusern in die Gräber gehen und von den Gräbern in die Häuser, und die Gedanken kenne ich alle, kann allen ihre Namen geben. Aber die Lebenden drunten haben keine Ahnung von den Boten, die hin und her gehen, gesandt von einer Seele zur andern, mit Fluch beladen die einen, glänzend in Liebesgrüßen die andern. Und Brücken sehe ich, die sind öde und leer, und kein Leben ist mehr zwischen Häusern und Gräbern. Dann schaudert mich, höher muß ich mein Auge heben, es glitzert in meine Augen, und Sterne sehe ich am hellen Himmel in der Sonne Schein. Stundenweit sehe ich den Brand der Sonne in hellen Fenstern, und der goldene Stern ist eines stundenweiten Blitzableiters goldene Spitze, in der die Sonne funkelt. Dann denke ich mir, wie doch das Licht von oben die Dinge da unten zu verklären vermöge und um so herrlicher, je reiner die Dinge seien, und wie weit so unbedeutende Dinge zu leuchten vermöchten, vom Lichte da oben verklärt, wenn sie rein seien, und je reiner, um so weiter, während Paläste der Könige, ganze Länder längst ins Dunkel versunken seien. Dann sehe ich die Sonne zur Ruhe gehen und immer

Digitized by Google

größer, immer goldener, immer herrlicher, je näher sie dem Scheiden kömmt, und ihr letzter Strahl ist ihr holdester Blick! Ach wer doch auch so sterben könnte! Und der Blick geht nicht verloren, die Berge fassen ihn, röten sich, werden uns Pfänder und Bürgen, daß der Sonne Glanz und Liebe uns nicht erloschen sei: nur eine kurze Nacht, dann kömmt ein neuer Morgen, und wenn der Morgen kömmt, so fassen die Berge wieder der Sonne erste Blicke und senden sie zu Thale und künden uns, daß der Tag wieder komme, ein neuer junger Tag in der Sonne Licht und Liebe. Dann hebt sich, wie wenn die Sonne zur Ruhe ist, der Mond über die Berge kömmt und Licht spendet an der Sonne Stelle, bis die Sonne wieder kömmt, der Gedanke, daß die Häupter der Menschen verklärt seien unsern Bergen gleich, welche auffangen die letzten Liebesblicke der Scheidenden, sie leuchten lassen, bis sie selbsten blaß werden in des Todes Hauch. Und diese Häupter, werden sie nicht auch die ersten Liebesblicke empfangen, wenn der ewige Morgen kömmt?

Dieser Gedanke ist mein Stern geworden, er leuchtet mir nach Hause, er steht mir am Himmel, so lange ich ein Pilgrim bin und die Heimat suche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eines

Schweizers Wort

an den

Schweizerischen Schützenverein

Von

Jeremias Gotthelf

Digitized by Google

Digitized by Google

Eines

Schweizers Wort

an den

Schweizerischen Schützenverein

Von

Jeremias Gotthelf

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Herr von Fellenberg, alt-Landammann, trug dem Fest-Komitee zu Chur bei Übersendung seiner Gaben an: auf einer von ihm gegebenen Basis ein festliches Wort verfassen zu lassen, und schlug dazu den Unterzeichneten vor.

Das Komitee ging in den Vorschlag ein und das Ansuchen gelangte an den Verfasser. Derselbe unterzog sich der Aufgabe um so williger, weil er die hohe Bedeutung des Schützenvereins anerkennt und die gegebene Basis seinen Ansichten nicht widersprach. Sollte Vielen die Ausführung der dargestellten Ideen wie ein frommer Wunsch erscheinen, ein schöner Traum, so streiten wir nicht, sondern fragen: Fromme Wünsche, hat sie nicht oft Gott erhört? schöne Träume, traten sie nie in die Wirklichkeit?

J. G.

Digitized by Google

Nachwort.

Von mehreren Seiten aufgefordert, übergiebt der Verfasser nachstehendes sogenanntes Manifest, welches bis jetzt nicht im Buchhandel war, dem Publikum.

Einige Auslassungen, zu denen er berechtigt war, einen Beisatz, der gewünscht ward und der ihm von Herzen ging, ausgenommen, glaubte er an dessen ursprünglicher Gestaltung nichts ändern zu sollen, nicht sowohl aus dem Grunde, weil nichts zu ändern gewesen, sondern weil es so, wie es ist, von denen, welche es hervorgerufen, anerkannt und gebilligt worden.

J. G.

Digitized by Google

Manifest

der

schweizerischen

Scharfschützen-Eidsgenossenschaft

Digitized by Google

Digitized by Google

Gottes Ratschläge sind unerforschlich, Welten sind seine Gedanken. Wie diese Gedanken seinem Willen entströmten — zu einer eigentümlichen Welt ein jeder ward, zahllos, maßlos den Raum bevölkerten, das hat keines Menschen Auge gesehen.

Wiederum erzählt uns keines Menschen Mund die Läuterungen alle, durch welche Gott die Erde gehen ließ, ehe Menschen sie bewohnen, bebauen, verklären konnten.

Was Gott gethan, ahnen die Weisen; aber einer anders als der andere. Ob wogenden Wassern, ob feurigen Wellen die Berge entstiegen, wie langsam, wie schnell sie ihre Häupter enthüllten, sie badeten im reinen Blau des Himmels; wie langsam, wie schnell des Feuers Wellen erloschen, die wogenden Wasser zu der Berge Füßen verrauschten: das berichtet keine Geschichte.

Aber über die sprühenden Feuerquellen, die gährenden Fluten hob sich dem Himmel nahe eine Feste, gegen dieselben mit Bergen gegürtet; auf dieser Feste ruhte des Herrn Liebesblick, und mit väterlicher Hand weihte er sie durch seinen reichsten Segen zu seiner Feste. Und diese Weihe blieb bis auf den heutigen Tag, und diese Feste heißt das Schweizerland.

Über manchem Lande wölbt klarer der Himmel sich, stehet wärmer die Sonne und mildere Lüfte wehen; in manchem

Digitized by Google

Lande ist ein üppigeres Wohnen, fruchtbarer ist der Erde Schoß, und Gold und Diamanten sind die Eingeweide der Berge. Aber über keinem Lande steht so unverrückt des Herrn Liebe; sie ist unser Polarstern, der nie untergeht, während über jedes andere Land die Nacht kömmt, welche seine Sonne verschlingt. Über keinem Lande träuft so stetig des Herrn Segen und wehen seine Warnungen so milde, ist so sicher, wird so treu bewahrt, was der Herr gegeben; ist so stärkend dem Leibe, so heilbringend dem Lande, was die Erde bringt, was die Berge gewähren. — Was hier ausgesprochen ist, liegt nicht in den Gefilden des Ahnens, ist nicht den Zeiten entnommen, deren Geheimnisse keines Menschen Auge geschaut: die Liebe des Herrn, ihre stetigen Segnungen liegen diesseits jener dunkeln Gebiete; einem Strom des Himmels gleich schlängeln sie sich klar und herrlich durch alle bekannten Jahrhunderte, strömen ja in reicher Fülle an unsern eigenen Augen vorüber in goldenem Wellentanze, so daß wir es glauben müssen, weil wir es selbst sehen: unser Vaterland ist des Herrn Feste, sein eigener Blick hat es geweiht zu seinem eigenen Lande, und mit selbsteigener Hand hat er es behütet in der Flut der Völker, in den Strömungen der Jahrhunderte.

Als des Herrn allmächtige Hand immer fester schnürte die Bande der Elemente, floß grollend das Feuer in dunkle Kammern, die Wasser schäumend in ihre weiten Becken; aber noch lange bebte die Erde in Zorn und Groll und fand das sichere Gleichgewicht nicht. Und es war, als ob in diesem Beben auch die Völker nicht Ruhe fänden, der Erde Zittern sie aufjagte aus ihren Sitzen; sie wirbelten auf der Erde herum wie der Wind die Welle aufjagt aus des Meeres Schoß, sie peitscht, bis sie verrinnt an ödem Strande, bis sie zerschellt am zackigten Felsenriff.

Digitized by Google

So tobten, als eine neue Flut, die Völker über die Erde; aber über unsere Berge schienen nur einzelne Wellen geschlagen zu haben und bald wieder Ruhe und Stille eingewohnt zu sein in des Herrn Feste. In Stille und Ruhe vom Herrn geschirmt, wuchs hinter den Bergen ein Völklein auf, der Geschichte unbekannt, bis es auf einmal heldenkräftig und zornesmutig, einem Sohne des Himmels gleich, als ein mächtig gefürchtetes Volk gegen Rom, die Weltbeherrscherin, in des Kampfes Schranken tritt. Einem Strome ist es vergleichbar, den ein geheimnisreicher Quell geboren, in der Berge Schoß groß genährt, dann als eine mächtige Flut aus dessen durchbrochenen Seiten strömt und Schrecken verbreitend in die Ebene sich ergießt. Aber auch es widerstand der Sünde des Übermutes nicht, dem Verderben des Helden, welches die Kraft der Meisten brach, wenn sie am üppigsten schien, ehe die Reife des Alters sie schmückte und festigte. Das jugendliche Heldenvolk, auf seine Kraft vertrauend, verachtete des Herrn Feste, brach hervor aus der Berge Ring, suchte eine wärmere Sonne, suchte ein üppigeres Land; aber des Herrn Segen war nicht mit ihm, seinen Schirm fand es nicht; es fand Not und Grab, fand, seinen Enkeln zu Nutz und Frommen, des Herrn Zeugnis: daß des Herrn Hand und Liebe über seiner Feste sei und über jedem, der wohnet in dieser Feste und treu sie wahret in Zucht und Furcht; daß sie aber nicht sei über dem, der mutwillig sie verläßt um einer andern Sonne, eines reichern Landes, eines üppigern Lebens willen, nicht über dem, der im Vertrauen auf die von den Vätern ererbte Kraft vergißt, was den Vätern die Kraft gegeben. Dieses Zeugnis prägte der Herr in Blut und Graus durch fünf Jahrhunderte der Geschichte ein; denn was Menschen nicht vergessen sollen, muß tiefer als in Erz gegraben sein,

Digitized by Google

in manch auf einander folgendes Geschlecht, und schaurig und grausenvoll müssen den Enkeln vor Augen stehn die Trümmer der väterlichen Thorheit.

Es war, als ob die ausgezogenen Helvetier die Häupter ihrer Berge gebeugt hätten; denn alsobald schlugen neu aufgewühlte Völkerfluten wieder über dieselben herein, das Land ward eine Wüste, das Volk ohne Hirt eine Herde, die zerstreut in der Irre geht, eines jeglichen Beute!

Wie aber kein Erdbeben ewig dauert und jeder Sturm zu Ende geht, das Atemschöpfen notwendig wird, nach allen gewaltigen Anstrengungen im weiten Gebiete der Lebendigen, so sänftigte sich allmählig die Völkerflut, wenn auch noch lange einzelne Wellen hoch hereinschlugen übers Land, aber sie kürzten sich immer mehr und der zerschellten folgte immer seltener eine andere.

Aber wie nach Wasserflut, nach Erdbeben oder Bergstürzen mit Schutt und Steinen das Land bedeckt ist, war Europa übersäet mit Trümmern von Völkern, war eine zerbröckelte Welt, und bunt durch einander lag Gleiches und Ungleiches und auch das Gleiche war vom Gleichen getrennt, wie man noch jetzt auf Goldaus Grab Bergblock neben Bergblock sieht, und jeder steht für sich alleine und zwischen allen sind öde Räume und leere Klüfte.

So bleibt es durch Jahrhunderte im wüsten Felsenthale, wo der Tod wohnet, wo keine Pflanze blüht, kein Vogel nistet, das Gestein zu hart, die Lüfte zu rauh sind für des Mooses erweichende Kraft, aber so bleibt es nicht, wo Leben wohnt, so bleibt es nicht auf Goldaus Grab, wo die Pflanze blüht, der Vogel nistet; die Klüfte zwischen Stein und Stein, alle lassen sich ebnen, so daß Leben über dem Tode zusammenwächst. So bleibt es noch viel weniger unter den

Digitized by Google

Völkern, da gärt das Leben fort, auch wenn es stille scheint während dem tiefen Atemholen nach langer Erschöpfung.

Bald tritt das Leben wieder sichtbarlich zu Tage, es verzehrt den Tod, es scheidet vom Ungleichen sich das Ungleiche, stößt das Widerstrebende aus, und das Gleiche sucht das Gleiche und mit dem Gleichen bindet sich das Gleiche und bildet zu einem neuen eigentümlichen Wesen, zu einer eigenen Gestaltung sich.

Die Revolutionen gebären dir Organisationen, aber Mutter und Töchter haben oft so ähnliche Naturen, daß man sie fast nicht zu scheiden weiß.

Die Revolutionen tobten zuerst in der Erde; ihre Töchter sind unsere Berge, die so frei und frank zum Himmel streben; sie tobten unter dem Geschlechte der Menschen. Ihre Töchter sind die Völker, wie sie nach und nach sich gestalteten, nach der großen Völkerflut, und zum Verwandten das Verwandte sich gesellte, das gleiche Leben Trümmer mit Trümmern band.

So bildete sich allmählig aus dem großen Trümmerhaufen die Eidgenossenschaft heraus, und durchs gleiche Leben verbunden, stellte sie sich dem Betrachtenden als ein Ganzes dar, wie von Rigis Kulm hinweg Goldaus Grab, trotz den Trümmern, immer mehr zum blühenden Thale wird; denn zwischen den Blöcken keimet Gras, an den Blöcken herauf schleicht das Moos, und wie verschieden das grün gefärbte Leben in der Nähe scheinen mag, ein Leben scheint es doch. So ward auch wieder ein Leben in unserem Lande; das Ungleiche, welches sich nicht binden ließ, ward ausgestoßen, floh, und zur Feste des Herrn ward wiederum unser Land.

Das geschah in den großen Tagen der Eidgenossenschaft,

Digitized by Google

die wir alle kennen, den Tagen, in welchen der Schweizer es bewährte, daß eine Kraft in seiner Seele glüht, welche in ihrer Art nicht schwächer ist, als die Kraft, welche seine Berge gen Himmel trieb, daß die Kraft auch in seinen Adern rollt, welche in so eigentümlicher Stärke durch alle Erzeugnisse seiner Länder strömt.

Das waren die Tage, die wie Sterne leuchten in unsere Geschichte hinein, wo der Schweizer Ehrenfestigkeit leuchtete in die treulose Zeit hinein wie ein Gestirn in dunkle Nacht, wo ihre Heldenkraft thronte über den Schlachtfeldern, ihr Name wie ein zweischneidend Schwert in die Herzen der Völker fuhr. Das waren die Tage, in denen die Männer lebten, deren Namen schweizerisches Gemeingut sind, zu denen auf, wie zu Ahnenbildern, jeder Schweizer die Augen seiner Söhne richtet, deren Namen aber auch unter den hehrsten glänzen in der Weltgeschichte, am hellsten und herrlichsten aber wohl — da, wo alle Namen aufgezeichnet stehen, die Großes thaten, weil sie sich selbst vergaßen.

Es waren die Tage, wo Tell vor leerem Hut sein Haupt nicht beugen wollte, sein Kind es aber auch nicht beugte — vor des Vaters Pfeil; wo kühn und fest die Häupter standen, wo Winkelried sich selbst vergaß, seines Weibes und seiner Kinder gedenkend, sein Leben warf in den Speergrund hinein, zur Rettung der Freiheit und des Vaterlandes; wo Erlach Fürstenkraft bezwang, und trotziger Bürger Ungehorsam — durch die Macht seines Namens und die Macht seines Willens, und jegliches Mißtrauen der trotzigen Bürger und feindlicher Fürsten — durch nie getrübte Ehrenfestigkeit, weil auf seinen Namen nie ein Schimmer der schändlichen Lehre fiel, daß um geträumten Parteivorteils willen alles erlaubt sei; wo Adam der Camogasker mit kaltem Schwerte des Kastellans

Digitized by Google

geiles Blut kühlte und Chaldar dem Freiherrn von Fardün, dem Verhöhner seines Hausrechtes, den Übermut in heißem Brei erstickte; wo die Helden im Burgunderkriege ihre Schwerter flammen ließen, daß vor deren Blitzen Kaiser und Könige bebten und der kühnste derselben vor deren Schärfe sein stolzes Haupt senkte in ein nasses Grab. Ja, das waren die Tage, deren Andenken jeder Schweizer heilig hält, deren Andenken sein Herz erwärmt, seine Seele erhebt in dieser kalten niedern Zeit!

So entstand in rauchendem Blute allmählig die Eidgenossenschaft; zu einem Volke wurden wieder die, welche des Herrn Feste bewohnten, wie es die Helvetier waren, aber größer, bedeutsamer in der Weltgeschichte, enger in sich selbst verbunden. Wie ein Berg in ebenem Lande, erhob sie sich hellstrahlend unter den Völkern der Ebene, ward weithin gesehen, aber von niemand ohne Zorn oder ohne Ehrfurcht; und fremder Herren Knechte sah man herumkriechen an des Berges Fuß und Seiten, und herum um den Gipfel, um mit Zaubersprüchen von allerlei Sorten des Berges zornige Kraft zu sänftigen oder zu entzünden, und das eine oder das andere nach ihrer Herrn Lust und Nutzen.

Fest, breit, einem Berge gleich, erhob sich die Schweiz, und also stehet sie noch unter den Völkern Europas; aber jedem Berge gleich ist sie geklüftet mannigfach, durch manchen Schlund und Grund; einzelne Zacken und Hörner streben empor; zerrissene Wände, überhängendes Gestein drohen den Einsturz. Wer nur von weitem den Berg gesehen in seiner Majestät, erschrickt und bebt, wenn er in dessen Mitte kömmt, die Zerrissenheit sieht und wie locker und schroff und scheinbar unverbunden vieles durch einander liegt; er fürchtet den Einsturz, er wendet sich zur Flucht. Doch unverzagt bleibet

Digitized by Google

und bebet nicht, wer die Gebirgswelt kennt; er weiß, daß andere Gesetze walten im Gebirge als am Meeresstrande, daß ohne Spur Jahrhunderte lang über die Fluh der Wind geht, daß Wind und Wellen alle Tage durcheinanderwerfen den Meeresstrand.

Nach diesen großen Tagen kamen die stillen Tage. Wie nach gewaltiger Hitze der Regen kömmt, nach schwerer Arbeit der Schlaf, nach mächtigem Ausbruch des Feuerberges seine Donner schweigen, das Feuer sich legt, die Lava steht, erstarrt, einem Gürtel des Todes gleich um den Berg sich legt; so kam auch Ähnliches über die im Mittelalter so regen Völker, so kam Ähnliches ganz besonders über unsere Eidgenossenschaft.

Über sie kam es wie Erstarrung, und das starre Totenwesen ward Gewohnheit, schien Gesetz, daß wenn bloß ein Stein zum andern rollte, männiglich über das ungewohnte Leben erschrak und des Berges zornigsten Ausbruch fürchtete.

Wir nennen diese Zeit eine öde, traurige Zeit, sie war es; wir nennen sie eine böse, verderbliche Zeit, wir irren.

Wie der Winter nicht des Sommers Kraft verzehrt, sondern des Sommers Kraft bereitet, wie unter des Schnees Leichentuch zur Auferstehung die Natur sich rüstet, geheimnisvoll und unsichtbar die junge Saat ein fröhliches Leben beginnt, und wie die Lava ein schaurig Totengewand ist, aber verwittert der Schoß des üppigsten Lebens wird, so ward jener Zeit eine ähnliche Bedeutung im Völkerleben. Das neue Leben kam nicht wie ein Wirbelwind über die Völker; es regte sich auch nicht in seinen äußern Verhältnissen, trieb sie daher auch nicht aus ihren Sitzen; es regte sich in den Tiefen des Geistes; es war ein Bewußtsein der Bande, die diesen umschlangen, der Klüfte, die Menschen von Menschen trennten,

Digitized by Google

ein Sehnen nach einer freiern Welt, nach einer innigeren Vereinigung des Bruders mit dem Bruder.

In die mittelalterlichen Gewohnheiten hinein brachen die Strahlen der alten Sonne wieder, weckten Geister zum Leben, brachen aber auf die seltsamste Weise sich an der nach und nach zum Leben erwachenden Masse. Was vom Geiste ausging, drang in die sichtbare Welt, ergriff um körperlicher Dinge willen auch die welche von geistigen nichts wissen, und ein neuer Sturm kam über die Völker und in grausenhafter Schlacht schlug durch manch Jahrzehnt das Alte mit dem Neuen sich. In Rauch und Dampf war die Welt gehüllt; Organisationen wechselten mit Organisationen, jede entschwand unter Rauch und Staub, und jede entstand unter Donner und Blitz, und durch Staub und Rauch drangen die herrlichsten Strahlen des erwachten Menschengeistes. Jemehr die Kriege die Völker zerrissen, desto näher kamen sich die Menschen, desto besser verstanden sich die Geister, und je freier die Geister wurden, um so stärker wurden sie, errangen sich die lang geträumte Herrschaft über die Elemente, schmiedeten Ketten für diese und zwangen sie als gefesselte Geister zu wunderbarem unterthänigem Dienste.

Der allgemeinen Regung konnten wir nicht fremd bleiben; was Europa durchzuckt, empfinden auch wir. Ein eigentümlich Leben keimte auch unter uns, entfaltete seine Schwingen; einzelne Wellen von außen her schlugen über unsere Berge, und was die Wellen nicht brachten, das trugen später die Winde uns zu, die über die Berge wehen.

Die Geschichte dieser Zeit näher zu berühren, liegt außer dem Kreise dieser Schrift; wie andere litten und stritten, litt und stritt auch die Schweiz; was andere fanden, fand auch sie; aber über das Allgemeine hinaus ward ihr vor andern

Digitized by Google

eine Gabe, ein Zeichen eines eigentümlichen Lebens und der besondern Huld des Herrn, ward ihr ein Born des reichsten Segens; und von diesem zu reden ist Zweck dieser Schrift.

In der Zeit der geistigen Aufregung, in diesen Tagen des Erfindens waren es nicht die Schweizer, deren Geist die hellsten Funken entsprühten: die Kräfte des Dampfes ermaßen sie nicht; die Gesetze der Maschinen ersannen sie nicht; aber das Sehnen nach Vereinigung mit getrennten Brüdern glühte im reinsten Feuer in ihren Seelen, weckte das Streben, verwandte Geister zu suchen und Klüfte und Schlünde, die zwischen Menschen liegen, zu ebnen, sie auszufüllen mit brüderlicher Liebe; und wenn auch kein Schweizer einen neuen Stern entdeckte, oder des Mondes Beschaffenheit ergründete, so waren es doch Schweizer, die zuerst im trauten Vereine zu höherem Streben sich zusammenfanden. Aber was dieses Sichfinden damals war, ermisset man nimmer.

Wer hat nicht schon ein grünes Kornhälmchen gesehen, dessen Häuptlein durch den Schnee brach, dessen lieblich Grün so seltsam abstach gegen das weiße Schneefeld, dem so allein der Tod drohete in der nächsten Nacht und der rauhen Luft; und wo die weite Schneefläche war, breitet nach wenig Tagen ein großes grünes Saatfeld sich aus; und wiederum fällt so seltsam auf der wenige Schnee, der an der Sonne ferbet und nach wenigen Tagen gar nicht mehr sein wird.

Auf ödem schwarzem Lavafelde wächst ein Pflänzlein auf, das erste in schwarzem Steingerölle; man möchte weinen um das arme Pflänzlein, das so lieblich steht in der schwarzen Öde. Aber wenige Jahre, so haben Menschen und Gott im wüsten Graus eine neue Welt geschaffen, und einzelne mächtige Steine nur geben Zeugnis, wie es war vor Zeiten und wie es ward durch Menschenfleiß und Gottesmacht im Laufe der Zeiten.

Digitized by Google

In wilder Felsenkluft sproßt eingeklemmt in hartes Gestein unscheinbar und dürre ein klein Gesträuch. Des Herrn Vögel oder des Herrn Winde hatten den Samenstaub hingetragen, oder es war entstanden nach des Herrn Willen und über der Menschen Verstand. Aus dem unscheinbaren Gesträuche wächst ein klein Röslein empor so wunderlieblich, so wunderzart, trotz des harten Gesteines, an dessen Brust es liegt, trotz der rauhen Lüfte, die es tränken. Die Sterne kosen mit ihm, der Mond wirft seinen lieblichsten Schein auf dasselbe; aber keines Menschen Auge sah dasselbe, keines Gärtners Hand pflegte es. Und lange blieb das Röslein alleine und manch Röslein verblühte alleine. Aber die Wurzeln verwitterten nicht; Jahr um Jahr, wenn die Sonne höher steiget, blüht es neu, aber nicht immer alleine. Rings um dasselbe sprossen neue Gesträuche auf, und aus den neuen Gesträuchen blühen auch neue Röslein und nach Jahren, welche der Herr zumißt, deren Zahl er alleine kennt, ist zu einem blühenden Garten das ganze Felsbeet geworden. Röslein reiht an Röslein sich und hoch und herrlich preisen sie **Den,** dessen Hauch sie erschaffen, dessen Hand auch über ihnen waltete.

Einundachtzig Jahre sind es, daß eine solche Pflanze sproßte im harten Gesteine unseres Vaterlandes, in den rauhen Lüften der damaligen Zeit. Alle Jahre blühte sie, manches Jahr alleine, aber nicht immer; wo sie alleine war, ist jetzt eine Blumenwand und ihr Duft steiget auf zum Himmel.

In den begabtesten eidgenössischen Geistern, in solchen, in welchen vor allen das Walten Gottes sich offenbarte, entstand ein Sehnen nach einer Vereinigung, welche nicht abhängt vom Gebirge oder Wasser, von längst gesetzten Grenzen oder gestrenger Herren Willen, sondern von der Stimmung der Geister, dem gleichen Wünschen und Sehnen, dem gleichen Willen und Ringen.

Digitized by Google

Das aber war ein verwegen Sehnen, vermessener als des zarten Kornhalms Beginnen, welcher der Erste den Schnee durchbricht. Aber wie diesen eine unwiderstehliche Kraft, die nicht frägt nach Gefahr und Not, zu Tage trieb: so ist auch das rechte Sehnen in des Menschen Brust eine Gewalt, welche ihre Wünsche durch alle Gefahren ins Leben setzet, durch das Eis der Zeit und ins harte Gestein hinein ihre Wurzeln schlägt.

Schüchtern und geheimnisvoll verabredeten die edelsten Eidsgenossen eine Zusammenkunft im Bade Schinznach. Ein beispielloses Unternehmen war es vor einundachtzig Jahren, daß sonder Geschäfte und Krankheit, sonder obrigkeitliche Sendung oder Erlaubnis erleuchtete Männer in einem Bade zusammentraten. Als sie es unternahmen schlug wohl allen das Herz; es umwehte sie geheimnisvoll, wie die Blätter lispeln, ehe der Sturm beginnt. Sie werden geglaubt haben, es umwehe sie der obrigkeitliche Zorn; sie dachten nicht, daß es die Stimmen der Altvordern waren, die sich freuten ob ihrer Enkel Beginnen. Ein Grauen mochte sie wohl alle durchrieseln, als sie auf die geheimnisvolle Fahrt sich wagten, die nicht viel weniger war, als ein neues Sichsuchen auf Grütlis geheimnisreicher Matte. Als sie das Blümchen pflanzten, mögen wohl Ahnungen ihre Herzen geschwellt haben; aber was es werden sollte, seine Fülle, seine Bedeutung, das träumten sie doch wohl in ihren kühnsten Träumen nicht.

So quillt das Größte und Herrlichste, durch Gottes Kraft hervorgetrieben, aus den Tiefen der Seele fast bewußtlos; der Mensch ahnt, was er thut; aber weit über seinen Gesichtskreis hinaus wachsen die Folgen seiner That, und nicht selten bleibt unbedeutend und verkümmert elendiglich, was der Mensch mit großem Pompe in die Welt stellt, als das Größte in Rechnung bringt.

Digitized by Google

Die meisten der Männer, welche diese Zusammenkunft verabredet hatten, verbargen ihre Reise, nachdem sie vielfach gewarnt worden, verließen heimlich die Mauern der Städte, schlichen halb verkleidet geheime Wege. Die Freunde zagten, die Weiber weinten; auf die Stirnen der schlafenden Kinder fiel eine heimliche Thräne des Vaters, welche weder Freund noch Feind sehen sollte; der Abschied wurde genommen, fast wie auf Leben und Tod, fast wie Zwingli ihn nahm, als er ritt nach Kappels verhängnisvollem Grunde. Aber verschieden sind des Herrn Wege und unerforschlich seine Ratschläge; hier führt er zum Tode, dort zum Leben, und es weiß es der eine nicht, und es weiß es der andere nicht.

Es ist schon geschehen, daß da, wo man von Zeiten steile Wände sich senken sah in finstern Abgrund, wo man kühne Kletterer klimmen sah über dem Abgrunde, ihres Todes jeden Augenblick gewärtig, man jetzt breite Heerstraßen sich ziehen sieht in bequemer Beugung, kühne Brücken sieht in mächtiger Wölbung, und eine sorglose frohe Menge, welche hinüber und herüber wandelt in mannigfachstem Verkehr.

Gerade solche Kletterer waren die, welche im Jahr 1761 unter Bangen und Sorgen nach dem Bade Schinznach sich stahlen, Schinznach zu einem neuen Grütli weihten. Was auf dem Grütli am Vierwaldstättersee vorberaten ward, das setzten am nächsten Neujahrsmorgen die Rater ins Werk; was im Grütli an der Aare Strand gepflanzt wurde, das brauchte ein Jahrhundert, um zu keimen und zu reifen.

„Helvetische Gesellschaft" nannte sich dieser Verein. Sie blieb lange das einsame Blümlein im Gebirge und blühte in Demut fort; sie wurzelte alle Jahre fester trotz rauhen Lüften und hartem Gesteine, und weit umher erquickte sie mit dem Hauche kräftigen Lebens die Seelen, aber unbemerkt, sich selbst fast unbewußt.

Digitized by Google

Der Tag des Zusammentrittes der Gesellschaft war der Wonnetag der Männer, die sie bildeten. Jeder sog sich die Brust voll Schweizersinn, voll Begeisterung für Vaterland und Menschenwohl, trug den gewonnenen Sinn heim hinter seine Berge, in seine Thäler, strömte ihn dort befruchtend aus im Kreise seines Wirkens. Wenn sie so einzeln kamen aus dumpfen Städten, abgelegenen Thälern, einsamen Berghalden, wo jeder sein besseres Leben kaum zu fristen, den Mut, nach etwas Besserem zu streben, kaum zu erhalten vermochte, und nach und nach groß ward der Ring der Männer, und jedem einzelnen es ging wie dem ganzen Verein, jeder ein hartes Ringen hatte mit der schweren Zeit, und doch alle bewahrten den heiligen Glauben an die höhere Bestimmung des Menschen und an den Willen des Herrn, daß es besser werde im Vaterlande, und in allen der Mut feurig loderte, dem Herrn in Treue zu dienen, zum heiligenden Werke beizutragen, jeder an seinem Orte und nach seiner Kraft: so ward jeder wieder zuversichtlich in seinem Geiste, und stärkte den Glauben an die bessere Zukunft des Vaterlandes. Er wußte nun, daß sein Thun kein vereinzeltes sei, daß sein Wille, sein Sehnen noch in hundert Herzen glühe, daß, wenn es auch nur Sandkorn um Sandkorn bringe zum großen Werke, hundert und hundert Hände ebenfalls Sandkörner brächten, daß, was jeder an seinem Orte schaffe, zusammenwachsen und sich wölben werde zu einem neuen Himmel überm Vaterlande.

Wohl weiß der, welcher die ewigen Wahrheiten ins Leben führen will, daß sein Helfer im Himmel nicht schläft und den guten Willen anerkennt, seinem Streben ein Gedeihen giebt, früher oder später. Aber wenn er so einsam sich fühlet auf Erden, niemand freundlich diesen Willen anerkennt, noch weniger ihn teilt, dann faßt so gerne Mutlosigkeit den armen

Digitized by Google

Sterblichen; er wird irre an Gott und sich selbsten, fährt dahin mit dem Strome.

Den vereinzelten Männern tagete es, als sie sich in Schinznach zusammen sahen. Neu belebt, einer bereichert durch den andern, kehrten sie heim, legten die gewonnenen Schätze an, ein jeder an seinem Orte, und was sie schafften und wirkten, vermag nur der auszusprechen, der dem Tau des Himmels nachzurechnen weiß die Leben, die er erhält, die Labungen, die er spendet, die Kräfte, die er erweckt.

Dieser segensreiche Verein, einst unsers Landes köstlichster Edelstein, emporgetragen aus den reichen Schachten des schweizerischen Gemütes, an Wert durch die glänzendsten Erfindungen des menschlichen Geistes nicht übertroffen, war unter allen Vereinen der erste. Lange blieb er es, bis sein Vorbild noch andere erweckte, nicht in der Schweiz nur, sondern auch in Europa.

Wo in einem Zweige der Wissenschaft oder in einer Richtung des Lebens frischer Atem wehte, da traten eidgenössische Männer zusammen, teilten brüderlich sich mit, was jeder erfahren oder ersonnen. Sie fühlten, wie in der Einheit unbezwingliche Kraft liegt, sie legten die Probe ab, daß je tüchtiger einer für sich ist, er um so mehr die Vereinigung mit andern sucht und in der Einheit seine Kraft gesteigert findet. Sie gewannen alle an Wissen, an Einsicht; die Vereine mochten eine Richtung haben, welche sie wollten, so brachten doch alle einen Gewinn, und der war der größte; sie brachten die Ueberzeugung, daß überall zu Berg und Thal wackere Männer wohnen, sie brachten den Glauben der Schweizer an den Schweizer, sie brachten das Ahnen eines Schweizerlandes, in welchem alle innern Schranken gefallen, alle Klüfte ausgefüllt, alle Zacken verschwunden, weil über allen irdischen Spalten die Geister sich gefunden.

Digitized by Google

Diese Vereine zogen ihre Kreise vorzugsweise unter den Männern, welche einen Zweig der Wissenschaft oder der Kunst mit Liebe pflegten (diese Vereine wurden hauptsächlich im übrigen Europa nachgeahmt), oder aber unter denen, welchen das Volk der Gegenstand ihrer reinsten Liebe war, die Förderung seines Wohls das Ziel ihres Strebens. Die Männer aus beiden Klassen fanden sich zumeist unter den gebildeten, vorzugsweise unter den mittlern Ständen. Es giebt eine Klasse überall und auch bei uns, die aus dem Volke herausgewachsen ist, sich daher nicht mehr zum Volke rechnet, wo ein verschrobener Sinn eine Kluft zwischen ihr und dem Volke gegraben, so daß das Wohl des Volkes ganz außer ihrem Gefühlskreise liegt, das Volk ihr nur erscheint, bald wie ein Brotkorb und bald wie ein Fußschemel. Es giebt ein enger Sinn, der nur nach Kronen und Batzen zu rechnen weiß, nur die Scholle kennt, welche die Hand bearbeitet.

Hieher drang der Sinn der Vereine nicht, in der zu hohen und der zu niedern Brust weckte der neue Hauch kein neues Leben.

Noch aber lag eine große Masse in Schlummer und harrte des Hauches, der sie ins Leben rief; in den Seelen ruhte der ächte Schweizersinn; aber die besondere Richtung, in welcher die vorhandenen Vereine sich bewegten, berührte sie nicht.

Die Gegenstände, mit welchen sich dieselben befaßten, lagen den meisten zu hoch oder zu ferne, außer dem Bereiche ihrer Kräfte, banden also nur die zusammen, welche in der gegebenen beschränkten Richtung sich bewegten, waren aber nicht ein Bindungsmittel für die Masse, für die Nation; auf die Nation träufelte ihr Segen; die Mehrzahl aber wußte nicht, woher dieser Segen kam, so wenig, als sie weiß, woher und auf welche Weise der Tau auf die Pflanzen kömmt.

Digitized by Google

So waren die Vereine wohl National-Eigentum, aber national waren sie nicht, d. h. die Nation genoß ihre Frucht, aber ihren Wert kannte sie nicht. Das geschieht wohl oft, daß der eigentliche Nationalschatz mitten in der Nation vorhanden liegt, ja vor ihren Augen liegt; aber diese Augen sehen ihn nicht, sie sind gehalten, bis Gottes Finger sie berührt, bis er den Schlüssel zu der Kammer, die ihn birgt, der Nation in die Hände legt.

Da fand der Zufall, der Instinkt, ein glücklicher Einfall zu guter Stunde, so pflegen nämlich die Menschen zu nennen was Gott an uns thut, das wahre, das einzige Bindungsmittel, um welches die Nation sich sammeln konnte, zum großen Vereine, welcher die Masse umschlang, die keiner besondern geistigen oder künstlerischen Richtung sich hingab, aber doch des echten Schweizers Sinn schlummernd trug in ihrer Brust, sich sammeln konnte zu einer Einheit, trotz Flüssen und Gebirgen, sich sammeln konnte in dem Bewußtsein, daß sie alle Söhne eines Vaters, Kinder einer Mutter seien, trotz der verschiedenen Redeweisen, trotz der verschiedenen Beinamen, sammeln konnte um die Ueberzeugung, daß überall, so weit schweizerische Marchen gehen, schweizerische Männer seien, ihres Namens würdige Träger, Segen spendend im Frieden in stiller Demut, todesmutig im Kriege in alter Heldentapferkeit.

Was konnte aber dieses Bindungsmittel anders sein, als die Nationalwaffe, als der Stutzer?

Noch ist dem Schweizer die Freiheit sein höchstes irdisches Gut, noch lebt in ihm der Sinn, es zu wahren, und die Kraft dazu, und darum liebt er auch und ehret, was sie ihm soll wahren helfen, was seiner Kraft zur Hand sein muß: er liebt seine Waffe. Diese Waffe ist ihm jetzt das schwere

Digitized by Google

Feuerrohr, zu welchem ein klares Auge, eine sichere Hand gehören, beide des Schweizers angebornes Eigentum. In dieser Waffe liegt zugleich etwas Geheimnisreiches, Wunderbares, welches zu jeder Zeit seine besondere Gewalt üben wird über der Menschen Gemüter: ein fernes Ziel zu treffen, den Tod in die Weite zu senden mit sicherer Hand, daß das erzielte Opfer fällt, wie vom Blitz aus Gottes Hand getroffen, unerwartet und ohne Abwehr, hat etwas Götterhaftes. Darum ergreift auch das Wunderbare dieser Kunst fast jedes Knaben Herz mit unwiderstehlicher Gewalt; darum fesselt auch in Ehrfurcht unsern Blick, wer dieser Kunst Meister ist.

In hohen Ehren stand diese Kunst schon im Altertum; ein Vorrecht der Götter war es, zu treffen mit immer sicherer Hand. Jupiter schleuderte seine Blitze, die Götter und Göttinnen schössen ihre Pfeile ab und fehlten ihre Opfer nicht.

Gepflegt wurde die Kunst besonders vom deutschen Stamme; ausgezeichnet in derselben blieben seit Tells Zeiten die Schweizer; die Tellenhand, das Tellenauge vererbten sich.

Es wechselte das Geschoß, aus der Armbrust ward der Stutzer; es blieb die Lust und die Kunst, es wechselte das Ziel: bald war es die flüchtige Gemse, bald der Scheibe Mittelpunkt; allenthalben bewährte sich die gleiche Fertigkeit.

Arme und Reiche zu Stadt und Land wetteiferten in dieser Kunst, denn bei uns dämmte oberkeitliche Furcht sie nicht in einer Gilde enge Schranken. Den Wert dieser freien Kunst erkannte und erprobte man an Unterwaldens Gestaden, am Rothenthurm, zu Neuenegg, in Zürichs Rebbergen und vor allem an der Aare Strand, als wenige Schützen ein ganzes Heer von des Stromes Ufern trieben.

Auch ist sie keine Kunst, die einsam, verborgen getrieben werden kann. Der Schütze kann sich nicht einschließen wie der

Digitized by Google

Alchimist, der in verborgener Werkstatt den Stein der Weisen sucht, wie der Mathematiker, der an die Quadratur des Zirkels den gesunden Verstand setzt. Die Schützenkunst ist eine freie, frohe, eine gesellige Kunst; sie treibt einen Schützen zu dem andern, nicht um einer dem andern etwas abzulernen, sondern um einer mit dem andern zu wetteifern; denn da steht jeder für sich, und auf des Mannes selbsteigenem Geschick, das nicht vom andern zu erlernen ist, ruht eines jeden Kunst.

Darum erloschen unter uns die Schützenkünste nicht. Die Schützen fanden sich auch sonder Schützenhaus und Schützengesetze; öffentliche Schützenfeste (Schießeten) wurden ausgeschrieben fast an jedem Orte und zu jeder Zeit. Mancher alte Mann, wenn er eine glückliche Stunde haben will, schließt seinen Schrank auf, holt die bunten Säckelein hervor, durch welche schimmert das blanke Gold, legt daneben die silbernen Gaben, die gewonnenen Waffen, nimmt eins nach dem andern zur Hand, legt eins nach dem andern wieder hin, schaut träumend auf sie nieder. An seinem Auge ziehen vorüber die Tage seiner Jugend, seiner Kraft, seiner Liebe; im feuchten Glanze seines Auges schwimmt seine ganze Vergangenheit. Und immer dunkler wird sein Auge, er muß es abwenden; er hat in seinen Lebenslauf gesehen, wie ein anderer in die untergehende Sonne; noch ist das Auge geblendet, aber bald wird es dunkel, finster; denn am Rande des Thores steht die Sonne, und hinter dem Thore ist das Grab. Die Pforte aber, die aus dem Grabe führt, sieht keines Sterblichen Auge; daß aber eine sei, zeuget an jedem Morgen die aufsteigende Sonne.

Darum aber war die Waffe tausend Herzen lieb, die Schützenkunst geehrt durchs ganze Volk, bei Reich und Arm,

Digitized by Google

zu Stadt und Land, und der Stutzer die bedeutungsvollste Zierde eines Schweizerhauses. Wo man einen Stutzer hängen sah an der Wand, da wohnte auch ein Schweizer, das wußte man.

Der Gedanke, einen schweizerischen Schützenverein zu stiften, einen Schützenbund, gehört daher unter die Gedanken, von denen der Mensch nicht weiß, woher sie kommen, noch viel weniger, wohin sie führen. Der, welcher zuerst ihn aussprach, wußte sicher wohl, was er sagte; aber das Bäumlein, welches er pflanzte, kannte er kaum.

Aber auch nur in eine Schweizerseele konnte dieser Gedanke kommen und nur in schweizerischem Boden Wurzel fassen. Wer in einer Monarchie geboren wurde, dem lag der Gedanke eines Vereines, welcher das ganze Volk umfaßte und bewaffnete, außerhalb seiner Gedankenreihe, er lag ihm im Gebiete des Wahnsinns.

In keinem Lande hätte man harmlos den Gedanken aufgefaßt und Wurzel schlagen lassen, das Volk bewaffnet zu versammeln, ohne Führer und nur in der Ordnung, welche es sich selbsten gab. Kaum hätte in einer Monarchie das Gefühl für Ordnung und Anstand die Masse so durchdrungen, daß sie frei und froh, unbewacht und unbezwungen, in den Schranken des Gesetzes sich bewegt hätte, während die Macht in ihren Händen lag, der Wein in Strömen floß. Wie wäre es erst in Amerika gegangen, wo die Repräsentanten des Volks sich wie Buben am Boden wälzen oder wie Spitzbuben auf einander schießen!

In jedem andern Lande wäre ein solcher Verein entweder unterdrückt worden, oder er hätte sich selbst zerstört.

Bei uns aber schlug dieser Gedanke Wurzel und wuchs herrlich auf, doch nicht rasch und auf einmal. Im Schweizer-

Digitized by Google

lande ist der üppige Boden nicht, der über Nacht Pflanzen treibet, unter deren Schatten am folgenden Tage Menschen ruhen können; wir haben ein steinern Land, und was wurzelt, wurzelt langsam. Aber sind die Wurzeln einmal getrieben ins harte Gestein, dann werfen Sturmwinde den Baum nicht um, dann splittern die Äxte, welche an die Wurzel wollen.

Mehr als zwanzig Jahre sind verflossen, seit der Verein begonnen, die großen Nationalschießeten, die Schützenfeste ihren Anfang genommen; aber erst jetzt durchdringt die Teilnahme das Volk, umfaßt in immer weitern Kreisen die Schweizer allzumal mit magnetischer Kraft, einem lebendigen Mittelpunkte gleich, zieht die Nation trotz Klüften und Gründen, trotz Hörnern und Zacken, trotz Kantonsnamen und Vorurteilen an, und gründet durch Erweckung des ächten Schweizersinnes die wahre Einheit, welche über allen Formen und Gewalten steht, in Friede und Not die gleiche ist, nicht untergeht, mögen Grenzen sich ändern oder Verfassungen. Ja, diese magnetische Kraft reicht nicht bloß bis an des Landes Grenzen, sie geht weit über die Grenzen nach Süd und Nord, in heiße und kalte Länder, geht über weite Meere hin, geht so weit als Schweizer wanderten, weckt in der fernsten Ferne das Sehnen der Söhne des Landes nach der Mutter, fesselt also die entfernten Söhne neu ans alte Vaterland, und aus allen Gegenden der Welt und über die breiten Meere her kommen Pfänder der Liebe und Treue und bringen Kunde, daß die Kinder die Mutter nicht vergessen, die Mutter auf ihrer Kinder Treue zählen könne zu jeglicher Stunde.

Anfangs zogen die Schützenfeste nur die Schützen an, und außer den Schützen höchstens die, welche gern einen lustigen Tag mitmachten, wo nur die Gelegenheit sich bot, und wer unter diesen letztern einen bekannten Namen hatte, verbarg ihn, wenn er konnte.

Digitized by Google

Nicht unbedeutend waren schon anfangs die Preise; aber sie kamen zumeist aus der Schützen eigenen Säcken; die wenigen Ehrengaben kamen von den Behörden des Ortes und des Staates, in welchen der Schießet abgehalten wurde, und waren oft nur die Früchte mühseliger Beratungen. Jetzt strömen an die Feste Männer und Frauen aus allen Gauen, Ehrengaben aus allen Kantonen, aus allen Ländern, in denen Schweizer wohnen. Zur Ehre des Festes sein Scherflein beizutragen, öffnet sich so manche Hand, welche nie den Stutzer getragen. Des Festes Herrlichkeit zu sehen, zieht so manchen Mann nicht nur, sondern auch so manches Weib, die nichts wissen von Schützenbrauch und Sitte. Dem Feste ein Wort zu weihen, Zeugnis zu geben von dem, was im Herzen brennt, treibt so manchen Mann auf die Rednerbühne, dessen Name einen guten Klang hat im Vaterlande, der weder ein Schütze ist noch die eigene Rede nötig hat zu eigener Verherrlichung. Aber des Tages begeistertes Wehen öffnet den lebendigen Quell in seiner Seele, und aus derselbigen strömt über die Tausende durch seine Rede ein begeisternder Hauch.

Und warum sollten nicht so viele Tausende dieses Festes Herrlichkeit zu sehen trachten, und wem das Trachten gelingt, glücklich gepriesen werden? Wird das, was hier zu sehen ist, anderswo geschaut im Schweizerlande, anderswo in der weiten Welt?

Hier sieht man flattern alle Fahnen unter einer Fahne, sieht über allen Schweizern den gleichen Geist, den Geist des Festes, den Geist des Vaterlandes, und dieser bringt über alle eine Einheit, die man so sehnlich wünscht und nirgends sieht, so sehnlich sucht und nirgends findet.

Man sieht keine Klüfte mehr, welche die verschiedenen

Digitized by Google

Meinungen ziehen zwischen den Menschen. Man sieht nicht Schwarze, nicht Weiße, nicht Rote, nicht Städter, nicht Länder, nicht Zürcher, nicht Berner; man sieht Schweizer, von einer Freude erfaßt, von einem Gefühl gehoben und getragen, und dieses Gefühl ist das Nationalgefühl. Was sonst in des Herzens tief unterstem Grunde schlummert, jetzt kömmt es zu Tage hell und klar: es ist der Brudersinn, der im Volke ruht, wenn auch die Leiter uneins sind; es ist die Freude des Schweizers am Schweizer, der Glaube des Schweizers an den Schweizer, wenn auch Bitterkeit und Groll durch die Wipfel der Spitzen rauschen; es ist die Gewißheit, daß das Volk in Liebe und Treue — seinem innersten Wesen nach — über allen Parteien steht, daß die Zeugnisse, welche man dagegen anführen will, die Organe der öffentlichen Meinung, wie sie sich selbst zu nennen belieben, die Zeitungen voll Streitigkeit und Schmähung nichts sind als Abzugsgräben, durch welche das Unreine fließt vom Reinen weg, so daß, je häßlicher der Kot ist, den sie wälzen, um so reiner der Acker wird, aus dem sie fließen.

Hier sieht man ein wahrhaft mannhaft Volk, jedes Glied desselben in sich das Bewußtsein tragend, daß in seiner Hand die Sicherheit seines Vaterlandes liege, in seiner Hand dessen Ehre. Daher die Ehrenfestigkeit eines jeden, der Anstand, mit welchem die Massen durch einander strömen, die Mäßigkeit mitten im Jubel, die Sicherheit ohne Polizei und Staatsgewalt. Man sieht, was bei uns (allenthalben, z. B. in Amerika, wäre es nicht so) aus dem Menschen wird, wenn man ihn als ehrenwert ehrt; wie der Niedrigste gehoben wird, wenn man in ihm den Menschen achtet, ihm Kreise öffnet, deren Rechte er nicht hatte, deren Pflichten er daher auch nicht kannte. Wer an einem solchen Schützenfeste als ein Mann

Digitized by Google

einhergeht, der sich zu meistern weiß, von dem darf man auch hoffen, daß er als ein Mann stehen werde in der Schlacht, daß er ein Mann in seinem Hause sein werde, der sich selbsten ehret, wie er von andern geehret ward.

Man sieht, was man sonst nirgends sieht, als teilweise in unsern Verfassungen auf dem Papiere, hier veranschaulicht im Leben. Man sieht den Reichsten wie den Ärmsten, das Standeshaupt und den Hirten teil nehmen an einer Sache mit dem gleichen Rechte, der gleichen Freude, der gleichen Einigkeit; mit dem gleichen Rechte stehen sie im Schießstande, mit dem gleichen Rechte sitzen sie hinter der Flasche am Tisch; wie mit seinesgleichen geht der Schütze mit dem Lader um: aus einem Glase trinken sie, aus einem Stutzer schießen sie. Es wird einem, als sei man an einem altschweizerischen Freudentag, wo in echter Brüderlichkeit die zusammen sich freuen, die eingeschmolzen haben in heißer Schlachtenglut alle Unterschiede und einer dem andern sich bewährt als Freund und Retter.

Dieses Schauen geht über jedes andere, es gewährt nicht nur eine Nationalfreude, sondern eine allgemeine, eine rein menschliche. Hier kann man sehen, wie ein Volk ein Herz und eine Seele wird, auf welchem Felde es eins werden kann und einer dem andern gleich, und zwar ohne chartistische Greuel, ohne kommunistische Träume.

Das Fest, welches wir hier vor Augen hatten, ist das Solothurner Schützenfest.

Dort war es, wo so manches Schweizerherz aufjauchzte in lauter Freude, so mancher von einer Erhebung sich erfaßt fühlte, die er nicht gekannt. Auch unter grauen Haaren füllte sich manches Auge mit Thränen, und es dankte Gott, der solche Tage heraufgeführt, die man nicht zu schauen gehofft

Digitized by Google

hatte auf Erden, die man nicht gehofft hatte in einer Zeit, welche so sturmbewegt war, in welcher die Herzen so zerklüftet schienen.

Aber wie Gott — und Gott ist es ja doch, der jeden Tag heraufbringt mit allem, was darinnen ist — Tote auferwecken kann, so kann er auch mitten unter Schutt und Graus hervor die schönsten Blumen ziehen, kann auftauchen lassen mitten im Weltengebrause eine liebliche Insel, kann sie schützen mit Felsenriffen, kann sie schmücken mit Herrlichkeiten aus seiner Hand. Aber nicht nur dankte der Greis dem, dessen Huld die Tage ihm noch heraufgeführt in sein Leben, sondern er gedachte auch der Gründer des ersten Vereines, die vor einundachtzig Jahren zu demselben zogen in dunkler Nacht auf verborgenen Wegen mit bebenden Herzen, während zu Hause die Weiber weinten, die Freunde zagten.

Und sie schlichen zu keiner Verschwörung; nicht ein tollkühnes Unternehmen zog sie zusammen; es war nur ein stilles Weh, ein Sehnen nach Trost, nach Hoffnung, daß das Schaffen an einer bessern Welt keine Thorheit sei.

Wenn der Herr, so dachte der Greis, ihnen allen öffnete die Feste des Himmels, in allen ihren Beziehungen zu schauen die Herrlichkeit dieser Tage, wie müßten ihre Herzen in seliger Wonne schlagen, wenn sie die Ernte erblickten, die aus ihren treu gepflegten Saaten emporwachsen und reifen wird; wie würde es ihnen ums Herz werden, wenn sie sehen könnten, wie mit dem Stutzer bewaffnet, unter Kanonendonner und Trompetenklang die Tausende, in stets wachsender Zahl zum freien Feste ziehen, wie brüderliche Grüße die Brüder ab den Bergen und aus allen Thälern bewillkommnen, wie die freie Rede sich ergießt nach Herzenslust über alles, was eines

Digitized by Google

Schweizers Brust bewegen kann, und wie die Standeshäupter dabei weder zürnen noch beben, sondern mit dem Volke sich brüderlich einen! Wenn sie in den Tausenden erkennen würden den gleichen Sinn, der die ersten Stifter in Schinznach zusammentrieb in Gefahr und Angst, einen Sinn, der seit ihrer Zeit zu einem Gemeingut geworden, das in mannigfacher Form hervortritt, aber in jeder Gestaltung anerkannt, geehrt wird als die Blüte des Vaterlands, der Freiheit, als die Frucht einer bessern Zeit: wenn sie dieses erkennen könnten, müßte diese Erkenntnis nicht der schönste Schmuck ihrer Krone werden?

Als der Greis dieses dachte, dachte er an den Wandel der Zeit, und was in derselben dem Herrn möglich sei, wie, was vor achtzig Jahren für unmöglich gehalten, eine Thorheit gescholten worden, jetzt frei und frank, wie von selbst, in nie gesehener heimischer Pracht vor seinen Augen stehe; da drang sein Blick sich noch in die fernere Zukunft hinein, jetzt ihm wohl noch ein etwas dunkles Land, welches ihm aber bald die Sonne, welche über der Ewigkeit steht, erleuchten wird. Er gedachte, daß nach den vergangenen achtzig Jahren achtzig neue kommen werden, in welchen des Herrn Kraft und Liebe eben so mächtig sein werden, als in den vergangenen. Er gedachte, wie in diesen neuen Jahren die wohlgepflegten Bäume der Schweizerkantone sich gestalten, und welchen Wachstum gewinnen werde der Baum gesamter Eidsgenossenschaft, so wunderbar behütet in den vergangenen Jahren; daß er in den Schützenfesten jetzt schon ausgewachsen sei, die volle Fülle gewonnen hätte, das konnte er nicht glauben. Was er zu Solothurn ahnte, das ward ihm zur unwandelbarern Überzeugung, als die Teilnahme am Schützenfest zu Chur nicht bloß inniger ward durchs ganze Schweizerland, als sie je noch gewesen, sondern auch in immer weitern Kreisen ihre

Digitized by Google

Kraft äußerte, und Pfänder und Zeichen dieser Teilnahme aus allen Weltgegenden herbeiströmten, so daß die Ehrengaben eine nie erlebte Höhe erreichten. Die volle Pracht des Baumes auf Erden zu schauen, ist dem Greisen freilich nicht vergönnt, und die volle Zukunft durchschaut er nicht, über ihr steht ihm die Sonne der Ewigkeit noch nicht unumwölkt; aber er ahnet sie, er ahnet sie um so heller und klarer, je deutlicher des Schützenfestes, des Schützenbundes Bedeutung und Verbindung sich ihm vor die Augen stellt. Daß diese Bedeutung und Verbindung zum allgemeinen Bewußtsein gebracht werde, schien ihm notwendig; denn von diesem Bewußtsein hängt die Herrlichkeit des eidsgenössischen Baumes ab, wie er sie sah in seinem Geiste.

Was er erkannte, was er im Geiste sah, das soll ausgesprochen werden; aus ödem Träumen wächst keine schweizerische Frucht; soll ausgesprochen werden, sonder Kümmern über das Deuteln der Menschen; was aus einem Schweizerherzen kömmt, wird doch wohl noch zu Schützenherzen dringen sonder Deuteln.

Der Schützenverein ist entstanden auf dem Boden des schweizerischen Gemütes, welches nach der Einheit sich sehnet; das Schützenfest ist ein Sinnbild nationaler Einheit nicht nur, sondern auch der brüderlichen Gleichheit. Was es jedem Schützen insbesondere, was es der Nation noch werden sollte, damit immer reicher die Fülle seines Segens über unserm Lande werde, dieses trat auf folgende Weise vor die in des Festes Freudigkeit gebadeten Augen des Greisen.

Darum, wessen Augen kein solches Bad empfangen, wer die Dinge mit dürrem Verstande zu werten und ihren Wert in Zahlen zu berechnen gewohnt ist, der sieht die Preise, rechnet die Kosten, bringt die versäumte Zeit in Anschlag, die

Digitized by Google

Unwahrscheinlichkeit des Gewinnens, bringt auf diese Weise einen Nationalverlust heraus und erschrickt, wenn derselbe von Fest zu Fest größer werden sollte, wünscht, hofft deshalb ein gleichsam Zurückwachsen des Festes in seine ursprünglichen Schranken.

Wie diese Augen das Ganze, so fassen andre die einzelnen Teilnehmer ins Auge, eines jeden besondere Verhältnisse, erkennen solche, denen arbeiten notwendiger wäre als schießen, die ihren Kredit festigen sollten zu Hause, statt zu zielen nach so selten getroffenen Zwecken, stellen sich so manchen gestörten Hausfrieden vor, so manches weinende Weib, verwahrloste Kinder, ein bitteres Darben daheim, während überflüssigem Schwelgen der Väter am Feste. Auch die, welche so sehen und rechnen, werden einen verdammenden Schluß am Ende ihrer Rechnung finden.

Das, was diese sehen, wollen wir nicht in Abrede stellen, gegen die Richtigkeit ihrer Rechnungen nicht Einsprache machen; aber wie es viele Seiten giebt im Menschenleben, so giebt es auch verschiedene Rechnungen, und wie in jedem Gemüte die Dinge einen andern Wert haben, so giebt es auch verschiedene Schlüsse in den Rechnungen.

Allerdings ist auf Erden nichts rein; das Edelste wird mit Schwäche gemischt, das Reinste mit Sünde, das Höchste mit dem Niedrigsten. Allerdings mag manches Weib weinen, wenn mit allem Gelde der Mann zum Feste zieht, mit Schulden wiederkehrt; allerdings mögen Kinder weinend nach dem Vater fragen, wenn der Hunger sie plagt und das Brot fehlt; allerdings mag des Hauses Friede fliehen, wenn ohne Preis in stiller Bitterkeit der Vater wiederkehrt und in der Unzufriedenheit mit sich selbsten mit niemand anderm zufrieden ist, den Groll über sich selbst an andern ausläßt, zur Arbeit

Digitized by Google

den Mut nicht hat; allerdings mag eine tiefe Kluft die Herzen dauernd scheiden, wenn in Unzufriedenheit die Eheleute geschieden sind, der Mann einen bessern Sinn heim bringt, das Weib denselben nicht aufnimmt, so daß desselben Groll, einem Pfeile gleich, in Gift getaucht, zurück in des Mannes Seele fährt. Allerdings mag eine ungeheure Summe aufgehen und was mit ihr hätte vollbracht werden können, wenn man sie zusammengethan, hätte etwas Großartiges zu leisten vermocht, welches alle Menschen mit den Augen sehen, mit den Händen hätten fassen können.

Das alles geben wir gerne zu. Möchten weinen mit dem armen, verlassenen Weibe, den hungernden armen Kindern, weinen um den gestörten Frieden, welcher jedes Hauses köstlichster Hausrat ist; wir geben zu, daß dieses des Festes düstere Seite ist, und daß des Geldes viel gebraucht wird, und daß das Geld heutzutage keiner Familienhaushaltung mangeln darf; aber daß das Geld alles wert, daß es das Höchste sei, das glauben wir nicht, da gehen unsere Rechnungen auseinander. Wir glauben namentlich, in unserm Schweizerlande sollte etwas teurer und werter sein, als das Geld. Zudem ist es nicht das Geld, womit wir unsere Freiheit wahren, den Himmel gewinnen, sondern mit dem, was ich meine. Drum, wenn wir es mit unsrer ganzen Habe erkaufen könnten, so hätten wir einen guten Kauf gethan, und nicht nur zum Heile des Vaterlandes, sondern auch Weib und Kindern zu Nutz und Frommen, zu Nutz und Frommen ihres Leibes und ihrer Seele; sie würden nicht mehr weinen, weder aus leiblicher noch aus geistiger Not, welche vom schlechten Vater kömmt. Wo aber sollte dieses eine der Schweizer eher finden und heim kramen können, als im Ländchen da hinter den Bergen, wo das eine duftet und wohnet, als da, wo das

Digitized by Google

Land der Treue und des besten Kramens ist. Keinem Sohne eines andern Kantones steht der Bündner an Tapferkeit nach; von der Römer Zeiten weg bis zu den Franzosenzeiten hatte er sie im Krieg bewährt; er hat sie aber auch im Frieden erprobt bis auf diesen Tag. Wer streitet wohl so tapfer mit dem Leben, als des rauhen Graubündens rauher Sohn? Er legt nicht die Hände in den Schoß und erwartet das Manna vom Himmel; er streitet mit wilder Erde, wilden Wassern, wilder Luft und gewinnt ihnen den spärlichen Unterhalt ab. Und wer seine Kraft an dieser wilden Dreiheit erprobt hat, zieht in die weite Welt, ringt dort mit der menschlichen Thorheit und gewinnt ihr ab mit unermüdlichem Fleiße des Geldes die Fülle. Aber er erringt es nicht um seinetwillen und verbraucht es nicht wieder in eigener Thorheit; es vergißt der Bündner seines Landes nimmer; er ringt und kämpft im Schweiße seines Angesichtes jahrelang, um seines Landes willen, und was er erworben, bringt er heim ins nie vergessene Vaterland, der Biene gleich, die ihre süßen Schätze zurückträgt in den Korb, dem sie entflogen ist. Und wie mancher Sohn anderer Berge hat es in fremden Landen erfahren, daß der Bündner nicht bloß seine Berge kennt, sondern daß ihm teuer sind alle Schweizerberge, und deren Söhne, daß er die Treue des Schweizers am Schweizer kennt; denn wie mancher fand in der Not einen Bündner und seine Not hatte ein Ende!

Darum ist das Fest gerade am rechten Orte, von woher jeder heimkramen kann den rechten Schweizersinn, in welchem unsere Einheit liegt und unsere Kraft, in welchem die Gewalt und die Majestät liegt, welche uns souverän gemacht hat und einzig uns souverän erhält. Man täusche sich aber nicht über unsern Sinn und meine, wir glauben, der Schweizer Kraft

Digitized by Google

sei bloß eine blutige; Raum zur Tapferkeit gewähre nur das Schlachtfeld; ihre Treue erprobe sich nur im Heldentode. Alles was auf Erden reift, muß gepflanzet sein vorerst und wachsen der Reife entgegen; vollendet, wie vom Himmel herab springt nichts zu Tage: so entstand im elterlichen Hause jegliche Bürgertugend, und wären die alten Schweizer nicht so treu im Vater- und Mutterhause gewesen, so groß in ihren blutigen Schlachten wären sie nicht geworden.

Tell ist der Vater der Schützen, Tells Söhne nennen sie sich, zum Vorbild nehmen sie ihn. Darum Schützen, vergesset eines nicht: Tell hätte seinen Schuß, der als der erste gilt, so lange geschossen wird, nie gethan, wenn er nicht ein Tellenkind, einen Buben gehabt hätte, seiner würdig, der den Glauben zu ihm hatte, dem Glauben an Gott gleich, daß des Vaters Hand sein Kind nimmer verletzen werde. Dieser Glaube ist größer noch als der Schuß, ehret höher Vater und Kind; aber im Winde kömmt dieser Glaube nicht, gepflanzet muß er sein und gepflegt, je einen Tag um den andern vom ersten Bewußtsein des Kindes an.

Du Schütze! hast du keinen muntern Buben daheim, einen kühnen und trotzigen, einen lieben und treuen? Hast du so einen, was meinst du, hat er Glauben an dich, kannst du ihn auch stellen, wohin du willst, wie Tell seinen Buben stellte, und stünde er dir, wie Tells Bube stand, sonder Wanken und Zagen, weil er den Glauben an dich hat, daß du ihm kein Weh anthun werdest! Ohne diesen Glauben des Kindes wird kein Vater ein Tell. Was meinst du, hat dein Bube diesen Glauben? Hat er ihn, so freue dich, Vater. Er sei dir das schönste Zeugnis, daß du ein biederer, ehrenfester Vater bist; denn solcher Glaube kömmt eben nicht im Winde, er ist nur eine Frucht der Vatertreue. Weißt du aber, daß dein Bube

Digitized by Google

einen solchen Glauben nicht hat, so weine, du bist ein armer Vater! Forsche nach in deinem Leben, was das Vertrauen dir geraubet, des Vaters schönste Zierde — du wirst es finden: es ist die mangelnde Treue. Krame nun den Vorsatz heim, ein treuer Vater zu werden, der das Vertrauen seiner Kinder fesselt. Vermag einer als Vater das Vertrauen seiner Kinder nicht zu gewinnen, wie will er es denn fordern dürfen als eidgenössischer Mann?

Schütze! es ist doch schön, einen Buben zu haben, welchen der Vater stellen kann, wohin er will, unter den eigenen Schuß oder unter fremden Schuß, und wie ihn der Vater heißt, geht der Bube froh und keck zum Leben, zum Tode, weil sein Herz es weiß, daß der Vater das Rechte will, gehe es zum Leben, gehe es zum Tode. Was meinst du, Schütze, wär's nicht schön, solche Buben daheim zu haben? Darum bringe heim als Festgeschenk und Preis die altschweizerische Vatertreue, werde solcher Buben wert, sie werden dann auch deiner wert.

Stauffacher, den Ehrenfesten und Milden, der nicht an eigener Not litt, aber schwer an der des Landes, den kennt ihr alle. Er zagte vor gewaltsamer Abwehr der Not, er kannte des Versuches Ausgang nicht, und ein solcher bringt gar oft engere Bande und größeres Verderben ins Land und Haus, über Weib und Kind. Wer verscheuchte sein Zagen, hieß ihn Gleichgesinnte suchen, wollte mit eigener Hand den Brand werfen ins eigene Haus, aber nicht mehr dulden die bisher erduldete Ungebühr? — Es war Stauffachers edles Weib, welches nicht nur mit dem Mann teilte den Sinn für das Vaterland, sondern ihn kräftigte zur Hingebung, sein Weh zu einem Entschlusse reifte, ihn aussandte, die That zu beginnen. Wäre sie nicht in der Treue und Biederkeit des Mannes ein

Digitized by Google

glückliches Weib gewesen, sie hätte dieses nicht gethan, sie hätte nicht an die Not des Vaterlandes gedacht, sondern nur an die eigene, sie hätte statt Mut Thränen gehabt, hätte nur Groll gehabt gegen den Mann und darum keinen Sinn für das Vaterland. Nur des biedern Schweizermannes Weib ist eine biedere Schweizerin; nur wo der Mann des Weibes Herz gesund erhält, hat dasselbe für etwas mehr Platz als seinen eigenen Jammer, hat Platz für die Freude, daß der Mann ein Schweizer sei, und sieht mit Freuden ihn ziehen zu den schweizerischen Tagen, sei es zu freudigem Spiele, sei es zum blutigen Schlagen.

Nur wo in einem Hause eine solche schweizerische Mutter waltet, da ist ein echt schweizerisches Ehrenhaus; Schweizerblut strömt durch die Adern der Kinder; der Kinder freudiger Sinn wächst zu frohem Mute auf, erstickt nicht im Grame der Mutter; der Mutter ähnlich werden die Töchter, schweizerische Ehrenmänner die Söhne.

Schütze! hast du ein solches Weib daheim? Hast du es durch Treue dir so gezogen, gestärket zu solchem Sinne, durch deine Ehrenfestigkeit: dann, Schütze, freue dich, dein Haus ist in guter Hand, steht auf festem Grunde — in deiner Brust ist der Mut nicht bloß ein flüchtiger Schein, er ist eine stätige Flamme, die hier und zu Hause in gleicher Fülle brennt, die im Frieden nicht erlöscht, im Kriege zum verzehrenden Feuer wird.

Freudig bist du zum Feste gezogen, wirst freudig heimkehren; freudig harret deiner dein Weib, freudig empfängt es dich, denn es ehrt und kennt die Habe auch, die du heim bringst; trägt es sie ja auch in treuer Brust, deinen neu gestärkten Schweizersinn, den frisch entbrannten Mut zu allem schönen und guten.

Digitized by Google

Hast du aber kein solches Weib daheim, keines das deine Freuden teilt, dich mit Freuden ziehen ließ; hinterließest du Groll und Thränen, weißt du, daß solche dir noch warten, wenn du heimkehrst, mischt dir dieses Bewußtsein bittere Tropfen in den Becher der Freude, trübt dir selbst den Blick, wenn du den Zweck fassen willst, macht unsicher deine Hand: so frage dich selbst: verdienst du es besser? Bist du ein Stauffacher, daß an deiner Seite eine Stauffacherin gedeihen konnte? Bist du der Treue und Ehrenwerte, der Biedere und Fromme, der das Vertrauen seines Weibes fesselt, seine Seele erhebt, dem Haushalte Vorsorge thut, den Kindern voranleuchtet in jeder guten Sitte?

Weinen und darben sie um deinetwillen — warum kömmst du aufs Fest? Das hätte kein rechter Schweizer gethan; du bist ein ungetreuer Mann, und wer im kleinen nicht getreu ist, wie sollte der getreu im großen sein; und wer es mit dem eigenen Hause nicht gut meint, wie sollte der es gut meinen mit dem Vaterlande; und wer Weib und Kindern keine Freude opfern kann, wird der wohl Leib und Leben opfern dem Vaterlande?

Man lasse sich nicht verleiten durch ödes irres Geschwätz: Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterlande; aus dem Hause stammt die öffentliche Tugend, und wer kein treuer Hausvater ist, dem fehlet des alten Schweizers Art und Weise, dem fehlet der Heldenmut, der aus der Seele stammt, und was nützet in den Tagen der Gefahr der, welcher nur im Munde liegt? Darum, Schütze, wenn der Wein im Becher bitter ist, von der Heimkehr dein Auge sich wendet, kein schweizerisches Weib freudig deiner wartet, so greife in deine Brust, suche deine Schuld; du wirst sie finden; tilge sie, sonst wird in den Tagen der Freude dir immer bitter der

Digitized by Google

Wein sein und die rechte Freudigkeit hast du auch nicht in den Tagen der Not. Hier am Feste gehe der Sinn dir auf für die eigentliche Manneswürde und den Willen trage heim, zu versöhnen die Vergangenheit durch Treue, ein rechter Mann zu werden. Am Feste ward jeder als Mann geehrt; es flog manchen Schützen das Gefühl einer Würde an, das er nie empfunden, und diesem Gefühl entstammte die Würde, und Mäßigung am Feste weiht dasselbe durch wunderbare Männerwürde. Dieses Gefühl nimm heim, Schütze, als die höchste Ehrengabe, und bleibe daheim ein Mann.

Mann sein heißt aber nicht Tyrann sein, nicht leben von des andern Schweiß, sondern heißt der Stamm sein, an welchem das Weib sich aufrecht erhält, die Kinder sich aufranken, bis sie eigenen Halt erlangen, der Stamm sein, der des ganzen Hauses Bau in Ehren trägt, demselben einen guten Klang gewinnt im Lande, der Kinder reichstes Erbe.

So gekräftigt und erhoben, sollst du heimkehren, Schütze, sollst also bleiben; dann ist das Fest zum häuslichen Segen geworden.

Kommt dann wieder ein solches Fest, so wird diesmal Freude dein Weib ergreifen; es wird dich gehen heißen, wie die Stauffacherin ihren Mann nach Freunden sandte, wird freudig deiner Heimkehr harren, die Freude dir gönnen aus Herzens Grund, weiß sie doch, du bringst die rechte Weise des Hausvaters wieder mit, die in erhöhter Lebensfreudigkeit über alle Glieder des Hauses strömt.

Und wenn statt den Tagen der Freude blutige Tage kommen sollten, wenn auf den Bergen Flammenzeichen den Feind verkünden, wenn Tod und Brand ins Land dringen, dann ist es dieses Weib, welches nicht vergeht in Jammer, den Stutzer von der Wand dir reicht, dich gehen heißt zum

Digitized by Google

Schutze des Vaterlandes, einen Kuß dir giebt auf Leben und Sterben, den Buben dir nachschickt, dein treuer Tellbube zu sein, im Streite dir zu helfen, im Tode bei dir zu sein, das stark, mutig und Gott ergeben Haus und Kinder hütet, aber den Brand werfen würde mit eigener Hand ins eigene Haus, wenn es dem Vaterlande frommen, dem Feinde schaden würde. Schütze! was meinst du, ein solches Weib, eine solche Schweizermutter, wäre sie etwas wert? Nur ein Land, welches solche Mütter heget, nur ein Haus, in welchem eine solche Mutter waltet, stehen fest in des Lebens Brandung; der Friede verzehrt sie nicht, der Krieg zerstört sie nicht. Darum, Schütze, hast du eine solche, so freue dich und danke Gott; hast du sie nicht, so schaffe sie dir. Es ist der Mann, aus dem das Weib gebildet wurde und noch wird. Bringe den echten Schweizersinn heim, werde ein echter Hausvater, so wird dir eine echte Hausmutter werden; kannst dein Haus umschaffen zu einem echt schweizerischen Ehrenhaus, auch wenn es nur eine kleine Hütte ist, die Thüre niedrig, die Scheibe blind.

Schütze! meine nicht, das solle eine Kapuzinerpredigt sein, wie man heutzutage Jesuitenpredigten macht, es seien die Worte eines Halbnarren, da auch Worte eines ganz Tollen an dich gerichtet wurden; ein echter Schütze kümmere sich nicht um solches Zeug, er lache darüber. Schütze, meine dieses nicht. Der, welcher dieses geschrieben, ist weder ein Kapuziner, noch ein Jesuit, auch toll ist er nicht, weder ganz noch halb; er ist ein so echter Schweizermann, als du einer bist, hat den Stutzer auch zur Hand gehabt, freilich kaum so gut als du geschossen; aber es ist sein heiliger Ernst. Ohne häusliches Glück kein schweizerisches Glück, ohne häusliche Tugend keine Schweizertugend. Es ist ja *eine* Quelle, aus welcher beide sprudeln, es ist *ein* Himmel, welchen beide suchen.

Digitized by Google

Nicht landloses Gesindel war es, welches die Männer auf Grütlis dunkle Matte rief; es war Walther Fürst, der um seine Enkel bebte; es war Stauffacher, der um seines treuen Weibes willen kam; es war Melchthal, dem des Vaters verlornes Augenlicht zum Brand im Herzen ward, ihn spornte zu kühner Wagethat. Es war nicht landloses Gesindel, welches ihrem Rufe folgte; es waren ehrenfeste Männer mit treuem Sinn, welche Väter, Enkel und Weiber liebten, und darum das Kühnste wagten.

Als Winkelried auf Sempachs heißem Felde den Tod wählte zur Rettung der bedrängten Brüder, war es etwa deswegen, weil sein Dasein ein verlornes war, weil er nichts zu verlieren hatte, niemand an ihm verlor? Wer kennt nicht seine großen Worte, mit welchen er aus dem Leben schied, Worte, die so groß als sein Tod sind, welche Zeugnis reden, daß er aus des Hauses stillem Frieden die rechte Schlachtenfreudigkeit brachte ins blutige Feld, daß er erst ein getreuer Vater war, ehe er seine Treue bewährte am Vaterlande Weib und Kinder vergeßt mir nicht! rief er, als er seine Brust in die Speerwand warf. Darum glänzt sein Name so helle im schweizerischen Heldengestirn, darum aber auch soll sein Zeugnis glänzen über die Enkel hin: daß der rechte Held aus dem rechten Vater wächst.

Ja, es ist des Verfassers heiligster Ernst, wenn er sagt: daß vom Hause aus die Wiedergeburt der Schweiz gehen müsse, daß wiederkehren müssen ins Haus die alte Tugend und die alte Frömmigkeit, wenn in Rat und Feld der alte Schweizersinn wieder glänzen soll.

Ein neu Geschrei ging durch die Welt und Winde wehten es auch zu uns her, von einer Freiheit, welche die Freiheit des wilden Tieres ist, das Heiligtum des Hauses

Digitized by Google

durchaus zerstört: das Geschrei von einer Freiheit, welche die des Sklaven ist, wenn er seine Kette bricht, in Blut und Graus und jegliche Lust sich stürzt, und nicht die des freien Mannes, welcher seiner Würde sich bewußt, seine Freiheit nicht darin sucht, daß er sich von allen Gesetzen los macht, sondern daß er sich frei macht von jeglicher Leidenschaft, und mit freiem Willen also waltet, wie es der Ehre seines Hauses wohl ansteht, wie er möchte, daß jedes seiner Kinder wandeln würde, wie es Leib und Seele glücklich macht.

Es wehten die Winde nicht nur diese unglückliche Lehre zu uns herüber, sondern auch Vorbilder in derselben. Aber, Schweizer, schaut auf die alten Ahnenbilder, nicht auf die neuen Gaukelbilder. Nicht aus Kneipen und Kaffeehäusern holten ihre Weisen und Helden die Alten, sie holten sie aus ihren Häusern oder vom Pfluge her, nicht die Schweizer allein, sondern auch die Römer. Am Pfluge fanden diese ihren Cincinnatus, am väterlichen Herde die Berner ihren Bubenberg; fanden in beiden das treue Herz, das Unbill nicht rächt am Vaterlande, seinen eigenen Sinn dem Gesamtwillen unterwirft, und mit des Landes Rettung erlittenes Unrecht vergilt. Das ist ein ganz anderer Sinn als der, der wegen abgeschlagenen oder vereitelten Gelüsten Zetermordio schreit in allen Blättern, Schmach und Schande häuft übers ganze Land.

Des Herrn Feste sei die Schweiz, haben wir gesagt, mit Bergen habe seine Hand sie gegürtet, aber nicht bloß deswegen gürtete er sie zu seinem Lande, daß sie frei bleibe von königlichen Ketten, von nachbarlicher Übermacht, daß sie bleibe ein Sitz bürgerlicher Freiheit, sondern daß sie sich auch frei bewahre vor den Lastern der Zeit und ihrer schauerlichen Verschrobenheit, daß sie bewahre reinen Sinn und reine Sitten, daß sie bleibe ein Sitz einfacher froher Häuslichkeit. Draußen

Digitized by Google

in der Welt verliert der Reichtum seinen Boden, die Armut das Brot, die Bedürfnisse des Reichen wachsen über seinen Reichtum, die Gelüste der Armen über alle Schranken; wie die Schlange mit dem Löwen ringt, mit dem Reichtum die Armut; Laster und Leidenschaften kochen immer wilder, spritzen bereits hoch auf in Blut und Graus; eine Höllenquelle scheint aufgebrochen, zerstörende Ströme wallen empor. Aber über unsere Berge sollen sie nicht schlagen, auch gegen diesen Feind hat der Herr sie gegürtet; hier soll bleiben der Sitz des Genügens, welches übrig haben und Mangel leiden kann, und beides unbeschwert; es soll der Vater Meister bleiben über die Bedürfnisse des Hauses, wie über die Triebe des Herzens, soll nicht die Bedürfnisse Meister werden lassen über Haupt und Glieder; es soll bewahrt werden neben edler Einfachheit christliche Brüderlichkeit im Geben wie im Nehmen; der Reiche soll nicht zu hoch sein, damit er dem Armen ein Vorbild sei in jeglicher Tugend, während er anderwärts nur zum Verführer in jeglichem Laster sich verdüstert; der Arme soll nicht so tief sein, daß er nicht dem Vorbilde nachzustreben, tapfer mit dem Leben zu ringen vermöge, während er anderwärts, einem Ertrinkenden gleich, jedem Retter an die Beine sich hängt, um in den gleichen Tod ihn zu ziehen.

Das Schweizervolk soll ein lebendiger Spiegel sein, in welchem die Völker der Erde schauen können die Wirkungen von Biedersinn und Frömmigkeit, den Abstand zwischen alten Sitten und neuen Lastern, die Möglichkeit, wie Arme und Reiche, Vornehme und Niedere eines Sinnes sein, brüderlich leben können, trotz Klüften und Gründen, trotz Hörnern und Zacken, und wie dieser Sinn ein Volk auf freie Höhe zu heben vermöge, wo jegliche Kluft schwindet, die Liebe alle Glieder bindet, einem Manne gleich die Nation nach einem

Digitized by Google

Ziele ringt. Klar und weithin soll es gesehen werden können, daß Zwist und Zank nicht kommen von den verschiedenen Färbungen und Ansichten, daß diese nichts sind als Nebel, die aufsteigen aus tieferem Grunde, daß Zwist und Zank steigen aus verdorbenem Herzen herauf, als Leidenschaften brechen in die Welt hinaus, eine die andere hassend und ihre Vernichtung suchend, wie es Sitte ist unter den Höllenkindern; daß Eintracht und Friede nicht kommen, auch wenn man jegliche Färbung tilgen, über einen Leisten alle Meinungen schlagen könnte, wie es vielleicht Franzosenmeinung sein mag, sondern wenn wiederkehrt der alte, biedere Sinn, die Ehrenfestigkeit, jeder ein treuer Mann wieder wird, dem Pflicht das Thun regelt, nicht Träume und Grillen, der den Glauben zum Bruder wieder hat, daß er ihm die Führung seines Streites überläßt, welchen er mit ihm vor dem Richter führt, daß in der Heilung des Einzelnen, die Einheit des Ganzen liege, so wie in der sittlichen und religiösen Nichtmündigkeit des Einzelnen die feindselige Zerfallenheit des Ganzen.

Darum hat der Herr seine Feste so hoch gestellet, daß sie so weithin gesehen wird, aber nicht nur, daß ihre gewaltigen Berge in die Augen der Völker fallen, sondern daß auch des Volkes Bild erhebend leuchte in alle Gemüter. Darum tränket er die Kinder seiner Feste so rein und kräftig mit seiner Berge Luft. Darum läßt er ihnen sprudeln so rein und kräftig der Berge Quell, damit von Kindesbeinen an der Sinn in ihnen erwache für Reinheit des Leibes und der Seele, damit in kräftigem Körper die reine Seele ein mutig Werkzeug finde zu ihres reinen Willens Vollbringung, so daß, wenn ein siecher Leib den Fremdling treibt, Stärkung zu suchen in der Luft der Berge am reinen Bergquell, er auch seine siechе Seele stärken könne an der Sitten Lauterkeit, an des Volkes Männlichkeit.

Digitized by Google

Wie der Herr die Ströme unserer Berge sendet nach Süd und Nord, nach West und Ost, die Völker zu verbinden und zu tränken, Leben zu bringen in ihre Länder, so soll strömen aus dem Volke, aus nie versiegendem Urquell, ein reiner, freier, starker Sinn, der die Welt überwältigt und nicht von ihr überwältigt wird, der einem reinen Bergstrom gleich die faulen Dünste in den Niederungen vertreibt, zu einem gesunden Leben die Völker tränket. Aber die Quelle, wie mächtig auch die Wasser strömen durch die Länder, die Quelle, die bleibt im Lande, weiter strebt sie nicht, eine Quelle läßt sich nicht versetzen von einem Lande ins andere Land.

Dieses ist die Bestimmung der Schweiz, dieses die Waffe zum Siege, welche neu der Herr in des Schweizers Hand gelegt; zu derselbigen führen durch Erweckung und Läuterung eines bessern Sinnes Schützenbund und Schützenfest.

Wer kennt nicht die schönen klaren Seen, die Schwestern der Berge, die holden Augen unseres Landes; sie sind es, welche die wilden Söhne des Gebirges, die dunkeln Kinder des Waldes, die Bergströme und Waldbäche, läutern, zähmen; was sie den Strömen und Bächen sind, das sollen die Schützenfeste sein dem wilden Sohne des Gebirges, dem trotzigen Thalbewohner.

Der wilde Waldbach läßt im See sein zerstörend Wesen, sein verderbliches Geschiebe, klärt sich ab, fließt weiter in besonnener Kraft, wird ein Segen des Landes: so soll der wilde Schweizersohn, dem die alte Kraft in den Adern strudelt, die neue Zeit ihr aber nicht das rechte Bewußtsein giebt, der den Drang zu mächtigen Thaten in sich fühlt, daher so leicht zu thorrechtem Thun sich hetzen läßt, ans Schützenfest, in des Festes Freude sich läutern und sänftigen. Hier gehen ihm die Augen auf, er sieht eine neue Welt, hier keimt ihm die Demut

Digitized by Google

auf; unter den Tausenden ist er nur einer und vielleicht ruht nicht einmal ein einziges Auge auf ihm; wie laut er daheim auch redet, hier lernt er verstummen vor andern Majestäten, hier muß er sich zusammenfassen in die Schranken, in denen alle andern gehen; hier muß er dahinten lassen, womit er sonst groß gethan, was ihm hier aber Schande brächte, und dazu schlägt der Funke, der in jedem Schweizerherzen schlummert, fester und leiser, in Flammen auf; er fühlt, daß er ein Schweizer ist, und stolz hebt sich seine Brust; es ist aber nicht der Eigenstolz, der sie hebt; es ist der Nationalstolz; es ist das Gefühl, daß er das Glied eines Ganzen geworden, daß die Ehre des Ganzen die seine ist, so wie sein Betragen das Ganze ehrt oder schändet. Er fühlt, etwas Großes hat er gefunden, Wächter eines teuren Schatzes ist er geworden, darum faßt er sich zusammen, darüber zu wachen mit offenem Auge, besonnenem Sinn. Er reifet in wenig Tagen, wie daheim in Jahren nicht, vielleicht sein Lebtag nicht; als ein anderer kehrt er heim, bringt neuen Mut ins Haus, frische Kraft in alle Verhältnisse, Ehrenfestigkeit in jedes Beginnen; der Waldbach hat im See sich abgeklärt.

Darum können um das Fest keine Schranken gezogen werden; frei einem jeden muß die Teilnahme bleiben; eine Beschränkung läge ohnehin nicht im Kreise der Möglichkeit: ein Versuch dazu, würde ins Gebiet gehässiger Willkür führen.

Wohl wirft der Gedanke, daß mancher daheim sein sollte, daß Trauer in manchem Hause ist, während auf dem Feste so große Freude, einen trüben Schein in des Festes Glanz hinein; aber wen sein Gewissen nicht abhält, den halte keine andere Macht ab; denn wer weiß, ob da nicht ein Strahl hineinschlägt in seine Finsternis, den Funken eines besseren Lebens zur hellen Flamme wecket! Gott faßt auf gar verschie-

Digitized by Google

Dene Arten den Menschen, führt ihn auf gar verschiedenen Wegen zur Einsicht seiner Schuld; sollte er den Schützen nicht auch fassen können am Schützenfeste?

Wenn ein Elender, dessen Weib darbet, dessen Name Brandzeichen trägt, auch auf dem Gesichte des Unbekannten so leicht bemerkbar, das frohe Wesen, die Ehrenhaftigkeit, die Ehren, die den Ehrenhaften werden, sieht, wenn wie Pfeile Worte aus treuer Schweizerbrust fliegen in seine Brust, wenn er hört, was ein Schweizer soll, wer ein wackerer Schweizer ist: kann da nicht sonder Zaudern und Säumnis hervorbrechen das Bewußtsein seiner Versunkenheit? Vor den Augen stehen ihm Weib und Kinder, heben die Finger ihm auf, schreckliche Zeiger, welche Stunde warte dem ungetreuen Vaterherzen. Da wird es ihm übel, es schwingt der Geist, der den Kain gejagt, seine Geißel; es brennen ihn die Kinderaugen im Herzen, wie ein anderer Blick den Petrus brannte; es duldet ihn nicht mehr, es jagt ihn aus frohen Kreisen; er setzt sich hinter eine Hecke; er lehnt sich an einen Baum, es quillt ihm heiß herauf, wie manchem der Blutstrom quillt aus zersprengten Gefäßen. Aber es ist nicht Blut; es ist die Reue, es ist die Scham, es ist das Leid, es ist die Furcht; die alle drängen sich herauf, einer schwarzen Wolke gleich, über seine Seele. Wohl ihm, wenn die Wolke in Thränen sich entladet, und aus den Thränen hervor, wie nach dem Gewitter das Gnadenzeichen die Wolken rötet, der Entschluß über seine Seele sich wölbet, ein treuer Vater, ein Ehrenmann zu sein von jetzt an bis ins Grab! Dann hat ihn ja Gott gefunden. So hat er aber schon manchen gefunden, und wem es in Chur so ginge, der wäre nicht der Erste; ja schon mancher Schütze hat ein anderes Herz vom Feste heimgetragen, als er an das Fest gebracht. Damit wollen wir

Digitized by Google

nicht sagen, daß nicht auch andere heimgehen mit dem gleichen verhärteten Herzen, das sie hingebracht. Doch eins konnten sie nicht von sich abwehren, es ist das Gefühl der Scham. Es war ihnen immer, als gehörten sie nicht hieher. Und wenn sie schon zum Schießstande gingen, so duldete es sie doch nicht lange in der Festhütte; sie verkrochen sich bald, wie der Uhu sich verkriecht in des Waldes Dunkel, wie die Schlange sich birget ins moosigte Gestein. Manche besuchten einmal dieses Fest und nicht wieder; sie hatten gefunden, was sie nicht begehrten, und was sie suchten, war nicht da.

Dagegen ist so mancher nie an dem Schützenfeste gewesen, welcher dessen würdiger Teilnehmer gewesen wäre, dem es so wohl gethan hätte, die Brust sich zu füllen mit des Festes Geist, den ein heißes Sehnen zu dem Feste trieb, aber zu eng waren die Schranken ihm gezogen, zu ernste Pflichten schoben den Riegel ihm vor die Freude.

Es geschieht oft im Leben, daß Gott einem das Liebste versagt; daß Verhältnisse die schönsten Kräfte zu binden scheinen; aber der Herr will es so, und seine Ratschläge sind unerforschlich, und wenn der Herr Kräfte zu binden scheint, so ist es nur, damit andere und bedeutsamere sich entfalten. Es liegt daher auch hier nicht im Reiche der Möglichkeiten, durch Gesetze und Einrichtungen diese Verhältnisse zu lösen, die Teilnahme am Feste jedem möglich zu machen. Aber wo ein Schweizer einem andern Schweizer die Mitfeier möglich machen kann, ohne daß der eine oder der andere eine Pflicht verletzt; wo einer die Fülle hat, während der andere nichts hat, da führe er den Bruder an die Quelle, wo heiß und hoch Schweizersinn sprudelt, daß dessen Seele sich stärke an den heilsamen Fluten, sein Wesen sich läutere in des Festes Wehen; er sei der mitleidige Bruder, der den dürstenden

Digitized by Google

Wanderer in der Wüste führet an die Quelle der Labung. Wer weiß, ob der, welchen du erquickt hast, nicht hundertfältig dir vergilt, was du an ihm gethan in deiner Fülle? Wenn rings um dein Haus Flammen wirbeln und im Hause schläft dein Bube, dein Tellenkind, und er holt es dir, er bringt es dir — hat er dich bezahlt?

Wenn ihr neben einander steht im Blitzen der Schwerter, im Regen der Kugeln, du fällst getroffen, es strömt dein Blut, es schwinden deine Kräfte, der Rosse Huf schwebet über dir, er aber hält aus bei dir, hebt dich auf, schlägt sich aus dem Gedränge, erquickt dich, stillt dein Blut, rettet dich — hat er dich bezahlt? — Darum sei am Feste die Gleichheit beibehalten; es stehe offen dem Armen, wie dem Reichen; es werde nicht gefraget, wer es vermöge, wer es nicht vermöge; aber wo einer es nicht vermag, und das Fest wäre ihm von hoher Bedeutung, da ebne die freie Bruderliebe die Kluft, breche die Schranken, sorge dafür, daß der Schützenbund sich mehr oder weniger verbreite über das Volk, damit abgeklärt, geläutert werde jedes Glied des Volkes.

Dieses soll des Schützenbundes Heil, die Wirkung des Festes sein auf jeden Einzelnen. Senken soll sich ein neuer Geist in die Herzen, und jeder soll ihn tragen heim in sein Haus und hier soll er Wurzeln schlagen und aus den Wurzeln heraus soll des Hauses Friede wachsen und des Hauses Segen, und vom Hause weg soll Friede wachsen und Segen über das ganze Land, Rat und Mut im Kriege, in jeglicher Not.

So sollen die Wurzeln des Festes sich senken in jedes Herz, solche Frucht sollen sie jedem Einzelnen bringen. Denn nimmer und nimmer dürfen wir es vergessen, und das ist ein Unterschied, der sein soll zwischen uns und andern Völkern,

Digitized by Google

so lange wir Schweizer sein wollen, zwischen der Weisheit unserer Väter und der Lehre, welche in der Welt gilt: daß die Kraft bei uns im Einzelnen liegt und jedes Einzelnen Wiege das Haus ist, während andere Völker die Kraft in der Masse suchen und der Masse Kraft in ihrer Größe und ihrer Verkittung. Um den Einzelnen kümmert sich keiner und von keinem wird ein Heil erwartet. Die Folgen dieses Übelstands, welcher im weitesten Sinne auch persönliche Freiheit heißen soll, werden einst blutig leuchten über Europa und über Amerika vornehmlich; denn er ist ein unchristlicher und ist geradezu aller brüderlichen Liebe, allem sittlichen Ernste feindselig. Wir Schweizer verwerfen noch solche Lehre trotz mancherlei thorrechtem Geschrei aus zwei entgegengesetzten Enden, wo aus dunkeln Höhlen die Thorheit predigt; uns ist der Einzelne Augenmerk und Hauptsache; jeder für sich soll der rechte sein, dann wird auch das Volk in Masse als das rechte sich darstellen.

Dieser Grundsatz ist mehr oder weniger festgehalten in unserer Erziehung und in unserer Gesetzgebung, soweit letztere nicht tollen neumodischen Theorieen hat weichen müssen; diese Lehre ist bildlich dargestellt gerade in diesem Feste. Der Stutzer ist die Waffe des Einzelnen, seine Wirkung hängt ab von des Einzelnen Geschick und Tüchtigkeit. Was nützt es, wenn Tausende um ihn stehen, und keiner hat ein gesundes Auge, keiner einen guten Arm, ein gefaßtes Herz, in allen ist der Mut verwelket, des Auges Kraft vergeudet; der Stutzer mit seiner Last hemmt nur die Flucht, überliefert seinen Träger dem Tode.

Der Stutzer will einen Mann, Männer bedarf die Schweiz; darum ist das Fest ein nationales und schlägt doch seine Wurzeln bis ins Haus hinab, ins Herz hinein, in jede Hütte,

Digitized by Google

ja in die Wiege des Säuglings, der zum Tellenbuben erwachsen soll.

Das Fest hat aber noch seine zweite Bedeutung, und wie die erste tief hinunterreicht, ja bis in des Säuglings Wiege hinab, so treibt die zweite des Festes Krone übers ganze Land und ihre Spitzen weit über menschlichen Gesichtskreis hinaus, tief in der Zukunft dunkeln Grund.

Dieses Fest zieht die Augen der Masse an, ja zieht die Augen der Landessöhne übers weite Meer herüber und ihre Seelen weilen bei dem Feste; an allen Bergen hallt der Stutzer wieder; zum eigentümlichen Volksfeste, zum eigentlichen Nationalfeste ist es geworden, denn es zieht nicht nur Schützen an, sondern das ganze Volk; ja selbst die, welche sonst vom Volke sich nicht berühren ließen, zu ihm sich nicht zählten, fühlen durch dasselbe sich bewegt; es ziehet Gaben an weit her aus Schützenhänden, aber auch aus solchen Händen, die nie einen Schuß geschossen.

Darum auch darf seine höhere Bedeutung, welche es ganz besonders durch seine innere Verwandtschaft mit den andern schweizerischen Vereinen hat, nicht länger vergessen scheinen, sie muß wenigstens ausgesprochen werden; ihre Anerkennung kann die edelste Frucht des diesjährigen Festes werden.

Der Schweizerische Schützenverein ist nicht der einzige Verein unseres Landes; aus dem gleichen Geiste, der ihn erzeuget hat, sind ältere und jüngere Brüder erzeuget worden, und unter Weh und Angst geboren die ersten, alle zu des Landes Heil und Ehre.

Wie scheinbar verschiedene Richtungen sie auch haben, wie verschieden die Gegenstände sind, mit welchen sie sich beschäftigen, eins haben alle gemein, etwas Wunderbares, Ge-

Digitized by Google

heimnisvolles. Wer sie besucht, dem wird es, als liege er an der Mutter Brust, als werde er mit süßer Labung genährt und gekräftigt zu einem andern und bessern Wesen. Ja wem ist nicht oft gewesen in eines solchen Vereines Mitte, wenn die Wellen des Festgeistes über ihm zusammenschlugen, als müßte er seine Brust lüften in kühnem Heldenkampfe, als möchte er den Teufel schlagen mit des Wortes glühender Geißel bis in der Hölle hinterste Ecke, als möchte er weinen und lieben einem Kinde gleich!

Es ist ein Grundgefühl, welches durch alle diese Vereine strömt, wie aus einem Stamme der gleiche Saft in alle Äste. Aber diese Kinder einer Mutter, diese Zweige eines Baumes, diese Zeugen eines Geistes — stehen vereinzelt da, kennen einander nicht einmal dem Namen nach, stehen vereinzelter da als die Kantone selbst; denn diese haben doch noch eine Bundesverfassung und eine Tagsatzung und gegenseitige gesetzliche Besuche und vorgeschriebene Komplimente.

Unter diesen Vereinen aber ist unstreitig der größte und stärkste der Schützenverein; wie Hektor unter seinen Brüdern ragt er hervor. Er gehört seiner Natur nach dem Volke an, daher ist er der Verein des Volkes im allgemeinen, er gehört aber insbesondere allen Schweizern an: die einen führen den Stutzer, die andern erwarten Schutz und Schirm von dem Stutzer. Der Scharfschützenverein ist unbestritten der bedeutsamste unter allen andern, denn so wie die Freiheit des Schweizers höchstes irdisches Gut ist, so ist der Stutzer das Sinnbild des Entschlusses, die Freiheit zu wahren Mann für Mann bis in den Tod. Er ist es, welcher seine Anziehungskraft ausströmt, so weit Schweizerherzen schlagen; er ist den Schweizern, was in gewisser Beziehung der Tempel auf Moria den Juden war, derselbe, welcher ihnen das Nationalgefühl

Digitized by Google

erhielt; es war der nationale Mittelpunkt, welcher das zerstreute Volk zusammenhielt, um welchen es sich immer wieder sammelte. So ist es das Schützenfest, auf dessen Altar des Landes zerstreute Söhne die Zeichen und Pfänder niederlegen, daß sie die gemeinsame Mutter nicht vergessen.

Wie schriftliche Kapitulationen, von denen man aber nicht weiß, ob sie werden gehalten werden, die in fremdem Dienste gebundenen Schweizersöhne verpflichten, und berechtigen, ins Vaterland zurückzukehren, wenn Krieg ihm droht, so zieht der Schützenbund freiwillig, unwillkürlich, sonder Kapitulation und Vertrag, die Söhne zum Schutze der Mutter herbei, wenn die Gefahr kömmt. In diesen Tagen würden aus allen Gegenden der Welt Tausende zurückströmen in die Feste des Herrn, würden wetteifern in der Treue mit den eingebornen Söhnen, würden freudig an der Mutter Rettung ihr Leben setzen. —

Darum ist es auch an diesem Vereine, die andern Vereine zu sammeln um sich, mit brüderlichem Bande sie zu umschlingen, in einen Strom zu leiten die einzelnen Kräfte, zu vereinigen das große, aber zersplitterte Nationalgut, die edlen Kräfte seiner Kinder, eine Einheit zu stiften über allen Verfassungen. Es soll der Schützenverein der Vereine Vorort sein, ihr alleiniger Vorort, als der mächtigste und leuchtendste, und eben deswegen ziemt es ihm, vorauszugehen mit dem Bekenntnisse: daß nur in der Vereinigung der vaterländischen Kräfte des Vaterlandes Kraft und Macht liege, daß jede Kraft für sich nichts sei, verrinne wie ein dürftig Bächlein in heißem Sande, daß daher auch nicht im Schützenvereine alles liege, weder die Einheit noch die Gesamtheit der Kräfte, daß er ohne die andern nur ein vereinzelt Wesen sei; daß er schwach sei nach allen Seiten, wenn nicht die andern um

Digitized by Google

ihn sich scharen, ihn ergänzen; daß er nur ein zerstückelter Körper sei, wenn nicht alle Äste des Stammes, alle Kinder der Mutter, alle Vereine mit ihm zur Einheit zusammen wüchsen.

Täuschen wir uns nicht. Die Schwäche der Eidgenossenschaft, ihre Zerklüftung, die daherige gegenseitige Mißkennung, wenn man nicht sagen will Anfeindung, rühren nicht her von der Bundesverfassung, nicht von den Kantonalverfassungen; die Zerklüftung wird bleiben, wenn auch die Verfassungen fallen, wie die Zeit der Helvetik es gelehrt, und die Menschen werden sich um ihretwillen nicht näher kommen. Neben den bereits angeführten sittlichen Gründen liegt die Ursache der Zerrissenheit der Schweiz in der Zerklüftung der Stände und den dadurch entstandenen Vorurteilen, den also möglich gewordenen Mißbräuchen der Macht, den fremdartigen Einflüssen insbesondere, in dem Übermute der Zeit im allgemeinen. Zur Zeit, in welcher eine Republik sich erhob, waren wohl auch Arme und Reiche, Führer und Geführte, aber einer kannte den andern, wußte um dessen Thun, einer ward Freund des andern, einer bedurfte des andern, einer suchte des andern Teilnahme; sie war sein Schutz; jede Kraft ward geschätzt und hochgeachtet, weil jede nötig war zur Erhaltung des allgemeinen, des höchsten Gutes, der Freiheit. Die meisten Republiken fielen nicht fremder Übermacht wegen, sondern weil die Glieder auseinanderrissen, alle Kräfte nicht mehr nötig schienen, daher man die übrigen zu beseitigen suchte, während sich die einen am höchsten zu stellen, alles auf sich zu stellen suchten. Weil man auf den Schlachtfeldern sich nicht mehr zusammenfand, so blieb man auch im Frieden gesondert, und immer mehr kam es dahin, daß viele einen Einzelnen nötig zu haben schienen, der Einzelne aber die vielen nicht.

Digitized by Google

So entstunden entweder Königreiche, wenn ein Einzelner die verlassene, verstoßene Menge zu ködern wußte, oder die Republik wurde eine Beute der Feinde, weil man sich nicht mehr zusammenfinden konnte, ihr Dasein zu behaupten, und jeder das seine erst zu retten suchte, ehe er an das allgemeine dachte, weil die Republik aufgelöst war im Geiste, lange ehe ein Feind an ihren Grenzen stand. Und wenn man endlich auch dem Feinde sich entgegenwarf, so geschahen einzelne Heldenthaten, aber dem längst zerrissenen Staate brachten sie nicht Rettung; er fiel zusammen, fast einem Leichnam gleich, der im verschlossenen Grabe ganz sich erhielt, bei der ersten Berührung in freier Luft aber in Moder zerfiel.

Unter den Republiken Europas wurden wir einzig erhalten; aber täuschen wir uns nicht, nicht durch unsre Schuld, sondern durch Gottes Huld. Wenn irgend wer es war, so waren und sind wir noch zerklüftet im Geiste.

Es wehte über unsere Berge her ein fremder Geist und drängte uns auseinander, es entstanden Herren, größere und kleinere, und die größern verachteten die kleinern, die kleinern verachteten die, welche nicht Herren waren, und der städtische Handwerker verachtete den Bauern und der Bauer verachtete den Tauner und der Tauner verachtete den Hintersäß und haßte nebenbei alle die, welche nicht Tauner waren.

Es entstanden größere und kleinere Kantone, und die größern verachteten die kleinern, weil sie kleiner waren, und die kleinern verachteten die größern, weil sie jünger waren; beide verachteten die zugewandten Orte, weil diese nicht eigentliche Kantone — gleichsam Hintersäßen — waren, und die zugewandten Orte haßten groß und kleine Kantone, weil diese, je mehr sie von Freiheit redeten, um so weniger andern sie gönnten.

Digitized by Google

So war es in der Schweiz; so ist es nicht mehr, wird man sagen; — so ist es noch, wird hier behauptet, und zwar besteht nicht nur teilweise die angeführte Zerklüftung noch, sondern neue Winde über unsre Berge her versuchen, mit nur zu gutem Erfolge eine neue uns noch aufzudrängen.

Der unbärtige Junge verachtet das Alter; mit Schnauben und Gebahren will er das Vaterland erretten, wie Goliath die Israeliten bestehen wollte mit seinem Weberbaum; der Student will bevorrechtet sein, weil er Simsonskraft habe in seinen langen Haaren und Salomons Weisheit in seinen Heften; der Soldat fühlt seine Kraft, kennt aber keine andere neben sich; der Lehrer setzt auf seinen dreibeinigen Stuhl als wie auf einen Thron sich und winket mit der Rute, daß es jetzt für andere Zeit zum Schweigen wäre, weil ein anderer predige; der Staatsmann macht schauerliche Augen und giebt mit bedenklichen Achseln zu verstehen, daß er am machen einer Phrase sei, welche die Welt aus ihren Angeln heben werde; der Großrat strengt sich an zu einem wichtigen Gesichte, auf welchem männiglich lesen könne, daß er vieles wisse, was andre nicht, und vieles sagen könnte, wenn er es eben sagen wollte. Der Pfarrer sagt, wenn er nicht noch den Wagen hielte, so läge er längst, wo niemand ihn mehr aufstellte; der gemeine Mann runzelt die Stirne, ballt die Faust, brummt: Macht nur, aber wenn ich komme, so mache ich's! So gebärden sich alle, und keiner steht zum andern, hilft dem andern, es sei dann im Bunde gegen einen dritten. So stehen die einzelnen zu einander, und wie die Kantone zu einander stehen, kann man alle Tage frisch lesen im ersten besten Blatte.

Dieses unheilvolle Wesen weht auch mehr oder weniger zwischen den Vereinen, die doch von einem Geiste erzeuget, von einem Geiste beseelet sind; jeder schafft für sich, einer

Digitized by Google

kennt den andern nicht, ja leicht kann einer mißbraucht werden gegen den andern.

Oder, Schütze! kennst du die Vereine, in welchen vaterländische Kräfte thätig sind zu des Vaterlandes Heil, vom gleichen Geiste entsprossen, nach dem gleichen Ziele strebend? Du kennst sie nicht, viele nicht einmal dem Namen nach. Ihr Kinder einer Mutter seid euch fremder, als die Stände, als die Kantone einander sind, denn wie viele haben nichts von dir gehört, als der Stutzer Knallen, lauter Freude Ausbruch, reicher Gaben Verzeichnis! Wo man aber einander nicht kennt, da kömmt auch die Einseitigkeit und der Hochmut, in welchem man nur sich schätzt und sein Treiben, andere und ihr Thun verächtlich über die Achsel ansieht.

So ist wiederum hier eine seltsame Zerklüftung, welche keine Verfassung ausgleicht, und dichter Nebel füllt die Kluft und kein Auge dringet hindurch und sieht rings um sich der andern schweizerische Züge.

Wäre es nun nicht herrlich, wenn es endlich tagete, einem herrlichen jungen Morgen gleich, wenn Gottes Sonne über die Berge kömmt, wenn du, Schützenbund! als Sonne aufsteigen würdest aus der eidsgenössischen Nacht, deine Strahlen senden würdest übers ganze Gelände, die Nebel zu zerstreuen, und in deinem Lichte um dich sammeln würdest die Brüder alle von gleichem Stamme und gleichem Sinne?

Wie wäre es, wenn du, der mächtigste unter allen, der Vereine natürlicher Vorort, den Hochmut der Zeit auf die Seite würfest und laut es verkündigtest: Im Vaterlande dürfe fürder keine Kraft vereinzelt sein, keine ihm verloren gehn, jede solle geehrt werden und alle zusammengestellt?

Wie wäre es, wenn du der Zerklüftung der Geister ein

Digitized by Google

Ende machen würdest, damit jeder Schweizermann, wer es auch sei, in welcher Richtung er sich auch bewege, in dir den Mittelpunkt der Nation finde, sich ihm anschließe, mit seiner Kraft dessen Kraft, mit seiner Ehre dessen Ehre vermehre? Meinst du nicht, dann würde unsre Nation wieder eine eine und unteilbare, und ihre Macht würde als eine gewaltige weithin leuchten über die Völker, ohne Worte und sonstiges Geklingel? Meinst du nicht, wenn in deinem Schoße eine Einheit entstünde, in welcher die Vorurteile der Stände und Kantone untergingen wie die Geschiebe der in klaren Seen geläuterten Waldwasser, wenn die Hochgestellten sich mit den Massen verbrüderten, die Massen von dem höhern Walten ihrer Erleuchtetsten sich durchdrungen fühlten wie von einem Sauerteige, die Weisheit zur Kraft träte, die Jugend unter das Alter, der geistig Begabte zu dem in den Waffen Mächtigen, wie letzterer zum ersten — es müßten Klüfte sich ebnen, Zacken verschwinden, ein schweizerisches Vertrauen entstehen, ein schweizerisches Bewußtsein sich erheben, welches nicht mehr von jeglichem Winde, der über die Berge weht, hin und her gewieget würde?

Meinst du nicht, wenn einmal dieser Geist des Vertrauens und des schweizerischen Bewußtseins unter uns wäre, es würde dieser Geist eine schweizerische Einheit, die Bundesverfassung finden, über die man sich schon so viele Jahre lang umsonst die Köpfe zerbrochen, eben weil der Geist dazu nicht da war?

Wo der Geist des Betens fehlt, ist alles Beten eitel, und wo der einige Geist fehlt, ist alles Streben nach Einheit eitel.

Darum sollte im Schützenbunde beraten und erforscht werden, auf welche Weise alle Vereine, in welchen vaterländische Kräfte thätig sind, in Verbindung gebracht, beraten

Digitized by Google

und erforscht werden, ob nicht das Schützenfest erweitert werden könnte zu einem Nationalfeste, an welchem jede Schweizerkraft und Kunst ihre Stelle einzunehmen hätte.

Solche Feste hatten die Griechen, und diese Feste waren es, welche die verschiedenen griechischen Völkerschaften zu einer Nation verbanden und die Nationalkräfte also steigerten, daß ihre Erzeugnisse die Bewunderung der Welt geblieben und bis auf den heutigen Tag nicht erreicht worden sind. Ohne diese Feste wäre Griechenland längst auseinander gefallen gewesen, als Xerxes seine Horden über den Hellespont trieb, ohne sie wären die Kräfte der Einzelnen nie so ausgebildet worden, wie es in keinem andern Volke geschah. Und in dieser Ausbildung der Einzelnen liegt wiederum der Grund, warum die ganze Nation so hell leuchtet in der Geschichte.

Im Schweizerland ist harter Boden, und das meiste, was Leben gewinnt, geht nur langsam auf, noch langsamer reift's zur Ernte.

Der Gedanke im Jahr 1761, einen Verein zu stiften, war viel kühner und größer, als im Jahr 1842 der Gedanke, die entstandenen Vereine zu verbinden. Was seit jenem Jahre langsam, aber stätig aus jenem Gedanken hervorwuchs, ist überraschender, wunderbarer, als die Verbindung der vereinzelten Aeste wäre. Die edlen Eidsgenossen bebten, wie vor jenem auf dem Grütli beschwornen Bunde, als sie den Gedanken auszuführen begannen; aber den Ahnen gleich überwanden sie das Beben, das auch in dem Helden weht, ehe er die Heldenthat vollbringt; sie wurden gewarnt; in ihren kühnsten Träumen ahnten sie nicht, was er geworden.

Darum verlache man auch den geäußerten Gedanken einer Verbindung nicht, erschrecke nicht ob der Schwierigkeit seiner Ausführung, man nehme ihn auf ins treue, besonnene Ge-

Digitized by Google

müte und berate ihn; er ist der Beratung wert; über wie viel Unbedeutenderes ist beratschlagt worden!

Der Vorschlag enthält freilich ein Neues, welches wider das Gewohnte streitet. Eben daß nicht alles Neue einem widerlich sei, ist etwas, welches wir lernen müssen. Denn veraltet nicht alles auf der Erde, und das Alte hindert neues Leben? und ist es nicht eben der Weisheit Aufgabe, zu vermitteln, wie aus dem Alten das Neue sich entwickeln und wie das letztere sonder Störung an des erstern Stelle treten soll? war es nicht eben das Gewohnte, welches den Stiftern des ersten Vereins so gefährlich war, und was die damaligen Herren so erbitterte gegen das Neue? sie bedachten nicht, daß, weil niemand vermittelte mit dem Alten das Neue, und weil sie den durch die göttliche Weltregierung eingeleiteten neuen Notwendigkeiten hartnäckig Trotz boten, das Alte ihnen zum eigenen Sarge werden müßte.

Ein solches Gewohntes überschatte aber den Schützenbund nicht, werde ihm nicht zum finstern Dache, welches nichts Neues mehr durchläßt. Noch ist so reges Leben in ihm; aber jedes Leben erstarret, wenn dem alten nicht neues Vollkommeneres zugeführt wird. Der Schützenbund schwinge sich zu höherm Leben auf; er schlinge die verschiedenen vereinzelt ins Weite starrenden Äste zusammen zu einer mächtigen Krone, zu einer Krone, wie kein anderes Land sie hat.

Es herrscht der Glaube, Künste und Wissenschaften gedeihen nur im Schatten einer Krone; nur eine königliche Hand vermöchte im dunkeln Schachte der Seele die Kräfte der Einzelnen zu wecken; nur sie sei der Zauberer, der mit goldenem Stabe an der Berge Seiten schlägt, bis sie sich öffnen zu weitem Thor und an den Tag tritt die verborgen gewesene Herrlichkeit.

Digitized by Google

Mehrenteils ist es einzelner Menschen und ganzer Völker Art und Weise, daß in tiefem Schlummer die besten Kräfte in ihrem Schoße verborgen und unbethätigt liegen bleiben, und daß sie geweckt werden müssen von außen her, daß sie rege gehalten werden müssen von andern ihresgleichen, wenn Großes ihnen gelingen soll! Nur wenig hochbegabten sprudelt ein lebendiger Quell in der Brust, welcher zu jeder Zeit und in jeder Umgebung zu Tage bricht. Die meisten harren ihres Moses, der den Fels zerschlägt, unter welchem eingeschlossen der Quell verborgen liegt — die meisten harren umsonst. Darum zaubern große Zeiten große Männer aus ihrem Schoße, darum zaubern große Könige um sich her große Kräfte aus ihres Volkes Schoße. Und eben in dieser Zauberkraft liegt ihre Größe; sie sind Moses, der sprudelnde Quellen aus Felsen schlägt, der Helden aus Sklaven schlägt und eine Jahrtausenden trotzende Volksseele aus dem rohen Kern eines verwahrlosten verwilderten Volkes.

Wir wollen keinen König. Im Schatten einer königlichen Krone würden schweizerische Kräfte verwelken und sterben, aber eines Moses bedürfen wir allerdings, der die Seele aus dem Volke schlägt, die Quelle aus des Schweizers Brust. Einer Krone bedürfen wir, aber vom Volke selbst muß sie geflochten sein, in deren Schatten die sprudelnden Quellen lebendig bleiben, nicht versiegen, nicht zerfließen, sich sammeln zum gewaltigen Strome, der Leben hat und wiederum Leben spendet, der des Landes Mark ist.

Der Vorort der Vereine, der Schützenbund, soll mit den andern Vereinen zusammengeflochten, zum schweizerischen Moses werden, soll die Krone der Aufmunterung hoch halten über das Schweizervolk; mit dieser Majestät soll er sich schmücken, soll strahlen in ihr über die Nation und diese

Digitized by Google

Majestät würde sein gegen jede andere irdische Majestät, was Altsilber gegen Neusilber ist, was echtes Gold ist gegen Lausegold.

Wenn also gestaltet der Schweizerische Scharfschützenverein an Königs Statt und Stelle Aufgaben würfe ins ganze Volk hinein, für den Landwirt, den Mechaniker, den Mathematiker, den Künstler, den Dichter, den Staatsökonomen; wenn die Eingaben aufgestellt, beurteilt würden am Schützenfeste; wenn das Schützenfest Ort und Stelle würde, wo der Schweizer seiner Nation zeigen könnte seines Fleißes, seines Geistes Frucht; wenn er Hoffnung hätte, daß die Nation Kenntnis nehmen würde von ihm irgendwie, daß er nicht verkümmern müßte, unbeachtet nicht nur, sondern auch ohne Brot; dann würde das Schützenfest zum eigentlichen königlichen Nationalfest, dann würde es der Magnet der Nation, der Moses, der über die schlummernden Quellen gebietet und Ströme hervorbrechen läßt in der Wüste.

Bei dem Sonderlingsgeiste (Partikularismus), welcher dem Schweizer eigen ist — noch mehr als dem Juden, denn derselbe durchzieht nicht nur Kantone, Stände, sondern selbst die Familien und um so söndernder, je kleiner Dörfer oder Städte sind, in denen er hauset — mag diese Zumutung an den Schützenverein allerdings auffallend und seltsam erscheinen. Das Schützenfest ist der Schützen Fest. Warum soll er es mit andern teilen; warum ordnen andere Vereine nicht auch solche Feste und lassen den Schützen mit dergleichen Zumutungen ruhig?

Das Große Moos zwischen Waadt, Freiburg und Bern lag zwischen diesen Ständen lang im Streite, jeder sprach seinen Fetzen an, und keiner konnte mit seinem Fetzen was machen ohne Teilnahme von Seite der andern und vor allem

Digitized by Google

bedurfte Bern der Übereinstimmung, wenn es daran denken wollte, aus seinem Teile das zu machen, was er seiner Größe und Bedeutung nach werden konnte. Das Schützenfest hat den weitesten Boden gewonnen; aber der andern allen bedarf es, wenn es werden soll, was es werden kann.

Dabei verliert auch der einzelne Schütze nichts, sein Vorteil wird nicht gefährdet, sein Genuß nicht getrübt. Bis dahin war er allerdings der scheinbar allein Thätige, aber der allein Gewinnende war er lange schon nicht mehr, denn schon lange waren noch andere Kräfte auf den Festen lebendig, und diese gewannen teilweise so viel als der Schütze; ja sie gewannen mehr, wenn man es auch nicht in Zahlen aussetzen konnte, — sie gewannen eidgenössische Begeisterung. Schon lange bestund also eine Macht neben des Schützen Macht, und große Erquickung hatte an derselben der Schütze und neidete sie nicht; sie war ihm gleichsam, was der Leuchter im Hochzeitsaal ist dem Hochzeitgast. Und wo hat wohl ein fröhlicher Hochzeitgast zu viele Leuchter? je heller es ist, während er tanzet, um so besser tanzet er. Je heller es um den Schützen ist, um so besser schießet er; ja er empfindet nicht Neid, sondern Ehrfurcht gegen den, welcher besser schießt als er; warum sollte er Neid empfinden gegen den, der wie eine Hochzeitfackel leuchtet in sein Fest hinein?

Die Redner zahlte der Schütze selbst nach Gefallen und Verdienen und meist reich mit dem Ausbruch seines Dankes, und selbst wo die Rede so leicht war, daß der Wind sie nahm, ertrug er sie mit Geduld. Sollten aber für Schüsse in andere Scheiben als die sind, in welche der Schütze schießt, Ehrengaben ausgesetzt werden, das würde der Schütze ebenfalls nicht beneiden; es würde sein Herz erweitern.

Zudem würden auch der Schützen Ehrengaben sich nicht

Digitized by Google

mindern sondern steigern. Denn je weiter der Kreis des Festes gezogen wird, desto größer wird auch der Boden, auf welchem als Festblumen die Gaben wachsen; jemehr Kräfte in Thätigkeit gerufen werden, desto mehr Hände öffnen sich; je königlicher das Fest wird, um so königlicher werden auch die Opfer, welche die Nation auf des Festes Altar legt; denn es beginnen der Nation die Augen aufzugehen für die Nation, und das ist das Gleiche, als wenn einem Menschen die Augen aufgehen über sich selbsten, und zwar während er noch bei Kraft ist, ehe er im Sterben liegt.

Ja, wenn auch keine Preise gestellt würden, als allfällig ein schön Röslein in eines lieben Mädchens Hand, oder ein Denkzeichen aus würdiger Frauen Hand, wenn nur einmal der Mittelpunkt gestellt würde der Anerkennung schweizerischen Fleißes und Geistes, wenn nur einmal die Ehre wirken würde, vor die Nation treten zu dürfen mit dem, was im Geiste bedeutend sich regt, aber des Lockens von außen bedarf — (und dieses bedarf der Schweizer vor allen, denn ebenso wie Kugel und Säbel kräftig sein müssen, wenn sie dringen wollen in der Schweizer Brust oder Kopf, eben so hart hält's, wenn das, was drinnen ist, hinaus soll ans Licht) es würde manch Herrliches zu Tage brechen, das schlummert und schlummernd bleibt, wenn nicht Moses mit seinem verklärten Stabe, oder schöner Frauen Hand, von denen namentlich die Turner viel zu rühmen wissen, an den harten Felsen schlägt.

Rechne, Schütze — denn der Schweizer rechnet nicht ungerne — wie viel Freude du schon an den Rednern gehabt, wie viel Freude an jedem tüchtigen eidsgenössischen Mann, den du da sehen konntest, auch wenn er nicht redete, und wie viele Freuden dir noch würden zu diesen werden, wenn du ziehen könntest in deine Mitte den Vater Pestalozzi, wenn er noch

Digitized by Google

lebte, oder Gott uns wieder einen schenken würde, den Künstler, welcher den Winkelried in Stein gehauen, auf Leinwand gehaucht, den Dichter, der mit einem Schlachtgesang dich begeistert, mit einem hellen Schweizerlied dich gehoben hat, daß du meintest, dein Kopf sei im Himmel, den lustigen Turner, den mächtigen Schwinger?

Siehe, Schütze, solche Männer wären dir in diesen Tagen, was den Tauchern Perlen sind auf des Meeres Grund und dein Lebtag hättest du deine Freude daran, wenn deine Augen die eidsgenössischen Männer alle gesehen, deren Namen guten Klang im Lande haben. Die Würde, welche du an ihnen gesehen, würde mehr oder weniger auf dich überfließen, ihre Ehre würde deine Ehre sein, würde dich heben über manchen Stein, an den sonst dein Fuß sich gestoßen, ein Fall dir gedroht. Dies eben ist das Nationalgefühl, wie es würdig sich gestaltet, nicht unter einem windbeutligen, sondern unter einem würdigen Volke. Das Andenken an die Wägsten und die Besten unterm Volke, die dein Auge gesehen, würde dein Stern dir sein in der Nacht der Zeit.

Wenn aber auch an solchen Tagen die Wägsten und die Besten, wenn diese, wenn gleichsam die ganze Nation sich durchs treue Auge bis auf den Herzensgrund voll wahrhaften eidgenössischen Schweizersinnes schauen würde, es müßten Groll und Vorurteile wüsten Nebelbildern gleich schwinden; ganz anders, als man aus der Ferne sich erschienen, würde man in der Nähe sich finden; Schranken würden fallen zwischen Herzen zuerst, dann zwischen Ständen und Kantonen; und wenn auch jeder sich selbst bliebe, so würde er doch der Bruder des andern sein und wissen, daß er ohne den andern nichts wäre, und die Einheit wäre da, wie eine Republik sie bedarf, und diese hätte sich gebildet im Frieden, während sonst die

Digitized by Google

Republiken im Frieden die Kriege verloren, im Frieden des Krieges Kräfte verzehrten, weil im Frieden sie die Einheit einbüßten.

Wenn die Kriegessonne blutrot über unserm Ländchen aufgehen sollte, dann, ihr Schützen, werdet ihr auch kriegerischer Vorort sein, werdet schützen das Land, werdet Feuer speien lassen, von den Bergen nicht nur, sondern aus Thalgründen auch und Wäldern, werdet den Tod senden mit sichrer Hand ins weite Feld, werdet die Brust dem Tode bieten unverzagt, werdet kaltblütig bieten das eigene Blut, als Lösegeld für das Vaterland.

Aber, Schützen, allein vermögt ihr doch nichts. Wenn eure Buben den Stutzer euch nicht laden, die Weiber die Hütten nicht wahren, nicht Speise bringen ins heiße Feld, die Greise nicht die Wehren hüten, der Reiche nicht seine Schätze öffnet, der Vornehme nicht zum Niedern steht, die geistige Kraft der körperlichen sich nicht beigesellt, der Schwinger nicht für den Schützen ringt, so vermögt ihr Schützen nichts, des Sieges Palme erringt ihr nicht, das Vaterland rettet ihr nicht. Verloren geht es trotz seiner Berge, Klüfte und Gründe, eben weil Berge, Spalten und Schründe zwischen den Herzen waren; dir würde es gehen, Schütze, wie dem Ulrich Rotach aus dem Dorfe Appenzell; mit seiner Hallbarde, im Rücken an eine Viehhürde gestützt, stritt er allein wider zwölf Mann, deren erschlug er fünfe; andere aber drangen in die Hütte und steckten sie in Brand: wider Flammen hilft kein Mut, und wo einer streitet allein, kann er wider Flammen und Waffen zugleich sich nicht wehren; so starb er dann, weil er den Tod dem Übergeben vorzog.

Wann blutrot auffsteigen wird des Krieges Sonne, weiß der, der alles weiß; auf sie wartet nicht, Schützen, um zu

Digitized by Google

zeigen, wie man sterben könne; zeiget, wie man siegen könne, zur rechten Zeit. Gehet im Frieden voran, ebnet die Klüfte, bindet die Kräfte, wecket Kräfte; dann bereitet ihr im Frieden den Krieg. Wenn dann der Herr Feinde senden sollte, so werden der kommenden Zeit ihre erschlagenen Leiber Zeugnis reden, daß bei den Schweizern die alte Eintracht wieder war, und bei der Eintracht die alte Kraft; daß der Herr des Schweizers Land nicht umsonst gegürtet, daß seine Hand noch schützend und segnend über ihm ist, die Schweiz noch seine Feste ist, solange deren Söhne Treue halten im Großen und Kleinen, Gott fürchten und eins sind unter einander.

Über zwei Jahre soll auf St. Jakobs Feldern der Schützenbund sein Fest feiern, wo 1600 Eidsgenossen im Frieden ruhen. Sie fielen dort, als sie 40,000 bestehen wollten, allein, ohne ihre Brüder. Sie zagten nicht; nach der Zahl der Feinde fragten sie nicht; des Löwen Stolz, der höchste Schlachtenmut loderte in ihnen, jeder glaubte sich hunderten gewachsen; die Pfeile aus ihren Wunden sandten sie todbringend den Feinden wieder zu, ja aus dem Tode weckte sie die Schlachtenwut, wenn sie des Feindes Stimme hörten, und eher als sie dem Feinde den Tod wieder gesandt, starben sie nicht. Aber sie siegten nicht, sie starben, weil sie trotzig nur ihrer Kraft getraut, der Brüder Kraft nicht nötig geglaubt; sie gewannen nicht den Sieg, wohl aber den Tod!

Wäre es nun nicht herrlich, ein Fest, des Altertums würdig, wenn nach 400 Jahren auf den Feldern von St. Jakob vereint die schweizerischen Kräfte, vereint die Herzen stünden, den Geistern der Väter, den Geistern der hier ruhenden Eidsgenossen Zeugnis zu bringen: daß der Väter Tod den Enkeln Weisheit gebracht; den Feinden an den Marchen Zeugnis zu bringen, daß bei der ererbten Kraft gewonnene Weis-

Digitized by Google

heit wohne, daß keiner stark sich glaube ohne den andern, keiner in seine Kraft alles setze, daß fürder so lange der Herr sein Land erhalten, seine Feste schirmen wolle! Einer zu dem andern, einer für den andern, alle für einen stehen wollen und jeder für alle im Frieden, im Kriege, im Leben, im Tode.

Warum kamen die Feinde, warum bluteten an den Wassern der Birs die Eidsgenossen? Ein Zankapfel war unter die Brüder gefallen, die unglückselige Erbschaft Friedrichs von Toggenburg. Zwei Stände wollten Miterben sein, jeder glaubte das bessere Recht auf seiner Seite. Zürich und Schwyz waren die Erben; sie haderten miteinander, die übrigen Stände waren auf Seite von Schwyz. Zürich war die Minorität; ein blutiger, ein ruchloser Streit entbrannte. War die Erbschaft des Streites wert? Nein! Aber an der Spitze beider Parteien standen Männer, welche Persönliches rächen wollten, deren Hochmut jeder Schemel recht war zur eigenen Erhebung, deren Eigensinn jegliches Nachgeben ein Frevel schien an der eigenen Person. Diese Männer besaßen unseligerweise die Gabe, das Eigne darzustellen als das Allgemeine, des Volkes einfach Gemüt zu blenden, daß es seine Ehre verletzt glaubte in der Ehre seiner Führer und ergrimmt im Blute der Brüder sie rein zu waschen strebte.

Zürich war die Minorität; hart ward es bedrängt von der Majorität; es vermochte sich nicht zu rächen, kaum der Brüder Rache sich zu erwehren, glühend fühlte es seine Ohnmacht, glühender war der Rache Durst — da suchte es fremde Hülfe. Freudig ward sie ihm gewährt; Hülfsgesuche an mächtige Nachbaren, fremde Einmischung, war von je die Falle, in welcher man freie Völker fing. Die Hülfe kam, mächtig, und vor dem Siege siegsgeschwollen; 1600 Eidsgenossen warfen sich dreißig Tausenden entgegen, fielen als blutiges Opfer

Digitized by Google

gegenseitigen Mißkennens, als Sühne des Volkes, daß es dem Parteisinn der Häupter unterthan ward, statt dem brüderlichen Geiste im eigenen Herzen zu gehorchen. St. Jakob war der Altar, auf welchem das Sühnopfer blutete. St. Jakob ist das blutige Denkmal dessen, was geschehen muß, wenn der Brudersinn weicht unter den Eidsgenossen und rücksichtslos die Majorität herfährt über die Minorität, sie zerdrücken will, wie der wilde Knabe die Biene zwischen seinen frechen Fingern.

Eidsgenossen! auch wir haben eine Erbschaft empfangen, aber nicht erst vor 400 Jahren und nicht eine von einem tückischen Toggenburger Grafen. Die, die ich meine, ward der Menschheit vor 1844 Jahren, und der, von dem wir sie haben, ist zwar kein Graf, aber er ist des Allerhöchsten Sohn. Die Erbschaft läßt sich nicht vermessen mit Schuhen und Schritten, nicht berechnen an Zehnten und Gülten; die Erbschaft ist so groß als der Himmel ist, sie ist so reich als Gott selbsten ist.

Um diese Erbschaft, die volles Genügen für jeden hätte und Platz genug für jeden, der frommen Herzens ist, um diese Erbschaft erhebt sich unser Streit, um diese Erbschaft drängen sich die Majoritäten und Minoritäten, um sie beginnt der Streit. Es ist ein seltsamer Streit; was einer hat, scheint er dem andern in die Hände stoßen zu wollen, um ihm unvermerkt zu entreißen, was er bereits besitzt; er gleicht fast dem Treiben des Heuchlers, der einem Bethörten sein Betbuch aufdringt, ihn zu emsigem Beten zwingt, um unbemerkt ihm aus der Küche die Würste zu stehlen zu eigenem Gebrauch. Es ist ein heuchlerischer Streit; Freiheit und Religion heißen die Losungsworte, aber die Selbstsucht ist des Streites Wurzel, Knechtung aller Andersdenkenden das Ziel. Aber

Digitized by Google

wie ehedem, so auch jetzt, nicht aus dem Volksherz heraus lodern des Streites Flammen; es sind die Führer die Fackeln, welche ihn zu entbrennen suchen im Volke, in Rauch und Flamme zu ersticken suchen des Volkes bessern Sinn, Rauch und Flamme zu verbreiten suchen durch lügnerische Schriften und lügnerische Menschen von allen Farben und Sorten. Auf dem Punkte steht der Streit, daß die Minorität nach fremder Hülfe sich umsieht, um gegen die Brutalität der Majorität sich zu sichern.

Eidsgenossen! wo Friede werden soll zwischen Brüdern, da läßt er sich nie auf dem Gebiete des Rechts vermitteln: Recht und Unrecht wiegt keine menschliche Hand sicher ab, daß der Stachel aus allen Herzen genommen wird; im Brudersinne alleine ist der Friede zu finden in dem Sinne, der den Balken sieht im eigenen Auge und siebenzig mal sieben mal des Tages dem Bruder vergiebt. Wägen das Recht wollen wir also nicht, sondern mahnen an St. Jakob, den Altar, auf welchem eidsgenössisch Blut rauchte als Sühnopfer eidsgenössischen Bruderzwistes, das Blut eidgenössischer Majorität, als Denkmal, daß unter Brüdern das Ende des Hadern nicht in der Übermacht liegt.

Nach einer Hülfe sieht die Minorität sich um, welche unendlich fürchterlicher ist, als der Dauphin es war mit seinen 30,000 Armagnaken; denn diese Hülfe ließe sich nicht fassen in eines Feldes engen Schranken; in jedem dunkeln Winkel tauchte sie auf, ließe sich nicht bestehen in offener Schlacht mit ehrlichen Waffen; ihre Zeit ist die Nacht, hinter jegliches Versteck birgt sie sich; aus denselben streitet sie mit jeglichen Waffen in seltsamsten Gewändern; nicht mit dem Blute von 1600 Eidgenossen wäre die Frevelthat am Vaterlande, der Bruderzwist gesühnt, aber Seelen in die Tausende würden

Digitized by Google

als unglückliche Opfer gen Himmel schreien, weil vergiftet worden von den Pfeilen, welche nicht aus dem Köcher der Indianer kamen, sondern von dem Bogen der Jesuiten.

Eidsgenossen! lernt aus der Geschichte der Väter, wie es Sünde sei, zum Zorn den Bruder zu reizen, welche Buße der Herr verhänge, wie das beste Blut vergossen werden müsse zu solcher Sühne. Meidet der Väter Sünde, ihr Söhne des Landes, laßt zum Zorne euch nicht reizen, und ihr, Väter des Landes, reizet zum Zorne nicht dessen Söhne. Wie in des Sees Tiefen Ruhe ist, so ist Friede auf dem Grunde der Herzen des Volkes, und Katholiken und Reformierte sind Brüder noch heute in der Tiefe ihres Sinnes. Nur auf der Oberfläche toben Wellen, aber fast scheint's nur ein mutwillig Ruderspiel zu sein, die Schiffer Wasser sich ins Gesicht spritzen, einer den andern ins Wasser tauchen zu wollen.

Eidsgenossen! trachtet nach dem Frieden, zum thorrechten Spiele laßt euch nicht verleiten, den Sinn der Väter laßt aufblühen in euren Seelen, laßt das Tagesgeschwätz bei Seite, glaube ein Schweizer an die Treue des andern Schweizers, und wer zum Streite mahnt, wer aufweiset, stelle man als bösen Feind vor die Thüre; dann ist fremde Hülfe nicht nötig, dann mißbraucht der Starke seine Kraft nicht, dann fällt der Starke nicht unter den Streichen fremder Hülfe, denn statt Hülfe gegen ihn zu suchen, hat der Schwächere dem Starken in Liebe sich angeschlossen; dann werden unsere Enkel nicht auf einem Schlachtfeld, nicht auf den Trümmern des Vaterlandes weinen, weil ihre Väter das Vaterland geschlachtet ihren Götzen, der Selbstsucht und der Parteiwut.

Wenn wir solche Gelübde brächten, wie die Söhne der hier verbluteten Väter, wäre dann ein solches Fest nicht

Digitized by Google

herrlich, würde es nicht leuchten im Festglanze, wie der blutige Tod der Sechszehnhundert leuchtet durch Jahrhunderte?

Würde nicht jeder heimkehren mit vollem Herzen und voller Seele, freudig begeistert schaffen jeder sein Werk? Hat er doch der Eidsgenossen einigen Sinn gesehen, weiß er doch, daß er eines Landes Sohn ist, das Gott mit den reichsten Kräften gesegnet; darf er doch glauben, daß er sein Werk nicht für Fremdlinge schafft, daß Kinder und Kindeskinder noch lange leben werden im Lande, das Gott ihnen gegeben, weil Feinde weichen von einem solchen Lande, an dessen Marchen sie einen solchen Sinn gesehen, in dem sie nur den Tod finden und nichts gewinnen könnten! Edle Eidsgenossen! schaffet ein solches Fest, eine solche Weihe schweizerischer Herzen! Großes thut ihr! Der gleiche Dank wird euch lohnen, der gleiche Segen, wie auf den Stiftern des ersten Vereins, wird auf euren Namen ruhen, so lange der Baum stehet, den jene gepflanzet, dessen Kräfte ihr zur schweizerischen Krone zusammengebunden.

Wenn dann aber eines solchen Festes Sonne sinket, des Landes Söhne heimkehren, des Festes Segen tragend in voller Brust, dann sollen sie noch eines thun. Dem Orte, welcher ihnen diesen Segen bereitet hat, sollen sie ein Andenken weihen, das nicht vergeht, nicht tot ist, sondern wachsen soll und groß werden, dem Segen gleich, den sie nach Hause tragen.

Ein Andenken soll es sein, daß in Liebe und Eintracht Eidsgenossen hier geweilet; ein örtliches und doch ein eidgenössisches soll es sein, ein Wahrzeichen des Sinnes, der an einem Orte wohnet wie in allen, ein Sinnbild der Teilnahme aller am Wohle der einzelnen, ein Pfand, daß die Liebe zum Orte die gleiche bleiben solle, sowie in Liebe und eidsgenössi-

Digitized by Google

schem Sinn gepflegt wird, was eidsgenössische Liebe gestiftet. Eine Stiftung sollte es sein, wie der Ort sie wünscht und bedarf, und eine solche aus schweizerischer Hand zu nehmen, soll niemand sich schämen, der Reiche nicht, der Arme nicht, soll niemand sich weigern, auch der nicht, dem Eidsgenossen wehe gethan. Es soll ihm und ihnen ein Denkmal sein, dauernder als Erz, daß das Vergangene vergessen, die alte Liebe neu geworden.

Wenn des Festes Rausch verflogen, der Festplatz leer geworden ist, so werden so gerne öde und leer die Herzen der Zurückbleibenden; so soll es nicht sein. Der geschiedenen Brüder Stelle soll der Pflegling füllen, den sie an des Bruders Herz gelegt; in die Sorge für ihn soll des Festes Freude übergehen. Und wie das Fest wandert von Ort zu Ort, soll ein solches Andenken bleiben an jedem Ort. Ein jeder soll eine eidsgenössische Feste sein, gewahret und gehütet von eidsgenössischem Sinne.

So würden in 46 Jahren 23 eidsgenössische Bundesfestungen entstehen, stärker als aus Stein gebaute; die Liebe, die sie gebaut, die Liebe, die sie erbaut, die Liebe, die sie bewahret, sie würde der Hort sein des Schweizerlandes. Wenn dann die Reihe, die Feste zu halten, an unsere Kinder kömmt, und diese wandern von Ort zu Ort, tragen die alte Liebe an jeden Ort und finden an jedem Orte, als heilig gehaltenes Pfand, das lebendige Denkmal, welches ihre Väter aufgerichtet, den alten durch sie neu gewordenen Sinn: dann wird es ihnen warm werden ums Herz, und heiß wird es ihnen in die Augen kommen, und mit bebenden Lippen werden sie sagen: Unsere Väter haben Großes gethan; unsrer Väter laßt uns würdig sein!

Brüder bedenkt's!

Digitized by Google

Inhalt.

Die Armennot.

Seite

Erstes Kapitel. Die Not 5
Zweites Kapitel. Wo kömmt sie her? 17
Drittes Kapitel. Suchen die Leute Hülfe in der Not, und wo? 54
Viertes Kapitel. Bei wem ist die Hülfe in der Not zu suchen? 75
Fünftes Kapitel. Die Hülfe in ihrer ideellen Gestalt 88
Sechstes Kapitel. Der Hülfe Ausführbarkeit 104
Siebentes Kapitel. Die Ausführung 139
Achtes Kapitel. Der Bund 188
Neuntes Kapitel. Letztes Wort 197

Ein Sylvestertraum 223

Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein 283

Digitized by Google

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf

(Albrecht Bitzius)

Volksausgabe seiner Werke im Urtext

Achter Band:

Anne Bäbi Jowäger

Erster Teil

Besorgt von Ferdinand Vetter

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Digitized by Google

Jeremias Gotthelf

(Albrecht Bitzius)

Wie

Anne Bäbi Jowäger

haushaltet

und

wie es ihm mit dem Doktern geht.

Erster Teil

Bern
Verlag von Schmid & Francke
vormals J. Dalp'sche Buchhandlung
1899

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Viel Unverstand herrscht im Leben seit uralten Zeiten; aber auch manch Lebensverhältnis ist verdoktert worden in der neusten Zeit; unglückliches Doktern ist eine Krankheit der Zeit, welche auch im Kanton Bern umgeht, und wo unglückliches Doktern ist, da ist auch ein seltsam Haushalten, unter welchem Leib und Seele leiden.

Gegen den Unverstand, eigenen und fremden, hat der Verfasser sich zu Felde gelegt; so ward ihm aufgetragen, einen Feldzug zu versuchen gegen den Unverstand im medizinischen Doktern.

Da Haushalten und Doktern genau verbunden sind, eins im andern sich spiegelt, so ist man erst dann im Stande, ein Anne Bäbi in seinem Doktern zu fassen, wenn man es in seinem Haushalt zu ergründen vermag; daher wird dem ehrenden Publikum Anne Bäbi in beiden Verhältnissen dargestellt. Der Verfasser empfiehlt dasselbe zu freundlicher Aufnahme, und hofft sie um so sicherer, da wohl niemand Anne Bäbi genug sein wird, im Anne Bäbi Anzüglichkeiten und Sticheleien zu wittern, und wer vieles vermißt, der denke,

Digitized by Google

daß vielleicht noch mehreres nachkömmt. Ganz besonders von den Herren Doktoren, denen zu Lieb und Ehr Anne Bäbi in der Welt erscheint, hoffet der Verfasser, daß sie manierlich mit Anne Bäbi umgehen werden; und wird sie des Verfassers Schwäche im Doktern vielfach lächern, so sind sie ihm vielleicht dankbar für das, was sie übers Haushalten von ihm lernen.

Auf eins möchte er aufmerksam machen.

Ein Unheil der Zeit ist es, daß, je mehr man, Gott weiß, von was für Centralisationen aller Art schwadroniert, die geistigen Kräfte sich immer mehr isolieren, die verschiedenen Berufsweisen sich immer mehr absondern und gegenseitig schikanieren, so daß jemehr und mehr der Staat der Schneiderfahne ähnlich wird, die bekanntlich aus lauter Lappen dürftig zusammengenäht ist, wo keiner zum andern paßt, jeder vom andern strebt.

Wie wäre es, wenn die, welche den Leib, und die, welche die Seele doktern sollen, den andern ein Beispiel gäben und wieder einig würden, Hand in Hand dokterten? Die Hand dazu wäre geboten!

J. G.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Anne Bäbi marschiert auf samt seiner ganzen Haushaltung.

Hansli Jowäger war ein braver Mann, und Anne Bäbi, sein Weib, meinte es auch gut, aber uf sy Gattig. Hansli Jowäger hatte noch Speckseitenkutten, Gilet, wo die Säcke Deckel hatten, und wenn er nicht Spitzhosen trug, so waren seine Hosen doch aufgeschlitzt bis zum Knie, und selten war der lange Schlitz zugeknöpft. Sein Hut hatte keinen hohen Gupf; desto breiter war der Schirm, und wenn er an einem Stock z'Märit ging, so stellte er gerne das Kinn auf selbigen ab, während er um eine Kuh märtete. Sein Weib Anne Bäbi plagte ihn auch nicht mit der Hoffart. Ihrer Großmutter Hochzeitkittel trug sie an den heiligen Sonntagen, und ihren eigenen Hochzeitkittel sparte sie der Nachkommenschaft auf. Sie hatte noch Schuhe mit währschaften Böden, aber weit ausgeschnitten, daß sie mit den Zehen kaum anhängen konnte, und für ärgäuer Fürtücher hatte sie noch keinen Kreuzer ausgegeben. Sie schämte sich, sagte sie, ein solches Hübeli umzuhängen, in welches man nicht einmal herzhaft schneuzen könne, wenn man nicht wolle, daß die Nase am andern Ort zum Vorschein komme. Halbrystigs, das sei das

Digitized by Google

Fundament in einer Haushaltung, sagte sie. Hansli Jowäger hatte sein Anne Bäbi erst geheiratet, als seine Mutter gestorben und beide weit über die Dreißig hinaus waren. Er wolle seinem Müetti keinen Verdruß mit einem Söhniswyb machen, sagte er; man wisse wohl, wie es öppe gehe, wenn zwei an einer Feuerplatte zusammenkämen. Die Frucht dieser Ehe war ein Söhnlein, welches man Jakobli nannte, gar wert hielt, als das einzige späte Sprößlein, und das ein Ausbund von Tugend und Frömmigkeit werden sollte vor Gott und Menschen.

Einmal, als Jakobeli zwei Jahre alt war, saß er auf der Mutter Schoß am Tische, und die andern saßen auch darum und beteten und falteten die Hände wie üblich. Und weil Jakobeli schon mehr als ein Jahr lang auf der Mutter Schoß gesessen war während dem Essen, und gesehen hatte, wie man die Hände faltete, so kam es ihm endlich auch in Sinn, und er legte seine Händchen auch zusammen. Da entstand in den Eltern ein großes Erstaunen, daß dem Jakobeli etwas in Sinn gekommen, und noch dazu so etwas geistliches. Er sei ein bsunderbar Kind, hieß es; seine größte Freude hätte er am Beten; so ein geistlich Kind hätten sie noch nie gesehen; und wenn ein fremder Mensch ins Hans kam, so mußte Jakobeli zeigen, wie man bete, und allemal wurden dabei dem Hansli Jowäger und seinem Anne Bäbi die Augen naß, und alle Abende dankten sie Gott von ganzem Herzen, daß er sie mit einem so frommen Kinde gesegnet, und von da an nahmen sie an als eine heilige Wahrheit, ihr Jakobeli sei ein bsunderbar frommes Kind, und bereits geistlicher als mancher Schulmeister. So hatten sie eine göttliche Freude an ihm, und was er machte, schien ihnen geistlich; und wenn etwas auch so weltlich war, daß sie es nicht ableugnen konn-

Digitized by Google

ten, so sagte Hansli Jowäger: das sei freilich nicht ganz recht, aber man solle nur warten, Jakobeli hätte den Geist und der werde der Welt schon Meister werden, man solle ihn nur machen lassen.

Hansli Jowäger wohnte zu Gutmütigen, und Gutmütigen lag in einer fruchtbaren Gegend im Bernerlande.

Hanslis Haus lag nicht mitten im Dorfe, sondern etwas bei Seite in einem schönen Baumgarten, an welchem ein lustiger Bach vorüber hüpfte. Vor dem Hause war ein anmutiges Gärtchen mit kleinen Weglein und hohem Kraut, zwischen welchem einige Pfingstnägeli und halbdünne andere Nägeli (Nelken) sichtbar waren; darüber weg sah man die Schneeberge gucken über die Vorberge her ins weite Land hinein. Hinter dem Hause lag der schöne appetitliche Misthaufen, das eigentliche Herz des Bernerbaurenhofes; ihn umfloß die braune Jauche, gleichsam ein Pudding an brauner Sauce (Chocolade crême), und darüber weg sah man den blauen Berg, das himmelblaue Börtchen, mit welchem der liebe Gott selbst den lützelesten Teil der Schweiz eingefaßt hat.

Das Haus war ein braves Bauernhaus von altem Schlage. Tief herab hing sein Dach, aber reinlich war es drin und drum. Hansli war kein lützeler Bauer; er hatte ein Roß im Stall und drei bis vier Kühe, und hätte noch mehr Ware haben können, wenn er nicht gemeint hätte, weil er gerne selbst esse bis genug, so müsse auch sein Vieh fressen bis genug, und es sei im Frühling viel komoder, wenn Heuläufer einem zum Hause kämen, als wenn man um Heu den Häusern nachlaufen müsse, wie die Länder den Erdäpfeln.

Schulden plagten ihn nicht; sein Gut war bezahlt, und er war einer von denen, deren es nicht so viele mehr gibt, die heimlich fett waren, die ein Säcklein Geld hier hatten

Digitized by Google

und ein Hämpfeli dort: im Spycher, im Keller, im Trog und sonst noch wo. Zuweilen, wenn Hansli ein neues Säcklein füllte und irgendwo verstoßen wollte, so sagte Anne Bäbi: „Aber, Hansli, es grusет mir, so viel Geld hier und dort; denk auch, wenn es ein Unglück geben sollte, wer könnte an alles sinnen und zu allem kommen im Keller, im Trog, im Spycher? Wär's nicht gut, wir machten es wie andere Leute, thäten es an Zins, wir könnten andern helfen, und es würde uns doch nicht verbrennen." „Ja, ja, Anne Bäbi, ja freilich, du hast Recht, aber an Zins thue ich doch nicht mehr, als die Leute mich dazu zwingen. Können uns die Schriften nicht auch verbrennen, und müssen wir die Leute nicht auch plagen, wenn wir unser Geld wieder wollen oder gar noch Zins?" sagte dann Hansli. „Ich habe es wie David, der lieber in Gottes Hand sein wollte, als in der Menschen Hand; so vertraue ich mein Geld lieber Gott an, als den Menschen. Und denn, Anne Bäbi, wenn Krieg kommen sollte, oder Hungersnot, oder eine Feuersbrunst, Gott behüt uns davor, wären wir nicht froh, wenn wir Geld hätten, niemand plagen müßten, und der Zeit erwarten dürften? Anne Bäbi, wenn ich einmal den Leuten nach müßte, und um Geld aus, Anne Bäbi, ich stünde es nicht aus, ich hätte keine gesunde Stunde mehr." „Jo wäger, Hansli, jo wäger," sagte Anne Bäbi, „du hast recht, das wäre schrecklich; und wer weiß, wie es unser Jakobeli entgelten müßte, das arme Bubeli, er müßte es sein Lebtag hören." Dann ging Hansli mit Anne Bäbi zu Rat, wo man das neue Säcklein verstoßen könnte, sicher und doch komod, damit es niemand fände und man es doch bei der Hand hätte in der Stunde der Not.

So lebten sie in gutem Frieden, und jahrelang fast, als wären sie nicht in der Welt, das heißt fast ohne alle

Digitized by Google

Veränderung, ohne daß ihr Schicksal einen Stoß erlitten, ohne daß Gottes Hand an ihrem Zustande gerüttelt hätte.

Freilich kam in dem einen Jahr der Rost in den Flachs, ein andermal die Erdflöh dahinter, in einem Jahr waren die Käfer im Gras, in einem andern die Graswürmer im Kabis, und bald galt der Anken nur drei Batzen statt vier, und Eier mußte man gar dreizehn um zwei Batzen geben, und gaben doch die Kühe in diesem Jahre weniger Milch als sonst. Aber solche kleinen Abwechslungen machen selbst einen Teil der Unveränderlichkeit aus, weil sie in einer gewissen Art von Regelmäßigkeit wiederkehren. Hingegen hatte Hansli Jowäger seit Jahren den gleichen Knecht und Anne Bäbi die gleiche Magd. Der Schneider hatte schon Hanslis Vater geschneidert, und als ihr Schuhmacher starb, nahmen sie dessen Jungen, der schon lange Jahre mit seinem Vater gekommen war. Beide waren kerngesund, und wenn Hansli sich wirsete (verletzte), so strich er Wagensalbe darauf, und wenn es Anne Bäbi fehlte, wenn es mucht ward, oder schwere Glieder kriegte oder Kopfweh, so aß es entweder ein Stück guten Käs oder es trank Melissenthee, und alsobald ward es wieder gesund. Lange entstund die größte Veränderung, welche die meiste Unruhe schaffte, wenn eine neue Kuh in den Stall mußte. Bis Hansli eine hatte, bis er wußte, ob sie schlug und ob sie trug, bis Anne Bäbi wußte, wie viel Milch sie gab, und ob blaue oder gelbe, ging wohl nicht manche Nacht vorüber, in der Hansli sein Anne Bäbi oder Anne Bäbi seinen Hansli mit schweren Seufzern nicht geweckt, Rat gepflogen, Trost gesucht hätte. Als aber einmal Jakobeli da war, verloren die Kühe an Gewicht, und je größer er ward, um so mehr; er war es nun, der die größte Aufregung, das meiste Neue in ihr Leben brachte.

Digitized by Google

Nicht nur war er geistlich, sondern er ward auch bsunderbar listig, und bsunderbar groß für sein Alter und bsunderbar hübsch und alle Tage hübscher und alle Tage listiger, und kein Kind war noch so gewesen, und kein Kind wird es mehr so geben; und dieser Meinung waren nicht nur Hansli und Anne Bäbi, sondern auch Knecht und Magd, nicht nur Schneider und Schuhmacher, sondern auch alle Weiber, welche abgenommene Milch holten dr Gottswillen, und auch das Maurer-Vreni, welches Seife und Kaffee herumtrug alle Freitage, und weit umher kam, und also wissen mußte, wie an andern Orten die Kinder waren, und doch nirgend eins kannte, welches dem Jakobeli die Schuhriemen auflöste.

Als er drei Jahre alt war, konnte er schon sagen: Das walt' Gott; im vierten Jahre betete er: Speis' Gott; im fünften konnte er bereits das halbe Unser Vater und im sechsten das ganze ABC.

Wenn der Vater die Sonntagskutte anzog, brachte ihm Jakobeli den Stecken. Als er einmal den Pfarrer sah, sagte er: „Lue dert dä schwarz Ma." Wenn er eine Kuh sah, so rief er muh, und wenn ein Schaf vorüber lief, so machte er bä. Und als einmal Mädi, die Magd, einen ganzen Tag bschüttet hatte und am Abend den Jakobeli auf die Arme nehmen wollte, wehrte er sich und rief: „Müetti, Müetti, hilf, hilf, Mädi stinkt." Selbe Nacht schliefen Hansli und Bäbeli wenig, und redeten viel von Jakobeli und was das für ein Kind sei. Und von dem Tage an mußte Jakobeli jedem, der ins Haus trat, wiederholen: „Müetti, Müetti, hilf, Mädi stinkt," und wenn das vorüber war, mußte er sagen, was der Pfarrer für ein Mann sei, und wie das Schaf mache. Dann liefen Hansli und Anne Bäbi die Freudenthränen dBacken ab, sie tröhlten sich in seligen Hoffnungen,

Digitized by Google

und wie ihre Augen glänzten in elterlicher Wonne, glänzt kein Stern am Himmel.

Jeweilen hatten sie auch Tagelöhner, und einer derselben mochte Veränderung lieben. Der gab Jakobeli an, wenn Mädi ihn nehmen wolle, so solle er nicht mehr schreien: „Hilf, Müetti, hilf, ds Mädi stinkt," sondern er solle rufen: „Laß mich sein und hänge mir nicht deine Flöhe an; lue doch, wie sie auf dir ume gumpen (hüpfen)." Jakobeli sagte das richtig, als abends nach dem Feierabend die Leute sich einen Genuß verschaffen wollten und der Jakobeli an den Tanz mußte. Da gafften die Leute, Maul und Nase offen. „Wie sagst du, wie sagst du?„ tönte es hier, tönte es da. „Aber Jakobeli, was sagst du?" sagte Anne Bäbi; „nein, aber loset mir doch," sagte Hansli. „Wer gibt dir solches an?" fragte Mädi. „Der Rees hat es mir gesagt." sagte Jakobeli. Aber das glaubte ihm niemand; man wußte, was dem Kleinen schon in Sinn kam, mehr als manchem Großen, und von dem an galt er als Genie, und man erwartete Wunder.

Um so ärgerlicher war es den beiden Eltern, daß Jakobeli in der Schule nicht der Oberste war, ja sich nicht einmal auszeichnete. Anne Bäbi hatte ihn selbst in die Schule gebracht, als er zum erstenmal sie besuchte, und nachdem sie und Hansli schon mehr als ein halbes Dutzend mal den Schulmeister auf die Erscheinung ihres Sohnes vorbereitet, ihn zweimal eingeladen hatten, damit sie sich an einander gewöhnten. Anne Bäbi hatte ihm die Haare schön glatt gestrählt, den Hemdekragen schön grad aufgezogen, das Halstuch herzhaft zugebunden, ihm das schöne Namenbuch in den einen Hosensack, ein Nastuch in den andern gethan, ihn darauf an der Hand genommen und Hansli hatte gesagt: „Geht in Gotts Namen!"

Digitized by Google

Jakobeli war ganz still an der Mutter Hand in die Schule gepfoselt, hatte folgsam dem Schulmeister die Hand gegeben, und als die Mutter ihm sagte: „Säg: Gott grüeß=ech Schuelmeister, und Gott grüeß=ech mit enangere," hatte er gesagt: „Gott grüeß=ech, Schuelmeister, Gott grüeß=ech mit enangere." Darauf gab der Schulmeister dem Jakobeli einen schönen Batzen, damit er ihn lieb gewinne, und die Mutter sagte: „Halte dich schön stille und folg dem Schulmeister, er ist gar ein Lieber. Behüt dich Gott und komme gleich heim, wenn die Schule aus ist." Darauf übersah sie die Kinder, dachte: Gottlob, so ein schönes und ein witziges wie unser Jakobeli ist keines da, drehte sich um, sagte dem Schulmeister: „Chömit und losit neuis." Draußen steckte sie ihm noch Nüsse und Äpfel zu, damit, wenn Jakobeli Langeweile kriege, der Schulmeister ihn bsänftigen könne, ihm die Schule nicht verleide. Und richtig, als der Schulmeister wieder hinein kam, weinte Jakobeli dem Müetti nach; mit Äpfel und Nüssen jedoch ließ er sich besänftigen, und verbrachte die Zeit mit Betrachtungen und Schließen von Bekanntschaften.

Daheim harrten Hansli und sein Anne Bäbi in großen Erwartungen ihres Söhnleins; es nahm sie sehr wunder, wie viel er gelernt hatte im halben Tag, und was der Schulmeister über seine Talente sagen werde. Als man ihn von ferne her kommen sah, ging Anne Bäbi ihm entgegen, trug ihn heim, setzte ihn auf den Ofen, zog das Buch ihm aus der Tasche, und sagen sollte er, wie weit er gekommen, wenigstens, zwei, drei Seiten weit, meinten sie. Allein er war am gleichen Orte geblieben, hatte gar nicht aufsagen müssen; da schüttelten beide den Kopf über die Verschlimmerung der Welt. Zu ihren Zeiten hätten die Schulmeister sich anders gmühen mögen, sagten beide; allein heutzutage seien alle

Digitized by Google

gleich, und niemand mache mehr als er müsse. Der Schulmeister hatte gemeint, das Kind zu schonen, gemeint, wenn es aufsagen müßte, so könnte ihm die Schule erleiden, und dem Kinde hatte er es getroffen, aber leider gegen die Eltern sich übel verfehlet; er erfuhr es, wie schwer es ist, allen es zu treffen. Anne Bäbi hatte ein schönes Hammli z'weg, welches Jakobeli nach seinen ersten Heldenthaten dem Schulmeister bringen sollte; allein es that dasselbe wieder in den Spycher. Sie erwartete alle Tage den Schulmeister, um von ihm zu hören, warum Jakobeli nicht besser würde, und jeden Tag, an welchem der Schulmeister nicht kam, scharrte sie einen größern Haufen Spreuer über das Hammli und sagte dazu: „Nei wäger, dich bekommt unser Schulmeister nicht;" und doch kriegte er es, als er nach dem siebenten Tag kam, dem Jakobeli ein Buchzeichen brachte und ihn rühmte, wie er schön stille sitzen könne, und sie tröstete, daß sie mit dem Lernen nur nicht Kummer haben sollten, er müsse ihn erst auf dem Bank erwarmen lassen; dann aber wolle er mit ihm fahren wie gheret.

So kam der Schulmeister für den Augenblick wieder in Sattel, nicht so aber der Vikari. Jakobli sagte eines Tages, der Vikari sei in der Schule gewesen und er hätte ihm aufsagen müssen, und derselbe hätte ein ganz bsunderbar Gesicht gemacht und etwas gesagt, aber er habe es nicht verstanden. Hansli und Anne Bäbi waren überzeugt, daß er ob ihrem Jakobeli in Erstaunen geraten, und die nächsten Tage kommen werde, ihnen das Wunderbuebli zu rühmen und es noch näher zu besehen. Aber der Vikari kam nicht, kam Tag um Tag nicht; ja als einmal Hansli den Vikari antraf und ihm die Zeit wünschte, that der nicht einmal als ob er ihn kennte, als ob er wüßte, daß er Hansli Jowäger und Jakoblis Vater

Digitized by Google

wäre. Von da an hatte es der Vikari verspielt in diesem Hause; sie sagten eben nicht viel über ihn, aber wenn man von ihm redete, so schüttelten sie die Köpfe und thaten bedenkliche Seufzer. Hier und da entrann Anne Bäbi bloß das Wort: der alte Herr hätte am kleinen Finger mehr Verstand, als der Junge an der ganzen Hand.

Jakobeli war ein gutes Bubeli, allein Anlagen zu einem Hexenmeister hatte er nicht; mit dem Lernen rückte es daher nicht besonders, wie sehr sie sich daheim auch gmühten und Fleiß hatten. Sie klagten oft: es sei gar nicht mehr wie allbets, und auf die heutige Lehr könnten sie sich nicht verstehen. Wenn zu ihrer Zeit einer sich nur halb gmüht hätte und angewendet wie ihr Jakobeli, er hätte längst alle Bücher hinten aus gelernt. Jakobeli war ein hübsches Bubli; er hatte schöne blaue Augen, schön weißes Haar, und es Gringli, man konnte nicht genug daran luegen, wenn ihn die Mutter frisch gewaschen hatte, so schön rot und weiß ist es gewesen, gerade wie Milch und Blut. Nur schade ist es gewesen, daß er zuweilen etwas Böses daran hatte: bald böse Augen, bald eine böse Nase, bald böse Ohren; kurz mit etwas Bösem kam er selten aus. Anne Bäbi sagte, Jakobli sei ein bsunderbar gesundes Kind, und die seien alle wohl flüssig, und es hätte immer gehört, das gebe die chechsten robustesten Leute, wo in der Jugend viel ausgebrochen gewesen seien, das Ungsunge hätte sich vor use gelassen und was drinne bleibe, das sei dann lauter gesunde Rustig (Materie, Stoff). Anne Bäbi brauchte die Milch nicht zu sparen, und die beste kriegte Jakobeli, und selten fand sie Anne Bäbi für das Bübchen noch gut genug, wie sie von der Kuh kam, sondern meist mußte in sein Kacheli noch Nidle geschüttet sein, und so halb Nidle, halb gute Milch ist ein Trank, mit welchem man einen Zaunstecken flüssig machen

Digitized by Google

könnte. Und wenn Anne Bäbi ein Schnefeli Fleisch im Kuchischäftli hatte, grünes oder gesalzenes, von einer Kuh oder von einer Sau, so hatte seine Seele keine Ruhe, bis Jakobli es im Leibe hatte. Ein Schnefeli Fleisch thäte einem Kinde bsonderbar wohl, sagte Anne Bäbi; es mache nichts so cheches Fleisch als Fleisch, bsonderbar wenn es es Wyltschi (eine Weile) im Chemi gewesen sei. So meinte Anne Bäbi, und wenn ein Engel vom Himmel gekommen wäre und gesagt hätte: „Hör, Anne Bäbi, der liebe Gott läßt dich grüßen und dir sagen, die Nidle für dein Bübli sei zu mastig, das Fleisch für dein Bübli zu scharf, daher kämen seine bösen Ohren und Augen, Milch sei lange gut genug, und wenn du auch noch Wasser darein thätest, so würde es nichts schaden, und ein Schnefeli grünes Fleisch könnte er wohl brauchen, aber kein anderes," so hätte Anne Bäbi mit Nidle und Speck fortgefahren und bei sich selbst gedacht: auf das verstehe sich der liebe Gott nicht; was Nidle und Speck könnten, wüßte man ja im Himmel nicht, und was me nit verstang, dary söll me si in Gottes Name nit mischle. Zudem sah Anne Bäbi nicht, daß wegen einer bösen Nase Jakobeli weniger hübsch sei; er dünkte ihns gleich schön, und wenn es mit ihm z'Chilche gehen konnte, Vormittag oder Nachmittag, so war dies seine größte Seligkeit, und wenn ihm die Leute sein Bübli rühmten, wie es afe ein hübsches und ein großes sei, sie hätten fry noch keins so gesehen, so konnte es dabei die schönste Predigt überhören. Ja es dünkte Anne Bäbi manchmal, es thäte es dem Vikari sauft (wohl) den Jakobli einmal anzuziehen in der Predigt; aber wenn man den Verstand nicht hätte, so sei es halt bös; zu kaufen fände man keinen.

Anne Bäbi wendete aber auch an, wenn es mit dem Jakobeli z'Chilche ging. Seine Schuhe waren schön gesalbet,

Digitized by Google

schön glatt war das Haar gestrählt, das Halstuch scharf gebunden und ein großer Lätsch stand bolzgrad use. Der Hemdekragen war schön hoch über den Kopf hinausgezogen, und in einer mächtigen Tellerkappe stach der Kopf, die Ohren darunter wohl geborgen, und an der Kappe stach ein Meyen. Diese Tellerkappe hatte fast Hausstreit entzündet, und Hansli Jowäger hatte seinem Anne Bäbi das härteste Wort gesagt, welches während ihrer Ehe ihm zum Munde heraus kam; er hatte ihm gesagt: „He nu so de, wenn d's zwänge witt, so zwäng's." Dieses Wort konnte ihm Anne Bäbi lange nicht vergessen, und es dünkte ihns, wenn er es ihm noch einmal sagte, so hätte es Mut fortzulaufen. Die Sache war nämlich die:

Sie waren einmal z'Märit gegangen alle drei, und Jakobli hatte eine schöne weiße Kappe an, tief über die Ohren gezogen, und das Zötteli bolzgrad auf. Aber auf dem Märit hatten alle Buben Tellerkappen, und es dünkte Anne Bäbi, wenn Jakobli auch eine hätte, so würde ihm kein anderer Bub nur an die Zechen recken (Schuhriemen auflösen), und wohin es sah, sah es einen Kappenmann, und es dünkte ihns, einer hätte eine schönere als der andere, und unwillkürlich blieb Anne Bäbi vor einem Kappenstande stehen und Hansli auch; aber daß sein Anne Bäbi an eine Kappe dachte, kam ihm nicht von ferne in Sinn. Da rief Jakobli aus: „E Müetti, lue doch, lue, e wettigi Chappe!" Es war eine grüne mit einem goldenen Troddel und einem roten Bord und das Bord war noch gelb eingefasset. Da dünkte es Anne Bäbi, man schreiße es an allen Haaren; es mußte die Kappe in die Finger nehmen, und noch immer merkte Hansli nichts, von wegen er sah zu, wie ein Metzger Kälber auf einen Wagen lud, und bei jedem dachte er, ob das wohl überhauptsyche verkauft worden sei,

Digitized by Google

oder bei der Gewicht. Da hörte er plötzlich Anne Bäbi fragen: Was sollte so eine kosten? Das düechte ihn von Anne Bäbi bsunderbar gwunderig und uverschant, so nach etwas zu fragen, das ihns nichts anginge, und es düechte ihn, er müßte sich schämen und es wäre nützer, sie gingen. Als er, um dies ins Werk zu setzen, sich von den Kälbern losriß und zu Weib und Kindern drehte, sah er, wie Anne Bäbi die Kappe auf Jakoblis Kopf drückte; das, düechte ihn nun, hätte afe kei Gattig. Daher sagte er: es düeche ihn, sie wollten gehen. Aber Anne Bäbi hörte nicht auf ihn, sondern sagte: sie sei wohl groß und falle dem Bueb über die Augen herab, aber dr Gring wachse alle Tag und wenn man sie hingerache stoße, so bessere es vorfer, und wenn er es billig mache, so könnte es einen Handel geben. „Oder was meinst, Hansli?" sagte Anne Bäbi, da es sah, wie Hansli ein Gesicht machte gegen ins. „He, man kann öppe luegen; es ist von heute über neun Wochen wieder Märit." „He man wäre jetzt gleich hier," sagte Anne Bäbi, „und der Jakobli hanget grusam daran." „Komm du afe," sagte Hansli, „man kann dann noch immer sehen; es düecht mi, so eine Tellerkappe trage nicht viel ab." „He, es gibt alleweil was neues," sagte Anne Bäbi, „und ds Bubi daurete mich, wenn es nicht auch haben sollte, was die andern. Willst du sie zahlen, oder soll ich es machen?" Da sprach Hansli das verhängnisvolle Wort: „He nu so de, wenn du's zwänge witt, so zwäng's!" und das sagte er noch dazu vor andern Leuten. Es hat Anne Bäbi düecht, man gebe ihm nicht nur einen Klapf, sondern eine ganze Hutte voll Kläpfe. Es hat sich natürlich nicht dafür gehalten, daß es die Kappe nicht gekauft hätte; aber selben Tages düechte ihns kein Wein gut und kein Fleisch; es hat immer daran denken müssen: wenn du es zwängen willst, so

Digitized by Google

zwäng's, und es het's düecht, wenn Hansli so werden wolle, so möchte es lieber nicht lange mehr dabei sein.

Ähnliche Streitigkeiten wegen der Kleidung des Söhnchens wiederholten sich noch hie und da. Doch nicht mehr so arg, daß es Anne Bäbi düechte, es möchte nicht mehr dabei sein. Am meisten Stoff zur Rede gaben die Hosen. Hansli meinte, sein Bübchen müsse entweder Spitzhosen tragen oder doch Hosen mit Schlitzen bis an die Knie und Knöpfe dran zum Zumachen. Die seien bsonderbar komod, sagte er, wenn einem eine Floh plage oder das Strumpfband losgehe, wie man es doch machen wollte, wenn man nicht Schlitze in den Hosen hätte. He, es düech's, sagte Anna Bäbi, das sollte öppe sonst auch zu machen sein. „He, sagte Hansli, e Chittel und Hose sind zwei." Da legte sich der Schneider drein und half Anne Bäbi, und sagte, von wegen den Flöhen und den Strumpfbändern solle er nicht im Kummer sein; es hätten freilich alle Leute beider Gattig: aber man mache die Hosen nicht so eng, daß man sie nicht über das Bein hinaufstoßen könnte, so daß man die Flöhe wehren könne, wie man nur wollte. — Er sehe wohl, ds Weibervolk und dSchneider seien immer unter einer Decke und zögen am gleichen Seil, sagte Hansli. Es düech=ne, so ne Schneider müsse einen arige Kopf haben, daß er immer so neuen Moden nachfahren möge, einmal er möchte das nicht.

Jakobli war bei diesen Streitigkeiten natürlich auf der Mutter Seite, doch hatte er auch den Vater recht lieb; er war überhaupt gar kein böses Bübchen, wie er eins hätte werden können, bei all der Meisterlosigkeit, welche man ihm nachließ. Er aß freilich kein Kraut und von der Mehlsuppe sagte er: er möge neue nit; daran war er aber nicht schuld, er hörte von Jugend auf immer: Jakobli, wenn d' nicht magst,

Digitized by Google

so laß es nur sein; es ist nicht gesagt, daß du von dem essen mußt; brauch du, was dich gut dünkt. In diesem Stück waren Hansli Jowäger und seine Frau vollkommen einig, sie sagten beide: Einmal sie würden kein Kind zwingen, dieses oder jenes zu essen; wenn es sterben sollte, so müßten sie sich ja ein Gewissen machen und denken, es sei an der Sache gestorben; denn wenn Gott hätte wollen, daß es dieses oder jenes brauche, so hätte er auch gemacht, daß es ihns gut dünke, und es stehe nirgends in der Bibel, daß ein Mensch von Allem brauchen solle, und wenn ein Kind zum Verstand komme, so werde es dann schon von dem brauchen, von dem es glaube, es mache ihm wohl.

Nur in Beziehung auf die Arbeit waren sie nicht immer von vornen herein gleicher Meinung. Es düechte Hansli, Jakobli sollte nach und nach zur Arbeit genommen werden; wo er so alt gewesen sei, wie er, so hätte er schon vieles machen müssen; er lerne es nie ringer, hätte allbets sein Vater gesagt, sagte Hansli. Wenn aber Anne Bäbi sagte, er solle doch nicht ein Hung sein an seinem eigenen Kinde; ein sövli witziges Kind, wie Jakobli sei, werde selbst am besten wissen, wenn es Zeit sei, daß es mit dem Arbeiten anfange, und es sehe ja, Jakobli sei nie müßig und wenn er nicht lerne, so grüble er im Herd, oder schnefle er an einem Stecken, und alles, was er vornehme, stehe ihm bsonderbar wohl an, sie hätte noch kein Kind so gesehen: so stimmte Hansli völlig bei und plagte Jakobli mit der Arbeit nicht mehr.

So wuchs Jakobli auf. Er war 14 Jahre alt geworden und konnte den Flegel noch nicht stellen, hatte noch nie eine Bähreten Gras gemäht; zudem konnte er nicht zybern und vor dem Stöcklen hatte er einen eigentlichen Grausen; denn die Mutter hatte ihm gesagt, hinter dem Stock stehe der

Digitized by Google

Teufel und gränne einen an. Da begannen die anderen Buben ihn auszulachen, hielten ihm vor, er müsse daheim Kuderspinnen und dem Müetti strählen und Fürfüße plätzen und Jakobli mußte darüber gar bitterlich weinen, denn er hatte ihnen nichts zu leid gethan und Anne Bäbi sagte: „Schweig nur, schweig, das sind böse Buben; du mußt dich ihrer nicht achten.“ Aber Jakobli achtete sich ihrer doch, lernte dreschen und mähen und Hansli sagte: er hätte doch gedacht, es sei am besten, man lasse die Kinder machen; wenn dann der Verstand komme, so ginge es von selbst.

Zweites Kapitel.

Wie Jakobli unterwiesen wird und die Mutter mit ihm spazieren geht.

Jakobli wuchs in die Unterweisung hinein, die Eltern wußten nicht wie. Als einmal Hansli die Bibel aufschlug, wo die Geburts- und Sterbefälle der Familie verzeichnet waren und dort Jakoblis Taufzeit fand, so wollte Anne Bäbi zuerst behaupten, Hansli sei beim Aufzeichnen verschossen. Als aber die Taufzettel der Gevatterleute die gleiche Jahreszahl auswiesen, so wollte Anna Bäbi noch lange nicht glauben, daß deswegen Jakobli fünfzehn Jahre alt sei, sondern behauptete lange, es möge rechnen wie es wolle, so mache es nur vierzehn. Als es sich endlich ergeben mußte, da weinte es gar bitterlich, daß es Hansli fast nicht trösten konnte. Ach, wenn ein Kind einmal unterwiesen sei, so sei man nicht mehr Meister, so ein Müetti werde nur verachtet und gäb wie

Digitized by Google

gut einer sei, so werde er verführt und der Teufel gehe umher wie ein brüllender Löwe und suche wen er verschlinge, und „Herr Jeses, Herr Jeses, wer weiß was er aus unserem Jakobli macht," so klagte Anne Bäbi. Indessen wie über jedes Grab das Gras wächst, wächst über jedes Leid ein Trost und als Jakobli einmal in der Unterweisung war, hatte Anne Bäbi große Freude daran und mochte fast nicht warten bis die Erlaubnis nahte und es wußte, was Jakobli für einen Spruch erhielt. Sobald er aus der Unterweisung heim kam, so wurde er gefragt: „Was habt ihr heute gehabt, was hat der Herr gesagt, hast du auch antworten müssen?" Sie waren mit dem Herrn nie recht zufrieden. Hatte er antworten müssen, so sagten sie: es düeche sie, er sei immer nur hinter ihrem Jakobli; hatte er nicht antworten müssen, so sagten sie: sie wüßten doch nicht, was sie dem Herrn zu leid gethan hätten, aber es düeche sie, er möge sich mit ihrem Buben nicht recht gmühen; es düechte sie, es wäre ihm das Rechte, wenn er ihn schauben (zurückstellen) könnte. Hatte er antworten können, so freute es sie sehr und sie sagten, das sei so eine Frage gewesen, mancher Erwachsene hätte nicht darauf antworten können, und wenn der Herr solches frage, so düeche es sie nichts anders, wenn die meisten nicht antworten könnten. Hatte aber Jakobli nicht antworten können, so sagten sie, er solle ihm das andere Mal, wenn er solche Dinge frage, nur herzhaft sagen, das wüßte er nicht, das gehöre nicht zur Lehre. Keinem vernünftigen Menschen wäre zu ihrer Zeit solches in Sinn gekommen und in einer Unterweisung dann erst nicht.

Indessen sagte das Jakobli nie — und wer am meisten erschrocken wäre, wenn er es gesagt hätte, wären Hansli und sein Anne Bäbi gewesen. Jakobli war nicht von den Auf-

Digitized by Google

begährischen, nicht von den Naturen, welche die Revolutionen machen; er war froh, wenn ihn der Herr ruhig ließ und wenn der Herr ihn geplaget hätte, so hätte er geweint, aber unverschämt wäre er nie geworden; die Familienanlage fehlte ihm. Aber der Pfarrer plagete ihn nicht; das freundliche, rot und weiße Gesicht gefiel ihm so übel nicht; höchstens sagte er ihm: „Jakobli, fürchte dich nicht, aber gieb Achtung und sage, was du weißt; mit Hocke und Ufftah ist dSach nit gmacht."

Und Jakobli gab Achtung und es setzte sich manches in ihm an und gute Gedanken lagerten sich ab in seiner Seele und wenn die Angst um das Antworten nicht gewesen wäre, es hätte sich noch mehr da abgelagert. Es wurde ihm manchmal, wenn der Pfarrer sich aus den Fragen und Antworten herausredete und in die Herrlichkeit Gottes und die höhere Bestimmung der Menschen hinein, ganz heiß um das Herz und das Wasser kam ihm in die Augen und er wußte nicht wo er war und es dunkte ihn, als höre er mit Engelszungen reden, in einer Sprache, wie man sie im Himmel rede; daß er sie schon zu verstehen vermöge, das verwunderte ihn sehr, so daß es ihm manchmal war, als sei er gestorben und ab der Welt. Je mehr Ostern nahte, wo er die Erlaubnis erhalten sollte, desto mehr machte ihm dieselbe Gedanken, denn da sollte er Gott selbst etwas versprechen, wie der Pfarrer sagte, und ob er es dann auch halten könnte, das machte ihm bange. Anne Bäbi sah bald, daß Jakobli ernsthafter ward und sagte ihm fast allemal, wenn er aus der Unterweisung kam: „Jakobli, du mußt das nicht zu schwer nehmen; das macht nit halb sövli und es ist grad für. Der Pfarrer ist e Göhl, daß er euch so in die Ängsten jagt; er sollte doch wissen, daß das nichts abträgt und daß deswegen niemand ein

Digitized by Google

anderer Mensch wird." Wenn ich zu ihm käme, ich sagte es ihm." Dann sagte Jakobli, daß sie das ihm nicht ds Herzgotts wäre; der Pfarrer sei ihm lieb und er mache es gerade recht und es sei ihm nie wöhler, als wenn er so alles vergesse, nicht wisse, sei er in der Kirche oder im Schulhause, im Grabe oder im Himmel und Leib und Seele nur ein Ohr zu sein scheinen, in welches des Pfarrers Reden fielen. Er sei ihm gar bsunderbar lieb und er wisse einmal nicht, wie es gehe, wenn er nicht mehr in die Unterweisung könne. Ds Augenwasser komme ihm allemal, wenn er daran sinne.

Solche Reden erbauten die Eltern sehr, machten aber Hansli besonders Angst. Jakobli sei viel zu gut für diese Welt und er hätte immer gehört, solche Kinder sterben frühe, aber man sehe jetzt, daß er nicht umsonst so frühe schon die Hände zum Gebete gefaltet hätte, sagte der bekümmerte Vater. Als Jakobli nach der Voradmission heim kam, so bat er Vater und Mutter um Verzeihung, wenn er sie etwa beleidiget hätte, dankte für alles Gute das sie ihm erwiesen und versprach ihnen, daß er ihr Leben lang ihr gehorsamer, getreuer Sohn sein wolle.

Da ward die Rührung groß bei Hansli und Anne Bäbi und sie sagten, das sei öppe noch nie erhört worden, daß so etwas einem Kinde in den Sinn gekommen wäre. Und Sami und Mädi mußten auch in die Stube kommen und Jakobli mußte wiederholen, was er gesagt hatte und da sagten beide auch, sie hätten das nie erlebt und nie davon gehört, daß ein Unterweisiger solches zu seinen Eltern geredet hätte. Jakobli sagte endlich, es wäre ihm auch nicht in Sinn gekommen, allein der Pfarrer hätte sie dazu ermahnt. Das glaubten aber weder Hansli noch Sami, weder Mädi noch Anne Bäbi. Anne Bäbi sagte, wenn es der Pfarrer

Digitized by Google

gesagt hätte, so würden es die andern Kinder auch machen und nun hätte es von keinem gehört, welches so daheim geredet hätte. Selligs käme auch einem Pfarrer nicht in Sinn; die hätten ganz andere Sachen z'sinne. Und bei diesem Glauben blieben alle, gäb wie Jakobli widerredete. Das sei eben schön an ihm, daß er nicht einmal den Namen haben wolle, sagten die andern.

Am Tage der öffentlichen Admission gingen alle im Hause in die Kirche; ein jedes wollte sehen, ob Jakobli nicht der brävst und töllst unter allen wäre und Mädi wollte auch gleich Musterung halten, welches Meitli sich wohl für ihn am besten schicken würde. Aber zur Steuer der Wahrheit muß man es sagen, daß in der Kirche die meisten weltlichen Gedanken untergingen und daß alle recht andächtigen Teil an der feierlichen Handlung nahmen und daß selbst Anne Bäbi von Herzen betete, es möchten doch alle Kinder treu und fromm bleiben und nicht bloß ihr Jakobli.

Am folgenden Tage war allen seltsam zu Mut. Es war keine Schule, keine Unterweisung mehr; Jakobli war daheim, war unterwiesen, konnte mit ihnen das Nachtmahl nehmen; es war ihnen fast als sei eine Thüre aufgegangen und durch diese Thüre mußten sie jetzt hinaus in eine neue Welt; oder als müßten sie jemand erwarten, müßten Vorbereitungen machen, müßte etwas Außerordentliches sich ereignen, der Bräutigam komme in selbst eigener Person, zu sehen ob sie Öl hätten in ihren Lampen. Wenn die Eltern ihren Jakobli ansahen, so schoß ihnen das Wasser in die Augen und Jakobli strich um Vater und Mutter herum, wie treue Hündchen thun; es war ihm, als seien sie ihm noch nie so lieb gewesen und wenn er sie unvermerket anrühren konnte, so hüpfte ihm das Herz vor Freude. Diese feierliche Stimmung schwand nach

Digitized by Google

und nach, aber seltsam blieb ihnen der Gedanke, daß sie einen erwachsenen Sohn haben sollten, und bei Anne Bäbi knüpften sich an den einen Gedanken unwillkürlich andere Gedanken, und weil Anne Bäbi diese Gedanken hatte, so meinte es, Jakobli hätte sie auch und daher ward es mißtrauisch gegen ihn und bewachte ihn Schritt für Schritt und weil er ihm nichts sagen wollte und so eine gleichgültige Miene machte, so meinte Anne Bäbi, er wolle ihm alles verheimlichen, er hätte ihns nicht mehr lieb und das kostete ihns manche bittere Thräne.

Die Sonntage wurden Anne Bäbi schwere Tage, die Tanzsonntage und die andern. Jakobli war gewohnt des Sonntags den Gottesdienst zu besuchen, Vormittag und Nachmittag, und auch unterwiesen setzte er die Gewohnheit fort. Nun kam er aber nicht immer gleich nach dessen Ende heim, sondern stund hier und dort mit den jungen Burschen zusammen, stund bei den Keglern oder lief Kugelwerfern nach; ja er hatte sogar hier und da einen Schoppen und kam erst zum Nachtessen heim. Das ließ nun Anne Bäbi fast nicht leben, es wußte nicht warum, und der Angst, welche ihns alle Sonntage nachmittags ergriff, wenn Jakobli fort war, konnte es keinen Namen geben. Es suchte daher ihn vom Nachmittagsgottesdienst abzuhalten, that ihm, wie aus Vergeß, den Hut oder die Sonntagskappe in den Schaft, sobald er aus der Predigt kam und Jakobli durfte sie entweder nicht fordern, oder wenn er sie suchte und darnach fragte, so sagte Anne Bäbi: „E! ich habe sie im Vergeß weggethan; aber bleib du heute daheim, ich glaube, es gebe ander Wetter.“ Andere Male redete es mit ihm eine Partie nach dem Bohnenplätz oder der Flachsern ab, welche Jakobli nicht wohl ausschlagen konnte. Ging er aber einmal alleine fort, so hatte Anne Bäbi

Digitized by Google

keine Ruhe daheim, es lief ihm nach ins Dorf, hatte hier etwas zu verrichten oder dort, spionierte dabei um Kirchhof und Wirtshaus herum, wo sein Jakobli sei und bei wem und wenn er zur Seltenheit einmal im Wirtshause selbst war, so lief Anne Bäbi darum herum, wie eine Gluggere (Gluckhenne) um eine Kräze, in welche eins ihrer Hühnchen verlaufen. Kaum war dann Jakobli daheim und endlich im Bett, so kam Anne Bäbi, nahm die Sonntagshosen, löste die Hosenträger ab und sagte, es wolle sie putzen und wegthun, morgen hätte es nicht Zeit dazu, und sie eine ganze Woche da herum liegen zu lassen, sei ihm nicht anständig. Hatte Anne Bäbi dieselben einmal in Händen, so war es ihm, als falle ihm ein Stein ab dem Herzen, als sei es einem rechten Unglück entronnen. Nun lag Jakobli im Bett und lief ihm selbe Nacht nicht mehr fort; seine Sonntagshosen waren hinter Schloß und Riegel, die Werktagshosen gab es ihm erst am Morgen zum Bette und ohne Hosen lief er nicht herum, das wußte es wohl. Dann leerte es die Hosensäcke und zählte leise das Geld nach, wieviel wohl fehle. Jakobli hatte viel Geld; aber Anne Bäbi hatte es gut in der Rechnung und jeden mangelnden Kreuzer merkte es. Es war Jakobli auch nicht verboten, Geld zu brauchen; aber wenn an seinem Gelde ein Kreuzer fehlte, so hatte Anne Bäbis Seele keine Ruhe, bis es wußte, wo derselbe hingekommen, und Jakobli mußte genau brichten. Wenn es nun zu machen war, so suchte es dem Jakobli alle Münze abzulocken, bis er nur grobe Silberstücke im Sack hatte; es wußte, so ein Silberstück reute ihn; er ging manchmal lieber nicht ins Wirtshaus, als daß er wechseln ließ, und wenn er es that, so sagte am Abend Anne Bäbi: „E Jakobli, warum giebst du doch das schöne Silber weg, e Jakobli, das kömmt nicht

Digitized by Google

gut. Warum sagst du's nicht, daß du Geld brauchen wollest; ich hätte dir auch wechseln können. E Jakobli, das thue mir nicht mehr." Und Jakobli nahm es zu Herzen; er that der Mutter nicht gerne etwas zu leid.

Schweigend sah Hansli diesem Spiel zu, obgleich es ihm nicht ganz recht war. Er wußte von Jugend auf nichts anders, als daß ein junger Bursch mit den jungen Burschen laufe, daß er mitmache, so weit es der Grundsatz, daß jeder zu sich selbst sehen müsse, es erlaube. Ohne den geringsten Kummer hätte er Jakobli ganze Nächte ausbleiben sehen; denn warum sollte ihm etwas Kummer machen, was Großvater, Vater und er gethan, was der Brauch war? Er hätte auch gar nicht ungern gehört, Jakobli sei bei einer Schlägerei gewesen und hätte sich brav gestellt, und wenn eine solche Schlägerei 20, 40 und mehr Kronen gekostet, er hätte nicht Mucks gemacht, sondern, während er das Geld aufgezählt, vielleicht gesagt: „Es ist viel Geld, aber wenn man es hat, so macht es desto minder, und wer weiß, ob da, wo dies gewesen ist, nicht noch mehr ist."

Dieses war Hanslis Ansicht. Aber er war nicht der Mann, der viel von seinen Ansichten redete, und auch nicht der, welcher seine Ansicht andern aufdrang; er war nicht der Meinung, daß er anderer Menschen Naturen meistern und modeln müsse. Es mußte stark kommen, ehe er sich gegen Frau oder Knecht die leiseste Bemerkung über ihr Betragen erlaubte, und wenn es in drei Jahren zweimal geschah, so meinte Anne Bäbi, wie übel es gegangen, und der Knecht sagte zur Magd, wenn er nichts mehr recht machen könne, so sei es denn nicht, daß er sein Lebtag da bleiben müsse.

So hatte Hansli Jowäger ein einziges mal zu seinem Anne Bäbi gesagt, als Anne Bäbi den Jakobli von dem Nachmit-

Digitized by Google

tagsgottesdienst abhalten, und für einen Spaziergang in den Kabisplätz gewinnen wollte: es düech=ne, sie seien erst den letzten Sonntag im Kabisplätz gewesen.

Aber Hansli sagte so etwas lange nicht wieder, denn Anne Bäbi sagte, so erleide ihm das Leben, wenn es es so gut meine, und er reise (weise) ihm den Bub so auf. In der heutigen Welt könne man nicht Sorge und Kummer genug haben, und wenn der Vater selbst noch helfe die Kinder verführen, wo das dann hin solle? Hansli schwieg, obgleich es ihn düechte, Anne Bäbi thue nur zu nötlich und der alte Gott lebe auch noch. So floß ihnen ein Sommer und ein Winter dahin und Anne Bäbi lebte übel dabei, besonders im Winter, wo es nirgends ein Bohnenplätz war, nach welchem es das Söhnchen führen konnte.

Es konnte Gott nicht genug danken, als endlich der Winter dahin ging, der Frühling sich regte, das Pflanzen anfing und man hingehen konnte zu sehen, ob der Flachs errinnen wolle, und ob die Erdflöhe ihm was thäten, und ob die Bäume blühen wollten, und kein Ungeziefer daran sei.

So hatte den Sonntag nach Ostern Anne Bäbi ihren Sohn auch daheim zu behalten gewußt; diesmal hatte er es grusam ungern gethan. Man las hinter dem Wirtshause Eier auf, und wenn er schon in keine Partie getreten war, so hätte er doch für sein Leben gerne zugesehen. Auch schämte er sich dieser Privatvergnügen mit seiner Mutter im Bohnen= und Kabisplätz immer mehr.

Seine Kameraden hatten ihn schon manchmal damit aufgezogen, ihn ausgelacht, ihn gefragt, ob er sein Lebtag an der Mutter Scheube (Fürtuch) hangen wolle, ob er vielleicht noch nicht entwöhnt sei, oder noch am Lulli sauge? Jakobli war das zu Herzen gegangen; er ließ sich nicht gerne auslachen.

Digitized by Google

Aber seiner Mutter sagte er solche Reden nicht wieder, ließ sie dieselben auch nicht entgelten, liebte sie nicht weniger; aber lieber wäre er nicht mehr so oft mit ihr spazieren gegangen den Bäumen oder dem Flachs nach.

Als daher an jenem Sonntage die Mutter seine Kappe, wie im Vergeß, ergriff, sie abbürstete und wegthun wollte, sagte er recht freundlich: „Habe nicht Mühe, Mutter, ich brauche sie diesen Nachmittag noch.“ „Wo wottsch?“ fragte Anne Bäbi ärgerlich. „He, Mutter,“ sagte Jakobli, „es sind frische Unterweisungskinder heute in der Kinderlehre, und da nimmt es mich wunder, wie viel seien und was sie können?“ „He, das kannst du an einem andern Sonntag noch immer erfahren.“ „Ja, Mutter, und dann möchte ich sehen, wie man Eier auflieſt; ich habe schon manchmal davon gehört und es noch nie gesehen.“ „Selligs Lumpewerch sieht man immer noch früh genug,“ sagte Anne Bäbi. „Heute ist der erste Sonntag, wo man so recht hinaus mag und so dünkt mich, es wäre anständiger, du kämest mit mir und sähest wie unsere Sachen sind; du mußt dich der Sachen auch etwas annehmen und nicht immer so sein, als gehe dich alles nichts an.“ Da schoß Jakobli das Wasser in die Augen, aber er sagte nichts mehr. Das kam nun Hansli übers Herz, und er nahm es in beide Hände und sagte, es düeche ihn, am andern Sonntag lese man keine Eier auf, aber auf dem Lande könne man viel mehr sehen als an diesem; es werde jetzt kaum noch etwas hervor sein. Da sagte Anne Bäbi, es wolle nichts gesagt haben, wenn das so gemeint sei; es könne schweigen, ja freilich, und ihm die Sache auch lassen gleich sein. Aber es düech's, man sollte afe wissen, wie es in der Welt gehe, und ihm nicht immer darein reden, wenn es es gut meine.

Da schwiegen allerdings alle, und während die Mutter

Digitized by Google

abwusch, saß Jakobli ganz traurig vor dem Hause, sah, wie das junge Volk dem Dorfe zuströmte und konnte manchen Ruf, mitzukommen, fast nicht beantworten, so würgte es ihn im Halse, er wußte nicht, war es Halsweh oder sonst was. Hansli stund vor dem Stall, wollte tubacken, aber das Feuer ging ihm immer wieder aus, allemal wenn er nach Jakobli sah. Der Bursche dauerte ihn; es schien ihm nicht recht, daß man ihm so vor allem sei und ihm keine Freude lasse, ihn eingänterle wie einen gefangenen Vogel. Er hätte gerne etwas zu seinen Gunsten gethan; er werweisete, ob er den Vorschlag machen wolle, daß sie samt und sonders hingehen und dem Eierlesen zusehen wollten, oder ob er noch einmal es wagen wolle, ihm z'best z'reden? Heute sei es nun einmal so, dachte er endlich; aber so könne es nicht gehen, ein andermal müsse er doch noch ein Wort reden; so habe ja der Bube keine Freude, und doch war es ihm wieder nicht recht, daß er ihn so im Stich ließ; er trätschete ihm näher und näher und fing ihm an zu reden von seinen Schafen und Tauben, und es düeche ihn, es wäre Zeit fort mit seinen zwei Widderlämmern; er löse jetzt am meisten. Am andern Dienstag sei Markt in Solothurn; er sollte hinab wegen einer Kuh, und wenn Jakobli Lust hätte, so könnte er mit seinen zwei Lämmern ihn begleiten, er wollte sie ihm treiben helfen.

Anne Bäbi hörte das beim Abwaschen, und es düechte ihns, einem solchen Alten, der seinen Sohn selbst aufweise und zur Liederlichkeit verführe, sollte man die Rute geben. Aber wenn es sein müsse, so wolle es es ihnen schon reisen. Der Weg werde wohl breit genug sein für alle drei, und im Keller oder im Gaden werde wohl auch etwas sein, das verkauft sein müsse. Anne Bäbi pressierte mit dem Abwaschen nicht; die Hauptsache war ihm die, den Nachmittag zu verbrauchen.

Digitized by Google

Längst hatte es verläutet, als es hinauskam, noch die Kappe bindend. „Du wirst wohl nicht mit kommen," sagte es, die Thüre hinter sich zuziehend, zu Hansli, „und ich werde nicht beschließen sollen?" „Es wird wohl jemand hüten müssen," sagte Hansli. „He nu so de," sagte Anne Bäbi, „und häb nit längi Zyti, wir kommen bald wieder.

Anne Bäbi ging voraus, Jakobli hinterdrein mit den Händen in den Hosensäcken. Anne Bäbi hatte viel zu sehen, Jakobli viel zu sinnen. Es nahm Anne Bäbi fast mehr wunder, was für Sachen andere Leute hätten, als wie ihre eigenen stünden, und was es sah und was es fand, das bemerkte es laut zu Jakoblis Handen, und Jakobli hörte es schweigend und Anne Bäbi begehrte es nicht anders, es machte sich selbst die kürzeste Zyti.

An die Bemerkungen über Acker und Bäume knüpfte es Bemerkungen über ihre Eigentümer, über Mann und Weib, Kinder und Kindeskinder, und hatte so fast für sich selbst das halbe Dorf verhandelt, als sie endlich zum eigenen Flachse kamen. An demselben hatte Anne Bäbi große Freude und meinte: es nehme es nur wunder, was die Schnitzigebüri, wo immer witziger sein wolle als alle andern Leute, sagen werde, wenn sie diesen Flachs sehe und dann ihren dagegen halte. Es nehme es nur wunder, was sie z'Wort haben werde, daß sie den schlechtesten hätte weit und breit; wer daran schuld sein müsse, ob der Mann oder der Acker oder der lieb Gott."

Als Anne Bäbi sich sattsam am Flachs erlabet hatte, manchmal z'ringsum gegangen war, daß man hätte meinen sollen, es zähle die Stüdeli, sagte es: „es düechè ihns, es möchte noch zu den Bäumen auf dem Längacker; es hätte ihm noch niemand sagen können, ob die blühen wollten oder nicht."

Digitized by Google

Da sagte Jakobli: es düeche ihn, er möchte heim, es wolle ihn anfangen so wunderlich zu frieren.

„Warum nicht gar frieren," sagte Anne Bäbi, „die Sonne scheint ja so schön warm; das sy mr afe Flause." Anne Bäbi hatte schwer von einer Gedankenreihe zur andern zu kommen, und wenn es etwas im Kopfe hatte, so war es, als hätte es keine Augen mehr darin. Es hatte nun im Kopf, Jakobli möchte heim, um noch zum Eieraufleſen zu können, und weil von der Flachfern der Weg beim Wirtshaus vorbei ging, so fürchtete es, er möchte ihm beim Wirtshause dahinten bleiben, und ganz ds Wüesteſte dürfte es nicht machen so vor allen Leuten.

So wanderte es ohne weitere Komplimente dem Längacker zu, und Jakobli ſtillſchweigend der Mutter nach. Unterwegs dachte die Mutter, so einen wie ſie hätte doch niemand; unter hunderten käme kein einziger so ſtyf der Mutter nach und gäbte ihr 's Gleit, während die jungen Burſchen wüſt thuen. Aber es käme bei allen Sachen darauf an, wie man es vornehme. Billig ſei es doch, daß er auch was hätte, und wenn ſie heim kämen, so müßte er ein Kaffee haben und einen Eiertätſch, wie es längs Stück keinen gemacht hätte. Als es dieſen Entſchluß gefaßt hatte, ſetzte es ſeine Verhandlungen fort, und auf dem Heimwege, auf welchem das Wirtshaus weit bei Seite liegen blieb, wurde der andere halbe Teil der Dorfſchaft über das Knie genommen.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Wie Jakobli eine Krankheit kriegt und eine Jungfere ein Doktor wird.

Als sie heim kamen, stund Hansli noch an demselben Flecke, wo er gestanden, als sie ihn verließen; es war zweifelhaft, ob er ihn je verlassen oder zufällig wieder auf denselben zu stehen gekommen.

„Guten Abend, Ätti," sagte Anne Bäbi ganz vergnügt; „gäll wir sind früh wieder da!" Und somit stellte sich Anne Bäbi, und wollte anfangen Bericht zu geben über ihren Flachs und ihre Bäume und über anderer Leute Flachs und Bäume. Da sagte Hansli: „E aber Jakobli, was fehlt dir, du bist ganz wyß und es schüttlet dich wie ein Espenlaub?" „Es friert mich, Ätti," sagte Jakobli, „und ist mir grusam übel; wenn ich nur schon im Bette wär." Da sah auch Anne Bäbi ihn an und erschrak grusam und sagte: „Aber Herr Jeses, Bub, wie siehst du aus! warum sagst du es nicht, und lässest mich in den Längacker gehen?" „Mutter, ich habe es dir ja gesagt; es ist mir schon ein paar Tage so wunderlich gewesen." „Nein freilich hast du mir nichts gesagt; nur so etwas gemürmt hast du, und ich habe nicht gemeint, daß es dir Ernst sei. Warum sagtest du nicht, daß es dir Ernst sei? Gehe ins Bett auf der Stelle; ich will feuren und dir Warms machen." „Aber Mutter," sagte Hansli, „wenn dir der Bub sagt, es fehl ihm, warum kömmst du nicht mit ihm heim; das düecht mich doch strengs von dir?" „Ich werde jetzt noch sollen schuld daran sein," sagte Anne Bäbi? „Warum kömmst du nicht mit? du hättest gemerkt, daß es ihm fehlt. Ja wolle, so komm mir nicht!

Digitized by Google

aber ich weiß wohl, daß ich immer an allem Schuld sein soll; das ist mir nichts mehr anders. Aber wer ist da bei ihm gestanden im Schopf und hat gemacht, daß er da am Luft bleibt hocken? wer ist das gewesen, wer?" Hansli versäumte mit Reden sein Anne Bäbi nicht länger, sondern ging, gab den Kühen eine neue Bahreten und sah dann nach dem Jakobli; der lag schon im Bette und schlotterte, daß es ihm die Zähne zusammenschlug und die Bettstatt sich bewegte. Wie ein weiß gewaschenes Tuch lag er da und konnte dem Vater nicht einmal sagen wie es ihm gehe, so jagte es ihm den Mund auf und zu.

Es ging nicht lange, so erschien Anne Bäbi mit einem Kacheli Kaffee und nicht lange darauf Mädi mit einem Eiertätsch. Nachdem Anne Bäbi ins Blättli geschüttet, geblasen, versucht hatte, trat es zum Bett und Jakobli sollte nehmen; das werde ihn schon wärmen, sagte es. Aber Jakobli konnte sich nicht fest aufrecht erhalten; mit seinen fliegenden Händen konnte er das Blättlein nicht zum Munde bringen. Hansli sollte helfen, konnte das Schlottern und Schütteln auch nicht verwehren, noch weniger Mädi, und Anne Bäbi zankte bitterlich alle aus; es dünkte ihns, sie machten expreß alles verkehrt, und die ganze Welt sei wider ihns und thue ihm alles zu leid. So häffig hatte man es noch nie gesehen; es gab sogar der Katze einen Stupf mit dem Fuße, da sie zu sehen kam, warum die ganze Haushaltung im Stübli sich versammle und wo der Eiertätsch bleibe. Endlich ging die erste Stör vorbei und es kamen Hitze und Glut, und Jakoblis Gesicht ward wie ein heißer Ziegelstein, und er sagte: er liege wie im Feuer. Da ward Anne Bäbi noch häffiger; es schnauzte Mädi an, wo es den Melissenthee habe, den es ihm längst befohlen hätte, von welchem Befehl aber kein Mensch ein Wort

Digitized by Google

gehört. Es schnauzte Hansli an, warum er da herumstopfe und einem allenthalben im Wege sei; es düeche ihns, es wäre Zeit, daß er sehen würde, wie es im Stalle ginge; es wäre genug, wenn es da wäre. Als endlich alle draußen waren, da ließ es Tropf um Tropf aus den Augen rinnen, und je mehr sie rannen, desto mehr deckte es den Jakobli zu. Die Nacht durch duldete es niemand bei Jakobli, jagte mit Schnauzen und Hässelen alle ins Bett; es sollte niemand sehen wie ihm war.

Es war eine üble Nacht. Schauer wechselten mit des Feuers Glut; ein heftiges Kreuzweh stellte sich ein; Kopfweh schien Jakobli des Kopfes Deckel oben absprengen zu wollen, und dann ward ihm wieder, als ob sein Gesicht in einem Ameisenhaufen stecken thäte und der übrige Leib in Nesseln. Und Anne Bäbi hatte Seelenangst; es betete und weinte, wenn Jakobli es nicht sah, und gegen Morgen duldete es es nicht mehr länger alleine; es weckte Mädi und fragte ihns, was es meine und ob Jakoblis Haut nicht so wunderlich gflecket wäre? Aber Mädi fand, es hätte viel bessert, es schlottere ihn ja gar nicht mehr, und an der Haut sehe es nichts appartes. Als Hansli oben reden hörte, dachte er, es werde wieder erlaubt sein, und kam auch und war Mädis Meinung; und wenn Jakobli auch klagte, es sei ihm grusam übel, so meinten sie, es werde ihm jetzt schon wieder bessern, wenn er nur brav trinke; das Fieber, düechte sie, werde nicht mehr alles zwängen.

Aber die Glut ließ nicht nach; die Ameisen stachen immer schmerzlicher, die Nesseln brannten immer glühender; es saß doch etwas Seltsames auf oder unter der Haut. Diese wurde g'rübelet; es traten kleine Erhöhungen deutlicher auf; dieselben gestalteten sich zu Bläschen, und die Bläschen wurden

Digitized by Google

rigeldick und wuchsen immer deutlicher und größer, und Anne Bäbi sagte immer: Herr Jeses, Herr Jeses, und Hansli sagte, er wisse nicht, was das geben solle, und wenn man Mädi fragte, so sagte es, es wisse nicht, was es sagen solle; bald düeche es ihns, es syg's, und bald, es syg's wieder nicht, und da wolle es lieber nichts sagen. Und während so niemand was sagen wollte, einen lieben langen Tag lang und eine lange Nacht hindurch, kam eine Nachbäurin und sagte, sie müsse einmal kommen und sehen, was es gebe. Sie habe von ihrer Hausfrau gehört, Jakobli sei so übel, er werde kaum davon kommen. Sobald sie ihn sah, schrie sie: „Herr Jeses, Herr Jeses, das sind ja die rechten Blattern oder dKindsblattern, wie man ihnen allbets gesagt hat. Habt ihr ihm die Kuhblattern, oder wie man ihnen sagt, nicht geben lassen, wo er noch jung gewesen ist?"

„He, was du nicht sagst, Mareili," antwortete Anne Bäbi, „das kann nicht sein, das kann wäger nicht sein. Mein Jakobeli kann die Blattern nicht haben, er hat sie wäger nicht; ich wüßte gar nicht, wo er sie aufgelesen haben sollte; es hat sie ja niemere z'entum, und so von selbst wüßte ich nicht, wie sie kommen könnten." „He, es muß sie wäger immer jemand zuerst haben, aber es ist möglich, daß ich mich irre; und wenn er geimpft ist, so wird es wohl sein," sagte Marei, die Nachbäurin. „Ja, eben nicht," sagte Hansli, dBlattern haben wir ihm vom Doktor nicht geben lassen; es ist nicht der Bruch gewesen in unserem Haus; der Ätti hat es nicht gethan und der Großätti nicht und niemere, so wyt me si hingere bsinne cha. Und do hey mer gmeint, ds Anne Bäbi u=n=i, es werd öppe nit nötig sy, und wenn niemere vo üs dra gstorbe syg, so wüßten wir gar nicht, warum es unserem Kind etwas thun sollte, und es wäre doch

Digitized by Google

auch schrecklich, wenn wir das arme Kind so unnötig plagen würden und so mutwillig wären und es krank machten für nüt und wieder nüt, und de het es sich nie welle schicke, und so ist die Sache underwege bliebe.“ „Jo, so ist es gegangen,“ sagte Anne Bäbi, „aber ich habe doch kein einziges Wort dagegen gesagt, und ich bin gar nicht darwider gewesen, und ich hätte nicht gewüßt warum? Hat doch meiner Schwester Schwähers Bruders Sohn allen seinen Kindern die Blattern geben lassen, und so hätte ich nicht gewußt, warum ich apparti dawider sein sollte.“ „Aber zwängt hesch's o nit,“ sagte Hansli. „Ich weiß wohl,“ sagte Anne Bäbi, „ich soll immer an allem schuld sein. Ja, wenn ich ihn in den Wirtshäusern hätte lassen herumtrolen, ja, oder wenn ich ihn gar auf den Märten herumgeschickt hätte, wo allerlei Zeug daher kömmt, man weiß nicht, was für welches und woher, ja da wäre es etwas anders, da müßte ich mir ein Gewissen machen. Aber Gott ist mein Zeuge, daß, wenn ihn jemand daheim behalten hat, so war ich es. Ja, wenn andere Meister gewesen wären, ja dann glaube ich wohl, dann wäre es anders gegangen. Aber Herr Jeses, die rechten Blattere werden es nicht sein; ich wüßte nicht, womit wir das verdient hätten. Ja, wir sind auch arme Sünder, aber öppe öppis schlechts, gäb wie liecht, haben wir doch nicht gemacht, oder es soll öpper füre stah und sagen was? Aber Herr Jeses, my Jakobli, my Jakobli, wie geht's, und wenn d' nume drvo chunst, syg's de was es well. Aber die rechte Blattere werden es nicht sein. Nein, es sind sie nicht; ich wüßte nicht, warum uns Gott die schicken sollte, uns, vor allen andern Leuten. Nein nadisch sövli schlecht sind wir doch nicht, und die rechten Blattern sind es nicht, u sövli ungrecht wird doch nadisch üse Herrgott nit worde sy.“

Digitized by Google

„He," sagte Mädi, „es wär si dessе nüt z'verwungere, we's o üsem Herrgott böseti, we doch dWelt all Tag schlimmer wird."

Aber es waren doch die rechten Blattern, und zwar brachen sie hervor mit gar fürchterlicher Macht. Glücklicherweise schlugen sie nicht innerlich, da wäre Jakobli alsobald des Todes gewesen; aber Jakoblis gut genährte mastige Natur bot der Krankheit gewaltige Nahrung, und bald war der ganze Leib nur eine Blatter, und das ganze Gesicht nur eine Eiterbeule; selbst in den Augen drangen sie hervor, und die Augen verwuchsen und kein Licht drang in dieselben, kein Blick drang mehr aus den Augen zu Vater oder Mutter; ja, man wußte kaum, wo die Augen gewesen waren. Da ward der Jammer groß im Hause, man wußte nicht, bei wem am größten. Aber Hansli sagte nicht viel, als etwa, da müsse etwas gehen, so könne man die Sache nicht lassen. Wagensalb sei bsunderbar heilsam, und wenn er glaubte, es hülfe etwas, so wollte er gerne etwas darmachen, oder wenn er wüßte, daß ds Beten mehr hülfe, so wollte er fürfahre bis es bschossen hätte; der liebe Gott werde doch nit fövli wyt von=ne sy, daß er es nicht hören sollte, bis es zu spät sei. Bei Anne Bäbi war der Jammer viel lauter und brach allemal neu hervor, wenn es die Leidensgestalt sah, die da vor ihm lag. Das war der schöne Jakobli, der schönste Bub weit und breit, und jetzt eine einzige Blattere, aus der Seufzer um Seufzer stiegen und zuweilen ein anhaltendes Wimmern. Und dazu sagten alle Leute, welche kamen: „Aber Herr Jeses, davor hättet ihr sein können; warum ließet ihr ihn nicht impfen? aber jetzt ist nichts anders zu machen, da muß gestorben sein, und wenn einer selig sterben kann, so geht es ihm nicht übel, und es ist immer jemand da, wo die Sache

Digitized by Google

nimmt, wo er geerbt hätte. Bhüet-is, dafür braucht man keinen Kummer zu haben!“ Das waren Troſtſprüche, welche ſich Anne Bäbi in die Seele bohrten, ein jeglicher wie ein appartiger Bohrer, und es jammerte und haderte mit Gott und Menſchen und endlich am meiſten mit ſich ſelbſt. Es fiel in die Zerknirſchung, die jeden Atemzug für Sünde hält, und wußte von Kindsbeinen an zu erzählen, mit was allem es ſich verſündigt hätte, und abſonderlich mit Jakobli, und warum es Gott ſo expreß mit ihm ſtrafe, wo doch kein Menſch die Blattern habe, und ſah immer Sünden da, wo keine waren; die eigentlichen aber ſah es nicht. Da liegt eben der größte Fehler, daß die meiſten ihre eigentlichen Sünden nicht erkennen, auch wenn die größte Bußfertigkeit über ſie gekommen iſt.

Zu helfen hatte es ganz den Sinn verloren und nur noch Sinn zum Jammern und Klagen. Als die Leute immer zahlreicher kamen und jeder ein neu Mittel angab und doch jeder fragte: was für einen Doktor ſie hätten? ſo ſagte endlich Mädi zu Hansli: es werde eine zueche müeße. Wenn es ſchon nichts helfe, ſo brauche man ſich doch dann, es möge gehen wie es wolle, kein Gewiſſen zu machen. Da ſagte Hansli zu Mädi: „Jo wäger, du haſt recht, ſo braucht man ſich doch kein Gewiſſen zu machen. Wir haben es zwar nicht im Brauch gehabt, ich nicht, der Ätti nicht und der Großätti nicht, aber ſövli hart hat es auch keinen z'weg genommen.“ „Zu welchem ſoll ich?“ fragte Mädi. „Das iſt mir gleich,“ ſagte Hansli, „es wird öppe ein jeder gleich viel können; aber es iſt nur von wegen den Leuten. Es iſt ein anderer, und der befiehlt, und was geſchehen ſoll, das geſchieht.“ Mädi ſchickte Sami, und der Doktor kam.

Sobald er Jakobli ſah, ſagte er: vor dem hätten ſie

Digitized by Google

sein können, und er begreife nicht, wie Eltern ihren Kindern solches Leiden anthun mögen, wenn sie es ihnen doch ersparen könnten. Jetzt sei nicht viel mehr zu machen. Mittel gebe er keine; zu trinken sollten sie ihm geben nach seinem Bedürfnis Haberkernenbrühe und Eibischthee mit Süßholz. So viel Leute sollten sie nicht in der Stube haben, das mache dem Armen nur Angst, und finster sollten sie machen, und machen, daß keine Fliegen in die Stube kämen. „Aber Doktor, stirbt er, stirbt er?“ jammerte Anne Bäbi. „Lueg Frau, das kann ich dir nicht sagen; aber wenn ihr ihm gut lueget und nicht da um ihn brüllet und pläret, so ist's möglich, daß er davon kömmt. Die Blattern sind hinaus, und wenn man ihn jetzt gut warm hält, daß sie nicht zurückschlagen und gut abdorren, so kommt er davon.“ „Aber lueg, Doktor, die Augen sind ganz verschwollen; schon zwei Tage sieht er nichts mehr, nicht einmal mich. Sollte man da nichts machen, und kömmt er nicht um die Augen?“ „Sieh Frau, da kann ich dir nichts sagen, und machen auch nichts; mit Netzen und Salben würde man da nur verderben. Man muß warten, bis die größte Geschwulst der Augendeckel etwas vermindert ist, wo man dann erst sehen kann, wie es um das Innere steht. Dann könnt ihr es mir sagen lassen, wenn ihr wollt; man kann dann sehen, wie die Sachen stehn. Bhüet=ech Gott, lebet wohl und schicket mir die Leute fort, macht kühl im Stübli und jagt die Fliegen aus,“ sagte der Doktor und ging.

Da versank Anne Bäbi wieder in unaussprechlichen Jammer: „O Jakobli, mein Jakobli,“ mehr wußte es nicht zu sagen. Hansli sagte gar nichts, sondern ging in den hintern Ecken des Hauses, wo der Mist stund, und was er da machte, sah Gott. Aber Mädi räsonnierte und sagte: der

Digitized by Google

wisse doch aller Himmelswelt nichts; nicht einmal ein Tränkli wüßte er zu geben; so könnte es auch doktern. Wenn es nichts sei, so hätten sie ein Brüll vom Tüfel, daß man meinen sollte, was sie wären, und wenn dann Not an Mann wäre, so wären sie grad wie Ölgötzen, und ob man deren hätte oder Dokter, es komme gerade ins gleiche. Aber da müßte etwas gemacht sein, so könnte man die Sache nicht gehen lassen. Nun machte aber Mädi von dem nichts, was der Doktor sagte, als daß es dem Kranken brav zu trinken gab. Aber nicht Habermus, sondern Melissen- oder Holderthee. Hingegen je mehr Leute kamen, um so lieber war es ihm, und je heißer es in der Stube ward, um so mehr deckte es den Jakobli zu. Nachdem diese gesagt: „Herr Jeses, wie sieht der aus; der kömmt nicht davon, und wenn er schon davon kömmt, so kömmt er nie mehr z'weg; e Letzi, es Näggis (böse Folgen) trägt er sein Lebtag davon; und mit der Hübschi ist es allweg vorbei, es mag gehen wie es will; ein Gesicht bekömmt er wie eine versprengte Pulverstampfi," — so fragten sie: „Aber machet ihr nichts? habt ihr keinen Doktor? geht ihr zu niemanden?" Dann war es Mädi angeholfen; es konnte erzählen, wie sie so einen Ölgötz in der Stube gehabt; aber ob man ein Ofenbein oder ihn gefragt, es wäre auf eins gekommen; es hätten beide gleich viel gewußt. Es wolle jetzt sehen, ob es nicht noch mehr wisse, als so ein hochmütiger Gstabi, dem man noch Doktor sagen sollte. Und wenn es dann die Leute frugen, was es mache, so gab es Bericht, wie es Jakobli salbe, und alle halbe Stunde mit etwas anderem, und es düeche ihns, es thue ihm bsunderbar wohl. Das fanden die Leute recht gut, und jeder wußte noch etwas; die einen meinten, süßer Anken wäre gut; andere gaben dem Schmer den Vorzug; einer hatte eine bsunderbar

Digitized by Google

gute Augensalbe, welche er bringen, und einer ein berühmtes Augenwasser, das er schicken wolle; und zuletzt frug dann Hansli wohl noch, was sie meinten, wie Wagensalb wäre, das sei sonst bsunderbar heilsam. Und wenn dann so Rat gehalten worden war, so betete dies und betete jenes, und Anne Bäbi jammerte, und alle Augenblicke machte jemand die Thüre auf, und Fliegen surrten hinein, und alle Augenblicke machte man den Umhang weg, um den Jakobli zu zeigen, und das scharfe Licht fiel auf das unkenntliche Gesicht. Und jeder, der wegging, gab noch seine Meinung ab, wie lange er es wohl noch machen könnte; in der Nacht könnte es wohl eine Änderung geben, meinten die meisten. Was auch komme, sie sollten es in Gottes Namen annehmen, sagten andere, und die, welche am meisten Hoffnung hatten, sagten, wenn er den neunten Tag erlebe, so könnte man wieder hoffen, daß er mit dem Leben davon komme, aber ein Näggis behalte er allweg.

Unterdessen hatte Mädi grusam Fleiß und salbete Tag und Nacht, bald mit Nidlenhaut, bald mit süßem Anken, bald mit Schmer, bald mit Augenwasser oder Augensalbe, je nachdem es das eine oder das andere bei der Hand hatte. Es wolle doch sehen, ob dann alles nichts helfe, und wenn das eine nichts nütze, so nütze doch etwas anderes; es wäre bös, wenn unter so viel Sachen nicht eine die rechte sein sollte.

Jakobli lebte immer noch, lebte über den neunten Tag hinaus. Die Blattern am Leibe fingen an zu dorren, wobei der arme Bube erst in rechte Leiden kam; aber im Gesicht wollte es nicht dorren; es ward wüster und wüster, und keinen Stich sah Jakobli. Anne Bäbi hatte sich etwas erholt, hoffte wieder auf Jakoblis Leben und dankte Gott dafür.

Digitized by Google

Aber da es dieses hatte, so fing es sich erst recht an um Jakoblis Schönheit zu kümmern. So schöne glatte Haut hatte er gehabt, und jetzt sollte er schwarz und blatterdüpflet sein sein Leben lang. Wohl tröstete es sich lange damit, daß viele Leute die Blattern gehabt hätten, und die hätten keine Zeichen mehr; aber ob es Jakobli so sein werde, das wußte es nicht. Zudem fing es ihm an immer mehr Angst zu machen von wegen den Augen. „Wenn er blind würde, my Jakobli blind, ich sprung ins Wasser," sagte es des Tages so manchmal. Dann tröstete Mädi, Anne Bäbi sollte doch nicht so Kummer haben; es sehe ja, es komme gut; es hätte ihn mit dem Leben davon gebracht, es wüßte nicht, warum es ihm die Augen nicht auch davon bringen sollte; es heiße ja in der Bibel, das Leben sei mehr als die Augen. Es wolle Fleiß haben Tag und Nacht mit Salben und Wäschen, und es müßte alles nichts bschüßen, wenn es nicht gut kommen sollte. Es wolle aber Freude haben, wenn alles gut komme; man könne dann sehen, was so ein Doktor abtrage, ob er für etwas anders da sei, als den Leuten das Geld abz'stehle und den lieben Gott taub z'machen mit seinem Hochmut. Aber das Ding kam nicht gut. Das Gesicht sah immer wüster aus trotz Mädis Fleiß, und Anne Bäbis Kummer und Angst wurden immer größer, während Hansli ergeben war und meinte, der Herr, der bis hieher geholfen, werde auch weiter helfen, und wenn Mädi von seinem Wagensalb hätte brauchen wollen, so wäre es vielleicht schon gut.

Da kam einmal unter den vielen Besuchenden eine vernünftige Base von Anne Bäbi. Als man dieser den Umhang weg machte und sie Jakoblis Gesicht sah, erschrak sie und sagte: „Mein Gott, mein Gott, wie sieht der arme Bub aus! das kömmt nicht gut, der wird blind." „O nein," sagte Mädi,

Digitized by Google

„der wird nicht blind; es hat ihm schon viel gebessert, und wenn er mit dem Leben davon gekommen ist, so wüßte ich gar nicht, warum er sollte um die Augen kommen.“ „Aber lueg doch,“ sagte die Base, „am Leib sind die Blattern trocken, aber das Gesicht ist ja fast wie ein Brei, und wenn ich nicht irre, so eitert das, und wenn ihr nicht dazu thut, so eitern dem armen Buben die Augen aus dem Kopf.“ Da schwoll Anne Bäbis Jammer von neuem auf, aber auch Mädis Zorn. Das wäre gspässig, sagte es, wenn es nicht wissen sollte, ob es bessere oder nicht; es sei jetzt bald vierzehn Tage dabei gewesen und nie aus den Kleidern gekommen, und da wisse man doch, ob es bessere oder nicht; nume so vom ersten Anluegen könne man nichts sagen. Wenn man meine, es mache die Sache nicht gut, solle man seinethalb jemand anders anstellen, der mehr Fleiß habe als es. Man könne dann sehen, wie es komme, aber es wolle nicht schuld sein.“ „Wird nit höhn, Mädi,“ sagte Hansli, „fahr du nur fort, wir sind ja mehr als zufrieden.“ Aber Anne Bäbi war nicht der Meinung, daß man so fortfahren sollte. Die Base hatte ihm eine Angst in der Seele entzündet, die nicht mit Hanslis Ergebung Mädis Kur abwarten konnte. Da müsse ein Doktor herbei, sagte es, es möge kosten, was es wolle; es möchte doch wissen, was der sage, und die Base sei bsunderbar eine witzige, und hätte ihr Lebtag mehr als eine Sache gesehen. Wenn es nicht gut käme, so müßte man sich sein Lebtag ein Gewissen machen. Seinethalb, sagte Mädi, könnten sie machen, was sie wollten, es wolle nicht wehren, und wenn sie das Zutrauen nicht hätten, so wolle es gar nichts mehr machen. So hätte man es in der Welt: je besser man es meine, und je mehr man Fleiß hätte, um so weniger hätte man einem daruf. Es sei ihm nur um den

Digitized by Google

Jakobli und nicht um ihns; wenn der jetzt noch sollte um seine Augen kommen, so begehrte es keine Stunde mehr zu leben." Sein Jammer tönte in Anne Bäbis Jammer, aber Anne Bäbi blieb doch Meister und Sami mußte nach dem Doktor aus, und Mädi sagte: sie könnten machen, was sie wollten, allein es wolle an nichts schuld sein; es sehe wohl, es thäte am besten, es luegti mit Gelegenheit nach einem andern Platz.

Der Doktor kam, und sobald er den Armen sah, erschrak er und sagte: „Was D . . . ist da gegangen; habe ich nicht gesagt, man solle nichts machen und warten, bis die Blattern am Abtrocknen seien? der kömmt um die Augen, und es ist die Frage, ob nicht beide schon ausgelaufen. Wer hat da gekaaret (geschmiert), was ist gegangen?" „He", sagte Mädi, „wenn es ihn so gebrannt hat, so habe ich ihn gesalbet; etwas hat gehen müssen; es ist unser Lebtag nicht erhört worden, daß man einen so da liegen läßt wie ein Unvernünftiges und nichts an ihm macht." „Du bist ein dummes Mönsch, und wenn er blind wird, so bist du schuld. Ich habe ja gesagt, man solle einstweilen nichts machen, als ihm zu trinken geben, und wenn etwas nötig scheine, so solle man es sagen. Du sollst mir ihn nicht mehr anrühren, hörst du, sonst will ich mit der Sache nichts zu thun haben." „Ich habe doch gedacht, sagte Mädi, das komme so, und am Ende werde ich an allem schuld sein müssen. Wo dä Löhl nicht gewußt hat was machen, habe ich ihm das Leben gerettet; und jetzt will der kommen und befehlen und sagt mir noch wüst. Aber ds beste=n=ist, ich gehe; ich will fort auf der Stelle. Es duret mich nur der Jakobli, dä Hung bringt=ne gwüß no um.

Aber der Doktor kümmerte sich um Mädi nichts, sondern balgete mit Hansli und Anne Bäbi. „Warum laßt ihr doch

Digitized by Google

das Babi machen? Es ist dein Kind, Frau, und du mußt, weiß Gott, selber luegen, wenn noch etwas gemacht werden soll. Ich will probieren, was möglich ist, aber ihr müßt mir gehorchen und nicht jeder alten Frau, sonst will ich lieber mit allem nichts zu thun haben. Hintendrein sollte man doch an allem schuld sein, auch an dem, wo man nicht gemacht hat, wo andere Leute geraten und befohlen haben." Anne Bäbi versprach das beste und hielt dem Doktor dr tusig Gottswillen an, er solle doch machen was er könne, und sollte es hundert Kronen kosten, es reute sie kein Geld.

Kaum war der Doktor fort und Anne Bäbi mit dem beschäftigt, was der Doktor befohlen, so kam Mädi daher gsuntiget und sagte: es wolle denk jetzt gehen, es wolle aus dem Weg; es wolle nur den Jakobli noch einmal ansehen, es sehe ihn so sein Lebtag nie mehr. „Ach stürm mir jetzt nicht", sagte Anne Bäbi, „und laß mich ruhig; mein Gott, es sagt dir ja niemand nichts und gehe und thue Erdäpfel über für die Schweine. Ach Jakobli, Jakobli, mys Büebli, wirst ächt blind!"

„O Jakobli, my Jakobli,", jammerte Mädi, „das hätte ich nie geglaubt, daß wir so auseinander kämen und daß, wenn du sterben mußt, ich sollte schuld sein, und habe ich doch an dir gethan, was keine Mutter an ihrem Kind. Myn Gott, myn Gott! es zerreißt mir das Herz, wenn ich dich nicht mehr sehe, leb wohl!" Da aber eben Anne Bäbi mit ihm zu thun hatte, so daß es nicht zum Bett konnte, so sagte es: „Jakobli, wenn ich den Säuen über habe, so komme ich noch einmal wieder; es wird dann wohl noch einen Augenblick Platz für mich an deinem Bette sein." Darauf ging Hansli hinunter, zündete sein Pfeifchen unter Mädis Sauhafen an und sagte: „Mädi, bis nit höhns! denk, Anne Bäbi

Digitized by Google

ist dMueter, und was dr Doktor gseit het, hey mir nit gseit.“ „He ja“, sagte Mädi, „aber es dauret einem, wenn man gethan hat, was ich, und man kommt einem so, und Anne Bäbi hat auch kein Wörtchen gesagt, daß ich die Sache recht gemacht habe, und hatte sich doch längs Stück keiner Sache angenommen; jetzt wenn es nicht gut kömmt, soll ich doch an allem schuld sein.“ Hansli gab keine Antwort auf diese Rede, aber Mädi zog die Sonntagskleider wieder aus, und kochete nicht bloß für die Schweine, sondern auch für die Haushaltung. Als es aber abends alleine mit Sami an dem Essen saß, sagte es: es erleide ihm dabei zu sein; da könne man sein Lebtag bös haben für andere Leute, und am Ende sage einem niemand Dank heigist, und wenn man sollte krank werden, so wäre man der ärmste Hung auf der Welt. Es sei einer ein Narr, wenn er nicht zu ihm selbsten sehe. Meisterleute seien immer Meisterleute, die brävsten seien nicht einen halben Birenstil wert und wenn der Bub nicht wäre, es blieb keine Stunde länger im Hause, und wenn es etwas schickigs anzustellen wüßte, es bsinnte sich nicht lange.“

Von wegen den Meisterleuten half Sami dem Mädi und klagte auch, man wisse längs Stück nicht, was man thun solle und ob man die Sache recht mache. Es ginge manchmal ein Monat vorbei und Hansli sage nie, daß er zufrieden sei, und Anne Bäbi sei je länger je wunderlicher, und wenn eine Gable oder ein Gohn nicht immer am gleichen Orte sei, so hätte es Mut zu balgen. Aber wegen dem, was Mädi vom anstellen zu verstehen gab, sagte er nichts; bei sich selbst dachte er: leg du mir den Lätsch so oft du willst, ich trappe dir doch nicht hinein; du bist mir denn nadisch zu wüst und zu bös. Wenn es mir hier erleidet ist, so kann ich gehen; wenn ich aber an dir bhanget wäre, so müßte ich hangen

Digitized by Google

bis der Tod mich ablöste, und das könnte mir noch längs werden.

Viertes Kapitel.

Wie Jakobli aus der Krankheit kömmt und die Eltern zu Trost.

Anne Bäbi besorgte nun mit Fleiß und Weinen den lieben Sohn, und lange wußte man nicht, wo aus es wollte; aber noch gar manchmal hatte es zu thun mit Mädi, das sein alt Gestürm immer von neuem anfing und, wie die Katz auf die Maus, auf Augenblicke paßte, wo es zu Jakobli konnte, um sein altes Salben wieder anzufangen. Wenn man ihns hätte machen lassen, es wäre längst alles gut, sagte es nicht nur, sondern es war auch davon überzeugt.

Lange ging es, bis man wußte, wie es mit Jakoblis Augen stünde, und mehr als einmal schwankte Anne Bäbi zwischen Mädi und dem Doktor, und wer weiß, wenn nicht das weibliche Kraut, die Eifersucht, gewesen wäre, ob sie nicht Mädi vorgezogen hätte? Aber Anne Bäbi empfand etwas von dem, wie ihm wäre, wenn es sein Lebtag hören müßte: „Jä, gäll, wenn ich nicht gewesen, kein Mensch wüßte, wie es gegangen wäre, und wenn Mädi nicht ds Wüesteste-n-alles tha hätt, so hättet ihr lang können machen und plären und ech vom Dokter lah für-e Narre ha!“ Darum zog der Doktor vor, und der brachte es so weit, daß er endlich sagen konnte, ein Auge sei gerettet, wenn man noch alle Sorge trage, das andere aber für immer dahin.

Digitized by Google

Wenn Hansli und Anne Bäbi auch „Gottlob und Dank“ sagen mußten, so war doch ihr Herzeleid groß und Mädi sparte weder Winke noch Worte, daß es anders hätte gehen können, und daß es nicht schuld sein wolle; aber wenn man keinen Glauben habe, so gehe es einem so.

Lange mußte Jakobli noch in verfinsterter Stube sich aufhalten; das Licht der Sonne war ihm wie eine Nadel im Auge, und grausam Langeweile hatte er da, wenn auch bald der Hansli, bald der Sami ihm eine Taube oder ein Lämmchen brachten, damit er sehen könne, was es neues gegeben in seiner Krankheit. In stillem Sinnen verbrachte er meist seine Tage; aber was er sann, sagte er nicht. Geduldig war er dabei, und wenn andere um ihn jammerten, so wußte man nicht, hörte er, worüber man jammerte. Er klagte über nichts als über Langeweile, und wünschte nichts, als bald hinaus zu dürfen vors Haus an die freie Luft.

Schon weit hinaus im Sommer war es, als der Doktor ihm erlaubte, mit einem grünen Schirm vor den Augen an Licht und Luft zu gehen. Anfangs mochte er es kaum ertragen, und dabei ward er so schwach und matt, daß er immer froh war, wenn er wieder in sein Stübchen kam. Allmählig aber erstarkete er wieder, daß er wieder vor dem Hause sitzen konnte, und Anne Bäbi stellte ein Körbchen mit Erdäpfeln, ein Kacheli mit Haber neben ihm, und da vertrieb er sich die Zeit, daß er Hühner und Tauben lockte und fütterte. Diese kannten ihn noch von alten Zeiten her und flogen neben ihn und pickten ihm aus der Hand, was er drinnen hatte. Und wenn er einen Gang in den Stall wagte und da seine Schafe rief, so hatten auch diese seine Stimme nicht vergessen und sie sprangen an ihn hin, und die Widder rieben ihre Köpfe an seinen schwachen Beinchen, daß er sich

Digitized by Google

halten mußte, und blöckten ihm nach, wenn er wieder ging. Aber wenn er vor dem Hause saß, und Menschen kamen, die kannten ihn nicht und erschraken ab ihm. Viele gingen am Hause vorbei auf das Feld; wenn sie ihn vor demselben sitzen sahen, so kamen sie herbei, stellten sich vor ihn und sagten: „Herr Jemer, wie siehst du doch aus; keinem Mensch käme der Sinn daran, daß du der alte Jakobli wärest; man fürchtet sich fast ab dir. Und ist's wahr, du seiest halb blind und seheſt an einem Auge nichts mehr und am andern nicht viel? Zeig doch. E Herr Jemer, Herr Jemer, ich wollte nicht, daß ich ein solches Kind hätte; e Leide bleibst du dein Lebenlang; es wäre dir fast nützer, du wärest gestorben." Solches hörte Jakobli des Tages manchmal, und er hörte es mit stiller Ruhe; man sah ihm nicht an, daß solche Reden ihm weh thäten; nur schien es ihn manchmal zu beißen im Gesichte, aber man meinte, das sei noch ein alter Rest und frug ihn: „Beißt es dich denn noch immer?" Dann sagte Jakobli: „Nein, apparti, sust nit."

Desto tiefer gingen solche Reden dem Anne Bäbi; Zorn und Leid rissen gewaltig an seinem Herzen. Es war nicht Zorn über Jakobli, daß er nicht mehr so schön sei. Man hat Beispiele von Müttern, welche ihre Töchter haßten, weil sie nicht hübsch waren; Beispiele von Müttern, welche jahrelang ihren Töchtern kein gutes Wort gaben, weil dieselben nicht so hübsch aus dem Weltschland kamen, als sie es sich vorgestellt hatten. Es war bei Anne Bäbi Zorn über die Leute, welche solches sagten; es schien ihm, als ob sie noch ihre Freude daran hätten; es war ihm, als sei Jakobli nicht halb so wüst, als hätten auch viele Kinder daheim, die noch zehnmal wüster als Jakobli wären, wo es dann noch lange nicht tauschete mit ihnen. Wenn auch Jakobli nicht so wüst

Digitized by Google

war wie manch ander Kind, so war er doch nicht mehr der alte Jakobli, man kannte ihn allerdings fast nicht mehr, und wer war schuld daran? Wenn Anne Bäbi dieses dachte, so kam ihm ein Leid, welches ihm fast das Herz zerreißen wollte. Warum hatten sie ihn nicht impfen lassen; warum hatte es ihm seine letzte Freude genommen, es erzwängt, daß er mit ihm dem Kabis und Flachs nachging, warum nicht auf seine Klagen gehört, es erzwängt, daß er noch zu den Bäumen mußte; warum den Doktor nicht zu rechter Zeit geholt, ihm nicht geglaubt; warum Mädi machen lassen, warum nur gejammert und nicht selbst Hand angelegt? Wenn so diese Warum eins nach dem andern vor Anne Bäbi aufstiegen, so hintersinnete es sich fast, und wußte nirgends Trost; es gab ein Gehaspel in seinem Kopf, daß es ihns dünkte, seine Gedanken seien wie eine verhurschete Strange, und hätten keinen Anfang und kein Ende. Bald dünkte es ihns, die andern seien noch mehr schuld daran als es selbst, und es müßte es ihnen vorhalten und es könnte keine Stunde mehr mit ihnen im Frieden sein. Dann kam es ihm wieder vor, als sei es der einzige Sünder und als müßte Jakobli ihns hassen und verfluchen, als die böse Mutter, welche ihn gequält und um alle Lebensfreude gebracht. Dann wurde ihm so grusam Angst, daß es nirgends ein Bleiben hatte, bis es bei Jakobli war, und manchmal stund es mitten in der Nacht auf und ging zu ihm und bat ihn, er solle es doch dr tusig Gottswillen nicht hassen, es nicht verfluchen, sondern es noch lieb haben nur es chlys Brösmeli. Es wolle alles für ihn thun, was es ihm an den Augen absehe; werchen solle er keinen Streich mehr, und wenn ihn etwas gelüste, so müsse er es haben und sollte es tausend Pfund kosten.

Hansli war nicht so angegriffen, die Hauptsache war

Digitized by Google

ihm das Leben und das hatte Gott ja erhalten. Schön oder wüst sei ein Thun, sagte er; sterben müsse man beid Weg und selig werden könne man auch beid Weg. Jakobli sehe doch an einem Auge, und er wisse manchen Halbbling, der so glücklich sei als die angern. Die Hauptsache sei, daß man gesund sein könne und werchen möge, und wenn Jakobli nicht gesund sein könnte, so wäre es schier besser für ihn, er hätte sterben können. Es hätte wohl längi Zyti gegeben; aber man müsse es nehmen, wie es komme und zuletzt gewöhne man sich an alles. Und wenn Anne Bäbi so jammerte über ihre Versäumnis und werweisete, woran allem es schuld sei, so sagte Hansli: „He ich wollte die Sache nicht so schwer nehmen, öppe viel an der Sach machen wir nicht, wir können es dä Weg oder diese Weg machen, es kömmt öppe aufs gleiche heraus; es ist ein anderer, und der befiehlt, und wenn der nicht will, so kann man lang."

So saß Jakobli auch einmal auf einer Bank, es war an einem schönen Sonntag Abend. Der Wind wiegte sanft die Pappelbäume hinterem Hause; Feierabend läutete es im Dorfe; in der Küche sprätzelte das Feuer; Tauben und Hühner spazierten vor der Küchenthüre; unterm Küchenfenster saß die große schwarze Katze und putzte sich. Zwischen den Vorbergen und den weißen Häuptern blitzte es aus einem schwarzen Wolkenstreifen, aber majestätisch stieg die Sonne nieder am wolkenlosen goldenen Abendhimmel. Unter die Küchenthüre trat Anne Bäbi und sagte: „Es will nicht Regen kommen und Regen wäre doch so gut für den Lewat und andere Sachen mehr." Und wie Anne Bäbi das sagte, kam der Pfarrer auf die Bsetzi vor dem Hause, fast wie vom Himmel herab; denn kein Brösmeli hatte man von ihm gemerkt. Anne Bäbi erschrak gar gewaltig, doch fliehen konnte

Digitized by Google

es nicht mehr. Es wischte geschwind die Hände am Fürtuch ab, und sagte: „Herr Jemer, jetzt kömmt noch gar der Pfarrer," reichte ihm die Hand und hieß ihn herein kommen. Derselbe aber wollte nicht, sondern setzte sich auf die Bank neben Jakobli und sagte: Es hätte ihn schon lange wunder genommen, wie es gehe dem armen Knaben. Da er jetzt vorbei spaziert sei und ihn vor dem Hause gesehen, so hätte er gedacht, er wolle ihn grüßen, und sehen, was er mache; er sei ihm immer ein lieber Bub gewesen, und gar herzlich leid, als er vernommen, daß Jakobli so übel krank sei. Früher sei er nicht gekommen; er wisse wohl, die Leute hätten es ungern manchmal, wenn der Pfarrer plötzlich und ungerufen zu einem Kranken käme, weil die Leute gleich ein Gerede davon machen und der Kranke leicht erschrecke und meine, jetzt müsse er sterben, es fehle nicht." „Ja, ja, ihr habt recht, Herr Pfarrer, es ist so", sagte Anne Bäbi, „aber es hätte uns doch gefreut, wenn ihr gekommen wäret; man hätte dem Jakobli nichts davon zu sagen gebraucht, damit er nicht erschrocken wäre von wegen dem Sterben. Aber gället, Herr Pfarrer, wie er doch auch aussieht, man darf ihn kaum mehr ansehen, und kein Mensch, wer ihn früher nicht gekannt hat, würde glauben, wie schön er gewesen wäre. Und luegit, gschauit, Herr Pfarrer, nur ein Auge hat er noch, nur ein Auge! Gället, ihr hättet ihn nicht wieder gekannt, wenn er euch so ungefähr begegnet wäre auf dem Wege?" „Ja freilich, Frau, er hat geändert, aber so wie die Leute geredet, habe ich mir die Sache viel ärger vorgestellt," antwortete der Pfarrer. „Das Auge, welches noch da ist, scheint gesund, und das Gesicht ändert noch gar viel; wer weiß ob er nicht das Meiste noch auswächst, so daß man ihm in ein paar Jahren wenig oder gar nichts mehr ansieht." „O Herr Jemer,

Digitized by Google

wie wär das gut, Herr Pfarrer, wir brauchten uns dann nicht mehr so ein Gewissen zu machen. Ich muß sagen, ich weiß manchmal nicht, wo ich sein will und es ist mir schon manchmal Angst geworden, ich mache noch etwas Lätzes (ein Ausdruck mit welchem der Selbstmord bezeichnet wird).

„E, Frau, ihr müßt nicht so reden, mit solchen Reden läßt sich nicht spaßen und wenn man schon etwas auf dem Gewissen hat, mit solchen Reden kömmt man ihm nicht ab", antwortete der Pfarrer. „Guten Abend, Herr Pfarrer" kam's vom Ecken her und Hansli steckte sein Pfeifchen in die Busentasche und setzte noch hinzu: „Ihr seid seltsam, Herr Pfarrer, bei uns." „Ich bin afange alt," sagte der Pfarrer, „komme nicht viel mehr vom Hause weg; ich lasse den Vikari machen. Aber der Jakobli ist mir immer lieb gewesen und als ich ihn da sitzen sah, wollte ich sehen wie es ihm gehe, und, wie es mir scheint, Gottlob, recht ordentlich." „He nit bös, es könnte böser gehen, man muß es annehmen, wie es unser Herrgott schickt, und sich drein schicken. Wenn man sich schon wehren wollte, es würde, denk ich, nicht viel helfen. Es macht frein Wetter." Nun antwortete der Pfarrer darauf; ein Wort gab das andere und sie verweilten sich eine Zeit lang. Als der Pfarrer eben gehen wollte, noch gegen die Küche ging, um Anne Bäbi gute Nacht zu sagen, kam dasselbe heraus und sagte: „Herr Pfarrer, jetzt geht mir nicht, ihr müßt noch mit uns ein Kaffee trinken, wenn ihr uns nicht scheuet. Aber die Sache ist sauber und es freute uns alle grausam wohl, bsunderbar Jakobli." Er hätte es nicht nötig, sagte der Pfarrer und er sollte eigentlich heim; seine Frau werde nicht wissen, wo er sei und was es ihm gegeben, aber wenn es doch z'weg sei, so wolle er sich nicht eigentlich machen.

Als sie endlich in der Stube saßen und Anne Bäbi allen

Digitized by Google

eingeschenkt hatte, siebenmal hinausgelaufen war und zuletzt auch saß und trank, so ging ob dem Kaffee das Herz ihm noch weiter auf und es sagte; „Ja, Herr Pfarrer, es weiß kein Mensch, was es ihm geben kann und ich hätte keinem Menschen es geglaubt, wenn er mir gesagt hätte, daß ich mir einst vorkommen sollte nicht viel besser als ein Mörder und längs Stück nicht wüßte, was besser Feierabend mache, eine schöne Glungge oder ein batziger Hälsig.

„E Anne Bäbi," sagte Hansli, „denk auch was du redest und daß der Pfarrer da ist, und meinen könnte, es wäre dir ernst." „Schon vorhin", sagte der Pfarrer, „habt ihr mir so etwas gesagt, ich wußte nicht, was ich daraus machen sollte, aber es muß doch etwas in eurem Herzen sein, das nicht recht ist." „Herr Jemer, Herr Pfarrer, die Leute werden euch schon davon geredet haben; ihr werdet wohl wissen, was mich drückt." „O nein, Frau, was die Leute reden, weiß ich nicht und wenn mir schon etwas zugetragen wird, so lasse ich es liegen, wo man es ablegt. So geschieht es mir oft, daß ich Dinge, welche die Kinder auf der Gasse verhandeln, entweder gar nicht vernehme oder oft jahrelang nachher."

„Herr Pfarrer, ich kann es euch fast nicht sagen, aber allemal, wenn ich unsern Bub ansehe, so kommt es mir neu über das Herz und ich muß immer denken: wenn wir ihm hätten die Blattern geben lassen, so wär es nicht so gegangen und er wäre noch wie die andern und hätte noch beide Augen und es Gsicht wie=n=e Mönsch."

„Aber warum habt ihr ihn eigentlich nicht impfen lassen, es ist doch jetzt fast allgemeiner Brauch?" Da seufzte Anne Bäbi tief auf und Hansli sagte: „Appart haben wir nicht viel darüber geredet. Ds Anne Bäbi hat gesagt, es grus

Digitized by Google

ihm schier, so dem armen unschuldigen Kind expreß Schmerzen zu machen, und wüßte man doch nicht, ob es eigentlich nötig wäre oder nicht, und ich habe bei mir selbst gedacht, das sei so eine neue Mode und wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, daß die Kinder die Blattern bekommen sollten, so hätte er sie nicht kommen lassen und dem lieben Gott so seinen Willen z'hingerha, das het mir si neue nit welle schicke."

„Aber Hansli," sagte der Pfarrer, „wenn ihr die Sache so nehmt, so hättet ihr auch denken können, der liebe Gott hätte das Impfen nicht erfinden lassen, wenn er nicht gewollt hätte, daß man damit gegen die Blattern sich wehren könne." „Ja, Herr Pfarrer, ihr habt recht. Aber von dem Impfen, oder wie man ihm sagt, weiß man, von wem es kömmt, man kann ihm den Namen geben; aber von den rechten Blattern, da weiß man nicht woher die kommen, drum kommen die gerade von Gott, wie die andern Krankheiten auch, und was von Gott kömmt, soll man in Geduld annehmen."

„Alles mit Unterschied, Hansli," sagte der Pfarrer. „Wenn das Haus über eurem Kopf angeht, in volle Flammen kommt, sagt ihr auch, daß es des Herrn Wille sei, daß ihr darin bleibet? Braucht ihr nicht eure Beine, um aus den Flammen euch zu flüchten?" „Ja, Herr Pfarrer, es ist so, aber die Beine hat mir Gott selbst gegeben, ich habe sie nur gebraucht." „Aber so hat der liebe Gott auch den Impfstoff gegeben, das ist eine Krankheit am Kuheuter: und wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, daß man ihn brauche, so hätte er ihn nicht geschaffen." „Ja wäger, Herr Pfarrer, „aber wenn der liebe Gott das mit ihm gewollt hat, so düecht mich, er hätte ihn schon zu Ättis und Großättis Zeiten sollen brauchen lassen. Jetzt kömmt mir das Impfen doch so

Digitized by Google

vor wie eine neue Mode." „Ja Hansli, heißt es nicht: Die Ratschläge Gottes sind unerforschlich und das Früher und Später steht in Gottes Hand? Oder warum ist der Heiland nicht zu Mosis Zeiten gekommen statt dem Gesetz und ist auch er nicht zu seiner Zeit eine neue Mode gewesen? Ja, kann man nicht auch sagen: was brauchen wir überhaupt einen Heiland? wenn Gott uns will selig machen, so braucht es nichts der Gattig. Oder die Erdäpfel, zwar nicht mit dem Heiland zusammengezählt, sind die nicht auch eine neue Mode? und unser Herrgott hat viel tausend Jahr gewartet, ehe er uns damit aufwartete, und braucht ihr die nicht auch und je länger je lieber und je länger je dankbarer?" „Ja, Herr Pfarrer, jetzt habt ihr mich beschlagen und ich muß euch glauben." „Seht," sagte der Pfarrer, „es hat alles auf Erden sein Maß, auch die Geduld und die Ergebung in Gottes Wille. Wenn der Bauer sagen würde: wenn es Gottes Wille ist, daß Korn wächst auf meinem Acker, so wird es wachsen, ich mag säen oder nicht, ich will daher Müh und Same sparen, so wird männiglich diesen Bauer auslachen und sagen, er sei verrückt. Oder wenn ein Roß einen Nagel in den Fuß getreten hat und der Fuhrmann sagt: es war des Herrn Wille, daß der Nagel in den Fuß kam, und wenn es des Herrn Wille ist, so wird er wieder hinauskommen, darum wäre es Sünde, wenn ich ihn anrühren thäte; so wird man solchen Fuhrmann vogten. Und wenn ein Mensch einen Fehler in seiner Natur hat und er sagt: Den Fehler lege ich nicht ab, den hat mir Gott geordnet und er wird wissen wofür; wenn ich ihn nicht hätte haben sollen, so hätte er ihn mir nicht gegeben; — wenn er mit diesem Fehler sündiget und er sagt: Ich vermag mich dessen nicht und wenn einem ein Dreck auf die Nase fallen soll, so fällt er einem nicht auf die Schuhe —:

Digitized by Google

würdet ihr den nicht für einen schlechten Christen halten und ihm sagen: Es stehet geschrieben, das Auge, das dich ärgert, reiße aus; und je nachdem einer gehandelt hat bei Leibesleben, wird er Lohn empfangen, das ewige Leben die einen, das Gericht die andern? So ist es mit aller Krankheit, leiblicher und geistiger; da hat uns Gott Heilmittel zur Hand gestellt, leibliche und geistliche, und die sollen wir brauchen, dabei aber nicht vergessen, Gott um Segen und Gnade anzuflehen; denn das Gedeihen steht im Leiblichen und Geistlichen in seiner Hand." Ja ja, Herr Pfarrer, sagte Hansli, „jetzt begreife ich es, der liebe Gott hat so immer dWähli, zu machen was er will und die Sache lah z'graten dä Weg oder diese Weg und mi gryft ihm nit vor, selb wär mir z'wider gewesen. Und wenn wir mehr das Unglück haben sollten, daß jemand krank würde, so muß gmacht werden, was z'machen ist; ghörst, Anne Bäbi."

Aber Anne Bäbi hörte schon lange nicht mehr, sondern weinte und brach in Jammer aus: „O, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, erst jetzt habe ich keine Ruhe mehr, so wie ihr die Sache ausgelegt habt; erst jetzt weiß ich es für gewiß, daß wir dem Jakobli hätten vor seinem Unglück sein sollen und thaten es nicht und müssen ihn jetzt unser Lebtag so sehen und immer dabei denken, es könnte anders sein und er müsse uns hassen und verfluchen deretwegen." „Aber Müetti, wie redst," sagte Jakobli, „wie manchmal habe ich dir gesagt, du sollst doch nicht so denken und ich wüßte ja, daß ihr es gut gemeint hättet und nicht bös." „Meine gute Frau," sagte der Pfarrer, „es ist mir leid, wenn ich Euch wehe gethan habe; aber ich konnte nicht helfen, ich mußte die Wahrheit sagen und es ist eine Ordnung Gottes, daß wir allen Irrtum mehr oder weniger büßen müssen und daß es allemal,

Digitized by Google

wenn wir so einen Irrtum in uns entdecken, Herzenleid verursachet. Das ist so, und dieser Ordnung sollen wir nicht wehren und nicht sagen: das macht nichts und das ist schon manchmal geschehen, ich wollte nicht mehr daran denken, die Sache mir aus dem Kopf schlagen; das sind alles falsche Trostgründe. Wir müssen den Fehler aufrichtig erkennen und, wenn es gut kommen soll, auch aufrichtig sagen: Vater, ich habe gefehlt. Und gefehlt habt Ihr; aber jetzt fehlt nicht wieder und vergeßt im Jammer nie Gott und seine Liebe. Seht, Ihr habt schon viel gewonnen, daß Jakobli Euch die Sache nicht nachträgt, daß er es erkennt, wie Ihr es gut gemeint." „Ja, eben das macht mich immer z'pläre, daß er ein so guter ist, wo wir uns doch so an ihm versündigt haben," schluchzte Anne Bäbi. „Das ist leider so," sagte der Pfarrer, „daß, wenn das Gemüt verstimmt ist, es alles unrecht auslegt und jede Berührung falsche Töne giebt. Was meint ihr, Frau, wenn Jakobli das Gegenteil thun und Euch seinen Zustand alle Tage vorhalten würde, wie wäre Euch?" „O da hätte ich mich schon lange hintersinnet und wäre kaum mehr da," antwortete Anne Bäbi. „Also seht Ihr, liebe Frau, wie Ihr Ursache habt, Gott zu danken, daß Jakobli die Sache von der rechten Seite fasset und sich darein zu schicken weiß. Darum danket Gott auch, damit Ihr Jakoblis Beispiel nachfolget und Euch in das Unabänderliche schicket. Denket, es ist Jakobli gewiß auch viel wohler dabei, wenn Ihr nicht so jammert und klaget — damit ändert Ihr nichts und gmühet ihn nur — und vergesset es nie, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müssen. Denket daran, ob die Krankheit Euch nicht vielleicht in ein besseres Verhältnis zu Jakobli gebracht hat, ob Ihr ihn jetzt vielleicht nicht viel besser liebet und ob sie Euch nicht ein Fingerzeig ist, ihn nicht zu plagen; denn

Digitized by Google

man plagt die Leute vielleicht eben so oft aus Liebe als aus Haß, und wenn man aus einem Irrtume heraus ist, so ist es dann nicht, daß man gar keinen mehr habe. Nein, meine liebe Frau, wenn ihr einander recht lieb habt und mit der Liebe euch nicht plaget, so könnt ihr jetzt viel glücklicher werden, als ihr geworden wäret, und Ihr und Jakobli seid vielleicht später im Stande, Gott zu danken, daß er es so gefüget hat und nicht anders; und wenn Ihr schon mehr oder weniger Schuld an der ganzen Krankheit wäret, so zeigt Euch doch Gott seine Vergebung darin, daß er sie Euch zum Heile werden läßt; und das ist die friedsame Frucht der Gerechtigkeit, welche aus der Zucht des Vaters in den Herzen seiner Kinder emporwachsen soll."

Draußen an der Thüre hatte Mädi gehorcht und sagte halblaut für sich: „Dr Predikant kann lang vom lieben Gott reden, und wenn Mädi nicht gewesen wäre, so lebte Jakobli lange nicht mehr, und denn nähmte mich wunder, wie das zu unserer Seligkeit beitragen sollte. Predigen kann er schön, sonst aber versteht er e Tüfel viel."

Er hätte sich viel zu lange gesäumt, seine Leute werden sich kümmern um ihn, sagte endlich der Pfarrer und stund auf oben am Tische und nahm Abschied, und alle dankten ihm, daß er gekommen, besonders Jakobli, hießen ihn wiederkommen, und Jakobli sagte: es düeche ihn, es wohle ihm, wenn er ihn nur von weitem sehe. Es hätte ihm viel geleichtet, sagte Anne Bäbi und es düech's, es könnte jetzt anfangen, sich darein zu schicken, aber ihrer Gattig Lüt seien gar dumm und ds Rechte komme ihnen immer zuletzt in Sinn oder gar nicht. Hansli sagte nicht viel, aber als der Pfarrer fort war, sagte er: „Ja ja, ds Rede ist e chumliche Sach und man kann immer daraus nehmen, was einem am anständigsten ist."

Digitized by Google

Der Pfarrer war ein ältlicher Mann, und zeitweise Unpäßlichkeit machte ihm zu Zeiten einen Vikari nötig, und wenn er einen nötig hatte, so gab man ihm einen, wie man ihn hatte und die hat man auch auf all Weg.

Langsam ging der Pfarrer den Fußweg runter. In den Weiden am Bach rauschte der Wind und unter den Weiden rauschte der Bach und der Pfarrer sann über die Thorheit der Menschen, wie viel Plagen die Menschen sich selbsten machten, und über die gütige Weisheit Gottes, welche in jede Plage ein Heilmittel für die Thorheit lege, und wie das eine seltene Kunst sei, diese Heilmittel zu erkennen und wie man sie am schwersten in den Plagen erkenne, welche, durch eigene Thorheit herbeigezogen, über dem eigenen Haupte schwebten. Der Pfarrer könne wohl mit dem Finger zeigen und deuten, dachte er, aber die Gemüter bereiten, daß das Gezeigte fruchtbar werde und die rechte Wirkung thue, das sei eine Kunst, die noch seltener gegeben sei.

So kam er den Bach herunter und sann, bis er von weitem sein Häuschen sah. Dort sah er sein Weibchen, welche unter die Klasse der freundlichen Müesle gehörte, und seine Tochter, ein herzhaft Meitschi von neunzehn Jahren, nach allen Windgegenden ausschauen; denn daß er die Suppe auf dem Tische warten ließ, war schon seit Jahren nicht geschehen, und darum ein Ereignis, welches Mutter und Tochter bang bewegte.

„Wo bleibst auch so lange, Mannli?“ rief die Frau ihm entgegen, als er am Arm der Tochter, die ihm entgegengelaufen war, daher kam und den Schweiß sich von der Stirne wischte. „Der Blumköhli versodert ganz, und wenn die Suppe bräntet, so wird die Köchin nicht schuld sein wollen.“ Da wollte der Pfarrer stille stehen und Bericht

Digitized by Google

geben; aber die Frau Pfarrerin sagte: „Komm du jetzt, du kannst uns es drinnen sagen. Sophie, läute doch dem Vikari, aber scharf, hörst du, sonst thut er aber drglyche, er hätte nichts gehört."

Nun erzählte der Pfarrer seine Begebnisse, seine Reden und Gedanken, und wie so viel Unglück sei in der Welt, an das man gar nicht denke, und die Heilung wiederum so nahe, und man sehe sie wieder nicht, und wenn man sie sehe, so scheine sie so leicht und sei doch unmöglich dem betreffenden Gemüte, und die Welt so schön, und Gott so gut, und der Menschen Gemüt so seltsam und so verkehrt.

Noch lange redeten sie zusammen freundlich und erbaulich; aber längst war der Vikari gegangen und schrieb droben ungefähr folgenden Brief:

„Lieber Freund!

Sie haben mich aber vom Tische getrieben mit ihrem weltlichen frivolen Geschwätz; es ist schrecklich, daß man solche Geistliche hat. In der ganzen Familie ist keine Ahnung von der seligmachenden Gnade und der Freude in Jesu. Da ist lauter Selbstgerechtigkeit und Weltsinn, und es gehen Tage vorüber, daß man den Namen Jesus nicht hört. Wäre die Gnade nicht so mächtig in mir, meine Seele schwebte in der größten Gefahr, besonders da die Leute etwas Freundliches, Anziehendes haben, was um so gefährlicher ist. Der Alte gehört unter die Klasse der Geistlichen, welche dem Reiche Gottes am meisten Abbruch gethan haben. Er predigt von der Liebe Gottes, trägt ein mild versöhnlich Wesen zur Schau und eine gewisse Dienstfertigkeit; das gefällt den Leuten, darum meinen sie, es sei das rechte Wesen und wollen von Buße und Zerknirschung nichts wissen. Vom rechten Fundament der Christen

Digitized by Google

hat dieser Pfarrer keinen Begriff; es ist schrecklich, und ich danke Gott alle Tage, daß diese Race immer seltener wird, andere Männer das Ruder ergriffen, eine andere Generation aufwächst. Heute hätte er die herrlichste Gelegenheit gehabt, eine Seele zu zerknirschen und sie Jesu zu gewinnen. Und was macht er? Er geht und tröstet sie. Dem Reiche Gottes widerfährt aber Gnade; andere Arbeiter rufet der Herr in seinen Weinberg. Lebe wohl, teurer Bruder in Christo.

P. S. In meiner Bewerbung um ..... ist die Gnade Gottes auch bei mir. Ihr Vater soll noch viel reicher sein, als ich anfänglich glaubte."

Fünftes Kapitel.

Anne Bäbi vernimmt was Neu's, und ein Professor muß sich verwundern.

Anne Bäbi waren die Reden des Pfarrers zu Herzen gegangen, und es konnte sich recht trösten damit. Es dachte, wenn es Jakobli recht lieb hätte und ihm die Hände unter die Füße lege, so werde ihm Gott seine Sünd schon vergeben; und wenn Jakobli schon nicht mehr so hübsch sei, so mache das nicht so viel, wenn er nur so sicherer selig werde. Und wenn er schon nicht mehr so hübsch sei, so solle ihm deswegen auf der Welt nichts abgehen; mit Geld lasse sich viel zwängen. Einem armen Bursch käme die Hübschi komod, wenn er weiben wolle; ein Reicher mangle sie nicht; ein bezahlter Hof gefalle den Meitschene besser, als der schönste Gring, und wenn Jakobli eine schöne Frau erhalte, so hätte

Digitized by Google

er noch mehr davon, als wenn er selbst noch so hübsch wäre. Wenn er nur recht gesund könnte werden, aber nicht wegem werchen, das mangle er nicht, sondern wegem drbysy; es sei gar grusam längwylig, wenn man nicht gesund sein könnte; und es solle sie kein Geld reuen, und sollte es e Duble kosten oder zwo, wenn er nur recht z'weg würde.

Jakobli war eben nicht krank, aber matt, ward müde im Augenblick, und eine gewisse Gleichgültigkeit in seinem ganzen Wesen machte Anne Bäbi am meisten angst. Er wollte an nichts recht Freude haben, und alles war ihm recht. Anne Bäbi mochte ihm kramen was es wollte, Jakobli sagte: Dankeigist z'tusig male, legte aber das Geschenk auf die Seite und sah es nicht mehr an. So oft rief es Jakobli mit heimlichem Gesichte ins Stübli, und auf dem Tisch stand ein Eiertätsch und manchmal noch eine Halbe Roten darneben, und Jakobli sollte essen und trinken, und Anne Bäbi sagte: „Seh nimm, nimm o einist recht und säg mr, es düech di guet. Es düecht mi, wenn i nume das no einist erlebe chönnt." Dann saß Jakobli zum Tisch, und die Mutter stand und sah zu, und beim ersten Bissen frug sie: „Düecht's di guet? g'spart ha=n=i nüt, Eier nit, Mehl nit und Nidle nit." Dann sagte Jakobli: „Ja, es düecht mi guet," legte aber beim dritten Bissen die Gabel weg und sagte, er möge nicht mehr. „E, no=n=es Mümpfeli," sagte Anne Bäbi, „noch eins, nur mir zu Gefallen." Wenn Jakobli nicht mochte, den eingeschenkten Wein stehen ließ und sagte: „I mag nit, nimm du," dann ward es zuerst böse, ward traurig, rief den Hansli hinein und sagte: „Nimm du, dr Jakobli het aber nit mögen, öppis mueß doch da gah, so kann man die Sache nit lah." Hansli setzte sich dann zum Tisch und aß vom Eiertätsch und gab Anne Bäbi auch davon und sagte: er möge ihn nicht

Digitized by Google

alleine, und dr Jakobli werd de scho wieder näh, wenn er mög. Es düech=ne, es hätte ihm schon toll besseret; gestern hätte er ihm nache gerechet beim Grafen und dSach recht styf gmacht. „Aber Hansli, du bist doch dr Grüslichst, dä arm Bueb scho mache z'werche; nei das thu mir nicht mehr, wenn du nicht Streit willst. Aber zum Doktor will ich, der muß mir ein braves Trank geben, das ihn so recht ausputzt; vielleicht mag er dann wieder essen und Freud ha. Es düecht mich, ich wäre im Himmel, wenn er nur afange brav essen möchte und Freud hätte an öppis."

Anne Bäbi ging zum Doktor, klagte ihm Jakoblis Umstände und sagte: Es möchte ein rechtes Trank zum Purgieren oder zum Laxieren, es sei ihm gleich, aber es meine, wenn er recht ausputzt wäre, so besserete es ihm.

„Du bist eine dumme Frau," sagte der Doktor, „willst du deinen Buben z'tod doktern? Der mangelt nicht Ausputzens, der ist ausgeputzt genug; wenn ein Licht am Erlöschen ist, so muß man nicht daran herum blasen, und wenn einer schwach ist, so muß man ihm das bißchen Kraft, welches er noch hat, nicht noch auspressen. Hättet ihr ihn impfen lassen, so wäre alles das nicht. Aber so seid ihr: zur rechten Zeit könnt ihr nichts thun, und wenn dann alles verpfuscht ist durch eure Schuld, so soll der Doktor alles wieder gut machen. Es haben euch nur die fünf Batzen gereut, wo das Impfen kostet, und jetzt hat es euch manchmal fünf Batzen gekostet, und das geschieht euch recht. Wenn die Bauren nicht um Dublonen kämen, weil sie Kreuzer erraxen wollen, sie würden viel zu reich."

„Ach Doktor," sagte Anne Bäbi, „schweiget mir von dem. Nein, freilich, die fünf Batzen haben uns nicht gereut; es ist doch nicht, daß wir wegen fünf Batzen ume luegen

Digitized by Google

müßten. Aber ich und Hansli haben auch von dem neumodischen Zeug nichts gewußt und leben doch noch, und wir meinen nicht, daß wir alles Neue zuerst machen müßten und noch dazu an einem einzigen Kind. Jo jo, wenn wir alles gewußt hätten," sagte Anne Bäbi und schnüpfte und wischte die Augen; „aber wenn man alles wüßte, so wäre man bald reich. Jetzt ist die Sache, wie sie ist, und öppis sollte gehen; so kann man den armen Bub nicht lassen; nicht einmal den halben Teil von einem halben Eiertätschli mag er mehr, und doch hatte ich nicht mehr als zehn Eier genommen. Aber es ist kurios: will man etwas von euch, so wollt ihr nichts geben, und braucht man nichts, so ist's aber nicht recht."

„Das ist gar nicht kurios," sagte der Doktor, „das kömmt daher, daß ihr immer tromfigs darin seid, daß ihr hüst wollt, wenn ihr hott sollt, daß ihr Mittel wollt, wenn ihr keine braucht, und keine wollt, wenn ihr haben solltet. Aber die donstigs Bauren haben mich doch schon manchmal taub gemacht, ich kann es nicht sagen. Ich will lieber mit dem vornehmsten Herrn verkehren, als mit so einem Schnürfli. Je dümmer einer ist, um so witziger meint er zu sein, und es ist z'ringsum in der ganzen Gemeinde keiner, der nicht meint, er höre die Flöh husten und sehe das Gras wachsen; kein einziger, der nicht meint, er könnte, wenn er wollte, besser doktern als ich und besser predigen als der Pfarrer, und der nicht alle Augenblicke sagt: Der Pfarrer ist e Göhl und dr Doktor ist e Lappi. Ich kenne die Knüdere afange und weiß, was die sich einbilden, und weiß doch mancher nicht, was er lieber wollte: seinen Gring oder was bas niede ist, und kann nicht rechnen, was er wert wäre, wenn fünf Bauren einen Batzen gölten. Los, Frau, wenn ich dir etwas

Digitized by Google

raten kann, so doktere an deinem Jungen nichts. Koche ihm gute Brühen, Reisbrühe und andere. Aber schwenk das Reis nicht so bloß im Wasser, daß es am Boden hocket und die Brühe ganz lauter bleibt. Koch so eine Brühe einen ganzen Morgen recht aus, ghey ein Huhn darein, gäb es auch ein Dutzend mehr oder weniger im Gras herum laufen und alles verkratzen, was ihr säet. Gib ihm Fleisch zu essen, aber nichts gesalzenes, von wegen seinen Augen, wo möglich Kalbfleisch und albeeinist es Tröpfli guten Wein, aber nicht viel, und wenn er etwas werchen mag, so laßt ihn machen, und wenn er öppe aus will, so laßt ihn laufen; dann wird es schon bessern. Aber auf einmal kömmt es nicht; habt nun auch Geduld und schickt euch darein; hättet ihr doch vor allem sein können."

„Ihr wollt mir also nichts geben?" fragte Anne Bäbi. „Nein," sagte der Doktor, „es ist ja nicht nötig; man muß die Natur machen lassen, wir sind nur Diener der Natur." „He nu so lebit wohl," sagte Anne Bäbi, „z'danke ha=n=i nüt."

„He nu, ja so de, du dumms Babi," sagte der Doktor, während Anne Bäbi die Thür zumachte. „So hat man es: hätte ich ihm für zehn Batzen Tränke gegeben und neun daran gewonnen, und hätte der Bube die Seele aus dem Leib hosieren müssen, so hätte es gemeint, was es hätte, und mir nicht genug danken können, auch wenn ich ihm seinen Bub in Grund und Boden hinein verketzert hätte. Nun sage ich der Kuh die Wahrheit, mache keinen Profit, so wird sie taub, danket mir nicht nur nicht, sondern verbrüllet mich noch dazu das Land auf und ab. Und doch habe ich den gleichen Leuten erst kürzlich das gleiche gesagt, und wenn sie mir gehorcht hätten, so hätte ihr Sohn beide Augen noch. Aber bei solchen

Digitized by Google

Kabisstieren ist kein Glaube; da kann man ihnen hundertmal helfen, und wenn man ihnen zum hundert und ersten Mal nicht in ihren Kram redet, so fluchen sie über einen und laufen zu einem andern. Ich wollte, der Tüfel müeßt cho doktere; es nähmte mich wunder, ob ihm die Bauren nicht auch erleideten, daß sie seinetwegen sein könnten, wo sie wollten, nur nicht in der Hölle, und er sie künftig ruhig ließ. Es käme den Bauren wohl."

„Was käme den Bauren wohl?" sagte ein eleganter Herr mit goldener Kette und Manschetten, der soeben die Thüre aufmachte und mit zierlicher Beugung des Oberleibes hereintrat. „He, wenn dr Tüfel e Doktor wurd; er nähme keinen Bauren mehr, er bekäme genug an ihnen schon beim doktern. Aber Gott grüß euch, was lebet ihr, Herr Professor, und was bringt euch schon des Morgens früh von Bern her?"

„Nichts besonders; es ist mir in Bern bei den Herren erleidet, und da fahr ich mit meiner Frau ein wenig im Lande herum."

„O Herrgott! wie kann es einem in der Stadt erleiden? Da hat man vernünftige Patienten, eine bequeme Praxis und muß nicht Berge auf, wo man den Atem mit dem Finger wieder füre guseln muß, wenn man nicht ersticken will; kann zehn Visiten machen, während wir eine; und dann: Kümi! Kümi! und hier müssen wir froh sein, wenn wir das Leben davon bringen wollen bei denen Gyzgnäpperen, wo man einem für drei Kreuzer fünf Schlitze ins Blutte machen muß."

„O Doktor, ihr wißt nicht, was ihr saget," sagte der Professor. „Wenn meine Kinder nicht wären, ich wäre schon lange auf dem Lande. Da muß das Praktizieren eine ganze Freude sein, wo nicht jedes Weib meint, es sei ein halber

Digitized by Google

Doktor, und wenn es einem nicht mit einem Tannbuschli durch die Nase fahre, so schmecke man nichts; die einen keine Diät halten wollen, die andern vor lauter Ängstlichkeit einem des Teufels machen, Kollegen einem das Leben versalzen, und man am Ende nichts davon bringt als Undank und einen Haufen Kinder, die einem ein Geld kosten, daß einem das Liegen weh thut."

„Ihr wißt nicht, Herr Professor, was ihr sagt, und wie es auf dem Lande ist. Ich will euch nur das sagen, daß es eine ganz andere Sache ist, mit Herrenleuten umzugehen, als mit Bauersleuten," antwortete der Doktor.

„Ach, geht mir mit den Herrenleuten," sagte der Professor, „das ist mir das ärgste Pack von der Welt, und eben das macht einem am täubsten, weil man das Recht hat, von ihnen zu fordern, daß sie vernünftig seien. Die einen verketzern mutwillig die Gesundheit, gäb was man ihnen sagt, und wenn alles ruiniert ist, soll man helfen, und während man ein Loch flickt, giebt's ein anderes, solche verstüpfte Naturen haben sie. Wenn man nicht auf der Stelle helfen kann, so reibt man es einem um die Nase, ob das konsultieren nicht gut wäre? Wenn einer stirbt, so gräbt man ihn wieder aus, um zu sehen, ob man ihn nicht verpfuscht hätte, und die Stadt auf, die Stadt ab redet man davon, daß, wenn die und jene zu rechter Zeit einen andern Doktor genommen hätten, der arme Gestorbene noch lebte. Wenn sie die Meitschene am Tag mit denen verfluchten Schulen, wo man ihnen kaum Zeit zum Essen gönnt, mit Soireen, Societäten, Repetitionen z'Nacht krumm und dumm, lebersüchtig oder bleichsüchtig gemacht, Leib und Seele verstopft haben, daß nichts Vernünftiges von ihnen geht, dann sollen wir sie z'weg doktern, daß sie gesunde, währschafte Weiber geben,

Digitized by Google

und während wir doktern, schnüren sie sich, daß alle Rippen gixen, und fressen Täfeli wie junge Kälber Klee. Den Frauen können wir nicht seiden genug thun. Wenn sie ihre quäftionierlichen Anfälle haben, so lassen sie uns rufen, und wir sollen auf der Stelle helfen; verordnen wir etwas, ist der Anfall vorüber, so stellt man die Mittel ins Ofenloch, thut wieder was einem beliebt, und wenn der Anfall wieder kömmt, so heißt es, wir könnten nichts. Wenn wir unter so bewandten Umständen nicht alle Tage die Aufwart machen, so heißt es, wir bekümmerten uns nichts um sie, möchten uns keine Mühe geben. Und kommen wir alle Tage, so erleiden wir den Leuten, und verblümt, daß ein Ochse es fassen thäte, gibt man uns zu verstehen, man wolle jetzt sehen, wie es von selbst gehe, und wenn man einen ferner nötig hätte, so wollte man einen rufen lassen. Solche Weibchen machen einen oft fast des Teufels, und wenn nicht alle Jahre einmal der Sommer käme, daß man sie vors Loch hinaus reisen könnte, man hielt es nicht aus. Und hat man sie endlich draußen, so ist man nicht einmal sicher; es gibt deren, die einem schreiben wenigstens über den andern Tag, manchmal alle Tag, manchmal drei Seiten lang und noch an allen Börtern und noch dazu welsch! Doktor, Doktor! welsch! und was für Welsch? daß man nicht weiß, ist es Pfauenlatein oder Kappelenwelsch, und darauf muß man antworten, wenn man in Gnaden bleiben will. Wenn man es den Frauen trifft, so breicht man es den Herren nicht; die möchten immer fressen, was sie gut dünkt, und machen, was ihnen sonst wohl gefällt, und während sie die Gesundheit zum Fenster hinauswerfen, sollte der Doktor sie ihnen wieder hinten hineinschoppen, und während sie einen Riß nach dem andern machen in ihre Lebenskraft, sollte der Doktor fix die

Digitized by Google

Löcher ihnen plätzen, sollte ihnen die Kraft zu ihren Gelüsten erhalten, machen, daß die Kniee wieder halten, die Augen nicht blöde werden, der Unterleib keine Falten mache. Und kaum hat er einen solchen Ketzer wieder auf die Beine gestellt, so geht derselbe hin und macht es zehnmal ärger als vorher. Und ist man endlich mit der Herrschaft fertig, so möchte man erst noch ob der Dienerschaft aus der Haut fahren. Fragt man die, wo es ihnen fehle, so hätte man es ihnen ansehen sollen, und frägt man sie nicht, so ist man ein Möff und Grobian, zu vornehm, mit ihrer Gattig Leuten zu reden. Redet man leise, so sagen sie, sie hörten übel; redet man laut, so klagen sie, man hätte sie angeschnauzt. Verbietet man ihnen den Kaffee, so schreien sie gen Himmel; verschreibt man ihnen was Bitteres, so wünschen sie einen in die Hölle. Stellt man sie auf die Beine, so ist man ein Dienstenteufel, der ihnen das Bett und die Ruhe nicht gönnt; läßt man sie liegen, so soll es einem nichts an ihnen gelegen sein, und wenn es der Herr oder die Frau wäre, die liefen längst wieder herum. Will man einem Kammermeitli den Puls greifen, so thut es verschämt und fährt mit beiden Händen unter die Decke, wo man nicht nach mag; und will man einer Köchin die Zunge sehen, so verbeißt sie das Maul und sagt, da hinein ließe sie nicht guggen; aber 's Wasser könne man haben, es stehe dort in der Ecke neben dem Nidelhäfeli. So haben wir es, Doktor, und wenn wir an einem Ort fertig sind, so ist der Teufel an einem andern los, und wenn er an einem Ort schwarz ist, so ist er am andern noch einmal so schwarz. Nein, geht mir, ihr habt's auf dem Lande wie die Vögel im Hirse, wie die Meusi in einem Wurmnest."

„Ich wollte nur, Herr Professor, Ihr müßtet ein halbes

Digitized by Google

Jahr meine Praxis übernehmen; ihr würdet auf einem andern Löchli pfeifen," sagte der Doktor. „Was ihr in der Stadt habt, haben wird fast alles auf dem Lande auch und dann noch viel mehr dazu. Meint ihr, es gebe nicht auch Bauerntöchter, welche sich schnüren? Sie tragen immer mehr Korsett und wissen dieselben zusammenzuziehen, als ob ihnen der Melcher oder der Karrer dabei geholfen hätte, daß sie Schnatten kriegen, in die man ein großes Glätteisen verbergen kann und der Bauch wie ein großer Kirschenkratten ihnen am Leibe herumhängt, daß man von weitem nichts anderes meint, als sie hätten die Wassersucht. Dann werden wir nie zu rechter Zeit gerufen, gewöhnlich erst, wenn man auf dem letzten Löchlein pfeift oder die D... wetters Pfuscher und Wassergschauer schon alles verblitzget haben; von diesen wisset ihr in der Stadt nichts."

„Was, Doktor, meint Ihr, man kenne in Bern die Wunderdoktoren nicht? gerade da ist das ärgste Nest dafür."

„Es wird öppe nit sy," sagte der Doktor, „für witzig Herreleut sind solche Sachen z'dumm."

„Geht mir, Doktor," sagte der Professor, „Menschen sind Menschen und im Herzen sind sie in der Stadt so abergläubisch als man es auf dem Lande ist; sie können es nur etwas besser verbergen. Es ist kein Pfuscher im ganzen Lande, der nicht von Bern aus besucht wird. Freilich stellen sie dann keine Zeugnisse aus wie die Th.. stetter und D.... wyler und M. und andere, worin sie ihren Glauben zu den Gütterleren bekennen. Aber wenn der Doktor im Emmenthal noch lebte, der könnte sagen, wie manches fünfbatzige Bünteli er nach Bern geliefert und auf wie manches Berner Brüstli er seine Hände gelegt hat. Es ist ja lange Zeit ein eigener Bote alle Wochen von Bern aus zum Tschampel-Hansli gegangen

Digitized by Google

nit einem großen Räf voll Brunzgläser. Sehr oft leerte der über die Gläser aus, weil er fand, leer seien sie leichter als voll und sehr selten ging er zum Hansli, sondern im Buchiberg blieb er bei einem stecken, mit welchem er einen guten Accord hatte. Dort ruhete er wohl aus, ließ die Brunzgläser mit allerlei Mitteln füllen und brachte sie samt Grüßen und Aussprüchen vom Tschampel-Hansli zurück. Und die armen Patienten lebten herrlich wohl an den kustigen Mitteln und dem Glauben, der Tschampel-Hansli doktere an ihnen herum. O nein, sie sind in Bern nicht um ein Haar witziger als an andern Orten."

„Aber, Doktor, wir verklappern uns und meine Frau wartet im Wirtshaus; Ihr müßt mitkommen; in Fischigen wollen wir zu Mittag essen und eins lustig sein zusammen; dort findet man es guets Fischli und e guete Neuenburger und wenn der nicht wäre, wer möchte mehr leben? aber so lange es noch Neuenburger und Fisch giebt, wollen wir den Rest ertragen und allbe-n-einist einen nehmen."

Unterdessen war Anne Bäbi fortgegangen voll Erbitterung gegen den Doktor, welcher dem Jakobli nicht helfen wollte. Es glaube es, sagte es, der könne ihm nicht helfen, wenn er nur ein Diener vo dem Natur sei. Es kenne den nicht und wisse nicht wer der sei, man höre erst seit kurzem von ihm; aber gseh hätte es ihn noch nicht und wenn es öppis mit ihm wär, so dörft er sich auch zeigen. Aber zu einem Diener wolle es nicht mehr; es wolle zu einem, der die Sache selber verstehe und nicht bloß einem andern der Knecht sei und noch dazu so ein unerkannter. Es käme ihm wohl, daß Hansli ihn nicht gehört hätte; das wäre Wasser auf seine Mühle gewesen, wenn er gehört hätte, daß Jakobli werchen sollte. Es düech's doch, laxieren oder purgieren gingen minder

Digitized by Google

hart als werchen und noch dazu eines Tages für; das Werchen aber komme alle Tage wieder. Aber es sehe wohl, entweder wüßte der nichts, oder wenn er ihm seinen Bub eines Tages töten könnte, so würde er nicht zwei daran machen. Es wüßte doch nicht was sie dem zuleid gethan hätten? Sie hätten ihm bezahlt, was er gefordert hätte und wenn er gekommen sei und sie ein Kaffee z'weg gehabt, so hätten sie ihn allezeit geheißen mithalten und wenn er nicht genommen, so könnten sie nichts dafür.

So rollten dem Anne Bäbi aus betrübtem Herzen finstere Gedanken durch den Kopf; für seinen lieben Buben wußte es keinen Rat und das lautere Wasser lief ihm die Backen ab, als es ins Wirtshaus zu Fischigen trat, wo die Wirtin ihm wohl bekannt war.

Noch ehe sie fragte: womit sie ihm aufwarten könnte, sah sie seine roten Augen und das Wasser die Backen ab. „E aber, Frau, was hast du, was ist dir doch auch begegnet?" frug sie. Anne Bäbi sagte: „E, bring mir einen halben Schoppen und ein Schnäfeli Fleisch, nume gäb wie liecht, und wenn du dann Zeit hast, so will ich dir Bericht geben."

Wo hat eine Wirtin nicht einen Augenblick Zeit, wenn ein Anne Bäbi, das rote Augen hat, Bericht geben will, was ihm die Augen rot gemacht? So saßen sie bald zusammen und als Anne Bäbi über alles styf Bericht gegeben hatte, was es gesagt und was der Doktor gesagt und was es wieder geantwortet und dann wiederum der Doktor, sagte die Wirtin: Das sei nicht halb so bös, es solle sich nur trösten. So hätten es die schießigen Dokter alle: wenn man sie am nötigsten hätte, so wüßten sie alle nichts. Es sei aber gut, daß es andere Leute gebe, die mehr wüßten als sie und wo man nie umsonst hingehe. Es sei jetzt bald vier Jahre, so habe

Digitized by Google

sie es gerade gehabt, wie Anne Bäbis Jakobli, uf=e Tupf e so. „Ich bin schwanger gewesen zu meinem letzten Mädchen und da hat mich auch düecht, die ganze Welt sei mir erleidet und wenn ich nur den ganzen Tag plären dürfte oder sterben könnte, und es ist mir in allen Gliedern gewesen, die Beine so schwer wie Kilchtürme und am Abend bin ich manchmal auf dem Sessel geblieben, weil ich zu müde war, ins Bett zu gehen, und da hat mir ein ringes Mittel geholfen. Du hast auch schon von dem Elixir gehört, wo da einer zu Wirthligen macht der halbe Schoppe für 5 Bz.; von dem habe ich genommen alle Morgen und Abend einen Löffel voll und von Stund an hat es mir gebessert und alle Tage hat es styf durchgezogen und es hat mich düecht, ich möchte wieder laufen wie ein Hirz. Wenn nicht Krämpfe dazu gekommen wären, daß es mich manchmal düecht hat, ich müß ersticken, so hätte ich keine bessere Schwangerschaft gehabt als die."

Von diesem Elixir könne er auch etwas sagen, sagte ein alter Mann; es sei berühmt nicht nur hier, sondern man hätte ihm gesagt, der König in Frankreich nehme alle Morgen davon. Er hätte akurat auch die gleiche Krankheit gehabt und er wäre längst nicht mehr da, wenn das Elixir nicht gewesen wäre. Er hätte einmal das Bein gebrochen und sechs Wochen lang am gleichen Ort liegen müssen; endlich habe man ihn aufgestellt und da sei er so schwach gewesen, er hätte geglaubt, jeder Schritt wolle ihn töten und die Dokter hätten ihm auch keine innerlichen Mittel geben wollen und gesagt, es werde schon besseren; da habe er das Elixir kommen lassen, und ehe er eine Halbe getrunken, sei er kuriert gewesen, zur Kraft gekommen und hätte von Tag zu Tag mehr machen mögen.

Das sei es donstigs Wasser, sagte einer hinter einem

Digitized by Google

Brönzgläsli hervor. Es sei ihm vor Jahren schon angekommen, daß, wenn er am Morgen aufgestanden sei, er gezittert habe wie ein Espenlaub und wenn er hätte ein Kaffeekacheli in die Hand genommen, so hätte er die Hälfte verschüttet. Das sei ihm z'wider gewesen und er sei auch zu einem Doktor gegangen und hätte es ihm geklagt. Der hätte ihn nur ausgelacht, ihm kaltes Wasser angeraten und gesagt: „Das kömmt von deinem verfluchten Saufen und wenn du mit dem nicht hörst, so kömmt es alle Tage ärger." Das hätte ihn taub gemacht und er hätte gedacht, zu einem solchen Donstig gehe er nicht mehr. Aber da hätte man ihm vom Xaveri gesagt und er sei zu ihm gegangen und der habe gleich gewußt, was es sei und wie zu helfen. Von den Nerven komme das, habe er gesagt; er habe schwache Nerven und das sei wahr, seine Mutter sage immer, wie er als Bube schon am ganzen Leib gezittert habe und Schaum vors Maul bekommen, wenn er zornig geworden sei, und dafür hätte er ihm das Elixir gegeben und alle Morgen zwei Löffel voll befohlen und manchmal nehme er drei. Und das müsse er sagen, sobald er die im Leibe habe, so höre das Zittern auf; er könne mit seinen Händen machen, was er wolle und es düech=ne, er möchte über alle Zäune aus springen.

Wo letzten Herbst der rote Schaden (Ruhr) regiert, da habe er es auch gebraucht, sagte ein anderer und er müsse sagen, wenn er es nicht gebraucht, so wäre er längst im Boden; noch jetzt fühle er die Schwäche. Aber die Krankheit sei auch gekommen, man hätte es nie erhört. Xaveri hatte gesagt, wenn das nit helf, so söll me ume höre; vier Ching heyg's ihm töt, gäb wie er=ne ygschüttet heyg und es heyg se allbets fast z'ringsetum dräyht, su heyg's agrüehrt, aber es heyg alles nüt ghulfe, er allein hätte möge dure gschla,

Digitized by Google

aber es heig hert gha; er selbst habe manchmal geglaubt, es müeß greiset sy.

Schon lange hatte es Anne Bäbi gewohlet und zum ersten halben Schoppen einen zweiten kommen lassen, kaum gemerkt, daß die Wirtin abgerufen wurde und gar nicht, daß sie draußen blieb. Es sah seinen Jakobli schon ganz gesund und freute sich, dem Doktor diesen Trotz anzuthun und wunder nahm es ihns, was der dazu sagen werde. Aber noch eins nahm ihns wunder und es zweifelte nicht daran, daß eine so erfahrne Mannschaft, wie da war, ihm darüber Auflösig geben könnte. Es erzählte noch einmal, wie es bei dem Doktor gewesen und wie der ein Hochmütiger, Uverschante und Ungschleckete sei. Für seinen Buben hätte er ihm nichts gewußt; über die Bauren hätte er geflucht, daß es eine lötige Schande sei; denn von wem sonst hätte er ds Fressen? Z'letzt, als er nichts mehr gewußt, hätte er gesagt: „Lue du dummi Frau, üserein ist nume e Diener der Natur." Jetzt nehme ihns nichts mehr wunder, als was das für es Züg syg, dNatur, ob e Mönsch oder süst neuer. Aber das düech's, eine, daß nume Chnecht syg, sött nit so ufbegährisch sy, aber es sei heutzutag so: je minder einer sei, desto wüster thue er. Aber was dr Natur für einer sei, das nehme ihns wunder.

„Ich habe von dem auch schon gehört," sagte einer, „aber gesehen habe ich ihn noch nicht; es wird öppe=n=eine z'Bern sy, wo ihm dRuftig git; es ist da einer, dä handelt um Laxierige und sellige Züg, wie dr Tüfel; süst wüßte ich niemere, der so heißt."

„Ich traue, er meine seine Frau damit," sagte ein anderer, „sie hat so e=n=arige Name und er muß ihr folge vom Tüfel; über e jedere Schoppe muß er ihr Rechnung geben und wenn er mehr als zwei gehabt hat des Tages, so hängt

Digitized by Google

sie ihm den Brotkorb höher und er darf am andern Tag gar nicht aus dem Bett und sie schließt ihn ein."

„Warum nicht gar," sagte ein Dritter, „Natur und Welt und Tüfel ist eys, nume ist Natur höflicher als Tüfel. Dem Tüfel sein Knecht ist er, aber gerade heraus sagte er es doch nicht gerne. Alle die Pfaffe und Dokter, wo von Gott abfallen, ziehen alles auf die Natur hin, d. h. sie übergeben sich dem Teufel und beten den an, und machen, was der will. So ist's, ich weiß es; mein Vetter, und der kann mehr als Brot essen, hat mir das bündig ausgelegt; er ist drei Jahre Schulmeister gewesen und lernt jetzt Kämifäger."

Das gefall ihm, sagte Anne Bäbi und so werde es wohl sein, aber schrecklich sei es und man wisse heutzutage gar nicht mehr, mit wem man es eigentlich zu thun habe und es sollte einen nicht wunder nehmen, wenn man den Teufel am heiterhellen Tag herumlaufen sehen würde. „Aber wenn die Wirtin da wäre, so wollte ich abschaffen; sie werden daheim nicht wissen, wo ich bin." — Mit dem stand Anne Bäbi auf, ging dem Nebenzimmer zu und sagte: es düech's, es hätte ihre Stimme daneben gehört. Leise öffnete es die Thüre und steckte den Kopf hinein, fuhr aber plötzlich zurück mit hellem Schrei: „Herr Jeses, er ist da, helfit, helfit!" Drinnen aber ertönte ein schallend Gelächter und der Doktor trat heraus und sagte: „Ja sieh mich nur an, ob ich der Teufel sei oder nicht. Aber von dir hätte ich es nicht geglaubt, daß du so redetest über mich und mich so verdächtigtest; das hab ich um dich nicht verdient. Aber so hat man es: wenn man es gut meint und aufrichtig ist, so glaubt ihr es einem am allerwenigsten; dem ärgsten Lumpenhund, der euch die Haut über die Ohren abzieht, könnt ihr glauben." „Verzieht, Herr Doktor, ich habe nicht gewußt, daß ihr da

Digitized by Google

seit; ich hätte sonst so etwas nicht gesagt." „Das glaube ich wohl," sagte der Doktor, „aber desto schlechter ist das von dir." „He, es hat mich nur wunder genommen, wer einer sei, wenn er Diener vom Natur sei, und jetzt weiß ich es. Bhüet=ech Gott und lebit wohl." Und Anne Bäbi verschwand.

„Aber, Herrgott," sagte der Professor, „ist es noch so auf dem Lande! nicht einmal wissen, was Natur ist! Aber was thut man in den Schulen? ist da nicht von Naturkunde die Rede? und wird da nichts gelernt von der Einrichtung, welche den Werken Gottes zu Grunde liegt und den Kräften, welche in denselben liegen und wirken, und sagt der Pfarrer nichts darüber?" „Was weiß ich," sagte der Doktor, „in einer Schule bin ich noch nicht gewesen und wenn ich z'Predig gehe, so prediget der Herr immer nur von der Religion. Es hat mir schon manchmal geschienen, er könnte von etwas reden, das mehr abtrage; es wäre da noch manches. Gerade von der Natur und daß die Natur die Natur sei und wir alle von ihr leben müssen und wie die Doktoren nichts anderes seien als Diener der Natur, d. h. daß sie nur von der Natur abhingen und nichts anders könnten als ihr nachhelfen, und daß, wenn die Natur nicht wäre, auch die Doktoren nicht wären. Aber so etwas Vernünftiges habe ich noch nie von ihm gehört. Aber gellet, Herr Professor, solches habt ihr nicht geglaubt, wie es einem hier geht und wie die Leute noch dumm sind?"

Sinnend war lange der Professor gesessen; endlich sagte er: „Ja das hätte ich wirklich nicht geglaubt, wenn ich es nicht mit eigenen Ohren gehört hätte. Aber wenn ich es in Bern wieder erzählen wollte, es glaubte es mir niemand; aber gräßlich ist es doch, daß in unserem aufgeklärten Staate die Verdummung des Volkes so frech und unverschämt ge=

Digitized by Google

trieben wird; denn an dem, was die Leute nicht wissen, sind nicht sie schuld, sondern die, welche es ihnen hätten sagen sollen und es nicht gethan. Unser Volk ist doch so wißbegierig und hat den Narren gefressen an der Bildung. Man braucht die Leute nur von weitem anzusehen, um zu erfassen, wie wißbegierig sie sind und wie offen jeglicher Bildung; haben wir nicht diesem Hunger und Durst nach Aufklärung die neue Ordnung der Dinge zu verdanken und schwitzt sich das Erziehungsdepartement nicht fast die Seel aus dem Leibe ob Erziehung und Bildung des Volkes? Es nimmt mich wunder, daß es solches duldet! Aber ihr, Doktor, ihr könntet viel machen. Ihr kommt so viel zu den Leuten und sie würden sich sicher von niemand besser brichten lassen als von Euch, und Euch so dankbar dafür sein. Wir haben ein so herrliches Volk; man könnte mit ihm machen, was man wollte; man könnte es um einen Finger lyren (wickeln), wenn man sich seiner nur annehmen wollte. Doktor, thut das."

„Da wollte ich ein Narr sein," sagte der Doktor, „ich habe andere Sachen zu thun. Es ist mit den Bauren nichts zu machen; die glauben jedem alten Weibe mehr als mir, und wenn ihnen einer mit den Hexen kömmt, so dünkt sie der der Gescheuteste. Nein, Herr Professor, der Bildung fragen unsere Bauren nichts nach und wenn einer einen zahlten Hof hat, so luegt er den König Salomo nur für einen Schnuderbub an neben sich. Und wenn schon hier und da einer sein Meitschi ins Weltschland thut, so ist es ihm nicht darum, daß es dort etwas lerne, sondern nur um zu zeigen, daß er's vermöge so gut als ein anderer. Und wenn sie heute alle Schulmeister fortjagen könnten, sie thäten's und warteten nicht bis morgen, und was das Erziehungsdepartement dazu sagt, weiß ich nicht; ich habe längs Stück nüt von ihm ghört.

Digitized by Google

Nein, Professor, mit den Bauren geht mir; das ist mir e bodebösi Nation und wer mit ihnen zu thun haben muß, thäte ringer Stöck spalten, wenn es auch buchigi wären."

„E aber, Doktor," sagte der Professor, „so kommt mir nicht; es dauert mich an Euch, wenn ihr kein Herz fürs liebe Volk habt, sondern nur Vorurteile gegen dasselbe. O wir haben ein herrliches Volk, wenn man es nur recht verstehen wollte; aber man versteht es nicht, weil man das Herz nicht zu ihm hat. Wenn die rechten Leute hinter dasselbe kämen, ich bin überzeugt, sie könnten mit dem Volk machen, was sie wollten; in sechs Jahren kennte man es nicht mehr. Warum können Pfuscher und Sektierer einen so großen Einfluß üben? Weil sie Volksliebe heucheln. Wenn vernünftige Leute Volksliebe hätten, vermöchten sie nicht unendlich mehr? Aber da fehlt's, Doktor, es denkt jeder nur an sich."

„Herr Professor, ich wollte nur, Ihr würdet es selbst mit dem Volke probieren; Ihr würdet auf einem ganz andern Loch pfeifen, wenn ihr sechs Jahre unter ihm gewesen wäret. Wißt was, kommt aufs Land und probiert es einmal."

„Von Herzen gerne thäte ich es, sagte der Professor, „wie ich schon gesagt, es wäre mein innigster Wunsch, auf dem Lande zu leben; es dünkt mich allemal, ich sei im Himmel und an allen Haaren zieht es mich zu den schlichten wackern Leuten. Aber wie gesagt, Doktor, wegen meinen Kindern kann ich nicht; ein Vater hat zuerst für diese zu sehen und ich fürchte auch noch, bei einer Landpraxis würde ich für die Wissenschaft verloren gehen. Aber kommt, Doktor, wir wollen Gesundheit trinken auf unser herrliches liebes Volk!"

„O, Gesundheit machen will ich wohl," sagte der Doktor, „aber nicht wegem Volk; das ist mir e verfluechti Nation, Ihr

Digitized by Google

habt es ja selbst gehört, zum D . . ., sondern vo wegem Neuenburger, der ist verflucht gut."

Sechstes Kapitel.

Mädi geht auf Reisen und bekömmt Gedanken.

Unterdessen war Anne Bäbi auch heim gekommen, voller Gift und voller Freude im Herzen. Voller Gift gegen den Doktor, der ihm nicht helfen wollte und voller Freude, daß es nun sagen könnte, was für einer der eigentlich sei und es wäre ihm schon lange im Sinn gewesen, mit dem sei es nicht richtig; aber erst jetzt, wo es wisse, daß Natur und Tüfel das nämliche seien, wisse es recht, woran es sei. Freude hatte es aber auch, weil es wußte, wie dem Jakobli zu helfen. Es nähme nicht einen Neuenthaler, sagte es, für das, was es vernommen, aber es hätte es niemere geglaubt wenn es es nicht selbst erfahren, daß man in einem Wirtshaus bessern Bericht vernehme, wie man einen Kranken doktern könne, als bei einem Doktor. Aber so komme es: wenn einer in selligem Dienst sei, wenn er schon etwas wüßte, so wolle er es nicht sagen aus Tüfelsüchtigi.

Am folgenden Morgen mußte sich Mädi z'weg machen, um beim Xaveri das Elixier zu holen. Mädi hatte allerlei Einwendungen, meinte, man sollte doch erst noch bessern Bericht einziehen, es traue der Sache nur halb. Es wäre doch vielleicht besser, ds Wasser zum Sameli z'schicke; der könne aus dem Wasser allen sagen, wo es ihnen fehle; er breyche es allemal punktum. Es könnte alleweg heute nicht gehen;

Digitized by Google

es sollte den Hühnern misten und Zwibelen umdrehen. Aber alles half nichts. Anne Bäbi zeigte, daß es Meister sei. Expreß putzte sich nun Mädi nicht; für zu einem Sellige zu gehen, wo man nicht mehr zu ästimieren brauche als der erst best Vehdoktor, sei öppe grad alles gut genug und es begehre nicht seine Kleidlene, wo es selbst gekauft und bezahlt hätte, bei einem Sellige zu verdrecken. Anne Bäbi hatte es recht ungern, als Mädi kein sauberes Hemd anzog und nur ein halbreistenes Fürtuch umlegte; aber Mädi hatte auch einen Kopf und zwar einen harten, und was einmal drinnen war, brachte ihm niemand raus und wäre es auch ein Diener der Natur.

Mädi ging brummenden Herzens. So gehe das sy Seel nicht länger und wenn Anne Bäbi so fuhrwerchen wolle, so wolle es lieber nicht länger dabei sein und wenn Jakobli nicht wäre, so wäre es schon lange an einem andern Platz und z'letzt vermöchte es auch für ihns selbst zu sein, wenn es sein müßte; das war ungefähr das Thema, das seinen Phantasieen zu Grunde lag. Während Mädi solche Gedanken wälzte in seinem hitzigen Herzen, kam einer hinter ihm drein mit ganz gstabeligen Beinen, die er gar seltsam drehte und setzte und wünschte Mädi freundlich die Zeit. Mädi dankte und freute sich darüber, daß es Gesellschaft erhielt, und auf die Frage: wohin? fand es Anlaß, Jakoblis ganze Krankheit zu erzählen und wie es ihn gerettet und wie man es ihm jetzt wüst mache und es in der Welt herum sprenge für nichts und wieder nichts, während es doch selbst am besten wüßte, wie dem Jakobli zu helfen wäre, und es den Hühnern hätte misten sollen. In dieses flocht es mancherlei Andeutungen über seiner Meisterleute Reichtum und seine eigene Häbigkeit und Husligkeit und rühmte sich, daß mit Pflanzen es niemand

Digitized by Google

möge und wenn es nicht wäre, Hansli sehen könnte, ob er so viel Anken verkaufen könnte und so schwere Schweine und wenn es sein müßte, so könnte es noch melken und mähen. Sein Begleiter hörte sehr aufmerksam zu und meinte endlich: es düech=ne, wenn er Mädi wäre, so wollte er nicht mehr dienen und so sich des ume hudeln lassen. Er heiratete, wenn er es gut machen könnte und ein fellig Mensch, wie Mädi sei, könne ausleſen nit ume so unter schittern Witwern, sondern unter den töllſten Burschen.

Vo dr Tölli heyg me nit gfresse, sagte Mädi. Es wolle nicht sagen, daß es einen jeden Schnürfli möchte oder so einen alten Zatteri, aber dHauptsach sei doch immer, daß man z'fresse hätte; einen, daß nichts hätte, möchte es nicht. Es möchte nicht seine Sache dargeben und wenn es manne wolle, so wolle es manne, daß es öppe sein könne; sonst wolle es lieber nicht. Dem Mannevolk an ihm selber frage es öppe nit viel nach; mi heyg ume Plag mit ihm und z'letsch müeß me de no Ching ha und selb wär ihm z'wider.

Der Mann mit den gstabeligen Beinen gab Mädi vollkommen recht. Wenn e=n=iederi so sinneti, so gäbe es minder arme Leute, aber es habe nit e jederi dä Vrstang; die mehrsten bildeten sich ein, wenn sie einen Mann hätten, so sei allem ghulfe, und dann alle Tage sufen, Suntig und links Brot. Die arme Tröpf bekämen bald Manns genug, und sinneten dann ans Liedli: „Ledig sy ist gar e frein Ding.“ „Es selligs rechtdenkets und witzigs Möntsch, wie du eins bist, trifft man nicht alle Tage an, unter Hunderten nicht, my armi Türi. Aber hör, ich wüßte dir einen, einen tollen Mann; die Frau ist ihm erst vor vierzehn Tagen gestorben; aber er nähme wieder eine. Er hat es gleich den Tag nach der Leiche zu mir gesagt. Er hat ein braves Heimet für drei Kühe, und

Digitized by Google

die Schulden plagen ihn nicht, ds Gunträri, er hat noch Ausgeliehenes und noch fry ordeli viel. Der wär für dich wie gchüechlet und du für ihn ebenfalls." — O das sei nicht, daß es ihm sövli pressiere, sagte Mädi; hätte es so lange gewartet, so wolle es jetzt nicht z'sämmefüeßlige i dLätsche; guet Ding well Wyl ha. — He, sagte der Mann, es sei nicht, daß es heute sein müsse, aber man müsse den Kuchen backen, während der Ofen warm sei. Es sei mit sellige Sachen so: sie kämen einmal, und griffe man nicht zu, so könne man ihnen dann lange nachplären, sie kämen nicht wieder. — „He, ja ja," sagte Mädi, „es ist so; wenn man nur immer wüßte, wie man es machte. Es hätte mancher dSach, aber sie reute ihn, und er sei der wüestest Hung gegen seine Frau." — „Der wäre es nicht," sagte der Mann, „darauf kannst du zählen; er gönnt es ihm und andern, und wenn du einmal ins Wirtshaus willst, so brauchst du es nur zu sagen. Er hat manchmal geklagt, die Frau, welche ihm gestorben, wolle nicht mit ihm gehen, gäb wie er ansetze, und wenn er ihr eine Halbe krame, so sei es ihr nie recht." — O, sagte Mädi, selb begehre es auch nicht, daß der Mann seinetwegen sich so verköstige; wenn man neben aus gewurstet hätte, so wolle es nicht daran schuldig sein. So ein huslicher Mann sei ihm doch noch lieber als einer, dem alles gleich sei und der das Geld nicht äştimiere.

„O für ds selb brauchst du nicht zu kummern," sagte der Mann, „der weiß, was Geld ist, und schlägt alle Jahre ein Schönes vor. Aber er hat manchmal gesagt, daß ich es gehört, und unsere Häuser sind neben einander: Er wollte ein Narr sein, hat er gesagt, und sich es nicht gönnen; mitnehmen könne er doch nichts, und je mehr er erspare, desto mehr werde an seiner Gräbt versoffen, und desto lustiger seien die Leute, und das wolle er ihnen nicht zu Gefallen thun.

Digitized by Google

Ja, wenn er einer guten Frau die Sache könnte lassen verschreiben, so wäre es noch etwas; aber für seines Vaters Bruders Kinder wolle er es nicht bös haben. „Wie alt wär er?“ fragte Mädi. „O, im besten Alter,“ sagte der andere, „er ist noch lange nicht siebenzig, und läuft dir noch grad auf wie ein Stecken, und mäht einen ganzen Morgen wie ein Junger, und hat noch alle Zähne im Maul, wenigstens vorser. Ich will ihm davon sagen, so bald ich heim komme, und dir Bscheid machen, oder vielleicht kommt er selbst.“ „He,“ sagte Mädi, „ich will noch dWehli ha und mich besinnen; wer weiß, wie es mir noch kömmt.“ „He, du Göhl, wer wollte dich zwängen? du kannst es ja immer machen wie du willst,“ sagte der Mann. „Aber hör, kannst du mir nicht zwanzig Batzen geben, ich sollte da etwas kaufen, und sehe erst, daß ich nicht Geld genug bei mir habe. Entweder will ich dir das Geld zurückgeben, wenn ich dir Bescheid bringe, oder wenn er selbst kömmt, so will ich es ihm mitgeben. Du kannst darauf zählen.“ Mädi hielt sich nicht dafür, daß es nicht zwanzig Batzen zum Entlehnen hätte und dachte, die gute Bekanntschaft dürfe es nicht verderben; sie sei auch etwas wert. Es las die Batzen aus seinen Brotbrosmen heraus, welche seit langem in seinen Säcken sich aufgehäuft hatten. Erst als es sie gegeben und alleine Xaveris Haus zuging, fielen sie ihm so schwer aufs Herz, daß es kaum das Geheul der Hunde hörte, welches an den Felsen grausig wiederhallte. Vor dem Hause spaltete einer Holz, und auf die Frage nach dem Xaveri sagte der, er sei für sein Kind, das gar krank sei, zum Doktor gegangen. „Aber mangelt denn der den Doktor auch?“ fragte Mädi; „ich habe geglaubt, er habe ein Elixir, welches alles gesund mache?“ „Ja, aber er macht es nur für andere Leute; er selber braucht nichts davon,“ sagte

Digitized by Google

der Knecht; „aber wart nur ein wenig, er wird gleich wieder kommen.“ „Das ist wunderlich,“ sagte Mädi, „bsunderbar wunderlich, darus vrstah i mi nit,“ und wer weiß, was Mädi gemacht hätte, wenn Xaveri nicht gleich gekommen wäre. So fassete es seinen Schoppen für zehn Bz. und machte sich auf den Heimweg; und gar etwas wunderliches ereignete sich in seinem Kopfe; so war es ihm noch nie ergangen. Da stritten in seinem Kopf seine Gedanken eine seltsame Schlacht. Sonst sinnete Mädi nur eine Sache, und manchmal wußte es längs Stück nicht, welche, und wenn man ihm den Kopf hätte abhauen wollen, es hätte es nicht sagen können; wenn es zur Selteni sagen konnte, was es gesinnet, so war es selbst verwundert darüber. Jetzt wollten sich zwei Dinge in seine Gedanken nisten, und jedes alleine, und darum stritten sie miteinander, und bald war das eine oben und dann gleich darauf wieder unten und umgekehrt, und Mädi war sich beider Sachen recht gut bewußt, und wenn nur jemand bei ihm gewesen wäre, es hätte gerne von beiden gesprochen, wenn auch nicht nacheinander, so doch durch einander, gerade wie sie in seinem Kopfe auf und niedergingen. Die Freude, daß Xaveri beim Doktor gewesen, und sich nicht selbst zu helfen wußte weder mit seinem Elixir, noch mit etwas anderem, und wie es das Anne Bäbi vorhalten und dem Hansli sagen wolle, bewegte es mächtig, und eine ganze Menge Trümpfe gegen Anne Bäbi stellten sich ihm zu Gebote. Aber mitten in denselben erschien der Mann im besten Alter, bolzgrad auf und mit allen Zähnen vorfer. Und Mädi beäugelte ihn hinten und vornen, und sah dann noch ein Haus, und im Hause Schäfte und Gaden, und viel Tuch und Garn darin, und eine Küche mit schönen Kachelbänken, und oben im Rauch 8 Hammen und 4 Speckseiten, und unterm Hause einen Keller, und darin einen schönen

Digitized by Google

Ankenhafen, einen angehauenen Käse und Erdäpfelkrummen, und Sauerkabisstanden, und ein großer Milchbank, und in alles das schlugen die Trümpfe, welche es Anne Bäbi sagen wollte, und Mann und Haus verschwand, und die zwanzig Batzen kamen ihm wieder in Sinn, die es einmal gehabt hatte und gerne wieder gehabt hätte.

Als es daheim fortging, hatte ihm Anne Bäbi gesagt: „Häb de e Schoppe.“ Es hatte dasselbe eigentlich nicht im Sinn; denn es meinte nicht, daß der Mensch auf der Welt sei, um z'Unnutz Geld zu brauchen, und es wußte wohl, daß es daheim etwas im Ofenguggeli an der Wärme finden würde.

Als aber seine Gedanken so aufrührerisch wurden, ihm keine Ruhe ließen, so ward ihm fast angst dabei; es flüchtete sich gleichsam vor ihnen ins Wirtshaus und setzte sich auf den gleichen Platz, wo gestern zur gleichen Stunde seine Meisterfrau gesessen war, gleich wenn man zur Thüre ein kam linker Hand in der Ecke am Tisch. Die Weiber saßen gewöhnlich dort ab, um nicht lange in der Gaststube herumgehen zu müssen, was selten eins ohne Verlegenheit thut. Gottlob sieht man es den meisten an, daß sie in den Gaststuben nicht daheim sind. Zugleich hatte man auf jenem Platze den Vorteil, daß man alles sah, was in der Stube vorging, und alsobald verschwinden konnte, sobald jemand hineinkam, den man scheute.

Als die Wirtin Mädi bedient hatte, setzte sie sich auf die vordere Bank und fragte: „Es düecht mich, ich sollte dich schon gesehen haben. Wo kömmst du her?“ „He, von Gutmütigen,“ antwortete Mädi. „Du wirst öppe gsi sy?“ fragte die Wirtin. „Ich habe zum Xaveri müeße, von seinem Dreck habe ich müssen holen, und das kleine Gütterli hat 10 Bz. gekostet, lueg auch.“ „Bist du etwa Hansli Jowägers Jungfrau?“

Digitized by Google

„Ich sollte sie sein, dLüt säge's," antwortete Mädi. „Ihr einziger Sohn soll noch immer krank sein," sagte die Wirtin. „Die Frau ist gestern da gewesen und hat neue berichtet." „He ja," sagte Mädi, „und wenn ich nicht gewesen wäre, und ihm so grusam gluegt hätte, wo er krank gsi ist, er wäre längste tot. Aber jetzt, wo er fast wieder zweg ist, schätzt man mich nichts mehr, und wenn ich schon lange was sage, es giltet nichts mehr. Man ist gut genug, wenn man einen nötig hat, und nachher sollte man nirgends mehr sein und zu keiner Sache was sagen. Aber es sei ihm gleich, es könne auch schweigen; es daure ihns nur der Jakobli."

„He," sagte die Wirtin, „die Leute können sonst das Elixir nicht genug rühmen." „Einmal es," sagte Mädi, „hätte keinen Mut dazu. Wenn es etwas nutz wäre, so gäbte er seinem eigenen Kinde auch davon, und wenn er etwas könnte, so liefe er nicht zu einem andern Doktor." Die Wirtin fand nicht nötig, zu sagen, daß sie das Elixir angegeben, sondern lenkte ab und fragte: „Das sind reiche Leute, ds Jowägers, nicht wahr?" „He," sagte Mädi, „sie könnten es einmal machen; aber desto besser hätten sie's nicht dabei; es und der Knecht müßten fast alles alleine werchen; bsonders seit Jakoblis Krankheit lege Anne Bäbi fast keine Hand mehr an und Hansli möge auch nicht mehr recht." „Ihr habt viel Land?" fragte die Wirtin. — „Ho, es hat mancher mehr, aber doch haben wir jahraus jahrein ein Roß und vier Kühe, und manchmal sechs Schweine. Ehe ich dort war, hatten sie nur zwei; aber jetzt haben wir gewöhnlich sechse, und wenn ich alleine Meister wäre, ich wüßte für acht Sachen genug, und Kuh hätte ich auch eine mehr. Aber unser einer sollte nichts zu befehlen haben, und dMeisterfrau hat ihren apartigen Gring, und wenn Hansli eine andere hätte, er könnte

Digitized by Google

mängs hundert Kronen reicher sein.“ „Haben sie noch Schulden und husen sie hingertsi?“ frug die Wirtin. „Selb nicht,“ antwortete Mädi. „Ds Höfli ist zahlt, und es ist manches vornehme Haus, es ist nicht halb so viel Geld als in unserem; und wenn alles an einem Haufen wäre, was Hansli hier und da verstoßen hat, nur was ich weiß, es würde mancher Herr sein Lebtag noch nie so viel bei einander gehabt haben. Man könnte wohl noch ein Höfchen daraus kaufen.“

„Die sind also von den Heimlichfeißen (Fetten). Es giebt deren nicht mehr so viel als sonst. Heutzutage wollen die Leute immer reicher scheinen als sie sind; so bschyßt eis ds andere, und so kommen manchmal zwei zusammen, und ein jedes glaubt, das andere sei reich, und am Ende haben beide nichts; beide haben einander angelogen, und doch hält es eins dem andern vor so lang es lebt, und Streit ist das Einzige, was sie Sonntag und Werktag haben ohne aufhören. Man kann sich heutzutag nicht genug in acht nehmen; wenn man schon glaubt, man habe alles ausgefrägelt, so kriegt man doch eine Täsche, und nimmt nicht nur einen, sondern beide Schuhe voll heraus.“ Nein, sagte Mädi, das brauche hier niemand zu fürchten; Hansli wisse selbst nicht, wie reich er sei, und wenn er alle seine Säckli zusammenlesen würde, er würde sich selbst verwundern, wie viel er hätte. „He,“ sagte die Wirtin, „da hätte dann ein Söhnisweib gut einzusitzen, und sie glaubte, das Weiben thäte dem Jakobli gut. Sie wüßte viele Beispiele, daß die Leute gekränkelt hätten, so lange sie ledig gewesen seien, man hätte nicht gewußt, wo es ihnen fehle, und sobald sie geheiratet hätten, seien sie gesund gewesen wie Fische im Bach, und ihrer Lebtag hätte ihnen nichts mehr gefehlt. Es sei gar kurios mit dem.“

Es hätte auch schon davon gehört, sagte Mädi. Es fehle

Digitized by Google

ihm auch zuweilen; manchmal kriege es so schwere Beine, daß es sie nicht lüpfen möge, und andere Mal einen so sturmen Kopf, daß es ihns düeche, es müsse desaus fallen; aber am meisten habe es ein Drücken auf dem Herzen, daß es ihm sei, als ob eine dreicentnerige Sau darauf hocke, und es meine, es müsse ersticken. Da habe es auch manchmal gedacht, ob das Heiraten nicht gut dafür wäre, und ob es ihm nicht besserte ums Herz, wenn es einen Mann hätte. Es hätte schon manchmal ab Körblikraut getrunken; aber es glaubte, ein Mann bschösse doch bas (hülfe besser). Und es sei dann nicht, daß es nichts hätte; Kleider hätte es mehr als manche Bäurin, dreizehn gute Hemden, und böse, es wisse nicht wie viel, und noch Tuch für drei im Schaft, wo auch noch manches Krönli Geld sei, es könnte nicht einmal sagen wie manches. — Es hätte es dann gerade wie sein Meister, sagte die Wirtin. Es solle sich aber in acht nehmen, daß es nicht einer erwütsche. Gerade sellige Meitli, wo man wisse, daß sie einige Kronen hätten, würden am leichtesten hineingesprengt. Aber für den Jakobli wäre es schade, wenn der ledig bliebe, und sie glaubte, sie wüßte ihm eine, die für ihn wäre

Ho, sagte Mädi, es wolle sich schon in acht nehmen; so blinzlige springe es nicht hinein. Es wolle seine Sache gewiß haben, und mit dem Jakobli werde es nicht sövli pressiere; sie wollten einmal jetzt das Elixir probieren, und wenn das nicht helfe, so wisse es dann noch einen, der sich bsunderbar aufs Wasser verstünde; und wenn der auch nichts könnte, dann könnte man mit dem Weiben probieren. Aber jetzt müsse es heim; sie wüßten sonst nicht, wo es wäre, und könnten meinen, wo es herumreutere. „He, pressiere nicht," sagte die Wirtin, „sie werden wohl wissen, daß du nichts Schlechtes machst." „He ja," sagte Mädi, „sie könnten es wissen, aber

Digitized by Google

sie trauen doch niemand etwas. Es ist eine harte Sache, bei so mißtrauischen Leuten sein zu müssen. Es ist z'Weihnacht fünfzehn Jahr, daß ich bei ihnen bin, und sie sollten es wissen, daß mir ihre Sache ist wie die meine, und doch sollte ich zu nichts etwas sagen, und wenn ich dMeisterfrau nicht alles will zwängen lassen, wo sie im Gring hat, so geht es übel. Adie, lebit wohl." „Adie wohl," sagte die Wirtin, „und komm bald mehr." „Es wird's schon geben," sagte Mädi, und wanderte in andächtigem Sinnen seiner Wege.

„Das ist eine gwundrige Frau," sagte Mädi zu sich selbsten, „die hätte mir gerne die Würmer aus der Nase gezogen; der bin ich schlimm genug gewesen. Aber dumm ist die nicht; die weiß, wie es geht in der Welt. Es ist gerade, als ob sie gewußt hätte, daß mich einer wollte, aber der hat mich noch nicht. Also für Jakobli wüßte sie eine; aber der habe ich es gereiset und gethan, als hörte ich sie nicht. Wunder hätte es mich doch genommen, an wen sie gesinnet hätte." Hier stockte Mädis klarer Gedankenfluß, und ein seltsam dunkel Wirbeln und Strudeln bunter Vorstellungen begann.

Es fuhr ihm kalt den Rücken auf, wenn es dachte, wie leicht es einen Schuh voll herausnehmen, um seine Krönlein kommen könnte, ja auch um die Hemden, um gute und böse. Aber die Beine, wie thaten ihm die weh, noch nie so, und auf dem Herzen dünkte es ihns, daß es bysten und berzen müßte, als ob ein ganzer Schweinstall darauf wäre; und also dem Jakobli würde es auch bessern, wenn er wybete, so meinte die Wirtin, und die Frau ist nicht dumm. Aber in acht zu nehmen hätte der sich auch, meinte Mädi, daß er nicht hineintrappe; wenn ein Meitli mit ein paar Kronen einen Schuh voll herausnehme, so riskiere ein Baurensohn

Digitized by Google

nicht nur den Schuh, sondern Maul und Nase voll. Aber Bessern thäte es dem Jakobli, es glaube es auch, und ihm selbst auch; es düech's, bloß vom daran denken leichte es ihm in den Beinen. Es sei doch kurios, dachte es, daß die gleiche Sache für sie beide gut wäre, und daß beide sich so sehr in acht nehmen müßten vor dem Hineintrappen; da hätten sie es akurat ja gleich.

Zu äußerst an dieser Gedankenreihe entstand in Mädis Seele ein klein glänzend Fünklein, und das Fünklein flackerte lustig hin und her, versteckte sich und schoß dann wieder empor hoch auf, und Mädis Beine wurden immer leichter, sein Herz immer freier; wer hinter ihm drein gegangen wäre, hätte geglaubt, es wolle anfangen zu tanzen, und es hätte von dem bekannten Luftgas eingesogen, einer eigends bereiteten Luftart, welche den, welcher sie einsaugt, in einen lustigen Rausch versetzt, wo der Himmel voller Geigen ist, und tanzen muß, wer sein Lebtag nichts davon wußte. Die Rede geht, es sei zur selben Zeit, in welcher Mädi auf der Heimreise begriffen war, in einem Wäldchen, durch welches Mädis Weg führte, gejauchzt und gesungen worden, als ob ein Dutzend Kiltbuben zusammen machten, welcher lauter.

In Mädis Seele hatte der Blitz eingeschlagen, der Blitz der Liebe, die so oft das Aufgehen eines plötzlichen Verständnisses ist. Aber dieser Blitz, obgleich von gleicher Wirkung, ist doch von gar verschiedener Materie, und diese Materie wird seltsamerweise von denen am wenigsten erkannt, in welche er eingeschlagen.

„Wenn ich Jakobli nähmte?" Diese Frage stund gleichsam mit der Phosphorschrift, mit welcher Guggenbühler seine Cretins lehrt, vor Mädis Seele. „Jakobli nähmte, und Jakobli mich nähmte, und es ihm besserte, und es mir besserte,

Digitized by Google

sie trauen doch niemand etwas. Es ist eine harte Sache, bei so mißtrauischen Leuten sein zu müssen. Es ist z'Weihnacht fünfzehn Jahr, daß ich bei ihnen bin, und sie sollten es wissen, daß mir ihre Sache ist wie die meine, und doch sollte ich zu nichts etwas sagen, und wenn ich dMeisterfrau nicht alles will zwängen lassen, wo sie im Gring hat, so geht es übel. Adie, lebit wohl." „Adie wohl," sagte die Wirtin, „und komm bald mehr." „Es wird's schon geben," sagte Mädi, und wanderte in andächtigem Sinnen seiner Wege.

„Das ist eine gwundrige Frau," sagte Mädi zu sich selbsten, „die hätte mir gerne die Würmer aus der Nase gezogen; der bin ich schlimm genug gewesen. Aber dumm ist die nicht; die weiß, wie es geht in der Welt. Es ist gerade, als ob sie gewußt hätte, daß mich einer wollte, aber der hat mich noch nicht. Also für Jakobli wüßte sie eine; aber der habe ich es gereiset und gethan, als hörte ich sie nicht. Wunder hätte es mich doch genommen, an wen sie gesinnet hätte." Hier stockte Mädis klarer Gedankenfluß, und ein seltsam dunkel Wirbeln und Strudeln bunter Vorstellungen begann.

Es fuhr ihm kalt den Rücken auf, wenn es dachte, wie leicht es einen Schuh voll herausnehmen, um seine Krönlein kommen könnte, ja auch um die Hemden, um gute und böse. Aber die Beine, wie thaten ihm die weh, noch nie so, und auf dem Herzen dünkte es ihns, daß es bysten und berzen müßte, als ob ein ganzer Schweinstall darauf wäre; und also dem Jakobli würde es auch bessern, wenn er wybete, so meinte die Wirtin, und die Frau ist nicht dumm. Aber in acht zu nehmen hätte der sich auch, meinte Mädi, daß er nicht hineintrappe; wenn ein Meitli mit ein paar Kronen einen Schuh voll herausnehme, so riskiere ein Baurensohn

Digitized by Google

nicht nur den Schuh, sondern Maul und Nase voll. Aber bessern thäte es dem Jakobli, es glaube es auch, und ihm selbst auch; es düech's, bloß vom daran denken leichte es ihm in den Beinen. Es sei doch kurios, dachte es, daß die gleiche Sache für sie beide gut wäre, und daß beide sich so sehr in acht nehmen müßten vor dem Hineintrappen; da hätten sie es akurat ja gleich.

Zu äußerst an dieser Gedankenreihe entstand in Mädis Seele ein klein glänzend Fünklein, und das Fünklein flackerte lustig hin und her, versteckte sich und schoß dann wieder empor hoch auf, und Mädis Beine wurden immer leichter, sein Herz immer freier; wer hinter ihm drein gegangen wäre, hätte geglaubt, es wolle anfangen zu tanzen, und es hätte von dem bekannten Lustgas eingesogen, einer eigends bereiteten Luftart, welche den, welcher sie einsaugt, in einen lustigen Rausch versetzt, wo der Himmel voller Geigen ist, und tanzen muß, wer sein Lebtag nichts davon wußte. Die Rede geht, es sei zur selben Zeit, in welcher Mädi auf der Heimreise begriffen war, in einem Wäldchen, durch welches Mädis Weg führte, gejauchzt und gesungen worden, als ob ein Dutzend Kiltbuben zusammen machten, welcher lauter.

In Mädis Seele hatte der Blitz eingeschlagen, der Blitz der Liebe, die so oft das Aufgehen eines plötzlichen Verständnisses ist. Aber dieser Blitz, obgleich von gleicher Wirkung, ist doch von gar verschiedener Materie, und diese Materie wird seltsamerweise von denen am wenigsten erkannt, in welche er eingeschlagen.

„Wenn ich Jakobli nähmte?" Diese Frage stund gleichsam mit der Phosphorschrift, mit welcher Guggenbühler seine Cretins lehrt, vor Mädis Seele. „Jakobli nähmte, und Jakobli mich nähmte, und es ihm besserte, und es mir besserte,

Digitized by Google

und jedes wüßte was es hätte, und keines Kummer zu haben brauchte, es nähmte einen Schuh voll heraus. Wir hätten uns ja aneinander gewöhnt, und was er mehr hätte, würde ich mehr werchen, und er brauchte mit dem Hochzeitmachen nicht viel Umstände zu haben und nicht viel Kosten. Öppe=n=es Chrämli, gäb wie liecht, i wär z'friede. Und zu ihm luege wollte ich anders als dä Sturm, wo sys Müetti sy will; die wollte ich dann rangieren, die müeßt wüsse, daß i de Sühnis=wyb wär und nit ume dJumpfere. Öppis jünger ist er, zechni oder zwänzig, was weiß ich, aber das macht nüt, es ist ihm auch z'gönne, daß er es gsetzts Mönsch überchunt, und eys, das=ne i alle Stücke bricht cha. Nei, uf my armi Türi, syt dWelt steyt, hey si nie zweu besser z'sämme gschickt als i u er. De nadisch, wenn ich nicht gewesen wäre, so wäre er längst unter dem Boden, und da ist doch nichts als billig, wenn er eine nehmen will, er nehme mich und nicht so ein meisterlosiges Schyßnäsi, wo dGosche=n=i allem het, dNase=n= über alles rümpft und nüt arüehre darf, und no am Sundig so glöcheret Strümpf a het, und nit ume a dr Ferfere, sondern gelöchert um und um, und z'mitts usem Grißt (Schienbein), wie sich jetzt afe die reichsten Baurentöchtern nicht schämen. Da bin ich doch ein anderes Mensch und darf meine Finger in allem haben, und wenn mir auch am Werchtag manchmal die blutti Ferfere fürechunt, jo frylich, su wenn dr Sundi chunt, ha=n=i doch de ganzi Strümpf az'lege, und de nit ume öppe wullig, no zweu Paar bauelig ha=n=i de o no. Uf my armi Türi, es wäre schlechts von ihm, wenn er mich so anführte und hocken ließe, und habe ich doch so viel für ihn gethan. Das thut er nicht, er ist ein bräverer Bursche, als sie heutzutage sind, und so ein armes Meidli, wie ich bin, führt er doch, so Gott will, nicht an; er könnte es ja

Digitized by Google

am jüngsten Tag nicht verantworten und müßte fürchten, er hätte gar keine gesunde Stunde mehr. Nein, sövli e wüeste Hung ist er nicht, aber Anne Bäbi wird luege und si wehre, aber das cha lang säge; öppe geng mueß das de sy Gring nit ha. Hansli, der ist freine, und wenn nur niemand viel sagt, so ist ihm alles recht. Aber dr Sami der wird luege und flueche; wenn er si nume nit geyt ga hayche, i hätt's notti ungern. Aber es geschieht ihm recht, warum het er drglyche tha, er schätzi mi nüt, und het tha als ob ich räudig wär oder gar vergiftig. Dem geschieht es recht; er weiß dann ein ander Mal wie er thun soll, dä Schnürfli."

So gingen Gedankenwogen auf und nieder in Mädis Seele und schwellten sein Herz. Doch war dasselbe nicht so ganz Gefühlsseele, daß nicht auch die Klugheit darein geredet und zu einem eigentlichen Operationsplan geraten hätte. Aber die Freude und das Sinnen ließen denselben nicht zur vollen Klarheit kommen, und Zeit dazu nahm es sich nicht. Seine Füße liefen wie auf Federn; in Gutmütigen schauten ihm die Leute aus allen Häusern nach und sagten: Ds Hanslis Mädi ist sturm oder hat einen Stüber (Tips); es wünscht ja allen Leuten guten Tag, und hat's doch schon Feierabend geläutet.

Es stieß an ihr Haus, ehe es daran dachte, und erschrak in allen Gliedern, als Hanslis Stimme aus dem Schopf erscholl: „Es ist gut, daß du kömmst; wir haben geglaubt, es habe dir etwas gegeben." Anne Bäbi schoß mit den Säumelchtern vorüber und that, als sehe es Mädi nicht; aber vor sich hin brummte es, daß Mädi es hören sollte: es wisse jetzt, wen es nach dem Tod senden solle, wenn ihm das Leben erleidet sei. Aber Mädi hörte es nicht, seine Gedanken hatten sein Ohr betäubt, seine Augen suchten Jakobli; aber der war

Digitized by Google

nicht draußen. „Gehe nur hinein," sagte Hansli, „dr Bub ist drinnen, du kannst ihm das Trank gleich geben, und die Frau wird dir wohl etwas dänne deckt ha."

Drinnen fand es Jakobli, packte sein Elixir aus, sagte, es hätte nicht viel darauf; wenn es etwas nutz wäre, so brauchte es der Doktor auch für sich und seine Leute.

Anne Bäbi schoß wie ein taubes Wespi durch die Stube und wollte mit Mädi gar nichts reden, sondern kupen, und doch versprengte es die Neugierde fast, wo Mädi gewesen, und was es gesehen und vernommen. Und als Mädi das sah, dachte es, der thäte es nicht die Ehre an und packte aus; die müsse ihm anders kommen, wenn sie etwas vernehmen wolle. Solches nehme es aber nicht mehr an, wenn es einmal Söhniswyb sei; die wollte es anders brichten. So währte das eine gute Stunde, und immer mehr drückte Anne Bäbi der Gwunder und Mädi der Drang der Mitteilung. Sie schossen nicht mehr so rasch aneinander vorüber. Mädi fragte: ob es noch Kraut abhauen solle für morgen? und Anne Bäbi sagte, es düech's, die Schweine seien bsonderbar fräßig, sie hätten diesen Abend ihm die Melchtern fast gefressen. Darauf sagte Mädi, es sei ihm leid, es hätte einmal nicht früher heim kommen können; es hätte gar lange auf den Xaveri warten müssen, der für sein eigen Kind, dem er mit Schein nicht helfen könne, beim Doktor gewesen.

Dann hätte ihns die Wirtin zu Fischigen noch aufgehalten, welche eine gwunderige Frau sei und nicht hätte aufhören brichten; die hätte auf dem Xaveri und seinem Elixier auch nicht viel. „Das wäre kurios," sagte Anne Bäbi, „gerade die hat es mir angegeben und es bsunderbar gerühmt. Was hat die dann gesagt?"

„O," sagte Mädi, „appartig hat sie nichts gewußt; aber

Digitized by Google

einmal viel hat sie nicht darauf gehalten, sondern gesagt, sie wisse etwas viel besseres." „Was dann? fragte Anne Bäbi hastig.

„Ich sage es nicht," sagte Mädi und kickerte so seltsam, drehte das Gesicht in eine Ecke und wetzte und ripsete in den Kleidern herum, als ob es es bisse am ganzen Leibe.

„Das ist doch dumm," sagte Anne Bäbi, „wottsch's säge-n-oder nit?" — „Nei, i säge's nit, du kannst meinethalb gehen und sie selbst fragen. Hi hi hi!" — „Das wäre mir," sagte Anne Bäbi, „wenn ich jetzt noch dahinunter laufen sollte; sie würden ja zuletzt meinen, es fehlte uns im Kopfe. Willst es sagen oder nicht?" — „Und i säge's nit, hi hi hi," wisperte Mädi. — „Warum nicht?" — „Ich darf uf my Türi nit, und du könntest glauben, ich hätte das selbst ersinnet; drum frag die Wirtin selbst."

„Das sind Stämpeneyen," sagte Anne Bäbi, „säg mer's." — „Ich darf wäger fast nicht," sagte Mädi, „öppis arigs het sie gseit."

„Wottsch jetzt enandere na," sagte Anne Bäbi, „ich habe nicht Zeit, den ganzen Abend deinem Gstürm abz'lose." — „He, we's sy muß, ich will's säge; aber säg's nume-n-em Jakobli nit. D'Wirti het gseit, für sellig Chrankheite syg ds beste, hi hi hi, denk ume-n-o, aber ich darf's uf die armi Türi nit säge, denk ume-n-o: ds beste sei ds Manne." „Du Göhl du," sagte Anne Bäbi, sie wird dir öppe das angegeben haben." „I ha's ume lätz gseit," kickerte Mädi; „von mir hat sie apparti nichts gesagt; aber vom Jakobli hat sie gesagt, denk ume-n-o, er söll wybe, hat sie gesagt, dann werde ihm schon alles bessern, und das sei viel besser, als so-n-es Gschlüder vo Elixir." „Sie ist e Göhl," sagte Anne Bäbi, „my Jakobli ist ja nume no-n-es Ching."

Digitized by Google

„Gerade eben recht wäre er mir," dachte Mädi, aber sagte es nicht, und dachte auch, das werde Anne Bäbi wenig angehen, wenn Jakobli wyben wolle. „So hat's die Wirtin gesagt," sagte Mädi, „erfinnet habe ich es nicht." „Das geht sie gar nichts an," sagte Anne Bäbi, „was Jakobeli gut ist oder nit; wenn sie nur wollte zu ihr selbst sehen. Man hat öppe den Verstand selbst, für z'wisse, was eim si schickt und nit schickt."

Somit brach Anne Bäbi das Gespräch ab und machte sich ans Elixier, roch daran, versuchte es, schüttelte sich darob; dann mußte Hansli versuchen, gäb wie er sagte, es gelüste ihn nicht; endlich kam es an Jakobli, und als der sich noch weit mehr darob schüttelte, sagte Anne Bäbi: grad so müeß eim dr Züg mache, wenn er bschüßen (wirken) solle; das sei ein Zeichen, daß er anrühr, und wenn der Züg nit anrühre, daß me mein, er well dur eim durre schieße wie=n=e Pfyl oder wie=n=e Muni dur e Chrishufe, so trag er nüt ab.

Aber merkwürdig ist es, wie es Worte giebt, die sich wie mit Widerhaken einhängen in unsere Seele, und oft gehen diese Worte hinein, wir wissen es kaum, und wie sie sich einhängen, fühlen wir gar nicht, gerade so wenig, wie feine Splitter, welche in die Finger gehen. Aber gerade wie die Splitter sich nach und nach bemerkbar machen, den Finger entzünden, seine Empfindlichkeit steigern können ins Unendliche, gerade so ist's auch mit diesen Worten. Sie tauchen allmählig auf, stellen sich immer häufiger vor die Seele, machen sich zum wunderbaren Herde, auf welchem bereitet werden die Gedankenreihen der Menschen. Und wo er einsam geht der Mensch, da treten die Worte vor ihn, reden zu ihm, füllen ihn an mit Bildern, Zweifeln, Vorsätzen, mit allem bunt durch einander. Und wo er unter Menschen weilet, da

Digitized by Google

treten sie plötzlich vor ihn, unterbrechen seine Reden, führen seinen Geist aus der Gesellschaft fort, in welcher sein Leib öde und tot sitzen bleibt. Ja sie heben den Umhang und treten in der Menschen Schlaf hinein, zaubern die Träume herauf und bewegen die Seele auf den Fluten der durch sie erzeugten Empfindungen.

Wer kennt die Grenzen, welche das Gebiet solcher Gedanken scheiden von dem fürchterlichen Lande, wo, wie in öder afrikanischer Wüste der Samum waltet, alles Leben versengend, die fixe Idee, der Wahnsinn waltet, wo ein Wahn mit fürchterlicher Gewalt alle Kräfte der Menschen überragt, alle Besinnung tötet und den Menschen in schreckliche Irre treibt, halt-, mast- und segellos ein gebrechlich Schifflein in des wütenden Meeres Wirbeln? Wir kennen die Grenzen nicht; vor ihnen wahrt uns unsere Weisheit nicht. Die Hand, welche des stolzen Meeres stolze Wellen niederschlägt, den Sonnen ihre Bahnen zieht, hält auch der Gedanken Macht, setzet ihnen ihr Ziel. Und eine gütige Hand ist's; denn wie selten läßt sie dieselben schweifen hinüber in die schreckliche Nacht des Wahns! Aber wer hat nicht die Macht eines Gedankens erfahren, und wie er ihm unterthan wurde Tag und Nacht, vielleicht jahrelang? Und wer war's, der den Wiederhaken löste, die Seele wieder frei ließ, das Auge öffnete einem neuen Gedankenkreis? Hier kann Demut lernen, wer hinuntersteigen will in die geheimen Schachten der Menschennatur; da unten wird uns offenbar unsere Schwäche und des Herren Macht und Güte.

Wie hoch einer auch begabet sei und hervorragend in der Reihe der Geister, er bleibet dennoch unterthan eines Gedankens Macht, und diese Macht begrenzet der Herr und nicht der Mensch. Doch wahr ist's, je mehr ein Mensch denkt,

Digitized by Google

je öfter er sich beweget im Meere der Gedanken, desto mehr gelangt er zu einer gewissen Freiheit, zu einer gewissen Macht über die Gedanken. Er kann in vielen Fällen sie kommen und gehen heißen, kann einen austreiben durch den andern, bald sie wägen und prüfen, wählen und verwerfen; doch nur so lange der Herr es will; sobald der Herr will, wird eine Idee übermächtig, verschlingt, einem weiten Grabe gleich, alle andern; verschlingt Verstand, Bewußtsein, verschlingt alles, was zum Menschen den Menschen macht.

Je tiefer ein Mensch steht in der Reihe der denkenden Wesen, je enger sein Gesichtskreis, je einförmiger sein Leben, je spärlicher sein Verkehr, desto tiefer haften einzelne Worte, desto größer wird die Macht der an dieselben sich knüpfenden Gedanken. Es hat wirklich etwas Schauerliches, Grauenvolles, wenn wir in den Gründen so vieler Seelen nach den Ursachen des äußern sichtbar werdenden Lebens forschen, und finden da wohl einem flammenden sprühenden Herde, die Seele einer Hölle ähnlich; aber unter diesem Herde steckt ein einzig Wörtlein, und aus demselben flammt die dämonische Glut, welche die Seele füllt, das äußere Leben bedingt. Und solche Worte, absichtslos gesprochen, wie ohne Zweck das Kind seine Pfeile vom Bogen schnellt, fliegen, giftigen Pfeilen gleich, zu tausenden durch die Welt, suchen sich Herzen, die kein Schild deckt; dringen in Seelen, wo es dunkel ist, keine Macht zu überwinden ist. Mitten in dieser Wolke von Pfeilen steht jeder, sieht sie nicht, weiß nicht, ist der Pfeil vom Bogen schon geflogen, der seine Seele tödlich verletzen soll; ja fühlt es nicht einmal, wenn er fliegt in selbige, sich einhackt für immer. Wer mit Menschen mit Bewußtsein umgeht, und nicht bloß die Erscheinung betrachtet, sondern auch ihre Wurzeln, der fühlt sich so oft von unheimlichem Grauen geschüttelt, und

Digitized by Google

möchte beben für die eigene Seele, wenn er nicht wüßte, daß beben nichts hilft, daß da nur das Vertrauen hilft, daß hier der feste Schild der Herr ist, und nur das Herz am besten gesichert, von welchem bereits der Herr Besitz genommen, für unheimliche Geister kein Raum mehr ist.

Wie manche Ehe ist zerstört, und glühend brennen die Fesseln, mit welchen zwei zusammengebunden, und verzweifelnd zerren beide sich hiehin und dorthin, in die selbst bereitete Hölle!

Man soll Frieden stiften, muß nach den Ursachen spüren, findet lange nichts als entzündete Gemüter; endlich, endlich, wenn man auf Augenblicke die Entzündung niederzuschlagen vermag, so entdeckt man, einem Splitter in aufgeschwollenen Gliedern gleich, ein in der Seele seit Jahren eiterndes Wort. Und dieses Wort vermag selten ein Mensch loszumachen und auszuziehen; wenn man schon meint, man habe es ausgezogen, die Aufregung sei gestillet, die Wunde werde heilen; nach wenig Tagen ist der alte Zustand wieder da; der Splitter war nur abgebrochen; dessen Spitze erfasset Menschenhand nimmer.

Man sieht eine Menge Leben auf das traurigste zerstört, sieht in verkehrter Eigentümlichkeit Menschen sich bewegen, eine besondere Richtung verfolgen, sich und andern zur größten Pein. Umsonst ist alle Pein, umsonst alle Mühe, die Menschen aus dieser Richtung zu bringen, sie auf einen Weg zurückzuführen, wo es ihnen und andern wieder wohl wird; sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht; sie sind nicht wahnsinnig, aber sie streifen an den Grenzen, und sind vielleicht eben so bedaurungswürdig als die, welche bereits jenseits sind. Man begreift nicht, wie es möglich ist, daß ein Mensch also werden, daß mitten unter andern Menschen eine solche Seltsamkeit in ihm sich ausbilden kann, welche ihn zum

Digitized by Google

Gegenstand des Spottes oder des Fluches macht — es war ein Wort, das sich in seine Seele hackte.

Je einförmiger ein Leben ist, je gedankenleerer eine Seele, um so mehr haben, wie gesagt, solche Worte Gewalt. Man hört Leute jahrelang die einfachsten Worte wiederholen, welche dieser oder jener zu ihnen gesagt, und Kind und Kindeskinder sprechen sie noch nach; es pflanzen sich in einsamern Gegenden Witzworte oder Erfahrungssprüche jahrhundertelang fort, das liegt zu Tage; wie manches Leben von einem einzigen Worte ausgeht, das liegt verborgen.

Als die Wirtin zu Fischigen sagte: Wyben wär gut, da wußte sie nicht, wie gewaltig dieses Wort werden sollte; und als sie bald darauf starb, da wußte sie noch weniger, wie dieses Wort noch lebe, und welche Macht es übe in zweien Seelen. Es liegt wiederum ein Schauer im Gedanken, welche Macht in einem Worte liegen kann, welches uns aus dem Munde geht, und wie dieses Wort zurückbleiben kann, als unserer Seele Kind, während längst unser eigner Leib und unserer Kinder und Kindeskinder Leiber zu Asche geworden sind im kühlen dunkeln Grabe.

Siebentes Kapitel.

Die Gedanken machen dem Mädi übel, und das Elixir dem Jakobli.

Bei Anne Bäbi wirkte das Wort lange nicht; es stak in der Seele, wie oft einige Tage ein Splitter, ehe er fühlbar zu werden beginnt.

Digitized by Google

Bei Mädi aber war es anders. In der Seele brannte es lichterloh, und als einmal das erste Wort den Ausgang gefunden hatte gegen Anne Bäbi, da kickerte es im Hause herum, daß männiglich sehen mußte, Mädi wisse was Appartiges und möchte es gerne jedem sagen, der ihns darum frage. Aber Hansli that ihm nicht den Gefallen, Sami auch nicht; da kickerte es und ripfete und ranggete es um Jakobli herum, bis der endlich frug: „Mädi, was lächert dich auch so?“ Das Wort ging Mädi durch Leib und Seele; es biß ihns noch ärger, und lange konnte es vor lauter Lächern nicht antworten. Endlich sagte es: „Du mußt es nicht wissen, gerade dir sage ich es z'letzt.“ Da schwieg Jakobli und lockte seine Tauben, und die Hühner kamen auch daher, und sie stritten sich um den Platz zu seinen Füßen, und die Hühner pickten nach den Tauben, und die Tauben retteten sich auf die Bank und auf Jakoblis Achsel. Jakobli streichelte sie, und die Hühner sandten zornige Blicke hinauf, und ein gesprägelt Huhn sträubte die Federn und rüstete sich zum Sprunge auf die Bank. Da fuhr Mädi dazwischen mit geschwungenen Armen und zornigen Worten: „Tschu, tschu, ihr kätzers Hühner, gheyet ech furt, i ha nit dr Wyl, ech geng nache z'putze, und wenn nume die vrfluechte Tube nit wäre, die vrschyße mr erst alles!“

„Aber Mädi,“ sagte Jakobli, „was haben dir doch die armen Tierchen zu Leid gethan, daß du sie nicht ruhig lassen kannst?“ „He, die Kätzere haben afange mehr Recht als unsereim; dann soll man ihnen noch nacheputze, dene vrlüemerete-n-Ufläte. Tschu, tschu, weyt er ech stryche, oder soll ich euch nache benggle (werfen), ihr Chaybe!“ Da sagte Jakobli: „Laß mir doch die Tierchen sein, die haben dir ja nichts zu Leid gethan, und während du ihnen nachputzest, thust du nichts

Digitized by Google

anders, und ich wüßte nicht, warum sie nicht das Recht hätten, zu mir zu kommen, wenn ich ihnen rufe." „Tschu, tschu," schrie Mädi noch lauter, „weyt=er, oder weyt=er nit? Es nimmt mich doch wunder, wer mehr Recht hätte, ob so ein Huhn oder ich! Wenn meh öpper krank wird, so kann dann meinethalb auch ein Huhn abwarten oder e Tube. I wett e Narr sy, meh=n=e Finger z'rüehre. Ich habe immer gedacht, es gehe mir so, und z'letscht werde man mich noch verfolgen, und ich werde nirgends sein sollen, und das werde mein Dank sein." Und damit schoß Mädi ins Haus, heulte, daß Staub= und Spinnhuppelen in Bewegung kamen, dunkle graue Wolken das ganze Haus erfüllten, und schoß das Kachelgeschirr in der Küche herum, daß niemand seines Lebens mehr sicher war.

Am folgenden Morgen machte Mädi ein Gesicht, gerade wie der Hund eins macht nach einem starken Gewitter, wo man nicht weiß, will es Regenwetter geben oder ein neu Gewitter, oder hat das Wetter im Sinne, so nach und nach sich aufzuheitern.

Mädi gab allen kurzen Bescheid, und zankte sich mit Katze oder Knecht, beide waren ihm jeden Augenblick im Wege. Um Jakobli aber strich es herum, wie ein Habicht um den Taubenschlag, wenn er den günstigen Augenblick abpaßt. Als aber Jakobli sich dessen nicht achtete, seiner Wege ging, so kam Mädi, als er nachmittags auf der Bank saß, mit einem Blättli, und auf demselben war ein schöner Rest Erdäpfelrösti, und sagte: „Jakobli, sieh, da hast du etwas für deine Hühner und Tauben; wenn du es ihnen geben willst, so gieb=ne's meinetwegen." „Dankeigist," sagte Jakobli, „aber ich weiß nicht, ob sie kommen; sie sind heute den ganzen Tag verschücht, und wey si niene zuechelah." „Das wäre sich doch auch dr wert," sagte Mädi; „warum sind sie aber auch auf allem

Digitized by Google

oben? Wenn sie auch ein bißchen reinlicher wären, ich möchte sie wohl leiden, ds Gunträri, sie wären mir nur noch recht anständig. Wenn man etwas miteinander reden will, so kommen einem die Türks Hühner immer zwische=n=eche, mi cha nüt säge vor=ne." „He," sagte Jakobli, „wenn du etwas zu sagen hast, so kannst du es ja immer sagen; die Hühner sind ja nicht im Weg und können ja kein Wort zwischenein reden. Was hast du zu sagen?" „O apparti gar nichts," sagte Mädi, und ripsete wieder und kicherte. „Was lächert dich?" fragte Jakobli. „O apparti gar nichts," sagte Mädi. „Aber wenn du wüßtest ‚was ich weiß!" „Was weißt du denn?" fragte Jakobli. „O apparti nichts," sagte Mädi; „aber die Wirtin von Fischigen hat mir etwas gesagt." „Was hat sie dir dann gesagt?" „O meinst du ich sage es dir? dir gerade z'letsch; es lächerete dich viel zu fast, wenn du es wüßtest. Nein, dir sage ich nichts." „Aber Mädi, warum nicht, warum mir nicht?" „O darum nicht," sagte Mädi. „He nu so de," sagte Jakobli, „so brauchst du mir ja gar nichts zu sagen. Aber du weißt nichts als mich zu plagen, bald so, bald so; ich weiß gar nicht, was ich dir zu leid gethan habe." „Bist höhn, Jakobli?" sagte Mädi. „Nei wäger, bis mir nicht höhn; ich wüßte ja nicht, was ich dir z'wider dienet hätte, und wenn dich die Leute schon aufreisen wollen, so gieb ihnen nicht Gehör; es giebt je länger je bösere Leute in der Welt. I ha ja nume Spaß, und wenn du gerne willst, so sage ich es dir, was die Wirtin mir gesagt, aber du mußt es keinem Menschen sagen. Versprich es mir." „He, nun ja," sagte Jakobli, „meinethalb." „Ich darf auf my armi Türi fast nit," kickerte Mädi; „du könntest meinen, was ich damit meinte." „Nu su säg's doch," sagte Jakobli. „Die Wirtin hat gemeint, für deine Krankheit wär, hi hi hi, i darf uf my Türi nit! Du solltest —"

Digitized by Google

„Guten Abend geb euch Gott!“ erscholl eine Stimme; „bin ich wohl am rechten Orte?“ Um die Ecke des Hauses war eine Gestalt gekommen, mittelgroß, aber verwittert, mit triefenden Augen, verschabten Kleidern, aber den breiten Hut keck auf dem Kopf und trotzig im Maul die kurze Tabakspfeife. Einen langen Stock hatte sie in der Hand und ungesalbete Schuhe an den Füßen. Das Gesicht gehörte einem Manne an, der über sechzig sein mochte und eine braune Halbleinkutte an hatte, und überall starke Zeichen von sich gab, daß er heute nicht bloß von Kaffee und Rösti gelebt hätte. „Danke Gott,“ sagte Jakobli, „und zu wem willst du?“ „He,“ sagte er, „wohnt hier nicht es Mönsch, man sagt ihm nur Mädi, aber eigetlich heißt es Magdalene Wettgern?“ „Pack du dich fort,“ schrie Mädi, welches schon von Anfang mit Vollaugen ihn angestarrt, und die schreckliche Unterbrechung gerne mit allen zehn Nägeln gerächt hätte. „Sei ein solches hier oder nicht hier, so geht es dich nichts an, und mach, daß du fortkömmst, sonst könnte es dich gereuen.“ „Bist du's öppe?“ frug das Mannli unerschrocken. „Du wirst es wohl sein, wo mir gestern auf dem Weg nach Mütligen hat Bescheid machen lassen, du möchtest gerne mannen, und wo dem Weiberhändler 20 Batzen darauf gegeben hat, er solle dir einen suchen?“ „Das lügst du wie ein — Schelm, du Uflat! Wenn ich mannen will, so brauche ich keinen suchen zu lassen. Streich dich wo du her gekommen bist, sonst sieh wie du wegkömmst. Es bravs Mönsch so ga z'verlümde!“ „He, es wird doch wohl di sy, oder sagt man dir nicht Mädi? und heißest du nicht Magdalene Wettgern? und wohnt hier nicht der Hansli Jowäger?“ „Und heiße ich wie ich wolle, und wohne hier wer wolle, so geht es dich nichts an, und i will nichts von dir und habe nichts mit dir, und streich dich! hast es

Digitized by Google

gehört?“ „Das pressiert mir nicht halb so,“ sagte das Mannli, „und so vergebens sprengen lasse ich mich nicht. Du bist doch das Mönsch, wo gestern beim Xaveri Elixir geholt und mit dem Gaggelberger gegangen ist. Los ume, laugne nit. Und ich möchte jetzt wissen, ob wir des Handels könnten einig werden. Besser machst du's nicht mehr, los ume.“ Da begann Mädi zu heulen und zu schreien, welcher Unflat ihm doch wohl einen solchen Lärm mache; wenn es manne wolle, so brauche es den Gaggelberger nicht, aber vo dene Schnürflene hätte es sein Lebtag keinen mögen, und es leide das nicht. „Los ume, so gehe ich nicht da dänne; entweder wollen wir die Sache richtig machen, oder du mußt mich entschädnen; so mir nichts dir nichts will ich den Tag nicht verlaufen haben.“ Da fuhr Mädi wie eine Gluckhenne auf ihn ein und wollte mit ihren Zehen ihn überweisen. Das Mannli aber erschrak nicht, floh nicht, und einen Spektakel hätte es gegeben, an dem das ganze Dorf seine Freude gehabt, wenn nicht Hansli dazwischen getreten wäre. „Nit,“ sagte er, „ich wollte nicht so wüst thun, das trägt ja hell nichts ab, und die Leute könnten es hören. Komm da neben das Haus, und sage, was du mit unserer Jumpfere willst.“ Da sagte das Mannli: Er sei der und der, und hätte alles was er nötig hätte, und mehr als genug, bis an eine Frau, welche ihm sehe zur Sache. „Gestern kömmt nun der Gaggelberger und bringt mir Bescheid, es sei hier eine, welcher das Dienen erleidet wäre, und einen Mann möchte, und ordlich Sachen hätte, und Geld auch noch. Und weil sie ihm gleich 20 Batzen gegeben hat, so habe ich gedacht, es werde wohl etwas an der Sache sein, und ich habe wollen sehen, ob wir des Handels einig werden könnten.“ „Du lügst,“ schrie Mädi um die Ecke herum; „es ist alles erheyt und erloge, und ich will mein Lebtag mit keinem

Digitized by Google

Mannenvolk zu thun haben, und ich will nüt und ha nüt mit dr, du Fötzel, du Hudelhund, du Gstabi. Gäb i de e sellige Landstrycher wett, wo ne=n=iedere Landjäger nimmt, wenn er ihm begegnet und öppis nutz ist, wett i lieber de —

„E," sagte Hansli, „wie redst. Du wirst wohl öppis brichtet ha; ungefähr lief dir der nicht nach." „Was," schrie Mädi, „soll das jetzt mein Dank sein und mein Lohn, daß du es mit so einem Strolch und Landstreicher hältst! O Herr Jemer, o Herr Jemer, u u u — das der Dank, u u u;" und somit nahm es das Fürtuch über den Kopf, sah Sami nicht, der ihns spöttisch fragte: „Seh Mädi, jetzt wär endlich einer da; warum thust so wüst?" stolperte hinauf ins Gaden, legte sich aufs Bett, und laut und weit hörte man es droben heulen, schluchzen, stöhnen; es war als ob es aufgeisten wollte. Und als Jakobli hinaufging, um es zu trösten, war es, als ob ein neues Elend es ergriffen; es schrie so schrecklich auf und zappelte mit Händ und Füßen, daß Jakobli erschrak und die Mutter hinaufschickte, um Mädi zu helfen. Es thue, als ob es das Herz aus dem Leibe sprengen wolle, sagte er.

Drunten war Hansli auch erschrocken und sagte zu dem Mannli: „Du hörst, es wird nichts sein; du wirst es nicht recht verstanden haben, oder es hat dich jemand gesprengt." „O hä," sagte das Mannli, „das Mönsch ist e Lugihung wo's dHut arüehrt, und was es gseit het, het's gseit, und für dChöste will i's finde, wenn i e sellige Brüelus scho nit möcht. Ich kriege hunderten für eine. Wenn ich die Nase zur Thür aus strecke, so schmöckt's, wie wenn dWelt e Spycher, und der Spycher voll Wyber wär, und dWyber drin Manne möchte. Adie wohl." „He," sagte Hansli, „chum u iß mit is." „Bhäb ume dys Fresse," sagte das Mannli, „i überchume's bessers

Digitized by Google

me=n=andere=n=Ort, und es soll mich auch nichts kosten." „E," agte Hansli, „i wett nit ds wüesteſt alles mache, und der Weibel ist mir mein Lebtag noch nie zum Hause gekommen." „Ds erst mal ist einist," sagte das Mannli, und schritt immer trotziger fürbas, je ängstlicher Hansli ihm nachkam. Als endlich Hansli zurückblieb, weil er nicht gewohnt war, so geschwind zu gehen, so stund auch das Mannli still, ließ die Unterhandlung nicht ausgehen, machte endlich den Handel für einen Thaler aus. Er begehrte natürlich nicht vor den Richter; er war nicht der Mann, für den er sich ausgab; er besaß weder Haus noch Geld; er war nichts als ein alter verlumpter Zimmermann, der jede Frau genommen, wenn er mit ihr 10 Kr. für einen Schoppen erwybet hätte.

Hansli gab den Thaler gerne und sprach nie wieder davon; aber wenn vom Weibervolk die Rede war, und ob diese oder jene noch heiraten werde, so schüttelte er den Kopf und sagte: „me chönn nüt wüsse."

Sami hatte an der Sache seine Schindersfreude; er wollte wissen, daß das Güegi ds Mädi nicht erst jetzt angekommen. Doch so dumm hätte er es nicht geglaubt, daß es dem ersten besten Halunken davon erzähle; aber wessen das Herz voll sei, dessen laufe das Maul über. Und es sei kurios, sagte er, sie sagten manchmal den fremdesten Leuten Sachen, die sie den nächsten nie sagen würden; sie meinten nur, es käme ihnen nicht aus, und einmal möchten sie es doch sagen; sie meinten, es wohle ihnen, wenn sie es aus dem Herzen an die Luft lassen könnten. Die Weiber hätten es mit ihren Herzen gerade wie mit ihren Schäften. Wenigstens einmal im Jahr müßte gelüftet werden, was darin sei, sonst graue es ihnen und fange an zu nüchten (faul riechen). Es lächerte ihn eine ganze Woche lang, und in jedem Maul-

Digitized by Google

ecken saß ein ganzer Kratten voll Spott, und wo er Mädi ansichtig wurde, stichelte er. Am Ende brauchte er nicht mehr zu sticheln; sobald Mädi nur seine Maulecken ansichtig wurde, so fing es an zu plären oder aufzubegehren oder davonzulaufen.

Anne Bäbi mochte zum Teil dem Mädi die Sache gönnen; warum wollte es so oft witziger sein als Anne Bäbi, und wenn Mädi künftig sich übermütig machen wolle, so wäre da etwas, womit man es dämpfen könnte, meinte Anne Bäbi. Aber ungern hatte es die Sache doch. Es dürfe den alten Narr nicht mehr vom Hause lassen, sonst stelle es etwas an, das man ungern haben müsse von wegen den Leuten. Vom Thaler wußte Anne Bäbi nichts, sonst hätte es noch mehr Feuer gegeben.

Jakobli war der einzige, der mit Mädi Mitleid hatte und mehr oder weniger an dessen Unschuld glaubte; denn es würde sich die Sache nicht so zu Herzen nehmen und nicht so leugnen, sagte er, wenn etwas daran wäre. Man sollte dem Mädi doch mehr glauben, als so einem alten Hudel, von dem man nicht wisse, wer er sei und woher er komme. Dem Sami sagte er, er solle ihm Mädi ruhig lassen, es hintersinne sich sonst noch. Dieses war allerdings zu fürchten; denn je einförmiger sein Leben dahingeflossen, um so heftiger erschütterte die einfache Begebenheit sein Gemüt. Wie der Teufel kam ihm der Alte zwischen sein Bekenntnis, brachte ihm seine Herzensergießung aus und ihns in Verdacht, es hätte einen Mann suchen lassen, und wollte es doch eigentlich keinen, als nur Jakobli, weil sie sich so gut zusammen schickten. Allerdings hintersinnete es sich fast, daß seine frühern Worte seinen spätern Wünschen sich so grusam in den Weg gestellt. O wenn es nur das nicht gesagt hätte,

Digitized by Google

nur das nicht! tönte es fort und fort in seiner Seele; e unglücklichere Hung sei doch keiner in der Welt, und so sei es nie einem Menschen gegangen. Mädi wußte nicht, daß so vieler Menschen Vergangenheit nichts anders ist als die Scheidewand zwischen ihnen und ihrem Glücke; daß, was sie thun und sagen, immer vorfür kömmt und sich zwischen sie und ihre Wünsche stellt; daß ihre Worte und ihre Thaten die Gespenster sind, welche sie verfolgen, ihre ärgsten Feinde, der Hemmschuh bei all ihrem Beginnen. Es sagte wenig und plärete viel, so daß selbst Anne Bäbi es tröstete und ihm sagte: es solle doch nicht sövli dumm thun; man sage manchmal etwas, es sei einem nicht recht ernst, und das Mannli könnte auch gelogen haben. Es solle nichts mehr wahrnehmen lassen, dann würden es die andern auch vergessen.

Unterdessen gab Anne Bäbi dem Jakobli brav Elixir, gäb wie er sich dagegen wehrte und es ihn allemal schüttelte, wenn er es einnehmen sollte; und als der eine Schoppen aus war, ward ein anderer geholt und noch einer, aber nicht durch Mädi. Warum man um so mehr absetzte, war, weil Hansli hier und da etwas davon nahm und sagte: es mache ihm bsunderbar wohl, es ziehe styf durch. Und was dem einen wohl thue, das müsse auch dem andern wohl machen, meinte man in Gutmütigen, und der Xaveri brichtete die Leute nicht anders. Er kümmerte sich nur darum, sein Elixir zu verkaufen, und nicht darum, wer es trank, gerade wie es Apotheker giebt, welchen an nichts mehr gelegen ist, als so viel Purganzen und Laxierkräuter zu verkaufen als möglich, einzeln und dutzendweise; habe sie ein Doktor verschrieben oder teile sie ein Krämer aus, oder werde es ihrem Gutdünken überlassen, das kümmert sie e Tüfel viel. Lüschi

Digitized by Google

(Geld) ist die Hauptingredienz, und wenn sie nur deren brav kriegen, so mögen an andern Ingredienzen Menschen krepieren, was geht das sie an; warum haben sie die Sachen gefordert, genommen ꝛc. Es könne ein jeder zu sich selbst sehen, sie müßten auch zu sich sehen, von wegen es sehe sonst niemand zu ihnen. Und wenn ein jeder machen könne, was er wolle, so wollten sie Narren sein und nicht auch profitieren; man müsse sich wehren wie man könne; ein Dutzend Menschen auf oder nieder, darauf komme es nicht an. Wenn es kein Krieg sei, so möge es schon etwas erleiden, man würde ja sonst einander Plätzen abmachen. Und wenn gelehrte Chemiker so reden, welche Macht und Kraft der verschiedenen Ingredienzen in den verschiedenen Körpern und auf die verschiedenen Zustände der Menschen kennen sollten, so ist Viehärzten und Nachrichtern erlaubt, zu glauben, auch sie hätten das Recht, um Lüschi die Menschen zu vieharznen und zu nachrichtern. Aber wer sollte ob Nachrichtern und Chemikern sein und mehr Verstand haben — wer? Hä?

Aber dem Jakobli that es nicht gut. Abends machte es ihm Fieber und schreckliche Träume, morgens einen sturmen Kopf, Kopfweh; es brannte ihn in den Augen, und es war ihm manchmal, als ob da ein Feuer angehen wollte, wo das Auge ihm fehlte. Es brannte ihn auch im Magen, und nie war er wöhler, als wenn die Mutter das Elixir vergaß oder er sich dessen erwehren konnte. Aber man glaubte ihm das lange nicht, weil es dem Hansli so wohl machte, und weil Anne Bäbi im Kopf hatte, Jakobli müsse gesund werden, und dazu kein Mittel wußte, als eben das Elixir. Wäre Mädi nicht gelähmt gewesen und in eine stille Traurigkeit versunken, fast wie ein Baum, der in Blüte aufgehen wollte und über den in der Nacht der Reif kam, so hätte es Anne

Digitized by Google

Bäbi vom Elixir abgesprengt und den Wasserdoktor oder das Wyben in Anregung gebracht. Jetzt that es das aber nicht, sondern muckelte höchstens unverständliche Worte gegen das Elixir und brachte dem Jakobli alles mögliche für seine Hühner und Tauben, und wenn er selbst nicht da war, fütterte es sie auf das treulichste, so daß sie ihns umflatterten und liebten dem Jakobli z'Trotz.

Achtes Kapitel.

Anne Bäbi bekömmt Einfälle und fährt z'Märit.

Als aber Jakobli sich immer mehr klagte und wehrte, so machte es Anne Bäbi doch angst; es setzte vom Elixir ab und dachte erst ans Doktern auf andere Weise. Aber wie? Zum Doktor, der ihns so abgetrumpft, mochte es nicht gehen; andern kannte es keinen und meinte, es werde öppe einer sein wie der andere und keiner viel mehr wissen, und um nichts zu bekommen als schnöde Worte, brauche man zu keinem Doktor zu gehen; man könne die haben, wo man wolle. Endlich tauchte ihm das Wort der Wirtin wieder auf, welches ganz vergessen in seiner Seele lag. Mädis Weiberhändlergeschichte war wie ein Deckel über demselben gewesen.

Aber nur langsam tauchte er auf, und immer wieder legte sich ein Bedenken darüber als wie ein Deckel. Es sei doch noch die Frage, ob es helfe, dachte Anne Bäbi. Das Elixir sei auch nicht für alle Leute gut, wie es scheine; aber mit dem könne man hören, wenn es einem bös mache. Wenn man aber einmal gwybet hätte, und es komme nicht

Digitized by Google

gut, so syg gwybet gwybet, und dann sei nichts mehr zu machen. Doch die Bedenklichkeit überwand Anne Bäbi, indem es sagte, es hätte noch nie gehört, daß einer am Wyben gestorben wäre, wenn er öppe=n=e Freyni bekommen, aber sellige syge rar heutzutage. Anne Bäbi war überzeugt, es selbst sei eine Freyne (Friedfertige); aber der Art, wie es sei, deren gebe es nicht mehr viele. Wenn es so eine wüßte, es besinnte sich nicht lange, dachte es. Einmal, als sie alleine waren, sagte es zu Hansli: „Jakobli macht mir doch angst; was meinst, wär wybe nit guet?“ Daran hätte er nicht gesinnet, sagte Hansli, es düeche ihn, zehn Jahre könnte man noch warten, und wenn man zwanzig warten würde, so wäre Jakobli gerade so alt als er, wo er gewybet, und das düeche ihn sei nit uschickig gewesen. Mi heyg de afe e rechte Vrstang vo dr Sach. „Es ist aber o nit e=n=iedere so=n=e Tröchni wie du,“ sagte Anne Bäbi. Und sobald Anne Bäbi dem Hansli einmal widersprochen hatte, so war es fertig, es mußte nach seinem Kopfe gehen. Es war, als ob der eigene Widerspruch, wie ein Hammer, die Sache einem Nagel gleich ihm in den Kopf getrieben hätte.

Erst jetzt begann Anne Bäbi so recht ans Weiben für Jakobli zu sinnen, und in vertrauten Stunden mußte Hansli noch oft davon hören. Er sagte aber wenig mehr dazu. Denn als er noch einmal sagte, es düech ihn, es wäre emel einist Wybervolch gnue im Haus, und eine mehr chönnt nur z'viel sy: da frug ihn Anne Bäbi: „Hast du dich zu klagen, bin ich dir erleidet, soll ich öppe gehen?“ Was sollte da Hansli sagen? Er sagte: „Ni, ni, aber mi ghört öppe mängs.“ „Aber ein witziger Mann sagt nicht alles nach,“ antwortete Anne Bäbi, und seitdem schwieg Hansli.

Aber Anne Bäbi sagte oft: „Eini mehr chönnt ume z'viel

Digitized by Google

sy, het er gseit. Das wott mr fast ds Herz zrschryße, es wott mi töde! Mir selligs z'säge! Es düecht mi, i mög nimme drby sy. U wenn i ume fr gwüß wüßt, wie er's gmeint het, i lüff furt, oder i häychti mi, Gott vrzieh mr my Süng. Aber i däych, der würd de wohl die drfür nache näh wo dSchuld dra wäre." Indessen lagen ihm diese Worte mehr im Munde, als im Herzen, störten seinen Frieden eigentlich nicht und hinderten ihns nicht, immer tiefer dem Wyben von Jakobli nachzusinnen.

Es ging viel mehr zur Kirche als sonst und machte, daß es allemal zuerst darin war; so sah es sie aufmarschieren die Dorfschönen, eine nach der andern, und paßte wohl auf, wie eine jede that, wie die einen die Hände rieben, andere so styf ränggeleten und noch andere handlich den Kopf herumwarfen, wie das vornehmste Kutschenroß. Aber Anne Bäbi gefielen alle nicht, wie sie auch thaten, ringgeleten und ränggeleten, und doch machte es so wenig Ansprüche. Auf Geld sah es apparti nicht, aber von der Gasse wollte es doch auch keine. Einer solchen könne man es am wenigsten treffen, sagte es, und kaum hätte man sie z'weggfuehret (gefüttert), so sei ihr nichts mehr gut genug. Eine hübsche wollte es, e vrfluecht e bravi, aber doch nit so-n-e Gäuggel mit Lätsche hinger für und Lätsche vorfer und emene Büschelimüli und z'weggchnüblets Chruselhaar uf dr Stirne. So-n-e schießige Giraff begehre es nicht, sagte es, sie seien sich an selligs Züg nit gwohnt. Öppe-n-e Fürnehmi bigehr es nit, es begehre nicht verachtet zu sein von einem Söhniswyb; und dann würde alles nicht schön genug sein; da müßten Umhäng zueche und Kachelgschirr vom Tüfel, und vielleicht gar no es Ruehbettli, und wenn man das hätte, so dächte dr Narr vielleicht gar noch an ein Reitwägeli, es agstrichnigs gelb

Digitized by Google

oder blau. Aber doch so vo ganz gmeine Lüte und öppe, wo-n-e große Chuppele Ching seien, begehre es keine. Mit sellige sei man verflüemeret plaget; da sei alle Tage eins vor dr Thüre und mangelte öppis, und wenn sie einist alle wybete und mannete, so könnte all Sonntag jemand zu Gevatter stehen, und dsselb sei z'letsch doch noch köstlich und hätte man doch hell nichts davon. Wohl sagte es zuweilen von der einen oder der andern: „Die gefiele mir, wenn dMuetter nicht mehr lebte, aber das ist e Zächi und macht's no lang, und mit einem Söhniswyb will ich gut nachkommen und es söll's öppe nit bös haben bei uns, und was wir haben, soll es öppe auch haben, aber so mit einer alten Gränne vo Gegeschwiegere mag ich nichts zu thun haben. Von so einer, wo die Sache hell nichts angeht, könnte ich nichts annehmen, und wenn afe eine eine Tochter in einem Hause hat, so meint sie schon, sie hätte den Fuß im Hafen, und hängt ds Maul in eine jedere Pfanne. Nein, wenn Jakobli eine nehmen soll, so muß ihre Alte unterem Boden sein oder weit da dännen, daß sie nit all Tag cha cho schmöcke, was es Neues gebe und wie manches Huhn Eier lege."

So geschah es doch, obgleich Anne Bäbi so oft sagte, es sei ihm öppe fast eine jedere recht, daß es fand, es sei heutzutag bös; so sei es doch ehemal nicht gewesen, aber im ganzen Dorf sei kein einziges Meitschi, wo es öppe könnte sagen, es freute ihns, und zu seinen Zeiten seien ganze Kuppelen gewesen, wo man nicht gewußt habe, welche man lieber wollte, und ds Wasser sei einem im Maul zusammengelaufen, wenn man sie nur von weitem gesehen. Es hätte afange e Bravi sein müssen und e Gueti, wenn sie hätte einen Mann bekommen wollen, von wege ds selbist hätte man doch

Digitized by Google

noch können ausleſen. So begann Anne Bäbi von der Kirche abzuſetzen und ſeine Augen weiter in der Runde gehen zu laſſen; aber da es wenig Bekanntſchaften hatte, ſo fand es ſich auch nicht zurecht. Es hatte dem Jakobli eine ſchöne Bchleidig machen laſſen und ging mit ihm zuweilen hier und dort in ein Bad; das thue ihm bſunderbar wohl, ſagte es.

In dieſen Bädern fanden ſich wohl auch Mädchen; aber war es Tanzſonntag, ſo wirbelten die Leute unter einander, und Anne Bäbi fand kein Mädchen, das mit einer alten Frau und einem halbkranken Burſchen ſich abgab. Waren es aber einſamere Tage, ſo ſtunden badende Mädchen Anne Bäbi ſchon Rede und berichteten, ſie müßten heim preſſieren; ſie wüßten nicht, ob der Vater mit dem Wägeli ihnen entgegen käme, von wegen ſie hätten heute mehr als tauſend Habergarben einzumachen. Aber die Mutter hätte geſagt, ſie ſollte nur gehen, die Jungfrauen möchten wohl kommen (die Sache machen); wenn ſie nur daheim ſei für die Schweine zu füttern, vo wege zwölf Säu zu füttern, wolle etwas ſagen. Das gefiel Anne Bäbi gar wohl, nämlich die tauſend Habergarben und die zwölf Säue, wenn alles nur ſo geweſen wäre. Aber dann war niemand da, bei dem es gründlichen Bericht hätte einziehen können, und den Wirtsleuten traute es nicht; wußte es doch nicht, waren ſie dem Mädchen verwandt, oder deſſen Vater ſchuldig, oder ſchalkhafte Leute, welche Freude an falſchen Berichten hatten. So war Anne Bäbi bös daran; aber die Not lehrt die Menſchen ſich helfen. Eine Frau kam alle Wochen ins Haus mit Kaffee, Seife und Zucker, und die war weit umher bekannt und kannte in vielen Dörfern jede Katze, alſo noch vielmehr jedes Mädchen. Wenn nun dieſe Frau im Hauſe ihre Geſchäfte abgemacht hatte und vom Hauſe weg war, ſo ging Anne Bäbi ihr nach und hielt bald

Digitized by Google

in freiem Felde, wo niemand hinter einer Wand sie behorchen konnte, oder im Bohnenplätz, wo sie niemand sah, lange Konferenzen mit ihr, deren Inhalt und Ergebnisse geheimer blieben, als die mancher geheimen Räte.

Da geschah es, daß Anne Bäbi einmal sagte, es düech's, es möchte einmal z'Solothurn z'Märit, aber laufen möchte es nicht, die Beine thäten ihm gleich weh, es möchte reiten. „Mach's," sagte Hansli; „für=ne Schoppe läßt dich der Bote schon aufhocken." „Das ist mir ume halb anständig," sagte Anne Bäbi. „Er läßt alles reiten, wer ihn darum frägt; bei allen Wirtshäusern kehrt er ein, und man weiß nie, wenn man heim kömmt. Es düecht mich, dMähre hätte wohl der Zeit, und dann könnte auch Jakobli mitkommen; er wäre schon lange gerne einmal in Solothurn gewesen." „He su nimm se," sagte Hansli. „Du mußt auch mitkommen," sagte Anne Bäbi, „mit dem Jakobli darf ich nicht fahren, dMähre het dr Gring gar meineidig uf, wenn sie ds Gschirr a het." „Dr Sami kömmt gerne mit," sagte Hansli. „Ich begehre den Sami nicht," sagte Anne Bäbi, „er fahrt gar unerchannt, und wenn er dazu kömmt, so ist er e unerchannte Hung, und mi cha ihm nit z'trinke gnue gäh."

Darauf hatte Hansli nichts zu antworten und sein Mitgehen war eine ausgemachte Sache, aber er ging ungerne. Ebenso ungern ging Jakobli; es war ihm allemal zuwider, wenn er unter viele Leute mußte, weil sie ihn dann so ansahen und allerlei von ihm sagten. Mädi ward überhaupt allemal wirbelsinnig, wenn Anne Bäbi mit Jakobli fortging, und nun gar an einen Märit, das wollte es fast zerreißen, und es schoß herum wie eine gejagte Surrfliege. Und während Mädi in der Küche polterte, rumorte Sami im Stall. Er sollte die Mähre z'weg machen und hatte nichts davon, und

Digitized by Google

weil sie aufs Gstellwägeli keinen Sitzbank hatten, so mußte er noch einen entlehnen gehen, und unter dem unangestrichenen Ungeheuer, welches er daher brachte und das in beiden Ecken zwei ungeheure Ohren hatte, erlag er fast. Das machte ihn noch unwirscher, und er verfluchte sich, er wollte ein Narr sein, die Mähre zu striegeln; das thue es dem Stallknecht wohl; er wüßte nicht, warum der sein Trinkgeld nicht verdienen sollte, er müßte sein Löhnchen auch verdienen; und das Wägeli salbe er nicht; wenn dFrau ihres Nest uf eme Wägeli obe ha well, so könne sie es seinethalben selbst salben. Da könne man das ganze Jahr genug werchen, und wenn es einmal ausgeritten sein müsse, so könne man daheim hocke und dSach alleine machen. Aber er sei kein Narr und wolle nicht immer so dabei sein. Anne Bäbi ließ sich durch alle diese Gesichter und verblümten Reden nicht anfechten; wenn es eine Sache recht im Kopfe hatte, so hatte es für keine andere mehr Sinn und bekümmerte sich um keinen Menschen mehr.

Am Dienstag Morgen, als der Märittag angebrochen, erfuhr Anne Bäbi doch, was es heiße, gegen die vereinten Kräfte einer ganzen Haushaltung anzukämpfen. Niemand verrührte willig und ungeheißen die Finger. Es mußte sämtliche Sonntagskleider z'weglegen, mußte Hansli und Jakobli die Strümpfe kehren, die Halstücher umbinden, jedem ein Nastuch in die Tasche stoßen, sich selber z'weg machen, Garn rüsten, denn so ganz z'leerem wollte es doch nicht z'Märit reiten. So schwitzte es von Tages Anbruch an, und als es endlich z'Morge essen wollte, so war nichts z'weg, und als es den Schaden umsah, waren noch keine Schuhe gesalbet, die Mähre nicht geschirrt, der Wägelisitz nicht aufgebunden; an salben und striegeln dachte nur niemand. Wohl, da fuhr

Digitized by Google

Anne Bäbi z'weg; allein es half nicht viel, und wenn nicht Jakobli aus Erbarmen wegen der Mutter zu den Schuhen, und Hansli aus Furcht vor der Frau zur Mähre gesehen hätte, sie hätten wahrscheinlich barfuß nach Solothurn wandern müssen. Sami ließ die Mähre alleine stehen, als eingeschirrt war, und die marschierte alles satt samt dem Wägeli mitten in einen Kleeacker, und Mädi brachte Anne Bäbi das Körbli mit Garn nicht nach, so daß es noch einmal absteigen und dasselbe eigenhändig holen mußte.

Endlich war alles richtig; man konnte vom Lande stoßen, d. h. aus dem Klee heraus. Anne Bäbi und Jakobli saßen auf dem Sitz, Hansli aber stund hinter demselben; er könnte däweg die Mähre besser halten, wenn sie etwa entrinnen wollte, meinte Anne Bäbi. Langsam bewegte sich das ungesalbte Wägeli auf der Straße, ringsum voll Kot und Klee, alten und neuen, und wenn die Mähre, reichlich mit Stroh und Heublümt versehen in Kammhaar und Stiel, zuweilen in einen schwerfälligen Trott verfiel, daß der weite Kommet auf ihrem Halse grimmig hin und her zottelte, schrie Anne Bäbi alsobald auf: „Herr Jemer, Herr Jemer, häb, häb, lue doch, sie wott gah!"

Hatte dann Anne Bäbi sich von seinem Schreck erholt, so begann es aufzubegehren über Mädi und Sami. So könne man es nicht länger gehen lassen; z'letzt sei man gar nicht mehr Meister, und sie jagten einem noch zum Hause hinaus. Wenn man afange nicht mehr z'Märit dürfte, das wäre ihm afe. Aber je besser man gegen die Diensten sei, desto wüster würden sie. Diese Klagen wurden unterbrochen durch manch freundlichen Zuruf Vorübereilender: „Weyt dr o z'Märit, dr syt spät!" Die Mähre hatte einen etwas gemächlichen Schritt; wenn aber ein Märitgänger rasch an ihr vorübereilte, so

Digitized by Google

schämte sie sich und wollte trottend ihm nachzotteln, dann aber ertönte wieder: „Herr Jemer, häb, häb doch, häb!

Nach und nach näherte sich der blaue Berg. Es glaube einmal, er sei seit gestern Abend emel ums Halbe gewachsen, sagte Anne Bäbi. Es hätte ihn nächti noch gutdings gschauet, und gluegt, wo der Weißenstein sei, und denkt, gerade untenher sei Solothurn, und da sei er ume chline gsi, so wie=n=es bravs Hus, aber de es längs, und jetzt gang er fast bis a Himmel ueche (hinauf), und seien so viel Wälder darauf und Weide, und es glaube, Land auch noch, es würde niemand es sinnen, wenn man es nicht selbst sehen könnte. „Sieh dort die neue Kirche," rief es bald darauf, „und dä guldig Chnopf. Man könne ganz dazu hinauf, sagen die Leute, und da sehe man die ganze Stadt darin, und de sich selber noch, es grus eim fast." „Es mueß doch de nit sy," sagte Hansli, „daß dSolothurner kei Geld hey, wenn sie so guldig Chnöpf auf den Kirchtürmen haben; einmal bei uns vermöchte man das nicht." „Du Göhl," sagte Anne Bäbi, „ebe deswege haben sie keines mehr in den Säcken, weil sie es auf den Türmen z'oberst obe hey." „Lue, was ist dort für es großes Wasser?" sagte Jakobli; „wir müssen doch nicht dr dür düre, ich dürfte wäger nicht." „Du Tröpfli, sagte Anne Bäbi, „das ist ume dAare, und ist ume Wasser drinne, wie i=me=n=angere Bach, o ume=n=öppis meh, und de ist e großi und e breiti Brügg drüber. Häb ume nit Chummer, dr dür düre möcht i selber o nit. Aber mr cha druber ubere, mi merkt's ume fast nit, daß me usem Wasser ist. Aber Herr Jemer, wie chunnt eine dört nache z'sprenge! Hansli gang ab, und häb dMähre, sust wott sie o nache." Hans ging ab und hielt sie, und als er wieder auffsteigen wollte, sagte Anne Bäbi: „Es wäre besser, du führtest dMähre, wenn es dir nichts

Digitized by Google

macht. DMähre het no kes Thor gseh, u mi weiß nit wie sie thut, we sie dr dur soll, und de steht grad äne nache gwöhnlich e Soldat mit eme Gwehr u het Schwebelhölzli feil und Vogelchräzi, und da chönnt dMähre erschüche ob dem, will sie no kene gseh het." Hansli gehorchte willig, nahm die Mähre beim Zaun, hatte die Geisel in der andern Hand und arbeitete sich glücklich durch das Gedränge und durch das Thor, ohne daß die Mähre den Soldat jenseits auch nur eines Blickes gewürdigt hätte, was der fast ungern hatte. Als sie drinnen waren, frug Hansli, wo er einstellen solle. Es wisse das wäger nit, sagte Anne Bäbi. Es hätte neue von einer Pinte auf dem Säumärit gehört, aber es wisse nicht, ob man dorthin dRoß auch mitnehmen könne. Es däich fast nit. Aber es hätte gehört, beim Adler seien die Wirtsleute Berner; es däich fast, sie wollten dort einstellen. Es schüche neue die Kartholische, und man wisse nie, was die so mit einem armen Roß anfangen könnten. So ein Mensch könne öppe zu ihm selber luege, aber so=n=es arms Tierli könne es niemand sagen, was man mit ihm angefangen habe. Und doch, es müsse es aufrichtig sagen, es müsse sich allemal zwängen, wenn es etwas kartholisches essen solle, es düech's, es hätte neue nit e Chust (Geschmack) wie angeres, sondern ganz e=n=appartigi, nit e räukeligi, nit e bränteligi, nit e gräueligi, aber ganz e kartholischi. Es sei doch kurios, daß so nahe bei einander es alles so anders sei, sogar dChust; es müeß neue=n=e kurioses Wese sy mit dem Kartholische; es chönn si neue nüt druf vrstah.

Dieses Gespräch führte Anne Bäbi, während man nur langsam über den Roßmarkt durchs zweite Thor bis zum Adler fahren konnte. Dort hielten sie und stellten ein, und Hansli trug der Mähre einen großen Sack nach, worin er

Digitized by Google

Futter für sie hatte, mehr als ein Kamel durch die große Wüste Sahara nötig gehabt hätte. Aber Hansli war der Meinung, daß, wenn die Mähre so manche Stunde laufen, sogar manchmal springen müsse, so müßte sie auch verhältnismäßig mehr fressen als sonst. Ob aber die gute Mähre alles bekommen, ist unbekannt geblieben; aber Hansli traute nicht recht, denn der Stallknecht schien ihm der Sprache an ein kartholischer. Der gute Hansli wußte nicht, daß reformierte und kartholische Stallknechte von wegem dem Haber akurat die gleiche Religion haben. Jenseits der Brücke, wo sie sorgfältig in der Mitte gingen, teilten sie sich. Hansli mußte mit dem Garn auf den Garnmärit gehen. Anne Bäbi sagte, es müsse allerlei einkaufen in Betängs Laden. Wann sie beide fertig seien, so wollten sie in der Pinte auf dem Säumärit zusammentreffen. Hansli brauche nicht zu pressieren, sagte Anne Bäbi, und wann er sein Garn bald verkauft habe, so solle er erst nach der Mähre sehen.

Neuntes Kapitel.

Wie man grusam suchen kann und ungsinnet finden.

Es ist eng von der Brücke weg bis zu Betängs Laden, und Anne Bäbi hatte viel zu betrachten unwillkürlich, obgleich sein Herz ihns vorwärts drängte. Jakobli hatte viel zu leiden von den müßigen Leuten, welche ums Gaffen willen gekommen waren. „Lue dert dä," sagte einer, „dr lieb Gott wird=ne für es Chrutblatt agseh ha, und ne ha lah vrhagle." „Lue dert dä," sagte ein anderer, „wenn wüst sein weh thäte, der

Digitized by Google

brüllete den ganzen Tag grad use.“ Und Jakobli war doch eigentlich so wüst nicht, aber Blatternarben fallen jetzt weit unangenehmer in die Augen als früher; sein fehlend Auge fiel um so mehr auf, weil das andere recht schön und blau ihm im Gesichte stand. Daneben war Jakobli recht brav gewachsen, und hätte für einen tollen Burschen gelten können, wenn er etwas breiter in Brust und Schultern gewesen wäre.

Anne Bäbi achtete sich wenig darauf, aber mehr als einmal sagte es: „Wenn Sami und Mädi nicht so wüst gethan hätten, da könnte man ihnen jetzt einen Kram auslesen.“ Und endlich konnte es dem Gelüsten des Kramens nicht widerstehen, kaufte dem Sami ein Halstuch, dem Mädi einen Corsettplätz. Mi chönn=ne's spare, sagte es, bis sie öppe wieder watlig (ordentlich) thäten.

In Betängs Laden machte es große Einkäufe: ein halb Pfund Kaffee, ein Vierling Zucker und für einen Batzen Kuchipulver, und als es bezahlt hatte, fragte es, ob nicht eine Frau da gewesen sei mit einem Schienenkörbchen, und nach ihnen gefragt hätte? — Die sei den Augenblick hier fort und die Bielstraße auf gegangen, aber gefraget hätte sie nach niemanden. — Anne Bäbi packte rasch seine Herrlichkeiten in seine weiten Kittelsäcke, wo nötigenfalls in jedem eine Maß Wein und eine fünfbatzige Züpfe Platz gehabt hätte, und schoß um die Ecke der Bielerstraße zu; aber keine Frau mit einem Schienenkörbchen, kein Maurer=Vreni war zu sehen.

He nu, es werde in die Pinte auf dem Säumärit gegangen sein, sie seien wohl spät, dachte Anne Bäbi, und bog links ein. Schwer arbeitete es sich durch die Schweine. Von einem Färech, in welchem zehn schwarzgefleckte, langgestreckte, schwarzgeringelte Ferkel von einer Burde waren, konnte es sich nur losreißen wie eine Hochzeiterin aus einem

Digitized by Google

Dornhag, wie eine Schneidersmutter von ihrem einzigen Jungen, der auf Reisen geht. In der Pinte war ein bedenkliches Gedränge. Wer auf dem Schweinemarkt ein trockenes Maul bekommen hatte — und das begegnete vielen, denn erstlich ist es dort heiß, und zweitens wird auf demselben mehr geredet, als auf einem andern Markte (wenn ein Weib und ein Säuhändler recht aneinander wachsen, so hätte ein Jude oder ein Welsch noch viel dabei zu lernen) — war froh um einen kühlen Schluck aus gutem Keller. Anne Bäbi rückte langsam und vorsichtig hinein, Jakobli an der Hand, wie ein Feldherr in einen Thalgrund, in den er sich lagern will. Das Maurer-Vreni sah es nirgends, aber an einem Tische eine muntere Bernerfrau mit einer noch munterern Tochter, und gegenüber einen leeren Platz. Da fuhr es mit dem Jakobli an der Hand durch die Leute, wie ein Widder durch einen Bohnenplätz, und pflanzte sich jenen gegenüber auf. Dann nahm es seinen Lumpen, wischte sich die triefende Stirne ab, reichte ihn Jakobli dar und sagte: „Wottsch o?" und sagte einer gleitigen Solothurner Kellnerin, die fragen kam, womit sie aufwarten könne: „Eh, bring afe-n-e halbe Schoppe, mi cha de gäng no meh bifehle, we meh no meh manglet. Es macht heiß," sagte Anne Bäbi über den Tisch hinüber. „Ho, ja," sagte die Frau hinter dem Tisch, „wer ume het müeße laufen, wird gnueg übercho ha; mir sy gritte, u do het's nit fövli gmacht." „Ho, was selb ist, mir sy o gritte," sagte Anne Bäbi, nahm einen Schluck aus dem halben Schoppen, reichte ihn dann Jakobli, und fragte die Kellnerin, ob ds Murer-Vreni nicht dagewesen sei. Die Kellnerin wußte nichts von ihm.

„Das ist mr doch es Züg," sagte Anne Bäbi, „lue doch a dyr Sackuhr, was hey me für Zyt, Jakobli?" „Es ist halb zwölf, Mutter," sagte derselbe. „Nein, in zehn Minuten zwölf,"

Digitized by Google

ſagte jenſeits die Tochter, und hielt lange die Uhr in der Hand, damit man ſehen könne, daß ſie recht habe. „Ho,“ ſagte Anne Bäbi, „du wirſt e=n=alti Uhr ha, und die laufe geng vor, aber es iſt alleweg ſpät, und i weiß nit, wo das Vreni bleibt, es iſt ſonſt ſo exakt. Aber du wirſt dZyberli=Büri ſy,“ frug es die Frau. „Nit, daß ich wüßte,“ ſagte die andere. — Ob denn keine ſo da geweſen wäre? frug Anne Bäbi — Sie wüßte es nicht, ſagte die andere, ſie kenn ke ſelligi und ſo gwunderig ſei ſie nicht, daß ſie alle nach dem Namen frage. Das ſei ihm ein ſchießigs Zeug, klagte Anne Bäbi; es wiſſe nicht, was machen, oder ob es ächt am lätzen Orte ſei, ob etwa noch eine Pinte auf dem Säumärit ſei, oder noch e=n=angere Wirt da ume. — Ho, ſie wiſſe es apparti nicht, ſagte die andere, aber es ſeien ſo viel Stübli und Pinten z'ringſe=dum, faſt im=ne jedere Hus, und ſy wüß nit, wie me ere jedere ſäg, „und de nebe zueche iſt no dr Hyrze.“ — „Biſt du de nit dZyberli=Büri, und das dys Meitſchi?“ — „Nei wäger nit,“ ſagte die andere, „mein Mann iſt Ratsherr, und wer weiß was er noch wird; Gmeinſchryber iſt er ſcho, und z'Bern iſt er gruſam äſtimiert, und wenn er allbets yche chunnt, es luegt alles uf=ne. Sie hey ſcho mängiſch gſeit, wenn einiſch die abgange, wo jez an der Regierig ſyge, ſo müeß er zueche, es ſchickte ſich für kene bas als für ihn, er chönn alls und vrſtang alls; us de Zytige chönn er längs Stück brichte, und im Große Rat ſtang kene=n=uf, dem er z'Obe bim Storche oder bim Sterne nit chönn der Plätz mache.“ — „Was frage=n=i dem nah,“ ſagte Anne Bäbi; wenn i ume wüßt, wo ds Murer=Vreni wär; ſyg de dy Ma Ratsherr oder nit. Wenn my Hansli wett, er chönnt's o werde; aber öppis Narrs e ſo fragt er nüt nah, er het Witzigers z'thue. Bhüet=ech Gott und lebit wohl,“ ſagte Anne Bäbi, und zog

Digitized by Google

dem Jakobli voran zur Thüre aus die Treppe ab, und achtete sich der Reden nicht, die hinter ihm drein kamen, zog von Stübli zu Stübli, von Pinte zu Pinte, vom Hyrzen zur Lilien, und nirgends fand es das Murer-Vreni, und nirgends die Ziberli-Büri, und den Hansli vergaß es ganz und gar. Anne Bäbi begann zu glauben, es sei verhexet, und als es nach langem Kreislauf in die Pinte auf dem Säumärit wiederkam und vernahm, daß alle da gewesen: das Murer-Vreni, und die Ziberli-Bäurin, und Hansli sein Mann, da glaubte es es ganz und gar, und sagte, z'Solothurn sehe man es nicht sobald wieder. Die D. Kapuziner hätten ihm das angerichtet; die Ketzere seien schalus, daß es ihnen noch nichts zu verdienen gegeben. Aber zu denen hätte es keinen Glauben; wenn sie mehr könnten als andere Leute, so wüßte es nicht, warum sie nicht auch etwas gegen die Flöhe könnten; sie thäten sie ja fast fressen, bsunderbar im Augsten (August). Ärgerlich und bekümmert ging es zum Adler zurück z'mitts über die Brücke, und sagte dem Jakobli; er solle sich nur nicht fürchten, und gut z'mitts gehen, und nicht links nicht rechts sehen, so mache es am mingsten; man hätte kein Beispiel, daß wenn einer z'mitts geblieben, er drüber aus gefallen sei. Beim Adler fanden sie keinen Hansli, und niemand wußte etwas von ihm, nicht einmal der Stallknecht. Es wartete lange vor dem Hause in großen Ängsten. Wenn er schon alt genug wäre, um zu-n-ihm selber z'luege, so wüß meh doch nie, was es öppe gäh chönn, b'sungerbar a-mene Märit. Zum Kummer kam der Hunger; öppis Warms nähm's doch afe, sagte es. Aber es hätte gemeint, es wolle dem Hansli warten; es gehe mit einander und kost öppis minger, als wenn es jedes öppis appartigs hätte. Für zwei Batzen Suppe wäre für ihrer drei hinreichend, und wenn sie hineingingen, so finde Hansli sie aber nicht, und es wisse kein

Digitized by Google

Mensch, wenn sie wieder zusammen kämen. Indessen, die Sonne brannte, der Hunger stach, und beide trieben Anne Bäbi doch hinein, nachdem es dem Stallknecht grusam befohlen hatte, auf den Hansli zu luegen: er hätte eine weißlochtige Kutten an, eine weiße Kappe auf, und Ringge uf de Schuehne, und Knöpf unten an den Hosen. Sie aßen und tranken langsam und Anne Bäbi balgete halblaut in einem fort bald über die Suppe, die zu dünn war, bald über das Fleisch, das zu hart war, bald über die kartholischi Chust, wo alles heyg, we's scho Bernerlüt syge hier, bald über Hansli, der nicht kam, oder über Maurer-Vreni, das sich nicht sehen ließ; und Jakoblis Uhr zeigte bereits gegen vier, und noch saßen sie alleine. Da sagte ds Anne Bäbi, es halte es sy Seel nicht mehr aus; etwas müsse gehen. Sie wollten Hansli suchen; aber Jakobli sollte doch erst sehen, was dMähre mache; es wollte afange da füre auf die Brücke und luege, gäb Hansli nicht komme.

Jakobli mußte in den dunklen Ställen lange nach der Mähre suchen; endlich fand er sie in einer hintersten Ecke, und sie hatte auch Freude, als sie ihn sah, und rüchlete gar zärtlich. Da ging Jakobli zu ihr, um sie zu tätschlen und zu sehen, ob sie noch etwas in der Krippe hätte. Aber ehe er dort war, stolperte er über etwas, und als er darnach griff, kam ihm ein Bein in die Hand; als er noch näher untersuchte, fand er ein zweites, und endlich tauchte von einer Strohburde neben der Wand empor eine ganze Gestalt, und die Gestalt war Hansli, und Jakobli mußte fry einen Gux auslassen vor Freuden, als er den Vater wieder sah, um den er wirklich eine viel größere Angst ausgestanden hatte, als er es sich hatte merken lassen. Sie wollten gerne fort, sagte Jakobli, und heim, ehe die Straße voll voller Leute wäre. He, sagte Hansli, dMähre werde gefressen haben, er wolle

Digitized by Google

sie tränken und anspannen. Jakobli lief, der Mutter des Vaters Wiederfinden zu verkünden; aber auf der ganzen Brücke war kein Anne Bäbi. Der Jakobli sah rechts, sah links, aber kein Anne Bäbi war rechts, war links; ihm ward seelenangst; er wußte nicht, was er denken sollte; war die Mutter ins Wasser gefallen, gestohlen worden, selbst fortgelaufen? Er frug hin und her, ob niemand sein Müetti gesehen; aber die Leute lachten ihn aus; die einen frugen ihn, ob er saugen wolle, und andere, ob sein Müetti apparti zeichnet sei, ob es Hörner hätte. Er wußte nicht, sollte er zum Vater laufen, oder in die Pinte auf dem Säumärit; er hätte fast zu weinen angefangen. Endlich sah er sein Müetti beim Hyrzen um die Ecke kommen, und da war's ihm, als komme ein Engel vom Himmel, und mehr wohlete es der Hagar sicher nicht, als ein Engel ihr zu Wasser half, als es Jakobli wohlete, da er sein Müetterli wieder sah. Wer etwas ängstlichen Gemütes ist, der weiß es, wie es einem so wohlthätig durch die Seele fährt, wenn, nachdem man lange gewartet, innig sich gesehnt, die Hoffnung aufgegeben und wieder aufgenommen, hundert Möglichkeiten erwogen und wieder verworfen, die erseufzte Gestalt vor den Augen auftaucht, wie alles Bangen auf einmal untergeht, ein Genügen sich Platz macht, das Glück des Beisammenseins sonder Kluft und Hemmung aufgeht. Ein Vorwurf, der im Herzen verklingt, ehe er im Munde ist, ein vergnüglich Hörchen auf die Antwort, die Begebnisse des zu spät kommenden leiten über das Wiederfinden in das erwartete Glück hinein. „Aber Müetti, Müetti, wo läufst du doch herum, und wolltest ja auf der Brücke warten?" sagte Jakobli. — „He, du kamst so lange nicht; da dachte ich, der Säumärit sei nur da oben, und vielleicht sei Hansli dort. Er ist so-n-e Gstabelige; wenn er einmal

Digitized by Google

an einem Orte ist, so kann er nicht mehr fort. Aber er war nicht dort; wenn ich nur ums Himmelswillen wüßte, wo dä Gstabi ist." — „Mutter ich habe ihn gefunden," sagte Jakobli, „im Stall neben dr Mähre het er gschlafe. Er het eine Burde Stroh in die Ecke gelegt, und weil er uns nicht gefunden, ist er dorthin ghocket und entschlafen, und fast gar bin ich über ihn gestürchelt (gestolpert), und als ich den Schaden umsah, ist dr Ätti da." — „Dä donstigs Schnürfli, was brucht dä ga z'schlafe a=mene Märit! es düecht mi doch, dä chönnt daheim gnue schlafe." — „Er hat nicht schlafen wollen," sagte Jakobli, „nur ein wenig abhocke, und jetzt spannet er an, und wir können fort." „He nu so de," sagte Anne Bäbi, „es ist mir anständig, daß wir fortkommen; aber nadisch e Gnietige (einer mit dem man nicht Geduld genug haben kann,) ist er, dr Ätti; mi sött geng uf ihn luege, wie uf= enes Ching." Innerlich wohlete es doch Anne Bäbi unendlich, aber sein Mund räsonnierte fort, bis sie beim Adler waren. Es haben's halt viele Weiber so, je wöhler ihnen etwas thut, desto mehr kifeln sie dabei, nur um nicht den Namen zu haben, als hätten sie früheres vergessen, vergeben, als seien sie so recht zufrieden. Sie sind halt ans Verläugnen so gewöhnt, daß manche am hässigsten thun, wenn es ihnen im Herzen vor Freuden am lustigsten gramselt. So kifelte Anne Bäbi fort bis zum Adler, und immer heißer ward die Suppe, welche es dem Hansli anrichten wollte; aber vor dem Adler war kein Hansli mehr, war ihr Wägeli nicht mehr, und keine Mähre war mehr im Stalle.

Da vergaß Anne Bäbi das Kiefeln, und große Angst um alle drei, um das Wägeli, um Hansli, um die Mähre faßte sein Herz, und hierhin und dorthin lief es, und alle Leute fragte es, ob sie keine Mähre gesehen hätten an einem

Digitized by Google

Bägeli und auf demselben ihren Mann. Es sei mancher Mann auf einem Wägeli da durch gefahren, hieß es; aber ob das Roß eine Mähre gewesen, hätten sie sich nicht geachtet, und die mehrsten hätten Weibervolk bei sich gehabt. Da faßte erst rechte Angst Anne Bäbis Herz. Es sei doch keinem Donnstig z'trauen, gäb wie er ein Gstabi sei, brummte es und stürmte um so ängstlicher auf dem Platz herum, riskierte von Menschen oder Vieh zertreten zu werden, bis ihm endlich ein Stallknecht sagte, es solle doch machen, daß es einem unter den Füßen wegkäme; es sehe ja, daß keine Mähre und kein Hansli mehr da sei. Das fand endlich Anne Bäbi selbst am besten, aber sie kämen ihm nicht mehr nach, sagte Anne Bäbi. Wenn er einmal angefangen hätte, wüst zu thun, so sei er ein Utüfel gsi. Er werde einen genommen haben, und sich nicht mehr besinnen, daß noch jemand bei ihm sei. Aber wohl, dem wolle es, wenn es wieder zu ihm komme. So schoß es durchs Thor und Jakobli hinten drein, durch die Vorstadt, und kein Hansli war zu sehen, durchs zweite Thor über die Brücke und weithin kein Hansli mehr. Aber dort war ein Wägeli und an demselben auch eine Mähre, und beide waren akurat wie ihre Mähre und ihr Wägeli, aber kein Hansli war dabei. Sie gschaueten beide wohl, und die Mähre kannte den Jakobli wieder und rieb ihm ihren Kopf am Leibe herum. „Es ist uf my Armi üsi Rustig," sagte Anne Bäbi, „aber Herr Jemer, Herr Jemer, wo ist er? So-n-es Roß alleini z'lah, u no drzue wo alles kartholisch ist, wo es e-n-iedere stehle könnte, er mueß sturme a dr Lebere sy und o gar nit meh wüsse, was er macht. Der ist beim Schieß vorausgelaufen, weil er gedacht hat, der Sami füttere ihm die Kühe nicht recht, und wird gedacht haben, er wolle uns das Wägeli da lassen, wir würden es schon finden. Wir

Digitized by Google

wollen geschwind nach, weit kann er noch nicht sein." Gesagt, gethan, Jakobli mußte mit, gäb wie er einwendete, er glaub nicht, daß dr Ätti voraus sei. Anne Bäbi nahm selbst das Leitseil und sagte: „Hü du!" Langsam ging der Zug vorwärts; erstlich pressierte Anne Bäbi nicht, zweitens pressierte die Mähre nicht, und drittens ging es bergauf, und alle Augenblicke stund Jakobli auf und sagte: „I gseh-ne no nüt und i glaube nit, daß er voraus wäre ohne uns." Sie waren bald oben; da stand die Mähre still, stellte die Beine auseinander und machte es sich behaglich, und Anne Bäbi sagte: „Hättest nit chönne warte bis daheime, du Uflat, und machst no drzue e ganze Steichratte voll." Unterdessen stand Jakobli wieder auf und sah um sich und rief plötzlich: „Dr Ätti, dr Ätti!" und richtig weit hintenher kam der Ätti, und weit um ihn her flatterten ihm die Hosen, und ganze Wolken Staub sprengte er auf mit seinen Schuhen; so hatte den Hansli noch niemand laufen sehen. Man glaubt nicht, wie es Anne Bäbi wohlete, als es ihn endlich wieder sah nach so manchen Stunden und so bangem Suchen, aber es griff ihn doch an mit scharfer Rede: „Wo zum Tüfel gheyst du des ume?" — „Öppe viel gmacht ist es nicht," sagte Hansli, „z'fahre und mi dahinger lah." — „He," sagte Anne Bäbi, „es ist niemere z'Sinn cho, daß du noch hinger nache seiest; wir glaubten, du seiest voraus." — „Öppis dumms e so," sagte Hansli. — „He, sövli dumm ist das nit, als ds Wägeli im Stich zu lassen und wieder i dStadt z'laufe, wo d' erst useg fahre bist, es weiß ke blüetige Mensch, warum und mit wem?" „He," sagte Hansli, „warum? Sie wollten mich vor dem Adler nicht dulden; ich sei allen im Weg, sagten sie, und hier fuhr mir einer ans Wägeli und dort einer; ich war nirgends sicher. Da fuhr ich in die Vorstadt, und dort

Digitized by Google

ging es mir auch so, und da fuhr ich bis hieher, und da ah ich, daß ich keine Geisel hatte, und da lief ich zurück, sie zu suchen, und dachte, ich könnte zugleich euch sagen, daß ich da außen sei. Und habe lange euch auf der Brücke gesucht; aber so geht's, wenn man geng a=mene=n=angere Ort ist, als me gseit het."

„He," sagte Anne Bäbi, „wo sind wir anders gewesen, als daß wir dich gesucht? und warum bist du immer gewesen, wo wir nicht waren?" He, sagte Hansli, er sei nirgends anders gewesen, als wo man ihm gesagt habe, daß er sein solle; aber wenn er gekommen sei, so sei niemand mehr da gewesen. „Wer hätte immer den ganzen Tag auf dich warten können?" sagte Anne Bäbi; „mehr als eine Stunde haben wir in der Pinte auf dem Säumärit gewartet, und du kamest nicht." „Was kann ich dafür?" sagte Hansli. „Lange wollte mir niemand auf mein Garn bieten; es sei verdreht, sagten alle." „Das ist eine vrfluechte Lugi," rief Anne Bäbi, „das habe ich ja selbst gesponnen." „He nu," sagte Hansli, „so hey si emel gseit." „Ke Strange thue=n=i meh z'Solothurn uf e Märit," rief Anne Bäbi, „ich will=ne's reise, dene Kartholische, ja wolle! mys Garn vrdreyht! Si wäre froh, wenn im ganze Biet Eini spinne könnte wie ich, die Chetzere!" „He nu," sagte Hansli, „sie sagten es mir einmal so. Wo ich es endlich verkauft hatte, konnte ich längs Stück den Säumärit nicht finden; i ha möge gah, wo=n=i welle ha, su sy Säu gsi; es het mi düecht, die ganze Stadt syg voll Säu. Du ha=n=i endlich e Frau gseh, und es het mi düecht, die mein's gut, und die ha=n=i du gfraget und die het mi du greiset, aber da ist niemere meh da gsy, und als ich nach dir gefraget, sagte man mir, es sei eine da gewesen mit einem halbblinden Bub, die immer nach dem Maurer=Vreni und

Digitized by Google

nach der Zyberli-Büri gfragt heyg, aber die sei längstens fort. Da bin ich zur Mähre gegangen; umelaufe, dachte ich, trage nichts ab, und auf der Gasse stehn habe ich auch nicht mögen." — „Aber schlafen hättest du nicht sollen; das ist schuld daran, daß wir uns so versäumt haben. Meiner Lebtag gehe ich nicht mehr nach Solothurn. Nichts als Verdruß habe ich gehabt, und die Beine wollen mir abfallen vom Umherlaufen, und dann Steine haben sie in den Straßen, sie sollten sich schämen ins blüetige Herz hinein, und dann sind wiederum Löcher, wenn man in eins fiele, mi hätt fast e ganze Tag, bis me wider füre chäm. Und daß wir die Zyberli-Büri nicht angetroffen, das macht mich ganz lätz. Was wird die denken?" Nun hielt Anne Bäbi inne und erwartete die Frage, was die Zyberli-Büri ihns angehe; denn nicht einmal ihr Name war bis dahin in ihrem Hause bekannt gewesen. Da Hansli kein Wort antwortete, so sah Anne Bäbi hinter sich und erschrak ganz schrecklich, als Hansli ganz weiß war und sagte, es werde ihm neue wunderlich; wenn er ume ein wenig Wasser hätte. Im Solothurnerbiet ist man um solches selten lange verlegen, und Hansli erholte sich bald wieder. Er werde neuis vrflüemerets gegessen haben, sagte Anne Bäbi; er nehme doch dann alles, was zum Maul ein möge, und an fremden Orten könne man sich nicht genug in acht nehmen, bsunderbar z'Solothurn. — Er hätte seit heute Morgen noch gar nichts gehabt, sagte Hansli. „Aber Herr Jemer, du einfalte Tropf, warum gehst du nicht und nimmst etwas?" sagte Anne Bäbi, „es ist nichts so ungsüngs, als so-n-e leere Mage." „He," sagte Hansli, „i ha neue nit eleyni möge, und z'letzt ha-n-i du neue nit dra gsinnet; es ist mr du gsi, we mr ume hey wäre." „Du bist geng der dümmst Hung wo's git," sagte Anne Bäbi; „öppis e so ga

Digitized by Google

orgesse. Aber jag dMähre e wenig; we si scho e wenig ringt uf hey zue, es macht nüt. Mir wey im nächsten Wirtshaus einkehren; daß du vom Solothurner Märit unesse und untrunken heim kehrest, selb nit. Es chönt di ja öde, und wenn's dLüt vrnähmte, so chönte sie ja meine, ich könnte dir's nicht. Hü, Mähre! Hü! spring e weneli, du hast de morn leue." Die Mähre humpelte recht schön auf ihre Art, und schon sah man das Türmchen, wo nahe dabei das Haus stand, in welchem Anne Bäbi ihren Hansli erquicken wollte. Es war noch heiß, viel Staub auf der Straße und vor ihnen gingen zwei, ein kleiner Bube und ein größeres Mädchen; der Bube heulte laut auf, das Mädchen aber weinte leise, tröstete dazu, so gut es vermochte, wollte den Jungen tragen und vermochte es kaum, wollte ihm Schuhe und Strümpfe abziehen und er wollte kein Bein machen. Da stand das Mädchen in der bittersten Verlegenheit am Wege, und als die Mähre daher zottelte und der Kommet auf ihrem Halse so rührend herumhumpelte, sah es gar bittend nach dem Wägelein, aber kein Wörtchen vermochte es zu sagen; der Bube hingegen schrie: „Reiten will ich, reiten!" Anne Bäbi hatte das Leitseil wieder, weil es Hansli übel war, und den Kopf voll Sachen, daß es sich des Brüels nicht achtete, sondern zufuhr. „Mutter, los, wie der brüelet; was haben sie wohl?" sagte Jakobli. „Meinethalb was sie wollen," sagte Anne Bäbi, „was geht's mich an!" „Mutter, halt doch still, das ist was unguts; hör doch, wie der Bub brüelet." „So brüel er mira; mi hätt wohl viel zu thun, wenn man allemal stille haben wollte, wenn ein Bub brüelet. Und de ist's mir vo wegem Ätti, der hat heute noch nichts gehabt," antwortete Anne Bäbi. — He, e Stung uf oder nieder, darauf komme es ihm nicht an, sagte Hansli, und

Digitized by Google

Jakobli machte Anstalt, ab dem Wägeli zu springen. Das stellte Anne Bäbi. „O hä, du Uflat, wart doch, Bueb! wottsch warte=n=oder nit, wottsch still ha oder nit, du More," schrie sie und zerrte an der Mähre aus Leibeskräften und brachte doch nichts an ihr ab, bis Hansli zu Hülfe kam.

Als das Mädchen sah, daß man seinetwegen hielt, kam es herbei und trug demütig seine Sache vor. Es hätte auf Solothurn müssen zu den Kapuzinern; sie hätten schon lange nicht mehr anken können, und die hätten etwas, das bsunderbar gut wäre dafür. Da hätte der Bube auch mit wollen, weil er noch nie in Solothurn gewesen; sie hätten ihm gesagt, er möge nicht laufen, aber er hätte es zwängt. Schon hinein sei es bös gegangen und jetzt erst wolle er nicht mehr laufen. Es hätte ihn getragen, aber es hätte selbst die Füße voll Blattern; es sei an die Lederschuhe nicht gewöhnt, und es wüßte weiß Gott nicht wie heimkommen; es mache ihm grusam angst. So erzählte das Mädchen, und unterdessen sah Jakobli, wie es so freundliche blaue Augen hatte, und einen Mund wie eine Kirsche, und Backen, daß es ihn dünkte, er möchte darein beißen, und Züpfen! es het=ne düecht, syn Lebtag hätte er keine solche gesehen; sie sind lang gewesen und dick und wie die schönste gelbe Seide. Kleidlein hat es schlechte angehabt: ein dünnes Kitteli, ein grobes Hemmeli, ein schlechtes Schaubhüetli, aber alles ist ihm wohl angestanden, daß man hätte glauben sollen, wie köstlich es sei. Und Jakobli hätte noch lange zugehört, wenn das Meitschi noch lange geredet hätte, und an des Ättis Hunger hätte er nicht gesinnet. Aber das Meitschi schwieg und Hansli sagte: „So gieb=ne," und setzte den Buben hinter sich ins Wägeligestell, und Anne Bäbi sagte ungheißen „Hü! mir wey doch

Digitized by Google

adisch nit auf der Straße übernachten; wenn d' e wenig ringst, su mast is sauft nah." Die Mähre setzte zum Lauf n ungefähr wie ein Storch zum Fliegen, und Jakobli stach s wie mit Gusen auf seinem Sitz. Das Meitschi hätte Blatern an den Füßen und möge nicht nach. Er wolle eher selbst ıb; er möge wohl laufen bis da, wo sie einkehren wollten; :s thue ihm nur wohl, und dann könne das Meitschi reiten. „Warum nicht gar, das wär mr afe lustig, we me=n=es Fuehrwerch het, daß me de laufe wett und angeri ließ ryten; da käme man ja i dBrattig (Kalender)," meinte Anne Bäbi. „He," sagte Hansli, „es kann ja da neben mir stehen; es hat Platz, und dMähre mag uns sauft." „Warum nit gar," sagte Anne Bäbi. „Hü! du schießige Stopfe, wottsch nit fürers?" Aber Hansli hatte das nicht gehört, sich umgedreht und dem Mädchen einen Wink gegeben, es solle kommen und hinten aufsteigen. Es sei uverschant, sagte das Mädchen, aber die Freude leuchtete ihm doch aus den Augen wie junges Morgenrot, und es begann das Klettern hinten auf, und Jakobli sagte: „Häb doch still, Mutter, das Meitschi könnte fallen." „So fall es, wenn ich doch nichts mehr zu sagen haben soll," sagte Anne Bäbi, und eher hätte man ihr den Kopf abgerissen, als daß man es zum Stellen der Mähre bewogen hätte.

„Wo chunnst her?" fragte Hansli das Mädchen. Es komme von Raxigen, gab das Mädchen Bericht; sonst sei es zu Hudelbank daheim. Aber es sei ein armes Waisli; Ätti und Müetti seien ihm gestorben, und da hätte sein Götti zu Raxigen es zu sich genommen dr Gottswille. „So kann man es machen, und z'letsch hat man des Tüfels Dank davon und des Tüfels Vrdruß zu allem Schaden, wo man hat," sagte Anne Bäbi. — Es hätte es nicht im Sinn, sagte das

Digitized by Google

Mädchen, und werchen thue es, daß es meinte, großen Schaden hätten sie nicht an ihm. — „Du wirst auch nicht besser sein als die andern," sagte Anne Bäbi. Darauf antwortete das Mädchen nichts; aber das Wasser stund ihm hoch in den Augen, und die andern sagten auch nichts. Jakobli hätte gerne etwas gesagt, aber er wußte nicht was; denn es war ihm, als hätte das Mädchen ein Fenster vor der Brust und als sehe er durch dasselbe, wie die Rede der Mutter das Mädchen daure, und wie es jetzt denke, wie bös es es hätte und wie fleißig es sei, und doch hätte man ihm das dr Gottswillen immer für, und jetzt reite es auch dr Gottswille, und dafür gebe man ihm schnöde Worte und trümpfe es ab. Es sei doch auch nicht recht, daß man von Gottswillen sage und plage einem dafür vom Tüfel, und es nehme ihns doch wunder, wie das der liebe Gott ansehe, so müßte das Meitschi denken, dachte Jakobli, und es dünkte ihn, als rege es sich in seinem eigenen Herzen wie Haß gegen die Mutter, und als müßte er ihr auch etwas sagen. Aber er sagte es ihr doch nicht. Denn während dem Schweigen spürte er erst recht, daß das Mädchen hinter ihm stand, daß es die Hände hinter seinem Rücken auf der Sitzlehne hatte. Das machte ihm gar wunderlich; er drückte mit dem Rücken an die Lehne, um die Hände zu fühlen, und doch nur leise. Denn einmal hatte das Meitschi bei dem Druck geglaubt, es sei ihm im Weg, und hatte die Hand weg gethan. Aber gäb wie leise er die Hände auch drückte, so gramselte es ihm doch den Rücken auf, den Rücken ab, und im Gesicht ward es ihm so warm und im Herzen so wohl, und es dünkte ihn, als müßte er dem Mädchen etwas sagen; allein weil er nicht wußte was, so blieb er stille sitzen, und die Hände an seinem Rücken strömten durch seine halbleinene Kutte einen sanften stillen

Digitized by Google

strom durch sein ganzes Wesen, daß er alles vergaß und lig lebte, und als Anne Bäbi vor dem Wirtshaus an der Nähre riß und Ohä sagte, da war es Jakobli, als erwache r aus seligem Schlafe, als falle er vom Himmel auf die Welt. So wunderlig und doch so wohl sei ihm sein Lebtag nie jewesen; wenn es ihm nur immer so wäre, dachte er.

Sie stiegen vom Wägelein, das Mädchen auch, und Jakobli konnte am Meitschi sich nicht satt sehen; es war ihm, als sei vorhin noch ein Umhang vor dem Meitschi gewesen, und sehe er jetzt etwas, was er sein Lebtag noch nie gesehen. Von wegen Jakobli hatte gar still gelebt, und seine Gedanken waren nicht über Schafe und Tauben und Hühner hinausgegangen, und mit Meitschene hatte er nie das Geringste gehabt, weder mit Gedanken noch mit Worten. Darum erfuhr er auch, was eine Meitschihand für eine Gewalt hat, selbst durch eine Halbleinkutte hindurch, so wie ein elektrischer Strahl auch durch Wasser fährt und Feuer und Flammen zeuget, wo er aufs rechte Metall schlägt. Er sah das Meitschi an mit seinem einen Auge und stand da wie ein Ölgötz, der nicht reden kann und dem kein vernünftiger Mensch einen Gedanken zutraut. Und einen solchen hatte er wirklich nicht, bis daß das Mädchen sagte, es danke ihnen zum allerhöchsten, und den Buben vom Wägelein heben wollte; da dünkte es ihn, er müsse reden; aber eine unsichtbare Gewalt hielt ihm die Stimme zurück in ihrer dunkeln Kammer; auch nicht eines Lautes war er mächtig. Da brüllte der Bube und schlug mit Händen und Füßen drein, er wolle nicht laufen, er wolle reiten, und das Mädchen versuchte umsonst die zärtlichsten Worte an ihm. Hansli war mit der Mähre und ihrem Sacke in den Stall gegangen. Anne Bäbi stand auf der Bsetzi, und es dünkte Jakobli, es wolle ihm das Herz

Digitized by Google

zerreißen, und er wußte nicht warum, und reden konnte er nicht.

Da kam Hansli aus dem Stalle, und als er das Brüllen und Ringen am Wägeli sah, sagte er: „He, la du=ne sy und wart e wenig, und de chast no e Stung ryte u de syt dr grad daheime; de ma=n=er de sauft laufe.“ Das Meitschi, welches das Weinen wieder zuvorderst hatte, sagte, es wisse nicht wie machen; es sehe wohl, es bringe ihn nicht fort, und doch, wenn es so spät heimkomme, so werde es grusam balget, und man glaube ihm nicht, wenn es sage, was gegangen sei. „Das sumt di nüt,“ sagte Hansli, „wir machen nit lang, und wenn d' is wartist, so bist so früeh, als wenn d' laufist.“ „Dankeigist de,“ sagte das Meitschi, „aber es ist uvrschant, und wenn i hei chume, so weiß i wohl, daß i doch de a=n=allem soll dSchuld sy.“

Da rief Anne Bäbi von der Bsetzi, ob sie nicht kommen wollten; dä weg kämen sie nie heim. Unterwegs brummelte es halblaut zu ihnen, sie sollten doch das Möntschli und dä Brüeli lah gheye, si gange se ja nüt a, und dr Mähre gang es um so gnüeger.

Drinnen waren viele Leute, von denen es wohl keiner hatte wie Hansli, der noch nichts gehabt hatte; die meisten waren des Zufüllens halber da. Es geht nämlich vielen Menschen so, wie es allen Fässern geht. Wenn man Fässer füllt und dann mit dem Hammer auf die Reifen mächtig schlägt, so setzt sich der Wein, und man kann nachgießen, und schlägt man noch einmal tüchtig, so kann man noch einmal nachgießen, aber nur ganz wenig; meist gießt man zu viel, und es läuft über. Hat nun einer an einem Markt genug getrunken und setzt sich auf sein Wägelein, so rüttelt das ihm den Wein runter, und wo es leer geworden ist, da wird es

Digitized by Google

:ch trocken; es entsteht Durst, es muß wieder zugefüllt :rden, einmal, zweimal, je nachdem weit die Reise geht ıd die Reise zusammengerüttelt werden; aber verdammt in ht muß man sich dabei nehmen. Denn, wie gesagt, es läuft :rne über.

Kybig saß Anne Bäbi da; aber besonders wohl war es ɔansli. Wer niemals einen Tag lang nichts Warmes gehabt, er wisse nicht, wie wohl es einem düeche, wenn er einmal azu komme; er hätte es niemere glaubt, sagte er. Suppe ɔackte er ein, Anne Bäbi sagte, es hätte es nie so gesehen, ınd das Fleisch hieb er in der Mitte durch, nahm die eine ɓälfte und sagte dann: „Näht (nehmt), wenn dr meut (möget)." Jakobli aber war es unwohl; es fehlte ihm etwas, er wußte nicht was. Alle Augenblicke mußte er hinaus, um nach der Mähre zu sehen, und wenn er dann das Mädchen noch da sitzen sah, so düechte es ihn, es gehe der Mähre nit übel; aber kaum war er wieder drin, so ward ihm wieder angst um die Mähre. Anne Bäbi sagte, das sei ihm doch afe es Gläuf; er söll doch einist blybe hocke und essen, bis sie fort wollten. Der Stallknecht gefalle ihm neue nüt, sagte Jakobli, und es wäre doch läz, wenn dMähre ihri Sach nit überchäm. „U wenn," sagte Anne Bäbi, „sie het dr ganz Tag chönne fresse; warum het si nit gno. Iß auch und trink, wir wollen nicht umsonst da sein." Er möge neue nit, sagte Jakobli. Es war ihm wirklich, als wäre ihm der Wein fast z'wider, und es düechte ihn, wenn er ihn nicht trinken müßte, er wollte fry einen Batzen geben. Zu Schanden wollte er ihn nicht gehen lassen, er könnte ihn ja dem Mädchen draußen bringen, das so fleißig Wasser ab der Brunnenröhre trinke und sicher Wein nähmte, wenn es ihn hätte. Aber wie ihn bringen? das war über Jakoblis Kräfte. Er hatte es noch

Digitized by Google

niemand gebracht, am wenigsten einem Meitschi. Er gehörte nicht zu denen, die meinen, wenn man sie in einem Wirtshause nicht allein höre, so sei es eine Schande für sie. Je strenger ihn Anne Bäbi nötete, um so übler schien ihm der Wein zu machen. Da sagte Anne Bäbi: „He nu so de, gschände wollen wir ihn nicht, ich will ihn nehmen.“ Kaum aber war das Glas leer, so düechte es Jakobli, er möchte wieder.

Jakobli aß ein Stücklein Fleisch und sagte, das hätte ihm wohl gemacht, aber durstig; es düeche ihn, er möchte wieder trinken. „Es hat mich doch düecht,“ sagte Anne Bäbi, und schenkte voller Freude Jakobli ein Glas voll ein. Aber kaum hatte derselbe angesetzt, so setzte er wieder ab und sagte, der Wein hätte eine so arigi (sonderbare) Chust; es düeche ihn, wenn sie eine Halbe bessern hätten, er möchte. „Es düecht mich, dä thät's,“ sagte Anne Bäbi. „He, we=n=er=ne nit trinke mag,“ sagte Hansli. „He nu,“ sagte Anne Bäbi, „mir ist's recht; mi cha de dyne dem Stallchnecht gäh, dä nimmt=ne scho.“ Und wenn man vom Wolfe redet, so ist er nicht weit. Der Stallknecht aber kam gerade herein, und Anne Bäbi griff rasch auf Jakoblis Glas und rief: „Chum, es gilt dr!“ Der machte nicht lange Umstände, umklafterte das Glas mit weiter Hand: „Gsundheit, es gilt dr ume.“ „Mach us, mach es früsches!“ Und vor Jakobli hin stellte der Stallknecht das leere Glas, als soeben die Stubenmagd eine frische Halbe brachte. Der Stallknecht hatte Jakoblis Wein ge runken; alle seine Ränke hatte Anne Bäbis Raschheit mit dem Schwerte zerschnitten, und hülflos saß er da; mutlos antwortete er, als Anne Bäbi ihn fragte: ob der gut sei? „Er düecht mi emel besser, aber ich hülfe austrinken und gehen.“ Das pressiere nicht sövli, sagte Anne Bäbi; es wisse niemand, wenn

Digitized by Google

wieder so beisammen wären, und wenn man einmal dabei
, so komme es nicht darauf an, ob eine Stunde mehr oder
niger. Da dünkte es Jakobli, die Mutter thue ihm doch
preß alles z'leid, was sie nur könne. Er hätte es nie ge-
aubt, wenn er es nicht erfahren, wie sie es eigentlich mit
m meine, und wenn er nur wüßte wie machen, so wollte
ihr zeigen, daß sie doch nicht alles zwängen solle. Wäh-
nd es so innerlich in Jakobli kämpfte, stund Hansli auf,
nd als er wieder kam, kam das Meitschi hinter ihm drein
nd hatte die eine Hand im Gesichte und mit der andern
ußte es nicht wohin, und Hansli sagte: „Seh thue Bscheid."
Da war es Jakobli, er wußte nicht wie; es flimmerte ihm
or den Augen, und als das Mädchen mit ihm Gsundheit
nachen wollte, da konnte er fast nicht vor innerer Angst und
Freude, und es war akurat, als ob er es ungerne thäte. Als
Hansli das Mädchen austrinken hieß, fragte es, ob es den
Rest nicht dem kleinen Buben bringen dürfte? Er thäte ihm
auch wohl, sagte es, und es hafte dann um so besser bei
ihm. „Wie d' witt," sagte Hansli. „DMähre het us, dr
Stallchnecht tränkt; i ha daycht, er chöni gleich anspannen,"
sagte Hansli. „Du hast doch ein Pressier," sagte Anne Bäbi,
„ich weiß gar nicht, was das bedeuten soll." Aber Jakobli
dünkte es, er hätte den Vater noch einmal so lieb, und er
hätte ihm gern ein Müntschi gegeben, wenn er nur gewußt
hätte, wie machen; denn er hatte ihm bei seinem Wissen noch
nie eins gegeben. Als das Mädchen wieder herein kam und
das Glas brachte, wollte Anne Bäbi nicht das Mindere sein,
und zeigen, daß es so gut über den Wein zu regieren hatte,
wie der Hansli, und nötete das Meitschi noch zu einem Glase
und sagte: „Nimm ume, nimm, du magst's sauft; es hätt
nit es nieders a dä Gränni dusse daycht." Da dünkte es

Digitized by Google

Jakobli, er möchte der Mutter auch ein Müntschi geben; das sei brav von ihr, und sie sei doch eigentlich nicht halb so wüst, als er gedacht, und meine es mit ihm nicht so bös. Aber was Jakobli alles dachte, das sah ihm kein Mensch an. Das Meitschi that so styf und manierlich, daß es selbst Anne Bäbi nicht übel gefiel, und es frug: „Wie sagt man dir eigentlich?“ „Man sagt mir nur Meyeli,“ sagte es, „aber eigentlich heiße ich Maria Lieblig.“ „Das ist e=n=arige Name,“ sagte Anne Bäbi; „den habe ich noch nie gehört.“

Draußen hatte Jakobli wieder den Ätti so lieb; es düechte ihn, er sollte doch müde sein und sollte hocken auf den Sitz; er selbst könnte hinten auf stehen. Zwar war er so wohl gefahren, als das Meitschi hinter ihm stund, und noch einmal so zu fahren, das, düechte ihn, wäre fast wie der Himmel. Aber er überwand sich, stieg zuerst übers Rad hinten aufs Wägeli, und als das Hansli sah, sagte er, es sei ihm graglych, es sei ihm so wunderlich in den Beinen, fast wie wenn sie gstabelig werden wollten. Als alle oben waren, war Meyeli noch unten, und der etwas munter gewordene Hansli sagte: „Seh, Meitschi, mach daß du hinauf kömmst.“ Es möchte jetzt wohl laufen, sagte es. Das dünkte Jakobli grusam; er meinte, es schäme sich, neben ihm zu stehen. „Seh chum,“ sagte Hansli. Da setzte Meyeli zwei=, dreimal an und that sehr uwatlich, ehe es oben war. Jakobli that gar nicht, als sehe er es, und doch wäre dem Meitschi mit einer einzigen raschen Handbietung geholfen gewesen. Das sei e hochmüetige Kerli, dachte das Meyeli; es thät's dem doch wohl, ihm es Brösmeli z'helfe; es würde seiner Hübsche dabei nicht viel abgehen. Indessen hatte das gute Herz diese Regung vergessen, sobald es oben war, und glaubte, für sein Unverschantsein sei eine Entschuldigung nötig, damit

Digitized by Google

: Kerli nicht höhn sei, daß es da neben ihm stehe. Es sei pe nit gwohnt z'ryte, aber dr Fuß thue ihm grusam weh; t, daß es nicht gewohnet sei z'laufe, aber dStrümpf und Schueh mache's; er solle luegen. Somit zog es einen Schuh is — des Strumpfes hatte es sich schon vor dem Wirtsuse entledigt —, streckte seitwärts, gegen ihn hin, unter dem ittel hervor einen kleinen braunen Fuß, und auf jedem der inf niedlichen Zehen quoll eine zornige weiße Blase auf, eil der verknorzete (verkrüppelte) Schuh eines Dorfkünstlers hlecht paßte zu dem Füßchen, wie es sein sollte, und welches ott selbst geformt hatte. Jakobli war ganz verlegen, verjaß sich fast ob dem Füßchen, welches er ansah, und antvortete, als das Mädchen ihn fragte: „Gsehst-se?" „Ja, i ja o scho gha, und no größere." Da meinte Meyeli, der Kerli meine, es sei nicht dr wert, so nötli z'thue und nit möge z'laufe, zog rasch sein Füßchen zurück und dachte bei sich: „Das ist mr doch dr Wüestist. Es ist gut, daß es nicht auf den ankömmt, sonst müßte ich vom Wägeli herab und könnte sehen, wie ich nachkäme; der lacht mich nur aus, und thun die Füße mir doch so weh. Aber wer glaubt nur auch, wie es mir ist, und wem darf ich's sagen?" Und die Wehmut kam wie eine düstere Wolke und verhüllte seine Seele, daß es fast vergaß, wo es war. Unterdessen hatte vornen auf dem Sitz sich ebenfalls ein Gespräch angesponnen. Der dnrch den so selten ihm werdenden Wein gesprächiger gewordene Hansli hatte gefragt: „Was hest mit dr Zyberli-Büri? ich chenne die nüt." „He, du wirst es wohl wissen," sagte Anne Bäbi, ebenfalls nicht zur Heimlichkeit gestimmt, sondern froh, eines Geheimnisses sich zu entladen. „Es hat mir niemere nüt gseit," antwortete Hansli. „He nu," sagte Anne Bäbi, „es ist müglich; aber du weißt, daß brüehmt

Digitized by Google

Lüt grate hey, wenn Jakobli wybi, su werd's ihm beſſere." „Öppis Narrs e ſo," ſagte Hansli. „He wohl freilich," ſagte Anne Bäbi, „aber du achteſt dich ſelligem nicht und biſt gruſam vergeßlich; wenn ich nicht an alles ſinnete, es weiß kei Mönſch, wie es ging. Da kein Zeug helfen will, ſo habe ich gedacht, es müſſe doch ſein. Da iſt mir ds Zyberli-Bures älteſte Tochter auf dem Zyberlihoger gruſam gerühmt worde, und die hat kommen ſollen heute zum Hirt auf den Säumärit, und da hätte man luegen wollen, ob da öppis z'mache ſei. Es ſolle eine gruſam brave ſein und eine werchbare, und Mittel ſolle ſie auch haben; gerade ſo eine wäre am ſchickigſte für-e Jakobli. Er ſei gruſam e wüeſte, und da könnte er doch Freude haben an einer hübſchen Frau." Wider 's Wybe hätte er nichts, ſagte Hansli; das ſei ihm öppe graglych, ob eine mehr oder eine minder; aber es düeche ihn, es ſollte öppe-n-eini i dr Nächtſami z'ha ſy; er hätte immer gehört, nüt z'ſämme zellt, mit Chüehne, die man auf dem Märit kaufe, ſei man immer bſchiſſe.

Diesmal wäre es ihm nicht ſo gegangen, ſagte Anne Bäbi; es hätte zu guten Bericht; aber ds Ungfäll hätte wollen, daß ſie nie zuſammen kämen; es glaube noch jetzt, ſie ſeien verhexet geweſen. Es hätte wahrſcheinlich ſo ſein ſollen, ſagte Hansli. „Öppis dumms e ſo," antwortete Anne Bäbi. Natürlich ging von dieſem Geſpräch für die hinten Aufſtehenden kein Wort verloren, machte aber auf beide einen ganz verſchiedenen Eindruck. Jakobli wußte von dem Projekt ſo wenig als Hansli. Mädi war abgeſchreckt worden, und Anne Bäbi in ſeiner Geſchäftigkeit, in ſeiner Befangenheit in ſeinen Gedanken, hatte gar nicht daran gedacht, ihm etwas davon zu ſagen. Wem das Wyben ſo auf einmal vor den Füßen liegt, wie ein ſchöner See an heißem Sommertage,

Digitized by Google

ein lustig sprudelnder Quell in grüner Waldesnacht, wem geht da nicht die Lust auf, wer stürzt sich nicht in die tanzenden Wellen zu plätscherndem Gekose? So rieselte es auch freundlich und wunderlich durch Jakobli, der zum erstenmal hörte, daß er wyben solle. Seitwärts sah er die gelbseidenen Züpfen, die runden braunen Arme, die lieblichen Backen seiner Gefährtin. „Ja, so eins," dachte er, „so eins möchte ich wohl, aber selliges nimmt mich nicht. Es giebt mir ja kein freundlich Wort und schämt sich, neben mir zu reiten; es luegt ja nicht einmal nebe-n-ume." Allerdings achtete sich Meyeli des Weges und seiner Umgebung wenig; das vor ihm geführte Gespräch hatte ihns noch wehmütiger gestimmt. „Ach, ich bin ein armes Waisli," mußte es immer denken, „mich schätzt niemand." Kaum merkte es, wo der Weg nach seinem Rayigen abging, und wenn Hansli nicht gefraget hätte: „Wottsch da abe?", es hätte ihn verpaßt. Meyeli dankte gar herzlich fürs Reiten, und dem Jakobli gab es noch die Hand, sagte: „Zürn doch recht nüt," und ging mit dem hinkenden Buben seiner Wege. „Aber warum bin ich gegangen und habe dem Muggi (Mürrischen) die Hand gegeben; was ist mir auch angekommen?" dachte es. „Und was hat er mir gesagt? Nichts hat er gesagt als: ich wüßte nicht warum, und vorher nichts und nachher nichts. Ich bin gleich reuig gewesen, aber es ist mir so angekommen, ich weiß nicht wie, aber ein ander Mal kann er lange warten. Aber was werden sie sagen daheim? die werden afe wüst thun." Nun nahm die Angst seine Gedanken gefangen und jagte seine wunden Füßchen.

„Zürn doch recht nüt, hat es gesagt," dachte Jakobli; „was hat es damit gemeint, was habe ich zürnen sollen? Spöttisch waren die Worte nicht gemeint; es hat mich so

Digitized by Google

lieblich angesehen und so=n=es freundlich Mineli gmacht, ich habe noch nie so es liebligs gseh. Warum hat es gemeint, ich könnte zürnen? ich habe ihm doch nichts Leides gesagt? Nichts habe ich ihm gesagt, und darum wird es gemeint haben, ich sei höhn, und alle haben es ihm gebracht, nur ich nicht, und wo es mir gesagt: Zürn doch recht nüt, so habe ich nur so gmürmt, ich wüßt nicht warum, und drvor nüt und drna nüt. Was wird es auch von mir sinnen und denken; was wird es auch meinen, was ich für einer bin; was wird es von mir sagen?" Schwerer und schwerer fiel das dem Jakobli aufs Herz; er wäre abgesprungen, wäre dem Mädchen nachgeeilt, hätte ihm gesagt, es solle doch recht nicht zürnen, er sei kein Redi, und Sauersehn sei seine Freundlichkeit; er meine es aber daneben nicht bös. Aber wo hätte er das Herz dazu nehmen sollen, und was hätten die Leute dazu gesagt? Wie ein helles Bild stund das Mädchen mit dem gelben Haar vor seiner Seele; er fühlte dessen Hände hinten an seiner halbleinenen Kutte, sah dessen zutraulich Füßchen, hörte sein lieblich „Zürn doch recht nüt", und die Hand gab es ihm noch dazu, und jetzt war das Mädchen fort und sein Lebtag sah er es kaum wieder, konnte ihm nie sagen, daß er es nicht bös meine, und das Mädchen hatte es bös, und er konnte ihm nicht helfen, und es ward vielleicht unglücklich und er vernahm es nicht, sah es sein Lebtag nie wieder. Da ward ihm bitter weh im Herzen, so weh that es ihm nicht, als er die Blattern hatte, als er das Auge verlor, als die Leute sagten, so einen Wüsten hätten sie nie gesehen; es wollte ihm das Herz zerreißen; bald hätte er laut aufschreien, bald sich im Stillen so recht satt weinen mögen. Es war ihm, als sei in der Welt alles untergegangen: die Menschen, die Sonne, der Mond und die Sterne, und

Digitized by Google

s sei er einzig noch übrig auf einem großen, großen Berge, ıd um ihn sei Nacht und unter ihm rausche ein schwarzes :eer, und es stehe weder die Sonne mehr auf noch der ond, sondern er sei da in ewiger Nacht, und keine Stimme ge ihm mehr: Zürn doch recht nüt, und keine warme Hand ge sich mehr in seine, und keine Angen blickten ihn mehr n, sondern er sei da verbannt, fern von Menschen und fern on Gott, in eine schwarze dunkle Hölle für sich alleine und ür immerdar. In sein Elend versunken, merkte er nicht, wie ie heimkamen, wie man dem Sami und dem Mädi rufen nußte, wie die schnöde Gesichter machten und schnöde Worte brauchten. Er sagte, er sei grusam schläfrig und neue nit am besten (wohlsten), und suchte alsobald sein einsames Lager. Da ward er erst so recht elend, je schöner das Meyeli vor seinen Augen stund; er weinte bitterlich, und in Thränen schlief er ein. Und die Thränen wurden ihm zu Sternen, und heller ward es wieder vor seiner Seele, und nach den Sternen ging die Sonne auf, und am jungen schönen Morgen sah er, wie ihre braune Mähre schön gestriegelt ihn und Meyeli in die Welt führte. Beide saßen auf dem Sitze, schöne Kränzchen hatten sie auf, schöne Meyen an der Brust, und Meyelis Gesicht war schöner als der schöne Morgenstern, und seine Haare waren schöner als Silber und Gold, und in seinem Herzen war der Himmel, und es war ihm, als wäre er mitten in der Herrlichkeit Gottes, für die der sterbliche Mensch sonst weder Augen noch Ohren hat, nur in seligen Träumen ihren Vorgeschmack.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Anne Bäbi fährt auf die Gschau und hat große Freude; aber Jakobli läuft durch eine Mistgülle und das Herz thut ihm weh.

Windstille war nun manchen Tag im Hause; was jedes bei sich selbsten erwog, ward nicht laut; daß Mädi so freundlich mit Jakobli ward, achtete niemand; daß Jakobli noch stiller war als sonst, fiel nicht auf; und daß Anne Bäbi eine lange Konferenz im Bohnenplätz hatte mit dem Maurer-Vreni, merkte niemand. Aber gar hellauf ward Anne Bäbi auf die Konferenz hin, und schlug auf den nächsten Sonntag eine Badefahrt vor. Baden sei immer gut, sagte es und öppis müsse doch gehen. Es düech's, es möchte einist auf Kriegstetten, es hätte schon viel davon gehört. Dem Jakobli ging es auf wie ein Licht, denn der Weg führte durch Raxigen. Wie er dahin kommen könnte, daß es niemand merke, daran hatte er schon lange gesinnet, aber nichts war ihm in Sinn gekommen; jetzt schlug das Müetti ihm es selbsten vor. Das Müetti hätte ihn doch lieb, er hätte es nicht geglaubt, dachte er, und er flattierte ihm und war hellauf, daß es allen auffiel und ds Mädi sagte, seit man mit dem Ketzer-Elixir aufgehört, sei Jakobli viel wöhler. Um die Stauden herum schlug Mädi, um mit auf Kriegstetten zu gehen. Es hätte schon manches Jahr nicht mehr gebadet, und es düech's, es wäre neue afe wieder Zeit einmal zu baden; es beiß es neue allbe-n-einist und es wisse noch von allbets, daß man viele Kämmerlein habe, wo drei Kasten seien, und da koste es gleich viel, ob zwei oder drei Personen darin badeten und z'letzt hätte es selbst noch Geld.

Digitized by Google

Das war aber eine Begleitung, welche Anne Bäbi nicht
llte.

Es schüsselete Mädi ab, so gut es konnte, aber es ging
el an, und Mädi polterte im Hause herum, als wären
ben Rosse abgekommen im Stalle und wer eine Antwort
n ihm bekam, der fand einen Schlemperlig (Anzügliches)
rin.

Es war ein schöner Sonntagsmorgen, als Anne Bäbi
it seinem Sohne auszog und sich seiner Führung anvertraute,
a es erfahren hatte, daß die Mähre kein unbändiges Tier
i. Beide waren schweigsam. Jakobli dachte mit banger Freude,
b er wohl sein Meyeli erblicken werde; Anne Bäbi aber sann
n seine Konferenz mit dem Maurer-Vreni. Das Vreni hatte
ämlich erzählt, daß das Meitschi, welches in der Pinte auf
em Säumärit ihnen gegenüber gesessen, wirklich des Zyberli-
Bauren Tochter, die Auserwählte, gewesen sei, die Frau neben
ihr aber nicht die Bäurin selbst, sondern ihre Schwester. Das
Mädchen hätte erst sehen wollen, wie Jakobli ihm gefalle,
und sobald es ihn gesehen, hätte es nichts von ihm wollen
und gesagt, es dürfte ja mit dem weder z'Chilche noch z'Märit;
was die Leute auch sagen würden, wenn es einen solchen
nähme. Es habe verflüemeret reden müssen, bis es sie äne-n-
ume gebracht und sie versprachen, nach Kriegstetten ins Bad
zu kommen und noch einmal mit ihnen zu reden. Aber es
habe ihren Reichtum ausgestrichen, daß es keine Gattig ge-
habt, und den Jakobli auch; das sei dr freinst Löhl, wo's
gebe auf dem Erdboden, und da werde es nie Nein sein,
wenn eine Frau auch das Ungattlichste wolle. Das habe dem
Meitschi doch gefallen, und wenn Anne Bäbi noch nachbessere,
so werde die Sache sich schon machen. Diesem Nachbessern
sann Anne Bäbi eben nach.

Digitized by Google

Es ist gar ein lustiges Fahren an einem schönen Sonntagsmorgen, wenn die Menschen so froh und lustig zur Kirche wallen und um die Häuser stehn und sitzen, als wäre kein Elend in den Häusern, keine Sünde in den Herzen, die Tage des tausendjährigen Reiches heraufgequollen aus dem Meere der Zeit, der ewige Sabbath niedergestiegen vom blauen Himmel herab.

Jakobli war es gar weit und frei ums Herz; aber je näher sie Raxigen kamen, um so mehr zog es sich zusammen, daß er fast nicht Atem kriegen konnte, und wenn er von weitem ein Meitschi sah, ein Schaubhütchen auftauchte hinter einem Zaun hervor, so schlug ihm das Herz wie ein Hammer, und er mochte nicht warten, bis er wußte, ob das sein Meyeli sei oder nicht. Die Häuser von Raxigen hoben ihre braunen Dächer über die grünen Bäume und die mit Misthaufen besäeten Äcker; schon sah man Storchennester auf den bemoosten Dächern, und unter welchem war wohl Meyeli? Er wußte es nicht. Niemand hatte gefragt; daß man so dumm sein könne, begriff er nicht. Als die Mähre sie über das Brücklein zog, gleichsam durchs umgekehrte Thor, da war es ihm fast als ging's in eine Kirche, und andächtig sah er nach diesem Hause und jenem Hause, sah in alle Gärten, sah nach allen Brunnen. Es war heiß; es dünkte die Mähre, am Schatten wäre es gut, und mit Macht steuerte sie einem Hause mit breitem Dache zu, wo viel Schatten war und im Schopf ein kühler Brunnen lief. Jakobli merkte es nicht, bis Anne Bäbi rief: „Herr Jemer, Herr Jemer, wo fährst?" Da fuhr er z'weg, riß am Leitseil als ob es ein Ankertau wäre, und die Mähre that wüst, ging bald tromsigs, bald hinter sich und Anne Bäbi brüllte wie am Spieß: „Heyt, heyt!" und trotz dem Brüel ging's einer Mistgülle zu und

Digitized by Google

ne Bäbi meinte, es gehe ihm wie dem Pharao im roten eer und brüllte grad use. Da sprang Jakobli ab, wie gley- sah Anne Bäbi nicht einmal, hielt die Mähre hott und achte sie auf graden Weg; aber er selbst mußte durch die ißgülle; seine weißen Strümpfe wurden braun und an allen äusern gingen alle Läufterchen (Schiebfenster) auf, und aus dem fuhr ein Kopf und hinter jedem Kopf war noch einer nd aus den Ställen schossen Leute und unter den Bäumen rvor kamen sie von wegen dem Brüel, und manch Spott- nd Hohnwort drang unter den Häusern hervor und Mähre, nne Bäbi, Wägeli und Jakobli erhielten ein jedes seinen eil, daß keines dem andern etwas vorzuhalten hatte.

Jakobli schämte sich unbeschreiblich, verlor ganz den opf, fuhr fast kreuz und quer von einem Hause zum andern nd je stürmer Jakobli war, desto dümmer that die Mähre, nd lange ging's, ehe er zum Dörfchen hinaus war und einen Menschen sah er mehr an und unter jedem Dache meinte er Meyelis Stimme zu hören, spottend und lachend. Die Mähre am Zügel ziehend, zwei Schritte voraus, zog er sturm die Straße entlang, bis die Mutter rief, ob er nicht aufhocken wolle. Kaum saß er aber oben, so ging über ihn ein Wetter los, wie er noch nie eins erlebt. Und wie es oft geschieht, daß Wetter, wenn man meint, sie seien vorbei, wiederkehren mit neuer Gewalt und ärger sind als zuvor, so ging es auch mit Anne Bäbis Wetter, das allemal mit erfrischter Kraft losbrach, so oft seine Blicke auf Jakoblis schwarzbraune Strümpfe fielen. Schon stund Kriegstettens weithin gesehener Thurm vor ihren Augen, als Jakobli sich auch aufraffte und sagte, des Brüels vrmöge er sich nichts; er hätte nicht brüelet und drmit dMähre erschreckt; aber er wett, er wäre daheim, da wäre ihm bas. „Brüel, Brüel,"

Digitized by Google

sagte Anne Bäbi, „was kann ich dafür? es ist ja dr allgemein Bruch, z'brüele, wenn=me=n=ersuffe will. Aber so kannst du nicht bleiben; es hätten ja all Leute ein Abschüchen ab dir und würden meinen, du vermöchtest nicht einmal an einem Sonntage weiße Strümpfe.“ „Meinten sie meinethalb,“ sagte Jakobli ergebungsvoll. „O nein,“ sagte Anne Bäbi, „so ganz gleich ist das nicht; mi weiß nit, wie selligs eim vor sym Glück sy cha.“ „Was frage ich dem Glück nach,“ sagte Jakobli. „Du bist e dumme Bueb,“ antwortete Anne Bäbi. „Aber grad i ds Bad mußt du; unter der Zeit kann ich dir die Kleider putzen und dStrümpf wäsche. I hätt nit glaubt, wo du zweijährig gsy bist, daß ich dir das noch thun müsse, wenn d' bald zwänzig bist.“ „Aber Muetter, i ha nit brüelet.“ „Heyg brüelet wer well, su sy's doch dyni Kleider, wo n=i wäsche mueß und wo stinke wie dr Tüfel,“ sagte Anne Bäbi. „Aber lueg, dert sy mr scho; wer hocket dert vor=em Hus? Häb ume, häb ume, fahr dort zur Scheuer; hott Brun, hott!“ schrie Anne Bäbi. Es war ihm himmelangst, noch viel mehr als zu Raxigen; denn dort vor dem Hause saßen zwei hoffärtige Weibervölker und wenn es sich nicht gröblich irrte, so war es die Zyberli=Herrschaft, Mutter und Tochter. Vor die sollte es nun in solchem Aufzug, Jakobli mit Füßen wie eine Krähe. Es musterte ihn der Mähre nach in den Stall, dann hintenaus, weit hinterm Haus herum, bis es die Badmagd fand und den Jakobli in ein Kämmerlein verstoßen konnte. Es hatte etwas gemein mit dem Vogel Strauß, der meinte, wenn er seinen Kopf unter die Federn nehme, so sehe ihn niemand.

So bald möglich, bettete es den Jakobli in ein heißes Bad, nahm Hosen, Strümpfe und Schuhe und machte sich damit zum Brunnen. Die Badjungfrau bot ihre Dienste an, aber

Digitized by Google

Anne Bäbi sagte, es mache solches lieber selbst; es war ihm halt ums Trinkgeld. Anne Bäbi war noch kein ausgemachter Diplomat und wußte nicht, daß ein verschmähter Freund zum Feinde wird. Die Badjumpfere hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als vor dem Hause zu erzählen, es sei hinter dem Hause ein altes Anne Bäbi, das seinem Jungen Hosen und Strümpfe wasche, welche gar pestialisch stänken. Der Bube müsse unter der Zeit im Bade schwitzen und werde zum Vorschein kommen wie ein gesottener Krebs. „Isch's nit e Halbbling und e Blatteredüpflete?" frug die Zyberli-Tochter. „Grad so eine ist's und so e wenig e Lädi, het's mi düecht," antwortete die Jumpfere; „kennet ihr die Leut?" — „Es sind von weitem Vetterleut," antwortete die Bäurin, „bsungerbar Lüt, aber grusam rych, no so uf die alti Mode." Die Jumpfere fürchtete zu viel gesagt zu haben, sagte: „Es het mi düecht, dr Jung heig bsungerbar e schöni Sackuhr," und verschwand. „Wey mr luege, was dä alt Chratte macht hinger em Hus?" fragte die Mutter. „Es ist mr glych," sagte die Tochter, „die laht de dMilch öppe bas nache."

„Mueß das no Sundi und Werchtig sy?" frug plötzlich eine Stimme, von welcher der halbe Teil aus der Nase kam, das eifrig waschende Anne Bäbi. Das sah erschrocken auf und ließ die Hosen in den Brunnen fahren; denn hinter sich sah es eine stattliche Bäurin stehen und bei ihr ein Meitschi, groß, vierschrötig, mit Backen wie ein alter Dragonermantel, einem Fürgstütz wie ein Säuschürli und Armen wie eine Bünteliwurst, währschafte Füße wie Schleifkröge zu einem breitschienen Wagen, reich mit Silber beschlagen wie eine Sonntagstubakpfeife, mit einem schönen Oberländer Kittel behangen, und vor dran ein halbseidenes Fürtuch, von dem man nicht recht wußte, war es grün oder gelb — kurz es

Digitized by Google

war ein Prachtstück von einem Meitschi. Wenn ich ein Wirt wäre und mein Tanzsaal wäre nicht auf der soliden Erde, sondern bas oben, vielleicht gar unterm Dach, so ließ ich eine solche gar nicht hinein, und hätte eine Wage unter der Thüre, und wenn eine mehr als 175 Pfund wiegen würde, so müßte die ihre Lust anderswo suchen, oder ich sendete einen Gyger aparti für die auf die Straße, wenn die nämlich heblich wäre, was sie bekanntlich heutzutage nicht immer sind. Anne Bäbi wußte dem Meitschi wohl an wer es war und brachte vor Klupf das Maul nicht zu, bis das Mädchen sagte, selliger Arbeit frage es nichts nach. „He, wenn du dein Lebtag nichts wüsters machen mußt als dies, so wäreft du es Gfelligs," sagte Anne Bäbi. „Das ist de notti nüt angers. Wir haben gar ein wildes Roß, e=n=Utüfel, und da oben im letzten Dorf ist das erschücht und im Dörfli umie gchetzeret, i ha glaubt, es blyb kes Rad ganz. Aber my Bueb het's gha wie Tüfel, und wo alles Ha nüt ghulfe het, ist er abgsprunge, het's bim Gring gno; es ist mit ihm dur e Mistgülle, aber er het's nit la gah, bis er's uf dr Straß gha und gstellt gha het, daß es überall geschlotteret hat." — „Du wirst doch von Gutmütigen kommen?" frug die Bäurin. „He, wo wollte ich sonst her sein?" antwortete Anne Bäbi. „He nu so de," antwortete die Zyberli=Büri. Es sei plötzlich fertig mit Wäschen, antwortete Anne Bäbi, und dann wolle es das Zeug noch an die Sonne hängen; sie sollten nur afe gehn und öppe=n=e Halbi bschicke, aber öppe=n=e wenig nebe=n=us; so unter allen Leuten begehre es nicht zu sein. Innerlich war es recht froh, daß es die Vorröffnungen machen konnte, während Jakobli, der von allem nichts wußte, im Bade war. Es hatte zwar keinen Gedanken, daß er nicht mit beiden Händen zugreifen werde; denn so=n=e vrfluecht e Bravi sei

Digitized by Google

in ihrem ganzen Dorfe nicht, sagte es; aber es handelte gerne für sich selbst und that andere gerne überraschen.

„He ja so de," sagte es, als es endlich ins apparti Stübli kam, „so wären wir jetzt einmal bei einander und könnten über die Sache reden." — Rede könne man allweg, sagte die Bäurin; aber ob es aus der Sache etwas gebe, sei noch nicht gesagt; ihre Tochter sei ihnen nicht fürig, und dann frage es sich noch immer, ob das Meitschi wolle und was der Vetter Ratsherr dazu sage; dem sei es neue=n=o nimme graglych, in was für Verwandtschaft man öppe käme.

„Ho, ihrer hätte sich niemand zu verschämen, und wenn sie auch keinen Vetter Ratsherr hätten, so hätten sie auch keinen Vetter Hudilumper und keine Base Schwebelhölzlere, und was sie hätten, sei ihres; sie brauchten damit keinen Anhang zu erhalten, und wenn es öppe Gottswille sei, so könnte es ihr Söhniswyb so gut haben als von den Vornehmsten eine. Sie seien niemand was schuldig, und was sie für hätten, wisse auch niemand, und es wäre vielleicht noch mancher Ratsherr froh, er hätte etwas mehr von dem, wo sie hätten, und öppis minger Schulde.

„Das könne wohl so sein, sagte die Tochter; aber was sie mit einem Manne machen solle, wo nüt sei und no sellig e wüeste, wo me si schäme müsse mit ihm z'Chilche z'ga, vrschwyge z'Märit, und wo me=n=o hell key Freud mit ihm ha chönn? Man solle auch an ihns denken; es müsse dabei sein und kein Mensch wisse wie lange. Öppe dr Chechst scheine er gerade nicht; aber solche seien manchmal die Zächsten, und wenn nit, so öppe mit leere Hänge möchte es nicht davon, und seine beste Zeit vergebens zugebracht haben mit einem Sellige. Wenn es sein müsse, so wolle es doch auch wissen warum. — „Öppe bös sollte es Dir nicht gehen," sagte Anne Bäbi. — „Es ist möglich, aber

Digitized by Google

darauf mag ich es nicht ankommen lassen; ich möchte z'erst wissen, woran ich wäre. Es ist nicht, daß ich den nehmen müßte, wenn ich einen haben will. Bhüet-is, wenn es mir nicht um Vater und Mutter wär, ein Dutzend macht es nicht, welche mich schon gewollt, und de nit öppe so Taunergumper oder Pintechünge; vo de vornehmste und schönste Bursche sy's gsi, wo me se nit gnue het chönne-n-aluege. Aber i ha denkt, i well my Lyb nit vrgebe ha und mi syg ume-n-einist ledig, und wie me's mach, su heyg me's. I bi de öppe nit das, für das me mi aluegt; i weiß öppe, was i mache, und e so für nüt und wieder nüt nimme-n-i e keine." — „Und das wär auch nicht unser Wille," sagte Anne Bäbi; „es muß es eine haben so gut als wir selbst; aber öppe dr Löffel us dr Hang gäh, eh wir selber gessen hey, das schickt si neue nüt."

Von dem sei nicht die Rede, sagte das Meitschi; aber wenn der, wo sein Mann geben sollte, sterben würde, ehe er geerbt, und sie hätten keine Kinder, so könnte es mit leeren Händen gehen nnd es fragte ihm e Tüfel niemand nichts mehr nach. Und wenn sie Kinder hätten und der Mann stürbe vor den Eltern, so könnten die Kinder erben und es könnte wieder mit einem blutten — laufen und luegen, wie es wieder zu einem Mann käme. So begehre es nicht zu mannen; jetzt sei es ledig, jetzt müsse es luegen.

So stellte das Meitschi z'Boden, daß Anne Bäbi großen Respekt kriegte und bei sich selbst dachte, so eine hätte es nicht bald gesehen und wenn Jakobli die erhielte, so sei er der Gfelligste (Glücklichste) von der Welt. Es trat ein und versprach, es müsse da etwas geschrieben sein; es wolle mit seinem Hansli reden und sie wollten zusammen zu einem Schreiber; der könnte ihnen die Sache machen, daß sie öppe

Digitized by Google

gförmt sei. Ja, aber öppis möchte es noch wissen, sagte das Meitschi: ob sie einen Stock hätten. — „Nein," sagte Anne Bäbi, „öppe=n=e rechte Stock nit, aber es Ofehus, mi cha=n=ihm aber o Stock säge, we me will." — Ja, da sei dann der ganze Tschup schon aus, sagte das Meitschi. Es wolle appart in einem Hause wohnen; von einer bösen Schwiegere begehre es sich nicht kujonieren zu lassen; für das sei es nicht auf die Welt gekommen, und alten Leuten frage es überhaupt nichts nach, es hätte die jungen lieber; man hätte nur Verdruß von ihnen, und wenn sie endlich stürben, so sollte man noch schuld daran sein und sie unter die Erde gebracht haben. Von dem wolle es nichts; es wolle, wenn es manne, seine Sache apparti haben, es wolle Meister sein.

So ein vrständig Mönsch sei ihm noch nicht bald vorgekommen, dachte Anne Bäbi; das hätte mehr als Recht, gerade so sei es ihm auch gewesen. Darum gab es wiederum guten Bescheid und sagte, der Stock solle nicht im Wege sein. Auf's Ofenhaus sei bald eine Wohnung gemacht, oder wenn's sein müsse, so könne man auch eine neue Aufrichti machen; Hausplatz brauchten sie keinen zu kaufen und das Geld drzue werde wohl o öppe=n=a=mene=n=Ort sy.

Endlich kam Jakobli herein, allerdings wie ein gesottener Krebs und Anne Bäbi sah nach, ob seine Hosen trocken seien, schenkte ihm ein, sagte ihm: Seh, mach Gsundheit, du wirst das Meitschi wohl no chenne, und das ist dMuetter, si glychet dr angere wohl, wo ds selbist by=n=im gsi ist." Jakobli that wie geheißen, aß und trank, und aufgestellt wurde, was das Zeug hielt und die Weiber wurden z'gäggels und brichteten sich alle Lumpengeschichten, die sie in ihrem Gedächtnis hatten und das Meitschi fing Händel an mit Jakobli, frug, ob sie gleich gehen wollten, das Hochzeit anzugeben;

Digitized by Google

es schickte sich gar wohl jetzt gleich, so daß Jakobli nicht wußte wohin sehen. Es erzählte, wie es den und diesen einer andern abgestochen, dann ihn zum Narren gehalten, als er geglaubt, es sei alles im besten Greis (Geleise). Es sei ihm noch keiner listig genug gewesen; es wolle hundert übers Kübli lüpfen ehe einer ihns. Es sei nichts dümmers auf der Welt, als so=n=e Schnürfli vo Bueb.

Endlich kam der Abend, und die Sonne verschwand aus dem Stübli und die Weiber fanden, es wäre Zeit heim. Und Anne Bäbi frug nach der Üerti und Jakobli konnte sich nicht genug wundern, warum seine Mutter sagte, sie sollten doch ihns machen lassen, gäb wie die andere sagte, sie hätte auch noch Geld für das und sie sei nicht deswegen hierher gekommen. Als bezahlt war, redete man von einem Tag, wo man in Burgdorf zusammen kommen könnte. Hansli müsse dann auch mitkommen; man könnte dann gleich alles verschreiben lassen. Und die Bäurin langte ihm die Hand und sagte ihm, es solle einmal zu ihnen kommen und sehen wie sie es hätten. Zwar apparti schöns werde es nichts sehen; aber sie seien zufrieden und könnten dabei sein. Darauf langte ihm auch die Tochter die Hand und sagte: „Aber wenn du kömmst, so komm tags. Es kennt dich niemand bei uns; wenn du nachts kämest, so weiß niemand, wie es dir gehen könnte. Es ist längs Stück nicht richtig um unser Haus, we me scho niemere=n=yche laht.“ Was das alles bedeuten solle, begriff Jakobli nicht, und er saß bei der Mutter auf dem Wägeli, und nichts war ihm noch eingefallen und doch war Jakobli nicht dumm, aber er dachte halt nicht an das, sondern an ganz andere Sachen.

Anne Bäbi saß auf dem holperigten Wägeli, wo ein altes dünnes ghüsletes Hauptkissen als Linderungsmittel

Digitized by Google

ank machte, wie im Himmel; die Mähre, welche Jakobli
mlich mit einem halben Immi Haber beglückt hatte, war
twillig wie ein junges Böcklein und hätte gerne hinten
geschlagen, wenn sie nur gewußt hätte, wie machen, daß
eine Gattig hätte. Jakobli aber schlug das Herz so wunder-
r; es war ihm, als nahe er sich einem großen großen
nklen Umhang und hinter dem Umhang sei die Seligkeit;
er wenn er an den Umhang kam: kam dann wohl aus
m Dunkel eine Hand, zog den Umhang weg und ließ
akobli ein in die Seligkeit? Der Umhang war aber nicht
e goldene Abendröte, der Wiederschein der Freude im Himmel,
s die Sonne wieder kam und dem Vater erzählte, was sie
on seinen Kindern gesehen. Es war der dunkle Punkt vor
m, ein Knäuel, geballt aus grünen Bäumen und braunen
häusern, aus langen Zäunen und hohen Wänden, um den
eiße Tauben flogen, auf dem lange Störche klapperten,
nd mitten drin, der süße Kern in uchüstiger Schale, weilte
as Meyeli mit den blauen Augen und den gelben Züpfen,
nit den freundlichen Blicken in den blauen Augen, den hellen
Schein im gelben Haar. Und wenn er in das dunkle Ge-
häuse fuhr, das näher und näher kam: that sich da der
Umhang voneinander, ward ihm sichtbar das liebliche Kind,
das so freundlich gesagt hatte: „Zürn doch recht nüt?“
Darum pochte Jakobli das Herz so sehr, daß er nicht hörte,
was Anne Bäbi sagte; und je näher er kam, um so lauter
klopfte ihm das Herz und in allen Plätzen, Kabis-, Klee-,
Bohnenplätzen, spähte sein Auge nach den seidenen Züpfen,
die blinken konnten durch sieben Zäune hindurch. Von diesem
Bangen und Klopfen merkte Anne Bäbi nicht das Mindeste;
es dachte an nichts als, wie gfällig es sei, daß es ein solches
Söhnisweib bekäme, so-n-es tolls und kuraschierts, und wie

Digitized by Google

man es jetzt machen müsse, daß es nicht fehlen könne. Je nachdem seine Gedanken heftig wurden, sprach es sie laut aus; nahmen sie an Lebhaftigkeit ab, so gab es keine Töne. Daher sprach es bald vom Notari, bald vom Stock, bald vom neuen Bettzeug, und bald von Zyberli-Bure Tochter, vom Murer-Breni und vom Hochzeit angeben, daß der Gugger klug geworden wäre aus seinen Reden. Ebenso wenig, wie es auf seine eigenen Reden merkte, achtete es sich Jakoblis Antworten, unterhielt sich dessen ungeachtet prächtig und merkte sogar nicht, wie Jakobli oder vielmehr die Mähre Raxigen zusprengte, daß fry der jährige und vorjährige und wer weiß wie vieljähriger Kot ringsum an den Rädern aufzubegehren, in der Luft herum zu fahren anfing, fast als ob er der Kranz der Sternschnuppen wäre, der um die Sonne geht und Feuer speit, wenn die Erde in seine Nähe kömmt, daß es ein grausig Luegen war.

Jakobli ließ das Ding tschäderen, hatte genug zu thun, links zu sehen in die Kabis-, rechts in die Bohnenplätze; aber wie er auch sah, nirgends glitzerten gelbe Züpfen, nirgends funkelten die blauen Augen. Kabisköpfe, Bohnenstecken sah er zur Genüge, aber die glichen seinem Meyeli so wenig als ein Raxiger Bauer einem Engel. Die Zäune kamen, die Wände kamen, die Störche klapperten verwundert die Mähre an und die Raxiger Bauren tubaketen hinter ihren Misthaufen hervor; Mägde gingen zum Brunnen, Bäurinnen rüsteten Salat vor den Thüren, die Mistgüllen glänzten in schalkhafter Ruhe, während die Hunde treulich ihr Amt verrichteten mit Bellen und Knurren: aber um das alles kümmerten sich weder die Mähre noch Anne Bäbi. Wie eine Hex humpelte die erstere durch alle diese Herrlichkeiten, sah nicht rechts, sah nicht links, fast als ob sie sich schämte der Ungezogen-

Digitized by Google

heiten, welche sie sich diesen Morgen erlaubt. Jakobli ward ganz wehmütig; nirgends wollte ihm sein Meyeli erscheinen. Hier ein Bauer, dort eine Bäurin, hier ein Hund, dort eine Magd, war alles, was er sah; aber was frug er diesen allen nach? Der letzte Hund hatte seine Pflicht gethan; der letzte Raziger lag im Rücken; die Mähre war andächtig übers Brücklein gestiegen; schon wackelten so seltsam die Kommetscheiter, ein sicher Zeichen, daß nächstens die Mähre trottend weiter zotteln wollte und Jakobli hatte kein Meyeli gesehen, keine gute Hand hatte das liebe Bild ihm hingestellt ins düstere Dorf. Das that ihm so recht weh ums Herz; es dünkte ihn, er möchte sterben, oder z'Krieg dingen, nur nicht heim, nicht heim ins alte Längizyti-Hus, wo ein Tag wie den andern Mädi Mädi war und Anne Bäbi ds Anne Bäbi.

Da stund plötzlich gerade vor der Mähre das schöne Meyeli; es war als käme es vom Himmel so plötzlich; eigentlich aber kam es aus dem Bohnenplätz, der neben der Straße war. Es kannte sie alsobald, seine Augen leuchteten vor Freude, gar herzlich klang sein „Gueten Abend geb ech Gott," welches es ihnen entgegen sandte. „He, danke Gott," sagte Anne Bäbi, „gwinnst Bohne, bist da daheim?" „Dort in jenem Hause," sagte Meyeli und zeigte mit dem braunen Finger nach einem langen schwarzen Dach, auf welchem drei junge Störche lange Hälse machten. „Adie wohl," nickte Anne Bäbi. „Läbit wohl," klang es ihnen nach, langsam, fast wie ein Wehelaut und doch nicht; und lange stand das Mädchen am Wege und sah ihnen nach, es wußte nicht warum, und als es endlich mit seinem Bohnenkörbchen heim ging, that ihm der Kopf so weh, es wußte auch nicht warum.

Jakobli that es nicht minder weh und war ihm doch plötzlich so wohl geworden. Als das Meyeli vor ihm stund, so un-

Digitized by Google

erwartet und unverhofft, da war es ihm, als ginge der Himmel auf; seine Seele war auf einmal voll Licht und Freude, und versunken in diese Freude war sein ganzes Bewußtsein. Nur die Mähre nahm keine Notiz von der lieblichen Erscheinung, humpelte gleichgültig fort, dachte wahrscheinlich daran, was Sami sagen würde, wenn er wüßte, daß sie ein Halbimmi Haber im Leibe hätte. So geschah es, daß Jakobli, als der Glanz der ersten Erscheinung vorüber war, er das Mädchen grüßen, die Mähre halten wollte, kein Mädchen mehr vor sich sah; weit, weit hinter ihnen stund es schon und sah ihnen nach, und ging mit seinen Bohnen heim — und Jakobli hatte ihm nicht guten Abend gesagt, auch nicht ein Zeichen gethan, daß er es noch kenne.

Das war ein Wurm, der fraß ihm das holdselige Bild nicht, der war nicht von der gleichen Sorte wie der war, der des Jonas Kürbisstaude anfraß; aber während er vor seinem innern Auge das Mädchen immer holdseliger sah, mit Minelene so lieblich, er konnte nicht sagen wie, pickte der Wurm in seinem Herzen, akurat wie der Pendel einer Uhr, aber statt Tick-Tack tönte es: „Kein Wort hast ihm gesagt, kein Zeichen gethan; was wird es meinen, was wird es sagen?“ Dieser Wurm wollte nicht schweigen, er pickte immer lauter und das Picken that ihm so weh, als ob es Meißelschläge in seine Seele wären. „Was wird es denken, was wird es sagen?“ tönte es immer schmerzlicher. Sein halbes Leben, sein ganzes Gut, sein einzig Auge hätte er gegeben, wenn er eine Viertelstunde hätte zurücknehmen können, noch einmal Meyeli vor der Mähre gestanden wäre. Dann wollte er die Mähre halten, wollte Meyeli die Hand längen und sagen: „Guten Abend geb dir Gott, was lebst geng? wie geyt's dr geng?“ „Ho es geyt emel geng,“ hätte es gesagt,

Digitized by Google

und ihn freundlich angesehen aus seinen lautern blauen Augen. Und wenn er das Gesichtchen, das es ihm dazu machen würde, vor seiner Seele behalten und schauen könnte jeden Augenblick, was hatte er ein ander Auge noch nötig? Aber nichts hatte er ihm gesagt; was wird das Meitschi denken, was wird es sagen? So wurde das Picken immer stärker, drang aus dem Herzen in den Kopf hinauf, daß es ihn dünkte, es wolle den Kopf ihm oben absprengen.

Anne Bäbi merkte davon natürlich nichts; denn wenn man auch das noch sehen könnte, was hinter den Augen der Menschen vorgeht, wir bekämen sicherlich zu viel; ja die gwunderigste Frau würde Gott bitten, er solle den Schieber wieder stoßen. Es redete fort und fort vom Stock und von Zyberli-Bure Tochter; aber endlich dünkte es ihns doch, Jakobli sollte auch etwas dazu sagen, damit es ihn widerlegen könnte. Darum sagte es: „Was düecht de di, warum seyst nüt?“ Er hätte grusam Kopfweh, sagte Jakobli; wenn er daheim wäre, so düech-ne, er möcht i's Bett. „Das wird vom Wy sy,“ sagte Anne Bäbi, „und doch ist dä nit öppe bös gsi, mir macht er bsunderbar wohl; es düecht mi fast, i möcht flüge. Aber du bist gar e Leyde und mast nüt erlyde; aber wenn du einmal gwybet hest, so wird dir das schon bessern.“

Das Wort Wyben setzte sich an in Jakoblis Herz, gleich neben dem Wurm, der darin pickte. Wie der Wurm seine Seele immer trüber machte, so machte das Wort Wyben Meyelis Bild immer schöner und strahlender. Wenn er das Meitschi bekäme zur Frau, dünkte ihn, so wäre er im Himmel, und er wüßte nicht wie glücklich. Aber kein Wort hatte er ihm gesagt, nicht einmal ein Zeichen gethan. Dann wurde sein Kopfweh noch heftiger, und als sie endlich heimkamen,

Digitized by Google

da wollte er nicht einmal Kaffee, welcher z'weg stund, sondern suchte gleich sein Bett, und als Mädi kam und ihm Thee anbot, und daß es ihm wachen wolle, sagte er, es solle ihn ruhig lassen, es könne schlafen. Das wollte Mädi fast gmühen; es düechte ihn's, wenn es Jakobli wachen wollte, so könnte der seinetwegen doch wohl das Schlafen sein lassen.

Elftes Kapitel.

Wie das Weibervolk es erfahren muß, daß das Mannevolk es nicht fassen thut.

Anne Bäbi dagegen war hellauf, und mochte nicht warten, bis es den Hansli hinter dem Umhang hatte und ihm erzählen konnte, wie sie afe gfellig seien, ein so hübsches und kuraschiertes Söhniswyb zu bekommen; die werde Mädi angers rangieren und den Jakobli aufklepfen, daß es fry keine Art hätte; im ganzen Dorf sei keine, welche ihr die Schuhriemen auflöse, und grusam vornehm sei sie, sie hätte einen Vetter, der sei schier dr Öberst z'Bern, und daher sei das Mönsch gekommen, es hätt eim düecht, es hange ein ganzer Krämerladen an ihm, so heyg es glitzeret und gschine. Jetzt müsse man aber auf der Stelle i dHäng speue. Morgen müsse man den Zimmermann holen lassen, um von wegen der Bhusig auf dem Ofenhaus mit ihm zu reden, und die Näherin: es müßten Hemder gemacht sein für Jakobli und Bettzeug, und am Donstag müßte Hansli auf Burgdorf, um zu fragen, wo öppe=n=e Schryber sei, der dSach mache könne, daß es es heyg, und doch notti nit e Bschißne; es syg hüt zu Tag neue niemere meh recht z'traue,

Digitized by Google

bsungerbar de Schrybere. Es wolle mit ihm gehen, und gleich noch allerlei einkaufen, was es öppe mangle sie; müeß de öppe gseh, daß sie in ein Haus komme, wo nit öppe nüt sei.

„Aber pressiert das sövli?" fragte endlich Hansli. — „Du Göhl, warum wollte das nicht pressieren? Weißt nit, wie es an ein Aufweisen geht, wenn zwei zusammenwollen, und wenn man ein anständiges Möntsch an der Hand hat, so muß man es den Teufel nicht wissen lassen, sondern abfahren mit ihm, sonst hat's gefehlt." — „Aber seid ihr denn sövli richtig?" — „Sövli richtig! Meinst, wenn wir nicht richtig wären, i und dSyberli-Büri, es wär mir so daran gelegen?" — „Was sagt der Bub dazu, ist's ihm anständig?" fragte Hansli. „E dummi Red: was sagt der Bub dazu? Was wollte der dazu sagen, und was sollte ihm nicht anständig sein? Der kann beim Schieß froh sein, daß man so zu ihm luegt, und sövli für ihn thut. Nit e-n-iederi Mutter würde einem Söhniswyb Platz machen und dSach us de Fingere gäh. Und de ga z'frage: was seyt dr Bueb, ist's ihm anständig? E selligs bravs Mönsch noch dazu; lueg, man könnte es am schwersten Güterwagen an der Deichsel brauchen."

„Gfallt's ihm?" fragte Hansli. — „Gfallt's ihm, gfallt's ihm! I ha jetz de afe bald gnue, du willst mich nur bös machen und ausspielen; wie sollte ihm eine nicht gefallen, wo ist wie ein angestrichenes Landfaß mit eme Gring z'oberist, oder fast wie-n-es gmalets Fürsprützehüsli?" — „Was het er gsit?" fragte Hansli. — „Was het er gsit! was het er gsit! Los, jetz schwyg mr, jetz ha-n-i gnue, und wennd' e Narr ha witt, su häb de mynethalb e-n-ysige. Was het er gsit? Nüt het er gsit, was hätt er welle sage? Aber aglueget het er's, als wenn es e warme Misthufe wär, und er e Nebelchräye." — „Si werde-n-o gredt ha mit enangere?" fragte

Digitized by Google

Hansli ganz leise. — „O gredt ha mit enangere! was hätte si mit enangere sölle rede? Gredt ha mit enangere! Jetz wey mr schwyge, jetz ha=n=i gnue für hinecht (heute Nacht), gnue ha=n=i! Los ume, wenn d'no einist so gege mir bist, su chast de für es angers Anne Bäbi us, mich siehst du nicht wieder!"

Nachdem Anne Bäbi diese Kriegserklärung abgegeben hatte, drehte es sich gegen die Wand und ließ keinen Gux mehr aus, und Hansli ebenfalls nicht; so ward es stille im Stübchen, es schlich der Schlaf herbei und deckte das Ehepaar mit seinen weiten Flügeln.

Am folgenden Morgen bschütteten Hansli und Jakobli miteinander; der erstere stieß das Bücki (Jauchefaß), der letztere trug den Gohn nach. Als sie draußen im Baumgarten waren, wo der frischgemähte Fleck erlabet werden sollte, stellte Hansli sein Bücki ab, nahm 's Pfeifchen hervor, und während er darin grübelte, fragte er Jakobli: „Was sieht drzue?" „Was meinst, Ätti," fragte Jakobli. „He, was du zu dem Mönsch sägest, wo gestern mit euch getrunken hat in Kriegstetten?" „Apparti nüt, Ätti," antwortete Jakobli. „Het's dr gfalle?" fragte Hansli. „Es ist es tolls," antwortete Jakobli. „He nu so de," sagte Hansli, nahm den Gohn und begann zu bschütten, so schön er konnte, lang gestreckt einen Gohnwurf dicht am andern. Es düechte Jakobli, er möchte den Vater fragen, warum er nach dem Mönsch gefragt hätte, was das bedeuten solle. Aber ob dem Denken daran kamen ihm die gelben Züpfen wieder vor Augen; er mußte nur wieder denken: keys Wörtli gseit, keys Zeiche tha, und vergaß ob diesem des Vaters Fragen.

Anne Bäbi aber, das fuhr ganz herrisch im Hause herum, wie der Kaiser Napoleon zu seiner Zeit in Deutschland, ließ

Digitized by Google

bedeutsame Worte fallen besonders gegen Mädi, z. B. es sei gut, daß bald öpper anger hier befehle, es könne afe nichts mehr befehlen, das recht sei; aber man werde noch manchmal an ihns denken; es sei gut, daß dSach allbe=n=einisch schang=schiere; es gebe Leute, die es sonst nie erführen, wie gut sie es einmal gehabt hätten, und solchen geschehe volles Recht, wenn es ihnen einmal ungsinnet Matthäi am letzten läute.

Mädi war nicht der Art, sich lange stillschweigend mit verblümten Redensarten traktieren zu lassen; es sagte, Anne Bäbi solle es doch gerade heraus sagen, wenn es nicht mehr recht sei hier; es gehe noch heute; es sei nicht, daß es es hätte zwängen wollen, so lange hier zu bleiben; heißen bleiben hätte man es manchmal, aber heißen gehen brauche man nur einmal. O Jere, es wüßte noch, wo sein; es seien hundert Plätzg für eine, wo man schon lange an ihns gesetzt habe, und wenn es nit e Göhl wär, so wüßt ke Hung, was es jetzt für e Herrechöchi wär oder no öppis meh. Es hätte afe=n=e Ton ghöre lüte; wenn es den no einisch hörti, su wüß niemere, was es es no chönnti acho.

„He nu so de," sagte Anne Bäbi, „so chömm di a was well; i vrwungere mi nüt meh, mira chöm e=n=alti Chueh ds Gumpe=n=a, oder e=n=alte Narr ds Tanze." „He ja," sagte Mädi, „es ist si hütztag gar nüt meh z'verwungere; wo ke Dank meh ist, ist o ke Sege meh, und wo die alte Wyber alle Märite nachefahre und so in alle Lumpe=Bädlene umehocke, da cha me denke, wie's e=n=Ustrag näh mueß, und was die für e Regelion hey. Da chunnt's eim wohl, wenn man selbst etwas z'beißen und z'brechen hat.

„Beiß und brich du meinethalb was und wo du willst," sagte Anne Bäbi, „aber wenn ich z'Märit will oder ins Bad, so geht es dich nichts an; ja wenn ich dich mitnehmen wollte,

Digitized by Google

so wäre schon alles recht, und wenn es alle Tage z'Märit ginge. Aber wenn du schon nicht an allen Orten deine Nase hast, so ist es gleich."

„Ja das sehe ich," sagte Mädi. „Wenn's ums Lebe geht, u ke Mönsch meh Vrstang het, de wohl, de isch my Nase guet gnue. Aber wenn de ds böste für isch, u=n=es niders Laschi dr Reste mache cha, de wohl, de ist Mädi nüt meh, de müeße=n=angeri zueche. O i merke wohl was Trumpf sy sött, aber dSau isch no nit gstoche." So sagte Mädi und schlug die Thüre hinter sich zu, daß die Fenster das Fieber kriegten und schnaderten wie die Schulkinder zu Kümligen, wo dSchulmeisterin viel auf Holzsparen hat, und allweg dWärme ihren Kindern besser gönnt als den Schulkindern.

„Was Tüfel soll das sein?" sagte Anne Bäbi, „was hat das Mönsch? Weil es dem Bub ein paar Nächte abgewartet hat, meint das jetzt, es müsse sein Chingemeitschi sy sys Lebelang, und wenn er ausreite, so müsse es mit. Es ist afe nimme drby z'si, wie uverschant e=n=iedere Tätsch wird." So redete Anne Bäbi, dachte nicht weiter, dachte überhaupt der Sache gar nicht nach, denn es hatte wichtigeres im Rispi (auf dem Korn). Am Donstag sollte es nach Burgdorf sein, Hansli und Jakobli sollten mit; wenn man e rechte Schryber fing und wenn dZyberli=Büri ungfähr auch da wäre, so könnte man die Sache gleich abweg machen, sie wäre dann fertig, und mi chönnt wieder a die angeri Sach hi, meinte Anne Bäbi. Jakobli wollte nicht gehen; der Weg ging nicht durch Raxigen, und dem Ausreiten mit der Mutter frug er nicht viel nach. Er sagte viel von Kopfweh, und er glaub, er möge ds Ryten nicht erleiden, und als die Mutter mit ihm laufen wollte, so glaubte er auch das Laufen nicht erleiden zu mögen; seit den Blattern hätte er plötzlich Blätzen ab.

Digitized by Google

Er sei der leidischt Hung, sagte die Mutter; das erleid ıfe; es sei gut, wenn es bald angers chömm. Das dünkte bli grusam; er meinte, er sei der Mutter erleidet und vünschte, daß es eine Änderung geben möchte mit ihm; vermochte er sich dessen etwas, daß er kränklich war?

Hansli wollte auch nicht mit. Er begehre nicht all Woche ärit; des Gläufs mög er nüt. Anne Bäbi chönn's ja mache, ir brauch es nicht ihrer zwei; es wüß, wie es es wolle, was es mache, sei ihm recht. Gwerchet müeß dSach sy, ın man wolle z'essen haben; der Winter komme und frage ɔt, ob man gwerchet heyg oder dZyt vrlüffe (Zeit mit Laufen ɣebracht). So mußte Anne Bäbi alleine gehen, und es ıg. Wer es gesehen hätte wandeln das Feld hinab, hätte n ansehen müssen, wie das gewaltige Bewußtsein in ihm :one, das Heil des Hauses in seiner Hand zu tragen, samt r Macht, der Familie Geschick zu bestimmen auf Kind und ndeskind hinaus. Es ist kurios, wie oft man den Leuten am Rücken ansieht, was sie im Herzen tragen, und je ehr man ihnen am Rücken ansieht, desto weniger sinnen ɛ, was hinter ihrem Rücken vorgeht.

Mädis Nase war nicht verstopft; schon lange hatte es unte gerochen; es merkte, daß etwas im Spiel war, aber ɔas, das hatte es nicht erkunden können. Um Jakobli strich s immer, wie eine Katze um die Beine des Melkers, von ɔem sie Milchschaum möchte, und wollte auf seine Weise ihm :rstlich die Würmer aus der Nase ziehen, und zweitens ihm Verstand machen. Aber wegen dem ersten richtete es nichts aus, denn da Jakobli nichts erraten hatte, so konnte er nichts verraten, und wegen dem zweiten noch weniger; denn deutsch durfte Mädi nicht reden wegen der verfluxten Heiratsgeschichte, und auf das Verblümte verstund Jakobli sich nicht. Und wenn

Digitized by Google

man ein liebes Meitschi im Kopf hat, so kann so ein Mädi eim mit dem Holzschlägel winken, man merkt es nicht. Meine Feder ist zu schwach, die Freude auszudrücken, mit welcher Mädi Anne Bäbis Rücken sah, und dasselbe so selbstbewußt das Feld niederwandelte; sie brodelte und rumpelte in seinem Herzen noch viel ärger, als das niede eine Laxierig zu brodeln und zu rumpeln pflegt. Nun hatte es einen ganzen lieben langen Tag freies Feld bei Jakobli, und konnte ihn so recht von Herzenslust ausfrägeln über den Solothurner Märit und den vergangenen Sonntag, und was es da vernahm, konnte es zusammenstellen mit einzelnen Worten, welche es hier und dort aufgeschnappt; denn Mädi hatte nicht nur keine verstopfte Nase, sondern auch seine Ohren waren in gutem Stande und hielten sich nicht ungerne in der Nähe von Thüren auf. Hansli und Sami fuhren z'Acker, während Mädi daheim die Hausfrau vorstellte und thun konnte was ihm anständig war.

Jakobli saß vor dem Hause und reytete alten Hanf. Anne Bäbi hatte gesagt, es wäre anständig, wenn sie noch ein Waschseil hätten oder zwei; wenn das Zeug mehren sollte, so brächte man es nicht mehr auf die alten Seile. Bald setzte sich Mädi auf ein kleines Stühlchen neben ihn und schälte Äpfel zu einem Brei, setzte sich so recht zweg und hatte einen großen Korb voll halbfaule Äpfel, daß man wohl sah, es hatte im Sinn, nicht so bald aufzustehen, sondern den Morgen da zu verbringen.

Mit diplomatischer Gewandtheit leitete alsobald Mädi die Rede auf den Solothurner Märit. Da es hier von dem unbefangenen Jakobli nichts herausquetschen konnte, so sprang es auf den vergangenen Sonntag über. Hier kriegte es eine Fischeten.

Jakobli erzählte ohne Arg, daß sie in Kriegstetten die

Digitized by Google

erli-Bäurin angetroffen hätten samt ihrer Tochter, daß zusammen in einem Stübchen gegessen und getrunken und Mutter die Üerti bezahlt hätte. „So, so," sagte Mädi, o die sollst du heiraten?" „Heiraten!" sagte Jakobli, rum nicht gar öppis dumms e so; von heiraten hat kein nsch etwas gesagt." „Du bist es guets Tröpfli," sagte idi, „und es ist in dEwigkeit nicht recht, wie die Mutter dir umgeht; gerade die, es selligs Ofehus, sollst du hei-en, und gerade deretwegen ist die Alte heute wieder auf rgdorf." „Das müßte ich doch auch wissen," sagte Jakobli. laub mir, von heiraten hat kein Mensch mit mir gesprochen. e Junge hat mich geheißen, sie einmal zu besuchen; aber b kann ich machen oder nicht machen, habe ich gedacht. nd weiters hat kein Mensch etwas gesagt, und allweg möchte h die nicht; sie hat da geredet und gethan ganz ungschämt, fast wie wenn sie sturm wär." „Du magst sagen, was du illst," antwortete Mädi, „dSach ist richtig, und desto schlechter t' svo dr Alte, daß sie es dir so macht, wenn du nichts davon eißt; aber bricht mi nit, du willst es nur nicht sagen." ‚Wäger nit," antwortete Jakobli. „Vom Heiraten hat dMuetter cho lang öppe gstürmt, aber z'grechtem nie drvo gredt, und von wegen einer apparti hat mir niemere kes Wort gseit, und die mag ich wäger nit, lieber wollte ich sterben," sagte Jakobli, und hatte die Augen voll Wasser.

„Du hast recht," sagte Mädi, „e selligi!" „Hest vo-re ghört? chennst-se?" fragte Jakobli. „Jo wäger," sagte Mädi, „wer wett die nit chenne; vo Zyberlihogers Tochter redt me-n-öppe, mi ma cho wo me will, ds Lang uf, ds Lang ab." „Was seyt-me?" fragte Jakobli. — „Was seyt-me! Was wett me säge! Daß das dr wüestisch Uflat syg, wo uf-ene Tanz-bode chömm und z'Bern über dBrügg gang. Was wett-me

Digitized by Google

vo=n=ere sellige säge, wo ase drü Unehliche hätt sölle ha, wenn es z'grechtem gange wär; dem ke Schryber z'nütgrechts isch und ke Schwarzwälder z'ungrate." Nun begann Mädi, welches von Zyberlibauren Tochter kaum je mehr als den Namen gehört hatte, eine Lebensgeschichte derselben zu erzählen, vor welcher jedem ehrlichen Menschen die Haare zu Berge gestanden, und jeglicher, dem die Wahl gelassen worden, zehnmal lieber Schinderhannes gewesen wäre als Zyberli=Bure Tochter. Kurz, Mädi bewährte sich als eine eigentliche Künstlerin, und machte eine Geschichte, daß es ihns selbst und Jakobli zu schlottern begann am heiterhellen Tage und im warmen Sonnenschein. „Hör doch," sagte endlich Jakobli, „es wird hützutag gar viel gloge; we me ds halbe glaubt, es ist geng no z'viel." Er könne es machen wie er wolle, sagte Mädi, aber es lüge nicht, und was es gesagt habe, habe es mengs hundertmal ghört. Wenn aber dLüt so schlecht seien und solche Sachen ersinneten, so vermöge es sich dessen nicht. Es solle ihm niemand nachreden, daß es sein Lebtag ein einzig Wörtlein gelogen; es wollte sich schämen; es hätte an der Wahrheit immer mehr als genug gehabt. „Und wenn es selligs Mönsch mast, su nimm's mira, i will kes Wort gseit ha. Aber lue de, wie's dr geyt." Bhüet=is, sagte Jakobli, er wisse wohl, daß es kein Lugimönsch sei, und dLüt lay sy, wie si syge. Es solle nur nicht Kummer haben, e selligi möcht er nicht, und wenn nur der zehnte Teil wahr wäre, und wenn sie noch so schön wär und Geld hätte wie Heu. Es grus ihm fry ab=ere, und er wett lieber sys Lebe lang ledig blybe als eine näh, die dere nur vo wytem glychti (ähnlich wäre). „Su sinnest doch de dra z'wybe?" fragte Mädi, und mißhandelte seine halbfaulen Äpfel, daß es eine schreckliche Sache war. Jakobli wurde rot im Gesicht, und Meyeli tanzte so lustig

Digitized by Google

seinem alten Hanf herum, daß er lange nicht antworten nte. „O ich merke schon," sagte Mädi, „was Trumpf isch; hältst mich nur zum Narren; du wirst ein Göhl sein wie andern, und die vrfluechti Buregränne welle=n=i ds Hus nge. Aber ke Stung blybe=n=i mit=ere sellige unger eim Dach, druf; du chast de luege wie's dr geyt, du arme Hung s de bisch." „E, aber Mädi, thue doch nit so wüest," sagte kobli, „das isch ke Red drvo, das i das Zyberli=Meitschi rate well, selb nit. Aber wegem hürate ha=n=i nit grad üßt, was i dr säge will; das isch so=n=e Sach wie si isch; cha glücklich sy drby, und diese Weg; es chunnt geng druf ob me gfellig ist, und i säge nit, daß i ds wüestist alles ache wett, wenn dSach öppe drgege gsächt. Aber pressiere uet's nüt, das ist no allweg früeh gnue." „Du hast recht, akobli," sagte Mädi, „du bist geng gar e Witzige gsi, gäb was üt gseit hey. Ja, wenn d' so=n=es bravs werchbars Mönsch ngst, das Sorg zue dr het, wenn's de scho nit es rychs isch der so=n=e junge Gäuggel, su nimm's nit beede Hänge, u ieber hüt als morn. Das ist ds best, wo d' mache chast, aber it e sellige Surchrutchübel, so=n=es Buretrüech, wo nume ochmuet het und ke Tuget." „I weiß aparti kes," sagte Jakobli, „und wie gseit, es pressiert mr nüt." „Was, du veißt kes Meitschi, das dr gfiel, es werchbars Mönsch? Jakobli, Jakobli, du Schalk, häb nit Flause. Du bruchst di ja nüt z'schüche, mir si ja eleyni, es ghört's niemere," sagte Mädi. Jakobli ward wieder blutrot; in solchen Anmutungen war er noch nicht erhärtet. „He, wen wett i wüsse?" sagte er endlich. „Du tusigs Bueb," sagte Mädi, „ja wolle, niemere wüsse; du wottsch's ume nit säge. Aber du hast dich ja nüt z'schüche; bsinn di recht; so recht es freins, werchbars Mönsch, und no nit wyt da dänne; chunnt dr kes z'Sinn?" So fragte Mädi

Digitized by Google

schalkhaft und guggete mit süßen Äugelein an ihm herauf. „Nein, wäger nit," sagte Jakobli, „i weiß vo kem sellige."

„He nu so de", sagte Mädi, „meinetwegen, wenn d' nit witt, so la's hocke," stand auf, nahm seine Körbchen unter den Arm, schoß in die Küche und brummte halblaut: „I ha's doch däicht, es gang mr so, aber es isch si nüt z'vrwungere; e Halbbling gseht ume=n=ebe halb, und isch im Ganze=n=ume so=n=e halbe Mönsch."

Taub war Mädi erstlich, daß Jakobli nicht an ihns dachte, aber hauptsächlich deswegen, daß Jakobli ihm die Sache verleugnen wollte mit der Zyberli=Tochter, und daß es Anne Bäbi nach seinem Gring gehen sollte. Esnähm's doch beim Schinder wunder, ob es denn dem alles gehen sollte wie es wollte, und ob man da nicht auf einen Weg zwischen ein kommen könnte. Wenn es noch 20 Jahrejünger wäre, dachte es, so machte es ihm keinen Kummer; aber jetzt, und noch dazu bei einem Halbbling, hätt dSach e Nase. Und wenn es ihn zuletzt schon nicht bekomme, wenn nur dä alt Sturm es auch nicht zwängen könnte, so sei es ihm zuletzt gleich. Wüst mache man es ihm allweg, das sei wahr, aber das mache nichts; wenn ein gerechter Gott im Himmel sei, so werde der es ihnen schon eintreiben, sie sollen nur Geduld haben.

So lief das Gedankenräderwerk in Mädis engem Kopf, und daß dabei der Apfelbrei und die Erdäpfelschnitze nicht am besten fuhren, kann man sich denken. An die Erdäpfelbitzli that es nichts als Wasser. Den Brei brantete es, und in der Suppe war auch kein Brösmeli Salz. Sami stellte seinen Brei der Katze dar; die grännete darob gar jämmerlich, und fing an zu rauen, als ob ihr jemand auf den Schwanz getreten wäre. Hansli räusperte sich und sagte, es mache ihm so arig im Hals; wenn er Wasser hätt, er trunk. Jakobli sagte, er möge neue nit recht,

Digitized by Google

sei aparti nicht hungrig. Mädi machte dazu immer zornigere ugen und sagte endlich, wenn sie es nicht wollten, wie es sich vohnet hätte, so könnten sie seinethalb ein andermal selbst ɔchen, oder auch z'Märit gheye (gehen). Es sehe wohl, es könne ɜ afe niemand breyche (treffen). „Mach ume, daß es dChatz ɜ angermal mah, mir möge dann auch," sagte Sami. Da ɔäre es lustig gegangen, wenn Hansli nicht gesagt hätte, er ılfe schweigen; wüst sagen trage nichts ab, und ds Esse werd ɔrmit nit angers.

Selben Nachmittag war es nicht gut in Mädis Nähe zu ein. Jakobli begehrte daher nicht Hanf zu reyten, sondern ging mit dem Vater auf das Feld. Das machte nun Mädi noch böser; es fuhr ums Haus wie ein Wespi, und da es an keinen Hausgenossen sein Gift absetzen konnte, so mußten es Bettler, Tauben und Hühner entgelten, die ihm in Wurf kamen. Gegen Abend kam Anne Bäbi das Feld auf, ganz stolz wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht; es trat so gsatzlich ab und wiegelte den Rücken so majestätisch wie eine Frau, die in guter Hoffnung geht, Frau Ratsherrin zu werden.

Mädi sah seine Frau Meisterin von weitem. „Potz schieß," dachte es, „die hat den Gring hoch obe; aber es müeßt dr Tüfel thue, su mache-n-i-ne dere-n-ache (abe), wart die ume."

Anne Bäbi kam herein, wünschte trocken guten Abend, aber Mädi antwortete nicht trocken, sondern mit Schimpfen und Aufbegehren, daß es des Gläufs bald genug hätte, und wenn Anne Bäbi immer auf der Straße sein wolle, so könne es jemand anders anstellen um zu kochen; es könne es niemand mehr breyche. Jetzt könne es seinethalben selbsten feuren; es wüßte nicht, was machen, daß es recht wäre, und wenn es nicht heimgekommen, so hätten sie seinethalben ungeessen ins Bett gekonnt.

Digitized by Google

Anne Bäbi war nicht das, welches nicht alles glaubte, wenn man über das Mannevolk schimpfte; es sagte oft, es seien alles wüest Hüng; Hansli wär von den bessern, aber öppe=n=e große=n=Unterscheid sei nicht. Darum half es Mädi noch und sagte, es sei afe nit meh drby z'si, und we me=n=ume dr Rügge chehr, su syg dr Tüfel los, und Sami wüß afe nit meh wie=n=er thue well; aber dä söll ume warte, es werde ihm bald e=n=angere pfyffe. Selb ist no dFrag, dachte Mädi, that aber nichts drglyche, sondern feuerte auf Anne Bäbis Befehl, welches das Kuttli abzog, ein ander Fürtuch umlegte und ein Kaffee z'weg machte, über das sich niemand klagte.

Nun erwartete Anne Bäbi, Hansli werde gwunderig sein über den Erfolg seiner Verrichtung, werde ihm nachtrappen und in einer sichern Ecke zu fragen anfangen — aber o hä, Hansli frug nach dem Nachtessen, ob nichts zu rüsten sei, stopfte nach dem Rüsten sein Pfeifchen, trappete draußen dem Sami nach, werweisete mit ihm allerlei auf dem Bänklein vor dem Stall, achtete sich Anne Bäbis durchaus nicht, wenn es vorüberschoß wie ein gejagter Hirsch oder ein brünstiger Schnepf und seine Trümpfe fallen ließ wie ein Schnepf sonst etwas. So werweiseten die Beiden ganz behaglich, bis es Zehne schlug, über Kleb und Blösch, über rot und blaues Korn, über Mist und Knochenmehl, dachten von ferne nicht an Anne Bäbis und Mädis Seelen und was in denselben vorging, wie es da wogte und stürmte; kurz sie waren wüest Hüng und hatten kein Gefühl für die Regungen weiblicher Seelen.

Aber Hansli, der arme, erfuhr es, als er endlich hinein kam, das Pfeifchen auf das Buffert legte, und sachte ans Schlafen gehen wollte. Anne Bäbi war schon im Bette, gab sich alle Mühe, sich schlafend zu stellen, selbst zu schnarchen,

Digitized by Google

Glauben, Hansli werde doch wissen wollen, was es aus-
ichtet, werde fragen, werde es vielleicht mit dem Ellbogen
ofen. Potz Kreuz, wie wollte es im letztern Fall (im erstern
llte es nämlich gar nicht erwachen) auffahren, ihm alle
hande, aber kein Wort von der ganzen Sache sagen bis
i Morgen; dä muß es einist wüsse, dachte es. Aber Hansli
it ganz sachte, legte sich mit einem sanften Verz (Schnaufen)
m Schlafen z'weg, und fragte auch nicht ein einzig Wörtchen.
id jetzt sollte Anne Bäbi seinen Zorn in der Stille ver-
erchen, sollte warten mit demselben im Leibe bis am Morgen,
er gar riskieren ihn zu verschlafen. O nein, dazu war
nne Bäbi nicht auf der Welt.

Es wußte nicht recht, wollte es zu heulen anfangen über
ie Ungerechtigkeit der Welt, und wie es alles machen müsse
nd keinen Dank davon habe, oder wollte es sich drehen, im
Drehen mit dem Ellbogen Hansli e Chetzer versetzen, darob
rwachen und dann anfangen: „Bist endlich da, du ewige
Stopfi, du Sürfli, aber wart du ume: gäb i meh e Tritt
ür di thue, will ich lieber hingertsi z'Chilche, wie allbets
Hexe.“ Anne Bäbi entschied sich für die letztere Manier,
und fuhr, gedacht gethan, herum wie auf dem Reibebett der
Reibistein, und traf Hansli so gut, daß der zusammenfuhr
und frug: „Sacker! was hest?“ — „Herr Jemer, was geyst
mi ga wecke,“ antwortete Anne Bäbi, „chast mi nit rüehjig
lah, wo-n-i doch dr ganz Tag für alli ha müeße laufe, u
ke Mönsch seyt mr Dankeygist.“ — „Wohl fryli“, sagte
Hansli, „i ha mi ja still.“

„Ja, still hest du di, u last mr die ganzi Sache uf em
Buggel, und wo-n-i hey chume, bietet mir nit e Mönsch es
Chacheli Kaffee ah; ja wenn i sterbe wett, es längti mr
niemere-n-es Tröpfli Wasser,“ sagte Anne Bäbi. — „I bi ja

Digitized by Google

uf em Feld gsy, u wo=n=i hey cho bi, bist drhinger ghocket, wie ha=n=i welle=n=abiete?" antwortete Hansli. — „Ebe das ist ds wüestist a dr; hest di nit chöne hey mache, wo d' glaubst i chöm hey? Und de nit emal drglyche z'thue, dSach gang di öppis ah, o nit mit=eme Wörtli?" — „He", sagte Hansli, „dara ha=n=i nüt gsinnet; du seyst mr dSach allbets ungfragt." — „So, ungfragt säge=n=i dr dSach, ungfragt? So, es angers Mal chast frage u de luege, ob de se de vrnehmist. U so bigegnet me mir, wo für alles sorge muß, u hüt dr ganz Tag si fast dBey het müeße=n=ablaufe, und key Mönsch mr ds Ryte anerbote het, und z'letzt nit emal es Tröpfli Kaffee. Und wo=n=i nit gsi wär, su hätt's z'letscht us dr ganze Sach nüt gä." — „So", sagte Hansli. — „Ja so, säg ume so, so mängist de witt, nüt gäh hätt's us dr Sach, wo du u Jakobli so dra hange, wenn Anne Bäbi nit gsi wär! I ha dSach i ds Reine bracht und zwängt, daß me dSchrift machi; es wird's jetzt wohl ha." — „So hest e Gschrift?" fragte Hansli. — „Ja, ne Gschrift ha=n=i, und e wettigi? si hey si lang gwehrt, aber es het alles nüt ghulfe, si hey müeße. „Wo=n=i," begann Anne Bäbi zu erzählen, "wo=n=i zum Rößli gekommen bin, da sind sie schon da gewesen, dBüri und dTochter, und aßen da und tranken, wie wenn es schon Mittag wäre, und haben sich meiner fast gar nicht geachtet. Endlich frugen sie mich, ob ich alleine wäre. Ja, sagte ich. Da sahen sie einander an und sagten, es werde nichts sein mit der Sache, sie wollten gehen ihre Sache zu verrichten. Das wäre gspässig, sagte ich; grade jetzt wollten wir zu einem Schreiber, der Wirt werde wohl einen wissen. Was wir bei einem Schreiber wollten, alleine ume dWyber; das gebe nichts hebliches, sagte die Bäurin. Das wär gspässig, sagte ich. Ein rechter Schreiber werde es schon machen, daß es hätte.

Digitized by Google

„Sie ließen sich überreden; der Wirtsbub zeigte uns den besten z'Burdlef, und den hat's gelächeret, als er uns sah und hörte, was wir wollten. Schreiben wolle er's schon, sagte er, aber wer es unterschreiben solle? He, sagte ich, das werde er wohl auch chönne. Aber es muß doch nicht einer von den Rechten gewesen sein, denn das hat er nicht können. Ich habe ihm doch gesagt, auf 10 kr. oder 5 Bz. mehr oder minder komme es nicht an. Aber er ist e Baschi gsi, hat zuletzt gesagt, es sei nicht, daß es heute unterschrieben sein müsse, er könne heute dSach auffetzen, und über acht Tage könnten wir sie unterschreiben und den Aufsatz heim nehmen. Ich habe wohl gemerkt, es ist ihm nur um den doppelten Lohn gewesen; ich habe ihm deinen Namen gesagt, und wenn er ds andere=n=alles hat schreiben können, warum dann die paar Buchstaben nicht auch? Da dachte ich, auf ein paar Batzen komme es nicht an, und so ein Schryber werde auch machen was er könne. He nu so de, ha=n=i du gseit.

„Da hat er zu schreiben angefangen wie gheret, hat dann um alle Namen gefragt, und wo er die gehabt hat, sagt er z'letzt: „Und jetzt?" Da hätteft du sollen dabei sein; da hat das Meitschi angefangen auffagen alles, was er schreiben solle, wie wenn es es im Fragenbuch gelernt hätte, styf eins nach dem andern; nichts hat es vergessen. Es hat den Schreiber selber verwundert; fry manchs Mal hat er sagen müssen: „Ume hübschli", und zuletzt hat's ihn immer gelächert; er wird gedacht haben, so=n=es bsinnts Möntsch möchte er auch. Es hat auch nichts vergessen. Als ich meinte, jetzt werde es nichts mehr wissen, sagte es noch — und das hätte mich fast welle gmühen, aber i ha du denkt: i Gotts Name —: Hühner sollten wir keine haben im Stock; Eier wollte es uns schon geben, so viel wir nötig hätten. Wegen den Hühnern habe ich nichts

Digitized by Google

gesagt, aber wegen den Eiern habe ich gemeint, es sollte ein Gnamts (genannte Zahl) sein; aber da hat es gesagt, das brauche sich öppe nicht, und da ha=n=i's mr la gfalle. Etwas hat es gesagt, der Schreiber hat mich zweimal gefragt, ob er es schreiben solle; aber ich habe herzhaft gesagt, er solle nur; ich habe gedacht, das mache einmal nüt, denn wenn Jakobli heirate, so sei ja von Sterben keine Rede mehr, und dann gelte alles zusammen nichts. Wenn er sterbe und wir lebten noch, so wolle es doch den Hof erben, und wenn wir auch stürben, alles was wir noch hätten. Das hat den Schreiber strengs dünken wollen, aber das von wegen den Hühnern hat mich viel strenger düecht; aber ich habe gedacht, von wegen dem Sterben wolle ich nicht Kummer haben, wenn in einem Hause jemand sterben solle, so nehme es doch weit eher e Chindbettere als es Mannevolk. Als alles fertig war, ist es schon spät gewesen, und doch sind wir noch zusammen gegangen und haben etwas zu Mittag gegessen und abgredt, du sollest die Gschrift lesen und Jakobli solle sie dann zu ihnen tragen; er muß sich dort auch einmal zeigen, sie thun es nicht anders, und in vierzehn Tagen sollen wir dann alle auf Burgdorf, die Sach richtig machen und ds Hochzyt abrede, und drby söll's sys Vrblybe ha.

„He nu so de", sagte Hansli, „wie d'meinst". — „Wie d' meinst! Ich meine gar nichts; aber es dünkt mich, es sollte euch allen daran gelegen sein, so gut als mir; es ist dein Kind so gut als meins." „He jo," sagte Hansli, „öppe wegen dem ist nüt z'säge." „Du kommst aber über vierzehn Tage?" fragte Anne Bäbi. „Ho we's nüt angers git", sagte Hansli. „Nüt angers git! nüt angers! he jo!" sagte Anne Bäbi — sagte es noch einmal immer langsamer, gähnte auf einmal fürchterlich drehte sich und bald kam ein Getön aus seiner Ecke, daß man

Digitized by Google

nicht wußte, kam eine Spinnmaschine in Gang oder sonst etwas. Hansli aber hörte man noch lange halblaute Worte brummen, und manchmal war es fast, als hätte er geseufzt. Doch kam endlich auch ihm der Schlaf über alles, deckte den weltlichen Grümpel ihm zu.

Aber wenn halt der weltliche Grümpel eine Pflanze ist, und das Herz der Acker ist, auf dem sie wächst, so ist der Schlaf kein See, in den man versenken kann des Tages Kummer und Aengsten, daß heiter, frei und hell der folgende Tag heraufzieht über das froh gewordene Herz. Es ist der Schlaf nur die Nacht, welche kürzer oder länger der Herzen Not verhüllt, und wenn der junge Tag kömmt, so streckt die alte Not ihr trostloses Haupt wieder auf, und ist über Nacht vielleicht noch gewachsen. Es ist der Schlaf nur die Decke, welche des Herzens Zustände decket, der Schieber, welchen man stoßet vor der Seele Jammer. Aber wie manche Decke zu kurz ist, daß an allen Enden das Bedeckte hoch empor seine Spitzen streckt, wie mancher Schieber die Töne nicht zu verschließen vermag, dumpf und grausig sie hinter ihm hervortönen, wie oft der Sturm kömmt, die Decke hoch emporreißt und immer weiter weht: solch ein unzuverlässiger Mantel ist der Schlaf für den irdischen Grümpel. Je schwerer er auf der Seele lastet, um so kürzer wird der Mantel; wie Berge ragen die Sorgen in die Träume herein, wie Stöhnen aus dunkelm Bergesschoß hallen die Seufzer der Angst durch die Nacht, ja wie der Sturm die Decke, stäubt die Sorge vom Lager weg den Schlaf, und je sehnlicher der Geplagte ihn wünschet, um so weiter stäubt ihn die Sorge, entblößt immer mehr und immer schmerzlicher nicht nur Gipfel und Stamm, sondern die Wurzel der giftigen Pflanze bis tief in die Erde hinunter.

Digitized by Google

So kam wohl auch dem aufgeregten Anne Bäbi der Schlaf über den ermatteten Leib; aber die Wellen der Seele zu legen vermochte er nicht; wie das wütende Meer in vorübergehenden Mondesblicken oder in des Blitzes zuckendem Scheine fürchterlicher, phantastischer wird, so gestaltet sich auch die Aufregung der Seele auf des Traumes dunkelm Grunde.

Anne Bäbi sah den Jakobli von einer großen Schlange fressen, sah ihn mit Zyberli-Bure Tochter z'Hochzeit fahren, sah wie sie keine Kirche finden konnten, und als sie endlich eine Kirche fanden, war kein Pfarrer da, und als der Pfarrer kam, hatte er kein Buch, und als er endlich ein Buch hatte, so nahm das Roß Reißaus und sprengte mit ihnen der Aare zu, und Anne Bäbi wollte nachlaufen; es hatte ihm aber jemand die Füße mit Stricken zusammengebunden, es konnte keinen Schritt machen, und als ihm endlich jemand die Beine löste, sah es längst weder Roß noch Wagen mehr, sah aber Rauch und Feuer, sah wie ihr Haus brannte, aber weit weg, und hatte wieder Stricke an den Beinen, konnte nicht springen, und wenn es sprang, so fiel es um und konnte nicht mehr aufstehen. Dann kam Zyberli-Bure Tochter als Jakoblis Frau mit der Mistgabel und sagte, endlich sei die Alte tot, und sie wolle sie auf den Mist werfen. Da wollte Anne Bäbi um Hülfe rufen, aber es hatte keine Stimme, und jetzt kam noch Mädi und hatte auch eine Mistgabel, und wollte der andern helfen. Gar jämmerlich stachen die an ihm herum, und es konnte nicht schreien. Da sah es Jakobli vorübergehen; aber es war ein ganz anderer Jakobli, und der kannte ihns nicht und half ihm nicht, und eine andere Frau war bei ihm, und die spazierten weiter und weiter. Es sah ihnen nach, bis es Mädi und Zyberli-Bauren Tochter vergaß, aber auch die andern verlor es aus den Augen. Da wollte es sich er-

Digitized by Google

heben, wollte bäumelen, arbeitete und werchete daran grusam, bis ihm endlich die Augen aufgingen. Da lag es im Bette und es war Tag. Hansli war auf, und draußen in der Küche hantierte Mädi. Anne Bäbi war ganz schachmatt, die Glieder ihm wie zerschlagen, und unheimlich ihm zu Mute. Es nähmte es wunder, was das zu bedeuten hätte, sagte es, so hätte es doch noch nie geträumt. Was hülf's eim, wenn man schon dr Tag hätte, daß man sein könnte, wenn es einem z'Nacht so ginge, daß man fast ringer gerade an einem andern Ort wäre. Gott bhüet einem drvor. Es wisse nicht, womit es sich versündigt hätte, aber es düeche ihns, wenn man dr Tag öppe seine Sache gemacht hätte, wie me chönne und möge, so könnte der Herr einen z'Nacht rüehjig lassen. Anne Bäbi wußte auch noch nicht, was der Herr macht und was so ein Anne Bäbi selbst macht.

Zwölftes Kapitel.

Anne Bäbi erfährt es, was kaltschmieden ist.

Häffig über Gott und Menschen stund Anne Bäbi auf, und da es mit Gott nicht anbinden konnte, so mußten es die Menschen entgelten, und wenn kein Mensch bei der Hand war, sonst alles was es in der Hand hatte: Schaufel oder Schüssel, Thüre oder Teller. Man lacht darüber, wenn eine alte Kindermagd, um ein weinend Kind zu trösten, den Stein oder sonst was schlägt, worüber das Kind gefallen zu sein glaubt, und schlägt doch so manches weise Haupt alles was es zur Hand kriegt, weil es dasselbe schuld glaubt, daß seine Seele trübselig ist oder aufbegehrisch sein Herz.

Digitized by Google

Als sie z'Morgen geessen und Mädi die Überreste hinaustrug, winkte Anne Bäbi dem Jakobli ins Stübli, und las ihm zuerst tüchtig den Text, daß, wenn es alles für ihn thue, und sich fast die Seele aus dem Leibe laufe, er mache, als gehe ihn alles nichts an, da herumhöckele wie ein Lädi (Tropf, Pinsel), und wenn es heimkomme halb tot vor Müde, nicht einmal daheim sei, und zuletzt es nicht einmal fragen möge: „Müetti, was hesch gschaffet, isch's richtig?" Lange konnte Jakobli nicht zur Entschuldigung kommen, daß, wenn er gefehlt hätte, es ihm leid sei, expreß hätte er es nicht gethan. Es solle ihm verzeihen, daß er nicht gefragt, aber es hätte ihm nicht gesagt, was es in Burgdorf machen wolle, und da hätte er auch nicht darnach fragen dürfen. Das war erst recht Öl ins Feuer. „Was nit gwüßt, wottsch jetzt no drglyche thue? Ume daß de mr nit z'danke bruchst, und me dr vielleicht gar no aha (anhalten) sött, daß de glücklich solleſt werde, du dummer Bub du. So mußt du mir aber nicht kommen, nit gwüßt, was i well, ja wolle! I hätt gueti Luſt, dr nüt meh drvo z'säge, und alles lah z' hocke; aber i bi nume-n-e Narr, daß i mi für anger Lüt so mah gmüehe. Nit gwüßt! Seh da lies, u säg mr de no einist; i ha's nit gwüßt."

Somit stieß Anne Bäbi dem Jakobli die Schrift unter die Naſe, welche es von Burgdorf mitgebracht hatte, die so eine Art Abtretung und Verkommnis war, laut welcher dem jungen Ehepaar das ganze liegende Vermögen der Alten übergeben, der jungen Frau nach Jakoblis Tode zugesichert wurde, samt dem Reſt des Vermögens nach der Alten Tod, während von dem, was sie zubringen sollte, keine Rede war, und auch nicht, wie es mit dem allfällig ererbten gehalten werden sollte, wenn sie vor Jakobli kinderlos sterben sollte.

Ds Zyberli-Bure waren nicht gewohnt, bei ihren Rech-

Digitized by Google

nungen Gottes Gewalt in Anschlag zu bringen, und wenn sie Jakoblis Tod in Rechnung stellten, so meinten sie, was geschrieben stehe, stehe geschrieben, u ke Tüfel zwäng nüt meh dra. Daß e sellige Grieggel (von graggen, längs dem Boden hin kriechen) es selligs Mönsch, e Zyberli-Tochter, angends wie-n-e Flueh, überleben könne, dachten sie sich nicht in der Möglichkeit.

Jakobli hatte das Papier lange in Händen, drehte es um und um, und wußte nicht was damit machen. In der Schule hatte er viel Gschriebnigs gelesen, aber so wenig gewußt vom Inhalt des gelesenen, als er das in der Kinderbibel gelesene wieder zu erzählen wußte.

Jakobli drehte also die Schrift um und um, und wußte nicht, was sie bedeuten sollte. Anne Bäbi meinte, das sei Bosheit, schalt, bis Jakobli sagte: „Müetti, ich weiß gwüß nit, was das z'bidüte het." „Ehtage sys, Ehtage, du Lädi, weisch's jetzt!" „Was sy das, Ehtage, Mueter?" fragte Jakobli. Jetzt war Anne Bäbi nicht mehr zu helfen, daß ihr Jakobli 19jährig geworden und nicht wußte, was Ehetage seien. „E aber Bueb! e aber Bueb! du bist doch dr dümmst Hung, wo Brot frißt. Das ist dGschrift, wo me macht, we zweu, die öppis hey, e-n-angere hürate wey, damit me wüß, wie's mit de Mittle ga söll. Weisch jetzt?" „Aber Mueter, wer wott de hürate?" fragte Jakobli. Da stand Anne Bäbi mit offenem Munde, als ob es den Kifelkrampf bekomme, und sah Jakobli an, wie wenn er vom Mond gefallen wäre. „Hürate? wer hürate well? jetzt ist mr nimme z'helfe. We d' de-n-e Narr ha witt, so lah de e-n-ysige mache, du donstigs Bueb du. Da laufe ich mir die Beine ab, um ihm eine Frau zu bekommen, stehe das wüsteſt alles aus, und wenn ich endlich alles in der Richti habe, fragt mich dä Lumpe-Bueb: „Wer wott

Digitized by Google

hürate?", grad als ob die Sache ihn nichts angehe. E aber Jakobli, Jakobli, gehst du so mit deiner Mutter um? o Herr Jemer, was werde ich noch erleben müssen! Aber ich habe es manchmal gehört, je mehr man für die Kinder thue, desto wüster würden sie gegen einen." Anne Bäbi nahm 's Fürtuch vor die Augen, und die Thränen kamen ihm wirklich; Jakobli war ganz verblüfft über beides, daß er heiraten, und daß er gegen die Mutter so grob gefehlt haben sollte. „Aber Mutter, was kann ich dafür? du hast mir ja gar nichts davon gesagt, und z'Sinn cho ist's mr gwüß nit." „Nüt drvo gseit? chumm mir jetzt", sagte Anne Bäbi, „längs Stück hat man ja von nichts anderem brichtet." Anne Bäbi war von den Meuschen, die nie recht wissen, was sie sagen und was sie denken, bald denken sie laut, bald denken sie nur und meinen zu reden. Wenn es so recht mit etwas in sich beschäftigt war, so ward das ihm so tief, laut und deutlich, daß es meinte, alle Leute müßten es wissen, wüßten, was da in ihm vorgehe. Darum kam es mit den Seinigen oft in Zank, daß es etwas befohlen haben wollte, das niemand gehört hatte. Jakobli kannte der Mutter Art, darum disputierte er nicht länger, sondern fragte: „Aber wen soll ich heiraten?" Vor seinen Augen stand hell und freundlich, wie ein Stern am blauen Himmel, ein Mädchen mit blauen Augen und seidenem Haar, und recht warm ward ihm ums Herz, gerade als ob ihm die Sonne hineinschiene. „Jetzt ist mir nicht mehr zu helfen! kommt mit mir auf Kriegstetten, läßt sich selbst mit dem Mönsch an, verspricht ihm, ihns zu besuchen, und weiß nicht, wen er heiraten solle! Daß du so ein Wüster gegen deine leibhafte Mutter werden könntest, hätte ich nicht geglaubt."

Jakobli stund da, als wäre er aus dem Himmel gefallen, und ums Herz ward es ihm, als wie es einem schönen Baum voll

Digitized by Google

Blueſt wird, wenn der Reif kömmt über Nacht, und längs Stück konnte er nichts ſagen. Endlich ſagte er: „Das wird öppe nüt ſy, Mueter.“ „Ja wohl, das iſt öppis“, ſagte Anne Bäbi, „und dSach mueß abtriebe ſy ſo gſchwing als möglich. Der Ätti mueß ungerſchrybe und du auch, und denn mußt du die Schrift nehmen und ſie zu ihnen tragen, daß der Zyberli-Bur und dTochter auch unterſchreiben. Da kannſt du einen Tag bleiben und z'morndriſt wieder kommen; es iſt anſtändig, daß du einmal auf Gſchaui geheſt. Am andern Dienſtag müſſen wir dann alle wieder auf Burgdorf mit ſamt der Gſchrift und müeſſe drzue globe. Du ſiehſt, wie das verflüemeret Umtriebe giebt, und das alles deinetwegen, und dann ſtellſt du dich noch, als gehe dich alles nichts an. Jakobli, Jakobli, wird mr nit e ſellige!“

Dem Jakobli ward es ſchwer zu Mut, ganz kalt ward ihm im Geſicht, und im Halſe würgte es ihn, als ſteckte eine ganze Kannebirne darin; wie ein Berg auf Drachenfüßen kam die Zyberli-Tochter gegen ihm zu, und es dünkte ihn, er müſſe fliehen, und konnte doch nicht; er wollte ſagen: „Öppe doch das nicht“, und konnte auch dieſes nicht; da ſtreckte Mädi den Kopf hinein und ſchrie: „Chumm gſchwing, gſchwing, dSäu ſy uſe und ſpringe gegem Chabis.“

Ja Kabis und Säu gingen dem Anne Bäbi doch noch über Heiraten und Zyberli-Bure Tochter, und mit dem Mädi ſchoß es den Säuen nach, fragend in der Hitze: „Wer Tüfel laht-ſe-n-uſe?“ „Was weiß ich“, ſagte Mädi boshaft, „du wirſt vielleicht heute Morgen nicht gut aghäicht (angehängt) ha.“ — „Dreck!“ ſagte Anne Bäbi.

Da ſtand nun Jakobli, mit der Schrift in der Hand, mitten im Stübchen, und die Gedanken ſchwammen um ihn her wie Haifiſche um ein Schiff, und Weh und Leid bedeckten

Digitized by Google

wie schwarzer Nebel seine Seele; er wußte längs Stück nicht, wo er war, wußte nicht, daß er weinte, daß die Thränen stromweis ihm übers Gesicht liefen.

Da streckte plötzlich Mädi den Kopf wieder zur Thüre hinein und sagte: „E du arme Bueb, was hesch?“ Mädi war nicht dumm, hatte die Privataudienz wohl bemerkt, und wollte ihren Inhalt wissen. Daher mußten die Säue springen, und als sie glücklich wieder im Stalle waren, hatte es im Vertrauen Anne Bäbi gesagt, es düeche ihns, Hansli und Sami möchten ihnen je länger je weniger die Freude am Pflanzen gönnen, sie führen Land um zum säen wie dNarre, und für ds Pflanzen und Flachs und Hanf bliebe keines mehr. Das war Anne Bäbi ins Haupt gestiegen, und weil es sich für eine Frau nicht schickte, so mitts im halben Tag z'leerem aufs Feld zu gehen, packte es Brot und Brönz in ein Körbchen, marschierte stracks dem Acker zu, und sagte auf dem Wege allen Leuten: so hätte man's, wenn man zwe sellig Schnürfleni hätte wie es; wenn man ihnen nicht alles in die Finger stoße, so vergäßen sie alles. Es hätte ihnen das Nüni z'weg gestellt gehabt, und es ihnen noch gezeigt, da ließen sie es doch stehen, und jetzt könnte es einen halben Tag versäumen und es ihnen nachtragen.

So hatte Mädi sich freies Feld gemacht, und als es Jakobli in Thränen fand, machte es es gerade wie vor sechzehn Jahren, wenn Jakobli weinte. Es wischte ihm die Thränen ab, fragte: „Du arms Büebli, was brieggist, wer het di höhn gmacht? säg's ume, dene will i's reise.“

Mädis freundliche Worte waren Balsam in Jakoblis Jammer. Mädis Gesicht kam ihm vor, wie einem in der Nacht Verirrten der Morgenstern, ob sie sonst keine Gleichheit hatten. „Denk ume-n-o“, sagte er, „jetzt soll ich noch heiraten.“ „He

Digitized by Google

ich habe gemeint", sagte Mädi, „das sei dir apparti nicht z'wider." „Aber denk ume=n=o, Mädi, da soll ich eine heiraten, welche ich nicht mag, ds Zyberli=Bure Tochter, von welcher du gesagt hast, daß sie so eine wüste sei." „Gell, ich habe es dir gesagt", sagte Mädi, „aber so geht es, wenn man einem nicht glauben will, und wenn me nit öppe zur rechte Zeit selber für eini luegt." „Wie hätte ich wollen", sagte Jakobli, „ich bin ja immer daheim, und die Mutter begehrt nicht, daß ich allein fortgehe." „Ho", sagte Mädi, „man braucht ds beste nicht immer weit ußume z'sueche, es läuft einem manchmal an der Nase herum; aber die sind rar, wo es da suchen. Lue, i will dr öppis säge, aber säg's keim Mönsche. Du erbarmist mi, so=n=e selligi müesse z'näh, u we's dr grusam dra gläge wär u du mi frugist, was i seyti, we du mi begehrtest, so lue de, was i seyti. Mir wär's lang wohl e so; aber i ha's nit wie anger Lüt, we=n=i em Nebetmönsch diene cha, u bsungerbar dir, so ist es nie Nei. U was dBrävi u ds Werche=n=isch, so lue, wo d's besser miechist (machen würdest)."

Wie es bewegten Gemütern oft geht, so faßte Jakobli nur die eine Seite der Antwort auf und sagte: „Nein, die will ich nicht, lieber will ich sterben." „He", sagte Mädi, „häb mi drfür, u lue de, was i im Stang bi, für di z'thue." Das hörte endlich Jakobli und sagte: „Das ist dir nicht Ernst; aber hundertmal lieber wollte ich dich, als das große Tier; aber du und dMuetter gienge nit z'säme, und dr Vater hätt's ungern wegem Gred." „Ho", sagte Mädi, „es hat schon manches Gred gegeben, das wüster war als das wäre, und wegen Anne Bäbi fürchtete ich mich nicht; dem wollte ich schon den Meister zeigen, wenn ich einmal Söhniswyb wär. Aber es ist geng so gange, und wird geng so gah: wer's am

Digitized by Google

besten meint, den schätzt man nichts. Meinethalb wenn d' nit witt, so lah's hocke, aber de lue, wer dr hilft." So sagte Mädi und schoß zur Thüre hinaus wie dr Byswind.

Am Abend selben Tages frug Hansli Anne Bäbi: „Was fehlt dem Jakobli, er het neue ke Muet?" „Er schücht sie neue-n-am Suntig zu Zyberli-Bure z'gah; es macht ihm Kummer, aber einist muß es doch sein. Wenn er einmal gwybet het, su wird's ihm schon bessere", antwortete Anne Bäbi. Aber es besserete Jakobli nicht. Die bevorstehende Gschauete und ihre Folgen stunden Tag und Nacht vor seinen Augen, und immer grauenhafter. Wer einen feurigen Ofen vor sich sieht, und weiß, er muß in einer halben Stunde hinein spazieren, dem muß es arg ums Herz sein; aber noch ärger war es Jakobli. Wer kecken Mut im Leibe hat, oder einen zähen Widerstandsgeist, oder eine zur Wehr geschliffene Zunge, der kennt die Not eines armen Menschen nicht, der ein lebendiges Gefühl hat, ein bereits erwärmtes Herz, den aber eine äußere rücksichtslose Macht gegen einen Abgrund drängt, einem Zustande zu, vor dem ihm schaudert, seine Seele sich windet und sträubt, und er ist kraft- und machtlos, sieht in einer Art geistiger Unbehülflichkeit kein einzig Mittel zur Wehr, keine Waffe zur Hand, nicht einmal die verneinende Rede weiß er zu gebrauchen, ja nicht einmal das stumme Weigern fällt ihm ein. Wie es einem Lamm, das man zur Schlachtbank führt, zu Mute ist, wie das Herz längst verblutet ist, ehe das Messer seinen Hals berührt, das fühlt eben keiner, dem kecker Mut im Leibe steckt.

Freitag war's, und am Sonntag sollte er auf die Fahrt zum erstenmale allein in die Welt hinaus, und noch dazu wohin? Und Stunde um Stunde rann vorüber, und Jakobli konnte sie nicht halten. Die Sonne ging unter, ging auf,

Digitized by Google

brachte den Tag, nahm die Nacht, hatte kein Erbarmen mit dem armen Buben, dem das Herz im Leibe zerrann, und auch kein Menſch hatte Erbarmen mit ihm. Anne Bäbi hätte nicht begriffen, was es ſich erbarmen ſolle, wo ja das Glück ins Fenſter gucke. Mädi kuppete und fand, es geſchehe ihm Recht, wenn er einen Schuh voll herausnehme, da er es ihm ſo wüſt mache. Sami miſchte ſich wenig in die innern Angelegenheiten; bloß Hansli düechte es, der Bub ſchleiche ſo ums Haus, wie ein Schatten an der Wand. Er fragte ihn: „Fehlt dir neuis?“ Da hätte Jakobli faſt geweint, aber er ſagte bloß, es ſei ihm ſo ſchwer in den Gliedern, bſunderbar in den Beinen, worauf Hansli meinte, es ſei ihm auch manchmal ſo; aber es beſſere ihm de neue grad von ihm ſelber.

So ging der Samſtag vorbei und die Nacht kam; aber kein Schlaf kam Jakobli, und doch war's ihm ſchrecklich in dieſer Nacht, wie eine Stunde die andere jagte, wie eine Stunde die andere verſchlang, wie die wilde Jagd der Zeit herauftoſte aus der Zukunft, wie ein ſcheues Wild die laufende Stunde vor ſich hertrieb, die Nacht mit ſich riß, den Morgen brachte, Anne Bäbi weckte, es vor Jakoblis Bett trat mit dem Sonntagsſtaat. „Seh Ching, ſtang uf“, ſagte es, „bätt z'erſt, de mach di z'weg, i will go z'Morge mache, es iſt Zyt, daß de di uf e Weg machiſt.“

Anne Bäbi kochete z'Morge, machte einen tüchtigen Eiertätſch für e Bueb z'weg, mußte ihn aber dreimal rufen, ehe er kam, mußte dreimal mahnen, ehe er einen Biſſen hinunter brachte, und ſagte endlich, er ſolle doch nicht ſo dumm thun; wenn er's auf dem Zyberlihoger ſo mache, ſo lachten ſie ihn aus, und es früge ſich, ob es aus der ganzen Sache etwas gebe. Jakobli ſagte nicht einmal, das wäre ihm gleich. Das Wort blieb bei einem Stück Eiertätſch im Halſe ſtecken.

Digitized by Google

Als er nicht mehr mochte, nahm ihn Anne Bäbi unter selbsteigene Hände, strählte ihn schön glatt, und die Haare so weit in die Augen hinein als möglich, schob ihm ein Nastuch in die Tasche, befahl dem Hansli, er solle ihm einen Stecken bringen, der sich öppe schicke, brachte ihm aus dem Gänterli einen Schübel (Handvoll) Neuthaler, füllte sein Geldseckeli damit, ermahnte ihn, er solle sich ein paar Batzen nicht reuen lassen, unterwegs kromen, am Abend sie heißen ins Wirtshaus kommen, und dort zeigen, daß er Geld habe; er solle die Schrift nicht verlieren, solle am Montag nicht spät heimkommen, und jetzt gehen in Gottesnamen nnd de dr Grueß vrrichte=n=ufem Zyberlihoger.

Da sagte endlich Jakobli jammersvoll: „Aber Muetter, wo düre mueß i, i weiß ja dr Weg nit?" „Eh aber Bueb, weißt dr Weg nit! Du bist doch e dumme. Dr Sami mueß e Plätz mit dr, und de mueßt frage; es git überall dütsch Lüt. Bist bald zwänzig, und weißt dr Weg nit emal uf=e Zyberlihoger." Anne Bäbi war auch von den Müttern eine, welche die Kinder wohlverwahrt unterm Flügel halten, und dann doch, wenn sie dieselben darunter hervor in die Welt lassen müssen, sich einbilden, sie sollten die Welt kennen und alle Stege und Wege darin.

Sami mußte sich erst z'weg machen. Hansli schnitt draußen den zu langen Stecken ab, und Anne Bäbi war in den Keller gegangen, um für den Reisenden noch einige gute Birnen auszulesen, konnte aber lange keine finden, da die meisten schon taig waren. Diesen Augenblick benutzte Mädi, schoß zu Jakobli, der in stiller Trostlosigkeit alleine in der Stube war, und sagte ihm: es wolle nicht mehr höhns sein und ihm verzeihen, wenn er nur nicht dä Zyberlichratte heim brächte; das solle er ihm nicht zu leid thun, selligs hätte es nicht um

Digitized by Google

ihn verdient. Wenn es gwybet sein müsse, so wolle es zuletzt nichts darwider haben; er könne ihm bringen, wen er wolle, und es wolle ihm darzu verhelfen, was es könne, aber ume die nicht; und wenn dMueter e guete Bluetstropf gege=n=ihm hätt, so wett sie=ne nit amene sellige=n=Ort yche sprenge. Er solle sich nur wehre; wenn er nicht wolle, so könne ihn kein Mensch zwingen. Und dann zuletzt — Da kam Anne Bäbi, und machte saure Augen und fragte Mädi, warum es das Geschirr und das Wasser zusammen in der Gepse (Waschzuber) kalten lasse, und Mädi wich, sagte aber unter der Thüre, gleichsam eine Batterie, die noch im Weichen feuert, es hätte nicht gewußt, daß es ihm nicht erlaubt sei, in der Stube zu sein, und wenn Anne Bäbi das Geschirr nicht sehen möge in der Gepse, so hätte es dasselbe selber chöne=n=use wäsche.

Anne Bäbi packte nun dem Bueb die Säcke voll Birnen, und gab ihm die Weisung, wenn er öppe durstig werd, so söll er a=n=eyre chätsche (kauen); das sei hundertmal besser als Wasser zu trinken bei jedem Brunnen; man wisse nie, wie das Wasser sei; es gebe Wasser, das grusam Bauchweh mache. Und wenn es doch Wasser getrunken sein müsse, so solle er die Röhre allemal mit dem Daumen gut auswischen; man könne nie wissen, wer vorher dGosche dra ghäycht gha heyg, und es sei nicht gut, enere jedere Gosche nache treyche.

Endlich war Sami in den Lederschuhen, was allemal eine Staatsarbeit für ihn war, d. h. eine Arbeit, die eigentlich alle Tage gemacht sein sollte, aus Faulheit aber unterlassen wird, und wenn sie einmal zur Seltenheit gemacht werden muß, unter Krachen und Schnauben, unter Donner und Blitz, unter Toben und Tubeln gemacht wird, ungefähr wie die Hagelsteine in der Luft, oder die Lavasteine in des Berges

Digitized by Google

Bauch; gewöhnlich herrscht auch in den Wirkungen solcher Himmelssteine und den Staatsarbeiten wenig Unterschied, 'sist halt Hagel, und Hagel ist Hagel.

Jakobli hatte kaum Stimme genug zu sagen: „Adie Muetter, Adie mit enangere." „Adie wohl", sagte Hansli. Dem Anne Bäbi schoß das Wasser in die Augen, Mädi stund unter der Küchenthüre und drückte ein Kaffeekacheli abeinander, und als Anne Bäbi an ihm vorbeischoß, ließ es die Stücke fallen und schrie: „Tüfel! häb doch Sorg!" Aber Anne Bäbi achtete sich dessen nicht, lief bis unters Dachtrauf, sah den Dahinwandelnden nach, sah dann zum Himmel auf, rief nach: „Wartit! Wartit!" brachte aus dem Hause einen alten Parisol, vo wege es könnte heute cho regne. „U thue-ne de uf, wes regnet, ghörst?" sagte Anne Bäbi. „Aber lue, dr Bängel wott dr ufgah", setzte es hinzu, zog dann den Schuhbändel schön z'weg, den Zipfel des Halstuches ebenfalls noch, den Hemdekragen zuletzt, und sagte endlich: „Su göht i Gotts heilige Name."

Es war dem Anne Bäbi doch warm im Herzen, und Liebe zum Bub darin; aber die Liebe wird manchmal gar wunderlich, wie die süßeste Milch rächelig (ranzig) wird in einem unsaubern Geschirr. So wanderten sie nebeneinander fort. Jakobli stellte langsam seinen langen Stecken vorwärts, und Sami suchte sich noch einen im Hag. Als er endlich einen hatte, fragte er Jakobli: „Aber was sollst du eigentlich auf dem Zyberlihoger machen?"

„I soll gah wybe", sagte Jakobli, und brach in ein Weinen aus, als ob ihm das Herz brechen wollte, daß er absitzen mußte und längs Stück kein Wort hervorbringen konnte. „E thue nit so", sagte Sami, „Wybe geyt nit z'töde." „Es ist nicht wegen dem Wybe", sagte endlich Jakobli, „aber

Digitized by Google

das Meitli gefällt mir nicht, das verachtet mich, und ich habe es wohl gemerkt, es ist ihm nur wegen dem Geld, und es meint, es hätte mich bald getötet, und dann sei es eine reiche Witwe und könne nehmen, wer ihm gefalle. An mir ist's ihm nichts gelegen, es spottet mich nur aus, und es ist es Mönsch wie=n=e Fluh; wenn es niedertrappet, so zittern all Wäng, und wenn es taubs würd, so vrchroseti (verdrückte; Krossen von Hals) das mi eis Gurts (auf einmal)." — „Warum nimmst es de, wed nit mueßt?" sagte Sami. — „DMueter wott's, was soll ich?" antwortete Jakobli. — „Es hat schon manche Mutter etwas wollen und hat es nicht zwängen können", sagte Sami. Wenn's ume das ist, so häb du nit Chummer, dSach wird wohl z'chere sy. Es wär bös, we alles düre müeßt, was dWyber zwänge wette. Stang uf u chum, und bricht mr Punktum alles wie's isch. Es müeßt wunderlig sy, wenn du nit usem Lätsch chöntisch; wo=n=es Loch isch für dry, isch o=n=es Loch für drus."

Jakobli erholte sich ob diesen Zusprüchen, erhob sich und erzählte dem Sami im Weitergehen den ganzen Handel, und wie er der ganzen Sache sich nicht geachtet, bis die Mutter mit dem Ehetag heim gekommen und ihn geheißen habe, nach dem Zyberlihoger auf Besuch zu gehen. Sami sagte: „Zeig die Gschrift." Jakobli gab sie, und Sami sah lange hinein, und studierte an derselben recht handlich, gab sie endlich zurück und sagte: „DSach ist gwunne, es isch no nüt ungerschribe; ke einzige Name=n=isch drunger, und da giltet alles nüt, we du nit wottsch, und so zwänge ließ ich mich auch nicht." — „Aber Herr Jemer, Sami, was soll ich machen? hest nit. ghört, dMuetter wott's absolut." — „Wehr di," sagte Sami. — „Ja wie soll ich mich wehre, wenn sie es will absolut?" fragte Jakobli kleinlaut. — „He thue's nit; säg, du wollest nit; zwänge

Digitized by Google

wird dich niemand, und wenn d' di wehrst, su hilft dr Hansli, und ds wüesteſt alles wird Anne Bäbi nit mache," ſagte Sami. — „Aber was ſoll ich machen, und was ſoll ich ſagen? DMuetter ſeyt, i müeß wybe, und eine wie die bekomme ich nicht mehr, und het gar ruch mit mir gredt, wo=n=i erſchrocke gſi bi" ,antwortete Jakobli. — „He weißt du was", ſagte Sami, „gehe du herzhaft auf den Zyberlihoger und lah di nüt y, aber lue wohl und bſinn di a=n=alles. Es müeßt wunderlich gah, wenn de nit öppis gſächteſt, wo de Grund hätteſt z'ſäge, du mögeſt ſie nicht. Und dann ſage nur herzhaft, wybe wolleſt, nur die nicht, eher dingeſt du z'Chrieg, und ſollte es unter die Stuckroß ſein. Am beſte wär's, du könnteſt gerade ſagen, du wolleſt die und die, und keine andere, es ginge in einer Strubelten (Kampf) zu. Weißt keine?" — „Keine", ſagte Jakobli. „Mädi het gſeit, es wett mi, aber das ma=n=i neue=n=o nit." — „Ich glaube es wohl", lachte Sami, „das hat mich auch ſchon manchmal wollen; aber ich biß auch nicht an. Dä alt Narr, ja wolle, het di welle? Es wär nit dumm von ihm, aber das wurd de luſtig ga, Anne Bäbi und Mädi z'ſäme." — „Es hat mich gmühet für ihns", ſagte Jakobli, „aber es he mit düecht, es wär doch neue nit recht ſchickig." — „Dä Narr das", ſagte Sami, „aber häb nit Chummer, das hinterſinnet ſich deswegen nicht; es hat ſchon manchen wollen und ihns noch keiner, und deswegen hat es noch nie ein Kacheli Kaffee weniger getrunken."

So unterrichtete und ſteifte Sami den Jakobli, ſo lange ſie beiſammen waren, daß Jakobli ganz kuraſchiert wurde; hatte er doch jetzt einen, der ihm die Mittel zum Widerſtand angab; aber ob er dann auch die Kraft hätte, ſie anzuwenden, das wußte er nicht, er meinte es.

Als ſie endlich von einander ſchieden, war Jakobli recht

Digitized by Google

ordentlich z'weg und schritt, den Parisol unter dem Arm, den Stecken in der Hand, kuraschierter in die unbekannte Welt hinaus.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Jakobli auf die Gschaui reiset.

Es war einer von den Sonntagen, von denen man nicht weiß, wie sie ein Ende nehmen. Drohende Wolken hingen am Himmel, warm war die Luft und still der Wind; die Weiber wünschten Regen, den Männern wäre schönes Wetter lieber gewesen. Sie sind nicht immer gleicher Meinung, die Männer und die Weiber; die Weiber lieben das Beständige selten, das beständige Wetter nicht, den beständigen Frieden nicht; und wie sie es mit dem Himmel haben, wo Beständigkeit ersetzen soll den diesseitigen Wechsel, darüber haben sie sich noch nicht ausgesprochen.

So in halb trübem Wetter marschierte Jakobli fort, achtete sich der Landschaft nicht viel, wie der Lewat errann und was für Äpfel die Bäume hätten und die Hühner akurat gleiche Schnäbel wie bei ihnen, das sah er alles nicht. Aber hier und da versuchte er, ob einer deutsch könne und fragte nach dem Zyberlihoger. Wenn ihn darauf die Leute wunderlich ansahen, so ward er rot, und wenn sie ihn fragten: „Was wottsch dert?" so sagte er: „Apparti nit viel; i soll neuis dert verrichte." „He nu, su schaff de wohl," antworteten sie und zogen fürbas. Endlich hatte er vernommen, daß er nicht mehr eine Stunde von seinem Ziele sei, kam so eben

Digitized by Google

an einem Pintenschenk vorbei, fühlte Hunger und Durst, nahm sein Herz in beide Hände und trat zum ersten Mal in seinem Leben alleine in ein Wirtshaus. Dere Bursche, denen das im neunzehnten Jahr begegnet, werden ds Land auf und ds Land ab nicht viele sein, nicht einmal manches Meitschi. Aber am Morgen hatte er wenig gegessen und so hungerig an ein fremdes Ort zu kommen, das wußte er, schicke sich nicht und Sami hatte ihm auch gesagt, wenn einer gegessen und getrunken hätte, so hätte er viel mehr Kuraschi.

Es war auch eine der Pinten, die mit Tüfels Gewalt erzwängt war, so eine Spinnhubbele des Teufels, in der er seine Fliegen fängt. Des Morgens hängen darin einige versoffene Hudeln, Handwerker auf der Gnepfi, Landstreicher, ausgejagte Bauernsöhne, trinken für einen Halbbatzen nach dem andern Erdäpfelbranntenwein und ramsen mit versudelten Karten. Des Nachmittags sieht man in verwahrlosten Ortschaften verwahrloste Bauern darin, die sich dem Arbeiten daheim entzogen und nur da ansitzen, sich rühmen, andere schelten, das Mark ihres Hofes verzehren, spielen, disputieren und Zeugnis ablegen, daß da ein Ort sei, der dem Verhudeln entgegengeht. Des Abends sieht man solche Nester oft leer, oft aber mit Krethi und Plethi unter einander, sogar Landjäger, und wenn nicht rote Umhänge vor den Fenstern wären, so sähe man darhinter vielleicht noch ganz andere Leute. Wurde doch jüngst einem Landjäger vorgeworfen, er dürfe in keinen Haufen von Hudeln mehr hineingreifen, aus Furcht, er ziehe den — hervor. In einem solchen Nest ist auch ein Wirt und eine Wirtin, der Wirt oft ein Strolch, der bei anderer Arbeit nicht fort kann, die Wirtin oft ein verschlärpletes Stubenmeitli oder erfaulete unbehülfliche Bauerntochter. Solche Leute, wie man sie aber nicht nur in Pinten-

Digitized by Google

schenken, sondern auch in neuen Wirtshäusern sieht, von denen man voraussieht, daß die Mehrzahl von ihnen oder wenigstens ihre heillos erzogenen Kinder auf die Gemeinde kommen, sehen nie verwahrloster, heilloser aus, als am Sonntag morgens und manchmal bis in den Nachmittag hinein. Je mehr ein Handwerker am Verhudeln ist, je weniger er durch die Woche arbeitet, desto mehr schaffet er am Sonntag oft bis gegen den Abend hinein; es giebt solche, denen man nachredet, daß sie gar nicht mehr arbeiten, ausgenommen des Sonntags, ein sehr merkwürdiges Zeichen des verkehrten Zustandes ihrer Seele. Daher bleiben solche Nester des Sonntags morgen oft leer, aber nicht wegen dem geistlichen Sinn, sondern dem umgekehrten. Am Samstag bis in den Sonntag hinein ist gehudelt, alles mögliche getrieben worden; wenn nun der Sonntag hell wird über der Erde, so weckt die abgejagten Wirtsleute weder Gott noch die Welt. So wenig als der Maulwurf in seiner dunkeln Kammer die Sonne sieht, ebenso wenig scheinet Gott in ihre verfinsterten Seelen hinein; seine Stimme hören sie nicht, denn zu seiner Heerde gehören sie nicht; es mag seine Stimme schallen im Donner des Sturmes, im Säuseln des Windes, im feierlichen Glockenruf, für sie haben sie ihre Ohren nicht; sie haben für nichts ihre Ohren mehr als für: „Wirt, no=n=e Schoppe, für=ne Halbbatze Branntenwein! gieb ds Spiel füre!“ An diese Hauptleute hängt sich dann das zotenhafte Geleite von Redensarten, welche Wirt und Wirtin nebenbei einnehmen, mit Andacht und Erbauung. Was wird einst aus solchen Ohren werden, wenn die Donner des Gerichtes ertönen? was werden die Seelen ausstehen, die mit lauter solchem Gerede gefüttert wurden, wie die Schweine mit Eicheln?

Solche Seelen weckt also der Herr des Sonntags nicht;

Digitized by Google

es weckt sie auch die Welt nicht; Wirtschaft, Wirtshus, ertönet nicht von der Gaststube her in ihr Schlafkabinett, das oft einem Schweinestall nicht unähnlich sieht. Sie liegen also, bis der erste Gast kömmt; dem wird dann als erste Labung der ungewaschene und ungestrählte Anblick der abgejagten, daher schlarpenden Wirtsleute mit den toten, halbverpichten Augen, mit den Gliedern von Blei und Gstabeligi.

In so eine Pinte kam Jakobli. Der erste Gast war er freilich nicht; aber der Genuß jenes Anblickes ward ihm noch: in einem Gang, als ob ihre Beine achtundvierzigpfünder Kanonen wären, brachte ihm die Wirtin seinen Schoppen und ein verraxetes Stücklein kaltes Rindfleisch und gäb wie der Wirt seine Augen auswischte mit seinen versalbeten Ärmeln, so vertrugen sie doch des Tages Heitere nicht. Da suchte er in allen Taschen und rief endlich: „Frau, wo ist doch o my Lumpe? Erst ha=n=i drei kauft u weiß scho kene meh; das ist mr afe=n=e=n=Ornig, es bschießt kes Geld nüt.“ „He warum last=se=n=a=n=alle=n=Orte ligge,“ sagte die Wirtin, „de näh=se dChing und schleypfe=se, es weiß ke Mönsch wohi, und de bruchtme=se mengist für de Lüte=n=öppis drin mit hey z'gäh, u de bringe die eim se nit ume. Da vrmah=n=i mi desse nüt, lue du drzue mira.“ Da strich sich der Wirt brummend um einen andern Lumpen aus, die Wirtin aber begann zu sträh=len und den Jakobli auszufrägeln. Sie hatte es bald los, wohin er wollte und fragte ihn spöttisch, ob er öppe der seie, wo sie seit einiger Zeit auf dem Zyberlihoger so viel Redens hätten seinetwegen.

Jakobli sagte, er wisse es nicht; denk chum. „I denk doch wohl,“ sagte die Wirtin; „es soll e Halbbling sy u du bist ja o eine. He nu, i mah=n=es gönne, we si dä chönne fische, si hey=ne nötig.“ „Warum?“ fragte Jakobli und büpfte

Digitized by Google

mit Brot die Brotbrosmen auf dem unsaubern Tische auf. „O," sagte die Wirtin, „man sollte eigentlich nichts Schlechtes über die Leute sagen und ich thue es auch auf my armi Türi nit. Aber das sind auch Leute, nicht wie andere Leute und uns haben sie es gemacht, sie können es vor Gott nicht verantworten." Für andere Leute hatte nämlich diese Wirtin Gott beibehalten und es wäre ihr grusam leid gewesen, wenn sie nicht hätte hoffen können, es wäre ein Gott und der würfe wenigstens die in die Hölle; nur für sich und ihre Familie brauchte sie ihn nicht. We me=n=afe witziger syg, sagte sie, su chönn=me zue=n=im selber luege, mi bruch de niemere=n=angers. So redete die Wirtin und konnte doch nicht einmal zu ihres Mannes Lumpen luegen.

„Das sind die wüstesten Leute z'entum un di gönne niemere nüt böses, aber wenn die jetzt so glücklich wären, wie sie rühmen, es düechte mich, ich könnte nicht ruhig sterben. De wohl, de wäre si wieder lustig, we dr Weibel ne nimme=n=all Tag zum Haus chäm und sie wieder mit Fünfunddreißiger klingeln könnten auf allen Tanzplätzen und vor den Krämerladen. Da sind sie uns schuldig gewesen; bald hat die Alte etwas holen lassen, bald sind die Meitscheni gekommen und haben Brönz und roten Wein heimgekräzt für ihre Kilter. He nu, mi het=ne gäh; mi het denkt, mi chönn=ne de öppis abchaufe drgege. Da haben sie nun zwei so schöne Schweine gehabt, die haben sie uns manchmal versprochen; wenn sie zusammen sieben Centner machen, so müßten wir sie haben, sagten sie, und wir haben uns deren tröstet und denkt, an denen sei allfällig etwas zu machen. Wo do mein Mann geglaubt hat, jetzt wär's Zeit, ging er hinauf und wer keine Säu mehr findet war er; sie hätten sie letzten Dienstag auf Bern geführt ungsinnet. Ihr Vetter, dr Ratsherr, syg grad i dr

Digitized by Google

Sitzig u dä heyg=ne se vrchauft ungsinnet, si hätte du nit angers dörfe. Da hey mir du chönne hingernache luege. Was macht do my Ma, dä Göhl, er chauft=ne=n=es Chalbeli ab; wo=n=er dr Schade umseht, ist es du voll Lüs gsi und wo=n=er mit=ne het welle rechne, su hey si=n=ihm alli Schang gseit und ds halbe no welle=n=ablaugne und prozediere hey mr nit möge; was will üsereim mache gegen sellig, wo dr Fueß im Hafe hey, e.Vetter, der Gmeindschryber ist und all Schiß läng z'Bern i dr Sitzig. Mir hey's styf chöne=n=a üs selber ha; aber dene vrgisse=n=is nit und we=n=i hundertjährig wurd und wenn i=n=es einist cha ytrybe, so soll es nit gspart sy. Es wäre Schade um dich, wenn du sollteſt ihre Hungstock sy; wenn d' scho=n=e Halbbling bist, su bist doch e Mönsch und we d' so rych bist, wie si säge, su überchunst du Wyber so viel du willst und ganz angere=n=als e selligi Blättere, wo=n=e Gring het wie=n=e Buchbütti und e Lyb wie=n=e Spittel, und nit sellige, wo d' mueßt ga dSchulde zahle; no mengi Rychi nähm di. Aber wenn ich dich wäre, so nähmte ich ein armes Meitschi und machte es glücklich; das kann dir nichts vorhalten und bsinnt si öppe syr Lebtig, vo wem dSach chunnt. Das ist mr e vrsluechti Sach, daß i just heute mein Meitschi habe fortschicken müssen; das wär grad eins für dich wie gwünscht. Es wird grad am Fasnacht=Solothurn=Märit 17 Jahre alt, ist wie=n=e Blueme, und ist es manierligs wie de z'Bern kes fungist; es cha rede wie gsalbet und mit eme=n=iedere, grad wie's ihm gfallt. Und doch ist's de nit, daß öppe=n=e=n=iedere mit ihm mache chönnt was er wett; potz Türk, du sollteſt sehen, wie es sie absüferet, wenn ihm eine z'nach chunnt, bsungerbar vor de Lüte. Es gleytigers (schnelleres) Meitschi i alli Spiel git's nit; es ist wie=n=es Wieseli hie u dert, mi weiß nit wie und de ist's

Digitized by Google

nit, daß es einist nit o öppis überchömm, o Jere. Wenn es uns gut geht, wie wir öppe denke, so haben wir im Sinn, so in 10 oder 15 Jahren grad nebe-n-e Stadt zueche, oder mynethalb dry, es ist mr z'letscht glych, lah-n-es Hoteäll z'baue vo de schönste-n-eys, wo me gseh will, wo de nüt angers dry chunnt als fürnehm Herre, Gumeni, vo de-n-öberste Schrybere und was öppe-n-a dr Regierig ist; da werde mr de rych vom Tüfel; wer de da einist use näh cha, wird dNase-n-ufthue."

Somit hatte die Wirtin ausgestrählt und Jakobli ausgetrunken und die erstere wollte dem letztern ungeheißen noch einen Schoppen holen. Als er das nicht wollte, so meinte die Wirtin, er könnte zahlen auf dem Heimweg, sie nehme ihm jetzt nichts ab. Das wollte Jakobli doch auch nicht und löste sich endlich mit dem Versprechen, nicht vorbei zu wollen ohne einzukehren. Morgen treffe er das Meitschi an, sagte die Wirtin und da könne er sehen, ob es ihm nicht gefalle; sie wolle nichts nutz sein, wenn im ganzen Kanton sich eins besser zu ihm schicke als ihr Bäbeli; gerade so eins hätte er nötig, sie sehe es ihm an. „Leb wohl, u chum de, ghörst! fust lue de, wie's dr geyt u nimm di in Acht dobe, u-n-am beste wär's, du gingest gar nit u blibist grad da. U ghörst, säg de bi Lyb und Sterbe nit, daß de hie ykehrt sygist; es käme ihnen gleich in Sinn, es könnte ihnen öppis ausgekommen sein. Adie, leb wohl, u chum de, ghörst!" sagte die Wirtin und gab ihm die Hand mit einer Zärtlichkeit, als ob sie bereits seine süße Schwiegermutter wäre.

Es gebe doch an allen Orten gute Leute, dachte Jakobli; er hätte es nicht geglaubt, wenn es nur seine Mutter auch gehört hätte; aber wenn er es ihr schon sage, so glaube sie es ihm nicht. So dachte er und brach sich eine starke Schmahle aus dem Zaun, und als er noch mit dem starken Rindfleisch

Digitized by Google

schlug, welches einen festen Bund mit seinen Zähnen geschlossen und vielleicht von dem Kalbeli mit Läusen stammte, welches sein zukünftiger Schwäher dem Wirt angehängt hatte, sah er rechts den Karrweg, an dessen Mündung nur noch ein Thürlistock stund und der von der Hauptstraße abbog und zu dem Zyberlihoger führen sollte. Auf diesem Wege mußte er auf seine Füße sehen; denn seit der Sündflut waren die Steine in diesem Wege nie aufgelesen, die Geleise nie zugemacht worden; darum sah er auch lange nicht, daß nicht weit vor ihm ein großes Bauernhaus stund, ein Stock und andere Gebäude darum. Endlich hörte er den wilden falben Hund mit dem stachlichten Halsband, der auf ihn zusprang und Ernst zu machen drohte. Es war von den Hunden einer, welche man ehedem liebte, teils weil sie einem die armen Leute vom Leibe hielten, teils weil junge Bursche, die sich gefürchtet machen wollten oder auch viel zu fürchten hatten, gerne solche Hunde mit sich führten. Jakobli erschrak grusam, als das gelbe Tier so ihm entgegensprang wie ein Löwe; er wollte fliehen, fiel nieder, und wußte nicht, ob Steine, Hund oder Geleise ihn zu Falle gebracht. Wie er fiel, hörte er lachen oben, dann pfeifen, und knurrend Schritt für Schritt ließ der Hund von ihm ab; ungefährdet konnte er aufstehen und wußte lange nicht, wollte er aufwärts oder abwärts. Ein Funke eigenen Willens glimmte. Jetzt wär es genug, schien ihm, und wenn er der Mutter sage, wie man ihn empfangen, so wäre es eine vollständige Rechtfertigung seiner Rückkehr. Aber der Funke ward nicht zur Flamme. Die Mutter hatte ihn geschickt; Sami hatte gesagt, er solle gehen und sehen, und Jakobli war gewohnt zu machen, was man ihm gesagt, wenn es ihn auch düechte, man ziehe ihn an allen Haaren zurück und als trappe er in lauter Nägel. Er

Digitized by Google

trappete also vorwärts, sah den Pflug im Felde stehen, sah Wagen in der Hofstatt, einen eingefallenen Gartenzaun, und einzelne Strohbüschel am Dache entrissen sich dem Familienbande und strebten ins Freie; Hühner liefen im Grase herum; ein Wagen mit Haber war im Schopf, auf dem Tauben Sonntag hielten, aber Mensch war keiner sichtbar. Jakobli näherte sich der Küchenthüre, klopfte, aber lauter klopfte sein Herz; drinnen heulte der Hund; endlich öffnete sich ein Schieber im Fenster und eine Stimme fragte: „Ist neuer da; was wottsch?“ Jakobli hatte gemeint, die Bäurin oder die Tochter werde ihn empfangen, welche er kannte und jetzt kam da ein ganz anderes Gesicht zum Vorschein, welches unbekannt that und nun wußte er längs Stück nichts zu sagen. „Was wottsch?“ Was sollte er sagen — er wollte ja nichts; da war ja eben der Haken. Endlich fiel ihm ein zu sagen, ob die Bäurin daheim sei, er sollte ihr neuis sagen. „Du kannst es mir auch sagen,“ antwortete das Gesicht unterm Schieber und zog den Mund so höhnisch, daß Jakobli innerlich böse wurde und Mut hatte zu sagen, er well zur Büri, wo die sei? „Öppe nit wyt,“ erhielt er zur Antwort und endlich ging die Küchenthüre auf; das dicke Gesicht der Bäurin sah hinaus und rief scheinbar verwundert: „Ho, bist du's, chumm yche.“ Durch die weite Küche mit bösem Boden wurde er in eine große finstere Stube geführt, wo hinter braunem Tisch ein dicker Bauer saß mit rotem Gesicht, einige Fünfunddreißigerhäufchen vor sich und schrieb mit einem Bleistift in einem Kalender, wie ihn die Säuhändler haben. „Lue Joggi,“ sagte die Frau, „da isch jetzt dä, wo Lisi wott.“ „So, bist du das Bürschli?“ sagte der Bauer, „hock ab, du wirst müd sein,“ gab ihm nicht einmal die Hand und fuhr fort, seine paar Geldstücke aus einer Hand in die andere zu thun. Die Frau

Digitized by Google

aber sagte, er komme spät und müsse vorlieb nehmen; sie hätten längst gegessen und übrig geblieben werde nicht viel sein. Indessen stellte sie ihm doch auf einem schmutzigen Teller noch etwas Fleisch vor und hieß ihn nehmen, was er möge. Lisi sei nicht daheim; vielleicht komme es heim, vielleicht nicht. Es hätte gesagt, es müsse jetzt die Zeit z'Ehre ziehen und sich noch lustig machen während es ledig sei; nachher wisse man nicht, wie es gehe. Allweg hätte es noch dWehli und könne machen was es wolle. Es sei taubs gewesen, daß am Donstag niemand gekommen sei als seine Alte, daß man die Sache nicht hätte richtig machen können und sie wisse nicht, was Lisi noch ankomme; wenn es abkomme, so sei es ein handliches und lasse sich nicht so zum Narre halten und vergeben sprengen; er solle sich in acht nehmen.

Endlich packte der Mann sein Geld ins Gänterli und mischte sich auch ins Gespräch, so von oben herab, wie ein Dorfküng gegen einen Hintersaß. Er machte Jakobli erzählen, was sie hätten, führte ihm alles aus, vernütigte alles und rühmte dagegen was er hatte, wie viel Land und Lebigs; wie viel Korn er verkaufe und wie mancher Müller ihm noch schuldig sei; aber die bonders Mehlgringe wüßten, daß er eigentlich das Geld nicht mangelte, und gerade deswegen geschehe es ihm manchmal, daß er in die Klemme komme. Jeder, der ihm etwas schuldig sei, sage: Du hast's nicht nötig, du hast Geld genug; wenn aber einer Geld mangle, so komme er gegen ihm zu und Joggi fött für all ha. Wenn er alles zusammentreiben wollte, die Stümplete hier und dort, es gäbe e styfs Höfli. Darum gebe er seine Meitleni nicht so einem jeden Halunk, und wenn sie es nicht bsungerbar gut machen könnten und gsächte etwas davon zu bringen, so lasse er sie nicht fort; einst hätten sie zu leben und jetzt hätte er

Digitized by Google

sie zu brauchen und so wüßte er nicht, was sie dem Mannevolk nachzufragen hätten, wenn's nicht eben wäre für's noch besser zu haben. Und dazu hätte er Meitleni, er wolle ausbieten das Land uf, das Land ab, ob's noch sellige gäb. Vo dr Hübschi wolle er nicht reden; aber wenn er seine vier Meitscheni an einen Pflug spannen wollte, sy Seel, sie zögen ihn vier Stieren z'Trotz.

Sein Weibervolk hätte ihm berichtet von einer Gschrift, die sie hätten aufsetzen lassen, die möchte er sehen; so für nichts und wieder nichts gebe er seine Meitscheni nit weg; so zu äußerst an den Ästen als dr Gottswille Söhniswyber wolle er sie nicht hangen sehen. Er werde sie doch bei sich haben? Jakobli zog sie hervor mit schwerem Herzen und Joggi buchstabierte daran in großer Not, zwischenein immer fluchend, er wüßte nicht, warum man den Stabellenküngen Schreiber sage: Chräbleni sollte man ihnen sagen, Chräbleni, und wenn man ihnen eine Gschrift zahle, so sollten sie einem allemal einen obendrein geben, der einem sie ablese, so oft man's nötig hätte. Er wüßte aber wohl, warum sie so schrieben, daß sie es einem immer ablesen müßten, wenn man es verstehen solle; schreiben und ablesen seien zwei und wenn es einander auch nicht breiche, so gehe das niemand etwas an, wenn's einmal unterschrieben sei. Nach langer Arbeit legte er das Papier wieder zusammen und sagte, er wolle sich noch darüber besinnen; so übel sei es nicht, aber vielleicht komme ihm doch noch etwas in Sinn; einer alleine wisse nie alles. Die Hauptsache hätte er gesehen und daß nichts von ds Meitschis Ehesteuer darin sei, das sei recht; ds Meitschi sei eigentlich Ehesteuer genug; aber er sei dann doch nicht der, der ein Meitschi so blutt laufen lasse; es söll's ihm bim Sakker e-n-angere nachmache.

Digitized by Google

Unterdessen war es Abend geworden; die Alte hatte ein Kaffee z'weg gemacht, legte graues Brot auf den Tisch, schimpfte auf die Kinder, daß keins sich herbeilassen wolle. Es sei sich zwar nicht zu verwundern; wenn sie einmal an einem Orte seien, so ließe man sie nicht mehr fort, wenn sie nicht das wüsteste alles machten, und das möge man doch auch nicht immer. Lisi werde denken, sie könnten noch genug bei einander sein und wegen einem könne man doch nicht die ganze Welt hassen.

Sie nötete Jakobli von ihrem blauen Kaffee ein, drang ihm Brot auf. Er solle nicht so schmäderfräßig thun; er werde sein Lebtag auch nicht immer weißes gehabt haben, und wenn es auch ein wenig grau sei, so solle er es nicht schüchen; das beste Brot werde im Sommer grau; aber das schade ihm nicht, es sei nur dest chüstiger (wohlschmeckender). Wenn es ihm recht sei, sagte der Bauer, so wollten sie zusammen ins Wirtshaus; vielleicht treffe er dort Lisi an, und dann könnten sie mit einander heim. Als sie gingen und Jakobli der Bäurin Adie sagte, schnauzte sie ihn an, sie wäre auch mitgekommen, wenn er sie geheißen hätte; aber wenn einer keinen Verstang habe, so habe er keinen. Nun wollte Jakobli gut machen, aber umsonst. Es sei nicht, daß sie mit müßte, sagte sie; wenn sie daheim bliebe, so lachete sie niemand aus mit eme sellige Tochterma.

Im Vorbeigehen führte der Bauer Jakobli noch in den Stall; es war aber schon halb finster, und gäb wie der Bauer rühmte, daß weit und breit kein solcher Stall sei, so berühmt bei allen Metzgern, und daß, wenn er ein Haupt darein stellte, in acht Wochen es fett wäre: so dünkte es Jakobli doch, trotz dem Halbdunkel, welches der Bauer nicht unweislich abgewartet hatte, die Kühe seien wohl strub; hinten stünden die

Digitized by Google

Rollen zu dick übereinander und liefen auf dem Rücken zusammen, brüllten zu wehlich durch den leeren Barren und schlecketen einander zu sentimental die gehörnten Häupter. Eine zarte Dame hätte eine rührende Freude gehabt an dieser kühhaften Zärtlichkeit, während ein Kundiger wohl wußte, daß dieses Schlecken nicht geschah um der Liebe willen, sondern von wegen der Grashälmchen, welche ihnen gegenseitig zwischen den Hörnern stachen.

Als sie beim Mist vorbeigingen und Jakobli das jammerwürdige Häufchen betrachtete, das ein Kapuziner fast unter seine Kutte gebracht hätte, sagte der Bauer, er frage dem Mist nicht viel nach, bsungerbar dem Herbstmist nicht. Er hätte Land, welches das Misten nicht erleiden möge; thue er leicht Mist hinein, so falle ihm alles in den Boden, bsunderbar ds Chorn. Darum hätte er auch am liebsten das Nahkorn, und wenn die Erdäpfel nur wenig gemästet seien, so gebe es ihm ohne neuen Mist Korn auf dem Platz ganz Hüfen, mehr als er nehmen dürfe. Nun fiel er wieder in sein Rühmen, was er für Matten hätte, und wie viel Ackerland, und wettigs, und Rechtsameni, daß es dem Tüfel drob gruseti, und no eigenen Wald, er wisse selbst nicht wie viel, und noch eine Weid, es hätten alle Gusteni der ganzen Gemeinde darin Platz. Noch war er mit Rühmen nicht fertig, als ihnen von weitem Tanz und Johlen entgegenscholl und die Nähe des Wirtshauses verkündete, das eine gute halbe Stunde entlegen war. Es ging lustig her dort, alles war erleuchtet, in dem obern Stock die Fenster offen, unter denen unglückliche Mädchen saßen, die noch niemand zum Tanz geschrissen; weit her ums Haus war alles leer. Wie Mücken ums Licht sich drängen, so war die Menge zusammengeströmt um die Quellen der Luft, welche im erleuchteten Hause so

Digitized by Google

reichlich sprudelten. Nur hie und da unter dichten Nußbäumen sah man einen Schatten, hörte von Zeit zu Zeit einen Ton, der einem menschlichen glich. Das waren Schatten armer Mädchen, welche die Eifersucht hinausgetrieben, und die nun einsam verlassen hinter den Bäumen schluchzten, einen Weltenjammer in ihren kleinen Herzen. Im Hause tanzte eine Glückliche mit ihrem Schlingel, hatte vielleicht schon Wein von seinem Wein getrunken; sie hatte er nicht geachtet, sie stehen lassen an der Wand, hatte sein Glas ihnen nicht gebracht, hatte gethan, als ob er sie nicht sehe, und sie hatten ihm doch schon so viel gegeben, hätten ihm noch mehr gegeben, wenn sie noch mehr gehabt, und er hatte alles vergessen, sie mit allem, was sie ihm gegeben. Das wollte ihnen das Herz abdrücken. Alles eingesetzt und nichts gewonnen, da muß einem wohl der Jammer schütteln, wie er einst auch viele schütteln wird, wenn die Lose gezogen werden, und an Tag kömmt, was so mancher mit seinem Leben gewonnen hat, welches Gott ihm zum Einsatz gegeben, das ewige Leben zu gewinnen, und er hat es vergeudet an ein Linsengericht oder sonst etwas, das dem ewigen Leben noch weniger gleicht als ein Linsengericht. Und solche arme Mädchen sieht man an jedem Tanzsonntage hinter Zäunen und Bäumen und hört ihr Schluchzen wohl, und doch bringt das eine dem andern nicht Weisheit; so wie die andern Mücken um nichtsdestoweniger zum Lichte flattern, wenn schon vor ihnen Mücke um Mücke die Flügel verbrennt. Aber rührsam ist's, wie da unter den Bäumen die Liebe noch mit der Rache streitet, und unter zehn werden neune schluchzen: „Ihm kann ich's so übel nicht nehmen; die dolders Moore ist schuld; die hat ihn verführt. Er meinte es gut, aber die hat ihn aufgewiesen; wenn ich nur einmal zu ihm kommen könnte, ich wollte ihn wohl brichten; aber

Digitized by Google

z'sterben freut es mich nicht, bis ich der Täsche einmal gesagt, was sie ist, und sie soll mir nur ds Maul aufthun, dere wett i dZüpfe schüttle."

Einer dieser Schatten nahte sich ihnen groß und mächtig. Jakobli erschrak und meinte, er werde sich zu Lisi verkörpern, so ähnlich waren diesem die Umrisse. Aber Joggi sagte: „Wo stürmst du ume, Stüdi?" „Ho apparti niene, aber i ha nimme möge dobe sy, es ist mr hieß gsy," sagte Stüdi, kam mit ihnen herein und setzte sich mit ihnen an die Halbe, welche der Vater kommen hieß; es machte keine Umstände. Ach, wenn so einem Stüdi sein Schatz untreu wird, oder es keinen findet, wenn es nur ein Stück Kalbfleisch findet und statt Liebe einen Schluck Wein, so kömmt ihm Trost, und es meint, es sei besser öppis als gar nüt, und wenn einmal unverhofft Wein und Fleisch auf dem Tische stehen, kann nicht auch unter dem Tische oder hinter dem Tische ein Schatz sein unverhofft?

Es saßen um den Tisch allerlei Mannen, unterandern auch einer mit gelbem Gesicht und einer wohl starchen Nase; man wußte nicht recht, war es ein Schuhmacher oder ein Häftlimacher. Aber er war beides nicht, sondern man sagte ihm Gemeindschreiber, und andere ließen hie und da einen Ratsherrn flädern. Der führte das große Wort, als sie kamen, redete armsdick, daß den andern die Köpfe wackelten. Der sagte ihnen, wer es gut mit dem Lande meine; was die aber in Bern auszustehen hätten, und wie sie verfolget würden, man sei manchmal längs Stück seines Lebens nicht sicher. Da komme kein Gesetz heraus, das gut für das Land sei, und wenn man schon meine, man habe es recht abgeraten: wenn es gedruckt sei, so sei es ganz es angers. Er hätte ihnen aber bim — letzthin die Sache gesagt vor Großem Rat, es hätte dem Landammann Angst gemacht, ds hell Wasser sei

Digitized by Google

ihm über die Stirne ab gelaufen; sie hätten sich aber wohl gehütet, das in die Vrhandlige z'thue; kes Wörtli drvo syg drinne gstange. Aber das sei noch nichts, wie er ihnen manchmal am Abend bald hier, bald dort dChuttle wäsche, daß es den andern übel gruse; aber es bschieß alles nüt. Man hätte ihn schon lange in die Regierig welle, und guet Fründe hätten es abgeredt gehabt; aber wohl, da hätte es Lärm gegeben, als man es gemerket, und mi heyg's chöne=n=usenangere sprenge, daß es nüt drus gäh heyg; den einen hätte man von einer Straß gesagt, den andern vom Brachzehnten, den dritten von einem Spittel, den vierten von einem Pföstli, angere vo de=n=Ehrschätze, und wo=n=es zum Mehre cho syg, hätt er bim Dolder nicht e=n=einzige Stimm gmacht. Aber alle rechte Vaterlandsfründe mache man es so, er müsse sagen, es erleide ihm so dabei zu sein. Er hätte einen Kamerad, akurat so einen wie er sei, dem hätten sie es in Bern gemacht, es sei eine himmelschreiende Schande. Er wolle nicht davon reden, wie man ihm immer den Fuß vorgehalten, wenn er einen guten Pfosten begehrt hatte, und sie immer denen gegeben, welche ihm nicht die Schuhriemen aufgelöst, sondern noch von etwas angerem. Derselbe sei auch ein berühmter Doktor; schon sein Vater sei weit und breit dr fürnehmst gsi, er sei aber noch weit geschickter; dä heyg scho mänge äne=n=ume greicht, wo dNase scho änefert (jenseits) gha heyg. „Aber us Nyd und Chyb hey si ne nit welle la mache, und hey dUsred gha, er syg nit gstudierte, und es nimmt mi doch bim Dolder wunger, ob's druf a chömm, ob eine gstudierte syg oder ob eine dLüt gsung mache chönn, se=n=ume wehre chönn, we si dNase scho änefert hey. Aber darauf ist es nicht angekommen, ja sie haben ihn verklagt und sogar gebüßt, gebüßt und nicht gefragt, wer er sei, und andere haben sie

Digitized by Google

unter ihrer Nase machen lassen und lassen sie noch jetzt machen, und kein Mensch gibt ihnen ein böses Wort; aber es muß sein, daß, wenn einer Fritzli heißt, er mehr Recht hat, als wenn er ein Uli ist. Endlich ist ihm die Sach erleidet, er dachte, ds Heilen sei dHauptsach, und darin förcht er niemand, und so stellt er sich zum Examen. Und jetzt, was macht do üsi neui Regierig, wo me doch glaube sött, si meinti's mit em Land guet, öppe wenigstes was die alti, von welcher man immer sagt, sie habe für sich glueget und nichts fürs Land. Und was hat die alte gemacht? Es hat sich unter ihr einmal einer von denen, welche geschickter sind als die andern, und deretwegen verfolget werden, zum Examen gestellt. Da hat die erkennt, ja freilich, er solle nur kommen und das Examen machen; aber kujonieren wollen sie ihn nicht lassen von seinen Neidern und Anklägern, den Gstudierten; das könnte doch jedes Kind begreifen, daß sie ihm den Fuß vorhaben würden, und es müßte doch öppe gspässig sein, wenn sie, die das ganze Land regieren sollten, nicht öppe den Verstand hätten, einen zu examinieren, der Doktor werden wolle; wer ds Ganze regiere well, müeß ja alles chönne, vrschwyge de, was angfährt e Dokter wüsse müeß. Do schießen sie zwei Ratsherren aus, brave Manne, wenn's scho fürnehm gsi sy, und die hey-ne do geexaminiert, die zwei Ratsherre, er het si selber drüber vrwungeret, und do hey si ihm erlaubt, er chönn no-n-es Jahr furtfahre, mi chönn de geng no luege. Die Gstudierte hey do darüber gräsoniert vom Tüfel und hey ufbegehrt grusam; aber was gseit gsi ist, ist z'selbisch gseit gsi, und die dolders Gütterlimanne het me lah gumpe, und het si ihrere nüt gachtet. Wenn Eine amene Chranke nüt abbringt, was wett er de bi de Gsunge zwänge? Da hat man geglaubt, es gehe jetzt auch so, und wenn sie nicht Regierungsräte gehabt hätten,

Digitized by Google

die den Verstand dazu gehabt, so hätten sie zwei Großräte ausschießen können oder meinethalb drei, daß sie dä Kolleg examinierte; es wäre dere gnue gsi, die es chönne hätte, und no drzue gern tha hätte. So ein Dokterli zu examinieren braucht es doch notti nit viel, und vo dene, wo im Große Rat sitze, weiß doch öppe-n-e-n-iedere, was e Doktor ist, und was ds Doktere z'bedüte het. Ja wolle, me wär übel dra, we me nit meh wüßt als das, wo ja ganz anger und wichtiger Sache vorchöme.

Aber nein, so geht es diesmal nicht; anstatt öppe vrnünftig Manne, Kollege, Großrät, wer mueß dä examiniere, wer, i frage? Grad Dokter, syner Find, die wo-ne vrchlagt gha hey und geng uf ihm gsi sy, die het me uf ihn greiset, gemeint, was das gemacht sei, und wie man ihn untern thun wolle. Aber wohl, der ist ihnen schlimm genug gewesen, aber was hat es ihm genützt? Dumms Züg haben sie ihn gefragt, aber was auf alles hat er antworten können, und bschlagen hat er sie aus dem ff. Als sie nichts mehr mit ihm anzufangen wußten, und nichts mehr zu fragen, nehmen sie zuletzt e große Doggel (Puppe) füre, und sagen ihm, er solle sich vorstellen, das sei eine Kindbetterin, und jetzt solle er probieren, ob er das Kind von ihr nehmen könne. Zuerst thut er drglyche, er hätte nichts gemerkt und baggelte an der Sache, und da haben sie gezäpfelt und einander gemüpft, und grusam große Freude daran gehabt; denn sieh aben wohl gewußt, daß er auf diesem Weg das Kind nit füre bringt. Aber er hat wohl gemerkt, daß der Doggel am Bauch es großes Thürli het, und daß sie das Ching da yche tha hey, und het so lang by-n-ihm selber denkt: „Lachit dir ume; wo dir das Ching yche tha heyt, da wird es wohl wieder use möge." Und wo sie am besten am Lachen sind, thut er plötzlich ds Thürli uf, nimmt das

Digitized by Google

Ching u seyt: „Da, ihr Herre!“ Do hey si du gnue gha u=ne rühig glah; si hey du gseh, daß si dem z'weni schlimm sy; aber ds Patent hey si=n=ihm du notti nit gäh, will er ke Gstudierte ist, und doch het er chönne was sie, und wenn=ne Unparteiisch hätte chönne examiniere, so wäre es anders gegangen, aber so geit's z'Bern.“

Während der quasi Häftlimacher so redete, unterbrochen von manchem Donner, manchem Faustschlag, manchem Ausruf: „Wey mr ne ga ds Mayi singe?“ und Jakobli mit offenem Munde zuhörte; denn vom Gebiete der auswärtigen Angelegenheit wurde daheim kein Wörtchen gesprochen, und von politischem Leben wußte man in Hansli Jowägers Hause so wenig als von Prag, das nicht bloß ein böhmisches Dorf ist, sondern die Hauptstadt selbst. Unterdessen war Bedeutendes vorgegangen hinter dem Rücken dieser Staatsvorlesung.

Hinauf in den Tanzsaal war die Kunde gelangt, er sei unten bei Ätti und Stüdi. Im Tanzsaal tanzten noch vier Söhne und drei Töchter vom Zyberlihoger, daß der Boden seufzte und stöhnte. Eins nach dem andern kam herunter, ihn zu gschauen, und Stüdi brachte es jedem, und so wurde eine Halbe nach der andern leer, und während sie tranken, zäpfelten sie hinter Jakoblis Rücken und machten sich wieder ans Tanzen. Zuletzt kam auch Lisi und brachte selbst seinen Tänzer mit, den trotzigen Metzger mit dem roten Gilet und dem gewaltigen Schlagring, und während Lisi dem Jakobli abtrank, tränkte Stüdi den Metzger. Lisi helkte (hänselte) den Jakobli, ob er nicht kommen wolle und einen mit ihm haben; es nehme ihns Wunder, wie er tanzen könnte. Jakobli mußte ablehnen; sein Lebtag hatte er nie den Fuß zum Tanz gehoben. Zur Zeit, wenn andere Bursche anfangen, mußte er mit der Mutter den Bohnen und dem Kabis nach; damals hätte er

Digitized by Google

noch Lust dazu gehabt, seit seiner Krankheit war dieselbe ihm vergangen. So werde er es nicht ungern haben, wenn es mit einem andern tanze, sagte Lisi; so lange eine Geige gehe, könne es sy Seel die Beine nicht stille halten, und wenn man sie mit einem Wellenseil zusammen reiggelte.

Jakobli hatte nichts darwider, ja es war ihm recht, obgleich es ihn dünkte, wenn Lisi seine Braut sein wolle, so wäre es anständig, daß sie neben ihn hocke und mit ihm brichte. Aber er sah aus allem, daß man glaube, man habe ihn im Kräzli, und daß man ihn darum gar nicht mehr ästimiere, sondern ihm gleich zeigen wolle, wie es gehen müsse, und daß er gut sei von wegem Geld, und als Gatter vor der Thüre, aber weiter für nichts. Das war ihm nicht unlieb, und eine Art innerer Kaltblütigkeit wuchs ihm mit jedem Glas Wein und nahm die Angst ihm weg. Davon sah man ihm freilich äußerlich nichts an, und als der Vetter sich an ihn machte, ihn ins Gebet nahm über ihre Umstände, da antwortete er ganz blöde; denn sövli e Gstudierte und bredte Ma hatte er sein Lebtag nicht gehört. Nachdem dieses Examen zu Ende gegangen, schritt er zu allgemeinen Fragen über Schul- und Gemeindeangelegenheiten, wie das zu Gutmütigen wäre? Jakobli berichtete, was er wußte, und der Vetter lächelte spöttisch zu allem. Man sehe wohl, daß sie zu Gutmütigen in allem weit hingernache seien gegen ihnen auf dem Zyberlihoger; sie wüßten nicht einmal, was dVrfassig z'bidüte heyg, gschwyge, daß sie se de ygfüehrt heyge. Daß sie den Gemeindrat nur alle sechs Jahre ergänzten, wo das Gesetz ihn doch nur auf zwei Jahre stelle, beweise, daß sie den rechten Geist noch nicht hätten. Nit vrgebe heyg die neui Vrfassig so viel uf em ändern, und je strenger man ändere, desto weniger Aristokrate gebe es wieder; je strenger man ein

Digitized by Google

Rad umtreibe, je weniger springe einem ein Hund zwischen durch. Wenn einer vier Jahr am Gmeindrat sei, so mein er schon was er kenne, und wolle in alles reden, gäb wie dumm es herauskomme; und sei einer sechs Jahre darin, so wolle er schon alles besser wissen als der Schreiber, und gebe ein neuer Dorfmagnat, ein Aristokrat, und gerade solche wolle man nicht mehr in Bern. Er wolle doch fragen, ob man mit ein paar Hundert Gemeindschreibern nicht besser fahren könne als mit ein paar Tausend Aristokraten, von denen doch keiner nichts verstehe. Er hätte schon lange gemerkt, was Trumpf sei, und es werde die Zeit kommen, wo man wisse, wer eigentlich Rad am Wagen sei, und die Schreiber nicht mehr so verachten wie jetzt, und sie am Hungertuch nagen lassen, daß sie längs Stück verrebeln müßten, wenn man sich nicht öppe wüßte z'helfe. Hier auf dem Zyberlihoger habe man ein gutes Eingricht; da lauf dSach, und wer's vrstang, den lasse man machen; aber so sei es nicht an allen Orten. Er hätte noch lange gepredigt; aber oben hatte endlich das Tanzen aufgehört; es war cirka zehn Uhr, denn der Zyberlihoger lag in einem Oberamt, wo um zehn Uhr Feierabend wird mit dem Tanzen; in andern geschieht es um acht Uhr, in andern um neun Uhr, in andern um eilf Uhr, und wer weiß, ob im Suppenloch, wo man ganze Nächte spielt und am Morgen um drei schon wieder kegelt, nicht erst um zwölf Uhr. Von wegen der Kanton Bern ist gar ungeheuer groß, so daß zwar die Uhren alle gleich gehen, aber die einen Dörfer liegen viel näher dem Aufgang der Sonne als die andern; es ist aber natürlich, daß da, wo die Sonne viel früher aufsteht, sie auch viel früher niedergeht, also viel früher Feierabend wird; es kann also von Rechtswegen nicht an allen Orten, in allen Wirtshäusern des Kantons zu gleicher Zeit Feierabend gemacht werden.

Digitized by Google

Wer aber das von wegen der Sonne nicht weiß, und nur an die Uhr sieht, der schreit über Ungleichheit, und zeigt, wie dumm er ist. Freilich mögen hier und da Irrtümer stattfinden; es heißt daher, es werde nächstens für alle Regierungsstatthalter und Landjäger ein Kurs in der populären Astronomie gelesen werden, wo, weiß man noch nicht, allweg doch in Bern, vielleicht dort beim Sternen.

In der Gaststube ward es dick; es gab Stöße und Müpfe; da kam der Wirt und sagte, er hätte in der Nebenstube z'weg gemacht; er hätte gedacht, dort sei man rühiger. Dort war ein großer Tisch z'weg, und an denselben setzte sich die Zyberlihoger-Familie. Die Söhne schrissen ihre Meitscheni; mit den Töchtern folgten ihre Tänzer; auch Stüdi hatte wieder einen und sah glücklich aus. Obenan saß der Vetter mit der langen Nase, hinten drein kam Jakobli und kriegte, als er von einer Stube in die andere ging, einen Tätsch auf den Hut, daß der ihm bis zum Kinn hinunterfuhr, und ringsum donnerte ein Gelächter an den Wänden, und immer lauter, je länger Jakobli am Hute riß und schriß, bis er ihn wieder in ebenrechter Höhe hatte. Kein Mensch kam ihm dabei zu Hülfe, nicht einmal Lisi; gerade das lachte am lautesten, und Berichte sagen, der Metzger hätte auf Lisis Wink den Tätsch gethan.

Am Tisch ging es nun lustig her; der Vetter docierte, Joggi fluchte mit dem Wirt über den Pintenwirt, bei dem Jakobli diesen Morgen gewesen; sie brachen ihm die Eisen ab, rechneten aus, wie bald er geldstagen müsse, und zählten auf, was Mutter und Tochter für Trüecher (schlechte Menschen) seien; unten um war ein beständiges Kickern und Lachen meist über Jakobli. Zuweilen lächerte es die Mädchen Privatunterhaltungen wegen, die sie mit ihren Nachbaren pflogen.

Digitized by Google

Es ging flott her; dann verschwand ein Pärchen nach dem andern, bis nur das Kleeblatt oben am Tische saß; eben schlug's Mitternacht. Da redete der Vetter von Aufbruch, und Joggi sagte, jetzt werde es um die Üerti zu thun sein, und es dünke ihn, Jakobli sollte ein Tochtermannsstücklein machen und sie zahlen; es wäre nichts darneben; es Mönsch wie Lisi sei noch manche solche Üerti wert. Da Jakobli nichts darwider hatte, so sagte Joggi dem Wirt, er solle noch eine Maß Roten rüsten, es gehe mit dem andern; seine Alte müsse doch auch was haben; sonst gebe es trüb Wetter daheim.

Vornehm nahm der Vetter Abschied, d. h. er dankte nicht, sondern sagte, vielleicht komme er nächsten Donstag auch nach Burgdorf; die Gschrift sei nicht bös, doch sei noch manches daran zu ändern; wie geschickt einer auch sei in den Büchern, was das Land angehe, bleibe er doch e Löhl, und so=n=es vrachtets Gmeinschryberli wisse es hundertmal besser, wo es düre jage. So sagte er und segelte von dannen, einem Schiffe gleich, das durch die See fährt, wenn West und Ost miteinander kämpfen.

Ungefähr in ähnlichem Schritt marschierte Joggi dem Jakobli voran und fluchte über den Text, daß, wenn Gerechtigkeit bei Gott sei, er alle seine und meine Feinde in die ewige Verdammnis werfen werde. Bang bewegt und in einem Säcklein die Maß Roten tragend, folgte Jakobli.

Der Wurm krümmt sich, wenn des Menschen Fuß in den Sand ihn tritt; wo wäre der Mensch, dessen Gemüt sich nicht empört, wenn Dutzende von Füßen, und noch dazu so große wie Lisis, auf ihm herumtrampeln wie dreschende Ochsen in ihrer Tenne. Er hatte in der ganzen Tischete den Hohn wohl bemerkt, gesehen, wie er nichts war als das Huhn, welches man rupfen will; die Unverschämtheit Lisis mit seinem

Digitized by Google

Metzger war ihm nicht entgangen, und daß er für alle die noch dazu die Zeche zahlen mußte, welche mehr betrug, als er sein Lebtag ausgegeben, das war ihm ins Herz gegangen. Es war ein Glück für ihn, daß Anne Bäbi tief ins Säcklein gegriffen, und den Hochmut gehabt hatte, dem Sohn Neuthaler mitzugeben, die er spienzeln, mit denen er sich groß machen sollte; so über einen gewöhnlichen Geldseckel wäre die Uerti weit hinausgegangen; dann wäre das Gespött noch größer gewesen. Nun war zwar dieses glücklich überstanden, und Geld hatte er noch mehr in der Tasche; aber was wartete seiner noch in dieser Nacht?

Scheiter flogen zuweilen an ihm vorbei; einzelne Nachtbuben rannten an ihnen vorüber, stießen ihn an; aber es waren nur Schreckschüsse; zum Ernste ließ es Joggi nicht kommen; wenn der seine gewaltige Stimme erhob, so flohen die Schatten und die Scheiter kamen nicht wieder. Aber das war wiederum nicht, was so schwer ihm machte und so Angst. Nach Berner Sitte mußte er erwarten, daß er auf dem Zyberlihoger in Lisi's Gaden gewiesen werde, dort bei ihm den Rest der Nacht zuzubringen. Noch nie war er zu Kilt gewesen, noch kein Mädchen hatte er bei der Hand gehabt; daß er zuweilen mit Mädi an einem Seil gezogen, war nicht in Anschlag zu bringen. Was wartete ihm nun in Lisis Kammer? Er hatte wohl gesehen, daß es zu gleicher Zeit mit dem Metzger verschwunden war; jetzt sollte er ihn ablösen, und wessen mußte er sich gewärtigen, entweder vom Lisi oder vom Metzger? Was ruhte für ihn in der nächsten Stunde Schoße? Mehr als je war er entschlossen, Lisi nicht zu nehmen; aber was konnte man mit ihm vornehmen? wie sollte er sich wehren? wie entgehen? Je unbestimmter die Gefahr ist, welcher man entgegen gehet, desto größer ist das Grauen, mit welchem

Digitized by Google

man sich plagt, wie der Abergläubige einen festen Körper hundertmal weniger fürchtet als die schwankenden Umrisse eines Gespenstes, welches er zu sehen meint. Recht inbrünstig betete er zu Gott, daß er ihn doch diese Nacht führen möchte an seiner Hand, gesund, gerecht, ungefangen den nächsten Morgen möchte erleben, glücklich dem Hause, wohin er ging möchte entrinnen lassen. Thäte er das, so wollte er sein Lebtag fromm sein, keinen armen Menschen unerquickt vom Hause lassen, keinen ungerechten Kreuzer in seine Tasche lassen, ein rechter Christ sein sein Leben lang. Es war ihm, als leichte es ihm auf dem Herzen, und doch erschrak er, daß ihm die Kniee zitterten, als er unerwartet vor dem Hause stand und die Zyberli-Bäurin mit dem Licht in der Hand die Thüre öffnete.

Sie sah nicht holdselig aus, und als Joggi die Maß Roten geltend machte, welche Jakobli auf den Tisch stellte, schnauzte sie und sagte, diesen Abend hätte sie ihn brauchen können; jetzt sei ihr schlafen lieber als trinken; sie sollten jetzt machen, daß sie ins Nest kämen, es sei ja bald Morgen. „Su gang und zeig ihm, wo Lisi lit", sagte Joggi. — „Die werde-n-öppe no früeh gnue z'säme cho," schnauzte die Frau, „wär er mit ihm heim, wie es öppe-n-anständig gewesen wäre, so könnte er jetzt bei ihm ligge. Het er si aber nit möge gmüehje, su cha-n-er jetzt i Hanse Bett; dä wird öppe nit hei cho. Lisi mah nit erlyde, daß me's weckt, we's einist schlaft, bsungers we's Wy gha het. Chast da ds Ofeloch uf, su mangliſt kes Liecht, u de hott im Egge, da ist ds Nest."

Es war Jakobli, als ob ein Engel zu ihm redete, und das Ofenloch des Himmels Thüre sei; und als ob er einer der Engel wäre, welche Jakob auf seiner Leiter gesehen, schwebte er durchs dunkle Loch hinauf, und verlor sich in

Digitized by Google

die schwarze Nacht, welche das enge Gaden zum unendlichen Raume machte, der, wenn schon dunkel, Jakobli doch vorkam, als schwimme er in des Himmels Glanz, und als sei das Nest hott im Ecken die erste Stufe an Gottes Throne.

Es ist doch kurios, wie die gleichen Worte ungleiche Produkte erzeugen in den Herzen der Menschen, so daß man fast sagen möchte, daß Worte nichts bedeuten, die Stimmung des Herzens aber alles. Was Jakobli in himmlische Freude versetzte, das hätte einen andern zur höchsten Wut aufgeregt. Aber noch kurioser ist es, daß, so hell das auch am Tage liegt, die Menschen in gegebenen Fällen an diese Wahrheit nie gedenken, sondern als einzig bewegende Ursache immer das betrachten, was von außen kömmt, diesem alle Schuld aufbürden. So prügelt ein Branntenweinfötzel, wenn er heim kömmt, sein Weib, wenn es redet, und er prügelt es, wenn es schweigt, und flucht über die ganze Welt, wenn sie frägt, warum das Weib braun und blau im Gesicht sei, und prügelte jeden, wenn er könnte, der ein braun und blaues Weibergesicht wüst findet, und noch wüster den, der es so geschlagen; so droht man mit Munizehn und dingt Branntenweinfötzel aus lauter Vaterlandsliebe, wie man sagt, gegen jeden, von dem man glaubt, er habe ein wahres Wort zu des Vaterlandes Heil gesprochen. So wird geprügelt und gekramet, sich gefreut und geflucht, nicht nach den Noten, sondern nach den Saiten, welche übers Herz gespannt sind. So ist's, und doch glauben wir's nicht, aber froh sind wir, wenn wir die Worte der Menschen oder die Augen der Menschen zu Sündenböcken machen können, denen wir aufladen können unsere Schuld, die wir schlachten und martern können zu unserer Sühnung. Sündenböcke sind eine alte Mode, aber aus der Mode werden sie nie kommen; denn

Digitized by Google

was wären wir ohne solche Böcke! Und wenn wir alles finden würden, was im eigenen Herzen wäre, wer hätte noch Freude am eigenen Herzen? und wenn man nicht einmal an diesem Freude haben kann, über was soll man sich dann noch freuen? ich frage.

Doch das paßt nicht auf Jakobli, der sich grusam freute in seinem finstern Gaden, und nicht über sein Herz, sondern über Hanses leeres Nest. Drunten war ihnen sein schnelles Verschwinden doch seltsam vorgekommen, aber sie meinten, er sei taub, und der Bauer fragte die Frau: „Warum hast du ihn da hinauf gereiset, und nicht zu den Meitlene?“ — „Warum? darum! die haben die Nester sonst voll, und gäb der alleine sei oder nicht, das ist doch graglych; das wird öppe nüt zwänge; es ist dFrag, ob dä Löhl ume-n-öppis merkt.“ Sie fanden bei Jakobli Vorsicht nicht nötig, nicht nötig ihn zu binden auf irgend eine Weise; sie meinten, der laufe ihnen nicht davon, der sei zu zahm, wie man zahme Rosse auch nicht halftert und zäumt, sondern sie frei zotteln läßt, weil man weiß, wenn man sie will, so kann man sie haben. Aber der Teufel ist ein Schelm, sagt man, und wie das zahmste Roß noch zu Zeiten seine Stunden hat und Sprünge thut, der Fisch aus der Hand einem schlüpft, so entgeht oft der zahmste Mensch dem, der ihn bei beiden Ohren zu haben meint, und im Garn für immer.

In Hanses Nest legte sich Jakobli, und sah nicht lange, war's sauber oder so wie ein Hans manchmal ein Bett hat. Die Müdigkeit und die Seligkeit schmolzen alsobald in einander; ein süßer Schlaf deckte Jakobli zu, und ein Engelein mit gelben Züpfen und klaren Augen tanzte an sein Lager, nahm ihn bei der Hand, führte ihn aus dem finstern Gaden, und sie wandelten mit einander an silbernen Bächen in süßem

Digitized by Google

Schatten, und sie wandelten noch zusammen Hand in Hand, und ihre Seelen tauschten zusammen selige Geheimnisse, und Jakobli verstund sie selber nicht, als der Himmel finster ward, die Bäche aufbrausten, aus den schäumenden Bächen ein schwarzes Ungeheuer sich hob mit blutigem Rachen, und mit gewaltiger Tatze nach dem Engelein schlug, das an seiner Seite ging. Schnell sprang er vor zur Wehr; da war das Engelein verschwunden, das Ungeheuer ebenfalls; eine Herde Waldteufel purzelte aus den Bäumen hervor mit wieherndem Gelächter, wälzte sich an seine Beine, daß er sie zusammenzog, davonspringen wollte und — erwachte.

Grauer Tag dämmerte im dunkeln Gaden; einzelne versprengte Sonnenfunken flimmerten an den schwarzen Wänden; ums Bett herum stand die ganze Familie, Lisi voran mit dem Deckbett in den Händen; aufrecht saß er im Bett; zwei zukünftige Schwäger hatten ihn an den Beinen gefaßt, und alles brüllte laut auf vor Lust und Freude, und je mehr sie brüllten, um so mehr riß er die Augen auf, und um so weniger wußte er, wo er war, und je mehr er die Augen aufriß, um so mehr brüllten sie. Endlich kam er zu sich und erfuhr nun, daß man ihn nicht habe wecken können; daß Lisi ihn mehrfach gerüttelt habe; daß er gar wunderlich gethan, daß man nicht recht gewußt, fehle es ihm im Kopfe oder sonst wo; daher man ihn aufheben und auf die Laube an die frische Luft habe tragen wollen. Er solle jetzt auf, sie hätten längstens z'Morgen gegessen. Jakobli hatte die frühere Nacht nicht geschlafen, war weit gelaufen, hatte Wein getrunken, so daß, als er endlich so freudig ins Bett kam, er in einen Schlaf verfiel, aus welchem man ihn mit Posaunen nicht erweckt hätte. Von allen den Neckereien an seiner Thüre und vor den Fenstern, mit welchen man ihn zu fürchten machen

Digitized by Google

wollte, hörte er nicht das mindeste, sondern hatte fest geschlafen bis in den hellen Morgen hinein.

Trotz des rohen Auftrittes war er ziemlich munter; noch einige Schlücke Kaffee und er war flott, und konnte dem Hause den Rücken kehren, das er nicht mehr zu sehen willens war, und ungeschlagen, ungefangen kam er davon. Er machte so schnell er konnte, und widerredete nichts, forderte die Gschrift nicht zurück, sagte nicht Nein, als man den Donstag über acht Tag bestimmte zum Richtigmachen der Sach, ließ sich helken und ausspotten über seinen Schlaf, und seine Einsamkeit in Hanses Nest, und als Stüdi ihn fragte: ob es ihn nicht wunder genommen, wo Lisi sei, so gab er keine Antwort; kurz, er zog sich aus der Sache wie ein Diplomat, trotzdem daß er nur ein Jakobli war.

Beim Abschiednehmen sagte man ihm aber, daß sie dann aber kämen und sie nicht sprengten; sie verstünden keinen Spaß; es könnte teure Taglöhne geben, und dGschrift sei richtig, daran zu ändern sei nichts mehr; dGschrift hätten sie in Händen. „Meinethalben," dachte Jakobli, „wenn ich nur da weg wäre, gehe es dann wie es wolle," und schon hatte er zum letztenmal Adie gesagt, als die Mutter zu Lisi sagte: „Seh du, gang du no-n-e Plätz mit ihm, und zeig ihm dr Weg dur dBürzlige-Hohle; er ist näher, und wenn er einmal bei Gräulige vorbei ist, so kann es ihm nicht mehr fehlen." „Es ist mir glych," sagte Lisi, „i chumme mit e Plätz; Stüdi, gib mir deine Kappe, und du, Mädi, dein Fürtuch, jetzt chumm und lauf schön, sust nime-n-i di ungere-n-Arm u chräze di."

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Auf der Heimreise erlebt Jakobli Geschichten.

Also noch nicht entronnen, dachte Jakobli; was wird es jetzt noch geben müssen? und zottelte traurig hinter Lisi drein, das, die Kappe bindend, voranschritt, und als es mit der Kappe fertig war, das Mänteli z'weg zupfte. Dann begann es den Jakobli auszuforschen, was er gestern Abend gesehen und nicht gesehen, gemerkt und nicht gemerkt. Als es ihn kaltblütig fand, und keine verdächtigen Sticheleien vernahm, da ward es wohlgemut, und rühmte, wie es immer Schreiß (Hof) gehabt, und wie es ihm ungewohnt sein werde, wenn es einen Mann habe. Aber eingänterlen (einschließen) lasse es sich notti nicht, und z'Märit und z'Musterig, denke es, werde es gehen können wie vorher. Lieber wollte es sterben, als so ygschranket z'sy, wie die meisten Weiber, die nirgends hin dürfen oder der Mann nehme sie mit, was die Uflät unter zehn Malen nicht einist thäten. „Du kannst machen wie du willst, kannst gehen oder daheim bleiben, was frag ich dem nach; aber wenn es mich ankömmt, so gehe ich, sei es Heuet oder Säet, was frag ich dem nach. Vergangenen Sommer hatte ich einst schon die Hebi gemacht, wir wollten backen; da kömmt einer und ladet mich z'Hochzeit, und i ha uf der Stell mit ihm furt müeße. In drei Tagen wolle er mich wiederbringen, hat er gesagt. Da besinn ich mich nicht lang, stoße die Mulde unters Bett, und erst nach vier Tagen hat er mich wieder gebracht, und es hat auch noch Brot gegeben. Frylich ist's öppis gnüeger gange. Böser will ich's als Frau nicht haben, als ich's als Meitschi

Digitized by Google

t; sonst wüßte ich nicht, warum ich mannen sollte.
Bürschli, gekramet hast du mir noch nichts; so wollen
och nadisch nicht auseinander, seh, gib füre was d'hesch."
)li hatte nichts, hatte das Kramen vergessen, und es
e ihn, eine solche Üerti wie gestern, wo über zehn
unddreißiger draufgegangen, sollte einstweilen genug sein.
sagte er, wenn sie zu der Pinte kämen, wo er gestern
:kehrt, so wolle er ihm eine Halbe zahlen, und gegenüber
in Krämer. „Jä, Bürschli, meinst! Nein, zu der Pinte
nst du heute nicht; gäll, in einem solchen Lumpennest
:le es dir, das wäre ein Loch für solche Duckenmäusler.
r wir haben schon vernommen, wie lang du gestern dort
cket bist, und da schien es uns, ein anderer Weg sei
er für dich. Üser Gattig Lüt gange nit i=n=es selligs Nest,
) du brauchst auch nicht hinein; selligi Bürschli wären der
rtin gerade eben recht. Aber ohne Kram gehe ich nicht
1 dir; wenn du nichts hast, so gib mir ein paar Neuthaler;
ist mir auch recht."

Jakobli hatte vor Zeiten einmal zufällig gehört, daß
1 einem Mädchen gegebenes Silberstück, ja auch nur ein
appen, ein Ehepfand sei, auf welches hin dasselbe auf
e Ehe klagen könne; also das wollte jetzt Lisi, und eben,
ls er meinte frei zu sein, sollte er sich binden. Er stotterte
:ntschldigungen, brauchte noch, hätte nichts mehr ꝛc.; aber
lisi setzte nicht ab, sagte ihm, er solle füre mache, sonst
ıehme es selbst; so ein Reicher, wie er sein wolle, sollte
ich schämen zu sagen, er hätte keine Neuthaler mehr im
Sack, und wenn einer ein Meitschi wolle, so krame er,
das sei öppe unser Lebtag der Brauch gewesen, und so
einer, wie er sei, werde keinen neuen anfangen wollen.
Jakobli sagte, sobald sie zu einem Krämer kämen, wolle er
ihm kramen, was ihm öppe=n=anständig sei, aber Geld sei

Digitized by Google

ja kein Kram. Das wäre ihm gspäſſig, ſagte Liſi, gerade der Gattig hätte es am liebſten, man könne damit mehr machen als mit einem Kittel oder Kuttli, und das ſeien Sachen, ſie verſtünden ſich von ſelbſt. Und kurz und gut, er ſolle füre machen oder es nehme ſelbſt. Als Jakobli noch immer zögerte, fuhr es ihm mir nichts dir nichts in den Hoſenſack, fand nichts als Münze, fuhr dann mit der Hand zur Kutte. „Du heſt my armi Türi no angeri Ruſtig," ſagte es. Und als es in der Buſentaſche des Rocks nichts fand, riß es ihm das Gilet auf; dort war auf der innern Seite auch noch eine Taſche, und dort kaperte es triumphierend ein Blätterlein, und in dem Blätterlein war noch manch ſchöner Neuenthaler. „Gell, Bürſchli, ich finge dSach?" rief es triumphierend. „Es kömmt dir wohl, hab ich's gefunden, ſonſt hätte ich dir auf my Armi dSackuhr gno! Die bhäbe=n=i emel einiſt, du channſt luege, daß du anger überchunnſt." „Gib mirſe=n=ume," ſagte Jakobli, „denk, ich muß noch heim, und was würde die Mutter ſagen?" „Mira was ſie will, die alti Gränne; nei, die bhäbe=n=i jetzt, die kann ich brauchen, und je weniger du einkehrſt, deſt bas biſt du morndriſt. Geh du nur grad, bis du links uſe mueßt, und wenn du=n=e Stung links gha heſt, ſo häb de rechts, und wenn du dann zu einem Hag kömmſt, ſo gehe nicht darüber, und weiter oben nimm dich in acht, daß du nicht den lätzen Weg nimmſt; häb geng am übligſte nach, u de cha's dr nit fehle. Adie wohl, und am Donſtig über acht Tag fehl de nit, ſüſt chaſt mr de chüderle (pfeifen)." Und ſomit eilte Liſi voller Freude heim, und mochte nicht warten, bis es ſeine Eroberung zeigen konnte; ſo viel Geld hatte noch keine von Zyberli-Bure Töchtern in Händen gehabt.

Jakobli ſtand da, ärger iſt Loths Weib nicht geſtanden;

Digitized by Google

schant hatte er doch keinen Menschen geglaubt und
llte er der Mutter sagen? Und wenn er ihr es sagte,
: sie ihm auch? Aber mehr als das plagte ihn der
'e, ob das wohl jetzt ein Ehepfand sei, das Blätterli
m Silber; hatte er es doch nicht selbst gegeben, son-
Lisi hatte es genommen. So könnte ja eine Jede zu
Ehepfand kommen, dachte er, und das wäre mängere
, aber recht wär's doch nicht. Aber den Gedanken kam
h nicht los und es dünkte ihn, als hätte er wirklich
Fuß im Lätsch und könne nicht recht vorwärts. Und
n Gedanken hatte er alle Links und Rechts von Lisi rein
sen und er wanderte lange, lange und kam zu niemand
ah kein Haus; es war fast, als ob er in einer ganz
n Welt wäre, eine so einförmige Gegend hatte er noch
esehen. Häge und Hügel, Wäldchen und Feldchen und
nur klein, unbedeutend, wechselten mit einander; von
ı kam man schnell zum andern und alle sahen sich durch-
ähnlich, so daß es schien, als käme er nicht weiter, oder
zinge er rund um und käme immer wieder an die gleichen
en. Er ward müde, hungerig; es war warm und doch
ı die Sonne nicht; er bekam eine längi Zyti, die immer
er ward; es kam ihm vor, als käme er nicht mehr heim,
käme er zu keinen Leuten mehr, als müßte er da rast-
wandern zwischen diesen Hügeln und diesen Hägen, bis
terben könnte in einem der Wäldchen. Die Angst ward
ıer bitterer und wer viel auf den Straßen gewesen ist,
ißt sie nicht; der weiß nicht, wie es einem wird, derz um
ınmale von Hause ist und dieses Haus nicht mehr findet,
ıt mehr weiß wo es ist und keine Menschenseele rundum,
ihn hört, keine, die Bescheid weiß. Da ward ihm noch
l ängster als gestern, da er gegen das Zyberlihaus kam

Digitized by Google

und es dünkte ihn, wäre er nur wieder dort und er hätte sich vielleicht versündigt, weil er so gern von diesen Menschen fortgegangen, daß er jetzt keinen Menschen finden könne. Es dünkte ihn, wenn er wieder einen Menschen sähe, den müßte er lieben sein Leben lang und wenn es ein Armer wäre, so wollte er ihm helfen, so lange er selbst etwas hätte.

„Guten Abend geb dir Gott!" so tönte es neben ihm leise und freundlich. Aber hätte plötzlich eine Klapperschlange sich vor ihm aufgebögelt oder wären Kanonen neben ihm losgegangen, Jakobli hätte nicht ärger zusammenfahren können; die Stimme schlug ihn fast um und als er sich umsah, stand neben ihm, als wie von Gott gesandt, das Engelein, mit dem er in dieser Nacht gewandelt war in einem Garten ohne Ende, in so süßer Seligkeit, das Engelein mit den freundlichen blauen Augen und dem seidenen Haar, das sein Abendstern geworden war, der so freundlich noch vor seiner Seele flimmerte, ehe sie in den Schlaf sich senkte. Bleich war er geworden, jetzt ward er rot; aber kein Wort fand er, bis das Mädchen freundlich fragte: „Ha di erschreckt, wo wottsch?" Da konnte Jakobli sagen: „I bi vrirrt und ke Mönsch ha=n=i atroffe und ha Angst überchо und wo de du so plötzlich gredt hest, bi=n=i doch so erschrocke, i ha di nüt ghört chо. Weißt, wo ich düre mueß für hey?" „O bhüet=is ja," sagte das Mädchen, „ich will mit dir kommen bis ins nächste Dorf, viel um habe ich nicht und du fändest es nicht; es ist gar verirrlich. Komm, da wollen wir rechts, oder schüchst di, mit mr z'laufe?" „Was denkst," sagte Jakobli, „aber ich möchte dich nicht versäumen." „O bhüet=is," sagte das Mädchen, „ich komme gerne und laufe dann desto gleytiger. Aber wenn di mynere vrschämst, su säg's ume." „Ich wüßte nicht warum," sagte Jakobli, „es ist öppe=n=ey Mönsch wie dr anger und

Digitized by Google

) nur wieder auf den rechten Weg komme, so ist es
sam dienet; si werde daheim nicht wissen, wo ich bin
sam in der Angst sein. Ha=n=i no wyt hey?" „Ein=
ch zwei Stunden," sagte Meyeli, „aber wo chunnst
Da ward Jakobli wieder rot. Er wußte nicht warum;
m Meitschi konnte er nicht sagen, daß er auf dem
joger gewesen sei; er stotterte, er hätte da in Dörfern
em Vater neuis müeße vrrichte. „Wo kömmst du her?"
r ablenkend. „Ich komme vom Doktor," sagte Meyeli.
: ist geng fehlberi (kränklicht) und muß immer dok=
Jahr aus und ds Jahr ein und keiner kann ihr
ds Gunträri, wenn sie e Rung (Zeitlang) bei einem
t, so dünkt es sie, es böse von Tag zu Tag, wenn
n im Anfang besseret het. Aber das kömmt daher, es
jr keiner die Gesundheit gönnen und wenn einer merkt,
s nache wär, daß sie ke Züg mehr bruchti, so thuet er
pis dry, das ere wieder übel macht; vo wege dBase
s z'doktere, u we si gsung wär, su wär nüt me ab=ere
ne. Aber es ist doch o schröcklich, we me=n=eim dSach
rhet. Ich habe es einmal unserm Doktor gesagt; sie
en auch einen Rung brucht und im Anfang het's schön
et gha und wo's bald nache gsi ist, da het es si wieder
t und ist all Tag eher hingersi gange als fürsi. Ich
ihm gesagt, es sei doch schröcklich, wie sie all seien, wie
m da so a dGsundheit zueche=n=a füehre und se=n=eim de
r vrheyge (vorenthielten), daß me nit chönn drzue cho, ume
im usz'nutze. Es sei kei Wunger, daß sie all rych werde
önne Chaise fahre; aber notti möchte ich nicht Doktor
, wenn es dann einmal an das Erlesen gehe, so werde
ppis heiße. Aber wohl, der hat mich schön abgsüferet.
bist ein armes Tröpfli,' hat er gesagt, ‚und redst nicht

Digitized by Google

gschyder als de's vrsteyst. Dy Base ist e Narr vo dene=n=eine, wo nit z'helfe ist. Wenn die essen würde, was andere Leute, sich an die Sonne ließe, gartnete, hackete, Erdäpfel grabte, sich brav rührte, daß das Blut unter einander kämte, die wäre schon lange gesund; aber da lyt sie bis am Nüni, suft Kaffee wie=n=e Chueh und frißt Eiertätsch drzue e Hands dick, berzet es paar mal um's Hus ume u lyt wieder u nimmt Tröpf und frißt de z'Mittag es Bratwürstli oder es Rübstücki, nimmt e Tropf z'viel drzue u de lyt si wieder u de berzet si wieder und nimmt wieder Tröpf und suft wieder Kaffee und so geht das den ganzen Tag und z'Nacht hat sie dann Krämpfe und will ersticken, oder Bauchweh und will vrsprenge, oder Gringweh und wott e Narr werde. Und an dem allem soll der Doktor schuld sein. Aber ich will doch einen vernünftigen Menschen gefragt haben, ob dr Tüfel gsung sy chönt dä weg?' So uf e=n=uvrschanti Wys het er mi abgfüferet," sagte Meyeli, „und ich will doch einen vernünftigen Menschen gefragt haben, ob man arbeiten kann, wenn man krank ist? Und wenn man Schmerzen hat, so sucht man sie z'gstellen und dBase sagt, so lang si eß oder öppis trink, so gspür sie minger vo de Schmerze. Was mich dabei am strengsten düecht het, ist das, daß er myr Base ds Esse und Treyche fürgha het und darini st grad key wüestere als er. Wenn me chunt cho springe und sagt ihm, es hätte einen der Schlag getroffen, Gott bhüet=is drvor, er solle springen, es müsse Bluet use glah sy, und er sitzt gerade hinter einer Platte Säufüeß oder Säuohre, so längt er i dPlatte=n=u nimmt no ds größt Ohr oder dr größt Fueß u seit, sie sölle=n=ume hei, er werde de öppe nache cho, u wer nit uffteyt, so lang no=n=es Möckli vomne=n=Ohr i dr Platte ist, das ist üse Dokter. U we me chunnt cho springen=n=u seit, es heyg e

Digitized by Google

Ma es Bey broche und er ist im Bett oder hinger sym Schoppe, su cha me luege wie me ne vo sym Schoppe oder usem Bett bring. Usne Stung uf oder nieder chömm es nicht an und er vermöge sich dessen nicht, daß der Löhl nicht förger gehabt und die Kuh das Bein gebrochen habe; deswegen wolle er seine Sache nichts desto weniger haben, sagte er. Und so einer geht dann und hält andern Leuten das Essen vor.

„Jetzt hat letzthin die Base, wo sie bald nicht mehr gewußt hat, wo aus und an, da von einem gehört, der gar grusam gschickt sy söll und alle Lüte helfe chönn. Sie hat keine Ruhe gehabt, bis ich mit ihrem Wasser gelaufen bin und es ist wyts, mi brucht geng e Tag; aber, und wenn's zwe wär, vo wege dr Gsundheit es wär nit z'wyt. Wo ich gekommen, da sind viele Leute gewesen; man hat gleich gesehen, daß man da zu einem brüehmten Doktor kömmt; manche Stunde weit waren Leute da und alle haben brichtet, wie er weit und breit Leute geheilt habe und von welchen Krankheiten und der eine war zum zweiten Mal, andere zum dritten Mal da und allen ging es weit besser; fast ganz z'weg wären sie, sagten sie; es brauche nur noch ein wenig, um nachez'bessere. Vom Doktor hat man lange nichts gmerkt; es hat immer geheißen, man wisse nicht, wo er wäre; er sei diesen Morgen da gewesen, aber jetzt wisse man ihn nirgends und doch hätte ihn niemand fortgehen sehen. Wo me bald niene meh Platz gha het um's Hus ume, da ist er plötzlig da gsi, es het niemere gwüßt, wo-n-er her cho ist und niemere het me dörfe frage. Jetzt het er se gfergget eins nach dem andern und wo die Reihe an mich gekommen, hat er mich kaum gefraget, wo ich her komme und wo er das Wasser gseh het, het er unbsinnt gseit, wo's der Base fehl. An alle-n-Orte, het er gseit, es sei eine böse Sach, bald chlag

Digitized by Google

si hie, bald chlag si dert, aber dHauptsach syg hingefer im Mage u de i de chlyne Därme; we die nit geng voll syge, su vrlyre (verwickeln) si si. We si well Gedult ha und dar ha, su well er se kuriere, es söll nit fehle; aber si müeß dr Glaube ha; e Sach, wo mehr als zeche Jahr gwährt heyg, putz me nit i acht Tage weg und o nit i vierzeche. Er well=nere=n=öppis gäh und de söll si ihm im Afang all drei Tag ds Wasser schicke und später all siebe, aber exakt und an keinem anderen Tag, sonst habe es gefehlt. Essen könne sie, was sie gut düeche, aber nie zu viel auf einmal, lieber alle Stunden öppis. Du magst mir=glauben oder nicht, vom ersten Mal hat's der Base gebessert und alle Tage mehr und sie mag allemal fast nicht warten, bis ich heim komme und neues Zeug bringe; wenn sie ume=n=einist e Stung lang recht gsung sy chönt, so well si gern sterbe, düech es se, het si scho mängist gseit."

So plauderte das Mädchen, von Jakobli nicht viel unterbrochen. Dem war's gar wunderlich. Ging das Mädchen voran, so sah er dessen schlanken Leib, über den, wie zwei goldene Ströme, die seidenen Züpfen niederflossen; er konnte sich nicht satt sehen, wie das so leicht ging, daß nicht einmal ein Stäubchen am Boden sich bewegte, während Lisi niedergetreten war, daß es in die härteste Straße Dümpfeni machte und zwar barfuß. Wenn es ihm in den Sinn gekommen wäre, von einem Felsen zum andern zu springen, was ihm aber nie in Sinn kam, so hätte man noch nach Jahrhunderten Lisis zehn Zechen im Stein gesehen und neben dem Teufelssprung noch einen Lisisprung gehabt. Ging das Mädchen aber neben ihm, so mußte er immer sein liebliches Gesichtchen betrachten, das er mit nichts zu vergleichen wußte, als mit einem Röschen, in welchem noch der Thau schimmert; so

Digitized by Google

eines hatte er nie gesehen und wie stach es ab gegen Anne Bäbis und Mädis handliche Gesichter, die voll Ecken und Höger waren und Thäler und Schluchten und dem Chämifeger kaum entronnen schienen, während Meyelis Gesicht so schön und voll und zart war, als ob es der liebe Gott selbst gemalt hätte und geförmt. Lisi hätte vielleicht vielen besser gefallen; aber Jakobli kam Lisi immer vor, wie eine Donnerwolke im Abendrot, während Meyeli ein goldenes Wölkchen war im Morgenrot. Lisi war noch viel ärger als eine gemästete Klapperrose, während Meyeli ein Blümchen war, wie er keines noch gesehen. Lisi kam ihm immer vor wie eine Kanone, die losgehen wollte, während Meyeli ihm vorkam wie ein freundlicher Blick aus dem Himmel, in welchem lauter Seligkeit ist. Wenn es so plaudernd neben ihm ging, die Lippen sich schlossen und öffneten, die kleinen Zähnchen so weiß aus den beiden Rosenblättchen blickten, die so hold sich schlossen und öffneten, so hatte er keine Ohren mehr; es dünkte ihn, alles an ihm sei Auge und nach und nach werde das Auge an ihm zum Wirbel und dieser Wirbel möchte das Mädchen fassen, ziehen bis auf seinen tiefsten Grund.

„Lue," sagte es, „da mußt du jetzt gerade aus und kannst nicht fehlen; es sind jetzt an allen Orten Wegweiser, da chast lesen, wo du dure mueßt." Sie standen an einem Dorfe, vor ihnen ein Wirtshaus, in der Nähe ein Krämerhaus; aber alles das hatte Jakobli nicht gesehen, bis das Meitschi sagte: „Lue, jetz mueßt grad use." Es ist aber auch begreiflich: wenn so ein liebes Blümchen Wunderhold einem im Auge sitzt, so nimmt man ein altes Wirtshaus und ein krummes Krämerhaus nicht neben ihns ins Auge, so wie einer, der liebe Visiten hat in seinem Stübchen, nicht jede alte Bettel, die vor seiner Thüre steht, ins Stübchen führt.

Digitized by Google

Scheiden und meiden thut weh, heißt's im Liede, das fühlte Jakobli; so ein Losreißen, wo man nicht weiß, ist's fürs Leben oder nicht, ist wirklich wie ein Riß in die Seele. Noch hatte er dem Meitschi nichts gesagt, nichts vom Solothurner Märit, nichts von der Kriegstetter Badefahrt, nicht gesagt, wie es ihm beide Male ergangen, oder wenigstens verblümt angedeutet, daß es nicht Hochmut gewesen sei, warum er nicht geredet, aber ds Rede sei ihm nie z'vorderst. Das alles konnte er jetzt nicht sagen. Aber es düechte ihn, er möchte noch; da fiel ihm was ein; ein wunderbares Etwas gab ihm Einfälle und den Mut, sie auszusprechen: er hulf e Halbi ha, sagte er, er zahle gerne eine. Es danke, sagte das Mädchen, aber es müsse pressieren, die Base blange (warte mit Verlangen) immer grusam und es hätte sich schon versäumt. „E, ume=n=e Halbi sumt nüt," sagte Jakobli und da er gehört hatte, die Mädchen müßten sich erst reißen lassen, ehe sie zum Wein dürften, wie man z. B. auch Schweine an den Ohren zieht oder an den hintern Beinen, wenn man sie aus dem Stall oder in den Stall haben will, so nahm er Meyeli bei der Hand und sagte: „Chumm!" Die Hand war so lebendig, so etwas hatte er sein Lebtag nie in der Hand gehabt; Leben, ganz schwallsweise, strömte aus derselben über ihn; er vergaß das Schreißen, hielt die lebendige Hand in seiner Hand und bat noch einmal: „Chumm doch recht." Und das Meyeli ließ ihm die Hand und es dünkte Jakobli, als sprühe die Hand immer lebendigere Funken aus, wie aus der Elektrisiermaschine die Funken auch immer lebendiger strömen, je inniger die Berührung wird. Des Meitschis Backen wurden röter, seine Augen blauer; es zuckte in seinem Munde; aber es sagte: „Wäger nit, Dankeigist; i mueß gah, zürn doch recht nüt; aber was wurde dLüt säge, wenn i mit=eme

Digitized by Google

fröndе Burſch wurd gah=n=e Halbi trinke u was wurd dBaſe ſäge, wenn ſi's vrnähmti!" „Si vrnimmt's nit," ſagte Jakobli. „I weiß's nit," ſagte Meyeli, „aber i chume notti nit, i mangle's nit, und was nit recht iſt, iſt's nit, vrnehm ſi's oder vrnehm ſi's nit. Aber zürn nüt, dynetwege chäm i gern. Jetzt muß ich gehen, adie wohl!" Und ſomit wollte Meyeli ſeine Hand nehmen und gehen. Aber Jakobli hielt ſie noch und Meyeli that das Wüſteſte nicht und Jakobli ſagte: „So komm zum Krämer; etwas kramen möchte ich dir." „Dankeigiſt," ſagte Meyeli, „aber ich dürfte es nicht heimbringen; was ſollte ich ſagen, von wem ich es hätte? und z'lügen bin ich nit gwohnet." „So nimm das," ſagte Jakobli und wollte ein Hämpfeli Münz dem Meyeli in die Hand drücken. „Das erſt nicht," ſagte das Mädchen, „ſpar das, bis wir wieder zuſammen kommen, wenn's Gottes Wille iſt und zahl mir dann eine Halbi; vielleicht ſchickt es ſich dann beſſer. Adie, leb wohl, jetzt muß ich," und ſomit riß es ſich los; aber man ſah es, es koſtete ihm Mühe und ein inneres Etwas redete Jakobli z'beſt; aber es blieb bei dem, was es für recht hielt, koſtete es ihns, was es wolle.

Flüchtig eilte es ſeines Weges, aber mehr als einmal drehte es ſein Köpfchen; allemal ſah es Jakobli noch an der gleichen Stelle ſtehen und es kam ihm vor, als hätte es ihn nicht recht brichtet, als wüßte er nicht, wo aus, als ſollte es zurück und noch einmal den Weg recht ihm zeigen und doch that es es nicht, gäb was ſein Herzchen einredete und ſagte: „Was hilft's ihm, daß du ihn bis dahin geführt und er weiß jetzt nicht weiter?" Aber ein anderes Etwas ſagte ihm, daß, wenn er noch einmal anſetze für ins Wirtshaus, ſo ſei keine Kraft mehr da zum Widerſtand; es thue, was nicht recht ſei; darum ſolle es nicht umkehren und Gott und guten Leuten den

Digitized by Google

Burschen überlassen. Und dieses Etwas siegte und flüchtig eilte es der Base zu, dachte aber dabei wenig an die Base.

So glücklich geht es aber vielen Mädchen nicht; in rascher Kraft haben sie einer Versuchung sich entrissen, aber das schwache Herz treibt sie wieder in dieselbe zurück und sie sind verloren. Es ist sehr seltsam, dieses Zurückkehren der Mädchen zu sehen und wer sich auf die Herzen nicht versteht, nimmt Losreißen und Zurückkehren für absichtliches, vorbedachtes Locken. Ach nein, er thut meist Unrecht. Es ist der gute Geist, der mit dem schwachen Herzen kämpft, mit dem guten Herzen, das nicht gerne weh thun, nicht gerne böse machen will, das von jedem nur versöhnt und in Liebe scheiden möchte und nicht weiß, wohin dieses Versöhnen führt, nicht weiß, daß sein Herz schwächer ist, als sein Geist gut ist. Aus dieser Weichheit wird das härteste Unglück geboren. Versteht sich, daß ich da nicht von alten Coquetten rede, die diesen Weg alle Tage machen und vielleicht jeden Tag manchmal, sondern von weichen, guten Mädchen, welche noch das Herz regiert und nicht die Absicht. Aber waren alte Coquetten nicht vielleicht einst eben solche gute, weiche Mädchen und ist ihr Treiben vielleicht nichts anderes als ein vergebliches Streben, das natürlich zu wiederholen, was sie einst aus Natur gethan?

Solches aber dachte Jakobli nicht, als er am Kreuzwege stund und dem Meyeli nachsah, bis es verschwunden war. Aber es war ihm, als schwebe etwas aus ihm selbsten weg und müsse er da warten, bis dasselbe wiederkehre. Aber es kam nicht wieder; er blieb einsam, es ward ihm recht elend zu Mut und er wußte wirklich nicht, welchen Weg er nehmen sollte.

Er kehrte alleine ein, ganz mucht und öde an Leib und

Digitized by Google

Seele; es dünkte ihn, wenn er nur daheim wäre, er wollte darum geben, was er hätte. Es ist gar kurios, wie in gewissen Zuständen oder Stimmungen man das Köstlichste geben thäte für nichts und wieder nichts, nur weil ein augenblickliches, meist vorübergehendes Bedürfnis, oder aber eins, das nach wenig Warten auf üblichem Wege gestillt würde, es zu fordern scheint. So verkaufte Esau sein Erbrecht, so erschlug Kain den Abel, so üben noch Zorn und Sinnlichkeit, aber auch Mattigkeit und Liebe, mächtige Gewalt über den Menschen aus.

Als er aß und trank, besserte es Jakobli wieder; er hätte schon nicht mehr halb so viel darum gegeben, daheim zu sein, und die Zukunft schien ihm auch nicht so öde und trostlos; er sah mutiger hinein; er dachte, es sei doch kurios, daß er das Meitschi immer antreffen müsse; das werde nicht so für nichts und wieder nichts geordnet sein; es heiße ja, es geschehe nichts umsonst und nichts ungefähr und mit Lisi sei es noch nicht ausgemacht und wenn es schon seine Neuthaler habe, so werde das, so Gott wolle, nicht viel zu bedeuten haben. Ganz ungestört saß er bei seinem Schoppen; die Gaststube war leer, der Wirt mistete, die Wirtin aber rüstete Bohnen vor dem Hause und wer drinnen etwas wollte, der mußte sich künden auf beliebige Weise; die einen riefen: „Ist niemand daheim?“ die andern: „Hosche ho!“ die dritten schlugen auf die Tische; da aber Jakobli vor der Wirtin Nase hineinging, so brauchte er von diesem allem nichts zu machen; sie kam, gab und ging; später ein klein Mannli, der mit Zunder hantierte, mußte alle drei Manövers machen, ehe die Wirtin sich zeigte. Sie soll zur selben Zeit nicht Bohnen gerüstet, sondern eine Privatunterredung mit dem Wirt gehabt haben hinterm Mist, wobei beide sich sehr un-

Digitized by Google

diplomatisch benommen und offener Krieg ausgebrochen wäre, wenn das Zundermannli diesmal nicht ein Löschmannli gewesen und der Wirtin zum Absetzen geblasen hätte. Der gestrige Abend soll der Zankapfel und ein jedes dem andern zu zärtlich gewesen sein.

Als die Wirtin das Mannli mit Brönz versorgt hatte und derselbe mit Jakobli alleine war, frug er: „Manglist ke Frau? du bist doch noch ledig; i wüßt dr vrfluecht brave, und werchbare=n=u ryche, du chaust usläse. Wem bist?" Jakobli sagte, er käme da obe=n=ache (oben herab) und sei ihm noch wohl so, wie er sei. „Los," sagte das Mannli, „we d' de eine für e Narr ha witt, su häb de e=n=angere drfür und nit üsereim. Allem an bist du ein Bauernsohn, und gestern war Tanzsonntag, da bist du auf dWybig gewesen, sonst liefest du nicht so gsuntiget im Land herum; aber du wareſt nicht gfellig, sonst machtest du nicht ein Gesicht wie eine Kuh, wenn man ihr ein Trank einschütten will. Lue, üserein chunt z'viel umenangere, und es Bürschli wie du ist z'mutzes (zu kurz, zu dumm) für so=n=e=n=Alte wie ich und der so viel herumkömmt. Aber erhäych di deswege nit und erschieß di nit; we di eini nit will, su hange dr drfür zechne a, wie dBluetsuger de Rosse, und je eher einer eine Frau nimmt, desto eher wird er den Meitschene los, und die sind hürmehi (gegenwärtig) eine Plage, man glaubt's nicht, ärger als dBrämen (Bremsen) im Sommer. Seh, ich wüßte dir, da fehlt's dir nicht, Ryche und Schöne vom Tüfel, und Gästimierte, vo rechte Lüte nache. Kennst dr Zyberli=Bur?" „Nein," sagte Jakobli, und zog die Kappe noch mehr in die Augen, denn ds Lügen war seine Sache nicht. „Der hat viere," sagte das Mannli, „eine töller als die andere; sellige find't man nicht ds Land auf, ds Land ab; mi chönnt uf

Digitized by Google

die vier e Chile=n=abstelle, sie hätten's. Dort ist noch ein rechtes Bauernwesen, wie sie allbets gsi sy, wo man die Milch nicht wiegt, und dFlachsstengel nicht zählt, und den Hühnern nicht abgugget bis alle gelegt. Da sind Sache gnue, u Land, dr Bur weiß selbst nicht wie viel, und Geld gnue u Heu gnue, u Chorn meh als ds Halbe z'viel. Da wär e Schleck für dich. Die Älteſt, die bekommſt nicht, die hat ſchon einen; gruſam rych ſoll er ſein, aber e Halbbling und vo de Blattere vrſchnürpft, grad wie du. Es nimmt mich Wunder, daß ſie ihn nimmt. Aber es iſt nit die eigeligiſti (nimmt es nicht genau), und hat ſich ſchon mit gar manchem abgegeben, und hat grad jetzt e Gſchleipf mit eme frömde Metzger. Sie wird denken, es ſei beſſer einen Spatzen in der Hand als zehn andere Vögel in der Luft. Die möchte ich dir nicht geraten haben; aber die andere ſind ganz angers, brav bis äne=n=uſe, und werchbar wie Ketzer. Vo dene=n=eini nimm, we d' mer zwo Duble vorusgiſt, ſo mache=n=i, daß de chauſt uslеſe, weli dr am beſte gfallt, und we d' einiſt eini heſt, ſu weiß i wohl, i überchume de no zwo angere nache. Oder wenn dir dann die nicht gefallen, aber da müßteſt du ein appartige ſein, ſo wüßte ich dir noch eine andere; eine einzige Tochter wär's, o es meineidig es ſtyfs Meitſchi und es luſtigs, u cha weltſch; das chönnteſt bruche=n=i alle Spiel. Es kann tänzerle und ſingerle, daß me nüt ſo gſeht und ghört, und cha ſuſt thue, daß me z'luege gnue het, ſo ſtyf und manierlig, daß me nit weiß, wo me dr Gring het. Und rych wär die auch, wenigſtend 2000 Pfund Eheſteuer würde es da geben, und wenn einer bei ihnen wohnen wollte, ſo könnte er da umſonſt ſein, Zeyſe fürſchlah und werche, was er gerne wett. Die nimm, we d' mr drei Neuthaler uf dHang giſt, i füehre di no hüt hi, es iſt nit ſo wyt. He was meinſt, was

Digitized by Google

seyst drzue? Sind die nicht anständig, so weiß ich noch mehr; aber so alles bi=n=enangere, wie an diesen zwei Orten, wüßte ich es nirgends." So redete das Mannli auf Jakobli ein und der war in der größten Verlegenheit. Er zog Haar und Kappe noch mehr über die Augen, damit man nicht merke, daß er Lisis Halbbling sei und dachte, wenn er nur da weg wäre, für einmal wüßte er genug. Aber die Wirtin kam nicht und das Mannli saß gerade bei der Thüre, wo er an ihm vorbei mußte, wenn er fort wollte und konnte ihm unter die Kappe gucken; dann hätte alles Verleugnen nicht geholfen. So saß er da viel länger als er wollte und als endlich das Mannli in die Küche ging, Tubak anzuzünden, so ging es schon streng gegen Abend. Er fand die Wirtin beim Brunnen, wo sie etwas zu waschen schien, eigentlich aber da stund, um dem Manne, der mit dem Mist am Brunnen vorbei mußte, beim Hin= und Herfahren eine Ladig mitzugeben. Sie war da so gleichsam ein Posten an einem Hohlweg, der allemal feuerte, wenn jemand vorüberfuhr. Ich will wetten, die Weiber wissen aus bloßer Natur sich besser zu postieren zum Feuern, als mancher studierte Scharfschützenhauptmann.

Endlich zog Jakobli seines Weges, auf dem er nicht mehr irren konnte; das kam ihm aber wohl. So viel Vernommenes, so viel Erfahrenes, so viele Gedanken hatte er sein Lebtag nicht zu verwerchen gehabt. Über Lisi hatte er also von allen Seiten schlechten Bericht, und was er selbst gesehen, war nicht besser. Aber glaubte es ihm die Mutter? Er hatte es noch niemand gesagt; aber wissen that er es, daß nicht mehr als eine Sache Platz hatte in ihrem Kopfe und wenn die einmal drinnen war, so saß sie noch fester darin, als vielen Leuten die Zähne im Munde, denen man

Digitized by Google

allemal ein Stück vom Kiefel mitreißt, wenn einer raus soll und manchmal ihn nicht einmal raus bringt, eher den Kopf ab. Wie sollte er mit der Mutter z'weg? und wenn's mit der gelang, konnte man sich überhaupt losmachen? Der Alte hatte die Gschrift, Lisi die Neuthaler und was jedes für sich und beide zusammen zogen auf der Wage des Rechts, das wußte er nicht. Er dachte, wegen den Neuthalern könnte es zum Eid kommen, ob er sie gegeben oder Lisi sie genommen, und ein Eid sei in allweg eine schreckliche Sache, dachte er. Keiner sei noch in ihrer Familie gethan worden, so weit hingere man wisse. Wenn es dahin kommen sollte, dachte er, da hätte die Sache gefehlt; einen Eid ließen seine Eltern deretwegen nicht gehen und er könnte das ihnen nicht für ungut halten. Aber schrecklich wär's!

Man kann sich eigentlich kaum denken, wie hülf- und trostlos es einem Menschen wird, der auch nicht die bloße Idee vom Recht hat und durch Umstände ins Gebiet des Rechts verschlagen wird. Wenn einer in ein fremd Land kömmt, wo alle Leute eine fremde Sprache reden, anders gekleidet sind, das einfältigste Kraut anders gekocht wird, so daß keine vernünftige Seele mehr weiß, was für ein Kraut das ist, da wird ihm so unendlich unheimlich; es wird ihm weh ums Herz, er kriegt das Heimweh. Wenn einer Schiffbruch leidet, die Wellen ihn spülen an wirtloses Ufer, Sand ringsum, da wird ihm noch mehr angst; mit all dem Sande kann er nichts machen, ihn weder essen noch kochen; aber was andere aus dem Sande machen könnten, das weiß er nicht, und die, welche im Sande oder hinter dem Sande wohnen, kennt er auch nicht, weiß nicht, was sie mit dem Sande machen und ob sie ihm helfen oder im Sande verscharren werden. Ob Löwen oder Hyänen, Salamander oder

Digitized by Google

Rhinozeros in diesem Sandmeer wohnen, oder hinter demselben, das weiß er ja alles nicht.

Und wenn einer auf einem Felsen erwachen würde, wohin er gekommen, er weiß nicht wie, und der Fels wäre in Kalabrien oder in Korsika und er schriee erbärmlich um Hülfe und da erschienen Männer mit Schnäuzen und Bärten, Flinten und Dolchen, Karabinern und Hunden, immer einer ein ärgerer Räuberhauptmann als der andere: muß der nicht bleich werden wie der Tod, glauben, es sei Matthäi am letzten, wollen, er hätte geschwiegen und in der schauderhaften Verlegenheit sein, welchem der Räuberhauptleute er sich anvertrauen wolle, welcher der manierlichste sei und am sanftesten ihn plündere, martere, schinde, kreuzige und was grüsliches er sich alles denkt! Versteht sich, sie kommen ihm nur als Räuberhauptleute vor, weil er die Rasse noch nicht kennt; es sind alles die brävsten Leute von der Welt, die Edelsten des Landes, die Väter des Volkes; aber er kennt halt die Tracht nicht und weiß nicht, daß in jenem Lande die Brävsten Bärte haben und Pistolen und daß gerade dem, welcher den ärgsten Bart hat und die längsten Pistolen, am meisten zu trauen ist. Und eben weil er dieses alles nicht weiß, so fürchtet er sich so grusam, glaubt sich verraten und verkauft und möchte sich lieber selber schinden, als von andern schinden lassen, wenn's doch geschunden sein müsse und weiß doch nicht wie es anfangen. Was da einer für Ängsten ausstehen muß, kann man sich denken.

So ging es Jakobli, als er sich auf einmal an der Schwelle des schrecklichen Landes sah, in dem die Prozesse liegen, Eide, lange Schriften und noch längere Reden, schreckliche Namen, auf die er sich so wenig verstund als ein Berner aufs Kraut im Zürcherbiet. Es wird aber nicht nur

Digitized by Google

Jakobli so gehen, sondern noch gar manchem und je länger je mehreren, wenn sie ans Ufer verschlagen, wo der gesunde Menschenverstand in die Brüche geht, Kauderwelsch geredet wird, auf das kein ehrlicher Mensch sich versteht, Recht und Unrecht durcheinander liegt, wie Kraut und Rüben; begnadigt wird, wer zu Olims Zeiten gehängt worden wäre und auf Maul und Haut geschlagen wird, wer zu Olims Zeiten als eine ehrliche Seele gegolten hätte und ein Vaterlandsfreund genannt worden wäre. Katzangst und brühwarm lief es ihm den Rücken auf; aber wie am schwarzen Gewitterhimmel die Sternlein doch noch stehen und Kehr um Kehr, wo ein jedes kann, freundlich dem Menschen blicken und ihm sagen, er solle nicht verzagen; wo sie seien, sei der Vater auch noch, so blickten durch seine Angst freundliche blaue Augen, und aus dem einen Auge funkelte Glaube und aus dem andern Hoffnung, strahlten ihm Mut ins Herz, Licht auf den Weg und in aller Dunkelheit fand er einen Rat. Offen wollte er sagen, wie es ihm ergangen und wie er nicht möge; müsse es dann erzwängt sein, nun so dann in Gottes Namen, so könnten sie zusehen wie es gehe; er vermöge sich dann dessen nicht.

Wie er so studierte und die Worte probierte, die er der Mutter sagen wollte und die rechten wieder repetierte, damit er sie gegenwärtig hätte, wenn's ans Reden ginge, sah er auf einmal vor sich ein Lichtchen. Das Lichtchen schien hin und her zu schwanken, stund bald stille, bald bewegte es sich vorwärts, schien bald hoch, bald niedrig, bald verschwand es; dann war es urplötzlich mitten in der Matte, durch die Jakobli eben gehen mußte. Viel von feurigen Männern hatte Jakobli schon gehört, aber keinen noch gesehen. Er wußte, daß das Männer waren, die Marksteine versetzt hatten, Land gestohlen, oder

Digitized by Google

ungerecht Gut vergraben und es hüten mußten als höllische Hunde mit feurigen Augen. Er hatte gehört, wie einst einer einem Fuhrmann nachgesprungen sei und ihm die Hand geboten habe. Der Fuhrmann aber, nicht dumm, streckte den Geißelstecken dar statt der Hand und an selbigem seien alle fünf Finger eingebrannt gewesen. Andere hätten Leute gelockt in tiefe Löcher und Glunggen und dort sie ersäuft elendiglich. Das alles wußte Jakobli und jetzt sah er vor sich solch einen feurigen Mann und bald sah er ihn nicht, und allemal, wenn er ihn wieder sah, war er näher, schien größer und feuriger. Jetzt erst begann der arme Bursche zu fühlen, was eigentliche Angst sei. Das Herz zog sich ihm zusammen, wie ein Geldseckel zusammengeht, wenn man am Schnürchen zieht; die Beine schlotterten ihm, Schweiß bedeckte ihn und der feurige Mann kam immer näher, doch nur langsam. Er wollte fliehen; da that der feurige Mann einen Satz, es war schrecklich, er glaubte schon, seine feurige Faust fasse ihn im Nacken — dann sah er ihn plötzlich nicht mehr. Wohl, da tauchte er wieder auf, kroch näher ganz niedrig, flammte feuriger als nie und fing jetzt sogar an zu reden, aber nur ganz leise uud in fremder Sprache, er konnte nichts verstehen, aber es war als ob zwei redeten; ja jetzt sah er hinter dem feurigen Mann einen Schwarzen, einen dicken langen Schwarzen und der kam mit und hielt den andern, aber an was, sah er nicht; das war also der Teufel, der den andern langsam spazieren führte auf dem Anger seiner Schande. Jetzt aber war es Jakobli nicht mehr zu helfen; fliehen konnte er nicht, neben aus konnte er nicht, verstecken auch nicht; er begann zu beten leise, lauter, immer lauter, je näher der Schwarze kam mit dem Feurigen vor sich her. Da kam ihm in Sinn, daß, wenn gebetet werde, die

Digitized by Google

feurigen Männer näher und näher kämen, wie die Schmachtenden zur Quelle; und richtig, plötzlich schoß der Feurige auf ihn zu wie ein Habicht auf eine Taube und verständlich deutsch rief er: „Herr Jemer, Herr Jemer!“ und hinter ihm drein rief der Schwarze: „Du donstigs Stürchli du, gieb doch acht, wofür heft ds Liecht!“ Und zu seinen Füßen hob der Feurige sich auf und das war Mädi, und hinter ihm der Schwarze war Anne Bäbi. Die beiden Weiber hatten, als es dunkelte, Jakoblis Abwesenheit nicht länger zu ertragen vermocht; so lange war er sein Lebtag noch nicht ausgeblieben und noch dazu ohne Laternli. Beide dachten das Gleiche und keins wollte den Namen haben. Mädi wollte dem Sami angeben, er müsse Öl holen. „Hättsch es früeher gseit, jetzt gah-n-i nimme,“ sagte Sami. Anne Bäbi wollte Hansli schicken und sagte, er könnte dem Bub entgegen, so hätte der kürzere Zyti. DLederschuh heyg der Schuehmacher, sagte Hansli, und dr Weg syg ihm chünds, und setzte sich hinter das Haus aufs Bänkchen. „Und wenn er z'mitts am Ersuffe wär, er züg-ne nit use, dä Uflath,“ sagte Anne Bäbi in der Küche.

„He, we's dr dienet ist, so will ich das Laternli nehmen und dann gehen wir mit einander,“ sagte Mädi, „aber alleine gehe ich auch nicht; i förchte mr dür e-n-Yschlag und bsunger-bar dur dMatte. Es ist unghürig a bede-n-Orte. Im Yschlag soll e Ma und e Frau umecho, die dert es unzytigs Ching vergrabe hey us Gyt, will si ihm kes Bäumli hey möge la mache, und i dr Matte, da sy de die fürige Manne, mengist ganz Chuppele und die solle auf dem Wybervolk sy wie Ketzer. Aber wenn üsere zweu gange und no mit emene Laternli, su werde si eim wohl rüehjig lah. Gspenster schüche ds Liecht, seyt me.“ Das war Anne Bäbi anständig, indessen zeigte es

Digitized by Google

es doch Mädi nicht und branzete auf dem ganzen Wege mit ihm; bald hielt es das Licht zu hoch, bald zu niedrig, bald sollte es voran gehen, bald hinterher, weil das Licht blende. Wenn Mädi stolperte über die vielen Wässergräben und dahinschoß über den Boden weg und mit Not das Laternli davon kam, so kriegte richtig Mädi allerlei Titel, doch nur leise, denn auf einer unghürigen Matte schickt sich das Zanken nicht wohl, selbst zweien Weibern nicht, bsunderbar z'Nacht.

Aber Jakobli hatte auch hell aufgeschrieen, als der feurige Mann zu seinen Füßen kugelte, so daß auch die Weiber kreischten vor dem unerwarteten Schrei und meinten, Mädi sei auf ein Unghür trappet und das schrei so. Es ging lange, bis Jakobli begriff, daß Mädi und Mutter vor ihm seien, und noch länger begriff Mädi nicht, daß Jakobli nicht das Ungeheuer sei, welches einen Gux ausgelassen. Anne Bäbi balgete den Jakobli, daß er sie so erschreckt, und Jakobli sagte, er hätte sich fast gförchtet und geglaubt, es käme die Matte herab ein feuriger Mann und no eine by=n=im, er dörf nicht sagen wer. Das nahm Anne Bäbi sehr übel, daß er sie, seine leibhaftige Mutter, für ein Gespenst genommen, oder für noch was ärgers. Er hätte doch denken sollen, sagte es, daß sie es seien und niemere=n=angere; dMueter gar für=e Tüfel z'näh, het me je vo so öppis ghört!" Anne Bäbi war nicht von diesem Gedanken abzubringen, zu sehr großem Verdruß von Mädi, welches gerne den Reisebericht gehört hätte. Von dem war aber diesen Abend nicht die Rede. Anne Bäbi hatte dieses im Kopf, Hansli war nicht gwunderig und gäb was Mädi probierte, es mußte mit ungesättigtem Gwunder ins Bett.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

s Jakobli heim kömmt, kriegt er Räte.

folgenden Morgen kam die Mutter und nahm die
kleider in Empfang, während Jakobli noch im Bette
chte die Werktagskleider und erlas, wie üblich, die
as Büscheli Münz legte sie auf den Tisch, fuhr zwei,
in allen Säcken herum, und frug endlich: „Aber
o heft dBlatere mit de Neuthalere?“ „Es het mr
sagte Jakobli fast weinerlich. „All same?“ sagte Anne
das ist wohl viel ungereinist, aber wo die waren, sind
hr. Aber all hätt ich ihm doch nicht gelassen, es waren
s fünfundzwanzig; die angere wäre sust o no z'bruche
Es hat sie nicht alle bekommen, fast zehn mußte ich
Üerti bezahlen, und ich habe ihm gesagt, es solle sie
eder geben; aber es hat nicht wollen,“ sagte Jakobli.
ist doch dr leideſt (schwächste, sowohl geistig als kör-
, aber grad so eine Frau mangleſt du; es könnte sonst
Kind mit dir machen was es wollte; aber wohl, die
ich schön rangieren; dSach ist also richtig, wenn seu
Burdlef?“

tun schlug Jakoblis Herz, nun mußte er den gestern
nen Schuß thun; aber als ob es ein alter verrosteter
wollte er lange nicht losgehen, bis Anne Bäbi sagte:
hast du so zu lurggen (reden und doch nichts sagen
oder dürfen), red doch use.“ „Es hat mir nicht gefallen,“
endlich Jakobli, „und ich wollte grüslich gern, es würde
aus der Sache, und wie ich vernommen, haben sie böses
llenthalben.“ Nun erzählte er, wie er die Sache angetrof-

Digitized by Google

sen, wie man ihm es gemacht, was ihm die Wirtin und das Schwummmannli gesagt, und daß man ihn nur möchte für e Hunghafe und für e Narre z'ha, und ds selb wär ihm doch neue grüselig, so müeße drby z'sy so lang er lebe. Aber aus allem dem ließ Anne Bäbi ihm nichts gehen. Er hätte darnach gethan, sagte es, darum sei es ihm auch so gegangen; mi müeß de so thue, wenn man einem Meitschi gefallen wolle: nit tanze und nit mit ihm hey! Es hätte es gerade auch so gemacht wie Lisi; es wüßte nicht, warum ein junges Meitschi nicht tanzen sollte, und mit wem man tanze, mit dem gehe man heim. Und er hätte ja daheim nicht einmal nach Lisi gefragt, oder hätte etwa die Mutter gehen sollen und ihm noch die Thüre aufthun? Ja wolle! Daß die Üerti groß gewesen sei, dessen vermögen sich ja ds Zyberliburen nichts, der Wirt hätte sie gemacht und nicht sie, und wenn man eingeladen werde, so wüßte es nicht, warum man der Sach borgen (schonen) solle, wenn man alles umsonst habe. Und es mache ja nichts, sondern sei eine gute Gelegenheit gewesen zu zeigen, daß er Geld hätte. Wie brav sei es nicht von Lisi gewesen, daß es ihm noch das Geleit gegeben; es hätte es chum gethan, wo es jungs gsi syg. Daß es ihm das Geld genommen, geschehe ihm recht, und Lisi hätte gar recht gehabt. Warum hätte er ihm nichts gekramet, wie es öppe dr Bruch sei; „wenn es öppis het welle übercho, su het es selber müeße näh. Du hest's grad wie dr Ätti, dem wär auch syr Lebtag nie z'Sinn cho, mr öppis az'biete, weder Spys no Trank, no Chleyder, und we=n=i nit ha welle blutt laufe oder Hunger sterbe, su ha=n=i o selber müesse näh; wohl das lert me de bi sellige Chnüdere (eingedrückte Leute) wie du und dr Ätti sy beidsame." Aus den erhaltenen Nachrichten wollte es ihm durchaus nichts gehen lassen. Es sehe, die Leute seien

Digitized by Google

sprengte es fast, und niemand gab ihm Bericht, und Anne Bäbi hütete den Jakobli vor Mädi soviel es konnte, weil es wohl dachte, wenn Mädi dazu reden könne, so mache es dem Bueb den Gring auch noch groß.

Als am Abend Hansli mit Anne Bäbi alleine war, sagte Hansli: „Es gfallt dem Bueb nüt; i däich, mr ließe 's sy, es git öppe no angere." „Was," sagte Anne Bäbi, „wir ließen es sein! Du hast gut reden du, du Chnüder du, du hast ja keinen Tritt vrsetzt dafür. Die Müh und Läuf und Gäng habe ich alleine gehabt, und dSchang sött ich auch alleine haben, wenn es aus der Sache nichts gebe. Ist dSach so nach zueche gwerchet, su däich i, es gebe etwas daraus; ich will de nadisch luege, ob ich zu keiner Sache mehr etwas sagen solle." So begehrte Anne Bäbi erst mit dem Mann auf, dann über Jakobli: das sei ein dummer Bueb u synere müeß me si gar nit achte, er sei aufgewiesen worden von bösen Leuten. Es sei nur einmal reuig, daß es ihn so alleine habe gehen lassen. Aber das werd er schon vergessen, und wenn es einmal geschehen sei, so werde niemand fröher sein als er. Er hätte viel gehört, man solle die Kinder nicht alles Meister lassen, sonst komme es nicht gut. Hingerdry danke si eim de, we me se recht grangschiert heyg, und es glaub's, und so well es si nit vrsünge a sym einzige Ching, wo me ja sys Glück well u nüt angers, und dSach müeß zwängt sy. „Meinst?" fragte Hansli. „Ja i meine, ja!" sagte Anne Bäbi.

Am folgenden Tage befahl Anne Bäbi dem Sami, er müeß zum Sattler und=ne heiße cho; am Wägelikommet müeß ds Hingergschirr plätzet sy und dr ganz Kommet gfalbet, und es pressier, sie manglete's, sie wette neue bald ausreiten. „Ausreiten," dachte Sami. „Ausreiten wollt ihr?" fragte er Jakobli. „Weiß nüt," sagte dieser. Da erzählte Sami seinen

Digitized by Google

„so säg's em Müetti, es soll mi nimme plage, i wett lieber sterbe.“ „Aber,“ sagte Hansli, „es mueß doch öppis a dr Ufwysig sy; hest mr nit gsyt, es gfall dr?“ „Wenn, Ätti? nit daß i wüßt,“ sagte Jakobli. „He, bsinn di, i dr Hofstatt wo mr Bschütti us tha hey,“ sagte Hansli. „Du hest neuis gseit, aber i ha's nit recht chönne vrstah,“ sagte Jakobli, „aber vo hürate het mr ke Mönsch nüt gseit.“ „He nu so de,“ sagte Hansli.

„Dr Bueb wott nit, u=n=es ist ihm Ärst,“ sagte Hansli seinem Anne Bäbi, sobald sie zufällig unter vier Augen kamen. „Su wehr er si, mynethalb,“ schnauzte Anne Bäbi, „dSach mueß doch sy, u we du=n=e rechte Vater an ihm wäreſt, so seitist du ihm dSach o; aber i merke wohl, du wysist ihn auch auf. Du wirst meinen, an zwei Weibervölkern hätteſt du genug. Aber wart ume, es nimmt mi de z'leſt wunger, wer Meister ist, und ob i mi de so söll lah z'Schange mache. Da cha me nümme hingertsi; gschribe=n=ist gschribe, u frag dr Bueb, wie menge Neuthaler ds Meitschi vo=n=ihm het. Wenn d' prozediere witt, su prozedier mynetwege, dSach geyt mi de o nüt ah, du chaſt de luege.“ Als Hansli von Neuthalern und Prozedieren hörte, erschrak er gewaltig und dSach gab er verloren. „Nein, beim Schieß,“ sagte er, „prozedieren will ich nicht; bin mein Lebtag vor keim Richter gsy, und dr Ätti o nit und dr Großätti nit. Es wird müeße sy.“

„Säg du,“ sagte Hansli dem Jakobli, auf dem Bänkli beim Stall, „es mueß doch sy; mit dm Prozidiere wott i nüt z'thue ha. Öppe nit schwer näh mueßt es, mi het si grad a=n= alles gwahnet.“ — „O, Ätti i stirbe!“ — „Häb nit Chummer,“ sagte Hansli, „i ha no nie ghört, daß neuer am Wybe gstorbe syg. Es het mir afangs o ungwahns tha; aber i ha mi neue grad chönne dry schicke. Mi mueß ume denn nit mine, daß me

Digitized by Google

anfangs gredt, und es sei schlecht von ihm, daß er auf andere Leute mehr höre, als auf seine leibhaftige Mutter. Aber Undank sei der Welt Lohn; aber einer Mutter thue es weh! —

Was Jakobli auch einwenden wollte, die Mutter hörte nicht, ward immer böser, lief hinaus. Aber das Herz war ihr so voll, daß, als sie zu Mädi kam, kein Zapfen halten wollte auf ihrem Herzloch, so wenig als auf einem Krug schäumenden Märzbiers, nachdem einmal Luft dazu gekommen ist; sie packte vor Mädi aus, das eigentlich von allem nichts wissen sollte. Jetzt hätte sie bald genug, klagte sie; bis zueche=n=a lasse man sie machen; zuletzt solle es nicht gut sein und sie alleine den Schmutz auf dem Ärmel haben. Aber es nehme sie wunder, ob sie nicht mehr Meister sei. Sie wisse wohl, woher Jakobli Ufwysig habe; aber das soll denen nichts helfen und auch ihm nicht. Es chömm de e Zyt, wo=n=er froh sy werd, daß me=n=e nit heyg lah mache. Das wär=ere=n=afe, wenn's am angere Donstig wieder z'leerem abgehen sollte. Sie dörst si ja nimme zeige vor de Lüte, und es wüßt ke Mönsch, was diese anfingen. Aber so chömm's, we me=n=e sellige Ma heyg, der in Gottes heilige Name nichts sei, hingefer nit und vorfer nit, und dä me brichte chönn bald dä Weg bald diese Weg; aber dä well sie no brichte, daß er ds Lose vrgeß und daß er wüß, daß er brichtet syg.

Mädi hörte diesem allem styf zu, hatte seine Galgenfreude daran, und hütete sich wohl, durch Gegenreden die Finger zueche z'ha und so zum Blitzableiter zu werden. Es sagte blos, es nehme es wunger, das Mönsch einist zu sehen, fragte wie es eine sei, und warum Jakobli, wenn es so=n=es bravs sei, doch nicht wolle. So ward Mädi durch Liebe listig und Anne Bäbi durch Zorn zutraulich und klagte sich fast dFinger ab, wie man es ihm wüst mache, aber wie es sy

Digitized by Google

wie es nicht bald etwas Grusameres auf Erden gibt, wenn man jemand etwas aufdringen will, und oft für sein ganzes Leben, das ihn widert, das er behalten muß, auch wenn täglich sein Ekel an demselben steiget. Weiß man das ja nicht, und weiß man ebenfalls nicht, ob man sich nicht selbst getäuscht hat, ob man nach einem Monat, oder nach einem Jahr, oder nach einer Reihe von Jahren die eigene Täuschung samt dem unseligen Zwang mit blutigen Tränen beweinen muß. Es ist fürchterlich, ein solcher Zwang. Wohl mag es zuweilen einem weisen Menschen, der Welt und Herzen kennt, und nicht nur den Wandel der Dinge, sondern auch den Wandel der Herzen, erlaubt sein, einen von Gott ihm Anvertrauten abzuhalten oder wenigstens hinzuhalten, sein Leben an Nichtiges zu setzen, sein Glück an eine Thorheit; er weiß, daß jeder Rausch verflattert, und im Rausche sieht er den, der den Wurf wagen will. Aber es ist auch hier die größte Vorsicht nötig, eine Weisheit, in den Stürmen der Welt erprobt, eine Liebe, die sich nicht verbittern läßt, nicht das Ihre sucht; wer mit Räuschigen zu thun gehabt, weiß, wie schwer sie zu behandeln sind, wie leicht der, den man vor leichtem Fall behüten wollte, den ganzen Leib aus dem Fenster oder ins Wasser wirft.

Aber von so etwas hat ein Anne Bäbi gar keinen Verstang; auf selligs Gstürm verstehe es sich nichts, sagt es, u was guet syg, syg guet, u wenn es es gut meine, su well es de bim Dolder luegen, ob man ihm nicht folgen sollte.

Es ist aber kurios, solche Anne Bäbi findet man in gar mancher Haut, welcher man nicht Anne Bäbi sagt, die keinen Kittel an hat, keine Kappe mit Roßhaarspitzen auf dem Kopfe, und im Sommer Stumphosen an den Schichi (Beinen), sondern Madam heißt und gnädige Frau, und Seide am Leib

Digitized by Google

diese Eigentümlichkeit kein notwendiges Vorrecht der höheren Stände ist, sondern nichts als eine Eigentümlichkeit beschränkter, einseitiger, eigensinniger, oder wie man die Menschen nennt, welche mit Gewalt und allen zu Gebote stehenden Mitteln jemand ein Glück aufzwingen wollen, was derselbe für ein Unglück hält und mit Händen und Füßen dagegen sich sträubt. O wie manches Blümlein ist verwelket, weil die Eltern sein Glück im Schatten eines giftigen Baumes gesucht! O wie manche Kraft ist verpufft, weil die Eltern sie mit eisernen Ketten einem Drachen um den Hals gelegt oder in spanische Stiefel sie gesteckt! Aber was will man! irren ist menschlich, heißt ein gemein Sprichwort. Wollen doch die meisten Menschen glücklich werden und werden es nicht, nicht nur weil sie die Wege zu ihrem eigenen Glück nicht kennen, sondern weil sie nicht wissen, was Glück eigentlich ist, und wo es zu suchen und zu finden ist; um wie viel mehr müssen sie sich im fremden Glücke irren! Aber eben so geht's: je weniger einer Rat hat für sich, um so mehr ratet er andern, und je dümmer ein Mensch ist, um so mehr glaubt er sich berufen, das Herrgöttlein zu spielen unter Blitz und Donner; thut als ob er den Schlüssel zu Himmel und Hölle in der Tasche hätte. und mit Händen und Füßen zerrt und sperrt er, will mit diesem zum Himmel, mit jenem zur Hölle, und wohin die eigene Seele fährt, daran denkt er nicht, und in welcher Himmelsgegend sein eigen Glück liegt, das weiß er ebensowenig.

So geht es aber: während man über seinen Nebenmenschen loszieht, vergißt man seinen Nebenmenschen, vergißt den armen Jakobli, dem gar elend war im Gemüte. Der Vater hatte ihn verlassen, die Mutter setzte an mit aller Macht. Die Angst vor dem Eid, und die Angst vor Lisi peinigten ihn auf gleiche Weise, und was halfen ihm Samis

Digitized by Google

bist u=n=e schittere (gebrechlich, leicht scheiternd). Aber notti chast mi dure; myr Lebtag bi=n=i e dumme Hung gsi u ha=n=es guets Herz gha, u we d' mr es einzig guets Wörteli gäbist u mr vrspruchist, du wellist nit meh so wüest gege mr sy, i chönnt dr drus helfe, u we d' mi nit wotsch, su chast de=n=e=n=angeri näh, we de minst, es luegi e=n=angeri besser zue=dr; aber ume die sottsch nit ha, mit dem blieb i ke Stung im Hus." Da sagte Jakobli, Mädi wisse ja, wie wert es ihm sei, und wie er ihm immer daran sinne wolle, was es für ihn gethan, und wenn es ihm jetzt daraus helfe, so wolle er ihm's auch nie vergessen, und Sorge tragen zu ihm in seinen alten Tagen. Aber wegen heiraten wüßte es selbst, wie das nicht gegangen wäre wegen den Leuten, wie gerne er auch wollte. „Was frage ich den Leuten nach", sagte Mädi, „we me si dene achten wollte, so wüßt ja ke Mönsch, wie me thue sött; was die eine wollen, gefällt den andern nicht. Aber notti erbarmist mi, u weißt was? morn e Morge stang nit uf u säg, du sygist chrank grusam, u stang nit uf, ghörst, bis dr Donste vrby ist; es wird de vrtublet, u z'letsch seyt niemere nüt meh, u dSach erlöscht vo selber." Ehe noch Jakobli antworten konnte, strich Mädi sich um die Ecke; man hörte Anne Bäbi kommen und räsonnieren, wo doch die Leute seien, und wenn es meine, es sei etwas gemacht, so hätte es noch ke Mönsch mit=ere Hang agrüehrt. So möchte es nicht mehr dabei sein, und es sei gut, daß bald hier e=n=angeri predigi.

So blieb Jakobli die Antwort, welche er geben wollte, im Halse stecken. Nein, hatte er sagen wollen, krank stellen, das thue er nicht; eine Krankheit z'Wort haben (zum Vorwand brauchen) das sei eine bsunderbare Sünde. Als er in der Unterweisung gewesen, da hätten auch einige eine Unterweisung um die andere gefehlt und dann z'Wort gehabt, bald

Digitized by Google

sie hätten Kopfweh gehabt, bald Bauchweh, bald sonst was. Da hätte der Pfarrer gesagt, daß hie und da eins krank sei, das glaube er gerne, und wenn eines krank sei, so wolle er nicht, das es in die Unterweisung komme; aber es dünke ihn, das Kopfweh und Bauchweh hätten sie wohl viel; daß es so stark regiert, hätte er noch nicht erlebt, und doch sei er ein alter Mann; er müsse daher glauben, sie hätten es nur z'Wort, und da müsse er ihnen etwas sagen: Gesundheit sei eine gar große Wohlthat, und wenn man sie habe, wisse man nicht einmal wie groß sie sei, sollte aber doch Gott alle Tage dafür danken und ihm anhalten, daß er sie fürder dauern lasse. Sage man aber, man sei krank, während man die Wohlthat noch genieße, so verläugne man nicht bloß eine Wohlthat Gottes, sondern dichte sich ein Übel an, das man nicht wolle, nicht begehre, klage über eine Heimsuchung Gottes, die man nicht erfahren; das nun sei nicht bloß eine Sünde der Undankbarkeit, sondern sei ein Frevel, eine Verhöhnung von Gottes Macht und Güte. Man solle Gott danken, von einem Übel frei zu sein; dichte man sich dasselbe an, so müsse man erwarten, daß einem Gott damit strafe, und wenn es über kurz oder lang komme, so müsse man denken, man habe es verdient, ja habe es freventlich herbeigerufen. So hatte der Pfarrer geredet und damit gar manches Kopfweh und Bauchweh vertrieben; denn was so klar und faßlich zu Tage liegt, das versteht ein einfach Kind oft besser und behält es länger als eine gebildete Person, die ihre Launen hat und nach ihren Launen redet, so und anders.

Jakobli wollte nichts von Mädis Mittel; aber was er sonst wollte, das wußte er nicht. Er stand herum, traurig, niedergeschlagen, aß nicht, redete nicht, und war froh, als der Tag um war, daß er sich ins Bett legen konnte, und doch

Digitized by Google

that's ihm weh, daß wieder ein Tag um, und um einen Tag der Donstag näher war. Von dem vielen Staunen dünkte es ihn, thue ihm der Kopf weh, und wenn er nur schlafen könnte, daß er vom Kopfweh käme und an Lisi nicht denken müßte, so wäre ihm am baasten (wöhlsten). Aber der Schlaf, sonst sein guter Freund, wollte nicht kommen, sondern wie eine Pflanze in der Erde Schoß wächst, und zuweilen hoch auf wächst in einer Nacht, wenn die Nacht fruchtbar ist, so schien ihm auch sein Elend zu wachsen in seiner Seele Grund, hoch und immer höher, daß er nicht mehr darüber aufsehen konnte, und die Angst davor legte sich ihm auf die Brust, schwer wie ein Leichenstein, daß er schwer den Atem fand, jeder Atemzug ein Seufzer ward, bis das Seufzen zum Weinen ward, so wie wenn die Luft schwer wird, daß sie hohl durch die Bäume fährt, der Regen kömmt. Aber wenn's regnet wird die Luft leichter, hingegen aufs Weinen der Kopf gerne noch schwerer. Nach dem Weinen kam wohl der Schlaf; aber der Schlaf war kein Engel, der in ein süßes Vergessen den Menschen wiegt und mit holden Bildern dem Schlummernden den trüben Tag ersetzt, den fröhlichen Tag einrahmt in wunderbares, goldenes Schauen; er gestaltete sich zu einem finstern Ungetüm, das mit harten Streichen ihm das Bewußtsein nahm, und dumpf und schwer das Blut ihm durch die Adern trieb, und wie hie und da durch die dunkle Nacht der grasse Blitz fährt, in die Nacht der Bewußtlosigkeit grause Gestalten senkte, die seine innere Angst an einen äußern Gegenstand fesselten, den Schweiß ihm auf die Stirne trieben.

Erst als man ihn zum zweitenmale rief, erwachte er am Morgen. Da lag es ihm wie Blei über den Augen und in allen Gliedern; wie zerbrochen kamen ihm die Gelenke vor; er mochte nicht aufstehen, immer wieder fielen ihm die Augen

Digitized by Google

zu; aber Schlaf hatte er nicht; sturm, matt war sein Kopf. Endlich kam die Mutter und wollte ihn aufmustern. Wenn's graglych wär, so sollte man ihn doch liegen lassen; es sei ihm grusam übel, sagte er. Vielleicht bessere es ihm bis gegen Mittag. „Wenn d' äsest und thätest wie ein anderer Mensch, so wäre es dir nicht übel", sagte die Mutter, und wenn sie ihm das z'Morge ins Bett bringe, wie amene Herr, so werd es ihm schon bessern. Als Jakobli nichts essen wollte, so mußte Melissethee angerichtet sein, und Jakobli mußte trinken, er mochte wollen oder nicht. Mädi hatte aufgepaßt hinter der Thüre, und große Freude, daß Jakobli seinen Rat befolge, wie es meinte, und schüttelte den Kopf, als Anne Bäbi mit dem Thee focht, und meinte, ob's nicht besser wär, wenn man gleich zum Doktor ginge; es hätte immer gehört, die böstten Krankheiten fingen mit Gringweh an, u we's drzue eim no i de Gliedere syg, su heyg me Zyt, drzue z'thue. „Was wollteſt du darauf dich verstehen", sagte Anne Bäbi, „du hast dyr Lebtig ume=n=ey Chrankheit gha, u die het ganz ame=n=angere=n=Ort agfange." „Was für eine dann?" fragte Mädi. „He", sagte Anne Bäbi, „ds Manne, und de het di nie kene welle." Der Stich ging Mädi durch und durch, indessen sagte es bloß: „He nu, su het doch de kene z'viel a mr überchо." Aber bei sich dachte es: „Wart ume, du alte Hex, dir will ich es eintreiben; du mueßt no lehre, was Mädi cha."

Als der Mittag da war, sagte Jakobli, wenn es gleich wäre, so möchte er im Bett bleiben; er hätte so heiß am Kopf, und im Bett sei ihm am wöhlsten. Anne Bäbi waren vorhin Mädis Worte doch hineingegangen, wenn es schon nichts darauf zu achten geschienen. Krankheit machte ihm bang, und wenn Jakobli krank ward, so konnte am Donstag die Sache in Burgdorf nicht richtig gemacht werden. Zudem raunte

Digitized by Google

Mädi dem Hansli ins Ohr, Jakobli sei grusam übel, und es sei doch grüslig, Anne Bäbi well's nit glaube.

Hansli hielt nicht viel auf dem Doktern, wie bekannt; aber mit dem Sohn hatte er doppeltes Mitleid; erstlich wegen der Krankheit selbst, zweitens, weil er heiraten sollte und nicht mochte. Es mueß allweg sy, dachte Hansli; aber dr Bueb dur=ne doch gnue, weil er nit mög. Jetzt ging er in die Küche, zündete sein Pfeifchen an und fragte Anne Bäbi: „Steht er uf?" „Nein", sagte Anne Bäbi. „Wenn's ihm sövli fehlt, sött me nit luege?" fragte Hansli. „He, das pressiert emel einist nüt; we's de sy mueß, i will's de scho säge. I weiß nit, was das für es Gangst isch." Aber Anne Bäbi wurde es selbst Angst, und es düechte ihns, Jakobli hätte mehr und mehr Fieber. Als er nachmittags ein wenig schlief und im Traume redete, was er sonst nie that, redete vom Sterben, vom Himmel, von schönen Engeln, da meinte Anne Bäbi, er sei verirrt (rede irre), und vielen Leuten kömmt das Verirren vor wie ein Vorbote des Todes. Wenn einer andeuten will, wie nahe er dem Tode gewesen, so sagt er: „Ich bin schon verirrt gewesen; niemand hat geglaubt, daß ich davon komme." Da wurde es Anne Bäbi himmelangst, und es sagte, es müsse auf der Stelle dazu gethan sein; es wolle selbst zum Doktor; es wisse doch dann, daß es recht verrichtet werde; auf die Stürme, das Mädi, könne man sich nie verlassen, und wann es heim käme, wisse man auch nicht; wenn es ein Mannebein antreffe, so wisse es nicht mehr, was für Zeit es sei, und wäre im Stande, sich einen ganzen Tag zu verganggeln (leichtsinnig säumen).

Mädi sah Anne Bäbi gerne gehen. Es könne dann sagen, was es wolle, und es möge heimbringen, was es wolle, so sei es nicht schuld daran; aber öppe=n=uf es Trank uf oder

Digitized by Google

nieder (mehr oder weniger) komme es nicht an; und wenn Jakobli ein Jahr lang hintereinander Trank trinken müßte, und damit von Lisi loskäme, so könnte er noch immer sagen, es sei ihm gfellig gange.

Sechzehntes Kapitel.

Wie Jakobli ob dem Raten krank wird und Anne Bäbi für die Krankheit keinen Doktor findet.

Anne Bäbi ging nicht zu dem Doktor, bei welchem es früher gewesen, sondern zu einem andern, der ungefähr eine Stunde weit war, und von dem es gehört hatte, der ziehe die Leute nicht so lange ume-n-angere, der fahr recht us, daß man grad wisse, woran man sei.

Als Anne Bäbi hin kam, war der Doktor nicht daheim; aber es hieß, er werde nicht weit sein und bald wieder kommen, es solle nur warten. Da der Doktor nicht kam, und Anne Bäbi pressierte, so wurde ein Kind gesandt, ga luege, wo dr Vater syg. Das Kind kannte die Spur wohl, wo der Vater nachmittags war, wenn er nicht ausgeritten. Es kam schnell zurück mit dem Bescheid, er werde bald kommen. Es ging aber noch immer eine Weile, ehe er kam und Anne Bäbi barsch mit der Frage anfuhr, was es pressierlichs habe? Anne Bäbi berichtete, sein Bueb sei krank, und stellte das Wassergütterli auf den Tisch. Der Doktor warf einen Blick darauf und fragte: „Wo fehlt's?" Da Anne Bäbi daran gelegen war, Jakobli sobald als möglich auf den Beinen zu haben, so that es sehr nötlich, und machte die Sache recht groß; je nöter es thue,

Digitized by Google

desto stärchere Züg gebe der Doktor, und je stärchere Züg er gebe, desto eher sei der Bub wieder z'weg; so kalkulierte Anne Bäbi. Es redete daher von grusamem Fieber, von ganz verirret, und als der Doktor nach dem Durst fragte, so sagte es, emel e halbi Melchtere Thee hätte er getrunken; allemal wenn es ihm brunge heyg, su heyg er gno. Als der Doktor nach der Zunge fragte, sagte es, die hätte es nit gluegt; aber sie werde wohl wüesti sein, schon manchen Tag hätte er nichts gegessen. „Chötzeret es=ne?" fragte der Doktor. „Apparti het er nicht geklagt", sagte Anne Bäbi, „aber es wird wohl si; we me=ne het gheiße=n=esse, su het er gseit, er mög nit, er heyg dieses (das frühere) no z'oberist obe."

Während diesem Examen hatte der Doktor das Wasser ausgeleert, das Gütterli flüchtig geschwenkt, zwei oder dreier Gattig Rustig zusammengegossen, zusammengerüttelt, und sagte dann: „Lue, Frau, da hast eine Purgaz; die gieb ihm unter zwei Malen und brav z'trinke drzue; de morn oder übermorn chumm de wieder cho brichte; vielleicht muß er de no eini näh oder de abfüehre; es chunnt de druf a."

„We d' öppe da düre chunnst, Doktor, so könntest doch zueche cho; i bruchti de nit da ueche; es ist mr zwider; aber expreß chumm nit; es ist si nit z'thüe. We d' nit angfähr chunnst, so cha de geng öpper anger cho, we=n=i nit mah."

Somit marschierte Anne Bäbi ab und langete zu Jakoblis größtem Schrecken mit der Purgatz an. Er wehrte sich nach seiner Art dagegen, so gut er konnte; da aber alles in ihn drang, Mädi hauptsächlich, und Anne Bäbi ihm brichtete, wie er ganz verirret gewesen sei, daß man nicht gewußt habe, wele Weg das use well, so begann er zu glauben, es fehle ihm wirklich, und der Doktor meinte es ja auch; sonst hätte er ihm nichts gegeben, und ließ sich endlich die Purgatz einschütten.

Digitized by Google

Die Purgatz wirkte erst, als das Gütterli verschluckt war, dann aber auch so grüslich, daß alles in Allarm war, es Mädi recht Angst wurde und Jakobli meinte, es müsse gestorben sein. Nur Anne Bäbi war guten Muts dabei und sagte: So sei es eben recht, das sei guete Züg; je stercher er arüehre, desto eher bessere es, so's Gottes Wille sei, und es sei schad, syg ds Gütterli us; we no meh drin wär, er müßte es auch nehmen. We me so recht z'Bode purgiert heyg, so heyg es de=n=e Rung; we me=n=es Loch sufer leer, su gang's o deß länger, bis es wieder voll syg.

Jakobli war gar jämmerlich übel, mochte die Augen nicht aufthun, und die Schwäche oder Abspannung, in der es einem zu sterben gleichgültig ist, war über ihm, und in dieser Schwäche kam ihm Lisi und der Donstag und das Heiraten immer schrecklicher vor; immer mehr wich ihm aller Mut aus Leib und Seele, und aufstehen mochte er nicht. Mädi sagte, als der Schreck der Purgatz vorbei war, es sei gut; er solle sich nur stille halten im Bette, so werde es gut kommen. Jakobli sagte, er denke es auch, und es sei jetzt nicht viel zu versäumen. Mädi meinte, Jakobli verstehe ihns, und Jakobli hatte vergessen, was Mädi ihm angegeben; darum widerredete keins dem andern, und keines verstund das andere.

Das Verstehen wäre eigentlich die Hauptsache; aber das Verstehen verstehen noch ganz andere Leute nicht, als so ein Mädi. Wie nun Mädi und Jakobli eins waren, weil sie sich nicht verstunden, so geschieht doch das Umgekehrte viel häufiger, daß man sich nicht versteht, eigentlich einig ist, und doch sich zankt. Was das andere will, meint, hofft, das meint man zu verstehen und versteht es nicht.

Da der Doktor am nächsten Tag nicht angfährt kam, so rüstete sich Anne Bäbi zu einer neuen Fahrt, gäb wie

Digitized by Google

Mädi, von Hansli unterstützt, widerredete und meinte, man solle warten und süferli luege, wie es komme; alles ungereinist zwänge me nit, und z'viel auf einmal trage nüt ab. Aber Anne Bäbi ließ sich nicht absprengen; es war ihm Angst, daß Jakobli wieder auf die Beine kam. Wenn d Sach erhocket syg, so hätt's dest härter, u we=me=n=einist agfange heyg, su hulf es jetzt usfahre bis hingerus; das werde scho guet cho. U syr Lebtig heyg es ghört, e Purgatz syg e fürnehmi Sach, u we's vo dene rechte=n=eini syg, su wüß me längs Stück nit, hang no öppis ane=n=angere oder nit, und heyg me no=n=e Gring oder heyg es=ne obe=n=ab gsprengt.

Anne Bäbi stattete dem Doktor nun seinen Bericht ab; es sei toll von ihm gange; aber ganz besseret heyg's ihm no nit, im Gring nit u=n=i de Gliedere nit; esse mög er noch nicht und auf auch nicht, und wenn es noch mehr gehabt hätte, so hätte es ihm auch noch eingegeben; es werde wohl noch e Satz da sein. „Und ds Fieber?" fragte der Doktor. Von dem hätte es neue nüt meh chönne merke. Wenn er si heyg müeße=n=übergäh, su heyg es=ne toll ghudlet; sust aber heyg er si ordeli still gha. „Verwirrt ist er nüt meh?" fragte der Doktor. „Gar nüt", sagte die Mutter, „er ist bi sym guete Vrstang." „He nun, so wollen wir jetzt mit einer Laxierig probieren, vielleicht bessert es ganz. Bessert es nicht, so kann man immer noch einmal purgieren und druf de wieder laxiere; Gfährligs gseh=n=i da nüt." „Dest besser", sagte Anne Bäbi. „I ha däicht, du zieheſt die Leute nit so lang desume; deswege bi=n=i o zue=dr cho. We me recht drahi geyt, so ist d Sach scho halbi gwunne."

Jakobli sträubte sich, als Anne Bäbi mit dem neuen Trank an ihn kam und wollte lange nicht daran; aber er mußte; der Vater selbst redete ein und sagte: „Nimm du=ne,

Digitized by Google

u wenn es jetzt nüt nützt, so ist's für es angers Mal guet." Mädi hielt sich neutral. Wenn er ume im Bett blyb, nähm er de das Trank oder nit, darauf komme es nicht an, dachte es. Jakobli schluckte endlich und schluckte zwei Tage hintereinander; denn es war eine zweitägige Laxierig, und starb fast daran, und meinte alle Augenblicke, die Laxierig werde noch der Seele Meister und jage sie ebenfalls aus, und am Montag Abend war er matter als nie und lag im Bett fast wie tot.

Drei Tage nach dem Montag war der Donstag und dem Bueb war es nicht besser, sondern schlimmer geworden; da ward es Anne Bäbi grusam Angst, nicht sowohl wegen dem Bub, sondern wegen dem Donstag. Das müeß zwängt sein, sagte es, und sollte es kosten was es wolle; am Donstag müsse Jakobli mit auf Burgdorf. Es werde aber noch eine Purgatz sein müssen, der Doktor habe schon davon gesagt, und sollten es zwei sein, das Geld reute ihns nichts dafür. Morgens in aller Frühe wolle es eine holen. Es hätt's dem Schyßdoktor aber sauft gethan, zueche z'cho; er sei heut vorbeigefahren, wie es gehört; aber sie werden ihm z'gring sein, daß er sich nicht möge gmüehen. Aber Anne Bäbi erfuhr Widerspruch. Jakobli wehrte sich. Es düech=ne, er sött afe gnue glaxiert und purgiert sy, und meh gstang er nit us, er gspür's. Hansli sagte: „He wenn er's nit usgsteht, was witt de. I hulf Geduld ha, es chunnt öppe vo=n=ihm selber besser." Und Mädi sagte: „Emel zu dem wett i nimme; wenn er ihm hätt chönne helfe, su hätt's müeße bessere. I hulf zu=mene=n=angere; du chast bi dem no=n=es ganzes Jahr doktere, dSach ist geng am glyche=n=Ort; du gsehst ja wohl, daß Purgiere und Laxiere da nüt abträgt; es wird ihm ame=n=angere=n=Ort fehle, vielleicht am Chrütz oder am Herz." Die Bemerkung fiel Anne

Digitized by Google

Bäbi schwer aufs Herz. „Meinst?“ sagte es. „Du siehst, wie der dich desume zieht, und er begehrt nicht zu helfen; er könnt's, aber er will nicht; darum gehe weiters.“ Anne Bäbi fand den Rat richtig. Am folgenden Morgen machte es sich früh auf die Beine und fand den Doktor. Nachdem dieser den Bericht über Jakoblis grusame Krankheit vernommen, fragte er: „Habt ihr noch nichts gemacht; bei wem seid ihr gewesen?“ „He wohl“, sagte Anne Bäbi, „dr Doktor im Sack het-ne afe purgiert und laxiert, und er het gseit, wenn das drvo nit besseri, su müeß es no meh sy; aber mir hey du denkt, es chönnt guet sy, we mr o öppis angers probierte.“ Der Doktor examinierte lange, fragte nach Puls, Zunge, Schlaf, Schweiß. Bald wußte Anne Bäbi etwas, bald nicht, und was es wußte, machte es immer ds halbe größer, damit der Doktor desto mehr Fleiß habe und besseren Zeug gebe. Endlich sagte der Doktor: „Lue, Frau, ich weiß noch nicht, wo es hat; ich sollte ihn sehen; wenn's ist, wie du sagst, so könnte es eine Auszehrung geben; aber man weiß es nicht. Da wollen wir mit dem probieren; gieb ihm alle Tage morgens und abends zwei Löffeli voll, und wenn keinen Zeug mehr hast, so komm und gieb Bericht. Aber das wird nicht bald bessern; wenn ein Mensch verpfuscht worden, ist's bös; verpfuscht ist bald viel; aber guet z'mache het e Nase.“ Kaum hatte Anne Bäbi den Rücken gewandt, so packte der Doktor den Anwesenden seinen Zorn aus. Da könne man wieder plätzen, was ein anderer verpfuscht habe; mit solchem Purgieren und Laxieren könne man ja einen gesunden Menschen krank machen; wenn er so doktern wollte, es stürben ihm alle Leute und längst hätte er ds Doktere an den Nagel hängen müssen. Da solle er jetzt doktere und dä alt Sturm hätte keinen Bericht geben können, und daß er käme, begehrten sie nicht; sie hätten schon

Digitized by Google

Kummer, es koste etwas; aber wenn er ungefähr dort durch gehe, so gehe er doch, sie mögen ihm Gesichter machen wie sie wollen, ehe er ihnen mehr Mittel gebe. Aber die käme nicht wieder; er wisse nicht, was die im Kopf habe; aber wohl gemerkt hätte er, daß er ihr nicht in den Kram geredet.

Der Doktor hatte ganz recht. Es kochete in Anne Bäbi und es mochte nicht warten, bis es heim kam, um anzurichten. Da hätte es wieder einen vergebenen Gang gethan, und vor das lätze Loch sei es gekommen. Der wisse nichts, begehre einem nur das Geld abzunehmen. Das Wasser hätte er nicht angesehen; er machte lieber Visitleni, Visitleni, und ließe die teuer zahlen; für das Wassergschaue gebe ihm niemand etwas. Er hätte ihm auch um die Stauden herum geschlagen und hätte gerne angefangen zu visitlen; aber es hätte gethan, als hätte es keine Ohren. Man solle doch nur sehen; schon das Gütterli, wo man ja kaum einer Laus die Ohren salben könne, koste vier und einen halben Batzen, und für eine Visite hätte er gewiß zehn Kreuzer gefordert oder gar fünf Batzen, so für nüt und aber nüt. „Und was soll das helfen, ume zweu Brylöffeli voll es Tags? Und erst we ds Gütterli us ist, söll i Bricht gäh, er well de luege. Und jetz ist Zyste, (Dienstag), und übermorn ist Donste, und vor em Samste ist me mit dem Lumpezüg nit fertig. Es het mi düecht, i möcht=emne=n=a Gring schieße, wo=n=er mr=ne gäh het; aber i ha mi überha, u ha däicht, wart ume, ds Lulli heft no nit im Mul." Sobald der Ärger obenab war, kam der Jammer nach, wie die blaue Milch kömmt, wenn die Nidel abgenommen. Übermorgen war Donstag, und Jakobli nicht gesund. Das werde nicht alles zwängen, meinte Anne Bäbi zuerst; man reite ja und es sei styf Wetter; nur der Bysluft gehe etwas räs. Aber

Digitized by Google

Jakobli widerredete doch und sagte, er möge es wäger nicht erleiden; er möge das Hocken kaum erleiden, vrschwyge de ds Fahre, und wenn er usem Bett sei, so düech's=ne geng, es well=ne=n=afa früre (frieren). Jakobli konnte nicht anders, als wie die andern, an eine Krankheit glauben, und allerdings hatten Purgatz und Laxierig ihn z'weggenommen und matt gemacht. Und wer will es ihm verargen, wenn er diese Schwäche nicht kleiner machte, als sie war, und er sie als Schild brauchte, hinter dem er sich gegen die Reise verbarg? Hatte er sich doch nicht krank gemacht; und war diese Krankheit etwa von ungefähr? Auch Hansli sagte, das werde öppe nit müeße zwängt sy; es sei öppe=n=ei Donste wie dr anger. Anne Bäbi zappelte wie eine Katz am Draht; was die auf dem Zyberlihoger denken werde, wenn man sie noch einmal sprenge, und was man mit dem Jakobli anfange; aus dem Sch . . . Gütterli gebe es ihm keinen Tropfen, und doch könne man die Sache nicht so gehen lassen; er sehe ja aus wie eine Kilchemaus, und wenn es die Auszehrig sei, so müeß me drhinger, und zwar z'Ärstem (im Ernst). So jammerte Anne Bäbi erbärmlich, daß es den Hansli erbarmte. „Schick dr Sami", sagte er, „zu Zyberlis, u lah absäge bis uf wytere Bscheid; dr Bueb syg chrankne, u mi müeß warte, bis er zweg syg." Das war das vernünftigste, und Anne Bäbi, wie sehr es ihm z'wider war, mußte sich drein schicken, und Sami marschierte am Mittwochen früh ab, mit einem guten Stecken in der Hand und den Schalk im Herzen.

In viel größerer Verlegenheit war Anne Bäbi mit dem Doktern. Mädi redete zu so stark es mochte, man solle doch warten, und der Sache Zeit lassen. Es habe oft gehört, die Sache komme manchmal am besten, wenn man gar nichts mache, sondern der Zeit abwarte. Davon wollte aber Anne

Digitized by Google

Bäbi nichts hören; die Mutterangst saß im jetzt im Herzen und die Heiratsangst im Kopf, und wo zwei solche Ängsten zusammen spielen, da ist zureden vergeblich, warten unmöglich; da muß gangstet sein. Endlich wurde man rätig, man wolle zu einem bsungerbare Gschichte; e Gstudierte sei's nicht; aber er habe es im Geist, und das sei ganz was angers. I de Büechere chönn jede Löhl luege, was drinne syg; drfür bruch me gar ke Dokter; aber im Geist, da heyg's nit e Niedere; unger tusige gäb's chum eine.

Mädi bot sich an zu gehen; es sei weit, sagte es, und es hätte es ungern, wenn es hieße, Jakobli sei so krank, und Mädi gehe ihm nicht ein einzig mal zum Dokter; dFrau müeß geng selber gah. Ob sie es ihm nicht anvertrauen dürften, oder was wohl da sein möge? Aber Anne Bäbi sagte, ds erst Mal wolle es selbsten gehen vo wegem Brichte; das könne es niemand anvertrauen; nachher sei es ihm recht; das Laufe erleide ihm; es düech's, man sehe es schon allem an, den Säuen und dem Garten, daß es ein paar Morgen nicht daheim gewesen. Es hätte noch nichts gemerkt, sagte Mädi gestochen, und immer gemacht, was es imstande gewesen; es düech's, man könnte zufrieden sein; aber es sehe wohl, je mehr man mache, desto weniger sei recht. „Fängst schon wieder an zu kiefeln?" fragte Anne Bäbi. „Man kann nichts mehr sagen, das recht ist; zweu si emel me als eis, und we me no, we me daheim ist, zumene Chrankne z'luege het, so mueß es öpperem etgelte, syg's de dSäu oder der Garte, oder bedisame. Deswegen brauchst es nicht ungern zu haben." Aber Mädi stachen die Worte doch, und wenn es schon nicht mehr aufbegehrte, so dachte es doch bei sich selbst: „So recht! ume geng so cho; du mußt doch gwüß no erfahre, wer i bi!"

Digitized by Google

Anne Bäbi machte sich also selbst auf den Weg des Morgens früh, obgleich Jakobli ihm anhielt, sie solle das doch unterwege lassen; es düech=ne, es wolle abziehen von ihm selber. „I merke wohl," sagte Anne Bäbi, „du willst dSach nur verdrehen und meinst, sie erkalte dann von selbst. Aber ohä! es mueß jetz e Weg gah und es mueß abtriebe sy; i wott mi nit lah uslache und no desume schleipfe, ohä!"

Der Mann, zu welchem Anne Bäbi wollte, hatte einen großen Ruf weit und breit, und je weiter er von ihm war, desto größer war sein Ruf; wie es oft geht, daß etwas von weitem das Gegenteil scheint von dem was es ist, wenn man es in der Nähe sieht. So geschieht es oft, daß von einem Menschen ein Ruf daher kömmt aus einem Graben oder einem Städtchen, zwischen welchen oft kein großer Unterschied ist, daß man glaubt, der liebe Gott habe den König David und den König Salomo, und gar noch den Erzvater Abraham zusammen schweizen und wieder sichtbarlich erscheinen lassen in jenem Graben oder Städtchen, und Respekt kriegt, ganze Hutten voll; alles Krumme werde der grad machen, alles Saure süß, alle Löcher ganz, alle Dummheit gut, kurz, das werde der Mann sein, der alles wisse, alles könne, alles heile; so meint man.

Und hat man endlich dieses Wundertier an der Sonne, so ist es schon kein Wundertier mehr, sondern eine ganz gemeine Person, und stellt man es an die Deichsel, so ist es nicht einmal ein Mann mehr, sondern manchmal ein simples Füchslein, manchmal bloß ein Windbeutel, ja manchmal eigentlich gar nichts, als ein Tropf. Wie oft ist's schon geschehen, daß man in bsonderbaren Nächten, wenn in ungewissem Licht die Welt schwimmt, einen Geist zu sehen glaubte in der Ferne, einen wunderbaren Geist, ob gut oder bös, wußte man nicht;

Digitized by Google

aber daß er etwas Besonderes zu bedeuten hätte, das glaubte man. Man bebte und zitterte, nahete mit klopfendem Herzen sich. Aber der Geist schwieg, und je mehr er schwieg, desto mehr klopfte das Herz, desto bedeutsamer, wichtiger erschien er. Endlich redete man ihn an im Namen aller guten Geister, fragte nach seiner Sendung. Aber er schwieg, man mochte Geister nennen, welche man wollte, er schien keinen zu kennen; kein Geist bewegte im geringsten ihn, zog ihn nicht näher, stieß ihn nicht weiter. Und wie der Mensch ein seltsames Geschöpf ist, der zuweilen, je mehr er Angst kriegt, um so neugieriger wird und unwiderstehlich näher und näher gezogen wird, so geht auch der eine oder der andere dem schweigsamen Geist, der keinem Geiste antworten wollte, näher und näher auf den Leib, und immer bedenklicher erscheint der Geist, und am Ende, was ist's für ein Geist? Ein ganz simpler Thürlistock ist's, und Thürlistöcke antworten aus bekannten Gründen keinem Geiste.

Vielleicht will einer disputieren und sagen: Es muß aber doch ein ganz apparter Thürlistock gewesen sein, daß man ihn für einen Geist nehmen konnte. Mein Gott nein, es war ein ganz simpler Thürlistock; aber es waren appartige Augen, die ihn in einem appartigen Licht für einen Geist angesehen hatten, und eben ein appartig Licht schien in der Welt.

Der Wundermann, von dem ich reden will, war aber doch nicht ganz so ein Thürlistock, der keine Antwort gibt; der hatte ein Maul, und eben mit dem Maul war's, mit welchem er das Licht selbst machte, in welchem er als ein Wundermann erschien, während der Thürlistock auf den Mond warten muß, um in appartigen Augen zum Geist zu werden.

Die appartigen Augen, die machte der Mann nicht selbst;

Digitized by Google

die sind auch da im finstern Mond, die wachsen allenthalben von Natur, wie Warzen an den Händen uud Hühneraugen an den Füßen. Und wie die Hühneraugen in den engsten Schuhen am liebsten wachsen, so wachsen diese Augen auch in den engsten Köpfen am liebsten, und je weniger einer Platz für Geist in seinem Kopf hat, desto mehr Geister placiert oder sieht er außerhalb, aber nicht am Himmel, nicht in weiten Köpfen, sondern in Thürli- und andern Stöcken. Und da, wie enge Schuhe, enge Köpfe immer mehr Mode werden, so braucht einer, der das rechte Licht zu machen weiß, nicht Kummer zu haben für Augen, die ihn ansehen für einen wunderbaren Geist, der alles könne, und ds Hexen am besten, und je länger je weniger braucht er Kummer zu haben für diese Augen, denn je länger je mehr gibt es deren wieder, wie es auch manchmal beim schönsten Wetter Schwämme gibt, wenn es wieder regnen will. He wie kömmt das? frägt vielleicht einer, der meint, das Aufklären gehe wie das Geigen, je länger je schöner, und der sich auf beide gleich viel versteht, d. h. nichts. Denn wenn man es mit dem Geigen übertreibt, so gibt's zuerst ein Kratzen, und wenn man nicht lugg läßt, so springt zuletzt eine Saite und dann eine nach der andern, bis es aus ist nicht nur mit dem Geigen, sondern auch mit dem Kratzen.

He, das geht gerade gleich, muß man ihm antworten, wie aus einer Hure eine Betschwester wird, aus einem Radikalen ein Despot, aus einem Gotteslängner ein Schatzgräber und Teufelsbanner, aus einem Ungläubigen ein Abergläubiger. Wer das Christentum über Bord wirft, wird ein Heide, und wer ist wohl blinder und mehr der Außenwelt Knecht und macht sich Götter aus Thürlistöcken, als eben ein Heide? Wo haben die Wahrsagerinnen mehr Verdienst, als im auf-

Digitized by Google

geklärten Paris? und wo wird mehr gehexet, als im aufgeklärten Frankreich? Je weiter einer von Christus, desto näher dem heidnischen Aberglauben. Auch bei uns wird an den sogenannten aufgeklärtesten Orten am meisten gehexet, und von dort aus haben die Wahrsagerinnen den meisten Zulauf. Und je neumodischer man die Kinder erzieht, desto abergläubischer werden sie mit der Zeit werden.

Man sagt, die Zeit des blinden Glaubens sei vorbei! Tröpfe sind's, die es sagen. Ja Hans Joggi glaubt nicht mehr, was in der Bibel steht, und Sämi spöttelt über alles, was der Pfarrer sagt — die sind doch über den blinden Glauben aus! Ohä, der blinde Glaube ist noch da; nur schenkt man ihn jetzt nicht mehr der Bibel oder dem Pfarrer. Hans Joggi hat ihn einer Zeitung geschenkt, bald der einen, bald der andern, und was die sagt, und wenn sie redet wie ein Hornvieh und lügt wie der Teufel selbst, so ist dieses wahr, und ewig wahr; er flucht darauf bei allen Zeichen, und wenn einer dagegen redet, so heißt's: „Das ist auch von denen Lumpenhunden eine, wo man z'tot schlah sött wie dFleuge.“ Und wie ein Ketzer haßt und verfolgt er ihn. Sami hat seinen Glauben einem Häftlimacher geschenkt, oder einem Fürsprecher oder einem Vehdokter, und was dieser ihm sagt, das glaubt er wie das Evangelium, und was dieser ihn heißt, das vollbringt er in unbedingtem Gehorsam, und wenn er ihn heißt, in der kältesten Winternacht nackt auf sein Haus zu steigen und dort einen Schuß loszulassen, er thut's sonder Fragen und Werweisen in blindem Vertrauen. Und wenn Zeitungen und Häftlimacher ihnen erleidet sind, so hängen sie ihren Glauben an Wahrsager und Zeichendeuter, und je weiter sie von Christus sind, um so fester, und je neumodischer sie erzogen sind, desto größern Verdienst haben Zeichendeuter und

Digitized by Google

Wahrsager wieder. Der Glaube ist dem Menschen angeboren; scheint aber Gottes Sonne nicht hinein, so spuckt der Teufel darein.

Darum fehlte es dem Wundermann an Kunden nicht, trotz der aufgeklärten Zeit, und aus allen Ständen waren diese Kunden; denn die Stände sind inwendig nicht halb so sehr unterschieden, wie in ihren Kleidern. Kopfhänger kamen und die freveligsten Menschen, Maulhuren und Gotteslästerer; denn oft sind Kopfhänger und Lästerer inwendig Geschwisterkinder und gleich weit von Christus, und wenn's wackelt um ihre Beine, gleich zagende, zitternde Sünder, die laut heulend stundenlang vor einem Thürlistock an der Straße beten würden, wenn es hülfe. O man glaubt nicht, was so ein Herr, der alle Tage einen halben Centner Beefsteak frißt oder hundert Dutzend Austern, so ein Bauer, der in der Woche seine Speckseite versorgt, so ein Wirt, der beim letzten Glas nicht mehr weiß, wann er das erste getrunken, ein Geschäftsmann, der von wegen Geschäften von Schoppen zu Schoppen, von Essen zu Essen kömmt, was denen in die Glieder fährt, wie schauerlich und miserabel es ihnen wird, wenn eine Woche lang Beefsteak, Speck, Gläser, Wein außen bleiben; man glaubt es nicht. Öde wird es ihnen und leer, wie die Welt war, ehe der Geist über die Wesen kam; von wegen mit Beefsteak und Speck und Wein ist Mut, ist Kraft, ist der Geist dahin, der sie aufrecht erhielt und so aufbegehrisch machte; sie fallen zusammen ärger als Pferde, denen der Haber fehlt; es geht ihnen ärger als Schweinsblattern, aus denen man die Luft gedrückt und die zu einem erbärmlichen Hämpfeli zusammengefallen sind! Da ist die Zeit, wo sie zum Doktor ins Emmenthal schicken und fast weinend bitten, man solle sie doch versichern, sie hätten Glauben und seien fromm; sie,

Digitized by Google

die keinen andern Glauben mehr hatten, als den an ihren Biviser Weinlieferant, und von fromm sein nichts mehr wußten, als daß Mägde und Pferde es sein sollten. So ist noch ein großes Feld für solche Wundermänner, und das Feld wird eher weiter als enger, und 's ist wachsig Wetter; gut gedeiht auf diesem Felde die Frucht und reich ist die Ernte der klugen Schnitter, die auch ernten, was nicht sie, sondern andere ausgesäet. Zu einem solchen kam Anne Bäbi, und viele Leute waren da und warteten; die Leute mehrten sich immer mehr, und der Doktor erschien nicht.

Wäre das bei einem Gstudierten, einem patentierten Arzte geschehen, so würden die Leute sich mit Balgen und Fluchen über den Doktor unterhalten haben. Die einen hätten gesagt, er wäre e gschickte, aber e fule, er mög nie uf; andere hätten gesagt, er sei zu hochmütig und möge sich nicht gmühen, wären rätig geworden, so zu warten erleide einem; das andere Mal gehe man zu einem, wo man auch gferget werde. So=n=e Muffi sött doch auch Verstand haben und wissen, daß ihrer Gattig Lüt nicht Zeit hätten, einen ganzen Tag desume z'hocke; aber so einer, wenn er nur das Geld habe, so frage er dem Rest nichts nach. So ungefähr wäre geredet und aufbegehrt worden; denn den patentierten Arzt betrachtet man als den Diener des Volkes, der geben muß, sobald man etwas will, und der geben kann, was er weiß, sobald er will.

Hier, wo Anne Bäbi war, hörte man von diesem allem nichts. Die Leute saßen und stunden ums Haus herum, brichteten halblaut ihre Übel oder die Übel derer, für die sie kamen; berichteten wie weit her sie seien und wie manchem der Mann schon geholfen; berichteten, es nehme sie wunder, wann er käme; gestern hätte man ihn erst nachmittags um

Digitized by Google

drei Uhr gesehen, und es gebe Tage, wo man ihn nie erblicke; da müsse man in Gottes Namen wieder kommen oder sehen, wo man über Nacht sei. Und es gebe es oft, daß er Leute fortsende und ihnen gar nichts geben wolle, gäb wie sie anhielten dr tusig Gottswille. In allen diesen Reden herrschte eine Art Ehrfurcht, ein gewisses Bangen; man sah den Menschen allen das Bewußtsein an, daß sie hier nichts zu fordern hätten, sondern eine Gnade suchten; daß der Mann niemand etwas zu geben schuldig sei, sondern geben könne, wem er geben wolle, abweisen könne, wen er abweisen wolle; es war also nicht der Diener der Menschen da, oder gar der Diener der Natur, sondern der Gnadenspender, der Wohlthäter, um dessen Haus sie sich versammelt hatten. Weit entfernt, das Warten übel zu nehmen, vermehrte dasselbe die Ehrfurcht und die geheimnisvollen Schauer. Das war nicht der Mann, dem jede Stunde die gleiche ist, wie sie der Spinnerin die gleiche ist und dem Holzhauer; der zu jeder Stunde seine Bücher bei der Hand hat, wie der Holzhauer sein Beil, die Spinnerin ihr Rad, oder im Gedächtnis hat, was er auswendig gelernt; das war der Mann, der den Geist hatte und den Geist erhielt. Aber bekanntlich ist dem Geiste nicht jede Stunde recht; oft schweigt er ganz; oft zeigt er sich lange nicht; da ziemt sich keine Ungeduld, sondern ein gelassenes Warten, bis der Herr des Geistes ihn seinem Diener giebt, das Auge ihm öffnet, die Rede ihm frei macht. Das alles war freilich nicht mit klaren Worten ausgesprochen, aber doch alles so eingerichtet, daß diese Gefühle sich bilden mußten bei den Wartenden. Und wer weiß, wie leicht diese geheimnisvollen Schauer sich bilden, wie leicht es ist, die Menschen zum Ahnen der Nähe einer überirdischen Macht zu bringen, der begreift, wie fast von selbst diese Ge-

Digitized by Google

fühle die um das Haus eines Wunderdoktors harrende Menge ergreifen müssen. Wie leicht kommen diese Schauer nicht unwillkürlich über alle, welche bei düsterem Lampenscheine eine Gespenstergeschichte erzählen hören, oder geheimnisvolle Vorbereitungen sehen zum natürlichsten Spiele. Als vor etlichen Jahren ein Pfarrer über das Verderben der Welt predigte, erscholl eine Stimm: „Ja, Herr Pfarrer, dir heyt recht!“ Da hieß es, die Stimme habe nicht geklungen wie eine Menschenstimme, sei nicht aus dieser Ecke, nicht aus jener gekommen, sondern aus allen zugleich. Es war in der Kirche niemand, der nicht von Schauer ergriffen ward, und vielleicht nicht viele, welche die Stimme nicht für die des Allerhöchsten hielten; und doch war dieser Ort kein pietistischer, sondern eher das Gegenteil davon. In der ganzen Umgegend erscholl die wunderbare Kunde und wurde geglaubt, und als man endlich den Thäter ergriff, als er geständig als Thäter ausgestellt ward, der zum Schlüsselloch die Worte hinein gebrüllt, wie viele waren da, die dieses nicht glaubten, sondern den Glauben festhielten, daß die Stimme eine höhere gewesen?

Seither war es, daß ebenfalls an einem sogenannten aufgeklärten Orte ein Mädchen einen Spuk anstellen konnte, der das größte Aufsehen machte, Glauben fand weit und breit, ein Haus in solchen Verruf brachte, daß man die Fenster mit Laden verschlug.

Dieses nun als Beweis der Leichtigkeit, solche geheimnisvolle Schauer zu erzeugen, ja, wie ohne Worte dieselben bei der leisesten Anregung von selbst sich bilden, wie leicht etwas Ungewöhnliches als Übernatürliches aufgefaßt wird.

Anne Bäbi machte unter der Menge vielleicht die einzige

Digitized by Google

Ausnahme. Das Warten stund ihm nicht an; seine Ungeduld vertrieb die Ehrfurcht und ließ die Schauer des Übernatürlichen nicht in ihm aufkommen; der Ärger vertrieb den Glauben. Wenn es gewußt hätte, daß es da einen Tag verhocken müßte, so hätte es dem Buben aus dem Gütterli gegeben; das hätte doch allweg noch mehr bschossen, als da z'hocke. Aber es sehe wohl, es sei einer wie der andere; der eine versäume einem mit dem Züg, der andere mit Warte: es sei allen nur ums Geld, und wenn sie das hätten, so frügen sie einem fry hell nüt nah.

Endlich zeigte sich der Doktor, und diesmal früher als sonst, sei es, weil allerdings der Leute viel geworden, sei es, weil Anne Bäbis Brummen ihm Beine machte. Denn neben dem Mystischen, welches das Warten hatte, war es auch ein Kniff, zu zeigen, wie groß der Zulauf sei; denn der Zulauf ist ein bedeutendes Stärkungsmittel des Glaubens. Der Zulauf macht oder erhält den Ruf, wenigstens durch einige Jahre.

„Es ist gstacket (gedrängt) voll gsi innefert, u no viel sy ußefert gsi u hey gwartet"; das ist ein Zauberspruch für Krämerhaus und Wirtshaus, für Doktorhaus und Gotteshaus; einer hält sich am Glauben der andern, und nur allmählig schleicht die Prüfung sich ein, und es beginnt der Abfall; einer folgt wieder dem andern nach, und vielleicht gerade dann ist der Abfall vollendet, wenn der Zulauf am verdientesten wäre; aber ist der Glaube einmal hin, kömmt er nimmer wieder, so wenig als die Unschuld, wenn sie verloren gegangen. Das ist eine Wahrheit, welche die Jungen nicht vergessen sollten und doch so oft vergessen. Ihre Neuheit gewinnt die Gunst der Menschen; aber das Neue wird alt, und gerne vergessen wird die Wahrheit, daß es ist mit

Digitized by Google

zeuget, welche ihrem Träger vielfach Nutzen schafft. Auf dem Lande, wo die Ärzte dünner, die Notfälle häufiger sind als in der Stadt, da, wenn ein solcher Arzt, dessen rohe, boshafte, gewissenlose Gefühllosigkeit bekannt ist, etwas will, so wird es ihm von denen, welche in seiner Nähe wohnen, selten abgeschlagen. „Mi weiß nit, was es eim gäh cha, u wie=n=er eim de martereti, we me=n=unger syni Häng chäm," so heißt es; man gewährt ihm Dinge, welche man jedem andern abgeschlagen, und sieht ihm durch die Finger, wo man jedem andern auf die Finger getroffen hätte. Wo der Staat seine Pflicht nicht thut, den Schwachen nicht schützt, da wird der Stärkere Meister, und je unvernünftiger er ist, desto größer wird seine Macht, desto mächtiger die Furcht vor ihm. Solche Ärzte sind aber wirklich selten, und wenn auch der Landarzt eine der schwersten, undankbarsten Stellungen im Leben hat, so giebt es doch gerade in diesem Berufe Persönlichkeiten, die zum Muster und Vorbild von Treue und Hingebung aufgestellt zu werden verdienen, wie sie in andern Ständen selten gefunden werden.

So wie der Ruf zum Ersten erscholl: „Du söllist nche cho," kam Bewegung unter die Wartenden; die Spannung wurde mächtiger; jedes drängte näher zur Thüre sich, und so oft ein Abgefertigtes aus der Thüre trat, ward die Bewegung neu und das Gedränge größer. War dann wieder einer abgerufen, so ward es stiller, und man sah den Abgehenden nach, wie jedes dahinschoß seines Weges, dem Pfeil vom Bogen gleich, und wie es die Erzählung bereitete, warum so spät es heimkomme, wie früh es dort gewesen, und wie viele schon da, und wie viele noch gekommen, und wem nicht von beiden ds halbe mehr geworden, ehe es heim kam, das war sicher ein ganz Einfältiges, das gar nichts sinnete ob dem Heimgehen.

Digitized by Google

für ds Gspött z'trybe=n=oder em Pfarrer öppis ufz'rupfe. Daraus kannst du sehen, daß auf dem Schnupfsäckeli etwas zu halten ist, wenn sellig Leute mit ihm desume fahre, und daß es nit nüt mit ihm ist. (Gerade hierin liegt wieder ein merkwürdiger Beweis, wohin die sogenannte Aufklärerei führt, und wie gerade die Leute, welche am meisten über die sogenannten Pfaffen schimpfen, und sie anklagen, daß sie es dem Volk verhätten, es in der Dummheit behalten wollen, zu Zeichendeutern und Wahrsagern ihre Zuflucht nehmen.) Das wird dir schon sagen, was mit ihm ist; das hat denen und denen es auch gesagt, und es ist punktum so gsi und so cho. Erst letzthin ist ein junger Bursch zu ihm gekommen, und hat ihns gefragt von wegen einer Frau, ob er sie bekomme oder nicht. Da hat es ihm gesagt: „Du hast sie ja gerade bei dir.“ Und wo er sich umgesehen, ist ein Mädchen hinter ihm gestanden, das sich auch hat wollen wahrsagen lassen, das er gar nicht gekannt hat. Und wer die erste fahren läßt, und das Meitschi zur Frau macht, das sich auch grusam wohl zufrieden gewesen ist, das war er. Jä das weiß etwas, ich kann es dir sagen.“

Wer kann ermessen, wie es Anne Bäbi wohlete, als es das hörte! Gleich morgen, sagte es, müsse es zu ihm sein, und wenn es sich die Beine ablaufen müßte. Es sei doch kurios, daß das Wahrsagen so eine rare Sache sei, und käme einem doch so komod. Es fang bald an zu glauben, das wäre nur Verbaust (Mißgunst) von Gott.

Als Jakobli die Mutter mit dem großen Pack daherkommen sah, schlotterte es ihn über und über, und doch sagte er, es düech ihn, es wolle süferli abzieh, ume sei es ihm so schwer in den Gliedern, und er möge ds Laufe nit erlyde; aber das werd scho bessere, we me Geduld heyg und dr Sach abwarte mög. „Ja schön bessern“, sagte Anne Bäbi, „ich

Digitized by Google

müsse gegangen sein ohne Fehler. DScheiche thäten ihm zwar weh von dem verflüemereten Gläuf, und wenn es ihm am Morgen noch so sei, so nehme es die Mähre. „Jä", sagte Hansli, „die kannst du nicht brauchen. Heute, weil der Sami nicht daheim ist, hat sie der Thürliueli, und morgen gibt er uns dann sein Roß zum Fahren; für später hat er es weiters versprochen." Da bot sich Mädi gar drungelich an zu gehen. Es hätte es fry ungern, wenn man es nicht auch einmal gehen ließe. Die Leute könnten was Wunder meinen, was es für eines sei, oder was grüsligs es gemacht hätte, daß man ihm nicht sövli anvertraue und dMeisterfrau selbst laufen müsse. Was es verrichten müsse, das sei dann auch verrichtet, und man müsse nicht wieder hingerfür, sie sollten sich nur darauf verlassen. Anne Bäbi stellte den Bescheid hinaus bis am folgenden Morgen, und da das Laufen ihm in der That z'wider war, so fand es auch, daß Mädi dahin wohl zu schicken sei. Auf sein Brichten komme es nicht an bei einer Wahrsagerin; die werd sust öppe wüsse, woran sie sei.

Siebzehntes Kapitel.

Wie endlich Anne Bäbi Gesandte ausschicket und was für Bericht sie bringen.

Spät am Abend kam Sami heim, nachdem Anne Bäbi schon lange aufbegehrt hatte, der wäre gut nach dem Tod zu schicken, man wüßte doch dann, daß man noch einen Rung zu leben hätte; keifend empfing es ihn auch. Sami war nicht der, welcher viel in die Sachen redete, aber auch nicht der,

Digitized by Google

gemacht, grad wie eine Kuh, wenn man ihr Blut heraus-lassen will; ich habe mich fast gförchtet. Darauf hat sie mich ausgeputzt, als ob ich in keinen Schuh gut wäre, ist mit dem Kaffeekännli ins Stübli gschosse, und e Längi drinne bliebe, es het mi düecht, i wett ungerdesse es Wyfaß usfuffe; wenn i nit Bscheid hätt müeße ha, i wär gange. Darauf ist sie herausgekommen und ist an mir vorbeigeschossen wie eine Ferlimoore (Mutterschwein), we die Junge dusse sy, und ist use-n-Acher use." Nun beschrieb Sami in die Länge, wie dort der Pflug still gestanden, als die Bäurin dahergeschossen gekommen, wie eine entronnene Wasserbütte, wie alles um den Pflug herumgestanden und die Hände verworfen, daß man hätte meinen sollen, sie wollten alle predigen auf einmal. Endlich hätte es eine Lücke gegeben, und der Bauer und seine Alte und Lisi seien auf ihn zugekommen, wie drei Bauern-hüng ufene Bummer (Spitzhund); er hätte geglaubt, sie wollten ihn fressen eys Gurts. Mit dem Leben sei er zwar davon-gekommen; aber angerebelt (angefahren) hätten sie ihn, so hätte er noch nichts gehört, eins wüster als das andere. Sie hätten gemeint, man wolle sie zum Narren haben, sie auf-tagen und zuletzt z'leerem abspeisen, und hätten darüber wüst gethan vom Tüfel. Er hätte sie machen lassen, und nicht viel dazu gesagt, bis das Wüstthun ihnen zuletzt selbst erleidet wäre; da habe er gesagt, er wisse nichts angers, und er solle sie bestellen über vierzehn Tage; bis dahin werde es, so Gott will, gebessert haben; man könne aber nichts Bestimmtes sagen; dDokter wüßten selber nicht, was es sei, und bis einer darüber gekommen sei, wisse man nicht, welchen Weg und wie lange es noch gehen werde. Darauf hätten sie sich an-fangen zu setzen, und er hätte wohl gesehen, daß ihnen etwas i Gring schieß, aber er hätte nichts drglyche gethan, u sellig

Digitized by Google

hätte er nicht mögen verstehen, gäb wie er aufgepaßt. Der mit der appartigen Kutte hätte am deutlichsten geredet, und der hätte gesagt, man solle pressiere, was man möge, es komme sonst etwas dazwischen, und wenn er nicht nach Burgdorf könne, so könne man das nötige im Hause machen. Und je kränkner er sei, desto mehr thät ds Pressiere Not; wenn einmal der Knopf gemacht sei, so hätte Lisi nichts mehr darnach zu fragen, und wenn's scho müeß gstorbe sy, su werd es sich nicht tot pläre. Er glaube nicht, daß Gspäß drhinter seien, sonst hätte man sellig Leut bald im Bahre-n-obe; man brauche ihnen nur ein paarmal Anschicksmänner zu senden und einige Kundmachungen, so gruppen sie gleich ein, und wenn man gar mit einem Eid komme, so sei es Feierabend mit ihrem Kuraschi. Wenn man's verstehe, so sei zu allem Grund da, und einmal ein Jahr oder zwei wollte er mit der Sach prozedieren, prozedieren bis sie ane chneueten. Am besten wär es daher, wenn Lisi ginge und gschauete, wie alles sei; es sehe gleich, ob Fantast darhinter sei oder der Kerli wirklich so übel krank, und je nachdem könne man dann luegen. Wenn man einmal sellig Schlitzhösler im Garn hätte, so entwischten sie einem nicht mehr, wenn man es nur ein wenig verstehe.

„Wo ich das so vernommen eins ums ander, hier ein Wort und dort ein Wort, so habe ich mich süferli wieder hinausgemacht und bin unter einen Baum gelegen; dort haben sie mich auch gefunden, als sie mich zum Essen gerufen, wo es bald zwei Uhr gewesen ist. Ich glaube, sie haben dort auch nur einen halben Tag, wie auch noch an andern Orten, wo man dem Betteln näher ist als dem Bauern. (Sami wußte natürlich nicht, daß das eigentliche Pariser Mode ist.) Ein Essen haben wir gehabt, ich begehrte nicht, daß die, welche es gekochet hat, alle Tage meine Köchin wäre. Eine Suppe war da: wenn

Digitized by Google

einem ein Hosenknopf abgesprengt wäre und in die Kacheln gesprungen, man hätte ihn auf dem Boden von weitem gesehen; doch war's wohl eine zweimäßige Kachle. Brot habe ich nur ein klein Stückli gesehen darin, und das war noch auf der andern Seite; ich konnte es nicht erlängen. Die Erdäpfel waren nur halb gekocht; aber die Milch, die war schön himmelblau, es hat mich nur düecht, d'Sterne sötte füre cho; aber sie hey nit welle, es ist=ne doch no z'früeh gsi. Da konnte ich essen, wenn ich mochte; aber viel aß ich ihnen nicht ab. Es war bald drei, als ich gehen konnte mit dem Bescheid: Lisi werde die nächsten Tage kommen und sehen, was es geben müsse; aber sagen solle ich, ausnarren lasse man sich nicht." Froh sei er gewesen, sagte Sami, als er endlich das Haus im Rücken gehabt; er sage es frank, dort möchte er nicht sein, und wenn man ihm des Jahrs hundert Kronen geben wollte.

Anne Bäbi machte alles mögliche, um ihn z'gschweigen; aber es mußte es erfahren, wie es einem geht, wenn man einen Sami einmal angestochen hat. Gäb wie es sagte: „Selb wird nicht wahr sein, das sind rechte Leute; aber sie haben dir nur nicht genug Ehre angethan, nicht wahr? Sie hätten dir kücheln sollen, und verstanden hast auch nicht, was sie hinter dem Hause zusammen geredet; das ist nur es Gstürm e so" — Sami blieb bei seiner Sache und hielt fest den Satz, das seien die wüstesten Leute, die er noch angetroffen; mit denen wollte er nichts zu thun haben, und wenn sie noch einen Zyberlihoger hätten und einen noch einmal so großen.

Wie üblich zündete Hansli noch im Stall, ehe er zu Bette ging, ob alles in der Ordnung sei; und als Sami ihm nachtrappete, sagte Hansli: „Wenn's so wär, es wär mr doch neue z'wider." „Zell darauf," sagte Sami, „so ist's, u so gwüß als dir das Mönsch i's Hus überchömit, heyt dr

Digitized by Google

ke rüehjigi Stung meh.“ „Es wird doch müeße sy,“ sagte Hansli, „mit dem Prozediere ma=n=i nüt z'thue ha; lieber no meh Wybervolch.“ „He,“ sagte Sami, „förcht du di ume nit. I ha hüt e Ton ghört, dä het mr gfalle. Die Milch het nit welle darha; u no nit wyt bi=n=i gsi, so bi=n=i leere worde; es het mi düecht, i syg ganz hohle und es well alles z'ungerobis (übereinander) i mr. I ha müesse ychehre, u=n=eys Wort het ds anger gäh, u da het dr Wirt gseyt, es gelt jetzt alles nüt meh, u we nit es gschriftligs Ehrsprèche vo=mene Notari syg, u no drzue guet ungerschribe, su chönn me nüt meh mit eim mache. U so bist drus u dänne, we d' ume recht puckte Bscheid gist, su löh (lassen) si di, mi Armi, rühig.“ — „We's wär, es wär wohl guet, u nützti doch nüt. Anne Bäbi het gseit, es müeß sy. Guet Nacht,“ antwortete Hansli kleinmütig. — „Und es mueß nit sy,“ sagte Sami halb für sich selbst, „und wenn's Anne Bäbi hundertmal seyti, e sellige=n=Elefant soll de nadisch nit i das Hus, es nähm mi de wunger.“

Am folgenden Morgen war Anne Bäbi noch müde, war unwirsch dazu und meinte, es müsse den Jakobli hüten, damit dä Tüfels Sami ihm nicht dr Gring groß mache. Mädi mußte ablaufen zum Schnupfsäckeli mit scharfen Instruktionen, daß es ja die Karte nit füre gäb, sondern luege, was es sagen wolle.

Als Talleyrand noch lebte und als Großbotschafter sechsspännig in einer großen Kutsche zusammengekauert wie ein halbtoter Affe von Hof zu Hof rollte in den wichtigsten Staatssachen, und alle Welt Augen machte, ihn zu sehen, und alle Federvieher die Federn spitzten, um zu schreiben, was er sagte, da mag er wohl kaltblütig gewesen, und auf den Stockzähnen lachend an den Fingern abgezählt haben, wie manchen er abermals über den Löffel barbieren wolle. Aber wenn ein

Digitized by Google

konnte es Jakobli nicht insgeheim wirklich fehlen, und immer mehr fehlen, so lange er sich wehre, die Täsche, wie Mädi Lisi titulierte, zu heiraten? Und wie sollte es das vornehmen, daß es punktum das Rechte vernehme, ohne sich zu verraten? Ja, das alles waren Dinge, die einem Mädi zu sinnen gaben. Und wenn das Schnupftäckeli ihm sagte, Jakobli müsse die Täsche nehmen, das wasche ihm der Rhein nicht ab, die seien einander geordnet: wollte es das sagen, oder etwas anderes und es mit Jakobli auf das Äußerste kommen lassen? Das war ein Knopf, den es noch nicht aufgelöst hatte, als es nach vielem Fragen das Haus des bekannten Säckeli gefunden hatte.

Es fand eine kleine alte Frau alleine, die handlich fluchend es bewillkommte und nach seinem Begehren fragte. Mädi erzählte, sie hätten einen Bueb, e manierliche und e=n=ordlige, wie me se jetz selte=n=atreff. Allbets syge si no gsy. Und dä hätt sölle hürate, die Alti hätt ihm=se gsuecht, und jetzt werd er chrank und ke Dokter chönn ihm helfe, und all Tag werd er schlechter, und da syg=ne gseit worde, er syg vrhexet u=n=es chönni säge, wer dHex syg u wie mese chönn mache=n=ufzhöre. Das sei so eine Sache, sagte das Säckeli, wo manchmal uchumlig (unkomod) use chömm, und dann sei noch die Frage, ob das von einer Hex chömm; so jung Burschte hätten manchmal etwas im Gring; es sei gerad, wie wenn sie verhexet wären, und es sei doch nicht. Es nahm sein altes Kartenspiel, und während es die schmutzigen Blätter mischte, sagte es so im Vorbeigehen: „Es wird ihn blangen, bis er kann Hochzeit halten.“ Mädi sah in schauerlicher Andacht dem Mischen zu, denn es hatte gehört, ein grau Männchen setze sich zum Säckeli, sobald es zu wahrsagen anfange und sage ihm die Geheimnisse; die meisten Leute könnten es aber nicht sehen, nur

Digitized by Google

uf my armi Türi niemere sy, as grad mi; er chennt ja sust keni, und wo ist eini werchbarer und husliger, wo, da will i doch usbiete! U wege dr Hübschi het mr keni nüt fürz'ha: wo=n=i jungs gsy bi, ha=n=i e Hut gha, wie gsalbet, u=n=e Gring, so=n=e rote, mi het nüt schöners chönne gseh; und jetz möcht i wüsse, wo=n=e bräveri und e hübscheri ist, wo dFahr het wo=n=i! Zäng (Zähne) ha=n=i no meh as die halbe, und öppe=n=e gflischeteri (mit mehr Fleisch) als i, für so hert wie=n=i werche, git's ds Lang uf ds Lang ab nit; u wenn i einist Sühniswyb bi u de o übers Fleisch cha, wenn i ma, u hingere stah bim Werche, so söll's bim Schieß nit lang gah, so gibe=n=i di brävsti und töllsti Büri, wo me gseh will; emel ds halbe hübsche=n=i no u schwäre. I ha's doch geng denkt, es gang z'letst no so; es müßt ja sonst gar keine Gerechtigkeit sy im Himmel und uf Erde." Anne Bäbi werd's ungern ha, aber jetz syge dHäng ihm bunge=n=u ds Mul vrmacht, und es geschehe ihm i Bode=n=yche recht, u=n=es sött allne, wo sellige Hochmuet heyge, so gah; si wüßte de, was dr Hochmuet chönn. Es daure ihns nur der arme Bueb, daß dä sövli heyg müeße lyde sinetwege und e selligi Angst usstah, dachte Mädi, und nahm sich vor, es well ihm's de öppe luege z'vrgelte. Aber er syg selber dSchuld ei Weg, warum heyg er ihm nüt drglyche tha, u wo=n=es ihm's uf dZunge gleit u fast grad use gseit heyg, es wett=n=e, warum heyg er tha, wie=n=es Meitschi, wo z'schüchs syg, ja z'säge, u dEltere z'Wort heyg! E Bueb syg doch nadisch kes Meitschi. Wohl, wenn es es fry e so recht gwüßt hät, der alte Chäsgepse hätt es welle dr Marsch mache u dSach wär längst am Ort. Es freu's wegem Sami; dem Schnürsli well es de dr Gring i Bahre=n=ueche binge, daß er de wüß, daß er e Meister heyg. Wer Mädi zugesehen hatte, wie es heim zog, hätte meinen können, es

Digitized by Google

Zeitlich kam Mädi heim mit einem recht gelassenen Gesicht, wie es die zu machen verstehen, die etwas hinter den Ohren haben. Anne Bäbi empfing es sehr freundlich und sagte, so sei es doch noch öppere usz'schicke, we me de o heim chömm, u's nit mach, wie Sami, dä Mutti; es hätt fast nit möge=n=erwarte, bis es chömm, „u was hest für Bricht?" „He, guete=n=oder böse, wie d' witt," sagte Mädi, „vrhext ist er nit." „Nit?" sagte Anne Bäbi, „Herr Jemer! was föh (fange) mr de a; ist de nüt me z'helfe?" — „Wohl, het ds Schnupfsäckeli gseit; mi chönn, wenn me well, enangerenah." — „Su säg's," sagte Anne Bäbi, „u schleipf eim nit so im Gwunger desume!" „Ich will es dir schon sagen," erwiderte Mädi, „aber zürn's denn nicht an mir und häb's ungern; ich vermag mich dessen nicht und habe es nicht ersinnet. Ds Schnupfsäckeli hat gesagt, es steck dem Jakobli eine andere im Kopf; wenn er die bekomme, so komme er z'weg und werde glücklich; wo aber nicht, und solle er die haben, wo du ihm geben wollest, so sterbe er; darauf könnest du zählen; denn die Krankheit komme nur daher, daß eine in ihm stecke, und er es nicht sagen dürfe." „Das hast du erheyt und erloge, graduse," schrie Anne Bäbi, „und das chunnt alles ume vo dir, u süst vo kem angere Mönsch. Öppis dumms e so het ds Schnupfsäckeli nit gseit, u=n=im Gring het Jakobli keni; sövli schlecht ist er doch no nit, daß er syr liblige Mueter, wo=n=e=n=unger=em Herz treyt het, selligs z'leid thät." „Mira, glaub's oder glaub's nit," sagte Mädi, „mach was d' witt. We d' di Bueb ungere Herd witt, su zwäng's; du hest es de, u chast luege, ob i gloge ha. De chast dr dAuge=n=us em Gring pläre; aber de ist es z'spat. Mach jetz was d' witt; i ha dr gseit, was i vrnoh ha, u dr Reste geyt mi nüt meh a." „I merke di wohl," sagte Anne Bäbi, „u=n=i merke die, wo dir das agäh

Digitized by Google

und golden die Sonne über ihnen stände, die in die Welt kam, zu der Welt Erleuchtung. Aber Anne Bäbi achtete sich der Sonne nicht, wie schön sie auch war; es hätte ihr wüst gesagt, wenn sie ihm auf irgend eine Weise bemerkbar in den Weg gekommen wäre.

„Fehlt's dr no?" rauzte es barsch den träumenden Buben an. „Ganz wohl ist es mir nicht," sagte Jakobli weichmütig, „aber es wird schon bessern, wenn's Gottes Wille ist." „Weißt, daß Mädi z'ruck ist u was es für Bscheid het?" fragte Anne Bäbi. „I hocke scho lang da, u ha niemere gseh," gab Jakobli gleichmütig zur Antwort. „Du sölleſt nit vrhexet sy," sagte Anne Bäbi. „Es het mi doch o düecht," antwortete Jakobli, „i ha ja myr Lebti niemere nüt z'leid tha u bi niemeren-i Weg cho." „Weißt wo's dr fehle söll?" „Wie wett i's wüsse, we's ke Dokter weiß?" antwortete Jakobli. „Im Gring söll's dr fehle," antwortete Anne Bäbi. „Mit Chopfweh het's agfange," sagte Jakobli, „aber es düecht mi, es ziehe ab." „Thue doch nit drglyche, du merkist nüt; das ist schlecht vo dr, dMueter so ga az'füehre u da e so dr Narr z'mache." „Wäger, Mueter, weiß i nit was d' meinst, u-n-agloge ha di myr Lebtig nit." „Heſt de nüt im Gring?" fragte Anne Bäbi. „Nei wäger nit, Mueter," sagte Jakobli, „i wüßt nit was i wett drin ha." — „Nu so gseht me doch de, was so-n-e dolders Wahrsägere cha; jetz weiß i's, was uf-ne z'ha ist. Geyt die nit ga säge, du heygist eini im Gring und mögist Listi nit, u das mach di chrank u z'sterbe, we d'ihns ha müeßist. I will's Mädi grad ga säge; es cha de gseh, was es für Bricht bracht het; aber i ha's doch gwüßt, daß du keni heſt u mr das Herzeleid nit ane machist!" Während die Mutter so redete, dünkte es Jakobli, man fahre mit zweischneidenden Messern im Herz herum, und unterdessen schwebte ihm von

Digitized by Google

Wunden, welche Mißkennung getreuen Herzen schlägt. Nur wo Schmerz, wie glühend Eisen, in die Wellen zuckt, da brausen sie auf, und ihre Spitzen dringen ans Licht, rollen groß und schwer zu Tage und zur Erde nieder, oder wo Kummer das Herz zusammenpreßt, oder die innigste Angst den Grund der Seele aufwühlt und zu Tage wirft, oder die Freude nach langem Bangen, wie ein kühner Windstoß nach langer Windstille, die Wellen aufreget und mit silbernem Schaume ihre Häuptlein krönet. In den Kindern wohl, bei denen noch keine verhärtete Brust ist, deren ganzes Wesen sonder Mauern zu Tage liegt, da schäumt und schlägt seine Wellen sichtbarlich alle Tage dieser See; aber selten einer schaut sie mit kundigem Auge und lernt ihre Bedeutung. Allmählig zieht er seine Ufer zurück, allmählig verhärtete sich, was täglich vom Täglichen berichtet wird, zu den Mauern um den heiligen See. Wohl mag hie und da diese Verhärtung gestört werden, die Bildung der Mauern unvollkommen sein; es mag ein Loch bleiben, das alle Tage rinnt; es mag dieser See vertrocknen, von giftigem Winde verzehrt, die Mauern mögen fallen, vom Roste der Laster zerfressen. Wo aber der Mensch aufwärts schreitet in seiner göttlichen Vervollkommnung, da werden die Mauern um den See höher, dichter, alle Tage tiefer und klarer der See; seine Wellen schlagen weniger hoch, schlagen seltener über die Mauern; Steine erzeugen keine Gewitter mehr; die bewegenden Kräfte verlieren ihre Macht, wenn sie seine Wellen berühren; aus dem Schmerz wird der Brand gezogen; der Kummer saugt das Vertrauen ein, die Angst löst sich auf, wie Morgennebel in der Sonne, die Freude verklärt zum klaren Spiegel sich. Nur die Sehnsucht noch zieht des Sees Wellen höher und höher, und wenn das alternde Auge gen Himmel blickt, dort oben

Digitized by Google

die verheißene Wohnung sucht, nach dem Winken der Lieben forschet; da glänzen die Häupter der Wellen des heiligen Sees im alternden Auge und funkeln in ihren strahlenden Wassern. Dann kömmt die Stunde einmal, wo diese Wellen sich legen zum klaren Spiegel; über die Mauern wehen keine Winde mehr, ewige Ruhe weilet auf den Wassern; da taucht aus denselben auf Jehova; voll seiner Herrlichkeit erglüht der See. Dann fallen die Mauern, der See rauscht auf; er wird zum heiligen Strome, auf dem Jehova dahin fährt, dahin, wo die Rätsel wohnen, die kein sterbliches Auge enthüllt.

Aus diesem See herauf rauschten die Wellen, erregt durch des Knaben unendliches Bangen, und groß und schwer drängten sich die kristallenen Tropfen aus Jakoblis Auge, und goldener spiegelten sich in selben die letzten Blicke der scheidenden Sonne. Wie im Lichte Diamanten leuchten und Strahlen werfen ringsum, so trafen die funkelnden Strahlen aus Jakoblis strömendem Auge des zornigen Anne Bäbis Augen, als es sich eben wendete dem Hause zu: „Was plärist? was heft?“ schnauzte es seinen Knaben an; doch hatte die mütterliche Angst den Zorn schon gelöscht aus den Tönen des letzten Wortes.

„Ach Mutter,“ sagte Jakobli, „wenn ich dir etwas sagen dürfte! Aber du bist so bös mit mir, und längi Zeit schon hast du mir kein freundlich Wort gegeben. Was ich dir zu leid gethan, das weiß ich nicht, aber expreß gwüß nüt.“ „Jetzt soll i no bös gege dr sy, Herr Jemer,“ sagte Anne Bäbi, „u sinne-n-i Tag u Nacht nüt angers as für di, u ha mr die letzti Zyt no fast dBei unger abglüffe, u soll jetzt no bös gege dr sy! So ist das dr Dank drfür, für das wo-n-i für di thue u sinne? He nu so de! ebeso mähr das o

no! su säg grad no, was de z'säge heft u z'chlage, i will's i Gotts Name=n=ertrage." „O Mueter, we d' grad höhn wirst, su cha=n=i dr nüt säge; i will lieber sterbe, wie dWahrsägere gseit het, u si wird recht ha." „Was, was recht?" sagte Anne Bäbi, „heft de eini im Gring? du Uflat du was de bisch!" „We d' so chunnst, Mueter," sagte Jakobli, „so kann ich dir nichts sagen; du hast gehört, ich will lieber sterben, und je eher je lieber, u lang geht's nicht, ich gspüre's am beste." „Ja wolle, sterbe, du Löhl! wer redt vo sterbe? Aber su red doch, heft de eini im Gring oder nit?"

„O Mueter," sagte Jakobli, „apparti nit; aber es Meitschi ha=n=i gseh u cha's nit vrgesse; wo=n=i gange=n=u stange, steyt's mr vor de=n=Auge, und we=n=i schlafe, so chunnt's mr vor und hocket by mr ab; dNacht ist ume, i weiß nit wie. I cha wäger nüt drfür, Mueter; nahgloffe bi=n=ihm nüt, und mängist ha=n=i welle=n=a=n=öppis angers sinne, aber gang u mach Nacht, we's Tag ist, u vrhäb dSunne, we si schyne will! I vrmah mi dessе nüt, es wird so ha sölle sy; allemal we=n=i's gseh ha, ha=n=i nit uf e Weg welle=n=u nit vo Hus bigehrt, u du heft mi nachegfüehrt oder mi gschickt; i ha müeße gah, u de ha=n=i das Meitschi gseh, und es ist mr allimal gsi, als we=n=i e=n=Engel gsächt, und wenn es wieder furt ist, so het es mi düecht, mis Herz gang mit und wenn i ume=n=o mit chönnt, wär's wohi=n=es well, i=n=es wits Lang oder i Chilchhof oder wo's wär, es wär mr alles glych. So ist's mr, Mueter, aber säge ha=n=i nüt welle; ha kem Mönsche drvo gredt, ha welle drbi sterbe; u wie das dWahrsägere het chönne wüsse, weiß i nit; aber vrma thue=n=i mi dessе nüt, u zürn mr wäger nüt."

Unterdessen war Anne Bäbi da gestanden wie verschmeyet (vom Donner gerührt); vonselligen Dingen, von Engeln und Tag

Digitized by Google

und sterben hatte es sein Lebtag nie gehört, und alles
ı Jakoblis Gring, und es wußte es nicht; und an
: es noch schuld sein, weil es den Bub von Haus ge-
ınd punktum wußte dies das Schnupfsäckeli; das alles
ſ ihns ein, daß ihm längs Stück Maul und Nase offen
)lich schnappte es Luft und frug: „Aber Mädi het
üßt, gäll, u das ist es abgredts Spiel, für mi
ache-n-u für e Narre z'ha?" „Nein, wäger nicht,"
obli, „kein Mensch hat darum gewüßt, auch kein
)er Ätti nit, dr Sami nit, u ds Mädi de gar nit." —
)em ist de das Mönsch, wo si da so ygnistet het
Es wird e suferi More sy, daß niemere drvo säge
s wird dr's verbote ha, damit-ere niemere z'böst
: si's mache, die wo die nütguetsigiste Trüecher sy."
:ter! red nit so," sagte Jakobli, „ds Meitschi weiß
as du u ds Mädi drvo, u du hest fast meh mit
dt, as i." — „Seh, red, wem ist's? Es laufe dere
li so viel desume, daß i nit weiß, weles es ist; es
s lustigs Bettlermönsch sy, daß es bis jetz nit hesch
ge, e sufere-n-Engel, ja, we d' dEngel vo Dreck u Lüse,
Fäcke, gmacht wäre, u Fotzle hätte z'ringsum." — „Nei,
r, es Bettlermönsch ist es nit, u dreckigs ha-n-i nüt
n gseh. Bsinn di nume, es ist das Meitschi, wo by-
ritte-n-ist vo Solothurn, u wo mr du wieder gseh hey
nene Bohneplätz bi Raxige, u du ha-n-i's wieder atroffe,
-i vom Zyberlihoger cho bi u vrirret gsy bi u niene
ıse gwüßt ha."

In Anne Bäbi kämpfte es auf und nieder, und es wußte
nicht, was sagen. Es sah, Jakobli war aufrichtig; aber
s jetzt mit Lisi nichts sein sollte, das war ihm schreck-
das konnte es nicht verwerchen, und das Schnupfsäckeli

Digitized by Google

hatte den ganzen Handel gewußt und vom Sterben geredet, wenn er Lisi nehme! Es war zwar sehr geneigt, zu glauben, es habe das Ganze nur erraten, und das vom Sterben sei es Gstürm; aber trauen durfte es doch nicht recht, bsungerbar da Jakobli geweint, als von Lisi die Rede war. Es sagte daher nur: „So, selb Schlärpli ist's, mit dem Ditti-(Puppen-) Gfräs, wo-n-ihm e-n-iederi Fleuge, wo dra flügt, e Plätz abmacht, u wo me nit aluege darf, us Furcht, es überchömm Brämi im ganze Gsicht ume? Das ist mir e suferi Gschicht, u-n-i wott mit allem nüt meh z'thue ha; mira, lueg du zue, u-n-i wett, i wär unger em Herd!"

Achzehntes Kapitel.

Jetzt geht der Katze das Haar aus.

Mädi verzappelte fast vor Neugierde drinnen im Hause, was für einen Austrag draußen die Unterhandlungen nehmen möchten. Allem an sah es deutlich, daß von der Sache die Rede war, und als endlich Anne Bäbi ins Haus schoß, so zitterte es fast vor Freude und dachte: „Gäll, Anne Bäbi, gäll, jetz muest einist cho ane chneue; aber wart, dir will i es reisen." Mädi machte das bedenklichste Gesicht, welches es hatte, stellte sich mit dem Rücken gegen die Thüre und ribsete an der Kaffeekanne, als ob es sie waschen thäte. Anne Bäbi schoß in die Küche wie ein entronnener Komet, und die Kachelbänke zitterten und bebten, als ob rings der Kometenschweif sie streife und fege; aber sagen that es nichts. Mädi schaute endlich um, aber Anne Bäbi nahm keine Notiz davon,

Digitized by Google

oß eben das Erdäpfelkörbchen in eine Ecke, daß herum stob, als ob Erdäpfel Flaum und Federn idi hatte seine Freude an diesem Zorn und dachte: het's di; schieß du ume, es hilft dr alles nüt; ießt doch absetze=n=u füre mit dr Sach." Da hoschete ı an der Thür; aber Anne Bäbi hörte es in seiner)t, und Mädi wollte es nicht hören. Die Entwick=:; Mädi wollte sie nicht hemmen lassen durch irgend da nichts zu thun hätte, wie es meinte. Da sprang auf, und eine Stimme sagte: „I mueß däich selber e mi niemere heißt yche cho." Da sahen die beiden und unter der Thüre stand Lisi groß und breit, und leuchtete wie der goldene Knopf am Kirchturm der Kirche in Solothurn, wenn die Sonne so recht herz= auf scheint.

obli hatte von weitem die gewaltige Postur daher sehen mit einem Wartsäckli in der Hand, und gleich ein, das möchte Lisi sein, welches den versprochenen Besuch abzustatten käme; und mit einer Raschheit, die 't nicht eigen war, drückte er sich ab seinem Bank id nach in den Stall, drückte die Thür wieder zu beskräften und lehnte mit dem Rücken sich daran. Bueb, was machst? thue dThür uf! wie wett i gseh?" Sami, der eben unter einer Kuh saß und molk. „Es es chunnt, Herr Jemer, es chunnt," rief Jakobli, „wo i, wo cha=n=i mi vrstecke?" „Wer chunnt?" fragte „und thue doch uf und mach nit sövli dumm." „He)t ja wohl; du hest's ja gseyt, es chömm." „Potz Tüfel! :essiert's! ist das scho da?" sagte Sami, „was wottsch che?" „Furt laufe, mi vrstecke, sterbe," sagte Jakobli. m selb ist's no nit z'thue, da wird wohl noch etwas

Digitized by Google

angers z'mache sy. Aber was hest vori so starch mit dr Muetter gredt, wo si du yche gschosse=n=ist, wie me=se jagti?"

Da erzählte Jakobli, was Mädi vom Schnupfsäckeli für Bricht gebracht, und wie die Mutter hinter ihn geraten, daß er hätte sagen sollen, es sei nichts an der Sache und er hätte nichts im Kopf. Da sei es ihm gewesen, als müsse er ihr etwas sagen, was er noch keinem Menschen gesagt, weder jetz wolle er es auch ihm sagen. Sami hörte mit großer Andacht zu, was Jakobli von seinem Meitschi erzählte und wie das ihm nicht aus dem Sinn wolle Tag und Nacht, und fragte endlich: „Und die Alte, was hat sie dazu gesagt?" — „Sie wollte, sie wäre unterm Herd," antwortete Jakobli. — „Ho, für selb het's ke Gfahr. Du aber bist ein dummer Bub, daß du das nicht schon längst gesagt hast, und dich da hast herumschleppen lassen wie ein dreijährig Kind. Ich habe dir schon lang gesagt: wehr dich, sie zwängen dich nicht, vrschweige, daß sie dich sterben ließen. Das ist ume=n=es Gchär, u we du uf die Hingere steyst, su chaust mache, was d' witt, u dys Meitschi näh we d' witt; aber du mueßt ds Mul ufthue. Hätt i's gwüßt, daß du eis im Gring hättest, i hätt schv lang angers drhinger welle. Aber we d' keim Mönsch nüt seist, su cha dr ke Mönsch helfe. Zell druf, das Meitschi mueßt ha; dr Vater hilft dr, u we dMueter vo Sterbe ghört, u=n=e Wahrsägere 's gseit het, su zell druf, die gruppet y, u lat di mache, was d' witt." — „Aber Herr Jemer! was soll ich jetzt machen?" fragte Jakobli, „jetz ist Lisi da, und wir haben noch nichts mit einander geredet, und es wird ds Wüestist alles machen; u we=n=Üser vo Prozesse=n=u=n=Eidige ghöre, su ist=ne nit meh z'helfe, u mir gruset es selber drvor, i mueß es säge." — „Häb nit Chummer," sagte Sami. „I ha=n=e Ton ghört lüte, es werd ech nit viel thue, u=n es wird wohl e so

Digitized by Google

bis ume ruhig u säg nit viel, u la die angere lue, was si säge welle. We d' witt, su gruchs e m dr Gring i dHäng u bärz, wie=n=es Roß, we's het, su gfehst geng, was gah soll. I will dm Alte= t drvo rune (flüstern); er wird de scho ane stah, g ist u=ne neuer stüpft. Los, sie brüele dr; du mueßt ire lah; aber förcht di nit u säg nit viel, su ist vunne, zell druf."

rdings brüllte Anne Bäbi zur Thüre aus: „Jakobli, als ob man es am Messer hätte. Als Lisi so unter)ethüre stund, fast so ungesinnet, als wie der Teufel n soll, wenn man ihm zur unrechten Stunde ruft,)ten Mädi und Anne Bäbi ihm Augen, dem Teufel ie nicht ärgere machen können. „Was wottsch?" fragte)itz, dem es wohl in Sinn kam, wer das Mönsch sei.)ennst du mi nimme," sagte Lisi zu Anne Bäbi, als Mädi einer Antwort nicht würdig hielte, „das wär :n=e suferi Sach, we du nimme wüßtisch, wer i wär!" agte Anne Bäbi, „es chunnt es Tags gar mänge Gring :hür, daß me nit geng grad weiß, wem er ist, u rbar, we me nüt a=n=ihn sinnet." Darauf wischte es m seine Hand am Fürtuch ab und sagte: „He nu so bis Gottwillche, u was bringt di so ungsinnet? Gang — „He, ugsinnet sött i öppe nit cho, we dä chrankne=n=ist, y Ma gä sött, u de ha=n=i's lo säge; het's dä Stopfi,)o ist, nit usgrichtet?" — „Er het neuis gstürmt," sagte Bäbi, „aber mi het gar mängs z'sinne. Gang yche; i dr öppis Warms mache, we d' mast; sust geit's nit lang, je mr." — „Ho, i ma wohl warte," sagte Lisi; „wo ist will zue=n=ihm." — „Gang ume=n=afe=n=yche, i will luege, :er ist," sagte Anne Bäbi. — „He, das wirst wohl wüsse,"

Digitized by Google

ſagte Liſi, „oder iſt er nicht im Neſt?“ „Er iſt hüt afe=n=e wenig uf, ſüſt iſt er geng glege.“ — „Das iſt wunderlig,“ ſagte Liſi, „daß er uf iſt, u ha=n=i gmeint, em Bricht a, es müeß ufgeiſtet ſy uf dr Stell.“ — „Das iſt nüt Wunderligs,“ ſagte Anne Bäbi. „We's nit gſtorbe ſy mueß, ſo beſſeret's gwönlig. Wo iſt dr Bueb?“ ſchnauzte es Mädi an. — „Das wirſt du wohl wiſſen,“ ſagte Mädi; „du heſt ja z'letſch mit ihm gredt.“ Während Anne Bäbi ihn ſuchen ging und nicht fand, und faſt die Seele aus dem Leibe rief und kunterbunte Gedanken wälzte, wie das jetzt gehen ſolle, u wie es dr ärmſt Hung ſei auf der Welt, frug Liſi: „Du wirſt dJumpfere ſy?“ — „J ſött,“ antwortete Mädi. — „Was het er für e Chrankhit? oder iſt's de z'letſch ume Fantaſt?“ fragte Liſi vertraulich. — „He lue de,“ antwortete Mädi ſchnippiſch. „Das ha=n=i im Sinn,“ ſagte Liſi, „dafür bi=n=i da. J wott wüſſe, wora=n=i bi.“ — „He, das wird öppe z'vrnäh ſy,“ ſagte Mädi ſpöttiſch. — „Das denke=n=i o,“ ſagte Liſi; „we ſi de=n=e Narr wey, ſu chaufe ſi de lieber e=n=yſige. Was Dolders iſt gange?“ — „He, frag=ſe ſelber,“ ſagte Mädi, „i weiß nüt; für ſelligi Sache mueß me nit dJumpfere frage, die ſy hütigstags nit viel angers weder dHüng.“

Da kam Anne Bäbi wieder und ſagte: „Er chunnt; er iſt im Stall gſy; er het gruſami Freud a dr Waar, u da het er mi nit ghört. Chumm yche.“ Bald darauf kam Jakobli durch die Küche, trotz Samis Zuſpruch, ängſtlich und langſam. Mädi ſtund ihm z'weg, machte ihm ſüße Augen, und als er ohne aufzuſehen bei ihm vorbei ging, ſagte es: „Bis ume nit erſchrocke, u ſäg grad, wie's dr um's Herz iſt.“ Als er drin war, ſagte Mädi für ſich: „Dä iſt doch gruſam ſchüche; nit emal aluege het er mi meh dörfe, ſit er's vor's Mul uſe glah het, wie lieb er mi het. Aber angers

Digitized by Google

brichte mueß i dä doch no, es wär sust gar es längwyligs Drbisy."

Drinnen ging es sehr diplomatisch zu. Anne Bäbi legte das Brot auf den Tisch und sagte: „Nimm ase, we d' mast." Sövli hungrig sei es nicht, sagte Lisi, daß es nicht warte mög, u de hätt's no öppis angers by=n=ihm. Als Jakobli herein kam, brachte er kaum: „Gott grüeß di!" heraus und setzte sich auf den Ofentritt, während Lisi bei den Fenstern saß. „Gleidet (abgenommen) heft, das ist wahr," sagte es, „chrankne bist doch gsy, i gseh's, u bist no geng nit z'weg. Aber i will di grad nache gfuehret ha. Dr Ätti chauft bim Dolder mengist die leideste Säuli, wo se dr Säutryber dem Schindter gäb, we se dr Ätti nit nähm, u uf mi armi Türi, i=n=acht Tage chennt se niemere, u ke Mönsch wurd meine, daß das die glyche Säuleni wäre. U=n=es wär ds beste, i blieb grad da, für zue=dr z'luege, das wird de alles bessere. Wo fehlt's dr?" „Ho, apparti niene," sagte Jakobli, „es frürt mi geng u=n=ist mr süst nit am baasten." „He du wirst wohl öppe no z'rwärme sy," sagte Lisi und war wieder z'weg. Der Verdacht war vergangen, daß die Krankheit nur vorgespiegelt. Es packte den Kram aus, den es mitgebracht, einige halbverdrückte Lebkuchen und ein halb Pfund Kaffee und etwas Zucker. Es that, als ob es daheim und bereits Bäuerin wäre, und kommandierte, wie ein General, und parlierte, wie ein Weltsch.

Das setzte die meisten in Verlegenheit. Jakobli weinte fast. Anne Bäbi schoß wie üblich herum und balgete mit allen. Hansli dachte, das sei eine arige Sache u=n=er wett, er wär drus u dänne. Sami dachte, die thüe ase; aber es müeß dr Tüfel thue, we die's zwänge sött. Nur Mädi lächerte

Digitized by Google

es auf den Stockzähnen; es dachte: „Die wird afe dGoschen-ufthue, we die vrnimmt, was Trumpf ist.“

Nach dem Abendessen nahm Lisi allenthalben Augenschein; man sollte nicht im Zweifel sein, daß es zum Teil auf der Gschaui sei, aber allenthalben rümpfte es die Nase und hatte etwas auszusetzen. Es sei es styfs Taunergschickli, sagte es zuletzt, aber vo-mene Burewese syg ke Red; es hätte sich die Sache anders vorgestellt, und wenn es gewußt hätte, wie es wäre, es würd si bsinnt ha. „He weißt was?“ sagte Sami, der es hörte, „su fa wieder vorfer ah di bsinne.“ „He das wird dich denk wenig agah,“ antwortete Lisi, und nahm fürder nicht Notiz von Sami; aber den Vorsatz faßte es, dem wolle es bald zeigen, was Lisi könne. Als es Zeit ward zum Niedergehn, frug es, wo er ligg, es wolle ihm jetzt abwarten. Es mußte zweimal fragen. Anne Bäbi sagte gar nichts; endlich sagte Jakobli, dMuetter sei bei ihm, und er bigehre niemer angers. „So“, sagte Lisi, „su bigehrst mi de nit? he nu so de, su la's hocke; es wird suft wohl öppe-n-e-n-Egge für mi sy; aber dr höfligist bist de nadisch nit.“ Anne Bäbi sagte: „Häb's nit für unguet; du chast bi Mädi ligge; es wär no eys Bett im Gade, aber selb ist nit azoge, i ha nüt dra gsinnet.“ — Es hätte no nie ghört, daß me ds Sühniswyb, we-n-es z'Dorf chömm, zur Jungfrau thüy; selligs syg es si de nit gwohnet. Für hinecht syg's ihm glych, aber für die angere Nächt well es de-n-es aständigers Glieger, wenn es nit bi ihm söll sy. „Mi cha de öppe luege“, antwortete Anne Bäbi.

Mädi lächerte Lisis Zuversichtlichkeit immer mehr; das werd dLueglöcher ufthue, dachte es, wenn man es gehen und einer andern Platz machen heiße. Als aber der ganze Abend verfloß und kein Mensch ein Wort sagte, daß nicht alles gut sei, und Lisi that, als hätte es das Heft schon in der Hand,

Digitized by Google

da ward es Mädi doch zuletzt bang, das Mönsch möchte noch durestiere, und kein Mensch ihm herzhaft die Spitze bieten. So mit angeborner Unverschämtheit zwängt man gar viel in der Welt, und wenn man thut, als verstehe eine Sache sich von selbst, so scheint der Zweifel daran schon eine Art Unverschämtheit und das Erheben dagegen gar wie ein Aufruhr, und das kannte Mädi so ungefähr, obgleich es weder an einem Hofe gelebt, noch aristokratische Studien gemacht hatte; aber es ist halt alles tout comme chez nous, und alle Katzen haben Schwänze, wenn gleich die einen simpel grau sind und die andern schwarz oder weiß, die dritten aber schön brokardiert, d. h. dreifarbig, und so gleichsam den Katzenadel bilden; aber Schwänze haben sie doch, und z'Nacht sind sie alle grau.

Als nun Mädi vernahm, daß Lisi bei ihm liegen solle, da freute es sich und dachte: „Wart ume; dir will ich die Augen aufthun; wohl, dir darf ich's sagen. Wenn man sie machen ließe, die dolders Blättere wurd=ne Meister. Myr Lebtig ha=n=i ke sövli uvrschants Mönsch gseh. Aber i ha's scho mengist gseit, u=n=es ist doch e so, so öppe was Maniere sy u Bruch, das weiß me niene wie hie ume, da mönschelet's no. A=n=angere=n=Orte, u bsungerbar da im Ärgäu niede, da ist es grobs Volk, u sie thüe, es het e ke Gattig."

Allerdings war selben Abend große Verlegenheit im Hause, und kein Mensch hatte das Herz, dem Lisi zu sagen, woran es sei. Anne Bäbi sagte, es nehme sich der Sache nichts mehr an; es hätte es gut gemeint, und jetzt solle alles nichts sein. Seinetwegen! Es möge sich nicht sagen lassen, wenn es nicht gut gehen sollte, es sei Schuld daran. Aber daß es jetzt alles alleine ausessen solle, selb nit; die wo dGringe mache, die sölle se jetzt o zueche ha. Jakobli jammerte und sagte: „Muetter, was soll i? es lost nüt uf mi, u du hest dSach gmacht u

Digitized by Google

du heſt z'bifehle, u dr Tuſig Gottswille hilf und ſäg ab; es tſchuderet mi, wenn i's ume gſeh." „Dr Alt cha=n=ihm's ſäge", ſchnauzte Anne Bäbi, „we's ſy mueß; es thuet ihm's ſauft, o einiſt ds Mul ufz'thue. Aber i ſäge's no einiſt, we=dr's zwänge weit, ſo zwängit's, aber i wott nüt drvo." „Aber Muetter", ſagte Jakobli, „es wott ja niemere nüt zwänge, u=n=i hätt ja nüt gſeit u gfolget; aber het nit o dWahrſägere gſeit, i müeß ſterbe, we die mini würde." „Dreck, ſterbe!" ſagte Anne Bäbi. Es wollte nicht den Namen haben, als glaube es an dieſes Wort; aber es glaubte doch, und innerlich ſchauderte es ihns immer, wenn es daran dachte; aber das ſollte niemand merken; es wollte nur der Gewalt weichen. Es glich dem, der eine Feſtung übergeben will, aber doch immer zuſchießt in die Kreuz und in die Quer, daß man meinen ſollte, wie er Haar auf den Zähnen hätte, und entſchloſſen ſei, unter den Trümmern zu ſterben. Solche Kämpfe gibt es alle Tage in der Welt, und viele Leute giebt es, die es zur Gewohnheit haben, das, was ſie am liebſten thun, ſich abzwingen zu laſſen. Darin liegt dann ein allerliebſter Stoff zu Zänkereien, der nie ausgeht. Ein ſolcher Stoff aber iſt denen, welchen Zank die Würze des Lebens iſt, was Salz in einer Küche iſt. Es iſt aber auch prächtig, wenn man zanken kann um das, was man gerne thut, und dann wieder um das, was man nicht gerne thut; das iſt die Figge und Mühle, und Fiſcheli z'Morge und Chrebſeli z'Nacht.

Hansli war nicht ſehr erbaut über die Zumutung ſeiner Frau, daß er die Sache austrappen ſolle, um die er nie gefragt worden war; es war aber nicht das erſte Mal, daß ihm das begegnete. Das Diſputieren aber mit Anne Bäbi hatte er ſich ganz abgeſtellt; er ſagte daher bloß, er wett, er hätt nie nüt drvo ghört, u was es no gäh chönn, wüß me nit;

Digitized by Google

aber so a=mene Wybervölchli neuis z'säge, werd öppe nit z'töde gah.

Während in der untern Region schwere Unterhandlungen mühsam gepflogen wurden und ihre Schwere dem Schlafe den Zugang wehrte, ging es in der obern rascher zu, aber nicht, daß der Schlaf leichter kam.

Droben im Gaden hatten die beiden Nebenbuhlerinnen, Lisi mit Ärger, Mädi mit Schadenfreude im Herzen, ihre Lagerstätte gesucht. Lisi war voll Schimpfens über das kleine Haus und schlechte Gaden. Ihr Rußgaden sei eine Herrenstube gegen dieses, und ihre Gaden, wo es und die Schwester lägen, das seien Gmächer vo de schönste, wo me gseh well, u Sache hätten sie drin, mi suechti se nit dert; alles harthölzige Bettstatten heyge=si, u zweu Tischli, mi gsäch se nit schöner, u zwei nußbaumig Stabelle=n=u=n=e chirschbaumigi, u=n=e Schaft, mi heyg hie kener fellig, u=n=e Spiegel, er syg größer als e Brattig. Aber dr Ätti heyg gseyt, wo=n=er=ne gchauft heyg, syner Meitleni manglete=n=angeri Spiegel, we si o öppis gseh welle drinne, as so die ordinäri Grieggle (schmächtige Leute); so i=n=e gwöhnlige Spiegel mög nit emal dr halb Gring, vrschwyge de öppis vo dr Postur. Von da weg ließ sich Lisi auf seine Projekte. Alles mußte anders werden, das Haus neu, das Höfchen größer, und statt zwei oder drei Kühe sollten wenigstens sechs oder acht gehalten werden, und zwei, wo nicht vier Rosse, und junge, statt so einem alten Kaib, den bei ihnen nicht einmal der Schinder nähmte, wenn es ihm nicht wegem Schmutz wäre. Es wolle ihnen die alten Vergraueten sonnen, und da müsse es ein ander Leben geben; es wolle ihnen den Marsch schon machen. Und wie man es ihm heute gemacht, das vergesse es nicht; ein anderes wäre wieder fort gelaufen, aber es wolle es ihnen eintreiben.

Digitized by Google

Trocknes Brot hätte man ihm anerboten, und Gfichter hätte man ihm dazu gemacht, als ob es dr Tüfel selber wär, und z'letsch heyg me's da i=n=es Hundsgade gleyt, wo es sich sein Lebtag schämen müsse, daß es in einem solchen gelegen sei.

Mädi hatte diese Herzensergießungen mit wahrer Wollust eingesogen, und mäuschenstill dazu sich gehalten; endlich stach es doch der Gugger. „Es wär mr o so, bsungerbar we=n=i no vrgebe sövli Müeh u Chöste hätt müeße ha, u z'letsch nüt drvo, as e längi Nase", sagte es. Lisi fuhr auf, daß die Bettstatt krachte, es einen Blast (Luftzug) gab durch das ganze Gaden, und fragte: „Was seist, was meinst, ist das ghaue=n=oder gstoche?" „Kes vo bede", sagte Mädi, „i ha das ume so däicht. U de söll neue=n=eini gseit ha us de Charte, dr Jung heyg e=n=angeri im Gring, u we=n=er di näh müeß, su sterb er. U das ist neue=n=yche gange." „Su sterb er, dä Möff, es ist mr glich; aber z'erst mueß er mi z'Ehre bringe! E=n=angeri heyg er? Selb ist nit, dä ist z'dumm. Wohl, dä wett i! dä ist bunge (gebunden); dä mueß warte, oder es müeßt dann keine Gerechtigkeit mehr im Lande sein. E=n=angeri? Du lügst; dä weiß ja gar nit, was es Wybervolch ist, u dä weiß mit eire nüt az'fah, was wett dä Lädi mit zwo mache? Du lügst, u wottst mi ume für e Narr ha!" „He glaub, was du willst", sagte Mädi, „dSach geht mich ja nichts an; aber frag morgen selber, und mach, daß sie mit der Sprach füre müeße, de säg de, wer recht gha het, oder wer gloge het. I bi=n=ume=n=e=n=arme Tropf, u wott nüt gseit ha, aber lue de." So redete Mädi demütig, aber innerlich war es voll Hochmuts und dachte: „Du dolders Bureblättere, gäll dä arm Hung, wo d' nüt schätzist, u nebe dr z'ligge hest u de schüchst, wie we=n=er rüdig wär, gäll, dä het dä Ehehr ds Pre (den Vorzug). Es ist doch de am Eng no neuer, dä uf's rechte

Digitized by Google

i=o weiß, wer öppe=n=e Mönsch ist oder kene.“ Als erte wie eine lebendige Schlüsselbüchse, so machte ks um, verbarg seinen Mund im Hauptkissen, damit Kickern nicht höre; denn es wollte es fast töten vor daß es dem Lisi die Floh so gut hinter das Ohr gesetzt, ef bald selig ein. Lisis Bomben und Granaten verdaher im blauen und ungehört; und wie am Ende ärgsten achtundvierziger Batterieen verstummen, wenn Antwort erhalten, so setzte endlich auch Lisi lugg (ab) ab sich dem, der alle Nächte über den Menschen kömmt, icht bereits ein stärkerer dessen Leib oder dessen Seele ß genommen.

s Lisi am folgenden Morgen erwachte, war kein Mädi an seiner Seite, aber der Tag im Gaden lang und das war ihm nicht ungewohnt; denn sie hatten daheim rauch, daß ein jedes aufstehen konnte, wenn es wollte, Morgen essen, wenn es mochte. Es bildete sich daher nen das eigentümliche Schlafgewissen, das die Menschen stimmten Stunde weckt, nicht aus. Dieses Gewissen entnur da, wo eine bestimmte Ordnung ist, deren sich die chen unterziehen müssen, oder wo ein lebendes Bewußtiner Pflicht ist, welche zu bestimmten Zeiten erfüllt werden

Dieses Gewissen läßt sich bei jedem Menschen bilden; so wenig man es achtet, so viel wert ist es doch; denn viel schöner ist es, wenn das eigene Gewissen einen weckt Erfüllung seiner Pflicht, als wenn man von fremden den dazu sich muß schütteln und rütteln lassen. Darum sierte Lisi auch nicht mit dem Aufstehen, mit dem Anziehen, ß, als es hinunter kam, Mädi bereits das Morgenessen ustrug, Sami und Hansli eben in den Stall gingen, nur ne Bäbi und Jakobli noch in der Stube waren. Mädi

Digitized by Google

brachte wieder hinein, was für Lisi nötig war, und ließ im Vergeß beim Herausgehen die Thüre offen.

Mädis Mitteilungen waren Lisi gleich nach dem Erwachen in Sinn gekommen, und wie allmählig das Wasser im Theekessel wärmer und wärmer wird, bis es endlich siedend übersprudelt, sobald nämlich Feuer unter dem Kessel ist: so waren diese Mitteilungen einigen buchigen Scheitern gleich, die heizten Lisi, und heißer und heißer ward es in seinem Kopf; und kaum hatte Anne Bäbi ihm Kaffee eingeschenkt, so sprudelte es mit der Frage hervor: „Ist's de wahr, du heygist e=n=angeri im Gring u wellist mi lah hocke?" Die Frage glich einem Blitz, der plötzlich niederfährt, während man glaubt, das Wetter sei noch lange nicht da. Weder Jakobli noch Anne Bäbi konnten antworten im ersten Klupf (Schreck), und jedes hätte gegeben, was man gewollt, wenn es aus der Stube gewesen wäre.

„Wohl, das möchte ich sehen", fuhr Lisi fort; „das wär mir eine sufere Sache; da wollten wir doch auch dabei sein, i u dr Ätti und dr Vetter; so desume füehre lah mir is de no nit, drfür sy de sellig Stopfeni z'spät aufgestanden. Potz Dolder! Nachgelaufen bin ich dir nicht, und es hat noch hart gehalten, bis ich unserer Mutter es zu gefallen gethan u mi aglah ha; so eine wie du bist, ist nadisch ke Schleck, u we me nit drby öppe chönnt guet ha, u si tröste, es währ nit geng, su hätt i nüt vo dr möge; i will dr's graduse säge. Aber jetz ist zugesagt, ist's richtig, jetz wott i nimme z'rück, u dSach mueß vorwärts gah uf dr Stell. Mit dr Chrankheit wird's nit halb so bös sy, daß du nit mit mr chast cho ds Hochzyt agäh; gang legg di ah." Wäger möge er heute nicht, sagte Jakobli, es sei ihm wieder gar nicht wohl und es solle mit dem Ätti rede, er werd hinter dem Hause sein. Dem laufe es nicht nach, sagte es, und probiere wolle es,

Digitized by Google

ıte kommen wolle oder nicht; wenn's de einist z'vr=
ſt, ſo cha me de Gſchrift geng no usfertige. „Seh
ıdte es ſich zu Anne Bäbi, „thue du dGoſche=n=o uf;
mr nahgfahre=n=u heſt mr lah Bſcheid mache, wie
eis Gurts gah ſött; befiehl du jetz o, u mach, daß
cett geht. Für e Narr meinſt doch öppe nit daß i mi

Seinetwegen könne es gehen, wie es wolle, ſagte
ibi; es wolle mit der Sache nichts mehr zu thun
nachen ſie es miteinander aus. Und ſo laſſe es ſich
nmen; es wiſſe Leute, ſie ſeien ſtürmer als es, und
ihm mehr nahfahre, könne es lange warten. „Das
nüt meh", ſagte Liſi, „es iſch jetzt wie's iſch, u rede
wie's mr chunnt. U jetz, potz Dolder, wott i grade
; wottſch zum Herre cho, u di gah ahlegge enangere=
uf der Stelle), oder iſt's de wahr, heſt e=n=angeri?"
mit ſtund Liſi auf und trat vor Jakobli mit einer
:it, als ob es ihn zerreißen wollte. „Wäger mag i hüt
agte Jakobli, „u=n=es wär mr lieber, es wär gar nüt
ach." — „Su heſt de=n=e=n=angeri", rief Liſi, „das wird
ſufers Mönſch, öppe=n=es Gurli ſy, es Lueder; wohl
öcht ich ſehen, das Täſchli!" — „He, das iſt e ſo=n=es
as du biſt, und de villicht no öppis bräver, du Blättere
ſagte Mädi unter der Thüre, das nicht über's Herz
:n konnte, zu den ſchönen Titeln zu ſchweigen, die es
treuherzig auf ſich bezog.

Liſi wandte ſich der unerwarteten Gegnerin zu und ſagte:
! dich! du haſt nichts in der Stube zu reden; und ds
;e geht di nüt ah, du Chuchiföſel!" „So viel as di, u
ht meh, du Moosgueg, du Zyberligränne du, was du
" ſchrie Mädi, und machte Zähne dazu, ſo lang, daß
ſie zu Miſtgabelzinken hätte brauchen können. „Biſt du

Digitized by Google

öppe das Liebeli, wo=n=er im Gring het u wo=n=er wird sölle ha? du bist e Schöni du! e vrgatterete Zunstäcke bist, e=n=abgnagte Säutrog, u grad es selligs Fürblattehuehn möcht i ihm gönne, we d' dSach mi nit agieng. Aber pack di jetz, du Strupf (Strunk), sust gibe=n=i di usufer use!" „U=n=i gange nit", schrie Mädi, und machte Augen, als ob es schon halb aus der Haut wäre, „u ghey du di use, du aufgeblasener Blasbalg, du Krüpfe= (Krippe) Drücker, was d' bist, du Kropfloch! i bi z'erst i dem Hus gsy, u wirde so Gottel (so Gott will) o z'letst drin sy, du Metzgermoore du!"

Ja, Mädi hatte noch nicht ausgeredet, so hatte es eine im Gesicht, daß es das Feuer brennen sah im Elsaß; und ehe es sich gefaßt, fuhr Lisi mit ihm in die Küche, und dort ging es z'Boden; beide brüllten, als ob man sie am Spieß hätte, daß Sami herbeisprang und Hansli kam im Geschwindschritt, und Jakobli half, die beiden, die sich fest verbissen hatten, wie es zuweilen Jagdhunde thun, daß man ihnen den Mund mit einem Knebel aufbrechen muß, auseinander reißen. Als man sie aufstellte, bluteten beide wie zwei gestochene Gusi (Schweinchen), Mädi zu Mund und Nase aus, und seine früher schon baufälligen Zähne wackelten durcheinander, wie Korn auf dem Felde durcheinander geht, wenn der Wind weht. Lisis Gesicht dagegen war, als ob man es durch eine Hechel gezogen hätte, und seine Haare sträußten sich um seinen Kopf, wie die Mähne um den Kopf eines Hengstes, wenn er die Ehre seiner Herde verteidigt. Es brauchte gute Kraft und viel Anstrengung, die beiden zu verhindern, daß sie nicht von neuem aufeinander schossen; jede dünkte es, sie möchte noch mehr und die andere hätte noch nicht genug. Indessen mit Gewalt hebt man eine Geiß hintenume. Mädi mußte zum Brunnen, Lisi zog man in die Stube. Am Brunnen lächerete

Digitized by Google

trotz seinen wackelnden Zähnen, daß es der dolders greiset hätte und gesagt, was niemand hätte sagen und wie die Leute lachen werden die Dörfer hinunter, das verchrauet Gfräß gseye daher cho, wo syg, wie st Furepläz. Und wenn schon im ganzen Haus nieewesen, der es dem Elefant habe sagen dürfen, daß nere nüt meh well, es hätt's dörfe, wohl, dem habe esagt. Während so Mädi beim Brunnen Hosianna sang, isi in der Stube wie ein angeschossener Tiger, und ensch glaubte sich seines Lebens sicher. Anne Bäbi war der Stüblisthür; Jakobli wußte nicht wo sein; nur zeigte den verblümten Wunsch, Lisi möchte ihm Gelegenben, es in die Finger zu nehmen. „So wie ich bin, t jetzt mit mir zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben, ich gehe auf der Stelle heim, und dann seht, wie es rgeht! kein Kreuzer soll euch bleiben! Aber das dolders ch muß mir noch erwürgt sein; eher gehe ich nicht zum hinaus." Jetzt schien es doch Anne Bäbi, für den li wär das eine wohl grüsligi, und es sei fry besser, wenn ihr abkomme; aber prozediere und ds Wüesteste-n-alles ehen, das war ihm auch schrecklich, und sagen, es hätte zeirrt in der Person, es sehe es jetzt ein, das war ihm grüslicher. Als Jakobli verlegen mit der Antwort zögerte, Sami: Es dünke ihn, es könnte afange wissen, was man e, und es brauchte da nicht lange mehr zu fragen. Je es das Haus räume, desto besser wäre es für ihn's; und em Prozediere förchte man sich nicht; öppe so lang wie uf dem Zyberlihoger vermöge man es auszuhalten. Unteren sei er froh, wenn es einen andern fände, wenn's nämnoch einer wolle; aber es müeß pressiere, sust chönnt's-ne inn cho, wie's Not a Ma syg.

Samis Rede war wie die Lunte auf eine geladene Kanone;

Digitized by Google

das Pulver brannte, aber als ob vornen im Loch ein Zapfen wäre, ging er nicht gerade aus, sondern blähte sich auf in ihrem Bauche; sie platzte und nach allen Seiten flogen die Splitter. Nun sprengte es nicht buchstäblich Lisi in Stücke; aber es fuhr auch nicht geradezu auf Sami los, wie der erste Antrieb wohl war, sondern sein Zorn wühlte sein Innerstes auf, und Schandworte, Flüche, Drohungen flogen nach allen Seiten, den Splittern einer zersprengten Kanone gleich. Dann griff es nach seinem Wartsäckli, schoß zur Thüre aus, mit der Drohung, daß sie bald froh sein werden, es wieder kommen zu heißen; sie sollten es erfahren, was Lisi könne; und dä alt Muheim wolle es brichten, was Hochzeit machen sei. Als es zur Thür aus schoß, war Mädi noch beim Brunnen, grännete Lisi nach und schabte ihm Rübchen. Lisi, nicht faul, schwenkte um auf Mädi los; dieses streckte kampfdurstig seine zehn Finger wie Enterhaken vor, hätte aber wohl eine tüchtige Knautschete (Walketen) im kalten Brunnen, dem es den Rücken kehrte, erlebt, wenn Hansli in seiner kaltblütigen Weise nicht dazwischen getreten und Lisi gesagt hätte, es solle sich nicht säumen, es hätte weit heim, und hier nichts appartiges mehr zu verrichten. „Das sollst du erfahren, du, was du bist, du alte Speckfytechüng du! Wart ume, dir wey mr dy Mutech (geheimer Schatz) füre mache! wart ume, dir wei mr's zeige!" So ungefähr schoß Lisi seine Rückzugschüsse ab, untermischt mit einigen Flüchen und Schimpfwörtern an Mädi, das über den Brunnen hinüber immerfort grännete und Rübli schabte, und wär ihm ein hämpfeliger Stein im Wege gelegen, Mädi hätte sich in acht nehmen können.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

m Mädi die Augen aufgesprengt werden und auf die Mähre hocket und um Rat ausreitet.

s Lisi aus den Augen war, war es, als sei ein böser
ısgefahren, als sei das Haus öde geworden und doch
ngens, daß der Eine mit sieben andern noch schlim-
iederkehren werde. In Anne Bäbis Kopf besonders
sonderbar aus. Es war innerlichst gar wohl zufrieden,
s Ding sich so gemacht; aber es gestand das sich
nicht einmal, geschweige dann andern.
ätte es ihm der Doktor gesagt oder der Pfarrer, Ja-
önnte an dieser Heirat sterben, es hätte es nicht ge-
hätte gesagt: „Was wette die vo selligem vrstah?"
äre zugefahren. Weil es aber das Schnupfstäckeli gesagt
so kam ihns ein geheimer Schauer an, und es dachte,
ınte doch neue sein, und schuld möchte es nicht sein.
ıen konnte es es nicht verwerchen, daß es hintenab
:n müsse, nach der andern Gring es gehen solle. Das
doch nadisch afe kei Gattig, dachte es, daß alle andern
er sein sollten und es alleine nicht. Daß es selbst lugg
en, brachte es nicht in Anschlag, sondern es sollten es
ndern erzwängt haben, und das wollte es ihnen ein-
:n, um die Nase reiben, die sollten es z'schmöcken be-
nen; und was es geben möge, daran wolle es keine
ld haben, und keinen Finger mehr rühren. Kurz, Anne
is Gemüt war mit recht trüben Wolken bezogen, und
r, daß es seine eigene Dummheit nicht ausgeführt zu
:m eigenen Herzenleid, wollte es die andern mit Kuppen
Grollen strafen. Ein König hätte durch den Aufruhr

Digitized by Google

seiner Unterthanen an seiner Majestät sich nicht schwerer beleidigt fühlen können, als Anne Bäbi sich verletzt fühlte an der seinigen.

Das ist aber eigentlich nichts Neues. Es spukt in gar allerlei Häuptern, gerade wie es spukte in Anne Bäbis Haupt, und gar mancher arme Teufel, der seine Herren und Obern vor mächtigen Dummheiten bewahrt, oder dieselben gut gemacht hat, muß es hintendrein schwer entgelten, wenn sie z'Platz kommen können, und um so schwerer, je größer die Dummheiten waren, und je mehr die Herren dem Anne Bäbi verwandt sind.

Mädi allein war nicht nur ds Gäggels (freudvoll), sondern es fühlte sich ganz von dem Gefühl durchströmt und übergossen, welches einen Helden ergreift, wenn er eine Schlacht gewonnen, welches z. B. Friedrich der Große empfunden haben muß, als er die Schlacht bei Leuthen gewonnen, oder Napoleon nach der Schlacht bei Jena; ganz das Gefühl, welches jeder hat, der ein Menschenleben gerettet, oder durch kühnes Wagen ein halbes oder ganzes Dorf vor dem Verbrennen. Es war die Heldin des Tages; was niemand anders gerne ausgesprochen, das hatte es gesagt; es hatte Lisi ausgetrieben und ihm den Marsch gemacht. Gleiche Gefühle äußern sich aber oft ungleich; so, denke ich, werde Friedrich der Große nach der Schlacht bei Leuthen seine Freude und sein Siegesbewußtsein nicht ganz auf gleiche Weise geäußert haben, wie Mädi nach dem so glücklich beendigten Kampfe.

Mädi verhehlte seine Freude nicht. „I ha=n=ihm's dörfe säge; i ha=n=ihm dr Marsch gmacht; we=n=i nit gsy wär, es wär no da, u wer weiß, wie's gange wär. Aber i förchte mr de nadisch nit grad, u jetz het me chönne gseh, we me het welle luege, wer i bi u was i cha. So viel as e sellige Bureblättere bi=n=i de nadisch o no. Gäll, du arme Höck, we=n=i

Digitized by Google

nit gsy wär, es weiß ke Mönsch, wie's dir no gange wär!" So sprach es zu Jakobli, mit dem es alleine in der Stube geblieben war, weil die andern seines Rühmens satt waren. „Hast es der Alten gesagt?" fragte endlich Mädi, das seine Neugierde und Zärtlichkeit nicht länger bewältigen konnte. Jakobli wurde ganz rot und sagte endlich: „Ja." „Hest's gseyt?" frug Mädi ganz zärtlich und voll Glut, „du hest doch recht gha; du bist geng dr Brävst, du, we scho all Lüt säge, wie d' e Leyde seyest; das macht nüt. Was het aber die Alti gseit drzue?" „Si wett, si wär ungerem Herd," sagte Jakobli. — „Die het ihrer Lebtig geng wüest tha," sagte Mädi, „und wird nie lehre gattlig thue. Red du mit dem Ätti; der ist schon anders; oder hast ihm's schon gesagt?" „Nei wäger nit," sagte Jakobli, „i darf nit; we=n=i ume vo Lisi los wär; a ds angere darf i gar nit däiche." „Das wär!" sagte Mädi, „du bist geng e dumme Bueb; das mueß mit enangere gah; mi mueß ds Yse schmiede währet es warm ist; chalts bringt me's nimme z'säme. Das macht mir doch afe nüt, mit=em Ätti z'rede; wenn niemere darf, so darf i. Das ist hüt no öppis angers gsy mit der Posaune Feier=abend z'mache, als mit dm Ätti z'rede, wo die beste Seele unter der Sonne ist." „Wart ume," sagte Jakobli, „es düecht mi, es pressierti nit sövli." — „Nit pressiere! mi gseht wohl, daß du vo sellige Sache ke Vrstang hest; aber es wird dr scho no cho; aber nüsti chunnt's dr wohl, we si öppere dynere=n=anäh und dyr Lebtig dSach für di mache wott."

Und somit schoß Mädi hinaus und suchte, bis es Hansli fand, der Weiden drehte, um Bäume aufzubinden. „Het's dr gwohlet, Ätti?" fragte Mädi, hellleuchtend wie der Morgen=stern, wenn er nämlich einige Zeit Köchin gewesen wäre und sich nie gewaschen hätte. „Jä gäll, we=n=i nit gsy wär, es

Digitized by Google

wär nit so gleitig gange. Es chunnt bi allem uf's Guraschi ah; u wo i=mene Hus ke Mönsch Guraschi het, da het's gfehlt; aber gäll, i ha, Ätti! Aber was i frage wott: Het dr Anne Bäbi gseit, was i für Bricht brunge ha?" — „I ha neuis ghört," sagte Hansli. — „Und Anne Bäbi het mit=em Bueb gredt?" fragte Mädi. — „Es wird," sagte Hansli. Da wurde Mädi verschämt und frug ganz züchtig: „Was seyst du drzue?" — „Was wett i säge?" sagte Hansli. — „Du wirst doch nit öppe vor sym Glück welle sy, vor em Glück vo dym einzige Ching?" fragte Mädi. — „He nei," sagte Hansli, „me mueß öppe luege." — „He nu, su dankeigist," sagte Mädi; „das wär afe guete Bscheid; i ha doch denkt, du sygist nie dr Wüestisch. Aber wegem Luege, düecht's mi, syg das unnötig; i will mi öppe stelle wie's üeblig u brüchlig ist a=mene Sühniswyb, und de düecht mi, wär's ds Beste, mi wurd dSach grad abtrybe, gäb es es längs Gred gäb. Es ist hüt Fryte; mr chönnte grad gah ds Hochzyt agäh dä Abe." — „Wie meinst?" fragte Hansli. — „He we's dr recht wär, su wette mr hüt scho gah ds Hochzyt agäh, i u Jakobli." Hansli wußte gar nicht, was er hörte, sinnete der Sache nach, bis Mädi ungeduldig wurde und frug: „Was meinst?" — „Mädi," sagte Hansli endlich, „du wirst im Irrtum sy, oder wottsch mi für e Narr ha; es het niemere nüt vo dir gseit, Jakobli seit vo ganz ere=n=angere."

Als Hansli das gesagt hatte, kam eben der Müller zum Haus und rief ihn an um ein z'Mühli, und alleine blieb Mädi hinterem Haus. „Es het niemere nüt vo dir gseit, Jakobli seit vo ganz ere=n=angere?" das waren Worte, die ihm in den Ohren surreten, wie noch nie eine Ohrfeige jemand in den Ohren gesurret hat, und da stund es, als ob es einwurzeln wollte im Boden. Es wogte auf und ab in ihm; dann fing es an zu schimpfen, und endlich brach ein unend=

Digitized by Google

licher Jammer in ihm aus; es saß auf dem Dengelstuhl und wußte längs Stück nicht, wo es war; wenn es auf einem Sopha gesessen wäre, so hätte man seinen Zustand Ohnmacht genannt. Man kann sich aber doch wirklich nichts Schrecklicheres denken, als was Mädi widerfuhr; das Erwachen eines Schiffers, dem es geträumt hat, sein Schiff fahre in lustigstem Sonnenschein in einen sichern Hafen und es zerschellt bei seinem Erwachen im wildesten Wetter am wüsten Felsenriff, ist sicher nicht halb so schrecklich, als Mädis Erwachen aus süßen Irrtum. Weit über vierzig Jahre, und noch einen Mann, und zwar einen jungen, eine Jumpfere und ein Bauernsohn, und ein reicher; man denke sich, was in diesen Worten alles liegt, und ob unter tausend vierzigjährigen Jumpfern eine Hoffnung hat zu einem reichen, einzigen und jungen Bauernsohn. Und Mädi hatte nicht bloß Hoffnung, es hatte ihn bereits in der Hand, im Sack, hatte zwar schon lange daran gedacht, das wäre ds Witzigist für dä arm Tropf; aber ihn wieder aufgegeben, und plötzlich ungsinnet fiel er ihm wieder zu; denn wenn er eine im Gring hätte, wen konnte er im Gring haben, als ihns; er kannte ja keine, hatte mit keiner Umgang, mit keiner nur geredet. Und kein Mensch hatte was anderes gesagt; es schien Mädi, als bestätige alles seine Vermutung: Anne Bäbis Benehmen, Jakoblis Reden, und darum hatte es sich so tapfer gestellt, wie eine Gluggere vor ihren Hühnchen, hatte den Knoten zerhauen, Lisi aus dem Felde getrieben und jetzt seyt er no vo=n=ere=n=angere, u vo=n=ihm seyt niemere! Man denke sich doch so recht in des armen Mädis Herzenleid hinein, und meine nicht etwa, so ein Mädi, ein vierzigjähriger Chuchimutz, sei nicht ebenso empfänglich für Liebesschmerz und Liebeswonne, als des Pfarrers Tochter zu Taubenheim, oder eine

Digitized by Google

gegenwärtige Mondscheinprinzessin oder ein sonstiges Stadthäpeli (Jumpfere, Mamsell).

Das ist eben, und ich habe es schon manchmal gesagt, das große Unglück, daß man meint, unter anderm Tuche seien auch andere Herzen, und unter verschiedenem Zuschnitt verschiedene Empfindungen. Um dieses Vorurteiles willen mißverstehen die verschiedenen Stände sich so sehr; um desselben willen beleidigen die obern Stände die untern so oft, und müssen so oft schwer es büßen. Denn die obern Stände sind es zumeist, welche meinen, während sie zart wie Meerschaum seien, an welchem bekanntlich die leichteste Berührung einen Kritz gibt, so seien die unter ihnen angfähr so wie ein Hausgang, auf dem man hin und her wandeln kann mit allerlei Schuhen, ohne daß es ihm viel macht, und weil sie andere Namen hätten, so sei auch anderer Teig an ihnen, und während man den Weggliteig mit Zartheit behandle, könne man den von rauhem Mehl mit Füßen kneten, ohne daß man es ihm viel anmerke. — Wenn ich von den obern Ständen rede, so meine ich (Mißverständnissen beuge ich gerne vor) darunter nicht etwa bloß die, welche von Karl dem Großen her ihren Adel haben, sondern auch die, welche von der jüngsten Regierung eine Stelle haben. Zwischen beiden ist hauptsächlich der Unterschied, daß man in einer neuen Kutte viel dümmer thut, als in einer angewohnten, und daß man in einer neuen Kutte jedem mit Donner und Blitz auf den Hals fährt, der einem nur von weitem berührt, während man in einer alten Kutte gelassen durch das Getümmel geht, weil man aus Erfahrung weiß, daß die Kutte etwas erleiden mag. Ich rede hier nicht nur von den Ständen in der Stadt, sondern von den Ständen auf dem Lande. Man ist sonst gewohnt, das ganze Land zu betrachten wie eine Krautsuppe,

Digitized by Google

wo alles durcheinander ist, und keiner viel mehr als der andere ist, und die Stadt als den Ort der Civilisation, wo alles gehörig geschieden ist, wie in einer ordentlichen Speisekammer Gesalzenes, Gebratenes, Gebackenes, Gezuckertes, oder in einem Kassenamte die verschiedenen Geldsorten. Daher kömmt es, daß jeder Stadtmuffi ein halbes Klafter über jedem vernünftigen Mann auf dem Lande zu stehen glaubt, jedes Stadttschaggeli jede ehrbare Landfrau über die Achsel ansieht, und jedes Schreiber-Anne-Bäbi sich für das Faß hält, aus welchem die Weisheit für das Land gezapft werde. Auf dem Lande sind die Stände so gut wie in der Stadt geschieden, ebensogut alter und neuer Adel, ebensogut alte und neue Schwachheiten, ebensogut die Vorurteile, daß unter andern Kutten andere Herzen und unter anderm Zuschnitt andere Empfindungen seien. Und während man über die Welt räsonniert und andern den Splitter zeigt, hat man selbst den Balken im Auge und sieht ihn nicht.

Einem Stadthäpeli, einer zarten Dame, wäre man zu Hülfe geflogen mit Wasser von allen Sorten; das arme Mädi läßt man verlassen sitzen auf seinem Dengelstock und hält unterdessen eine Predigt, die im Grund niemand erbauen wird, am wenigsten die Stadtmuffeni und die Schreiber-Anne-Bäbi. Und doch ist Mädi immer so respektabel, als viele Stadtjumpfere (z. B. die Herzogin von Beaufort) und weint gewiß so schmerzlich, als irgend eine weinen kann; aber es sitzt auf einem Dengelstock und braucht das Fürtuch als Nastuch, als Handzwechele und noch viel anderes. Alles mögliche ging ihm durch den Kopf: erhängen, ertränken, ins Wasser springen oder ab einem Baumast, fortlaufen, wüstthun, ansetzen und durchsetzen. Aber da fiel ihm ein, daß wenn Jakobli eine angere im Gring habe, so helfe Wüstthun nichts und das

Digitized by Google

Ansetzen nichts, weil das Schnupfsäckeli gesagt, die müsse er haben, und Sami, dä Hung, wurd öppe lachen; dem thue es es beim Schieß nit z' Gfalle, und Anne Bäbi hätte auch seine Freude daran. Nein, die wolle es ihm doch nicht machen; auslachen wolle es sich doch nicht noch lassen obendrein. Die müßten denn nadisch nichts merken, und wenn man Hansli nichts mehr sage, so vergesse er es bis z'morndrist. Das freue es jedenfalls, daß es Lisi abgesprengt habe und noch dazu verkrauet, daß man es vier Wochen sehe, und daß Anne Bäbi seinen Gring nicht haben könne und nichts erzwängt habe. Aber Wunger nehme es ihns, wen Jakobli im Gring habe; das Mönsch möchte es wissen; auf das komme es an, ob es bleibe. Wenn es öppe chönnt denke, daß es nicht meine, es müsse dem Anne Bäbi folgen und machen, was das sage, so bleibe es, sonst aber nicht; wenn's zweu Anne Bäbi geben sollte, statt nur einem, so laufe es, so weit es seine Füße tragen mögen. An diesen Gedanken, da man ihm kein Schmöckwasser brachte und ihns eine ziemliche Zeit vergessen liegen ließ, erholte es sich, wischte die Thränen mit dem Fürtuch ab, nahm neutrale Mienen an und ging ab. Wir wetten, Mädi übertraf in seiner Fassung viele gebildeten Frauenzimmer, und zwar um so mehr, je mondscheiniger diese sind; ihr Schmerz ist kein edlerer, aber ein viel krankhafterer. Jedoch sei damit nicht gesagt, daß manches Mädchens Schmerz nicht edler und seine Fassung nicht eine höhere sei. Ach, der Liebesschmerz ist der einzige Liebhaber so mancher stillen Mädchenseele, und treu bleibet er ihr, wie selten ein anderer Liebhaber, bis in den Tod. Niemanden ist er sichtbar; auf des stillen Mädchens Gesicht erscheint er nicht; der Arbeitsamen Hände lähmt er nicht; der Umsichtigen Augen verlockt er nicht, so lange der Tag am Himmel steht, und fremde Augen

Digitized by Google

umgehen. Wenn aber in sein stilles Kämmerlein das Mädchen tritt, zur Ruhe es sich legt, des Tages Getümmel verrauschet ist, so taucht leise aus dunkeln Gründen das liebe Weh herauf, klopft ans bange Herz. Das Mädchen vernimmt des Getreuen Nahen, schließt mit weinender Wonne ihm auf, kost mit ihm die liebe lange Nacht, entreißt sich ihm, wenn der Tag die Schatten verjagt mit Weh und Schmerz, und tritt gefaßt und gelassen in des Tages Räderwerk, immer sich sehnend nach den wiederkehrenden Schatten, hinter welchen näher rauschet des getreuen Mädchens getreuer Geliebte, sein Glück, seine Wonne, der stille verborgene Liebesschmerz.

Mit Bangen erwartete drinnen auf dem Ofentritt Jakobli den verunglückten Botschafter; der aber fand nicht für gut zu melden, wie schrecklich es ihm ergangen. Anfangs hatte es Mädi wohl gelüstet, einen Sturm auf ihn zu wagen; allein es bedachte, daß wenn er eine hätte, der Sturm nichts abtrage, und daß es eigentlich selbst schuld sei. Hätte es nicht das Unglück gehabt mit dem Gaggelberger, so hätte es selb Zeit reden können; da wär es die rechte Zeit gewesen, u vo Merkige sei Jakobli nicht; dem müsse man mit dem Holzschlägel winken, wenn er etwas schmöcken solle. Es nehme es nur wunder, wie es die Täsche angefangen hätte, ihm i Gring z'cho. Das eben ist eine Kunst, i-n-e Gring z'cho; aber wenn sie auch eine kann, so lehrt sie dieselbe andere nicht. Aber e Narr wolle es jetzt nicht sein, ihm noch zu sagen, wie's ihm ergange sei. Jakobli saß also alleine da. Es war ihm zu Mute wie einem, der mitten durch Meeres Ungeheuer wohlbehalten auf den Sand geworfen ist. Der Schrecken vor den Ungeheuern ist ihm noch im Leibe; alle Augenblicke muß er hinterwärts schauen, ob sie nicht auch kommen aus den Wellen hervor durch den Sand von neuem ihm zu Leibe.

Digitized by Google

Sein Auge geht nicht nach vornen über die Dünen hinweg ins blühende Land, wo weder Wogen sind noch Ungeheuer, sondern freundlicher Schatten und lieblicher Sonnenschein, Blumen und rieselnde Quellen, und überall in den Blumen und an den Quellen Friede und Freude. Jakobli schlotterte noch immer vor Lisi und dem, was es gedroht, und dachte nicht an Meyeli, wie schön es sei und wie lieblich, wie selig er sein könnte, wenn es sein wäre, wenn er zu ihm sagen könnte: „O Meyeli, mys Meyeli!“ Aber es geht dem Menschen oft wie dem Wanderer; je näher derselbe seiner Herberge kömmt, die er lange von ferne geschaut, desto mehr weicht sie aus seinen Augen, verbirgt sie sich, bis er plötzlich vor ihr steht; so verbirgt dem Menschen sich oft am dichtesten die Erfüllung seines herzinnigsten Wunsches, wenn der nächste Augenblick sie bringt.

Als Jakobli so sann und saß, kam Hansli herein, nahm den Spycherschlüssel von seinem Orte und winkte seinem Sohn nachzukommen. Der Spycher, besonders der obere Boden, ist gar herrlich für Heimlichkeiten, die niemand hören soll; da kann niemand in Gehörweite kommen, den man nicht merkt. Wer also ein vertrautes Wort reden will, geht gerne in den obern Spycher oder auch ins weite Feld, wo ringsum weder ein Baum noch ein Bohnenplätz ist. So in einem Hause ist man nirgends sicher; bald ist ein guter Freund an der Thüre oder an der Wand; ja man hat Beispiele, daß man vor dem Hafner im Ofen, vor dem Kaminfeger im Kamin nicht sicher ist.

Da der Müller eben da gewesen, so fiel das Gehen in den Spycher niemand auf. Jakobli mußte den Sack offen halten, und als Hansli das erste Mäß hineingeschüttet, frug er: „Ist's de wahr, du heygist eini?“ „O Vater, balg doch recht nicht“,

Digitized by Google

ſagte Jakobli; „ich hätte nichts geſagt, wenn die Mutter mich nicht genötet hätte.“ „Wie biſt zue=re cho?“ fragte Hansli. „Wäger Vater, nicht expreß“, ſagte Jakobli; „aber dMuetter het geng vom Hürate brichtet, und wie das für mich ſei und bald ſein müſſe, und da düechte es mich, wenn es doch müſſe geheiratet ſein, ſo möchte ich die und keine andere, nur Liſi nicht. So habe ich immer an ſie ſinnen müſſen, und immer feſter iſt ſie mir in Kopf gewachſen; allemal wenn die Mutter vo dr Liſi brichtet het, ha=n=i a die angeri müeße denke; i ha wäger nit angers chönne; es iſt mr gſi wie atha.“ „Es ſyg das Meitſchi mit dem wyße Haar, wo mit=is gritte iſt?“ fragte Hansli. „Grad das iſt's“, ſagte Jakobli, „und ich habe immer daran denken müſſen, wie freins (gutmütig, liebreich) es gegen den böſen Bub geweſen iſt; das iſt der Anfang geweſen.“ „Warum ſeyſt's nit?“ fragte Hansli. — „Es hat mich niemand gefragt“, antwortete Jakobli. „Die Mutter iſt da mit ihrem cho und het nüt angers welle ghöre, und gäb wie=n=i gſeit ha, i mög die nit, het ſi ſi nüt deſſe gachtet u=n=iſt für=gfahre.“ — „Heit dr's richtig z'ſäme?“ fragte Hansli. — „Wie meinſt?“ fragte Jakobli. — „E=n=angere verheiße?“ ſagte Hansli. — „Nein, wäger nicht“, ſagte Jakobli, „wir haben gar nichts geredet deretwegen. Wo es mir dr recht Weg zeigt het, u wo mir vo=n=angere ſy, ha=n=i ihm welle=n=e Halbi zahle, aber es het preſſiert u het nit welle.“ — „Ja“, ſagte Hansli, „da mußt du doch zuerſt vernehmen, ob es dich will; das iſt ſo dr Bruch.“ — „Ich wußte ja nicht, ob es euch recht ſei“, ſagte Jakobli, „und z'wider thue möchte ich euch nichts; es iſt nicht rychs, ume=n=es arms.“ — „Was ſelb iſt“, ſagte Hansli, „ſu hey mer's chöne mache bis jetzt, und es Sühniswyb meh oder minger, es wird notti gah, u bi äyre hätt's o nit viel gäh mit Schyn. We me=re=n=ume los wäre, u we das Meitſchi no

Digitized by Google

einist nüt hätt, es wär mr recht; aber bis me selb weiß, ist's mr nit wohl bir Sach. Sami het mr agäh, i söll mit dr Mähre-n-i dSchmidte. Nebe zueche wohn jetzt eine, e grusam e Gschichte; dä söll ich frage, vo wege mi syg ke Stung sicher, daß nit Aschicksmanne kämen, oder gar e Kundmachung. Es ist mr z'wider, aber es wird doch müeße sy. Aständig wär's mr gsi, we's doch so wyt afe gange gsi isch, dSach wär ebe so mähr für gange; es macht si z'letsch geng öppe-n-alles." — „Es ist mir leid Vater, wäger", sagte Jakobli; „aber i vrmah mi desse nüt." — „He nu so de", sagte Hansli, verband den Sack und stellte ihn auf die Spycherlaube.

Der Vater hatte also nichts darwider, wollte sogar mit jemand über die Sache reden; das war mehr als Jakobli je gedacht; das machte ihm den Vater grusam lieb, und er trappete ihm den ganzen Rest des Morgens nach wie ein Hündchen.

Nachmittags trabte Hansli mit der Mähre ins Dorf, band auf der Schmidtenbrücke sie in einen ledigen Ring, da noch andere Rosse da waren, und ging bedenklichen Schrittes zu dem Gschichten. Dieser hörte ihn mit der Feder hinterm Ohr bedenklich an; denn Hansli erzählte etwas wunderlich, und für den, der nichts von der ganzen Sache wußte, war es schwer, die Bruchstücke seiner Rede zu ergänzen und aneinander zu reihen. Endlich begriff er den Handel und gab den besten Bescheid. Er solle nicht Kummer haben; das sei ein gewonnener Handel; auch gar nichts sei gut für sie. Sie wollen die nur kommen lassen und e Rung mit-ne dr Narr tryhe, se desume schleipfe, und-ne de, wenn es si am baafte schicki, dr Tätsch gäh, daß-ne längs Stück ds Ligge weh thue. Er solle nur nicht Kummer haben, und ihn machen lassen.

Digitized by Google

„Öppe lang wird das nit gah und eys Gurts vorby sy?“ fragte Hansli. — „Jä das kann ich dir nicht sagen“, sagte der Gschicht, „das kömmt darauf an, wie sie ausspielen, ob sie den Trumpf grad usspiele, oder ume süferli wey ahosche. Wir müeße das erwarte. Aber allweg länger als öppe=n=es halb Jahr oder dreiviertel geyt das nit.“ Hansli ging noch viel bedenklicher fort als er gekommen war, sodaß sein Gesicht dem Schmied, einem guten Bekannten, alsobald auffiel und er ihn fragte: „Was hest Ungrads?“ Da die Knechte draußen waren, so berichtete ihm der Hansli seine Sache, und wie nun der drüben gesagt habe, länger als ein halbes Jahr oder auf das Längste dreiviertel daure das nicht. Er merke wohl, der wolle brav Kosten machen; aber fast ein ganzes Jahr prozediere er nicht. Lieber mache er aus, gang's wie es mög, und sollte es tausend Pfd. kosten. Er hätte ja keine ruhige Stunde, so lange das Tröhlen währte, und zuletzt verhürscheten sie es so, daß niemand mehr wisse, wo der Anfang sei, niemere mehr recht drüber wisse, u de werde die rechte Zeit sein, für so eine, wie er sei, z'schroten, daß nichts mehr an ihm bleibe. „Warum sagst du mir das nicht, ehe du gegangen bist?“ sagte der Schmied. „Er macht dir's auch wie andern; je mehr dere Doldere sy, deß länger mache si dHändel; grad wie man o ds halbe=n=e längeri Wurst mangelt, we vier dra fresse wey statt ume zwe. Hest ihm dSach übergäh?“ „Nein“, sagte Hansli, „i ha nüt i de Fingere, und er het gseyt, mi müeß seye=n=abwarte, u we sie de agryffe, de soll i de cho.“

„He nun, so weiß ich was“, sagte der Schmied; „geh du zum Pfarrer. Das ist ein Heiratshandel, und einer, der so viel Hundert ase vrkündet het, wird wohl wisse, was da Trumpf ist, und ob die auf dem Hoger obe=n=öppis mit dr mache chöne oder nit. So eim chunnt gar viel z'Hange, und er weiß öppe dLäuf.“

Digitized by Google

Hansli ging verfluxt ungern, und wenn nicht die Furcht vor dem jährigen Prozeß noch größer gewesen wäre als die vor dem Herrnhaus, er wäre nicht gegangen; aber bedenklich ging er; alle fünf Minuten machte er einen Schritt, und allemal wackelte seine Speckseitenkutte dazu, als ob sie den Kopf schütteln wollte, und sagen: „O Hans, o Hans, bedenk!" — So für einen Mann, der weder Kindbetti noch Hochzeit halten will oder muß, ist es ein Ereignis, ins Herrnhaus zu gehen, teils aus Schüchternheit oder vielmehr aus dem Gefühl trotziger Unbehülflichkeit, die mit höhern nicht reden kann, nicht reden mag, teils aber auch von wegen den Leuten. Es gibt nämlich allenthalben Leute, welche mehr aus dem Fenster sehen als in ihrer Stube herum, geschweige denn in ihre Herzen hinein, und allenthalben ist das Herrnhaus ein bedeutsames Haus, und wer zu demselben aus- und eingeht, die sind das küstigste Futter für die Gwundernase derer, welche eben gerne ihre Augen unter ihre Fenster hängen, statt sie inwärts zu kehren. Sobald diese einen Menschen gegen das Pfarrhaus gehen sehen, so entsteht die Frage: „Was wott dä bim Pfarrer? taufen lassen oder verkünden?" Die Liste seiner Hausgenossen wird gemustert, wer taufen oder verkünden lassen könne. Wird niemand dafür z'weg gefunden, so fängt man an, Verdacht zu schöpfen, gäb's ächt öppis nüt guets syg mit der Tochter oder mit dr Jumpfere, oder gäb's ächt Streit gegeben mit seiner Frau; man muckle neue schon lange, es gehe dort nicht am besten. So werweiset man, so lange der Mann beim Pfarrer ist, und kann man nichts erraten, so steht man ihm z'weg beim Weggehen, sucht ihm die Würmer aus der Nase zu ziehen, oder fragt ihn wohl geradewegs: „Was heft bim Pfarrer welle?" Bringt man auf diese Weise nichts heraus, so sucht man das Geheimnis aus des Pfarrers Jumpfere zu erpressen,

Digitized by Google

und will da nichts laufen, so steigt man die Leiter aufwärts bis zum Pfarrer selbst, und frägt: „Ist nit dä u dä by=n=ech gsi; was het er welle?“ Kann man nun nichts vernehmen, keinen erheblichen Grund herausklauben, und sieht man zufällig jemand zweimal des Jahres am Pfarrhause klopfen, so heißt's: „Es nimmt mi ume ds Tüfels wunger, was dä geng bim Pfarrer will; er ist geng ume by=n=im. Er wird ihm ga chläfele, was öppe geyt, u ga dädere (wiedersagen, plaudern); sellig Lüt cha=n=i afe hasse. Wenn es mir si schickt, su frage=n=i=ne einist, was ihm das Pföstli ytrag.“ So wird geschwatzt und räsonniert, natürlich von den Leuten, die am meisten chläfele und dädere. Das scheuen nun die Leute nicht wenig, meiden das Pfarrhaus, und wenn sie ohne handgreifliche zu Tage liegende Ursache hingehen müssen, so ist es ihnen grusam z'wider, und wenn sie zufällig Speckseitenkutten anhaben, so ist's ihnen, als machten diese bum bam, bum baum, läuteten so gleichsam zusammen und alle Gwundernasen rechts und links, links und rechts würden sichtbar hinterm Glas oder unter den Läufterlen und begönnen ihre Bedenken; denn zwischen den Gwundernasen ist akurat die gleiche Sympathie, die oft in stiller Nacht bemerkbar wird, wenn es einem Hündchen in Sinn fällt, dem Mond oder einem andern Stern seine Empfindungen vorzudeklamieren; kaum hat er angefangen, so beginnen ja alle Hündchen ringsum ähnliche Deklamationen.

Das Pfarrhaus lag freundlich im Grünen; ein Bächlein, Garten, Hofstatt machten es zu einem der heimeligsten Plätzchen für ein sogenanntes Stillleben, zu welchem aber hauptsächlich mehr noch als ein heimeliges Plätzchen ein stilles genügsames Herz gehört. Diese Herzen waren nun wirklich da. Das Pfarrfrauchen war ein gutes Mutterchen, ihr Töchterchen ein liebes

Digitized by Google

Meitschi, und beide fühlten sich glücklich, und darum waren sie auch so heiter und froh. Gräßlich, schrecklich wäre vielen ihr Los vorgekommen, so einsam, so verlassen, ohne Komödie und Visiten, ohne Promenaden und Bälle, und wie ein vernünftiger Mensch vierzehn Tage gesund so leben könne, begriffen sie nicht. „Wenn ich acht Tage da sein müßte, ich kehrte mich lätz! nein sage man mir nichts, das Pfarrerlebe auf dem Lande ist e schröckliche Sach, dTochter kann mi schröcklich dure; heyt dr nit gseh, was si für=e Huet agha het? Sit eme Jahr treyt kei Mönsch meh e sellige; i schämti mi, mitere=n=e hinteri Gaß uf z'gah, vrschwyge de=n=e vorderi oder gar über=e Chilchhof!“ Jeder Mensch hat seine eigene Wage, und auf dieser wieget er, was Gott ihm zuteilt, und nach dieser Wage wertet er es. So gibt es allerdings Lebenswagen, wo nichts zieht als Hüte und Promenaden, Kavaliers und Boston, lebige Spiel und neue Röcke, Kopfweh und Bälle, Sackgeld und Mariage, und allfällig ein Roman von Balzac oder die Modezeitung. Solche Wagen gibt es allerdings zu Tausenden, und die Mutter vererbt sie auf die Töchter, und wo die Mutter sie selbst noch braucht, da läßt der Vater den Töchtern neue machen. Und auf diesen Wagen kann man nicht wägen stillen Frieden und Freude an der Arbeit, nicht das Ringen nach Gott und die Teilnahme an den Menschen, nicht das offene Auge für Gottes Werke, nicht das offene Herz für Gottes Worte, nicht das Glücklichsein in gegenseitiger Liebe, nicht das süße Bewußtsein des Treuseins über wenigem; das alles kann man auf jenen Stadtwagen (sie werden in der Stadt fabriziert, aber auch auf dem Lande gebraucht) nicht wägen, sondern wie gesagt, nur neue Hüte und grüne Schleier dran u. s. w. Nun aber gibt es noch andere Wagen, auf welchen man das Leben anders wiegt, auf welchen andere Dinge ziehen,

Digitized by Google

wo das häusliche Glück und des Herzens Friede alles gelten, wo geregelte Thätigkeit und geistiges Wachstum schwer sich machen, wo ein stilles Genügen keinen leeren Tag duldet, sondern jeden ausfüllt mit Freude und Treue.

Wir wollen kein Urteil sprechen über die Stadtwagen; aber wie gewöhnlich alle Moden von den Städten ausgehen, so wird mit Naserümpfen und sonstigen mitleidigen Gebärden für die Stadtwagen die Herrschaft gefordert, wie auch befohlen worden ist, nur nach neuem Maß das Holz zu messen. Das ist nun unvernünftig. Oder wäre das wohl eine vernünftige Frau, welche für ds Tüfels Gewalt ihren Mann zwingen wollte, daß er mit ihrer Fleischwage sein Gold wägen solle, erzwingen wollte, daß nur eine Wage im Hause sei, und zwar die Fleischwage? „Frau, das versteyst nit, und weißt mit Schyn nit was Gold ist; lah mi rüehjig u bruch du i Gotts Name dy Fleischwag", würde der Mann sagen; „Fleisch ist Fleisch und Gold ist Gold."

Mutter und Tochter hatten nicht die Stadtwage angenommen als Lebenswage, und was ganz besonders ihr stilles Glück täglich neu erhielt, das war die innigste Teilnahme an allem Lebendigen rund um sie. Es war nicht die Neugierde, von welcher ich früher gesprochen, es war der recht christliche Trieb, allenthalben zu helfen, Leiden zu mildern, Freuden zu spenden, ohne sich jedoch aufzudringen; und wo man nicht helfen konnte, da nahm man in aller Stille Teil und freute sich über Glück, und klagte und trauerte über erfahrenes Unglück. Diese innige Teilnahme ging über auch auf die Tiere, und ein geworfenes Huhn oder eine verletzte Taube wurde auf das innigste bedauert, auf das zärtlichste gepfleget. Es ist nichts auf Erden, welches des Menschen Leben so bedeutsam macht, des Weibes Lebenstag so zierlich und köstlich schmückt

Digitized by Google

als diese Teilnahme; das geht hundertmal über neue Hüte und wären auch grüne Wadel dran.

Das Pfarrfrauchen saß auf dem grünen Bank vor dem Hause, und hatte ihre Garnwinde vor sich. Warum sie eigentlich da saß alle Nachmittage, wenn das Wetter nicht gar zu strub war, das hätte niemand so leicht erraten. Man hat wohl von Riesen gehört, welche an den Pforten wachen, hinter welchen schöne Prinzessinnen schlafen; hat von Löwen gehört, welche den Palast eines Tyrannen hüten; ja vom Teufel sogar, wie er Schätze wahre und hüte; aber was das gute Pfarrfrauchen hütete, das hüteten weder der Teufel, noch Löwen, noch Riesen. Dasselbe hütete nämlich das Mittagsschläfchen ihres Papas (so sagte sie ihrem Manne, und hatte es sich angewöhnt, weil sie ihrem Töchterchen fünfzehn Monate lang vorsprach: „Lue dr Papa, chennst dr Papa?“) Sobald er in sein Stübchen ging nach dem Mittagessen, setzte sie sich vor das Haus und wachte, daß niemand am Hause klopfe und dr Papa wecke. Sobald jemand kam, den sie nicht spedieren konnte, so hieß sie ihn neben sich setzen und sagte: „Dr Papa (wenn die Leute fremder waren, so sagte sie: dr Herr) wird grad cho. Chömet sitzet e wenig nebe mi, dir werdet hüt scho gnue gstande sy.“ Dann knüpfte sie mit ihnen ein Gespräch an, um das sie nie verlegen war, da sie mit den Leuten lebte, Lieb und Leid, sowohl im Menschenleben als im Wechsel der Natur, mit ihnen teilte.

Als Hansli kam, saß eben auch das Frauchen vor der Thür, und wachte für des Papas Schläfchen, während es Garn wand und mit dem eigenen Schlafe kämpfte. Hansli wollte sein Pfeifchen in den Busen (Tasche) stoßen, als er sich ds Herre Frau nahte; aber die sagte: „Rauchet nur, i mane gar wohl erlyde; dr Papa raucht ja o mengist meh als

Digitized by Google

ihm gut ist." Hansli machte nicht viel Komplimente, von wegen die gaben ihm zu viel Redens, und setzte sich; aber wohl war's ihm nicht dabei. Mit selligem Wybervolch wüß er nüt az'fah; er wüß längs Stück nit z'rede, daß es sym daheim recht syg, vrschwyge de selligem. Aber das Frauchen begann so lieblig, daß kein Stock hätte wiederstehen können, vrschwyge de Hansli. Es frug nicht nach dem Hochzeitlärm, der natürlich im ganzen Dorf verbreitet war, ohne daß jemand hätte sagen können wie; denn die Gerüchte haben es wie der Wein: der rinnt auch manchmal aus einem Faß, und längs Stück weiß man nicht, wo's Loch ist. Die Frau Pfarrer frug, wie es dem Jakobli gehe; es hätte geheißen er sei krank, und er sei immer gar ein ordlige gsy, und ds Papali hätte manchmal gesagt, es wäre eine rechte Freude, Unterweisung zu halten, wenn sie all wären, wie ds Jowägers Jakobli; die ganze Zyt heyg er ihm o nit es Brösmeli Vrdruß gmacht.

Mit Speck fängt man die Mäuse, mit Lebern die Krebse, und mit solchen Worten, wen hätte man alles gefangen, was meint ihr? Es giebt allerlei Schlüssel, es giebt aber auch passe-par-tout; man hat sie nicht in allen Häusern; wo man sie aber hat, da sind sie sehr bequem, in den rechten Händen nämlich. Das that das Schloß an Hanslis Herzen auf, als ob man es mit Baumöl gesalbet hätte; er fühlte es kaum, aber es ward ihm bas als bei seinem Weibervolk, und er dachte, we si i=n=alle Hüsere=n=e so wäre, es wär drby z'si, u mi hätt=ere nit grad z'viel.

Ehe er sich es versah, hatte er ihr die ganze Krankheitsgeschichte erzählt und noch die Hochzeitgeschichte obendrein, und eben als er fertig war, hörte man droben des Herrn Thüre gehen. „Ds Papali chunnt jetzt," sagte das Mammali; „aber wenn's ech lieb ist, su säget ihm doch nüt

Digitized by Google

vom Schnupfsäckeli; er wird gar bedenklich höhn, we=n=er von ihm ghört, und daß me no an ihns glaubt; die Wahrsager und Zeichendeuter seien von Gott verflucht, sagt er, und da mag er nichts von ihnen hören."

„E, seid ihr da, Hansli?" sagte der Pfarrer; „es het doch nit öppe böfet by=n=ech?" „Nei, Gott Lob nit!" sagte Hansli, „es wär neue=n=alles wieder z'wäg." „Aber Jakobli syg übel gsi?" fragte der Pfarrer; fragte ferner, welchen Doktor sie gebraucht hätten, und ob er bei ihnen gewesen sei? Hansli gab schön Bericht, sie seien fry bei manchem gewesen; aber es hätte ihn düecht, sie könnten alle gleich viel, und apparti zu ihnen kommen hätten sie keinen geheißen; das trage nicht viel ab; wenn einer etwas könne, so brauche er nicht zu visiteln, er wisse öppe suft, wo's fehl. „Woher sollte er es wissen?" fragte der Pfarrer. „He, mi brichtet öppis drvo, u de bringt me ds Wasser, u we=n=eine=n=öppis cha, su soll er öppe wisse, wo's fehlt; e=n=iedere Gütterler weiß's ja u cha's säge wo's fehlt, we me=n=ihm ds Wasser bringt; warum sött's de eine, der gstudiert wott sy, nit chönne; ds Heile ist dKunst."

Da hatte der gute Hansli den Pfarrer, ohne es zu wissen, auf ein Steckenpferd gesetzt, und wenn er gewußt hätte, was für ein Kapitel er sich zuzog, er hätte sich wohl gehütet, den Doktoren eins anzuhängen.

„Nein, mein lieber Nachbar, da seid ihr übel brichtet, wenn Ihr meint, ds Heile sei dKunst. Ehe man heilen kann, muß man zuerst wissen, was man heilen soll und wo's fehlt, und gerade das ist das Schwerste. Ihr meint, wenn Ihr kommt und sagt: „Es thut mir im Magen weh, oder in den Augen," oder: „Ich habe den Husten, oder grusam Fieber," so wisse der Doktor schon, wo's fehle; Fieber sei Fieber, Husten

Digitized by Google

Husten, und Weh sei Weh, bald in den Augen, bald im Magen; aber eben da seid Ihr in gar grobem Irrtum. Fieber kömmt von Entzündung her; nun kann aber gar manche Sache entzündet sein: Gehirn, Lunge, Leber, Unterleib und noch viele andere Dinge, und das ist manchmal gar schwer zu erkennen, und doch muß das unterschieden werden; denn anderes braucht man für die Leber, und anderes für den Unterleib, und anderes für den Magen, und anderes für die Augen. So ist auch der Husten gar mannigfach; es kann ein Magenhusten sein, ein Krampfhusten, ein Husten aus Lunge oder Leber; es kann auch nur in der Luftröhre stecken, von zu viel Blut oder zu viel Schleim herkommen; weiß ich das nun, wenn man mir so obenweg sagt: i ha dr Hueste? Dann liegt nicht nur das scheinbar gleiche Übel an gar verschiedenen Orten und oft an ganz andern als man meint; sondern es hat auch seine besondern Grade: es ist im Entstehen; es ist im Zunehmen; es will in etwas anderes übergehen, z. B. ein Husten in eine Lungenentzündung, ein Gallenfieber in ein Nervenfieber; das alles kann mir niemand sagen; das alles muß man erkennen und zwar zu rechter Zeit. Es giebt Krankheiten, wo eine Stunde früher oder später über Leben und Tod entscheidet."

„He," sagte Hansli, „mi seit ihm öppe-n-alles, was me weiß, ob's besseret oder böset het, u de schickt me ds Wasser drfür, daß er selber luege cha."

„Aber wenn es einer nit versteht," sagte der Pfarrer, „so meint er vielleicht, es habe gebessert, wenn es gerade am bösten ist. Das ist manchmal gerade so wie bei einem Hagelwetter. Zuerst kommen einige Steine, man hat Angst, aber es hört auf; jetzt meint man, es sei vorbei, und wie man das meint, so kömmt der Hagel daher, daß man alle Augen-

Digitized by Google

blicke meint, jetzt, jetzt kommen die Katzen. Und mit eurem Wasser geht mir; aus dem kann man wohl allerlei sehen, Fieber oder Galle z. B. Aber da kömmt unendlich viel auf das an, was man gegessen oder getrunken, ob man geschwitzt oder gefroren, und welcher Leibesbeschaffenheit man überhaupt ist, und noch auf gar viele andere Dinge. Das Wasser ist ein sehr unzuverlässiges Kennzeichen, das in gar vielen Fällen durchaus nichts anzeigt; wenigstens ebenso wichtig als das Wasser ist der Auswurf; aber an den denkt man selten. Der Puls, die Zunge, sind weit wichtigere Merkzeichen; aber sie reichen auch nicht hin; die Haut, feucht oder trocken, die Farbe, namentlich aber das Auge, sind höchst bedeutende Zeichen, und jedes derselben ein Spiegel irgend eines innern Zustandes, und im Spiegel muß man ihn erkennen; man kann nicht einen Schlitz machen und die Nase dahin stoßen, wo es einem wunder nimmt, wie es aussieht. Darum müßt Ihr den Doktor kommen lassen ins Haus, damit er mit eigenem kundigem Auge die Zeichen alle vergleiche, sie zusammenstelle und das Urteil fälle, wo es eigentlich fehle; erst dann, wenn dieses gründlich untersucht ist, kann verständig gedokteret werden." — „Das ist längs, Herr Pfarrer," sagte Hansli, „so mit=em Wasser ist es kürzer, un die Nebe=n=us=Doktere cheu's." — „Wer sagt das?" fragte der Pfarrer. — „Sie selbst," sagte Hansli, „u so viel i ghört ha, het no nie kene bigehre=n=i ds Hus z'cho, und hey doch unbsinnt chöne säge, wo's fehle, u hey nit emal viel fraget." — „Aber haben sie es auch getroffen, und ist es so gewesen, wie sie gesagt haben? Wenn einer lügen will, ist bald viel gesagt." — „Si hey vo mengem gseyt, der vo=ne gheilet worde=n=ist, u wo ke Patentierte=n=ihm heyg chöne helfe." — „Hat der's troffen, wo von eurem Jakobli gesagt hat, er bekomme die Wassersucht?" Hansli schaute

Digitized by Google

verblüfft auf, denn von dem hatte er dem Pfarrer so wenig gesagt als von dem Schnupftäckeli.

„Gschauet, Hansli, das ist so: wenn einer so von einem Quacksalber prellet wird, so rühmt er es nicht und will nicht der dumme Löhl sein, der zum besten gehalten worden ist. Das ist gerade so, wie es vor Jahren auf einem Jahrmarkt in B., wo man den sametigen Ärmel zum Fenster ausstreckte, geschehen ist. An einem solchen Tage setzte sich dort ein Marktschreier fest und ließ bekannt machen, daß er ein Pulver verkaufe für drei Batzen, mit welchem man auf die sicherste Weise die Flöhe vertreiben könne. Die Flöh waren nicht rar in selber Gegend, und manch Weibchen, das lieber schlief als jagte, und mancher Mann, der dieses Hauskreuz haßte, hielt das für ein gefunden Fressen, und niemand reuten die drei Batzen. Eine große Menge sammelte sich beim Bären, daß dem Wirt der Gedanke kam, es wäre nicht bös, wenn er alle Märit einen solchen Flöhfresser hätte; der wäre nicht nur für die Flöhe gut, sondern er ließe auch den Längnauer, den Dotziger und Büttiberger vergessen. In einer einsamen Stube war der Wundermann postiert, und vor der Thür war sein Gehülfe, nahm die drei Batzen ab und ließ sorgfältig nur eins nach dem andern ein in das geheimnisvolle Gemach Drinnen stund der Mann in langem Talar, wie die polnischen Juden sie haben, und wenn bangen Herzens das Eine vor ihn trat, nahm er mit geheimnisvollem Gesicht eins der Pulver, welche auf dem Tische lagen, spreizte den Daumen und den Zeigefinger und sagte feierlich: „Seht, sobald Ihr eine Floh gefangen habt, so drückt ihr das Maul auf, nehmt von diesem Pulver so wenig als Ihr könnt, legt ihr dasselbe auf die Zunge, so ist sie fertig, plaget niemand mehr.“ Eins nach dem andern hörte ihm in andachtsvoller Ehrfurcht zu,

Digitized by Google

wußte lange nicht, war es zum besten gehalten oder hatte es ein wunderbar Geheimnis empfangen; aber alle zogen mit geheimnisvollen Mienen ab; keiner sagte den andern, was er gehört, keiner wollte zum Narren gehalten sein, und gar mancher munterte die andern noch auf und sagte: „Göht ume, göht, dä weiß öppis.“ Und die andern gingen, und jeder gönnte es dem andern, und keiner wollte der Narr im Spiel sein, und jeder fürchtete, die andern möchten ihm sagen: „Du Löhl, gäll, hättest du deine drei Batzen wieder? aber denken hättest du können, wenn du witzig gewesen wärest, es gehe dir so.“

„So war großer Spektakel an selbem Märit, und einer hatte am andern die größte Freude, wie er geprellet ward. Etwas ganz ähnliches geht mit der Quacksalberei. Es rühmt keiner, wie es ihm bei einem Quacksalber ergangen, was er habe zahlen müssen, und wie die Krankheit einen Austrag genommen; wie er ihm alles viel böser gemacht, und wie er ihm offenen Schaden zu unheilbaren Krankheiten gemacht, und Warzen oder Ammäler zu Krebsschäden; er fürchtet, man sage ihm: „Du Narr, warum bist gange? du hättest doch witziger sein und hättest denken können, es gehe dir so.“ So wird das meiste Böse, was Quacksalber machen, verheimt aus Scham; man will zum Schaden nicht noch Spott und Hohn.

„Zu diesem kömmt noch ein Zweites. Es giebt nämlich Leute, die meinen, der liebe Gott habe sie expreß deswegen erschaffen, daß sie andern Leuten den Verstand machen und ihnen den Weg zeigen, so gleichsam zu Leithammeln seiner dummen Herde. Kant — das ist einer, von dem ihr nicht werdet gehört haben, Hansli — Kant hat gesagt, der Mensch solle immer so handeln, daß das, was er thue, andern Leuten zur Richt-

Digitized by Google

schnur dienen solle. Das eben, meinen die Leute, thäten sie; und wenn einer seine Läuse mit dem Schuh vertrappet, so sagt er, das sei excellent, und alle die, welche es mit dem Nagel thäten, seien Hundsfötter; und kömmt es ihm in Sinn, die abgenommene Milch selbst zu essen, die Nidle den Schweinen zu geben, so sagt er, man glaube nicht, wie vortrefflich die blaue Milch sei, und wie ungesund die Nidle; „thue's doch, probier's doch, du wirst de erfahre!" klingt's in allen Ecken; und wenn man es nicht thut, so giebt es Gift hinter den Ohren und unter der Zunge. Wenn die gleichen Leute aber nach vierzehn Tagen das Gegenteil von dem finden, was sie vor vierzehn Tagen gefunden, so sagen sie es niemanden, und wenn sie ihre Läuse wieder mit dem Daumen töten wie andere ehrliche Leute, so soll es niemand merken. Wie es diese Leute mit allen Dingen haben, so haben sie es namentlich mit Arzneimitteln und mit Ärzten. Ist ihnen selbst ein Mittel eingefallen, so stellen sie die ersten acht Tage alle Menschen auf der Gasse, drehen ihnen die Knöpfe, daß sie aus dem Leibe gingen, wenn man sie unglücklicherweise an der Haut statt am Kleide hätte, und wären sie auch innefert vernietet, und rühmen wie sie sich jetzt vortrefflich befänden, man glaube es gar nicht; sie brauchten das und das, man solle es doch auch probieren; sie brauchten es zwar für das, aber es sei für dieses und jenes sicher auch gut. (Ungefähr wie vor einigen Jahren von bekannter Seite her eine sehr fromme Seele mit homöopathischen Schachteln hausieren ging, welche einige Dutzend Schächtelchen oder Gütterli, es kömmt auf eins, enthielten, möglicherweise einige sechzig. Er pries sie hoch an und strich als ihren größten Vorzug heraus, wenn man sich schon verschieße, so schade es jedenfalls nicht viel.) Kommt man nach einigen Wochen zu selbem Menschen

Digitized by Google

so klagt er über seine alten Übel ärger als nie; aber von jenem gepriesenen Universalmittel ist keine Rede mehr. Braucht ein solcher Mensch aber einen Quacksalber, so ist gar niemand mehr vor ihm sicher; er ist noch viel ärger als der Fuchs, der mit dem Herzstoß herumlief; alle Leute sollen ihn brauchen; man glaube gar nicht, was das für ein Wundermann sei; Hunderten, Tausenden habe er schon geholfen, und erst drei Tage brauche man ihn, und man fühle die auffallendste Wirkung, und man sei überzeugt, man sei in wenig Tagen radikal kuriert. Die frappanteste Wirkung habe man empfunden, man habe kaum am Mittel gerochen gehabt. (So hatte sich vor cirka einundzwanzig Jahren ein gewisser Ludi in die Ohren beten lassen und war überzeugt, er sei radikal kuriert. Nicht wenige aus seiner nächsten Umgebung kriegten darauf die Lungensucht, weil sie nun im Verhältnis, als jener gut hören wollte, desto lauter brüllen mußten.) Diese alle haben ihren neuen Quacksalber austrompetet; wie es ihnen hintendrein ergangen, rühmen sie ebenfalls nicht. Ist man unverschämt genug, nach dem Warum zu fragen, so zucken sie die Achsel; es kam ihnen etwas zwischen die Kur, oder die Entfernung war zu groß, oder es traten sonstige Umstände ein. Sie irrten sich nie. So bleibt das Trompeten, aber der schlechte Erfolg bleibt vertüscht.

„Und drittens, mein lieber Hansli, aber zürnet nüt, giebt es sturme Leute, die laufen von einem Quacksalber zum andern, oder zwischen zwei Quacksalbern hin und her, wie der Kalle in der Glocke zwischen ihren beiden Wänden, die eine Woche zu dem, die andere zu diesem, und zu beiden haben sie unumschränktes Zutrauen; der eine hat sie vom Bauchweh radikal kuriert, und doch klagen sie einem alle ander Tage darüber, und der andere hat ihnen eine Haut-

Digitized by Google

krankheit wie weggeblasen, und angesichts einem kratzen sie sich die Haut vom Leibe.

„So haben es die Leute mit allem, was nicht recht ist und was sie nicht thun sollen; erstlich verheimen sie anfangs den Gebrauch; dann soll es viel besser sein, als man meint, und nur Verbunst einem davor sein, und drittens soll es an nichts schuld sein. Und so hat man es mit allem Verbotenen, mit Saufen, Huren und Quacksalbern, nit z'säme zellt, wie me seyt."

„Vrzieht, Herr Pfarrer, ihr möget etwas recht haben, was ich verstanden habe; aber die wisse doch etwas aus dem Wasser, und die angere wey ume desume ryte-n-u si lah zahle zweumal; vo diesen seyt kene, daß er z'cho bigehre; die sy mit mingerem z'friede, vo wege si hey's minger nötig; sie hey kes Geld vrlabiriert mit ihrem Gstudier, vo wege das chostet öppis, u selb wey si de ume, u-n-üsereim vrmah nit mit doppeltem Fade z'näihje, mi het a einist gnue."

„O Hansli," sagte der Pfarrer, „das ist eben das Verdächtigen, wo ich so hasse. Die Quacksalber wissen gar nicht, was eine Krankheit ist; sonst würden sie nicht so ins Blaue hinaus Mittel geben, und noch von den gefährlichsten, wo man antreffen kann, und wenn sie etwas mit den andern Krankheitszeichen zu machen wüßten, so würden sie Kranke auch besuchen. Darum, was sie nicht können, verdächtigen sie. Es wundert mich nur, daß ein einziger Doktor euch ein einzig Mittel giebt, ohne mit dem Kranken gesprochen und ihn gesehen zu haben. Einmal ich thäte es nicht; ich weiß wohl, dann könnte ich gehen Band hauen. Aber von wegen dem Wasser muß ich doch noch fragen: Wenn's einem Roß oder einer Kuh oder einer Sau fehlt, schickt man dem Viehdoktor auch das Wasser vom Roß oder von der Kuh oder der Sau?

Digitized by Google

Er mache es nicht, sagte Hansli, und hätte neue nüt drvo ghört, daß es andere thäten. „Was macht ihr dann?“ fragte der Pfarrer. „He, wenn man bestimmt weiß, wo es fehlt, so sagt man es ihm, nimmt afe=n=öppis und seit, er söll selber cho luege, je eher je lieber; we me's aber nit bestimmt weiß, we si öppe=n=ume so muggle, u me doch glaubt, es chönnt nit guet cho, su schickt me=n=öppere=n=u laht ihm säge, er soll enangerenah u=n=uf dr Stell cho.“

„Warum könnet ihr das bei einer Sau machen und bei einem Menschen nicht?“ — „Ja das ist darum ganz etwas anderes“, sagte Hansli. — „Jawohl ist das etwas anderes; aber wer hat das feinere Eingricht und aller Gattig Lebensweis und allerlei Anstrengung, der Mensch oder eine Sau?“

„Aber Papali“, sagte die Frau Pfarrerin, welcher schon lange katzangst geworden war, aber doch nicht gerne dazwischen redete; denn es gab Kapitel, wo das Einreden nicht gut war, und Gelegenheiten, wo er es auch nicht duldete, namentlich wenn er einmal mit einem Gemeindsgenossen kinderlehren wollte; „aber Papali, du vergissest ganz, daß der Nachbar Jowäger dich um Rat fragen möchte, und sein Pferd auf der Schmiedenbrücke hat.“ „Warum sagst mir das nicht?“ sagte der Pfarrer etwas unwillig. „Von dem allem habe ich ja kein Wort gewußt.“ „Wohl freilich, Papali“, sagte die Frau, „du hast es im Eifer über die uflätige Quacksalber ume vrgesse. (Beiläufig gesagt, das ist ein Kunstgriff der Frauen, der sich nie abnutzen wird, daß der Mann längst über Dinge unterrichtet sein soll, von denen er nie ein Wort gehört.) Sein Sohn will heiraten, und da möchte er dich um Rat fragen wegen öppis.“ Dieses war ein Kapitel, auf welches der Pfarrer nicht schwer abzulenken war; er lenkte darum nicht wieder um, sondern trat ein, und frug nach dem, was er raten sollte.

Digitized by Google

Hansli sagte, das sei anderer Bescheid, als er erhalten; der gefalle ihm; gruset hätte es ihm, wenn er sich hätte müssen lassen desume schleipfe, es wüß kei Mönsch wie. Aber eins sei lätz. Am nächsten Sonntag werde kaum verkündet werden können; das Meitli wisse noch nichts davon, und Jakobli wisse nicht einmal, ob es ihn wolle oder ob es schon einen andern hätte. „Du mein Gott!“ sagte die Frau Pfarrerin, „hat der guete Bueb so eine stille Liebe gehabt? Das ist doch schön von ihm; das trifft man selten. Es wäre in der That schrecklich gewesen, wenn er die grobe Person hätte nehmen müssen. Ich glaube wirklich, es hätte ihm können am Leben schaden. Dä guet Chnab, es cha mi fry vo Herze für ihn freue, wenn er glücklich wird.“

„I cha mi nüt druf vrstah“, sagte Hansli, „zu myr Zyt ist das nit so gange; mi het öppe gluegt, weli eim äständig syg, u het asa mit=ere rede, u het's es nit möge gäh, he nu, su het me na ere=n=angere glueget, bis me=n=eini gha het. Daß derettwege neuer gstorbe syg, ha=n=i nie ghört. Wo's dr Ätti düecht het, es wär afe Zyt, daß i eini nähmt, het's mi düecht, my Alti schickti si nit übel i üsers Hus; si ist werchbar gsi, öppe nit vo de hoffärtigste u nit ab dr Gaß; aber we si mi nit welle hätt, hintersinnet hätti i mi nit; i hätt däycht, es gäb no angere, wo öppe=n=o werchber syge=n=u nit die hoffärtigste. Es git=ere geng dGnüegi, wo gern eine hätte u notti doch nit schlechti Mönscher sy. Die, wo=n=ihm ds Anne Bäbi gordnet gha het, ist öppe nit alles gsi; aber es het mi düecht, syg dSach e so wyt gange, er sött=se näh; es hätt minger Umtriebe gäh u Läuf. Es ist mängi, sie ist als Meitli nit alles gsi, u=n=ist no e rechti Frau worde, u de gwohnet me sie a=n=alles; e=n=iederi Spys cha me z'letsch esse we me nüt angers het; warum sött me si de a=n=e Frau nit

Digitized by Google

dr Vrdienſt nit, aber de Doktere möcht er dFiſch i dBähre ſprenge u meint, mi ſött=ſe da lah i's Hus cho, wo nüt abtreyt, we=n=eine=n=öppis cha, u wo me doch drfür apparti zahle ſött, es weiß ke Hung wie viel. Aber i ha's ſcho gmerkt, es mah=n=e Herr ſo guet ſy als er will, ſo meint er doch, dr Bur ſyg ume da für z'zahle u dHang im Sack z'ha, u we=n=er=ne=n=es Tags zwure cha ſchräpfe, ſo laht er's nit bi einiſt guet ſy."

Schöne Seelen müſſen über Hansli nicht böſe werden, ihn undankbar ſchelten; er redete vollkommen naturgemäß. Wenn einer einen Plätz ab hat an der Hand, und der thut ihm weh, und ich komme ihm an dieſen Plätz, ſo ſchreit er: „Ui, Ui! du biſt doch dr wüeſtiſt Hung, wo's git!", und ſo oft ich ihm daran komme, ſo oft ſchreit er immer ärger. An die Hand aber, an der er keinen Plätz ab hat, kann ich ihm kommen ſo oft ich will, er ſieht nicht nebe=n=ume, läßt keinen Gux aus. Weſſen Geldſäckel nun den Plätz ab hat, der empfindlichſte Teil ſeines Weſens iſt, der ſchreit allemal, ſo oft ihm jemand daran kömmt, gerad aus, und wer es auch iſt, der ihm daran kömmt, der muß e=n=uverſchante, e=n=unerchante Hung ſein, dr wüeſtiſt wo's gäh cha; und wenn er nicht muß, ſo längt er ſelbſt ſo wenig als möglich daran, wie auch er ſelbſt die verletzte Hand ebenfalls ſchont, ſo wenig als möglich ſie braucht. Je niedriger der geiſtige Standpunkt eines Menſchen iſt, deſto höher ſteht ihm die Materie, und den Soliveſten ſteht unter den materiellen Dingen das Geld am höchſten; je höher einer ſteht, um ſo mehr verliert das Geld ſeinen Selbſtzweck und wird nur Mittel zur Hebung des Lebens, zur Wahrung des Leibes, zur Ausbildung der Seele.

Nun will ich gar nicht ſagen, daß der Bauer immer

Digitized by Google

so hätte Hansli gesagt: „Warum nit? Du mueßt eini ha, öppe nit die größt; mi het-se nimme; es geht afe gar starch mit heusche.“

Zwanzigstes Kapitel.

Wie Jakobli selbst auf die Beine muß und zu einer Braut kömmt.

Mit großem Verlangen hatten alle daheim auf Hansli gewartet und konnten nicht begreifen, warum er so lange nicht käme; ja Jakobli fürchtete in seinem kindlichen Herzen, es seien vielleicht schon Landjäger gekommen und hätten ihn genommen, von wegen der Ehreblete, welche Lisi widerfahren sei. Als man ihn daher das Feld aufkommen sah auf der Mähre, da wohlete es allen; aber nicht alle gaben es kund. Mädi und Anne Bäbi thaten, als ob die Sache sie nichts angehe, wußten es aber doch zu machen, daß sie den Bericht hören konnten, welchen Hansli heim brachte, und wie der Pfarrer gesagt, wenn man am Sonntag noch verkünden lassen könnte, so wäre der ganze Handel aus, so wie er's begreife.

Man wundert sich oft, wie die Menschen hin und her gehen, wie Hanfstengel im Hanffelde. Heute lehnen sich diese Stengel aneinander, morgen sind sie voneinander feindselig abgekehrt, und übermorgen drückt einer den andern noch feindseliger dem Boden zu. So begegnen sich heute die feindschaftlich, die morgen verbrüdert scheinen bis in den Tod, und handkehrum kniet wieder einer auf dem andern und setzt

Digitized by Google

rührt. Und nun war allerdings, aber ohne daß sie es wußten, ihr Schweigen der beste Wust, den sie in die Milch rühren konnten. Mädi und Anne Bäbi waren bis dahin die Sprecherinnen im Hause gewesen und hatten das große Wort geführt, und jetzt bei der großen Beratung, welche vor sich gehen sollte, gaben sie keinen Gux von sich, als ob sie Kanonen wären, die ein vorschütziger Fähndrich bei Einnahme der Festung vernagelt hätte; und wenn man fragte, bat, anhielt, so hörte man höchstens: Machit ume, machit, ihr chönnet dSach ohni mi; ihr syt selber witzig; heyt-dr's so wyt brunge, so fahrit jetz us."

Man denke sich, wenn es manchem Gemeindrat, dem Präsidenten und dem Gemeindschreiber gehen würde, wie dem Zacharias, als er die Verheißung Gottes nicht glauben wollte, (und wie manches Redmaul könnte aus dem gleicheu Grunde zugehen, aber nicht mehr auf), und sie auf einmal stumm würden, in welcher Verlegenheit die ehrsame Versammlung wäre, wenn keiner mehr sagen könnte: „He jo, jo, es ist mr o so!" Wenn nun Wort und Rat gefunden und füre gäh werden sollte ohne sie! Man denke, wenn es nicht mehr heißen würde: „Hansli, was meinst, was düecht di? mi het es so düecht."

Ja, es kann wirklich übel gehen, wenn einem Anne Bäbi der Mund zugeht und dem Mädi auch. Es handelte sich darum, wie man an das Meyeli gelangen sollte; sollte man es bschicken, sollte man selbst gehen, und wer sollte gehen? Hansli wollte nicht gehen; dem Zeug laufe er nicht länger nach; Jakobli schlotterte überall, wenn von ihm die Rede war, und Sami sagte, er chenn ds Meitschi nüt, u wenn er de ds lätze brächt, su wär me de erst recht drin. Da war im eigentlichen Sinne guter Rat teuer. Endlich sagte

Digitized by Google

als rüsteten die Engel im Himmel schon Geigen und Posaunen, um ihm zu helfen. Kroch ihm dann wieder unterm Deckbett hervor, wie ein schleichend Ungeheuer, der morndrige Tag vor die Seele, dann zitterte und bebte er, und seine Seele war bitter betrübt. Fand er es wohl noch? wollte es ihn wohl? und wie sollte er es anfangen, um zu ihm zu kommen? Die drei Fragen waren dreien Wolken gleich und hüllten in Nacht seine Seele.

Am folgenden Tag weckte Jakobli niemand; es war aber auch nicht nötig; es war vielmehr wunderlich, wie etwas ihn zur Eile antrieb, und diesem Etwas, das er selbst nicht kannte, widerstrebte er und vermochte es doch nicht, pressierte überall verblümt und wollte doch nicht den Schein haben. Das Halstuch wollte ihm längs Stück niemand umbinden. Anne Bäbi sagte, e sellige Gstabi, der well gah wybe, söll das selber chönne. Mädi meinte, es könne ihm's doch nicht breichen; aber e Klapperrose u=n=e Straublueme well es ihm uf e Huet stecke, wenn er well. Endlich war ihm doch Anne Bäbi zu Diensten, wischte die Finger dürftig ab am nassen Wäschlumpe und rief: „So gieb!" und zog ihm das Halstuch zweg, daß Jakobli kaum noch schreien konnte mit hohler Stimme: „Nit, nit, Muetter, du erwörgst mi!" „So, cha=n=i's dr scho nimme breiche," sagte Anne Bäbi; „es ist de guet, daß de für=e=n=angeri luegst; lue de ume, daß es die besser macht."

Als er endlich fertig war, sagte er, er sollte e chlyseli (wenig) Geld haben; seines reue ihn schier, es sei gar schöns. „I ha kes," sagte Anne Bäbi; „hättist sörger gha, su hättist no. Öppe so für eini ga az'stelle, wo=n=ume=n=ei Chittel het u=n=ume=n=es halbs Gloschli, düecht's mi, du bruchtist keni Neuthaler, du chönntisch's mit Münz o." — „I ha o keini, Muetter," sagte Jakobli. — „I o nit," schnauzte Anne Bäbi; „heusch dem

Digitized by Google

Anne Bäbi hatte so gut Geld als der Alte; aber es uppen und nicht den Namen haben, daß es zu dieser mit einem Finger behülflich wäre. Der Alte mistete mi, als Jakobli mit seinem Anliegen kam. „He jo," ansli, „öppe=n=es Schübeli Geld ist aständig, we me ſ dWybig; i will gah luege, ob i no fing." „Aber wie soll ich das auch anstellen, daß ich zu ihm komme?" ıkobli. „He, das ist e liechti Sach," sagte Sami, „gang ctshus oder i dPinte, es wird wohl neuis der Gattig , u gieb eme Bueb e Halbbatze oder e Chrüzer, er m Meitli, du weißt ja, i wellem Hus es wohnt, gah es wart ihm e Vetter u wett neuis mit ihm rede. U s de chunnt, su mach nit lang Federlesis u verwörg's ıls; fahr grad use mit dr Sach, su weißt, wora du aber mach, daß de alleini mit ihm bist u dr niemere ögget (Geschrei der Ziegen). U wenn es de so werweiset, öppe dr Bruch ist, su setz nit lugg, bis es füre=n=ist mit ed. Es ist da nit lang Bsinnes. U wenn es de ja seit, ıng mit ihm zu syne Lüte; die werde Hansli Jowäger chenne u=n=öppe nüt drwider ha. U de, was sie säge , gang de grad mit ihm's ga agäh; we d' scho nit gcho a=n=alle=n=Orte, we's ume=n=afe verchündet ist, das ist undament. Da cha me de die Zyberliblodere lah gumpe, n=e=n=Elefant uf eme Seili, es macht de nüt meh." — ast's ächt mache?" frug Hansli und zeigte ein anderes terli, in welchem wieder ein artiges Schübeli Neuthaler en. „O bhüet=is, Ätti, i ha=n=ume z'viel," sagte Jakobli. : nimm=se," sagte Hansli, „we d' se nit bruchst, su sy si anger Mal o no guet."

Es war ein kühler Herbstmorgen, als Jakobli auf den g sich machte. Tief in die Bäume hinein hing der Nebel,

Digitized by Google

tropfte fast wie Regen von den Blättern, und naß wurden die Haare der Wanderer. Der Schlagtaube schweren Flug hörte man klatschen durch den Nebel, wenn ein vorwitziger Weidbube sie störte auf dem Acker, wo sie vergessene Körner zusammenlas. Der Rauch einiger Weidfeuerchen zeichnete im Nebel sich aus, und saumselige Erdäpfelgraber sah man zeilenweise zu Felde ziehen gegen die Schätze, welche die Erde noch verborgen hielt in fruchtbarem Schoße, und hin und wieder knallte ein Schuß in der Ferne aus dem Kriege her, den noch bis dato der Mensch mit dem Tiere führt. Auf und nieder ging der Nebel; bald sah man über den Boden viele hundert Schritte weit, bald zehn Schritte vor einem ein Stüdi nicht, das sich die Strümpfe band, die es heute zum erstenmal wieder an, aber während dem Laufe des Sommers das Binden wieder verlernt hatte, so daß es schwer ging damit. Auf dieses alles achtete aber Jakobli nicht. Die Schlagtauben konnten um ihn herum flattern, so dicht sie wollten, er sah sie nicht. Gar seltsam ging es in ihm zu; es war, als werde etwas, als bilde sich aus Flüchtigem, Zerstreutem etwas Festes; es ging fast, als wie es nach den Gelehrten zugehen soll, wenn Kometen sich bilden, nur nicht ganz so, sondern mit dem Unterschied, daß an dem, was sich bildete, man keinen langen Schweif sah, sondern etwas, das fast aussah wie ein Mannsgesicht, in welchem der Bart keimt. Fast zwanzig Jahre war er da abgesessen, wo man ihm gezeigt hatte, daß er absitzen solle, und war da gestanden, wohin ihn die Mutter gestellt, und war gegangen, wohin sie ihn geheißen, sogar auf den Zyberlihoger, obgleich ihm das Herz dabei blutete. Jetzt war es das erste Mal, daß er etwas erzwängt hatte, er wußte eigentlich nicht wie, und etwas ausführte, das in seinem eigenen Kopf entsprungen war und mit eigenen Kräften,

Digitized by Google

aber mit erschrocknem Herzen. Ein Weib wollte er sich holen; das klang ihm so ernst und feierlich, als läute man zusammen in seinem Herzen, als sei seine Seele eine Orgel, und hohe Klänge führen darüber hin. Wenn er bloß an sein liebes Meyeli dachte, so war's, als ginge die Sonne auf, und alle Vögelein sängen und alle Blümlein nickten, und als schwömme er im Himmelreich, und schüchtern schloß er die Augen, und zagend hob er dazu seine Füße. Dann dachte er wieder: „Ein Weib holst du dir!" und anders ward es ihm; Sonne, Vögelein, Blumen schwanden; es war ihm, wie es dem Beter wird, der sich dem Throne des Höchsten naht, aber nicht zitternd und bebend, sondern feierlich und ernst, aber auch mutig und wagend. Wer ein Weib holt, soll ein Mann sein, das dachte er nicht; aber der Mann sproßte in ihm, freilich nicht zum Riesen; aber er sproßte doch. Er fühlte, Kind könne er nicht mehr bleiben; er fühlte, was er jetzt machen wolle, das müsse er nicht kindisch thun, sondern ihm eine Gattig geben. Er fühlte sich auf seinem Wege zur Jungfrau mit der Frage: „Willst du mein sein? Ich will dein Mann sein." Das hat etwas Großes und Erhebendes, so frei und frank gehen zu können mit dieser Frage am hellen Tage und sonder Vetter und Tanten. Man denke sich den Jakobli dazu, der nie seinen eigenen Gang gegangen, und jetzt der erste, den er geht zu eigenem, selbst gewähltem Zwecke, ist gleich des Lebens wichtigster Gang. Schon schritt er männlicher daher, und der Nebel rauschte hoch auf weit über die Wipfel der Bäume. Da kam in die aufgegangene Herrlichkeit plötzlich das Bangen; zugleich trieb ein kühler Wind die Nebel wieder über den Boden. Hatte es vielleicht nicht schon einen Schatz? ein so schönes Meitschi, sollte das nicht schon einen haben? es schien ihm nicht anders möglich. Vielleicht kein Reicher, mit

Digitized by Google

dem Gelde wird mancher abgeherdet; aber sollte er das Meyeli mit Geld erzwingen? Er wußte, was es heißt, jemand ungern nehmen. Man weiß vielleicht nicht warum; aber es zieht sich unwillkürlich die Brust zusammen; der Atem wird schwer; das Blut stockt; kalt läuft es einem den Rücken auf; es schüttelt einem; es preßt einem die Worte aus: „I mah nit, i mah i Gotts Name nit!“ Es treibt einem den Schlaf vom Bette, den Hunger aus dem Leibe, den Mut aus der Seele, und je näher der verhängnisvolle Tag kömmt, desto tiefer im Boden scheint man zu gehen, alle Tage tiefer; das Grab scheint empor zu wachsen, dem Herzen zu.

Das hatte er erfahren; das Leid hätte er Meyeli um keinen Erdenpreis anthun mögen. Und was hülf es ihm, wenn es neben ihm weinte und jammerte; das thäte ihm ja um so weher, je lieber das Meitschi ihm sei. Und wenn es ihn nicht lieben könnte so von Herzensgrund, so wollte er es viel lieber nicht; denn das thäte ihm erst recht weh, und er könnte sich gar nicht trösten, wenn er Meyeli alle Tage hätte, aber es liebte ihn nicht, haßte ihn vielleicht noch. Weher könnte ihm ja nichts thun, als in den Himmel schauen können und doch ferne von ihm bleiben müssen. Das wolle er nicht, dachte er; und wenn er merken könnte, daß es einen hätte, und es fehlte ihm an Geld für den Einzug, oder wenn der Bursche der Gemeinde schuldig wäre, er wollte geben, was er bei sich hätte, damit sein Meyeli glücklich würde, und daß es sehen könnte, wie lieb er es hätte. Wie diese Gedanken durch seine Seele flogen, trat er recht männlich auf und schien fry gewachsen; die Nebel hoben sich wieder, rissen auseinander; blau ward der Himmel, und grau lagen vor ihm im gelblichten Laube Raxigens nach dem Boden strebende Strohdächer.

Da klopfte ihm doch wieder sein Herz, und er kleinete

Digitized by Google

wieder fast um einen halben Kopf. Er wußte, wo das Wirtshaus war; aber es düechte ihn, er möchte das Meitschi nicht so bschicken; es sei die Frage, ob es käme, und vielleicht könnten sie nirgends ein vertrautes Wort miteinander reden, daß es nicht alle Leute hörten. Zu dessen Haus zu gehen scheute er sich. Wenn das Meitschi ihn nicht wollte, und er so z'leerem wieder fort müßte, so müßte er sich ja schämen, es hätt key Gattig; lieber wollte er es doch apparti vom Meitschi hören, daß es niemand merkte. Da könnte er ja wieder gehen unbemerkt; und wenn er schon die Augen voll bekäme und ds lauter Wasser weinen müßte, so würde es doch niemand sehen, und niemand könnte ihn auslachen. Es dünkte ihn, wenn der liebe Gott es recht gut mit ihm meinte und ihn auch ein wenig lieb hätte, so ließ er ihn dem Mädchen begegnen, gerade hier auf dem Felde, wo fast keine Leute waren, da die meisten Pflanzeten aller Art auf der andern Seite des Dorfes lagen, oder er ließ ihn ihns finden dort hinter jenem Hag, wo noch verborgener ein trautes Wort zu reden wäre. Der Gedanke setzte sich recht fest in ihm; es dünkte ihn, Gott könne fast nicht anders, er müsse das Meitschi ihm in den Weg führen, wie er einst die Rebekka an den Brunnen geführt, wo Elieser wartete. Rundum sah er, woher das Meitschi komme; er galaffete sich fast den Nacken krumm; es dünkte ihn, es müßte aus irgend einem Einschlag hinter ihm drein kommen. Da plötschte er mit etwas Hartem zusammen; ein heller Schrei gellte ihm in die Ohren; er fuhr zusammen, daß auch er bald geschrieen hätte, und als er den Schaden umsah, stand vor ihm das Meitschi mit den gelben Züpfen; einen Korb hatte er ihm beim Zusammenplötschen vom Kopfe gestoßen; weit umher lagen die Rübli zerstreut.

Er hatte sich nicht geachtet im Galaffen, wie der Fußweg

Digitized by Google

durch den Hag in einen kleinen Einschlag sich bog; von der andern Seite kam just Meyeli, welches Rübli gegraben; gerade in der Beugung begegneten sie sich, und da er nicht acht gab, so stieß er ihm den Korb vom Kopfe. Ganz rot hatte der Schreck das Meitschi übergossen, und schon hatte es den Mund offen zum Aufbegehren; da erkannte es Jakobli und ward röter noch als vorher. „Bist du's, der da um die Ecke kömmt wie=n=e Schutz? biß Gottwilche, u wo wottsch us?" Und Freude leuchtete aus Meyelis Augen unverstellt, als wie wenn es einen großen unerwarteten Fund gethan. Jakobli war abermals sehr verblüfft; was er so innig gewünscht, das hatte Gott vor ihn gestellt, und jetzt fand er lange keine Antwort, sondern reckte bloß die Hand dar zum Willkomm. „I ha gar e wüesti," sagte Meyeli, „i mueß=se z'erst abwüsche; aber säg mr, wo wottsch us?" Jakobli hatte unterdessen die Sprache wieder gefunden, und als er die Hand faßte, behielt er sie und bekam großen Mut. „Nit wyt wott i, ume bis zu dir." — „Öppe wegem Dokter, wo dBase dokteret het? Nei, zu dem gang nit; denk, dä het geng a dr Base dokteret, und angerist und angerist se=n=abgfüehrt, i glaub emel es Dotze Mal, u het geng gseit, es besseri, es besseri, u dBase het's geng glaubt u gseit, es ziehy ab, aber si werd neue gar schwach drby, bis sie=n=is ungsinnet unger de Hänge vrschiede=n=ist. Es ist grad hüt acht Tag, daß mr=se vrgrabe hey." — „Nein," sagte Jakobli, „wege dyne chume=n=i." — „Wege myne?" frug das Meitschi in seiner raschen Lebendigkeit. „Dr werdet e Jumpfere mangle; aber i cha wäger nit cho, we=n=i scho gern wett. Dr Vetter ist jetz elleini, u het niemere, dä dHushaltig macht u=n=öppe zu de Chinge luegt, u da darf i nit vo=n=ihm. Si hey mi zue=ne gno, wo=n=i niemere gha ha, un we=n=i scho nit geng guet gha ha, su wär's doch schlecht,

Digitized by Google

we=n=i jetz furt gieng, wo si mi am übelste mangle.“ — „E Jumpfere hey=mr,“ sagte Jakobli, „u die blybt emel einist; aber i mangelte=n=e Frau, u ha di welle cho frage, ob du=se sy wettisch?“ — „Dy Frau?“ fragte Meyeli lachend; „e warum das nit, gar gern! wenn wey=mr ds Hochzyt ga agäh?“ — „Hüt no,“ sagte Jakobli mit feuchten Augen und bewegter Stimme, „hüt no, wenn's dr recht ist.“ Da ward es Meyeli bang um's Herz; es wußte nicht warum; es zog seine Hand weg und sagte: „I mueß hey, es wird Zyt, z'Mittag z'choche, u was wird dr Vetter säge, we=n=i my Zyt mit dr Narre trybe vrbruchti? Adie wohl.“ — „Meyeli, es ist mr Ärst,“ sagte Jakobli, „u=n=i trybe nit dr Narre; i möcht di gfragt ha, ob de mi wettisch zum Ma, und ob i dr nit z'wüeste bi?“ — „Z'wüeste? nei wäger nit; es het mr no nit grad eine bas gfalle, weder du, und ja fryli, i wett di scho näh,“ sagte das Meitschi, „aber es ist dr nit Ernst; was wettist du afa miteme sellige=n=arme Meitschi, wie=n=i bi?“ — „He i mangle ke Rychtum,“ sagte Jakobli; „mr hey üsi Sach öppe, daß mr's chönne mache, we=n=i scho nüt erwybe. U du bist mr im Sinn gsy vom erste Mal a, wo di gseh ha, u=n=expreß chume=n=i di cho frage, ob de mi liebe chönnist u mi mögist, we d' nit öppe=n=e=n=angere hest?“ — „Nei, vo selbem schwyg mr,“ sagte Meyeli, „es het mi no kene bigehrt, u=n=i hätt kene möge.“ — „U mi?“ fragte Jakobli. — „Di vo Herze gern, bhüet=is ja,“ sagte Meyeli mit unverstellter Freudigkeit; „a so öppis hätt i doch nie dörfe sinne; aber was werde dyner Lüt säge?“ — „Die sy si z'friede, u wüsse, wohi=n=i bi,“ sagte Jakobli. — „Aber i wirde doch z'arm sy; u we si scho nit drwider sy, so werde si mi doch vrachte u nüt schätze.“ — „Häb nit Chummer,“ sagte Jakobli; „uf e Rychtum hey si nit z'luege, u hey mängist gseit, druf chömm's nit a; mr heyge=n=öppe, daß mr's mache

Digitized by Google

chönne, u die wo nache chöme=n=öppe=n=o.“ — „Nei, aber was wird dr Vetter säge, wenn er's vrnimmt? dä wird lose! U het mr so mängist gseit, i überchömm e ke Ma; i syg z'brings (schmächtig) drfür u z'bös u z'bleichs; u jetz ha=n=i eine, u no=n=e sellige!“ Und wenig fehlte es, es hätte einen Freudensprung gethan und zu jauchzen angefangen. Rasch las es seine Rübli auf; Jakobli half ihm und fragte ihns, es werde ihm also recht sein, heute noch mit ihm das Hochzeit anzugeben; wenn es wolle, so komme er gleich mit ihm zum Vetter. Da begann bei dem armen Mädchen das Bangen. Gewohnt, sich zu geben, wie es war, war der Strahl der Freude unverholen hervorgebrochen; und welches Mädchen, das keinen andern, sondern gerade den Jakobli im Sinn hatte, aber ohne alle Hoffnung, und das arm und bedrängt war, hätte nicht Freude empfunden, wenn er gekommen wäre mit der Frage: „Wottsch mi?“ Nun kam aber auch heraufgezogen, was in jedem unverdorbenen Mädchenherzen ist, das Bangen und das Schämen, wunderbar verwoben mit dem Sich=meinen (stolz sein), das Aufschieben und Hinhalten, das Angsthaben mitten in der Freude, die seltsame Wehmut mitten in der Fröhlichkeit, und alles um so bunter durch einander, je natürlicher sein Herz war. „Was sinnest auch,“ sagte es, „heute noch! Herr Jemer! selb ist ja nit mügli, denk o!“

Jakobli hatte sein Glück gehört, aber noch nicht ganz empfunden; denn man muß nicht vergessen, daß bei langsamen Naturen nicht bloß das Begreifen schwer geht, sondern auch das Empfinden. Der empfangene Eindruck verbreitet sich langsam, und langsam entwickelt sich aus dem sich nur nach und nach erhellenden Bewußtsein das Leid oder die Freude. Lange muß man das Ding ansehen, ehe man es so recht faßt, was das Ding an sich ist, und was es für einen

Digitized by Google

insbesondre ist. Jakobli kannte auch die Mädchenherzen nicht, wußte nicht, wie da Weinen und Lachen, Wehren und Wollen, Meinen und Schämen, Bangen und Sehnen, alles bei einander ist, wie in einem Druckli, und alles durcheinander, wie in einer welschen Suppe (Bettlersuppe). Es ward ihm daher angst, als die Dinge alle zum Vorschein kamen, Meyeli sei reuig geworden, und möchte die Sache wieder verdrehen, und weil man ihm so oft gesagt hatte, er sei so-n-e leyde u so-n-e wüeste, so war er mißtrauisch und glaubte, er gefalle niemanden. Das kam ihm jetzt wieder, als Meyeli bangte und sich schämte und Stündigung wollte. „Wirst di reuig?“ sagte er traurig, „i weiß wohl, daß i e leyde-n-u-n-e wüeste bi, u mi niemere liebe cha; säg mr's doch recht graduse, u häb mi nit für e Narr; we du reuig bist, so säg's doch recht.“ — „Aber meinst,“ sagte Meyeli. „i sig sövli es schlechts, u bigehri öppere für e Narre z'ha i sellige Sache, u chönnt da drglyche thue, es syg mr eine aständig, we's nit ist? Nei wäger, es sövli es schlechts bi-n-i nit, u we d' mr selligs traue witt, su bist am lätze; es ist grad no die rechte Zyt.“ — „Zürn doch recht nüt,“ sagte Jakobli; „bös gmeint ist's nit; aber i ha nie chönne glaube, daß mi eis liebi; es het mr geng alles gseit, wie-n-i e wüeste-n-u-n-e leyde syg, u wo d' da hest afa di gha, ha-n-i gmeint, du heygist ume ds Gspött mitmr gha.“ — „Nei wäger nit,“ sagte Meyeli, „du hest mr grad vo Afang gfalle, i weiß nit warum; aber wo-n-i di gseh ha ds erstmal, het's mi grad düecht, es geb mr neuer e Streich, u doch het es mr nit weh tha; es ist mr so wunderlig wohl u angst nebe-n-angere gsy, i ha nit gwüßt warum. Aber z'letsch het's mi grusam duret, wo d' nüt zue-mr gseit hest, u da so nebe-mr gstange bist, wie we's dr nit recht wär, und de's ungern hättist, daß i nebe-dr ryti. Das het mi

Digitized by Google

geng duret, u we=n=i dra däicht ha, ha=n=i mi ds Augewasſers faſt nit chönne=n=erwehre. DBaſe ſelig het mängiſt gfraget, was mit mr ſyg; aber i ha ſelber nit gwüßt, was i ſäge ſött. Du biſt du no a=n=äim Sunde bi=mr vrby gfahre u heſt mi nit grüeßt, u nüt drglyche tha, daß de mi gſehyſt; ſelb het mi duret, i cha's faſt nit ſäge wie. I ha doch nüt gwüßt, daß i dr z'Leid tha hätt; i ha däicht, es ſyg dr Hochmuet. U wo=n=i us em Plätz uſe cho bi ungſinnet, ech ha daher gſeh ryte, het's mr e Chlupf i's Herz gäh, i cha nit ſäge wie; es het mi düecht, er chönnt nit größer ſy, we Vater u Muetter us em Grab füre chäme — u du kes Wörtli zue mr z'ſäge! ſelb iſt mr grüslig gſy u faſt ha=n=i=s nit chönne vrwerche. Wo di du da i de Rüttene=n=atroffe ha, da ha di vo wytem kennt, ha aber lang nit gwüßt, ob i mi chünte will oder nit; bald bi=n=i gſchwing gange, bald ſüferli; bald het's mi düecht, es fehl dr neuts; du biſt alliwyl ſtill=gſtange; bald het's mi düecht, gang doch dä Muffi (i ſäge dr's wie=n=i's gſinnet ha), wo=n=er well, es ſyg mr doch gra=glych. U doch ha=n=i dr müeße nah cho, i ha möge welle=n=oder nit. U wo de du ſo fründlig gege=mr gſy biſt, u mr no gar heſt welle Wy zahle, da iſt's=mr gſy, i cha nit ſäge wie; aber es het mi düecht, we=n=i elley wär, i möcht über all Häg us, ſyge ſi ſo höch wie ſi wette. U wo=n=i du vo=dr gange bi, het's mr faſt ds Herz welle z'rſchryße; i ha nit gwüßt, gſeh=n=i di no einiſt oder nüt meh. Es het mi mängiſt düecht, es ſchryß mi öpper a de Züpfe z'ruck, u=n=i ſött=dr no neuis ſäge; u wo=n=i du us em Dorf uſe gſy bi, ha=n=i müeße pläre, i ha nit gwüßt warum, u ha faſt nit chönne höre, es iſt geng uf's früſche wieder cho, we=n=i ſcho glaubt ha, es ſyg jetz gſtellt. Lue, i ſäge dr das alles ufrichtig, wie's iſt; du gſehſt de, ob di für=e Narre möcht ha; aber

Digitized by Google

häb du mi o nit drfür, oder wird reuig!" sagte Meyeli. — „Nei wäger nit," sagte Jakobli; „aber säg mr doch, wie chunnt's, daß i dir gfalle, u sust niemere; was het dr gfalle-n-a-mr?" — „Das cha-n-i dr uf mi Treu nit säge," sagte Meyeli. „Es ist mr gsy, as we me mr's awurf, oder as we-n-i i-n-e böse Luft cho oder i öppis trappet wär," setzte es mit wunderlieblichem Mieneli hinzu. — „Hest gwüßt, wem mr sy?" fragte Jakobli. — „Nei," sagte Meyeli, „erst du, wo de am Sunde düre gfahre bist gege Kriegstette u dur dMistgülle, u dLüt du so grusam glachet hey, ha-n-i's vrno." — „Hest du-n-is de gseh?" fragte Jakobli; „wo bist du de gsy? i ha di nüt chönne gseh." — „I bi i dr Chuchi gsy," sagte Meyeli, und wurde rot; es fürchtete, Jakobli möchte fragen, ob es gedacht hätte, sie kämen den gleichen Weg zurück und ihretwegen in den Bohnenplätz gegangen sei?

Um abzulenken, frug es, ob Jakobli nach ihm gesehen, und gar herzinnigliche Freude hatte es an dem Bekenntnis, daß eben dieses nach ihm Sehen schuld gewesen sei an der Fahrt durch die Mistgüllen. Natürlich waren unter diesen Mitteilungen die Rübli längst aufgelesen worden; aber sie merkten es nicht, und Jakobli erzählte eifrig, was es in Kriegsstetten gegeben, wie er da eine habe heiraten sollen, welche er absolut nicht hätte mögen, wie aber die Mutter dran gesetzt, und wie er eben vom Zyberlihoger gekommen, als sie in den Rüttenen zusammen gekommen, und wie — da begann Mittag zu läuten im Dorfe, und den fleißigen Weibern ward verkündet, daß sie sich zu sputen hätten, wenn sie den Männern was Warmes z'weg haben wollten zu rechter Zeit. „Herr Jemer, Herr Jemer! scho eilfi! e bhüet-mi Gott, was wird dr Vetter säge! wie werde dChing brüele!" rief Meyeli; „hilf mr uf, gschwing, gschwing!" — „Soll i grad mit?" fragte

Digitized by Google

Jakobli. — „Bi Lyb u Sterbe nit, es gange=n=all Lüt jetz hey, i müeßt mi z'Tod schäme; wart e wenig da hinterm Hag, u de chast i's Wirtshus, u=n=i=n=ere Stung oder zweue chumm de, we's dr de no Ernst ist.“ Und dahin zog Meyeli, wie wenn es dr Byslufft trüge; aber ehe es am andern Ende des Einschlags durch den Hag schlüpfte, nahm es sich doch Zeit zum Umsehen, ob Jakobli noch da sei oder vielleicht davongelaufen. Der aber stand noch da und sann allem nach, wie es so wunderbar gegangen, wie er gedacht, wenn Gott ihn lieb hätte, so fände er das Mädchen, und wie es fast in selbem Augenblick vor ihm gestanden, und zwar da, wo es nicht schicklicher hätte sein können, in einem kleinen Einschlag, ringsum mit Hag eingefaßt, fast wie hinter einem Umhang, wo sie ungesehen und ungestört miteinander reden konnten, bis sie wußten, sie hatten einander verstanden, und nichts wäre mehr zwischen ihnen, aber jedes im Herzen des andern. Dem sann er lange nach, und es freute ihn, wußte er doch, daß er nicht bloß dem Meyeli, sondern auch Gott lieb war, und schöpfte er daraus das Vertrauen, daß alles noch einen guten Austrag nehmen werde.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie dem Jakobli ein Meitschi vom Wirtshaus ins Pfarrhaus hilft.

Langsam, er wußte selbst nicht wie, trappte Jakobli dem Wirtshaus zu, und es ist kurios, je langsamer oft die Beine gehn, desto rascher laufen die Gedanken. Dies Ver-

Digitized by Google

hältnis ist in mehr als einer Sache, z. B. je schneller einem die Worte kommen, desto mehr stammelt die Zunge; je spärlicher die Ideen kommen, desto rascher geht die Feder, und je weniger es liebt, desto mehr küßt manches Weib. Es geht halt kurios zu in der Welt.

Im Wirtshaus war niemand; die Hudeln verdienen am Samstag für den Sonntag und die blauen Tage; die fleißigen Leute schaffen für einen arbeitsfreien Sonntag. Die Wirtstochter war alleine in der Gaststube und lismete. (Es war aber nicht die, welche, als sie endlich einen Strumpf ausgelismet hatte und ihn aufrollte, das Börtlein oben abgefaulet fand. Sie hatte nämlich zwei und ein halb Jahre daran gelismet, in der Zeit ihn nie aufgelöst, er mochte in Wein gelegen sein oder in andern Dingen.) Freundlich war sie, brachte den verlangten Schoppen, und zwar nicht 37ger Erlacher mit Picardent verblümt als zehnbatzigen, sondern recht guten und puren Lacoten, und fragte manierlich: „Bigehrst no neuis meh?“ — „Öppis z'esse,“ sagte Jakobli. — „Wottsch bifehle, oder wottsch was mr hey?“ fragte das Meitschi; man wußte nicht, war's Ernst oder Spott, so daß es Jakobli fast lächerete, als er antwortete: „Was d' öppe hest; aber viel bigehre-n-i nit.“ — „Häb nit Chummer,“ sagte das Meitschi, und lüpfte die Füße, als es hinausschoß; es wußte nichts von dem schmachtenden Schlärplen vieler zarten Gaststubenseelen. Jakobli stund unterdessen am Fenster und guckte in die leeren Storchennester hinauf, und an die grauen Strohdächer, von denen die einen Naturfarbe trugen, die andern aber stattliche Perücken von grünbraunem Moos, und er dachte viel darüber nach, wie es doch in der Welt gehe, daß sogar die Strohdächer es bis zur Hoffart trieben und Perücken trügen, und zwar so schöne grüne, als ob sie erst jetzt ans Blühen und Schönwerden

Digitized by Google

dächten. Während er so gründlich philosophierte über die Eitelkeit der Welt, hatte hinter ihm das Meitschi aufgetragen, und sagte eben: „Du chast cho;“ da sah er sein Meyeli vorüber gehn, einen Blick nach den Fenstern thun, rot werden, und dann davon gehen wie auf Rädlene. Da stach ihn etwas, er hatte es noch nie gefühlt; er wußte nicht, was es war; aber er mußte fragen, er mochte wollen oder nicht: „Chast du mir säge, wem äys Meitschi ist?“ Wenn man ein Mädchen frägt, was dort für ein Mädchen gehe, kriegen alle geläufige Beine; manchmal ist aber die Antwort desto langsamer. Rasch war das Meitschi am Fenster. „Meinst das mit de wyße Zöpfe?“ frug es. „Ja,“ sagte Jakobli, „wo dert ume-n-Egge geyt.“ „Das ist Jungfräuli dert i äim Hus; es ist dr Götti, u-n-es sött dr Gottswille by-n-ihm sy. Aber es het bös gnue drfür. Alle Tag mueß es ghöre, er heyg's dr Gottswille gno; git ihm ke Lohn, u Chleidleni, daß er si schäme sött, u mueß mache, was ke Jumpfere im ganzen Dorf macht, u gäb wie-n-es springt, su macht es doch no nie gnue.“ „Es wird niene-n-angers hi wüsse,“ sagte Jakobli, und wußte selbst nicht was er sagte. Es kam ihm vor, als sei er eine Orgelpfeife und als blase jemand die Worte aus ihm heraus. „Das sung Plätz gnue,“ sagte das Meitschi eifrig. „I bi mit ihm zum Herre (in die Unterweisung, Konfirmanden-Unterricht) gange, u mir hätte's gern as Stubemeitli gha; es ist es gleytigs u doch es manierligs. Aber es het nit welle cho, gäb was me-n-ihm gseit het. Si zürnte es a-n-ihm, het's gseit, u-n-es syg doch geng dr Götti. We me-n-ihm scho gseit het, es syg e Narr, su het's glachet u gseit, es well lieber, mi säg, es syg e Narr, as mi säg, es syg e wüeste Hung; selb bigehr's nüt. Es ist de gar so-n-es lächerligs drby, u doch notti es guets. Es ist is allesame wert gsy, währet mr

Digitized by Google

vyſig gange ſy, wo's de o wieder dere gäh het, wo
. vrlochet hätt vo eyr Oſtere zur angere."
Zo wottſch?" ſo frug das Mädchen, als Jakobli hinter
ſche ſaß. Da fühlte Jakobli wieder ſeine Backen heiß
„Ho, niene hi," hatte er auf der Zunge; aber er
s doch nicht; er fühlte wohl, daß dieſe Antwort ihm
:m ſolchen Meitſchi nur zu einer tüchtigen Auslacheten
e; er hätte einen Batzen gegeben, er hätte nicht gefragt,
ɔch hatte er die Antwort gruſam gern gehört und ſie
.m einen Neuthaler gegeben. Aber er fühlte, daß alles
ſtchen (Beigeſchmack) kriegt, was nicht in ganz lauterer
: gekocht wird. „Dert i äis Hus," ſagte er endlich,
:igte auf die etwas entlegene Firſt, wo Meyelis Götti
e. „So, was haſt du dort zu thun? zu wem wottſch?
ɧ ihm's grad ga ume ſäge, was i gſeit ha, wie=n=er e
ſyg?" So ſagte das Mädchen, und trat mit reſoluten
ı, die Arme auf den Hüften, vor ihn, als ob es einen
lupf mit ihm wagen wollte.
Da fühlte Jakobli, daß er die Wahrheit ſagen müſſe;
:imen ſei da nichts. Zudem ſei es ja eine gute Freundin,
wer weiß zudem auch nicht, daß wenn das Eis einmal
ɔchen iſt, Verliebte gerne von den Geliebten ſchwatzen,
: jemand ins Vertrauen ziehen, um von Zeit zu Zeit
Herz leeren zu können, das ja ſonſt zerſpringen müßte.
:m iſt der Menſch, wie keck er ſcheint, ein unſicher Weſen;
er ſich erwirbt, teuer oder wohlfeil, das hört er gerne
nen; erſt dieſer Ruhm macht ihn ſicher, daß er gut gekauft,
en Fehlgriff gethan. Es giebt wenige Menſchen, denen
ı durch nachhaltiges Ausführen von mehreren Seiten eine
he nicht erleiden kann, daß ſie noch die Kappe nachwerfen,

Digitized by Google

wenn sie ihr loskommen können um jeglichen Preis. Es giebt wenige Menschen, die man nicht am Ende kann glauben machen, sie seien in keinen Schuh gut, sie seien dumm, ja sie seien verrückt. Freilich kostet dieses längeres Nachhalten und größere Mühe. Einen Menschen glauben zu machen, er sei die Weisheit selbst, das ist leicht gemacht; ja man kann einen Stock zur Überzeugung bringen, und zwar noch geschwind genug, er sei kein Stock, sondern das Fundament, auf das Gott die Welt abgestellt. Kurz, der Mensch hat sehr selten ein selbständiges Urteil, weder über sich selbst, noch über die Kühe, die er auf dem Markte kauft; er hört daher beides gerne rühmen, so wie ein Bursche das Meitschi gerne rühmen hört, mit dem er's probieren will.

„Häb nit Chummer," sagte Jakobli endlich; „eigetlich ds Meitschis d'wege wott i hi; mr möchte hüt no gah ds Hochzyt agäh, u da mueß i gah luege, was dr Götti drzue seyt."

„Wie meinst?" fragte das Meitschi, und trat mit eingestützten Armen noch näher. Jakobli wiederholte ganz treuherzig die frühere Rede. „Öppis dumms e so! Gah ds Hochzyt agäh," sagte das Meitschi; „we d' de e Narr ha witt, su bis=ne selber. Ga ds Hochzyt agäh, u het no nie kene yche glah! We de das geyt gah ds Hochzyt agäh, su weiß i de o öppis drvo." „Wird nit höhn, wäger," sagte Jakobli, „i gibe dr dWahrheit ah; aber säge hätt's dr nüt chönne; erst vor e halb Stung hey mr dSach richtig gmacht, dert i de Yschläge=n=uße." „Nei, jetz ist mr nüt meh z'helfe," sagte das Meitschi, „nun ist doch de o keim meh z'traue; nei, jetz säg me mr nüt meh! Das het chönne thue, wie wenn's syr Lebelang mit kem Mannevolch nüt wett, u niemere chennti; erst no am vorige Sunde het's so ghässelet gege dr junge Bursch, u laht acht Tag druf vrchünte. Daß das sy so vrstelle chönnt u fövli

Digitized by Google

ter wär, hätt i nit glaubt; jetz ha=n=i myr Lebtig nüt
ihm." — „Nit," sagte Jakobli, „verred dich nicht;
ag sich dessen nichts, und hatte dir nichts sagen können,"
zählte ihm nun, wie alles zu und her gegangen sei,
n vom Anfang bis ans Ende.
as Mädchen schlug die Hände über dem Kopf zusammen
gte, von einer solchen Geschichte hätte es sein Lebtag
ehört; das sei ja ärger als man les' in den Büchern.
du bist ds Jowägers Bueb, wo sie usem Zyberlihoger
Freud und es Glärm gha hey, u no meh Schulde
: hey uf ihn hi. Nu, dene mah=n=is gönne, daß es=ne
)t; das sy Meitli, wo si ds ganz Wybervolch mueß
: ihretwege. Uflät sy's u=n=es ist dFrag, ob du nit für
gere hättest zueche müeße. Das gschieht dene=n=afe=n=i
ieh yche recht. U ds Meyeli wottsch u=n=es di; das
:s Täschli het mr nie e Ton drglyche tha, daß es einist
mit=eme Bueb gredt heyg. Wart das ume, dem will i's
Aber gönne mag ih ihm's, u bös ha wird's nit müeße,
nit sölle Hung sy. U du hest recht gha, hest nit uf's
gluegt; es lustigers u grangschierters Meitschi hätt i
iit gwüßt; du bist e gfellige Mönsch gsy, los, u sövli
m wie me di drfür hätt, mueßt nit sy; los, sust wär's dr
z'Sinn cho, di hinger das Meitschi z'mache. Aber seh,
i gang, u chömit de hie dure, we dr zum Pfarrer göht,
cst? Dem Täschli mueß i doch no öppis säge. Dr Alt
) welle wüest thue; aber acht di synere nüt; er ist e
:ste Ma. Da chönnte es ihm zehn Jahre dFinger vor ab=
:che, u z'lesch, we's e Stung chrank würd, jagti er's ohni
)n u ohni Chleider zum Hus us. Es ist aber no Narrs
ie u laht si erschrecke, u wird meine, es müsse ihm folge,
nn er nit wott. Aber gib nit lugg, stell z'Bode, u thue,

Digitized by Google

we d' chast, wie wenn se=n=alli fresse wettisch; nache chast de scho wieder freyne sy."

Das Mädchen hatte nicht Ruhe, nicht Rast, bis es ihn spediert hatte, nahm keine Üerti ab, um ihn zu zwingen mit Meyeli herzukommen.

Schlecht war das Dach, worunter Meyeli wohnte; aber sauber war es ums Haus, vor dem ein grämlicher Mann Weidenzweige schälte, und so wie man zuweilen ein Licht oder den Schein des Lichts in einem Hause herumfahren sieht; bald hier zwitzert es auf, bald dort, und wenn man recht hinsehen will, so ist es verschwunden, so schien ihm Meyeli oder sein Wiederschein durchs Haus zu fahren; aber eigentlich zu Gesichte kriegte er es nicht.

„Bist flyßig?" fragte Jakobli. „Es wär si nötig, we geng ume=n=alles vrheyt ist," antwortete das Mannli. „I hätt neuis möge frage, we's erlaubt wär." „Das wird aber öppis sy. Ist dr öppe=n=e Geiß lahmi worde oder d'Chatz übelghörig u wottsch Stür?" fragte das Mannli. „Selb nit," sagte Jakobli, und daß ihn der Mann dafür ansah, machte ihn taub, so daß er ganz herzhaft sein Anliegen vorbrachte.

So wie er anfing, hob das Männchen die Hand vor die Augen und gränneten lange ihn an, und als Jakobli ausgeredet hatte, so sagte das Männchen, er solle sich auf der Stelle vom Hause wegpacken oder er nehme einen Stecken und jage ihn fort. Das sei ihm eine unerhörte Sache, und e=n=uverschantere Kerli hätte er nicht gesehen; er solle machen, daß er fortkomme, sonst wolle er ihn usufer dänne gäh. Er hätte e Jumpfere nötig, aber sy Jumpfere ke Ma; er hätt's ghört u söll si packe.

Jakobli stund da, als ob er das Oel verschüttet hätte, und wußte nicht was machen; aber das Mannli nahm einen

Digitized by Google

)eſen und ſagte: „Wottſch oder wottſch nit!“ Da ſchoß
, das, Gott weiß wo, der ganzen Verhandlung zugeſehen,
ännchen hin und ſagte: „Nit, nit, Götti!“ rief es, „das
ere Sohn, wo mi u dr Fritzli hey la ryte, wo=n=er nimme
)ge laufe vo Solothurn hey, u hüt e Morge iſt er mr nah
)o=n=i hey cho bi, u het mi gfraget, wie=n=i=s heyg, ob
ıähmti oder nit, u du ha=n=i gſeit, er ſoll euch cho frage,
g ungſchicht jetz. U=n=es ſy brav Lüt, wie me ſeyt.“
g er, wem er well, ſu ſoll er mr furt; es iſt key Manier,
)Jungfrau am heiter helle Tag cho z'vrſume; für was
ıe, ne ds Freſſe u dr Lohn, u gang mr jetz, heſt ghört,
ß i di nimme gſeh!“

„Aber Götti,“ ſagte das Meitſchi, „er wott mr nüt
d thue; u wenn er mi z'Ehre füehre will, ſu mueß i ja
danke, ſo=n=es arms Meitli wie=n=i o bi.“ „Ja, we du
nüt beſſers Gott z'danke weißt, weder für=ne ſellige
ingel, ſu nimmt's mi nüt wunger, daß d' ſellig Gedanke
; es düecht mi, du hätteſt z'danke gnue emel einiſt, daß
üt funge heſt, die ſi dynere=n=agno hey, daß d' nit uf dGmein
ße heſt, u die ſövli zue dr gluegt hey, u ſövli a dr tha
. du undankbari Täſche du; we d' das ſinne wettiſt, du
tiſt no lang nit dr Wyl, a ds Manne z'denke, e ſellige
eggel, wie du o biſt.“

„I bi ds Dankes nüt ab, Götti, u hätt a mängem Ort
nne böſer ha; daß i nit feißer bi, cha=n=i nüt drfür, u
erchet ha=n=i geng, was mr müglich gſi iſt; u dBaſe iſt
et gege mr gſi; i bi's nüt ab, u dr lieb Gott well's für=
lte, was i nit abvrdienet ha. Aber es Täſchli bi=n=i doch
nit, Götti; nahglüffe de öppe, wie mängs, bi=n=i niemere.“

Jetzt ward der Götti noch böſer über ſolches Pochen.
s werde meinen, er wäre ihm noch heraus ſchuldig, und

Digitized by Google

werde ihm wahrscheinlich noch dHochzeitskleider machen lassen sollen z'Trinkgeld, sagte er.

Gäb wie Jakobli sagte, für das solle er sich nicht kümmern, und wenn Meyeli noch etwas schuldig sein sollte, so wolle er schaffen bis es gut sei: er schüttete nur Oel ins Feuer, und mußte vom Hause weg, wenn er nicht mit dem Alten ins Handgemeng kommen und einen öffentlichen Spektakel geben wollte. Schon stunden Weiber in den umliegenden Häusern vor den Küchenthüren, und über die Misthaufen sah man den Kopf von manchem Köbi.

Als Jakobli alleine und traurig im Wirtshause erschien und erzählte, wie es ihm ergangen, da sagte das Meitschi: „Dä donstigs Uflat; das ist seine Geistlichkeit! Läuft in alle Versammlige, und rühmt alle Leute, wie er dr Gottswille es arms Ching uf u=n=a gno heyg. Und das Kind ist eine Jumpfere, erspart ihm eine Haushältere; er braucht ihm keinen Lohn zu geben, und kann dazu e guete Ma schiene, und wer weiß, was dä alt Bock no im Sinn hat. Gerade sellig sy die schlimmste. Aber häb du ume Geduld; es soll keine Viertelstund gehen, so soll dein Meitschi da sein; de alt Gränni soll de nadisch nit meine, daß er öppis zwänge und amene=n=arme Ching vor sym Glück sy chönnt, obschon ich ihm den himmlischen Lohn für sellig Streiche wohl gönne möcht."

Es ging allerdings keine Viertelstunde, so war Meyeli da, aber weinend und mutlos. Während der Alte vor dem Hause Wydli schälte, um das Erdäpfelkörbli zu plätzen, dem vor Alter und Schwachheit der Boden ausgegangen war, und meinte, er hüte so das Haus so gut als weiland der Höllenhund Cerberus die Unterwelt, weinte Meyeli hinter dem Hause, sah aber doch, wie seine Freundin winkte und deutete. Anfangs schüttelte es wohl den Kopf, es wolle nicht kommen;

Digitized by Google

aber es kam doch; denn welches Mädchen, das in solchem Jammer sitzet, würde dem Winken der besten Freundin widerstehen, sei es um ihr zu jammern, sei es um zu vernehmen, was hinter dem Winken steckt. Übrigens kann so ein alter Höllenhund, und wäre es selbst der ehemalige mit seinen drei Köpfen, lange vor einem Hause sitzen und es hüten; zwei Mädchen erhütet er nicht, am allerwenigsten, wenn er sie taub gemacht.

Doch kostete es, um die Wahrheit zu sagen, noch einige Mühe, ehe Meyeli im Wirtshause war. Es sagte, wenn's so gemeint sei, so wolle es lieber von allem nichts mehr; es wolle sich nicht versündigen; sterben wolle es (es ist kurios, wie Mädchen unter gewissen Umständen gleich sterben wollen); der Alte könne es dann seinethalben verantworten. Aber die Freundin sagte, von Sterben sei einstweilen keine Rede; aber hier könne es nicht mit ihm reden, und gleich solle es kommen, ehe der Alte seine Schnupfnase um die Ecke strecke. Und so kam es zögerend, stand hinter jedem Baume, jedem Hause still und sagte: „Sag es mir hier, was du zu sagen hast; hier sieht uns der Alte nicht, und weiter darf ich nicht." Aber wenn eine Freundin einen Schatz und eine Schätzin z'säme bringen will, so hilft keys Säge nüt, und wenn solche Freundinnen nicht wären, nicht die Halbe wüßten sich zu helfen, kämen ohne ihren Rat nie zusammen.

Jakobli und Meyeli waren da; das letztere weinte, und der erstere war trübselig und starch am Sinnen, was zu machen sei; aber es kam ihm nichts in Sinn, und Meyeli sagte eben: „Adie wohl u zürn nüt; du gsehst, wie=n=es mr geyt; i Gotts Name, i lebe=n=öppe nit meh lang," und dazu schluchzte es, daß man meinte, ds Herz well obsi. Und als es eben am herzbrechendsten zuging, kam das Wirtshaus=

Digitized by Google

meitschi mit einer Halbi, schenkte ein und sich auch, und sagte: „Chömit, machit Gsundheit; ja i wett o pläre; es ist si wohl dr wert; du bist ja da, u dSach ist gwunne.“ „I mah nit trinke,“ sagte Meyeli, „i mueß gah. Adie wohl! u, u!“ „Was wottsch! ja i wett dr; chumm nimm u los u lah das Plär sy.“ Meyeli nahm das Glas, aber schnüpfte immer zu. „Seh, trinkit,“ sagte das Meitschi, „und geht dann enandere-nah zum Pfarrer u gäht ds Hochzyt a; wenn's denn einmal angegeben ist, so wird's de wohl ha; dä alt Chieri (Kopf-hänger) wird de wohl müeße schwyge u si dSach lah gfalle.“

„Warum nit gar!“ sagte Meyeli, „nei, das thue-n-i nit; vrsünge wott mi nit; u was würde dLüt säge, u was dr Pfarrer?“ — „Was ist das für-n-es Vrsünge, we d' dä ufrichtig u-n-ehrlich nimmst, wo di will u wo dr gfallt? Oder hest öppe-n-em Alte vrsproche, du wellist kene, oder du wellist ihn?“ „Gang mr mit selligem,“ sagte Meyeli; „lieber sterbe; aber dLüt werde säge-n-u dr Pfarrer, we me-n-amene-n-arme Ching si erbarm, su lahy's eim im Stich, we me's am nö-tigiste hätti.“ „Das ist mir es schöns Erbarme gsy! si hey di as Chingemeitschi brucht, u-n-amene-n-angere hätte sie müesse dr Lohn gäh, u dir hey si kene gäh; du bist ne-n-e große Nutze gsi, u das hey dLüt wohl gseh; u wenn si wey sinne, su werde sie säge, du heygist gar recht gha. U dr Pfarrer weiß wohl, wie's ist; er het mängist Erbarme mit dr gha, wenn de di fast hest müesse z'Tod springe, für nit geng hinger-nache z'cho, und de längs Stück fast nit Schueh u Strümpf gha hest, u hest müesse daher cho, daß de fast nit vor dLüt hest dörfe. Das alles het er gseh; du bist ja ds einzige gsi, wo-n-r nie balget het, we-n-es hingernache cho ist. U göht mr jetz; dr Pfarrer wird just jetz öppe vom Esse sy.“ „Aber wie wett i?“ sagte Meyeli, „lue wie-n-i daher chume; u

Digitized by Google

i ga angers alegge, darf i nit.“ „Dem ist gleich ab-
ı,“ sagte das Meitschi, „wenn's nur das ist, was
t. E Scheube-n-u-n-es Mänteli (Vorhemd) chönnt nüt
u de darfst vor wem d' witt.“ Gäb was Meyeli sagte,
ndere schoß davon, kam mit den Gegenständen, zog
ins Schenkstübchen, lachend sagend zu Jakobli: „Du
nit z'wüsse, für was me das bucht.“ Nach wenig
blicken zog es Meyeli wieder hervor, und das schien
m wenigen aufgeputzt, und in einem Staate, daß manche
, wenn sie Gold und Silber angehängt hätte z'Pfündern-
und an ihrem Balg gestriegelt und gewaschen, geseift
gesegt hätte einen ganzen Tag und eine ganze Nacht
nur ein Südeltrögli oder ein Südeltrog geschienen hätte.
t göht mr,“ sagte es, „gäb öppe no dr Alt chunnt u-n-es
takel git.“

„I darf nit, i darf nit“, sagte Meyeli. „Das wär mr
sagte das Meitschi; „du mueßt zu dir luege, es luegt
niemere zue dr. U wohl du darfst; i chume mit dr
erdüre, u gah nit vo dr, bis i gseh, daß de-n-unger dr
re bist. Du geyst ume da dr recht Weg, u wartist am
ter, bis mr nache sy“, sagte es zu Jakobli; „u we dr
dr ebchunt, u di asuecht, su triff-e-n-ume mit-em Stecke
er schwygt; es wär ihm scho lang guet gsi, es hätt dem
er dr Marsch recht gmacht; wott geng besser sy als anger
, u-n-ist, we me's säge dörft, viellicht dr schlechtist Ma im
rf.

Während diesen Reden hatte es beide zur Thüre aus
nustert, jedes seinen Weg, und geleitete Meyeli, das wegen
ı Leuten nicht Spektakel machen durfte, bis zur Ecke der
arrscheuer, von wo sie Jakobli bereits am Gatter stehen
hen. Dort gab es Meyeli, das zagend stund, einen tüchtigen

Digitized by Google

Mupf über die Gasse. Jakobli that den Gatter auf, schritt auf die Hausthüre zu, Meyeli aus Furcht vor Spektakel nach. Das Meitschi wartete in der Ecke, bis geklopft war und beide in der Thüre verschwanden und nicht wieder kamen. Hätte es eine Stockung gegeben, oder Jakobli nicht klopfen dürfen, es hätte es selbst gethan und wäre mit ihnen, wenn es hätte sein müssen, bis vor den Pfarrer. Das war eine von den Naturen, die nie etwas halb thun, sondern, was sie angefangen durchführen bis ans Ende, und wenig darnach fragen: was sagen die Leute, und ist's bräuchlich oder nicht. Was ihnen als Recht fällt in ihr kräftiges Gemüt, das wird alsobald lebendig und mit Macht zur That. Diese weiblichen Naturen sind selten, selbst im freien Schweizerlande, und sonderbar, je weiter die politischen Zügel sind, desto ängstlicher sind die konventionellen Bande, desto fester der Gehorsam an das, was der Bruch ist; aber auch umgekehrt ist's. Das ist halt so eine Art Gleichgewicht, das wenige achten, das aber geordnet sein wird. Aber merkwürdig ist zu beachten, wie eine Regierung sittlich schlaffer wird, je ängstlicher sie wird in politischer Beziehung. Doch was geht die Politik solche Meitschi an, die kräftig durchführen, was recht sie dünkt; die sind gewiß nicht sittlich schlaff, und wenn's zehnmal der Brauch würde; die sind mit Ohrfeigen zu rechter Zeit noch zur Hand, und nehmen 's Blatt nicht vors Maul, wo die Wahrheit vertreten sein soll. Sie sind aber auch nicht dick, diese Mädchen im Bernerland; da hat auch der Brauch sein allzu großes Recht, und was der Brauch ist, sei es christlich oder unchristlich, recht oder lätz, das regelt ihren Lebenslauf. Diese Brauchreligion, die namentlich von Müttern und Tanten gepflanzt wird, die tötet das Rechtsgefühl, pflanzt ein falsches Gewissen auf, und dieses Gewissen ist der niederträchtigste Feigling, den es auf

Digitized by Google

Gottes Erdboden giebt. Es wäre eine Merkwürdigkeit, wenn jemand eine Musterkarte solcher Feiglingsarten verfertigen würde.

Zentnerschwer waren Meyeli seine Beine, als es die Treppe aufging, und der Atem ging ihm aus, als es oben war; die ganze Mädchenbangigkeit drängte sich da fast in einen Augenblick zusammen, und wenn alle Wetter im ganzen Sommer in eines sich vereinigen würden, oder aller Schnee eines Winters auf einmal herab wollte, es würde einem auch angst werden, meine ich. Als der Pfarrer, ohne näher von der Arbeit aufzusehen, fragte: „Was wär ech lieb?“ und Jakobli antwortete: „Mr wey cho ds Hochzyt agäh,“ fing es gar jämmerlich an zu weinen. Da sah der Pfarrer, als er diese beim Hochzeitangeben so seltenen Töne (die meisten möchten Hosianna singen, wenn es eben der Brauch wäre) hörte, erst genauer hin, sah einen unbekannten, blatterdüpfelten, halbblinden Burschen und Meyeli, das ihm als Unterweisungskind allerdings sehr lieb gewesen und als ein heiteres, fröhliches Kind bekannt war. Als es nun so weinte, wo andere, wenigstens heimlich, voll Jubels sind, da meinte er etwas Verdächtiges zu wittern, glaubte, Meyeli habe die Heirat nicht gerne, sei nur gezwungen da, vielleicht auf eine Art verkauft, daß nämlich jemand dem Alten Geld versprochen, wenn das Meitschi ihn nehme, wie Fälle nicht selten sind. Wenn nun ein Rechtsgelehrter ein Reglement über das Benehmen eines Pfarrers zu verfertigen hätte, so würde es wahrscheinlich darin heißen: „Wenn zwei erscheinen, ihre Verkündigung zu begehren, so hat er lediglich nach ihren Namen und den gesetzlichen Scheinen zu fragen, anderer Fragen aber bei schwerer Ahndung sich zu enthalten.“ Nun ist man glücklicherweise mit der Gesetzgebung noch nicht so ins Specielle

Digitized by Google

geraten, sondern noch viel weiter oben bstoche: es frug daher der Pfarrer: „E bist du's, Meyeli? was hest du? was brieggist so?“ Meyeli schluchzte und schnüpfte, daß es ihns fast von dem Boden hob, und wenn es schon reden wollte, es konnte nicht. „Los, Bürschli, gang e wenig da übere,“ sagte der Pfarrer, und öffnete Jakobli ein Nebenzimmer; „i möcht es Wort mit dem Meitschi rede.“

„Säg los, chumm sitz,“ sagte der Pfarrer, „und bricht mr, was brieggist. Bist unglücklich worde oder zwängt?“ „Kees vo bede, Herr Pfarrer,“ schluchzte endlich Meyeli: „aber es duret mi gar; dr Götti thuet gar wüest, und er weiß nit, daß i da bi, u wenn er's vrnimmt, so thuet er's nit, u-n-i ha niene ke Triftig (Ruhe) meh. U-n-i ha nit welle, aber ds Wirts Röseli het's zwängt u gseit, i heyg mi dm Götti nüt z'achte u müeß für mi luege.“ „So,“ sagte der Pfarrer, „het dä Rifel (keckes, unbesonnenes Ding) dFinger drin? I ha öppis ganz anders glaubt. Nimmst-ne gern?“ „Ja, ja, Herr Pfarrer,“ schnüpfte Meyeli, aber man verstund es fast nicht. „Aber warum will dr Götti nit? es wird wohl o sy Grund ha; und wer ist dr Bursch? gib vrnünftig Bricht: i ha o keis Wörtli drvo ghört, daß de-n-öppis unter Händs heygist.“

Da gab Meyeli ordentlich Bericht, der immer vollständiger ward bis ans Ende; einen kleinen Sprung im Einschlag ausgenommen, und über den Vetter, berichtete es nicht pragmatisch, d. h. ohne allen innern Zusammenhang, sondern bloß, wie er nicht wolle und wüst thue, und wie ihm das grusam Kummer mache, und es nicht gekommen, wenn Wirts Röseli nicht gewesen wäre.

„Aber sag mir, Meyeli,“ sagte der Pfarrer, „hangist a dem Bursch?“ „Er ist mr lieb,“ sagte Meyeli, „er ist so-n-e

Digitized by Google

luegt eim so fründlig a; mänge, wenn er hundert
it, er chönnt's nit e so. Z'erst bi=n=i höhns über ihn
a nit gwüßt warum. Es sy hundert Bursche nit fründ=
:, es het mr nüt gmacht; i ha denkt, es syg ei Möff
anger."

Dä Bursch ist rych?" fragte der Pfarrer. „Mi seyt's,
wohl z'weg, u=n=allem a mueß es sy." „Ds Geld wird
le, u dr Vetter wird öppe wüsse, daß es wüest Lüt
„Selb nit," sagte Meyeli, „allem Bricht a sy=n=es still,
risch Lüt, die mit niemere viel hey." „Aber Geld hey,"
te der Herr. „Mi seyt's," sagte Meyeli, „aber deret=
hange=n=i nit a=n=ihm. Nit, daß es mr ganz graglych
Herr Pfarrer, we me syr Lebtig ke Chrüzer Geld gha
der mi heyg=ne bettlet, u nie het chönne lah dSchueh
oder mi heyg drü Mal müeße pläre, u nüt vor ihm
jet, als böse Wort u bös ha, u we me chrank werde
kes Eggeli u ke Mönsch uf em ganze=n=Erdbode, dä si
nimmt u dem me aghört, su düecht es eim mengist,
ie doch öppis hätt: e Mönsch, es Eggeli, es Brösmeli
, es wär eim so wohl, so wohl, i cha's nit säge, u mi
syr Lebtig zfriede sy, mög cho, was wett, u wett nie
chlage, möge dLüt o sy, wie sie wette."

„O Meyeli," sagte der Pfarrer, „weißt nit, daß geng
Bürde einem drückt, welche man auf den Achseln hat,
kann man die auch abwerfen, so kömmt eine andere;
r Bürde wird man nicht los, so lange wir im Leibe
len, und gar oft gäbte man sein halbes Leben darum,
n man die neue Bürde abwerfen könnte und die alte
der nehmen. Du hast vorhin gesagt, es seien stille, alt=
erische Leute; passest du auch zu ihnen, du jung und lüftig
ig? Freilich hast du ein gutes Herz; aber es frägt sich,

Digitized by Google

ob das Meister wird; bist demütig und gehorsam gewesen bis jetzt; aber wird das bleiben, wenn du reich wirst? Ist ja doch keine Schere, die schärfer schiert, als wenn aus einem Bettler ein Bauer wird. Wenn die alten Leute dir wunderlich vorkommen in ihren alten Sitten, dein Mann langweilig in seiner stillen Gutmütigkeit, wird da deine Lüftigi nicht das gute Herz überwinden, und nicht das gute Herz die Lüftigi? Dann wirst du häßig und bös oder leichtsinnig und hoffärtig, und jedenfalls wird's dir vorkommen, wenn du noch das arme ledige Meitschi wärest, vielleicht hättest du es noch weit besser machen können, oder mit einem lüftigen Burschen hättest du doch viel mehr Freude gehabt, und was helfe das Geld, wenn man damit nicht machen könnte, was einem gelüstet, es dem Geiger oder für Kleider geben könnte, je nachdem es einem ankäme?"

Als Meyeli von neuem zu weinen anfing, teils weil es aus der unabsichtlich strenger gewordenen Stimme des Pfarrers schloß, derselbe werde ihnen nicht helfen, teils weil es beschwerten Gemütern nur ganz wenig braucht, um von neuem unter Wasser zu gehen, so lenkte der Pfarrer tröstend ein dadurch, daß er Jakobli wieder die Thüre öffnete. „Also das Hochzeit angeben wollt ihr?" fuhr er fort, „und beiden ist's Ernst, wie ich höre. Nun, es freut mich; das Meitschi ist mir lieb, und halt's in Ehren, so bekömmst eine gute Frau. Rechne ihm aber nie nach, daß es arm sei, sonst rechnet es dir andere Sachen vor, und wenn einst das Rechnen anfängt, so meint jedes, es käme zu kurz, und Liebe ist keine mehr da, die ausgleicht. Mit Gott soll der Mensch nicht rechnen. Daß man untereinander nicht rechnen soll, das scheint man gar nicht zu wissen, und thut es um so mehr; und wie das Rechnen mit Gott einen um die Seligkeit bringt, so bringt das Rechnen mit den Menschen einen um den

Digitized by Google

; und wenn der Mann mit dem Weibe rechnet, und
ib mit dem Manne, so lockt das den Teufel herbei,
wird Rechenmeister, bis er beide mit Leib und Seele
seine Klauen gerechnet hat. Sieh, Bürschli, das Mäd-
ingt dir auch Reichtum zu, nicht Geld; aber eben das
Thorheit der Welt, daß sie nur das Geld für einen
hält, und die andern großen Reichtümer, die Gott den
ien gegeben hat, für nichts, für lauter Ghüder (Kehricht)
, das gar nicht zu achten ist. Das Mädchen bringt
ebe, heitern Sinn, guten Mut und Arbeitsamkeit; zu
reichen Weibergut trage Sorge und verhause ihm das
mache, doß das die Kinder erben und daß es dem
n Hause zu Nutz und Frommen gereicht. Wenn du aber
nicht ordentlich umgehst, die Gemeinde wird dich des-
i nicht bevogten, deinen Kindern kann sie es nicht ver-
n lassen, weder ganz noch halb; aber gedenke, daß du
Gott davon Rechnung thun mußt. Es kömmt mancher
ver Welt unbevogtet davon, aber vor Gott wird er als
ungetreuer Haushalter büßen müssen, und seinen Kindern
es viel übler, als wenn ihr Vater keinen Kreuzer hinter-
n hätte. Die Menschen werden sagen, Meyeli sei doch
lich gewesen, unerhört; so redet man immer, wenn ein
er Mensch zu einem reichen Gatten kömmt; es geht mir
i allemal ein Stich ins Herz; denn im Gelde liegt eben
Glück nicht, und eben weil die Menschen das meinen,
verden so viele unglücklich, und so viele haschen nach
ick, finden es nicht und geberden sich, als ob sie mit ver-
idenen Augen eine Nadel suchten auf dem großen Welten-
r. Es freut mich von Herzen, wenn Meyeli glücklich wird;
ist mir lieb; aber es wird es nicht, weil du reich bist,
idern erst dann, wenn du mit rechter Treue das Weiber-

Digitized by Google

gut, das es dir zubringt, wahrest und hütest, und alle Tage es an Tag legst, daß es dich freut und daß du es zu schätzen weißt.

„Es ist also euch beiden Ernst, ich soll euch einschreiben und morgen verkünden? Du wirst deine Papiere bei dir haben?“ Nun fand es sich, daß Jakobli an das nicht gedacht, und von allem nichts hatte. Der Pfarrer mußte lachen und sagte, das gehe alles her bei ihnen wie bei rechten Liebesleuten, die an nichts Irdisches dächten und meinten, sie seien noch im Paradies; indessen, wenn sie das Rechte bedacht hätten, so seien die weltlichen Erfordernisse noch alle nachzuholen und nichts versäumt. Nachdem er das Seine beschafft und die nötigen Anweisungen gegeben, fragte Meyeli, das sich unterdessen erholt hatte: „Aber und der Vetter, wenn der nicht will, so wird alles nüt sy?“ Und das Wasser trat ihm von neuem in die Augen. „Vor dem Vetter fürchte dich nicht,“ sagte der Pfarrer; „rechtliche Gewalt hat er keine über dich und muß der Sache ihren Fortgang lassen. Es thut mir herzlich leid um seine Kinder, wenn du fortkömmst; und es wird immer Leute geben, welche finden werden, du habest es ihm wüst gemacht. Aber der Vetter hat nie etwas für dich gethan, sondern dich nur zu seinem Nutzen gehabt, und den ersten Augenblick, wo er seinen Nutzen dabei gesehen, hätte er dich aus seinem Hause gestoßen. Ich würde es freilich nicht billigen, wenn du jetzt um bessern Lohn dich als Magd in ein ander Haus locken ließest; Plätze giebt es für rechte Menschen immer; aber jetzt, wo es sich um eine Ehe handelt, in die du mit Ehre und Freude trittst, ist es ein anderes; das kann ich vor Gott und Menschen verantworten. Rechtschaffene Eltern werden mit Freuden ihre Kinder in überdachte Ehen treten sehen, wie schwer ihnen auch deren Ent-

Digitized by Google

wird; ist ja doch die Ehe des Menschen höchster irdischer
. Nur eigennützige, selbstsüchtige Eltern lassen sich durch
chten auf sich zum Verweigern bestimmen; sie tragen
meist schwere Buße. Geht aber der Vetter in sich und
vieder, wie es sich ziemt, wie er wohl wird — denn er
ı Duckmäuser und weiß sich sehr scheinbar in das zu
n, wo er nicht wehren kann —, so thue auch Einsehen
bleibe bei ihm, bis er jemand Anständiges gefunden hat,
hm die Haushaltung macht. Im übrigen fürchte dich
und will dir jemand angst machen, so weißt du, wo
in."

Als das nun niedergeschrieben, fertig war, der Pfarrer
einem frommen Wunsch sie entlassen hatte, da war es
n, als käme ihnen erst der freie Atem wieder, als tauchten
us der Meerestiefe und sähen den Himmel wieder und
en festen, sichern Boden unter ihren Füßen, und viel
dert Centner leichter gingen sie die Treppe ab und dem
ter zu. Als sie jenseits in der Ecke Rösli stehen sahen,
erete es beide, und heitern Gesichtes hörten sie sein Schelten,
sie so lange gemacht und wie es derweilen mit dem Götti
ndel gehabt.

Als derselbe nämlich bei seinem Wydlischaben das Meitschi
ge nicht merkte, fiel ihm doch endlich ein, das Ding könnte
ht richtig sein. Als er es vergeblich gesucht hatte hinterm
us und vor dem Haus, da kam ihm in Sinn, wenn man
em Mädchen seinen Liebhaber wegjage, so müsse man nicht
hig Wydli schaben, als ob nichts geschehen wäre. Zwei
te, wenn man sie auseinander gebogen, streben wieder
sammen, sobald die trennenden Hände weg sind, geschweige
ei Menschen. Er machte sich auf die Beine, das Pärchen
ı suchen, guckte hinter alle Bäume, hinter jeden Wedelen-

Digitized by Google

haufen. Rösli hatte das erwartet, dem Spiel lange mit lachendem Herzen zugesehen, und stund ihm endlich expreß z'weg vors Haus. „Suechst neuis?“ frug es. „Du wirst mir wohl sagen können, wo mein Jungfräuli ist!“ antwortete er spitz. „Warum nicht,“ sagte es. „Sie haben hier eine Halbe getrunken und sind jetzt beim Pfarrer und geben das Hochzeit an.“ „Das wird öppe nit sy; sövli nütnutz wird das Möri öppe nit sy,“ antwortete er. Da sagte ihm Rösli, wer schlechter sei, er oder das Meyeli. Er sei ein sauberer Götti an ihm, und die Leute hätten sich schon lange über seine Geistlichkeit verwundert, die das arme Meitli halb nackt laufen lasse. Wenn er dürfe, so solle er nur zum Pfarrer gehen: dort finde er sie, und könne gleich sagen, was er zu sagen habe. Aber er dürfe nicht; er wisse wohl, der Pfarrer kenne ihn, und der noch nicht so gut als andere Leute. Das Mädchen solle er nicht plagen, wenn es heim komme. „Seppli, i weiß de no öppis u ha's niemere gseit; aber we d' am Meyeli es bös Wort gist, su müeße's dChilcher u dMäritlüt wüsse.“ „He Rösli,“ sagte darauf Seppli, „ich meine es ja nicht bös; häb nüt für unguet, u we Meyeli da düre chunnt, su säg ihm doch, es söll pressiere, es sött neue hi.“ Den hätte es gschweiget, sagte es fröhlich, und wäre fast vor ihnen her gesprungen mit Tanzen und Singen, wie der König David vor dem Volke Israel her. Sie mußten mit ihm nach Hause, gäb wie Meyeli, dem das Herz wieder schwer geworden war, sagte, es müsse pressieren. Rösli rief das ganze Haus zusammen, erzählte jubelnd seine Heldenthat, und wie es einmal dem alten Chieri den Marsch gemacht. Hier müßten sie Hochzeit halten, und ein Niedersinget müsse sein wie lang nie; Meyeli hätte es hier so lange bös haben müssen, und die Leute hätten es so armütig gesehen; es müsse drum hier auch

Digitized by Google

Ehrentag haben. Wenn nur dä Gytnäpper (Geizhals) leider machen lasse, daß es sich öppe zeigen dürfe. wolle er sorgen, sagte Jakobli und zog sein Blätterli und wollte Meyeli ein Hämpfeli gerändelte, die damals Rode waren, geben. Das machte aber die Spröde und es könnte noch von ihm etwas z'weg machen und von der Mutter selig; das thäte es wohl; sövli i te bringe wolle es ihn nicht. Das seien Schneckentänze, Rösli; wenn Jakobli eine hübsche Frau wolle, so müsse hübsche Kleider anschaffen; die liefen nicht davon, und l müsse es sie haben, wenn es eine Bäurin vorstellen „Von Kopf bis zu den Füßen mußt du neu sein," Rösli, „anders thue ich's nicht. Von deinen Sonntags- en hat ja einer vornen ein Loch und der andere kein rstück, und deine beste Kappe hat nur auf der einen Spitzen, und der Plätz ist, als wenn man ihn von n alten Dragonermantel genommen hätte, u de was ch inn ist, von dem ist gar nicht zu reden; ich wollte alles e Hampfele näh." „Weißt du was," sagte Jakobli, „nimm hier das Geld und laß ihm machen, was aständig und t ist; und wenn's mehr kostet, su sorg nit; es soll mi reue." „Du hest no Vrstang," sagte Rösli, „es ist meh dr, as i glaubt ha. Seh, wie viel hest? Potz, fast vierzig men. Nu für das laht si öppis mache, u=n=i will dr guet hnig gäh, häb nit Chummer, u ds Meitschi soll dr gfalle, nie e so. Aber eis, dGöllerchetteli, die mueßt du selber ufe; Meyeli het ume vo Chrälli, u die schicke si nüt für ochzytere. Aber bring rechti, nit öppe die vo dyr Muetter, ke Fasson hey u grauet sy im Gänterli; es ist si wohl wert; we me=n=es guldigs Meitschi überchunnt, su soll eim Silber nüt reue, we me's het nämlig." Meyeli schlug die

Digitized by Google

Hände ob dem Kopf zusammen ob diesen Instruktionen, und auch der Wirtin fing es an zu scheinen, ihr Meitschi mache es wohl stark. „Du bist geng ds Uverschantisch, u=n=es chönnt ihm doch de nit recht sy oder syne Lüte nit.“ „Muetter, gredt ist gredt,“ sagte Rösli; „er het's so welle u jetz blybt's drby. Wenn i nit gsi wär, si hätte lang chönne fürme (halb weinen, halb seufzen), aber zum Pfarrer wären sie nie cho; drum will i jetz o öppis drzue säge=n=u my Freud ha. Oder bist du reuig?“

Jakobli war es nicht, sondern sehr dankbar; er selbst hätte sich nicht darauf verstanden, und seine Mutter kaum etwas damit zu thun haben wollen. Aber jetzt mußte er fort, wenn er noch zum Pfarrer von Gutmütigen wollte. Das Scheiden war schwer; erst jetzt hätten sie gerne mit einander geredet. Als sie einander die Hände gaben, rief Rösli: „Es Müntschi! o es Müntschi! o das wär mr afe, ds Hochzyt agäh u=n=e=n=angere no kes Müntschi gäh!“

Da fiel Meyeli in der ganzen Innigkeit seines Herzens Jakobli um den Hals, und Jakobli war's, als läge der Himmel an seinem Herzen, und weit auf dem Wege war er schon, er meinte noch immer seinen Himmel in den Armen zu halten; er irrte sich; bald stieß er an einen Baum, bald an einen Wandelnden. Aber das Gefühl glühte fort im Herzen, und in mächtigen klaren Wogen sprudelte dort eine Quelle Wonne und Freude empor, von denen er keine Ahnung gehabt.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Verfasser macht Betrachtungen; Zyberlihogerbauern möchten z'Dorf, und Anne Bäbe thut wüst.

Man spottet zuweilen über das Dummthun von Lie-
i, lacht über ihr stetes Beisammensein, ihren Zug zu
ier, das Vergessen der Menschen, welche um sie sind.
thut sehr unrecht daran; denn nur, wo das Herz ganz
getreten, tieferer Empfindung unfähig geworden ist, da
dieser Zug; nur da, wo man dem menschlichen Urteil
anz unterworfen, den Brauch zu seinem Gott gemacht
den Anstand zu seiner Religion, da verbirgt man ihn,
ird er nicht sichtbar. Aber in allen liebefähigen Herzen
es sich, und allenthalben, wo die Empfindungen nicht
: dem Anstand begraben sind, wie unter dem schönen
en, aber kalten und einförmigen Schnee blühende Gärten,
en und nährende Äcker, da wird es sichtbar. Sage man
doch, was ist, ich will nicht sagen menschlicher, nein,
will sagen süßer, ja göttlicher als das Bewußtsein, einen
atz gefunden zu haben, ihn sein nennen, ihn behalten zu
sen sein Leben lang, ja übers Grab hinaus. Und dieser
atz ist nicht gelbes Gold, ist nicht ein toter Diamanten-
nuck, nein, es ist eine lebendige Seele, gestaltet nach Gottes
:nbilde; ein lebendiger Schatz ist es, ein unendliches herr-
es Gebiet, in welchem gewaltig und Welten tragend die
valtigen Ströme der Liebe und Treue fluten, wo in himm-
hen Gärten die Blumen stehn, die Demut und Bescheiden-
t, Heiterkeit und Fröhlichkeit wir nennen, wo in üppigen,
chen Gefilden die Kräfte sprossen, welche das Leben ordnen,
e Welt gestalten, der Sinn für Ordnung, die Thätigkeit,

Digitized by Google

die nie ermattet, die Besonnenheit, welche das Rechte immer weiß, die Ergebung, welche schaffet, nie entmutigt, ausharret in der Pflicht, wenn auch immer das Gedeihen fehlt, wo in heiligem Haine die Winde von oben rauschen, in seinem innersten Heiligtum ein klarer See sich birgt, in dem das Bild des himmlischen Vaters sich spiegelt. Wer, dem solcher Schatz geworden ist, sollte sich nicht gezogen fühlen zu ihm hin für und für? Mensch, wenn du zu einem Schatze gelben Goldes kömmst, und hast keines je gehabt, sehnlichst es gewünscht: wie oft des Tages zieht es dich hin zu dem Schubfache, worin er liegt? Du öffnest es dir fast unbewußt, lässest das Gold durch deine Finger gleiten wieder und immer wieder und zählst es immer neu, und weißt doch, daß niemand davon genommen hat, und du bist doch kein Geizhals, kein Geldwurm, sondern daneben ein recht vernünftiger, christlicher Mensch. Und wenn man dieses mit dem Gelde thut, wie vielmehr sollte dieses Hingezogenwerden zum höchsten irdischen Schatz, zu einer gefundenen menschlichen Seele, nicht erlaubt sein? Einen Schatz nenne ich sie nicht umsonst. Ein Wort, das gemein geworden, über das man die vornehme Nase rümpft, und das doch so wahr und tief bezeichnend und allumfassend ist, möchte ich wieder zu Ehren bringen — das Wort Schatz. Ja, es ist gemein geworden, und man nennt es einen Handwerksburschen-Ausdruck, und manches Dämchen würde gewaltige Augen machen, wenn ihr mon cher ihr Schatz sagen würde statt ma chère.

Aber ich möchte doch fragen, klingt es nicht bedeutsam mächtig, ja gewaltig wie mit Orgelton, fast wie die Stimme Gottes im Gewitter, wenn ein Mann, auf eine Jungfrau oder sein Weib deutend, spricht: „Das ist mein Schatz!“ Und wenn er den Arm um ihren Leib ihr legt, und aus Herzens-

Digitized by Google

grund ihr sagt: „Du bist my Schatz!“, bebt das Wort ihr nicht durch alle Glieder? wallt die Liebe ihr nicht über? klingt wohl einst Gottes Ruf ins ewige Leben viel süßer? My Schatz! in welchem Worte wohl kann höhere Anerkennung liegen, eine tiefere Bedeutsamkeit, eine mächtigere Kraft, die zu allem Herrlichen spornt? Wo soll des Mannes Schatz anders sein, als eben in des Weibes Seele, und wer anders des Weibes Schatz als der Mann? Und wo der Schatz anderswo ist, da ist auch das Herz anderswo, da ist das Glück dahin und der Friede. Wo aber noch eines des andern Schatz ist, da fehlt der Ehe das Glück nicht, dem Leben das Genügen nicht, der Liebe das Ziel nicht, der Treue die Krone nicht. Arm ist nur, wer keinen Schatz mehr hat; ach, es gibt so viele Arme in der Welt! Man glaube aber ja nicht, dieser Zug sei nur in jungen Herzen, und nur Mädchen könnten Schätze sein, nur junge Weiber; ist eben das nicht die Probe, ob ein Schatz ein echter und wirklicher oder nur ein vorübergehender, eine Täuschung sei, daß er einem alle Tage lieber wird, und je älter, um so inniger lieb?

Habt ihr nie ein altes Mütterchen gesehen, wie das seinen alten Herrn liebt? Vom Morgen bis zum Abend füllt die Sorge für ihren Herrn ihr Leben. Beim Frühstück stellt sie ihm alles z'weg wie er's will, und den Kaffee, wie er ihn liebt, und fast wie für ein Kind wird für ihn gedacht und gesorget, daß alles bei der Hand sei, er mit Suchen und Holen, ja nicht einmal mit Fordern oder Wollen eine Mühe habe. Und wenn er ausgeht, sieht sie ihm nach, und wenn er eine Minute länger ausbleibt, so hat sie Angst und keine Rast, und sieht sie ihn endlich von ferne, so klopft ihr das Herz, und hört sie ihn unten, so thut sie die Thüre auf, damit es heiter sei draußen im Gang, und drinnen wartet

Digitized by Google

alles auf ihn, und mit mütterlicher Ängstlichkeit hängt sie an seinem Gesichte, ob es heiter sei, ob ihn alles gut dünke, und ißt er weniger, so hat sie Angst, es sei ihm nicht wohl, und ißt er mehr als sonst, so hat sie Angst, es könnte ihm schaden, und hat er einen Spaß, so klärt es ihr Gemüt eine ganze Woche lang auf, und entfällt ihm ein hartes Wort, so kann es sie plagen, sie weiß nicht wie, und ruhen thut sie nicht, bis auf irgend eine Weise dasselbe erklärt und zurückgenommen ist. Sie bittet ab und um Verzeihung, bis alles gut wieder ist. Kennt ihr solche Mütterchen nicht? und meint ihr nicht, ein solches Mütterchen sei ein Schatz, und zwar einer, den man mit gelbem Golde nicht kauft? und meint ihr nicht, dem Mütterchen sei sein Herr sein Schatz, und zwar einer, den es unverändert liebt, von ganzer Seele und ganzem Gemüt und aus allen Kräften? Und wenn Gott dieses Mütterchen zu sich rufet, empfindet der Mann es nicht alle Tage inniger, daß der Herr ihm seinen Schatz genommen? daß sein Schatz bei Gott ist? ist er nicht im eigentlichen Sinne verwaist? Am rechten Orte steht ihm nun nichts mehr den ganzen Tag über, und wenn er heimkömmt, so öffnet ihm Mütterchen die Thüre nicht mehr; und wenn er zu Bette will, so ist alles anders gestellt oder gelegt, und niemand hat das Hauptkissen ihm zurecht gerückt, und niemand die Federn im Oberbett auf die rechte Seite gerüttelt. Und weiß er des Nachts sein Nastuch nicht, so sucht es ihm niemand mehr; und wenn er hustet, so frägt ihn niemand, ob er nicht schlafen könne; und wenn er aufstehen will, so hat niemand zum Aufstehen die Kleider ihm geordnet; und wenn er klagen will, so tröstet ihn Mütterli nicht mehr; und wenn er seine verglimmende Kraft noch anstrengt zu seinen Arbeiten, so hat kein Mütterli Freud an seiner Arbeit, keins rühmt mehr, wie

Digitized by Google

ihr Herr noch sei und ganz anders als andere. Alle
wird sein Sehnen nach seinem Schatz heißer und inniger,
, als es vor fünfzig Jahren war, inniger, als er es
äutigam empfand. Heimweh nach ihm schwillt sein Herz
acht es krank; er legt zu Bette sich, legt auf die Seite
uf welcher sein Mütterchen gestorben, und wartet da
htig, bis der Herr es ihm verjüngt als Engel sendet,
e Erlösung ihm bringt aus des Leibes dunkel gewordener
der ihn mit neuen Banden umschlingt, die nie mehr
ösen, die ein Einssein bringen in alle Ewigkeit. Und
läßt Gott das getreue Herz lange vergeblich seines
zes harren; bald holt Mütterchen ihren Herrn ab in
öchsten Herrn Freude, wo nichts mehr, kein Schatz mehr
ren geht.

Ein solcher Zug, der, wenn er ein echter ist, und einen
n Schatz gefunden hat, dauert durch die Stürme des
ns bis übers Grab hinaus, der den achtzigjährigen Greis
weit mächtiger nach seinem Mütterchen im Himmel zieht,
den fünfundzwanzigjährigen Jüngling nach seiner blühen-
Braut, — ein solcher Zug, sollte der wohl zu verspotten
? Sollte er zu verbergen sein? Sollte er nicht eine Kette
, mit welcher Gott zwei Herzen verbinden und verbunden
n Himmel ziehen will?

Dieser wunderbare Zug erwachte bei Jakobli in seiner
nzen Macht, welche in dem Maße größer wird, je einsamer,
nn nicht ein Mensch, so doch ein Herz gewesen war.

Er war am Samstag spät und müde heim gekommen,
tte etwas Warms gefunden und hatte gesagt, die Sache
i richtig und an zweien Orten werde er morgen schon ver-
ndet; aber mehreres war ihm nicht abgefragt worden.
nne Bäbi hatte bloß gesagt, dara hätte es öppe nit zwyflet,

Digitized by Google

däweg z'wyhe syg öppe ke Kunst. We's gwüßt hätt, daß es däweg gah müeß, su hätt's kener Läuf u Gäng gäh; der Gattig wäre all Tag zum Hus cho. Hansli fragte nicht, weil er dachte, es sei morgen auch noch ein Tag, und weil er schlafen konnte, er mochte etwas wissen oder nicht. Je minger er z'sinne heyg, u je minger ihm dLüt säge, desto bas schlafe er, sagte er oft. Mädi und Sami hielten sich natürlich in bescheidener Entfernung, so gwunderig sie waren, und so viel sie gefragt hätten, jedes auf seine Art, in der Küche, im Stall, ums Haus herum; in der Stube thaten sie es nicht; das hatte sie niemand gelernt; das war eine angenommene Sache, die, so wie vieles, sich von selbst verstund. Sami war im Stall daheim, Mädi in der Küche; in der Stube waren sie z'Visite, und in der Visite muß man höflich sein.

Als Jakobli am folgenden Morgen erwachte, da war es ihm gleich, o, wenn er doch bei seinem Meyeli wär; aber viel nachzusinnen hatte er keine Zeit.

Es blieben natürlich alle Hausgenossen daheim, da er verkündet wurde, und er mußte Bericht geben über den gestrigen Tag.

Anne Bäbi, froh, daß alles im Reinen war, ließ jetzt Kuppen und Mauggern erst recht hervor, und fötzelte das neue Sühniswyb aus. Mädi schwieg; es wollte es mit Jakobli nicht ganz verderben, und länger als zwei Tage konnte es mit Anne Bäbi nicht gleicher Meinung sein. Hansli hörte mit Behagen zu, bis Jakobli an den Auftritt mit Seppli kam; da wurde doch sein kaltes Blut in Lauf gebracht.

„Hättisch ihm gäh," sagte er, „hättisch! we's öppis gchoft hätt, i hätt's gern welle zahle, bim Schieß! My Bueb ungerem Dach welle dänne z'gäh, we-n-er ume-n-es Bettlermeitli fragt, ja wolle! Hättisch ihm gäh, u's Meitschi grad

Digitized by Google

.nge, dert hättisch's nit sölle lah; das wird's jetz z'ent=
ja; das hättisch sölle mache; das hätte dr sölle z'Sinn
Aber ds Hürate git doch hützutag Umtriebe; i hätt's
aubt, we mr's öpper anger gseit hätt. Aber drus cha
eh, daß dWelt geng vrhürscheter wird, u me=n=enangere
iger je minger vrstah cha. Es geyt afe fast wie wo sie
urm bauet hey, wo du=n=e=n=iedere witziger het welle sy
)r anger, u si du hey afa weltsche, u kene meh dr anger
chönne bigriffe. Wo=n=i ha welle wybe, ha=n=i gfragt:
:sch? u du het's gseit: Mira, u dSach ist richtig gsi, u
=Alte ist's recht gsi, u du hey si mit enangere gredt,
si thue welle; aber i ha däycht, das gang mi nüt ah.
etz git das es Gstämpf, es het afe ke Gattig, u z'letsch
ß me doch no Chummer ha, es gang lätz. Gäh hättisch
sölle u ds Meitschi mitbringe, de wär dSach recht."
ser gefiel ihm Rösli. „Das sött Hose=n=aha," sagte er;
lb gfiel mr; hättisch das nit o überchо?" frug er. „Ja,
so mähr dr Tüfel," sagte Anne Bäbi, „die wüestiste
lät gfalle dr geng am baasten (daß Sami lachte, achtete
emand). We=n=e selligi i's Hus chäm, i dräyti ihm dr
ring um dr erst Tag. We's eini sy mueß, no lieber e Gföz=
ti as e selligi Ungschämti."

„Aber u jetzt, wie mueß de das gah?" frug Hansli,
em der Chummer ums Meitschi sich tiefer grub, „wenn
junnt's?"; und als er vernahm, daß es drunten bleiben
olle bis zur Hochzeit, so frug er: „Und dChleider? dä
hung wird ihm öppe lah mache, daß Gott erbarmi." Mit
klopfendem Herzen gab Jakobli Bericht über die Abrede;
und sein Herz hatte recht, daß es klopfete; denn Anne Bäbi
begehrte gar jämmerlich auf, nicht sowohl übers viele Geld,
als daß jemand anders die Sache mache. Da sehe es schon,

Digitized by Google

wie es gehen solle: nüt meh z'säge werde es sölle ha zu ker Sach. Daß es Lisi nicht nur die Herrschaft abtreten, sondern auch den Löffel übergeben wollte, daran dachte es nicht mehr. Und was die Leute doch sagen werden, was er für eine Alte habe, daß sie nicht einmal mehr Hochzeitkleider kaufen könne, nit emal für es selligs Bettelmönsch! Das hätte es nicht um ihn verdient, und es wollte, es wäre gestorben, ehe es ihn auf die Welt gesetzt, so hätte es sich dr Vrdruß u=n=ihm dSüng erspart, sy Muetter sövli z'vrachte.

„Du mußt wieder hin," sagte Hansli; „das thut nit gut, und ds Meitschi bringe, u gage luege wie's mit ihm geyt." — „Das wär lustig, we dä jetz all Tag da abe lause wett, o jere nei! drby möcht i o sy, jetz wo mr no sövli z'thue hey," räsonnierte Anne Bäbi. „He nu, so geyt öpper anger," sagte Hansli, und schritt in den Stall hinaus, und dachte der Sache nach je länger je mehr. Anne Bäbi wurde je länger je böser, je näher die Zeit kam, wo es dachte, daß die Verkündigung vor sich gehe, urd wie da die Leute ds Glächter und ds Gspött haben würden, und namentlich mit ihm, daß es nicht nach seinem Gring gegangen. Jakobli einzig dachte nicht daran, wie es sonst auch bräuchlich ist bei einem Bräutigam, sondern all sein Sinnen und Trachten war zu Raxigen bei Meyeli. Mit Sinnen und Denken ward er nicht fertig, und wer ihm zugesehen, hätte sich üben können im Erraten der Gedanken, was noch dazu keine unkomode Kunst ist. Bald lächerete es ihn still, bald sann er tiefsinnig nach, bald machte er ein finster Gesicht, als wolle er sich selbst eine Ohrfeige geben, und bald hob er sich, als ob er einen Anlauf, einen langen langen Satz bis nach Raxigen nehmen wollte. In diesen Manövern ward er aber beständig gestört, bald durch einen Menschen, bald durch ein Huhn

Digitized by Google

ine Taube. Darum schlich er sich, um ruhig zu sein, ›ause weg, und legte sich hinter einen Hag ins Grüne. irchleute waren heimgezogen, und sonst waren die ein n, daß man essen konnte. Wenn aber Anne Bäbi taub oder kuppete, so ließ es seine Leute eine Stunde oder aufs Essen warten, und sorgte redlich dafür, daß das, sie bekamen, nicht von der besten Sorte war.

Während man so in Geduld wartete, sah Sami zwei ner das Feld auf kommen, und erkannte sie als Zyberli- cbauer und dessen Vetter. Hansli, als er hörte, wer ne, sagte, er däych, er gang e wenig nebe-n-us; die ien wohl einist wieder furt welle, und machte sich auf Reyti (den Kornboden), wie Sami sein Lebtag noch nie chnell ihn eine Leiter hatte hinauf gehen sehen. Dort ierte er sich hinter einen Strohhaufen und lag bald im rschönsten Schlaf.

Sami sah noch eine Weile in großer Burgerluft zu, wie daher segelten in zornigem Lauf, drückte sich dann in den hstall, und dachte, es sei am natürlichsten, daß das Weiber- k ausfechte, was es angesponnen habe.

Man kann sich denken, was Lisi daheim für einen Rap- rt abgestattet hatte aus seinem verkratzeten Gesicht heraus; id wenn es seinem Willen nach gegangen wäre, so wäre an schon am folgenden Morgen aufgebrochen mit Schwertern id Stangen zu blutiger Rache. Mutter und Vater wollten leich zu Anschicksmännern und Prozessen greifen; der Vetter ber riet zur Minne. Man wisse nicht, wer hinger dSach ime. Wenn's etwa einen treffen sollte, der auf dem Gewinnen nehr hätte als auf dem Spicken, so sei der Tschuepp (Gang) ald aus, von wegen we-me nit mit Flattiere oder z'Förchte- nache dSach gwinne chönn, so sei sie verloren; gesetzlichen

Digitized by Google

Griff hätte man keinen. Das beste sei, man gehe am Sonntag z'Dorf; da könne man mit der einen Hand flattieren, daß es fry stink, und mit der andern Kläpfe drohen vom Tüfel. So wie er sich darauf verstehe, seien das Leute, die man damit so ling (weich) mache wie eine teigge Birne. Gesagt, gethan. Am Sonntag kam man z'Dorf gefahren mit einem schönen grünen Wägeli, auf welchem zwei Sitze waren, und auf diesen Sitzen saßen der Bauer und die Bäuerin, der Vetter und eine andere Tochter Namens Gret. Lisi hatte noch an Mädis Liebeszeichen zu salben, und die Versöhnung wird am besten eingeleitet, wenn die beleidigte Person bei den Verhandlungen nicht zugegen ist, von wegen die besitzt zu wenig diplomatischen Takt. Wenn dann zu der Versöhnung ein unumstößlich Fundament gelegt ist, dann gibt man ihr die Bekenntnisse des Beleidigers als Temperierpulver oder als besänftigendes Zuckerwasser ein und läßt sie zum Friedensschluß.

Sie hielten vor dem Wirtshause zu Gutmütigen, und wollten fragen, ob sie hier das Roß einstellen müßten oder ob Jowägers Platz hätten; zugleich übernahm sie der Gluft nach etwas Rotem. Natürlich war heute die allgemeine Verhandlig Jakoblis unerwartet Verkünden mit einer gänzlich unbekannten Person; natürlich glaubte man, die Leute, welche zu ihnen z'Dorf wollten, müßten Braut und ihre Verwandtschaft sein, und die angefragte Wirtstochter sagte: „Ja, göht ume; Platzg hei si u werde wohl daheim sy; emel z'Chilche ist niemere gsi; we me laht vrchünde, su ist nit dr Bruch, daß me geyt gah lose, wie me-n-ache gheyt."

Das Wort Verkünde fuhr wie eine Bombe unter die Leute und stöberte sie alle von ihren Sitzen auf. „Was? vrchündet? wo? mit wem?" solche Fragen tönten aus allen

Digitized by Google

Häuptern. Da merkte das Meitschi, daß es einen Stein unter Krähen geworfen, und sagte, es hätte es nicht recht verstanden, weder neuis von Maria und Hubelbank, dato zu Raxigen wohnhaft. Jetzt stieg den Leuten das Blut in den Kopf, wie Wasser im Hafen, wenn es kochen will; sie stiegen ab, hielten eine geheime Beratung, und darauf setzten sich die Weiber auf eine Bank, die Männer aber machten sich mit handlichen Gebärden auf den Weg.

Still war's ums Haus, als sie es endlich erreichten; und als sie an die Küchenthüre klopften, pressierte es niemand, ihnen Bescheid zu geben. Endlich erschien Anne Bäbi mit seinem ärgsten Kuchigesicht, welches selbst die Katze so gut kannte, daß sie ihm zehn Schritte vom Leibe blieb, wenn es diese Flagge aufgezogen hatte. Es kam ihm wohl in Sinn, wer sie seien, und eben deswegen wurde es je länger je täuber, gab puckte Antwort und sandte Mädi, den Alten zu suchen. Mädi fand ihn begreiflich nicht, und als die Männer ein Wort mit dem Jungen reden wollten, so fand man den ebenso wenig. Trotz seiner himmlischen Träume hatte Jakobli die Männer vom Hag aus wohl gesehen, erkannt, und meinte, es werde ihm wohl am wöhlsten sein, wenn er hier bleibe. Mädi stattete Bericht ab; die Männer schüttelten die Köpfe, und wollten wissen, wo sie seien; das wollte niemand wissen. Sie werden nicht weit sein, meinten sie, und wenn man es sagen wollte, so könnte man es, sagten sie. „He, so sucht sie", sagte Anne Bäbi, das nicht wußte, über wen es täuber sein sollte, über sein Mannevolk oder über das fremde. „Du wirst dFrau sy?" fragte der Zyberlihogerbauer Anne Bäbi. „Das geht dich nichts an", antwortete Anne Bäbi, und schlug die Küchenthüre zu. Der Vetter meinte, die wollten sie einstweilen machen lassen, ds Mannevolk werde nicht weit sein. Sie

Digitized by Google

gingen ums Haus, ums Ofenhaus, in die Tenne, sahen auf die Bühne, untersuchten den Futtergang, endlich den Stall und fanden Sami da. Sami ließ sich wohlweislich nicht aus dem Dunkel des Stalles, in dem die Männer, ans helle Sonnenlicht gewöhnt, schlecht genug sahen. „Hey mr di endlig!“ sagte der Vetter, „seh chumm füre“. Sie lasen ihm nun ein fürchterliches Kapitel, und wie sie es ihm machen wollten, er solle nur darauf zählen; er hätte die Lätzen an der Hang. Und sie möchten doch wissen, was jetzt gehen solle. Ja, das wisse er nicht, sagte Sami. — Aber sie wollten es wissen, ob er auf der Stelle die Verkündigung aufheben und mit Lisi fürfahren wolle oder nicht. „Ja“, sagte Sami, „da müßt ihr öppere-n-anger frage; das geyt mi nüt ah.“ „He, das wär gspäßig“, sagten sie; „we di das nüt agieng, wem wott's de agah?“ „Emal mi nit“, sagte Sami. „Wem bist du de?“ „He, i bi dr Chnecht, u Sami seyt me mr.“ „Du —“ und die Schimpfwörter rollten über Sami her wie Hagelsteine; aber sie prätschten auch an ihm ab wie an einer Fluh, und mit Hohn und zweideutigen Redensarten wartete er ihnen so reichlich auf, daß sie erbitterter als nie wieder zur Küche sich wandten, ohne Komplimente die Küchenthüre aufmachten, und Anne Bäbi von neuem anrebelten. Längs Stück gab das ihnen keinen Bescheid; endlich sagte es ihnen, sie sollten ihns ruhig lassen; es wisse nicht, wo sie seien, und wenn sie ihm nicht glaubten, so sollten sie noch besser suchen; sie hätten schon lange zu den Fenstern eingegucket, sie sollten ebenso mähr grad yche. Als das noch nicht half, da fuhr es endlich los, hieß sie sich packen, und sagte ihnen so wüst als es nur konnte; aber auf alles, was sie sagten oder frugen, gab es ihnen keine Antwort.

So ein ertaubet Weib, das man nicht prügeln darf, und

Digitized by Google

das auf nichts mehr hört, ist im stande, eine ganze Armee Männer in Verlegenheit zu setzen, geschweige denn einen Zyberlihoger-Bauer und seinen Vetter, selbst wenn der Ratsherr wäre. Sie mochten thun, was sie wollten, mochten grobes Geschütz auffahren oder die Friedensfahne flattern lassen, sie mußten am Ende doch zur Küche aus, und hinter ihnen flog die Thüre zu, daß des Vetters Kuttenfecken in der größten Gefahr war.

Draußen stunden die Männer lange und hielten Rat, und fanden endlich keinen andern als wegzugehen. Wenn sie schon warten wollten, so lange sie da wären, käme doch niemand zum Vorschein, und das Haus mit Gewalt aufzubrechen und zu erlesen, könnte nicht gut herauskommen, ratschlagten sie. Sie gingen also fort, und wie sie die Hände verwarfen und stehen blieben und sich umdrehten, war sehr schön zu sehen, und große Freude hatte Sami und noch andere Leute daran.

Es gibt nicht wohl eine strengere Sache, als wenn man z'Dorf will, und man muß im Wirtshaus essen für sein eigen Geld, und noch dazu mit Gift zum Voressen und Galle zum Dessert, und am Ende eine Üerti fürs Bösleben, daß einem das Liegen weh thut.

Die zwei Weiber, welche zurückgeblieben waren, hatten viel zu vernehmen gesucht, waren aber nicht schlau genug gewesen, sich selbst zu verbergen. Wenn die Täubi und der ungeduldige Gwunder recht lebendig sind, so wird selten ein Weib das Brett vors Herzloch recht stellen können. Menschen, welche gewohnt sind, aus halben Worten alles zu erraten und aus Gebärden einen ganzen Handel zusammen zu setzen, merken auf der Stelle, was Trumpf ist, und beginnen aufzupassen.

Digitized by Google

Nun gibt es Gottlob noch unendlich viele Orte in der Welt, wo jahrelang keine Komödiantenbande hinkömmt, und die Leute leben doch; die spielen sich alle Tage selbst allerlei vor, Lust- und Trauerspiele, und sogar Spektakelstücke in vielen Aufzügen, und was das Lustigste dabei ist, ds Zusehen kostet nichts, und es kann mitspielen wer will. Aber am lustigsten geht es doch, wenn eine fremde Familie ins Dorf kömmt, spektakelt vor den Leuten, sich nicht in acht nimmt, und ds Maul nicht zu hält, bis sie wieder aus dem Dorfe ist. Und Lustigers kann es doch wohl nichts geben, als wenn eine Familie, bestehend aus vier Stück, einer dicken Mutter, einer mastigen, rot angeblasenen Tochter, einem vierschrötigen Vater und einem langen Vetter z'Dorf will und im Wirtshaus bleiben muß, Vater und Vetter wie taub herumlaufen, während Mutter und Tochter fragen, und in ihrer Täubi noch mehr verraten, und dann alle wieder zusammenkommen, keines seinen Kyb verbergen kann, und eines jeden Kyb an des andern Kyb wächst, und sie abraten, und je länger je weniger Rat dazu haben; Lustigers kann's nicht wohl geben. Wie ein Lauffeuer geht so etwas herum, und wer's vernimmt, will die auch sehen; will luegen, wie ihnen die Nasen lang werden und länger, und was sie für Gesichter machen, daß der gehoffte Bräutigam ihnen entronnen. Wer kann, guckt in die Stube, wo sie essen; und wer drinnen war, bringt neue Nachricht hinaus, was sie gesagt, und was für Gesichter sie gemacht; die unerschöpfliche Quelle des Spottes ist aufgebrochen, umrauscht das Haus, und immer dicker fallen die Witze, und die drinnen merken nichts, aber kauen immer zorniger ihr zähes Kuhfleisch. Mutter und Tochter glühten in Kampflust; die erstere wollte hinauf und dem donstigs Kässchaber ds Mul vrmache für geng, daß es ufhöri dLüt

Digitized by Google

desume sprenge. Die Tochter wär gerne an Mädi geraten, und hätte für ihr Leben gerne ihm das Zyberlihoger-Wappen, fünf grobe Finger mit langen Nägeln, ins Gesicht gemalt oder graviert. Sie erkannten aber, das trage nichts ab; ebenso ward verworfen, daß Vater und Vetter noch einmal hinaufgingen, wovon erst die Rede war. Man könne nirgends zum Hause, ohne daß man gesehen werde, hieß es, und sobald man sie merke, gehe es ihnen wieder wie früher. Anschicksmänner könnte man nicht senden, weil es Sonntag sei, und etwas sollte doch gehen. Der Wirt ward endlich so hinten um ausgefragt, wie der Pfarrer einer sei, und ob sie keinen Fürsprech hätten. Der Wirt, ein Schalk, dessen Nutzen es war, die Leute spielen und spektakeln zu lassen so lang als möglich, gab ihnen Bescheid, der ihnen wohl gefiel. Sie beschlossen, erst dem Pfarrer einen Besuch abzustatten, um ihn zu bewegen, auf ihr Ansehen hin die Verkündigung einstweilen einzustellen, bis die Sache ausgemacht sei. Der Vetter, der alle Augenblicke in eine diplomatische Laufbahn berufen werden konnte, versuchte nicht ungerne, wie weit er es in diplomatischen Gebärden, in welchen er sich Tag und Nacht übte, gebracht, und hoffte, durch seinen Anstand und sein bedenkliches Gesicht, welches er in Bern einem alten Herrn abgeguckt, so einem alten Pfarrer leicht zu imponieren. Und wenn es sein müsse, sagte der Zyberlihogerküng, su schlöy er dazue uf e Tisch, daß er ab-e-n-angere fahr wie D....

Wir wollen von der Unterhandlung im Pfarrhause nur anführen, daß sie mißlang. Vergeblich sagte der Vetter, wer er sei, und streckte sich lang und stellte einen Fuß schräg; vergeblich bemerkte er, es sei nur um Kosten zu sparen einstweilen, und die Sache werde sich machen, und sein Wort werde genug sein; er nehme alles auf sich. Der Pfarrer war sehr höflich, blieb aber

Digitized by Google

fest auf dem förmlichen Einspruch, durch den Richter bewilligt, indem kein Mensch, und wäre er sogar Schultheiß, ihn von einer gesetzlichen Bestimmung und gesetzlicher Verantwortlichkeit entbinden könne. Vergeblich stellte man ihm vor, er solle die Familie ansehen, die dadurch in Schanden käme, und er werde doch öppe wissen einen Unterschied zu machen; vergeblich ward man spitzig und halb grob, und ganz grob zu werden verhinderte nur des Pfarrers gelassene Ruhe. Das Gesetz sei für alle da, sagte er, und die Woche habe sieben Tage, und in so langer Zeit könne es füglich entschieden werden, ob die Sache richterlich werden müsse. Sobald der förmliche Einspruch komme, werde er ihm alles Genüge leisten. Vergeblich nahm der Vetter ein Gesicht nach dem andern zur Hand; sie waren alle fruchtlos, und schimpfend und grollend wandten sie sich zum Fürsprecher.

Was dort verhandelt wurde, ist nicht bekannt geworden; viel Tröstliches muß es nicht gewesen sein; denn Prozeß wurde keiner angehoben, bloß noch ein Versuch gemacht, Hansli zu einläßlichem Bescheid und zu einer Ausmacheten zu bewegen. Da derselbe aber rund erklärte, mit denen hätte er nichts und wolle er nichts, und wenn sie etwas von ihm wollten, so müßten sie richterlich kommen, und bei dieser Rede blieb (denn Hansli verredete sich nicht, und wenn er einmal etwas gesagt, so sagte er über die gleiche Sache nichts anderes): so erlosch die ganze Sache, und was aus Lisi geworden, dem fragte man in Gutmütigen nichts nach. Aber wie die Familie endlich von Gutmütigen fortfuhr, dem sah fast das halbe Dorf zu und sandte ihnen Witze nach, und lange blieb die Geschichte ein stehender Artikel in den Gutmütiger Abendunterhaltungen, und gar mancher Tochter, die man z'Dorf gehen sah, rief man nach, sie solle nicht machen, daß es ihr

Digitized by Google

gehe wie ds Zyberlihogerbure Tochter; die hätte ins Wirtshaus z'Dorf müeße. Als das schöne grüne Wägeli längst aus dem Gesichte war, verwandelte sich der Spott in Neugierde, was für eine ds Jowägers Jakobli hätte. Niemand kannte sie; niemand hatte gehört, daß er zu einer gehe, und so vom Himmel herab, daß kein Mensch darum wußte, war in Gutmütigen noch niemand verkündet worden; noch lange hieß es daher, wenn eine Liebschaft unerwartet hervortrat: Der hat's machen wollen, wie ds Jowägers Bueb; aber bis zum Verkünden es heimlich halten, das konnte bis dato keiner mehr.

Unterdessen war es anders zugegangen in Hanslis Haus, ja fast wie in einer Stadt, wenn ein Sturm abgeschlagen ist und man alle Augenblicke einen neuen erwartet, ja fast wie bei der Belagerung von Jerusalem, wo die Juden, sobald die Römer einen Augenblick innehielten, einander selbst bei den Haaren nahmen. Als die Feinde das Feld ab gefahren waren, trieb die Neugierde den Jakobli herbei. Hansli ward durch Sami geweckt, und der letztere machte die Küchenthüre auf und frug: „Was hey si gseit?" „Wärist da gsi, we's di Wunger nimmt." Diese Worte waren so gleichsam der Zapfen in einen Bierkrug oder einer Champagnerflasche, wo, wenn er gesprungen ist, der ganze Inhalt nachströmt, daß dem Öffnenden fast Hören und Sehen vergeht. Das Mannevolk erfuhr jetzt in mannigfachen Bildern und vergleichenden Wörtern, was es war, und was Anne Bäbi war, und wie es nicht dafür da sei, um auszuessen, was sie eingebrocket; es wolle auch fort, schloß es endlich, und dann möchten sie selbst aneha; es komme ihnen dann vielleicht in Sinn, wie komod ihnen Anne Bäbi wäre. Und richtig, durch den ganzen Nachmittag war Anne Bäbi verschwunden, kein Mensch wußte wohin, und mit bangem Herzen mußte das Mannevolk des

Digitized by Google

Angriffes harren, und stärkte sich mit dem Troste: je minger me säg, desto minger vrfehl me si, und z'letsch werde si doch absetze, übernachte werde si nit welle. Sami war als Vorposten postiert; Hansli stellte mit gleichgültigen Mienen die Mittelmacht vor, und Jakobli schlotterte als Nachhut. Wie bekanntlich bei dem Hintertreffen die Marketenderinnen sich aufhalten, so flankierte Mädi um den Jakobli herum mit dem betrübtesten Gesicht, das es auftreiben konnte, und aus welchem hintergangene Liebe greulich hervorleuchten sollte. Der und auch die andern, sagte es bei sich selbst, sollten sich ein Gewissen machen, — wie man mit ihm umgegangen, niemals auf dem Sterbebett vergessen können, und keinem von den Schnürflene sehe man das mindest an. Und was das Ärgste war, es fand gar keine Gelegenheit, Jakobli privatim vorzustellen, wie sie wüest Hüng gegen ihns gewesen, eys um's angere; denn wie es bei verschiedenen der Schlacht gewärtigen Heerhaufen Sitte ist, es fand eine beständige Verbindung statt, und kaum hatte Mädi zu einem vertraulichen Wort das Maul offen, so erschien Sami in einer Ecke, und dem Kerli hätte Mädi für alles in der Welt den Gefallen nicht gethan, sein betrübtes Herz zu enthüllen.

So ward es Abend und Zeit mit den Hühnern z'Sädel; da kam Anne Bäbi heim, ganze Haufen Triumphs im Gesichte. Jetzt, dachte es, jetzt hätten sie erfahren, was Bescheid geben sei, und wenn es dachte, wie sie es werden gesucht haben im Keller und im Säustall, so mußte es hell auf lachen; aber verflüemeret wunder nahm es es doch, was gegangen, was sie angefangen ohne ihns. Eigentlich hatte es im Sinn gehabt, erst lange nach eingebrochener Nacht heim zu kommen. Man sollte es erst suchen; es dachte, und wenn sie schon einmal Kummer hätten, daß es etwas Lätzes gemacht, so geschehe es ihnen nur recht; sie wüßten dann ein andermal,

Digitized by Google

daß sie anders mit ihm umgehen sollten, u nit wie dllflät. Aber man weiß wohl, wie es mit dem Kuppen geht. Wie manche Frau hatte sich nicht vorgenommen zu kuppen und zu tubeln in alle Ewigkeit, hatte sich des Redens so verredet, sie würde nicht einmal dem lieben Gott Bescheid geben, selbst wenn er sie fragen würde, ob sie nichts zu klagen hätte, und so und so wollte sie sein, und dieses so machen, und jenes gar nicht, und machte dazu den Arm ganz gstabelig und schlug auf den Kuchitisch, daß man glaubte, er fahre entzwei, und machte ein Gesicht dazu, daß keine Fliege mehr darauf absaß, sondern daß es sie weit absprengte, wenn sie es in der Nähe sahen, und es einem akurat mahnte an die Gesichter, welche im siebenjährigen Krieg die schwarzen Husaren machten sieben Jahre lang, daß die Kinder im Mutterleib zu weinen begannen, und jedermann glaubte, wenn auch nicht in alle Ewigkeit, doch wenigstens sieben Jahre lang werde ein solches Gesicht dauern.

Aber wie laue Lüfte den Schnee schmelzen, und freundliche Sonnenblicke das Eis brechen, der Rost das Eisen frißt, und die Zeit alles, was sie vor ihren Rachen kriegt, so hält das Kuppen auch nicht dar, widersteht der Zeit nicht, freundlichen Worten in die Länge nicht, dem Widerspruchsgeiste im eigenen Leibe nicht, aber auch nicht einer vaterländischen Abputzeten, wo alle Schwarten krachen. Es ist sehr merkwürdig, aber es ist ein gewisses juste milieu in uns, und dieses Ding bricht bei den meisten Menschen allen Radikalitäten die Spitze ab; es macht, daß wir nicht so schlecht sein können, als wir gerne möchten, aber auch nicht so gut, als wir uns vornehmen. Es ist dieses ein kurios Ding; wir nehmen uns das Gräßlichste vor, z. B. zu kuppen sieben Jahre lang ununterbrochen, aber wir können nicht; wer's auf sieben Tage

Digitized by Google

bringt, meint schon viel gemacht zu haben, und jene Frau, die es auf drei Wochen brachte, hat mehr verrichtet als die meisten. Aber als ihr Mann mit einem Stecken unter dem Ofen guselte und guselte, und gar nicht aufhören wollte, so konnte sie doch dem Ärger und der Neugierde nicht widerstehen, und schnauzte ihn an und frug: „Was suechst, du Stopfi?“ „E Gottlob!“ antwortete das Mannli, „dys Mul ha=n=i gsuecht, u jetz Gottlob gfunge.“ Aber ebensogut bricht diese Kraft den guten Vorsätzen die Spitzen ab, daß sie nicht zu Thaten werden, und oft, wenn man Menschen von sich reden hört, wie sie es gut meinen, und so Schönes wollen, und man sieht dann ihr Thun und ihr Lassen, so kömmt es einem vor, als sehe man im Herbste eine Landschaft verhagelt und verwildert, die man im Frühling in Blumenduft und Blütenpracht gesehen. Dann meint man, diese Menschen hätten uns getäuscht, seien Heuchler und aller Falschheit voll; aber es ist nicht, sie meinten es aufrichtig, sie kannten aber den Feind im Innern nicht, der unsern besten Vorsätzen ist, was die Schnecken dem Roggen und Graswürmer dem Kabis. Darauf sollte daher der Mensch achten, sollte, wo diese Macht böse Kräfte lähmt, sündigem Willen entgegen tritt, helfend ihr zur Seite treten, sollte aber mächtig gegen sie sich auflehnen, sie auf die Seite stellen, sie bannen ins dunkelste Kämmerlein, wo sie wie ein Stein oder wie eine Schlange seiner Seele im Wege liegt, wenn zum Guten sie sich einmal aufrafft.

So kam Anne Bäbi heim, das Herz voll Lachens, aber mit einem Gesichte, womit man Muheime hätte vergiften können, und erwartete, eins nach dem andern werde kommen und ihns fragen: „Aber Herr Jemer, wo bist doch gsi? u warum geyst doch furt? o wärist du doch da gsi, es wär

Digitized by Google

angers gange!“ Aber niemand that so; man achtete gar nicht, daß es wieder da war, und niemand zappelte oder weinte. Alle, bis an Mädi, machten fast lächerliche Gesichter; es wußte nicht, was das bedeuten solle. Endlich schnauzte Anne Bäbi Mädi an: „Was het's gäh?“ „Nüt, daß i weiß,“ antwortete dieses. „Ist de niemere da gsi?“ fragte Anne Bäbi noch einmal. „Ke Hung, vrschwyge de=n=e Mönsch,“ antwortete Mädi.

Also man hatte es nicht vermißt, nicht gesucht, es machen können ohne ihns; da war ihm nicht mehr zu helfen. Es hätte das Kuppen gerne wieder angefangen; aber die Täubi ward Meister, und die Trümpfe flogen herum wie die Nüsse, wenn das Neujahrkindli kömmt. Niemand war sicher, und wie man sonst sagt: „Weit vom Geschütz gibt alte Kriegsleut“, so hätte sich dieses Sprichwort nicht erwahret, wenn Anne Bäbis Worte Kugeln gewesen wären; es schlenggete sie mit sicherem Maul gerade denen am härtesten an den Kopf, die sich am weitesten von ihm hielten, weil sie am besten merkten, was für Wetter am Himmel war. Sogar die Schweine, welche sonst sicher blieben, wenn alle andern Hausgenossen darhalten mußten, kamen diesmal nicht ungeschlagen davon, sondern kriegten, als sie sich etwas ungebärdig einstellten, und zwar mit Recht, denn sie erhielten ihr Fressen eine Viertelstunde später als sonst, mit dem mutzen Besen gar wütig auf die Nasen. Man redete ehemals viel von Poltergeistern, und heutzutage wollen die Halbwitzigsten nicht mehr daran glauben, und reden viel von Aberglauben. Ihr dummen Burschen ihr, habt ihr es nie in einer Küche rumoren hören, als ob man das sämtliche Kachelgeschirr an allen Wänden herumschlage, und am Morgen war alles noch ganz oder doch das meiste. und Thüren krachten und Fenster zitterten, und Besenstiele

Digitized by Google

flogen ums Haus und vergatterte Gabeln hintendrein; wer war dies anders als der Poltergeist? Es ist eben ein Geist, der, wenn es ihm ankömmt, in einen Leib fährt; und genau nimmt er's nicht mit dem Leibe, in den er fährt, sei er gewaschen oder ungewaschen, schön oder häßlich; bald fährt er einem Stüdi in den Leib und bald einem Mädi; bald einer Klementine und bald einer Seraphine; auf die Namen kömmt ihm hell nichts an; bald einem Hansli, bald einem Charles; aber in allen thut er wüst vom Tüfel, und nichts ist am rechten Ort und nichts will sich schicken und nichts aus der Hand wie üblich, sondern alles mit Gepolter. Das ist der Poltergeist, der hat Macht über menschliche Leiber, wie die Besessenen über die Gergesener Schweine, und wie er will, treibt er die menschlichen Leiber. Man hüte sich vor diesem Geiste; er macht ein Haus unghürig; man kann ihn mit Beten vertreiben, aber nicht mit Spotten und Verleugnen; wer ihn am meisten verspottet und verleugnet, dem fährt er am liebsten in den eigenen Leib. Darum wahret euch, ihr ungläubigen Bürschchen; wer weiß? vielleicht sitzt er euch bereits im Leibe. Allweg war er Anne Bäbi drin, und nichts war sicher, Menschen nicht, Kachelgeschirr nicht, Schweine nicht, ja es hätte den eigenen Kopf im Hause herumgeschossen, wenn er nicht so zäch auf dem Halse gesessen wäre. Unglücklicherweise nun erwahret sich in Jakobli ein ander Sprüchwort, daß, wessen das Herz voll ist, der Mund überläuft. Er werde, denk wohl, morgen oder einen andern Tag auf Razigen müssen, sagte er, gleichsam laut denkend, vor sich hin. Nun hatte endlich Anne Bäbi das Ding gefunden, an dem es seinen Zorn entladen konnte; das Wort entlud seine scharf geladene Zornesbüchse. Von neuem los ging eine Sturmflut über Jakobli, die Heirat, die Braut, die ganze Hausgenossen-

Digitized by Google

Das Resultat war, daß er ihm nicht ds Herrgotts sein vom Hause weg zu gehen, bis er die dolders Papier ramisieren (zusammenlesen, raffen) müsse. Dere Bünteli aler hätte er afe gnue vrchrägt; es sei Zyt, daß me Sorg ha.

Das dünkte Jakobli grusam; je strenger sein Bleiben :n war, desto stärker zog ihn die Längizyti nach seinem li hin. Er konnte es fast nicht mehr ausstehen. Wenn ıd immer in gleicher Stellung verharren muß, entsteht Pein, die unausstehlich scheint. Doch größer noch muß :ein des reichen Mannes gewesen sein, der in Höllenangst Qual nichts wünschte, als daß die Spitze des kleinsten ers der arme Mann ins Wasser düpfen, damit ihm die ge netzen möchte. Ob Jakoblis Pein kleiner war, wer ßt es wohl? Er wußte, daß er nicht gehen durfte, und Gewalt, welche das Flattieren einen oder zwei Tage nach m harten Ausspruch, und manchmal schon eine oder zwei nden nachher über eine Mutter übt, die kannte er nicht. war nicht eine der flattierigen Naturen, die mit Streicheln Däselen (Zärtlichthun) die härtesten Streiche in weiche verwandeln vermögen. Es dünkte ihn, wenn nur ein Vöge- ı daher käme und zwitscherte ihm zu, es hätte Meyeli :hen, und es ihn's auch, oder wenn nur ein ganz klein äubchen daher käme, welches der Wind aus Meyelis Roß- ırspitzen geweht, und dieses Stäubchen gebe kein Deutnis, nen Wink, aber er könnte ihm nur ansehen, daß es aus eyelis Kappe wäre, so würde es ihm wohlen auf unaus- :echliche Weise. Aber kein Vögelein kam, kein Stäubchen g vorüber; alles Grusame kam ihm in Sinn, das hätte gegnen können, und was Meyeli gedacht und gesagt, und) es etwa reuig sei; das alles hätte er so unendlich gerne

Digitized by Google

gewußt. Er erfuhr es, was das für Schmerzen gibt, wenn man an einen Felsen geschmiedet ist, und aus dem Leibe wird einem das Herz gezogen mit einem allgewaltigen Magnet. Anne Bäbi sah das; aber wenn man ihm den Kopf abgeschrissen hätte, es hätte nicht zu ihm gesagt: „Su ghey di (so lauf) meinetwegen.“ Hansli sah es auch, und noch besser als Anne Bäbi; denn Jakobli nahm sich vor ihm weniger in acht und verwerchete sein Weh und seine Trauer zumeist um die Ställe herum, wo Hansli auch am meisten war. Und mehr als einmal hatte Jakobli zum Vater gesagt, er wollte sich wohl noch leiden, wenn er nur öppis vrnähmte oder öppere gsächti, der Meyeli o gseh hätt. Auf solche Reden antwortete Hansli nichts als höchstens: „Lyd di, es ist grad für“; aber so im Herzen düechte es ihn, ds Anne Bäbi sei doch das wüesteſt, wo es geben könne; so uwatlig hätte es nie gethan, und wenn das so kommen sollte, so wollte er, sie wären niemals z'säme cho.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Hansli faßt einen Entschluß und redet wie ein Buch, tröstet ein Meitschi und kauft eine Kuh.

Sie waren eben im Ungreis mit den Kühen, und eines Morgens war Hansli fort; und als Anne Bäbi schnauzte, warum er nicht zum Essen käme, sagte Sami, Hansli sei in aller Frühe um eine Kuh aus; er hätte gesagt, vielleicht sei er z'Mittag wieder heim; es komme darauf an, ob er etwas finde.

Digitized by Google

Hansli wanderte allerdings stattlich über Berg und Thal, ie ein Metzger. Den Stock, der ihm fast unters Kinn , stellte er weit vorwärts; seine Speckseitekutte ließ er n hinter sich, daß es frey einen Luft gab, und das Zöt- n seiner weißen Kappe ließ er auf- und niedergehen, so es konnte. Er hatte sich einen Entschluß abgerungen, das brachte ihn in eine seltsame Hast, die ihm sonst nicht war; es ging ihm fast wie einem Knaben, der Bohnen n soll, und weithin sieht er Buben im Haselhag. Es t bei ihm, bis der Entschluß gefaßt ist; langsam setzt er Beine in Bewegung; aber dann schießt er auch davon ein Pfeil vom Bogen, damit das Müetti ihn nicht mehr chen möge, weder mit den Händen, noch mit der Stimme. schritt er lange durchs Land, fast wie ein Gesandter des angenen Geschlechtes, der Augenschein nehmen und Be- t bringen solle, wie die Jungen wirtschaften mit der Väter e. Er hatte vieles zu sehen, und viel nahm ihn wunder, wo er mehr oder weniger Hagringe sah im Hag, als er ein zu thun zum Brauch hatte, so konnte das ihm lange sinnen geben, welchen Weg es besser sei. Indessen düechte ihn doch, wenn er einen Gspanen (Gefährten) bekäme, so tte er kürzere Zyti; denn so schweigsam Hansli war, so rte er doch nicht ungerne brichten; und wenn er einmal ien Plätz unter seinem Dachtrauf weg war, so war er im nde, selbst zu brichten; aber daheim ging es ihm, wie es ch manchen andern geht, der denkt, ds Wybervolk mach's r ihn, u wenn er o no rede wett, su wär zletsch niemere, i losti. Als er weit von sich etwas Lebendiges sah auf der traße, so stellte er den Stecken noch weiter vorwärts, und it Doppelierschritt zog das Mannli einem Mädchen nach, aß man hätte meinen sollen, was das für ein Käusi (Vogel)

Digitized by Google

sei. Das Meitschi, welches er einholte, weinte bitterlich, hatte die Züpfen eingebunden, und ein schwarzes Fürtuch an. Hansli wünschte geziemend die Zeit, das Mädchen dankte aus dem Schluchzen heraus. „Es macht styf Wetter," sagte Hansli. „He jo," sagte das Mädchen. „Wo chunnst her?" fragte Hansli. Das Mädchen, dem es auch nicht wenig wohlete, daß es sein Elend jemand mitteilen konnte, antwortete: „Vom Doktor." „Hest Neuer chranks?" fragte Hansli.

Nun war die rechte Schleuse aufgezogen; das Mädchen gab vollständigen Bericht. Es kam von Büzloch und wollte nach Wallisau. Dort, sagte es, regiere ein grusam Fieber, wo kei Dokter öppis dra mache chönn; ume dr Vehhansli im Büzloch bring se drvo, die wo dr Züg möge=n=erlyde; aber die, wo nit chech (robust) syge, die nehm's wie dFleuge. Der Vater, der hätte es nit möge=n=erlyde; nit mänge Tag syg's gange, su heyg's=ne gno. Vo Stung a, wo=n=er vo dem Züg gno heyg, heyg me gseh, daß es=ne grusam agryf, u mit ihm mache: wele Weg, u du heyg's emel du mit ihm fertig gmacht. Jetzt sei es zum Vehhansli der Mutter wegen; die sei auch grusam krank an der gleichen Krankheit, und jetz sei ihm so angst. Vehhansli habe gesagt, das sei nichts anders gewesen, daß der Vater gestorben; das hätte so kommen müssen; der sei fule gsi u=n=agsteckt a dr Lungi, u die nehm's, die möge dr Züg nit erlyde; u=n=yche luege vor und eh (vorher), wie's innefert syg, chönn me nit, es wär chumlich. Und bei der Mutter sei eben jetzt die Frag, wie's innefert syg. Syg's guet dert, su chömm si drvo wie Schnupf; dr Züg fehl de nit, dä heyg's de. Es söll darum nit Chummer ha. Syg si gsung ui em Herz u=n=a Lebere=n=u Lungi, so sei sie in es paar Tage uf de Beine; syg si nit gsung, he nu, so chlepf es se; aber sie wär de allweg gstorbe früher oder später; de we=n=es

Digitized by Google

em Herz fehl, su fehl's nit, mi müeß sterbe. Aber
ne nicht helfen, sagte das Mädchen. es mache ihm notti
ı Kummer; we's die Mutter vrlüre sött, es wüßt nit
fah; ke Mönsch hätt's de meh uf dr Welt.
ša, sagte Hansli, es sei mit dem Dokteren bös; „fehlt's
rt, su säge si, mi chönn nit yche luege, mi müeß pro-
u de chömms ebe druf a; u fehlt's ußefert, su säge si,
:t chönn me nit helfe, mi müeß innefert fechte; u we's
uet chunnt, su hey si geng e=n=Usred; u we=n=eine stirbt,
tt er geng selber dschuld sy innefert oder ußefert, u we
it änefert (jenseits) wär, chummliger Wys, sie chämte=n=eim
jo wüest säge, daß me gstorbe wär, u we si scho siebe
selber dSchuld dran wäre."

Nein, sagte das Mädchen, Vehhansli sei nicht so, u
gerbar brüehmt, u grusam guete Züg hätte er, es schütt
fry, we me=ne nume=n=alueg, u we me=ne brucht heyg,
inke dWäng im ganze Hus no lang geng, u=n=er heyg grad
:, für die Krankheit gäb's ke angere Züg, aber es chömm
j ah, wie me innefert syg. „He nu", sagte Hansli, „das
d de no eine vo de mehbessere sy; dä seyt eim's doch
wo's het, u wie dSach ist; aber die bi üs umenangere
ganz Chunde; die eine wüsse nüt, u die wo's wüßte, die
g eim's nit säge." Nun erzählte Hansli Jakoblis Geschichte
abgebrochenen Sätzen und auf seine Weise, und wie zuletzt
=n=e Frau heig zueche müesse, die hätte du dSach füre
ıacht u chönne säge, wo's hätte. Und Hansli hatte darob
: kürzeste Zyti, daß er nicht merkte, wie nahe er schon bei
ıxigen sei, bis das Mädchen links bog, dem kranken Müetti
:, mit kummervollem Herzen das Züg z'probiere, wo dWäng
ɔ acht Tag drna steyche.

Hansli war so ungsinnet vor Raxigen, daß er keinen

Digitized by Google

Operationsplan hatte entwerfen können; er fand es am besten, ins Wirtshaus zu gehen. Es war ihm zwar z'wider; am Morge mache ihm der Wein nicht am baasten, sagte er immer. Indessen wußte er sich nicht anders zu helfen, da er den Schnaps noch weniger liebte, und als Röseli ihn fragte: „Was söll i bringe?" sagte er: „Däych e Schoppe;" und auf die Frage: „Was fürige?" antwortete er: „Ume liechte, wo me nit sövli gspürt; i mah=ne nit erlyde=n=ame Morge."

Er brauchte aber nicht lange zu sinnen, Röseli half ihm bald zur Rede mit seinem gewohnten: „Woher? wo aus?" und hatte auf der Stelle los, daß das der alte Jowäger sei.

„Willst du zu deinem Sühnisweib?" frug es resolut und schalkhaft; „wart, i will's ga reyche." „Häb nit Müyh", sagte Hansli; „i will de selber zum Hus; mi chönnt süst meine, mi dörft si nit zeige oder es syg üs nit recht. U dr Bueb het Chummer, es gang dm Meitschi bös." „Warum chunnt dä schießig Schlabi nüt?" fragte Röseli. „Das ist öppe nie erlebt worde, daß eine laht vrchündte, chunnt wie vom Himmel obe=n=abe, u geyt wie=n=e Schelm, wo, wenn er het, was er will, si o nimme zeigt. Ds Meyeli weiß nit, was es denke soll, u het sie dAuge fast us=em Chopf pläret, u dä alt Schlychi het sy Galgefreud dra, u plagt's wo=n=er cha; we=n=es si nit gschämt hätt, es wär dym Bueb nahglüffe, dem Schlusi." — „He, mi cha nit geng mache wie me will, bsungerbar we Wybervolch i=mene Hus isch", sagte Hansli. „Dr Bueb vrmah sie desse nüt; er wär längste cho; aber es ist, wo Wybervolch ist, mängist trüeb Wetter, we's scho nit regnet. Du, was i frage will, hest em Meitschi e Bchleidig lah mache wie's öppe dr Bruuch ist? oder manglist no Geld, su säg's. U de vo wäge de Chöttelene ha=n=i welle säge, du sölliste=se o chaufe. Üsi Alti het gmeint, Jakobli söll üser Jumpfere=n=ihri ume=n=etlehne.

Digitized by Google

ɜni, die me=n=us=em Bettel nehm, müeß=me nit ga ufputze
=e Fasnachtchueh, sust werd die ume z'stolzi. We si de einist
wo ds Geld her chömm, u=n=öppe thüy wie=n=e Mönsch,
önn me de geng no luege. U=n=es het darwidere neue
ere viel gha, vo wege we üsi Alti öppis im Gring het,
et si's nit i de Füeße. u we me=n=ere widerredt, su
let me=n=ere dSach ume dest fester yche. Aber es het
ɔoch neue düecht, es wär strengs, we me für ds Sühnis=
bi dr Jumpfere gieng ga dGöllerchötteli etlehne; es hätt
=n=afe ke Gattig. U lue, da hest Geld u chauf=se; we=n=e
ɔ einist gscheh ist, su ist si gscheh, u de cha me geng no säge
me will, u cha o nüt säge, wie me lieber will." „Du
ßt e Bösi daheim ha, du", sagte Röseli; „das chunnt nit
t; die töt es Sühniswyb, u darfür ist Meyeli doch z'guet."
macht nüt", sagte Hansli, „si syge neue=n=alle glych, seit
; we me=ne dr Gring laht, su cha me no sauft drby sy,
we me si ihrere nit alles achtet, su ist si drnebe no=n=e
eti u gönnt de Lüte dSach. Sie nähm emel nie öppe=n=e
ɔpf Gasse oder öppis angers, wie's öppe dWyber im Bruch
, daß nit o öpper angers drvo näh müeßt. Wenn es
hniswyb öppe nit chöpfig ist, su wird das scho gah; nit
ɜ es nüt gäh wird; je meh Wybervolch, dest meh Chisel."
os, Ätti", sagte Rösli, „ds Mannevolch wird bi euch öppe=n=o
wie a=n=angere=n=Orte, es Mul zum esse ha u=n=eys zum
lge, aber kes für es fründligs Wort, und wer Zyberli ißt,
ueß gränne. Wenn me=n=aber syr Lebtig bi Zyberligrännene=
ume sy mueß, wer wett da z'letzt nit häffig werde? Doch
it für unguet, i wott nit mit dir zanke, und ds Meyeli
ird grusam froh sy, we's di gseht. Drum gang, aber chumm
: ume, u bring's mit; lue dert äys Hus ist's u dur das
äßli mueßt."

Digitized by Google

Hansli zog langsam ab und schritt gravitätisch bis vor die Küchethüre, doppelte an selbiger und frug: „Ist niemer daheim?“ Da bewegte sich ein Läufterli am Fenster, und ein Köpfchen schob sich heraus, das aussah wie eine aufgegangene Rose, aus welcher zwei Sternlein funkeln, und purpurrot ward diese Rose, als die Sternlein den Mann vor der Küchenthüre erkannten und hörten wie er sagte: „Du söllist e chley use cho.“ Zagend, zaudernd kam purpurrot das schlanke Meyeli durch die Küche, wie vor den Richter die Sünderin tritt, vor den Sultan der arme Sklave, der nichts verbrochen, aber weiß, ein Wink von des Sultans Hand, und zertrümmert ist sein Dasein. Ach das arme Meitschi, was hatte das gelitten, wie gebetet, wie geweint seit dem Sonntage, an welchem es verkündet worden war!

Was Jakobli litt, das haben wir gesehen; aber was Meyeli litt, war unendlich mehr. Denkt euch ein liebendes armes Mädchen, dem Dornen sein Bett sind, und ein hartes Herz sein Hauptkissen, und das Mädchen träumt, und die Liebe kommt ihm entgegen und öffnet mit goldenem Schlüssel ein goldenes Thal, ein herrlich Paradies, und Liebesworte sind des Thales Säuseln, und Liebesblicke sind die Lichtstrahlen, die das Thal erleuchten, und eine Herrlichkeit, die keine Worte faßt, schwebt über ihm, senkt sich in sein Herz, schwellt es auf in unendlicher Wonne, wie sie die Rose füllt, wenn sie dem Lichte sich erschließt, und Ewigkeit scheint diese Herrlichkeit zu umranden, und auf den Wellen reiner Lust wiegt das arme Mädchen sich in unendlicher Wonne, und die Wellen tragen es von Seligkeit zu Seligkeit, und immer näher gleitet der Kahn dem Borne, aus dem die Ströme der Seligkeit sich ergießen, die durch des Herrn Welten fließen. Da stößt an ein verborgen Riff der Kahn, er bebt in hartem Stoße; erschüttert

Digitized by Google

: das arme Mädchen auf, schlägt in schwarzer Kammer
Augen auf; die harte Hand, die den Kahn an das Riff
ßen, liegt noch auf seinem Arme; zu der rauhen Hand
lt sich die nicht weichere Stimme und ruft die Seele des
chens aus dem seligen goldenen Traume ins öde, wüste
n, das kaum den großen Wüsten Arabiens gleicht. Dort
noch herrliche Stellen, duftige Schatten, süße Quellen,
ie Paradiese; in des armen Mädchens Leben sind diese
n, weichen Plätzchen nicht; da ist nichts als harte Sonne,
te Menschen, harte Arbeit, ein Sehnen sonder Ziel, und
es Leben dehnt sich schattenlos und endlos vor des er-
chenden Mädchens Auge wieder aus; und welches Mädchen
int nicht, härmt sich über keinen Verlust, und hat es doch
ßts verloren, ist es doch um einen Traum reicher geworden,
d dieser Traum wird es noch manchmal erquicken in harter
beit; an harter Sonne wird noch manchmal sein Plätzchen
n, wo es ruht fliehend vor den harten Herzen. O unglück-
j wird nie, wem so selige Träume in sein Leben hinein-
chen. Träume sind Boten Gottes, und wem sie Freudiges
nden, dem sind sie das köstliche Labsal in des Lebens Drang-
l, ja dem sind sie die Felsen, an welche die Seele sich
mmert, wenn die Stürme sie ergreifen, wenn die Brandung
: umdonnert. So sendet der Vater über den Sternen, wenn
s Abends die Sonne untergegangen ist, die Nebel aus den
ründen steigen und die Gebete aus den Herzen der Menschen
u seinem Throne, viele, viele tausend süße Träume aus,
oten der Liebe, Zeugen der Erhörung der betenden Herzen.
nd viele tausend dieser Träume verklären sich zu holden
iebesgärten und senken sich nieder in die Herzen der Mädchen,
ie fromm und froh dem Leben dienen, des Herrn warten,
enen unzeitiger Frost oder eine wilde Hand den Liebesgarten

Digitized by Google

im Leben zerstört oder denen des Herrn Wille im Leben keinen zugewiesen, sondern ihnen das Harren zugeteilt, das gläubige Harren, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Diese Träume alle sind dem Thaue gleich, den der Herr fallen läßt auf die durstenden Pflanzen, die welken Blümlein, daß sie in neuer Kraft und Schöne den folgenden Tag begrüßen. Nach solchen Träumen weinten wohl die Mädchen, aber die Thränen sind nicht bitter; manchem Mädchen sind sie sein Stab auf der Lebenspilgerreise; sein Schlauch süßen Wassers in der Wüste seines Wanderns. Ein ganz anderes wäre, wenn unser Geist wirklich geschieden wäre aus dem Leibe, und ein holdes Wesen in lichtem Liebesglanze würde sein Führer; seine Hand zerstreute die Nebel, die herrlichsten Räume entrollten sich, in seligem Entzücken fühlte unser Geist vom süßesten Wesen sich erfaßt, aber plötzlich würde schwarz das Lichtwesen an seiner Hand, versunken wären in schwarze Nacht die herrlichen Räume; zu giftigen Schlangen wäre das Wesen geworden, und die Schlangen hätten sich um sein Innerstes gewunden, und in giftigem Hohne stieße die Hand, die ihn gehalten, von Abgrund zu Abgrund, und in jedem wäre schwärzer die Nacht und in jedem grauenvoller die Pein. Das wäre kein Traum, das wäre ein Erlebnis, und an der Herrlichkeit des Erwartens würden die Schrecknisse des Erlebten wachsen je einen Tag um den andern, und die täuschende Hand würde der Dolch sein, der sonder Aufhören die Seele peinigte, da wo ihr Empfinden das innigste ist, da wo die Liebe weilt.

Jetzt denke man sich das arme Meyeli, seit Jahren gefesselt ans Dornenbrett, auf dem das Gnadenbrot gebacken wird, und auf einmal erscheint ihm — nur ein Jakobli, und dieser besaß nur ein Auge; aber der Jakobli schien ihm doch

Digitized by Google

sein Engel; in seinem Herzen leuchtete er wie die Morgensonne; er löste es ab von dem Dornenbrett, er öffnete ihm ein freies Leben voll Liebe und eigenem Brot, und dieses Leben ward ihm zu einem großen Tannenbäumchen, wie die Kinder am Neujahr kleine kriegen, und dieser Tannenbaum gebar der goldenen Nüsse in die Tausende, und geschmückt ward er alle Stunden herrlicher, und süßes Wehen säuselte um sein junges Herz. Wer zählt wohl die Gedanken alle, wer hat sie erglühen sehen in ihrer Farbenpracht, wer sie gekostet in ihrer Süßigkeit, die Meyelis Herz durchfluteten in selber Nacht, die dem Tage folgte, an welchem er das Hochzeit angegeben hatte? Ein Bräutigam war ihm wie vom Himmel gefallen; um den grünen Haselhag herum war er ihm in die Arme gefallen, und noch dazu gerade der, den es im Herzen trug, dessen vermeintliche Unfreundlichkeit ihns so lange geplagt hatte, der aber seit jenem Begegnen so freundlich in seinem Herzen wohnte, und doch so wehmütig. Wärest du doch gegangen, hättest mit ihm eine Halbe getrunken; wer weiß was es gegeben hätte; jetzt hast du ihn dein Lebtag vielleicht zum letzten Male gesehen: so klang es in mancher stillen Stunde in seinem Herzen, und dann ward dieses so schwer und weich, daß es ihns dünkte, es sollte der Boden sich öffnen unter ihm, und es möchte so gerne an die Ruhe. Aber immer kam doch wieder eine Kraft oben auf, die ihm sagte, du hattest recht gethan, und wo man recht gethan, soll man nie reuig werden; wenn's Gottes Wille sei, so werde er sie schon noch mehr zusammenführen. Und als er sie zusammenführte, als die Anfänge des Knotens geschlungen waren, den nur der Tod lösen soll, da nun faßte sein Herz die Freude kaum, und es dünkte ihns manchmal, es wolle zerspringen vor Freude; dann ward ihm doch wieder so bange;

Digitized by Google

es konnte nicht glauben, das alles möglich sei, und wenn es wirklich sei, so malte ihm doch die innere Angst das Widerstreben der Eltern vor samt den andern Hindernissen, und es sagte sich hundertmal, es werde sicherlich nichts daraus geben, darauf könne es zählen; es sei ja nie erhört worden, daß so ein armes Meitschi so ungsinnet glücklich werde. Als am Sonntag, nach der ungsinneten Verkündigung alle Leute ihren Spaß mit ihm hatten und ihre Freude zeigten, nur hier und da einige Schmutzgüggeli die Nase rümpften und sagten, wenn sie sellig wollten, wie da gestern einer im Dorf herumgelaufen wie=n=e Sturm, so hätten sie schon mehr als hundert sellig haben können; aber sellig möchten sie mit keinem Stecklein anrühren: da vergaß es seine Angst, und nahm einige Stunden die Sache als ausgemacht, als fertig, als erlebt. Als der Abend kam, da freute es sich unsäglich auf Jakobli, und tausend Sachen hatte es ihm zu sagen und tausend zu fragen, und sein einziger Kummer war, daß es mehr als ds halbe vergessen werde.

Aber Stunde um Stunde verrann, kein Jakobli kam; der Montag kam und kein Jakobli war gekommen; so ging Tag um Tag um, und keiner brachte dem armen Meyeli seinen Bräutigam. Es wußte nicht, was es denken sollte; es ängstigte sich mit tausenderlei Dingen. Vielleicht war er erschlagen oder daheim an tötlichem Fieber im Bette, oder es hatte ihm jemand z'bös geredet, er war reuig geworden oder hatte von Anfang es nur zum Besten gehalten, nirgends verkünden lassen als hier, und lachte jetzt seiner, und seine Eltern nahmen ihn mir nichts dir nichts unter den Jahren weg. Und wie das menschliche Gemüt in solchen Ängsten immer am ärgsten haftet, so glaubte es sich je länger je mehr verraten, verlassen. Alle seine Hoffnungen that es durch,

Digitized by Google

eine nach der andern, und ganz dunkel ward sein Leben wieder, und auf das Dornenbrett, auf dem das Gnadenbrot gebacken wird, sank es wieder nieder, und doch war das nicht sein größter Schmerz. Aber das that ihm weh bis ins innerste Mark hinein, das wollte seine Seele fast zerreißen, daß Jakobli so an ihm handeln konnte. Es hatte ihn so lieb gehabt; er war der einzige und erste Mensch, seit seine Eltern gestorben, den seine Seele mit Liebe umfaßte, dem es aufschloß seines Herzens Thüre, den es umfaßte mit aller Innigkeit eines jungen verlassenen Herzens; und dieser war's, der ihns betrog, täuschte, seiner vielleicht lachte. Es hatte geglaubt, jetzt sei es doch wieder öpperem, hätte doch jemand in der weiten Welt, an den es seine Seele ketten, den es lieb haben könnte und dürfte so recht von Herzensgrund und vor Gott und Menschen, und jetzt hatte der ihns verraten, jetzt war es noch ärmer als zuvor. Es war um seinen Glauben, sein Vertrauen gebracht, daß jemand mit einem armen Meitschi es gut meine, daß es je eine aufrichtige Seele finden werde. Wenn man Mädchen weinen hört gebrochenen Herzens, und sie können es einem sagen, was ihnen eigentlich den tötlichen Stich gegeben, so ist es nicht der Stich, der von zertrümmerten Hoffnungen auf äußeres Lebensglück kömmt, nicht der, welcher auf die Scham kömmt, ein Spott der Menschen zu sein; die Mädchen, welche nur dieses sticht, sterben nicht an gebrochenem Herzen, sondern es ist die Wunde der verratenen Liebe; es ist der Schmerz, daß von dem Geliebten der Schlag gekommen; es ist der Verlust des Glaubens, des Vertrauens zum Menschen; es ist der Schmerz der Verzweiflung an der höheren Natur der Menschen. Das ist, was so unheilbar manches arme Herz verletzt hat, ja, was ihm fast den Glauben an die Seligkeit genommen hat; denn wie sollte ein solches

Digitized by Google

Geschlecht, das Liebe lohnet mit Verrat, zu einem himmlischen Dasein bestimmt sein?

Das war's, was so mit unsäglichem Schmerz des armen Meitschis Herz zerriß durch so manchen Tag über. Es konnte ihm keinen Namen geben; es mochte nicht einmal Röseli klagen; denn auch diesem traute es nicht mehr; aber gestorben wäre es gerne. O, wenn doch so eine alte Frau wüßte, wie weh sie thut mit solchen Wunderlichkeiten einem armen Herzen, wie wirser (weher) als die grausamsten Schläge thun, sie wäre sicher weniger wunderlich. Ich glaube es nicht einmal; wenigstens alle nicht. Es gibt solche herbe, versäuerte Naturen, die eine eigentliche Feindschaft in sich tragen gegen junge Herzen und zu meinen scheinen, solche Herzen zu plagen, zu quälen gehöre zur Erziehung, sei eine von Gott dem Alter aufgetragene Pflicht. Und nun thun sie allerdings alles, was in ihren Kräften steht, diesen Herzen jede Freude zu vergiften, jede Hoffnung zu verkümmern, jeden Genuß zu hindern, und je lauter sie darüber weinen, desto stolzer ist so eine widerhaarige Alte oder Alter auf die erfüllte Pflicht. Es ist wirklich nichts traurigeres auf Erden, als so ein altes, zusammengeschrumpftes, runzlichtes Herz. Aber glaube man: ein solches Herz plagt am meisten seinen Träger; derselbe würde tausendmal wöhler leben am scheußlichsten, schmerzlichsten Geschwür in seinem Leibe, als an solch einem Herzen.

Meyeli war allein in der Stube, als draußen geklopft wurde, hatte den Kopf auf den Ofen gelegt, und trüb und schwer lag es auf seiner Seele; wie finstere Regenwolken an den Bergwänden, so hingen dunkle Gedanken über ihr. Nun stund draußen Jakoblis Vater; es erkannte seine auffallende Gestalt auf den ersten Blick. Darum ward es so rot, darum kam es hervor mit einem Schritt, so schwer wie ihn der

Digitized by Google

Verbrecher geht, wenn ihn der Richter ruft, der Richter, der den schwarzen Stab in den Händen hält, der gebrochen wird über dem sündigen Haupte, das dem Tode verfallen ist. Es war überzeugt, der kam, um anzusagen, daß mit allem nichts sei, und daß es sich schämen sollte, an solche Sachen nur zu denken.

„Grüeß Gott! und wie goht's?" sagte Hansli und streckte dem Meitschi seine Hand dar, die fast aussah wie ein Stück Eichenrinde. Meyeli nahm die Hand, aber brachte kein Wort hervor; es schnürte ihns im Halse, und alles Blut war aus seinem Gesichtchen gewichen, wie jeder blaß wird, der das Schwert zum tötenden Streich auf sich niederfahren sieht. „Dr Bueb wär selber cho," fuhr Hansli fort, „aber es het si neue nit welle schicke, u=n=i ha du däycht, i well fry selber cho, u=n=es syg öppe nit unanständig, wenn i mit dym Götti o öppe=n=es Wort redi. Wo ist er? er soll füre cho."

Seppli hatte das Klopfen wohl gehört und in der Ecke des Hauses dem Ding abgewartet. Jetzt schlich er daher wie von ungefähr. „Das wird=ne sy mit Schyn," frug Hansli, „dr Götti?" „Jh sött=ne sy," sagte Seppli, „aber ob me mi geng drfür heyg, ist ebe dFrag." — „Es wird o gah wie's cha u ma," sagte Hansli. „Aber warum i chume: my Bueb het da neue=n=es Händeli mit dem Meitli agfange." — „He ja," fiel Seppli ein, „es ist mir öppe z'wider gnue gsi; i vrmah mi dessе nüt, u wott mi's o nit etgelte; lueg es jetzt. Vom Hus eweg han=ne gjagt; aber hinger mym Rügge hey si das du gmacht." — „He, syg das jetz wie's well," sagte Hansli, „i ha ume welle säge, we dr ds Meitli übel erleidet syg u de's nimme vor Auge ha mögist, su welle mr's grad zue=n=is näh; ufe=n=es paar Tag uf oder nieder chunnt's de notti nit ah, u bsungerbar em Bueb wär's ds Rechte, we's chäm."

Digitized by Google

Seppli vergaß das Maul offen; aber wer den Glanz hätte fassen können, der in Meyelis Augen trat, hätte den köstlichsten der Diamanten gehabt, wie er in keiner Krone der Erde gefunden wird.

Seppli sagte endlich: „Es wird dir öppe nit Ärst sy; aber wie gseyt, i vrmah mi dr ganze Sach nüt; für z'helfe ist me guet gnue; aber für öppe z'rate manglet me=n=eim nüt, u jetz wott i o nüt drmit; we's ufha witt, su häb; es ist mr ds rechte; ume daß es de weiß, wie's Meitlene geyt, wo's ihrem Gring nah zwänge wey. Es gscheht ihm recht, dem Dreckloch, was mangelt es selligs Meitschi z'hürate." „He," sagte Hansli, „es wird ihm öppe sy wie angere=n=o. Aber vo Ufha ist ke Red. Mir hey ihm's nit agä, mir wey ihm's o nit wehre. Es ist üs recht, we=n=er es bravs Wyber=völchli überchunnt, u=n=uf=ene Chrützer Geld chunnt's is nit a. U so ha=n=i ume welle luege, wie's gang hie, und öpps fry grad wett mit mr cho; mir hätte=n=ihm notti Platzg u z'esse." Man kann sich nicht denken, wie es Meyeli war bei diesen Reden. Nicht wie einem Verbrecher, dem man am Hochgericht Gnade rufet; denn Liebesangst ist nicht ganz wie Galgenangst. Aber noch viel weniger ist des Mädchens Freude, das aus Liebesleid und Not gerissen wird, des Verbrechers Freude, welchem das Leben geschenkt wird. Des Verbrechers Freude kann man beschreiben, aber wer malt des Mädchens Freude? wer malt Sternenglanz und Morgenrot? wer des Taues perlend Licht im Kelche der Blume? wer den wunderbaren Duft, der an taureichen Morgen über den Wiesen liegt?

Wie aber Seppli dastand dumm und verblüfft, das hat jedermann schon gesehen; des Menschen Jämmerlichkeit steht uns ja alle Tage vor Augen; die Liebesfülle eines jungen Herzens, wenn sie hervorbricht aus der Not dunkler Kammer,

Digitized by Google

elten ſchaut einer die, und wer ſie geſehen hat, findet arben nie, ſie darzuſtellen! Denn dieſer Farben Quelle elt nur in liebesvollen Herzen; hingegen einen jämmer-

Seppli darzuſtellen findet man die Materie in jeder e. Der Seppli ſtund alſo da, als ob ihn ſeine Hoſen in genheit ſetzten, und frug endlich: „Ja ſo, iſt's de Ärſt? o, we's ſo iſt, ſo mueß i doch de nadiſch frage, was ihr Lüt ſyt, vo wege-n-i bi dr Götti, u-n-es cha mr nit lych ſy, wie's ds Meitſchi het u zu wem es chunnt; vo e-n-es handlet ſi da nit nume-n-um-e Lyb, ſondern o um el, u ſo mir nüt dir nüt lah-n-i's nit ſo zu-mene jedere. chönnt däwäg e-n-iedere cho es welle, u-n-i ha's de-n-Eltere no, u mueß es einiſt vrſpreche." „He jo, jo," ſagte Hansli, wird ſy. Aber du bruchſt nit Chummer z'ha vo wegem); z'eſſe hey mr, es zahlt's Höfli u-n-öppe Geld o-n-e chly, oo wege dr Seel cheu mr bete, göh z'Chile, hey-n-e Bible dr Wyl drin z'luege, u was will me meh?" „Es iſt mügli," gte Seppli, „aber es iſt ſcho mängiſt öppis gſeit worde, es nit gſi." „Ha nüt drwider," ſagte Hansli, „o no i mänger ſammlig. Aber üſeretwille bruchſt nit Chummer z'ha. I no ke Mönſch ere Chue-t-wege agloge, u ſo emene Wyber-lchli-t-wege möcht i nit Müyh ha." „I ghöre," ſagte Seppli, ou wirſt o vo dene-n-eine ſy, wo's mit dr Welt hey, vo ne Selbſtgerechte-n-eine, wo-n-es Gſicht hey wie du u meine, i ſött-ne-n-alles glaube. Aber du heſt's ghört, i mueß das Meitſchi vor Gott vrantworte, u-n-es iſt hütztag niemere traue; es iſt gar e böſi Welt. U-n-i will dr's grad uſe ige, dyne Rede-n-a biſt du o nit vo de Rechte-n-eine, u mi ird müeße luege, was me macht." „He nu ſo de, ſu mach u fry was du witt," ſagte Hansli. „Es iſt emel jetz z'vrchünte, das wird's wohl ha; u-n-am Fryte, wo's am Sunde-n-iſt

Digitized by Google

us z'vrchünte gsi, wey si Hochzyt ha, u das wirst se=n=emel müeße lah, u we d' nit witt, su mach was d'chast. U we si Hochzyt gha hey, su chunnt äs zue=n=is; das wird de müesse sy. Mr wey jetz nit z'längem chäre (nutzlos wortwechseln); dSach lauft nüsti (ohnehin, jedenfalls). Du wirst notti wüsse, was es vo de=n=unütze Worte heißt, we du so=n=e Geistlige bist. Adie wohl! Du chumm mit, i ha no neuis mit dr," sagte er zu Meyeli, und achtete sich Sepplis, der aufbegehrte und sagte, er mangle denn des Vrsumens nüt all Fingerslänz, und er hätte seine Jumpfere anders z'brauchen als desume z'laufe. So böse war aber Hansli auch lange nie gewesen; denn so weit er gewöhnlich kam, war er bekannt, und so weit er bekannt war, fiel es niemand ein, seine Rechtlichkeit, sein Vermögen, seine Frömmigkeit in Zweifel zu ziehen. Er wanderte in zorniger Hastigkeit dem Wirtshause zu, sah sich nie um, ob Meyeli ihm nachkäme und griff mit seinem Stecken noch einmal so weit aus als sonst.

Im Wirtshaus hatte Hansli lange, bis er sich gefaßt hatte. Er begehrte aber nicht laut auf; er war gewohnt, so etwas in sich selbst in aller Stille zu verwerchen. Endlich sagte er, dä Chäpper (Ketzer) hätte ihn bald taube gmacht, u we's nit der Götti wär, es müeßt per Forscht mit ihm cho. Unterdessen hatte Röseli das Meyeli angefallen, warum es die ganze Woche nicht zu ihm gekommen, und nach einigen Ausreden hatte es dasselbe endlich zum aufrichtigen Bekenntnis seiner Seelenangst gebracht. In aufrichtiger Treue erzählte es, wie es ihm gewesen, aber wie es dasselbe vor niemand hätte dürfen verlauten lassen, und dazu flossen die Thränen ihm stromsweise über das Gesicht wie Regen, aber wie Regen, durch den bereits die Sonne scheinet. Und es kam selbst dem Hansli warm die Backen ab, und als er mit der Hand über

Digitized by Google

acken fuhr, gab's faſt einen Ton, wie wenn man mit Holzfeile über einen Laden fährt, und er ſagte: „Das falts vo dr gſi, Meitſchi; meinſt doch de, bi üs obe ſyg ɔ ſchlecht, ſo=n=es Tröpfli däweg ga für e Narre z'ha? ds ſelb doch de nit. Es müeße hie ume ſchlecht Lüt ſy, dr ſövli ſchlechts z'Sinn cho iſt. Aber wäriſt cho luege= cho frage, gäb de ſövli usgſtange heſt; ſövli wyt iſt's nit." Es hätte nicht dürfen, ſagte Meyeli; wenn me's ɔppe vom Hus gjagt hätt, es wüß ke Mönſch, was es nge hätt, u wie=n=es ſi hätt chönne vrfünge. Aber wie es gſi ſyg, chönn es niemere ſäge; es ſyg ihm no jetz i=n= Gliedere; es düech's, mi hätt ihm dGleych (Gelenke) us= yht oder abe=n=angere gſaget. Indeſſen ward es doch wieder hlich und heiter, konnte mit Röſeli ſcherzen, konnte erzählen, der Götti geweſen. Viel geſagt hätte er nicht; je länger kobli nicht gekommen, deſto mehr hätte es ihn geläcberet; hätte wohl geſehen, wie er es ihm hätte gönnen mögen, nn aus allem nichts geworden. Aber es nehme es auch n wunder; er werde nicht wiſſen, wer die Haushaltung achen ſolle, wenn es fort ſei. Es müſſe ſagen, das gmühe ns; es ſei doch geng dr Götti, u=n=es düech's, wenn es =n=ihm blieb no=n=e Rung, bis er öppe wieder e=n=angeri yg, u das gang nit lang, ſu wär das nit ds unaſtändigſte. Selb wey=mr nit mache," ſagte Hansli; „er cha luege wie=n= c's macht, u für Geld git's Lüt gnue. DMueter lat dr Bueb nit furt, we=n=er will, u ſövli Längizyti ha, miech=ne o ungſünger as er iſt. U ds Sühniswyb lah Jumpfere ſy, vo's ds Wüeſtiſte=n=alles abthue mueß, ſchickt ſi neue=n=o nüt, ve me ſelber z'werche=n=u z'eſſe het, u no viel u dick frömd Lüt mueß ha. We's Hochzyt für iſt, ſu chunnſt; es ſchickt ſi am baaſte, we's dr emel recht iſt."

Digitized by Google

„Bhüet=is," sagte Meyeli, „i mache ja wie me's bifiehlt; aber grusam angst macht es mir z'cho, so ohni nüt, u=n=i förchte, i chönn's nit breyche=n=u Jakobli werd reuig, u mi syg nit z'friede mit=mr." „Häb nit Chummer," sagte Hansli, „es ist a=n=alle=n=Orte=n=öppis, u my Alti brummlet albe=n=einist; aber mi mueß si desse nüt achte. Mach geng u säg nüt, su fehlt's dr nit."

„Da möchte ich nicht dein Söhniswyb sein," lachte Röseli; „wer Tüfel möcht geng mache=n=u nüt säge? We=n=i mache, su wott i rede, dr Blast (Atem) mueß allweg use. Nei, Ätti, gredt mueß sy, u we Meyeli nüt säge soll, su gange=n=i no hüt zum Pfarrer u säge, er soll höre vrchünte. Denk doch o, we d' a=mene Morge dys Sühniswyb vrsprengt im Bett fungist wie=n=e vrsprengti Büchse; du hättist's doch o ungern." — „Sövli gfährlig ist's nit," sagte Hansli; „vo nüt säge=n=ist o nit dRed. Aber du weißt wohl, wie=n=i's meine. Aber es meint e=n=iederi, si müeß rede, we si schwyge sött, u we si rede söll, su weiß me mängist längs Stück nit, ist's e Stock oder e Mönsch, u gäb was me macht, es wott e ke Gux cho." — „Du weißt aber o nit was d' witt, Ätti; bal soll me rede u bal nit; dir ist bös z'breyche, u we's no böser ist, dyr Alte z'breyche, su gnad Gott emene Sühniswyb." — „We=n=i nit scho eys hätt, su sieg i: chumm probier!" sagte Hansli. „Es ist i=me Hus, grad wie i=me Lied; da mueß eys uf's anger lose, we's schön ga soll, u mängist mueß eys süferli singe, we die angere=n=am lutiste mache, u mängist eleini singe, u mängist die angere=n=eleini lah mache. U wie=n=e=n=ieders Lied e=n=eigeni Wys het, su het's o es nieders Hus, u wie me geng mueß luege, a was für eme Lied me=n=ist, we me afaht singe, su mueß me=n=o luege, us was für eme Ton es i=me Hus gang. U darum geyt's sövli bös, wil so mängs ime=

Digitized by Google

:re Hus ufem glyche Ton blybe will. Es gieng o nit
, we me=n=es niders Lied uf e glyche Weg singe wett.
das chame=n=eym nit brichte, mi mueß selber ds Ghör
rfür, u merke, welle Weg es am beste geyt." -- „Ätti,"
Röseli, „hest de das selber ersinnet? We das ist, agseh
me dr's nit." — „Du bist e Täsche," sagte Hansli. „Aber
Großmuetter het allbets gseit, we=n=eine nit vrgeß, was
u Großätti gseit heyge, u=n=ihm selber ume=n=alli Wuche=
nist öppis z'Sinn chömm, su syg er doch no lang witziger
mänge, wo meyni, er gseyh ds Gras wachse=n=u ghör
öh huefte, u si fast lätz sinn, u dDärm usem Lyb drück
dr Gschydst z'werde. U si het gseit, es syg de nit gseit,
; me=n=all Tag alles säge müeß, wo me wüß; we me=n=
ne=n=alli Fraufaste Speck heyg, es düech eim am beste." —
a, Ätti, aber Speck u Rede ist doch nit ds glyche. Speck
=n=i grad gnue, aber je meh=n=i rede, desto lüstiger düecht's
." — „Du hest's de mit em Rede o wie mit em Tanze;
: dObrigkeit nit Fürabe miech, dMeitscheni hörte nit uf,
s si dBey bis a=ne Stumpe zueche=n=abgwetzt u=n=abtanzet
itte. Aber i u du hey's nit glych. Tanze cha me ds ganz
ahr, we dGyge geyt, aber für z'säye (säen) git's nit so mänge
ag, wo's guet ist, u=n=i dr Münz nuschet (wühlt) me=n=all
ag. Aber über dDuble=n=u=n=über=e Sparhafe geyt me ds
ahrs nit mängist, we me=n=emel witzig ist." — „Aber was
hunnt di de a, daß de hüt so über dDrucke geyst u da
schrameſt, als ob du uf dr Wysheit Salamonis hocketest?"
agte Röseli. — „He los, du Schnädergätzi (Plappermaul), das
will i dr säge. Myr Lebtig überchume=n=i ume=n=eys Sühnis=
wyb, will i ume=n=ey Bueb ha, u das ist's, u das gfallt
mr, u=n=i däych, es chönn nit so übel gah, we's si öppe
schicke wett. Aber dGroßmueter het's mängist gseyt, es chömm

Digitized by Google

alles druf a, wie eini über dSchwelle trapp; we=n=ere dr erst Schritt fehl, su heyg's gfehlt; das syg grad, wie, wenn dr erst Nagel, wo me=n=i dSchwelle vo=me neue Hus schlach, rauchni, es nit fehl, daß ds Hus vrbrönn. U da ist mr dra glege, daß dr erst Tritt nit fehl, u dem erste Tritt die angere nah gienge; vo wege ds Wybervolch ist es wunderligs Volch. I ha no vo kem sellige ghört. We me Wy i=me Faß het, su cha me=n=öppe mit jungem zuefülle, es macht nüt; aber we me=n=alts Wybervolch i=me Hus het, u=n=es chunnt jungs drzue, su faht's (fängt's) geng a jäse (gären), u mi mueß guet drzue luege, daß es dem Faß nit dr Bode=n=use spreng. U dessetwege ha=n=i e weni drüber gluegt übers Schatzchäftli u ha füre gno, was mr unger dFinger cho ist, wo=n=i gmeint ha, es schick si öppe."

Hansli täuschte sich aber doch. Wenn man anfängt zu reden, kennt man selten die Triebfeder; hintendrein hat auch der dümmste den besten Grund. Aber wer hat nicht schon gesehen, wie eine alte Schwarte weich wird an der Sonne, und wer nicht, wie ein alter Käusi in Gegenwart junger oder nur eines jungen Mädchens auftaute, zwanzig, dreißigjährige Rinde schmolz, und aus der alten Hülle recht Junges und Reges zum Vorschein kam, daß man auf den Kopf hätte stehen mögen? Wer will sich daher wundern, daß es dem Hansli Jowäger auch so ging in Gegenwart zweier Mädchen, von denen das eine ihn aufguselte, wie man mit einem Stock am Ende auch das trägste Tier auf die Beine bringt, das andere aber wie sanfte Wärme auftauend auf ihn wirkte! Schon der ritterliche Zug unter dem Vorwande eines Kuhkaufes zu seines Sohnes Braut hatte ihn aufgeregt, und eine längst vergrabene Entschlossenheit hatte er hervorgesucht, wie auch oft vor alten Zeiten Ritter zu

Digitized by Google

ihren kühnsten Thaten Schwerter aus den Gräbern genommen. Der Kampf mit dem alten Seppli hatte ihn noch mehr aufgeregt, und ich möchte fragen, ob, wenn vor Zeiten nach ruhmvoll bestandenem Turnier die Ritter unter ihren Schönen saßen, ihre Herzen nicht ganz flüssig geworden sein werden? Mehr als zwanzig Jahre hatte Hansli nie so etwas erlebt, nie sich so gestellt, nie alleine zwischen zwei so holden Mädchen gesessen; da muß man sich doch wirklich nicht wundern, wenn die alte Schwarte schmolz und ihm ganz wohlig ward ums Herz und ihn düechte, wenn er Jakobli wär, so hätte er auch die genommen und keine andere, und wenn er dem Meitschi etwas ersparen könnte, so möchte er's, und wenn er ihm ein Lieb anthun könnte, so reute ihn's Geld nicht. So plauderte er mehr, als er seit Jahren gethan, versäumte sich länger, als er wollte, ließ aufwarten, als ob er der Bräutigam wäre, begleitete Meyeli wieder zum Haus, und sagte dem Seppli noch nachträglich, er well sys Sühniswyb no da lah bis es Hochzyt gha heyg, de aber ke Tag länger, u-n-er söll ume nache frage, so streng er mög, aber ihm Sorg zum Meitschi ha; wenn es ihn für e Götti ha söll, su söll er o wie-n-e Götti thue, u nit ume, wo's ihm chumlig syg, sondern o wo's Recht u Bruch syg. Seppli war nicht der, der sich nicht duckte, wenn er Hand ob sich sah; er konnte dann thun wie eine Katze, wenn sie zärtlich wird. Er hieß Hansli in die Stube kommen; es sollte ihm ein Kaffee gemacht werden und mit allen Herrlichkeiten des Hauses aufgewartet: er hätte unrechten Bericht vernommen; man hätte ihn für den lätzen angesehen; kurz, deren Entschuldigungen hätte ein Hofscharwanz nicht besser gemacht, wenn er den König für einen Küchenjungen angesehen hätte. Aber Hansli war nicht beweglich; an alte Katzen war er gewohnt, die machten keinen Eindruck

Digitized by Google

auf sein Herz. Er hätte gegessen und getrunken, sagte er, u müeß hüt no=n=e Plätz wyters, und er söll öppe nit Chummer ha für's Meitschi; es chömm notti o zu Lüte. „Heft ghört, u bhüet=di Gott", sagte Hansli. — „Du zürnst doch öppe nit?" sagte Seppli; „es wär mr leid, i ha's guet gemeint u meine 's no so." — „Was wett i zürne", sagte Hansli; „es macht's e=n=iedere wie=n=er's im Bruch het u=n=ihm's dr Geist y=git. Adie."

Nach zehn Schritten stund er stille, winkte Meyeli und sagte: „Los neuis!" und als es willig und fröhlich herbeisprang, sagte er: „Chumm e chlyseli (wenig) mit mr." Als ein Ofenhaus, Bäume und ein dicker Dornhag vor neugierigen Augen sie deckte, zog er ein Hämpfeli Geld aus dem Busen und sagte: „Es ist aständig, we=n=es Meitschi, we's Hochzyt het, o=n=es Schübeli Geld het, daß es o öpperem chrame cha, wo's aständig ist u wo=n=es gern möcht, u daß es nit so ganz blutts yzügle mueß; da heft neuis u bruch's wie d' witt u schüch di nüt; wo das gsi isch, isch no meh." Das Meitschi weigerte sich erst, aber Hansli sagte: „Thue nit dumm u nimm; du bist ja jetz o mys Ching." Da fiel Meyeli dem Alten um den Hals und sagte: „O Ätti, o Ätti, ha=n=i wiederum e=n=Ätti!" „Du bist e Göhl!" sagte Hansli, raspelte mit der Hand im Gesichte herum und pressierte weiter. Aber noch lange biß es ihn im Gesichte, und er führte Selbstgespräche, bis er zum Schluß kam: „Apparti es bravs ist's nit; die angeri wär de viel die bräver gsi; aber es styfs ist's u=n=es manierligs Wybervölchli; es düecht eim, bi dem sött es churzwyligs Sy sy; drnebe weiß me's nit. Was es us=eme Meitschi für e Frau git, weiß ke Mönsch; es düecht eim mängist, us de schönste Himmelsgüeglene sött's die wüesteste Donnerguege gäh." Darauf richtete er seine Gedanken auf

Digitized by Google

Kuh; denn ohne eine solche wäre er nicht gerne heim-
mmen; Anne Bäbi hätte sonst merken können, wo er ge-
n, und wenn es gefragt, so hätte er nicht gelogen; das
nicht sein Brauch. Aber er wollte lieber, es frage nicht,
ı er fürchtete Anne Bäbi, wie eigentlich so viele andere
nner ihre Weiber. Es ist nicht eine eigentliche Furcht; aber
ch ein nachhaltiges, instinktmäßiges Nichtnachgeben und
ner von vornen anfangen haben sie eine Gewalt gewon-
ı, die nicht immer sichtbar ist, aber die der Mann doch
lt wie das Roß den Zügel, und gar mancher pressiert
m, läßt nicht wechseln, hat einen Schoppen weniger, alles
nes Weibes wegen, das ihn nicht prügelt, aber das ihm es
erleiden wußte. Anne Bäbi hatte Hansli nicht verboten
nzugehen; er wußte nicht, was es dazu sagen thäte, wenn
es vernähme; aber er wollte es lieber nicht erfahren.
ein Lebtag hatte er nie so schnell eine Kuh gekauft wie
iesmal, und doch nie eine so gute und dazu wohlfeile; es
ıar, als ob das Glück ihn expreß in das Nebenaushüsli
eführt, wo wegen Mangel an Platz eine feil stand. Noch
ıar es nicht Nacht, als er heim kam, und die ganze Haus-
ıaltig stund um den Kleb und bewunderte Hanslis Schick;
elbst Anne Bäbi kam, aber als ob es die andern suchen und
wegjagen wollte. Wo doch die Stogline (Störche) all seien,
es sei wohl dr wert, wege-me sellige Cheibechueli so z'säme
z'stah u z'luege, wie we si ihrer Lebtig no nüt mit Hörnere
gseh hätte. Und als die andern auf das viergeggetig Uter
wiesen und rühmten, wie es eine gmodelte sei, so brummte
Anne Bäbi, es sei wohl dr wert, so-n-es Wese z'mache; we-n-
es hätt e ganze gschlagene Tag nache stopfe welle, so hätt es
eini welle chaufe, no einist so groß u no einist so wohlfel.
Dann jagte es Mädi in die Küche; es solle ga yschnyde, su

Digitized by Google

chönn me=n=o einist esse, u we me rüef, su sölle si enangere=nah cho, u nit mit dem Chueli die ganz Nacht dGöhle mache, daß sie no i dBrattig chöme; es syg si doch notti nit dr wert, mit eme sellige Grieggel. Im Stall, als es sauber war vom Weibervolk und Sami molch, sagte Hansli: „Es laht=di de grüeße.“ „Wem? wo bist gsi?“ fragte Jakobli. „He wem!“ sagte Hansli. „Es ist di geng erwarte gsi, u wott de cho, we dr Hochzyt gha heyt.“ Die Worte fielen wie ein großes Labsal in Jakoblis Längizyti, und wie auf einen Hammer=schlag tausend Funken aus glühendem Eisen sprühen, so flammten auf das eine Wort Fragen die Unzahl auf in Jakoblis Gemüte; aber nur eine kam zu Tage: „Ist's no bim Götti? oder isch's öppe=n=im Wirtshus?“ „Bim Götti“, sagte Hansli; „dä het mi taube gmacht; aber dem ha=n=is du gseit; er weiß es öppe jetz, daß mr kener Hudellüt sy, ja wolle!“

„Still!“ sagte Sami unter der Kuh, „es chunnt neuer.“ Sie schwiegen; draußen ging der Wind; da wollte eben Jakobli eine neue Frage thun, als von der Küche her Anne Bäbis Stimme erscholl. „Wo bist? was Tüfels soll das gäh? warum rüefst=ne nit?“ „He! dir söllit cho esse“, rief Mädi unter der Stallthüre; „i ha=ne grüeft, aber es het ke Mönsch welle ghöre.“ „Ja wolle, grüeft“, sagte Anne Bäbi, „säg selligs de a=mene Stock.“ „Jo wäger ha=n=i grüeft“, beteuerte Mädi, „aber mi ghört, we dr Luft drnah geyt, mängist nit wegem Brunne.“ Und allerdings hatte Mädi nicht gerufen, aber horchen hatte es wollen. Es wußte wohl, daß der Stall das Gemeinratzimmer war des Mannevolks, wie die Küche die des Weibervolks, und eine innere Stimme, ein unerklär=liches Etwas, ein Etwas, das nicht bloß auf die Begabtesten des Jahrhunderts kömmt, sondern noch auf gar manches Mädi im

Digitized by Google

weiten Lande, sagte ihm, Hansli habe nicht nur eine Kuh heimgebracht, sondern sonst noch etwas, und dieses Etwas wäre gerade jetzt im Stalle zu vernehmen. Statt zu rufen machte es sich leise dem Stalle zu. Aber wenn Mädi leise gehen wollte, so war es bloß, daß es nicht schlarpete (schlürfte); das Abstellen hatte es nicht in seiner Gewalt. Sami hörte es immer in der Küche abtrappen, wenn er hinter dem Stall auf dem Bänkli saß. So kam es auch jetzt um seine Ohrenweide, und noch dazu zu sauren Augen von Anne Bäbi, und wie es auch den ganzen Abend ums Haus herumtrappete, um etwas zu vernehmen und damit Anne Bäbi zu versöhnen, so konnte es doch hell nichts mehr erhaschen. Es ging ihm akurat wie einem Knaben, der Spatzen fangen, Salz auf den Stiel ihnen streuen will, aber allmal, wenn er zehn Schritte von ihnen ist, niesen muß; wenn er wieder auffieht, husch, ist kein Spatz mehr da.

Nun war im Hause vieles zu beschicken, und niemand schien daran hin zu wollen. Niemals fing Anne Bäbi gerne davon an, daß Jakobli eine neue Bchleidig haben, noch dies und jenes gekauft, verschiedene Arbeiter her geheißen werden sollten. Anne Bäbi war es selbst angst darum; denn wenn es schon im Kopf hatte, Meyeli brauche nicht hoffärtig zu sein, sondern alles sei gut genug für ihns, so wollte es doch, daß Jakobli daher komme, wie es sich öppe schicke für einen, der ein zahltes Heimet hätte und noch ein Schübeli Geld; man sollte sehen, von wem das Geld sei. Und wenn Jakobli doch ein armes Meitschi wolle, so brauche er sich auch nicht zu schämen, wenn es alle Leute wüßten; aber ihns, Anne Bäbi, sollte er dafür halten und ums Nötige bitten, damit es erst rechts und links schnauzen könne, ehe es Gnade gewähre und Erhörung. Es ward jeden Tag wilder, und als

Digitized by Google

die andern sich schon darein ergeben hatten, daß Jakobli seine letzte Sonntagsbchleidig auch noch brauchen könnte, hielt es sich nicht länger, sondern frug ihn einmal hastig: „Du wirst nichts mehr mangeln, du wirst dich schon versehen haben?“ „Nein, wäger nicht“, sagte Jakobli, „ich mangelte noch manches.“ „He nu su lueg, daß ds überchunnst“, antwortete Anne Bäbi, und schnurrete davon. Eine Stunde später ließ es sich wieder zu ihm, und fing von neuem an davon zu reden, und sagte, ehemals sey's dr Bruch gewesen, daß me=n=öppe dr Muetter dEhr atha hätti u si um selligs gfragt; aber hürmehi mach es nieders, was es well. Aber es sei ihm gleich, es hätte nur weniger zu thun. Und ehe Jakobli antworten konnte, hatte es wieder den Weiten genommen in seinen Holzboden. Und doch ließ es es nicht leben, und ehe noch am selben Tag der Abend kam, war alles abgeredet, und ehe der Hochzeittag kam, alles fertig; aber wunderliche Leute schaffen sich viele Plage.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Es wird dargethan, wie Hochzeithalten kein Narrenwerk ist.

Anne Bäbi hatte einen schönen Traum gehabt. Wenn Jakobli Lisi genommen hätte, so hatte Anne Bäbi sich bereits das Hochzeit ausgedacht. Das sollte in diesem Falle zu Gutmütigen selbst gefeiert werden in seiner altertümlichen Pracht, daß die Leute sich darob verwundern müßten und sagen, so ein Staatsmönsch hätten sie lange nicht zur Kirchthüre ein=

Digitized by Google

gehen sehen, und e selligi vornehmi Vrwandtschaft syg o no nit bal z'säme cho. Wenn die Leute das alles mit Staunen betrachtet hätten, so würden sie endlich fragen: „Aber säget doch ume=n=o, wie ist ds Jowägers Bueb zu=n=ere sellige Frau cho?"; de werd es heiße: Sy Muetter het ihm drzue vrhulfe, das ist vo de Abgrichtetiste=n=eini, mi gsäch er es nit emal a. Bhüet=is, er selber hätt üser Lebtig nie ke selligi übercho; si steyt fry dem ganze Dorf wohl a. So hatte Anne Bäbi geträumt, denn es ist in der ganzen Welt kein Anne Bäbi, das nicht auch seine Träume hat, so gut als die holdseligste Jungfrau, nur ganz andere. Diese Träume waren zu Schanden gegangen, das that weh, und jemand sollte es doch entgelten. Anne Bäbi begehrte natürlich nicht, daß sein Bub mit so einer ab der Gaß in Gutmütigen Hochzeit halte, sondern je weiter weg desto lieber. Und so eine müsse nicht meinen, daß da Staat müsse gemacht werden; es söll in der Welt gehen, wie es sich für e jederi schick. So eini sei gewohnt zu laufe u für ihri Sache z'füehre, werde man keinen Zug brauchen; die seien wohl zu tragen. Hätte er eine genommen, wo o dr wert gsi wär az'spanne, un sie öppis z'füehre gha hätt, es hätt's kes Geld greut; aber für es Huehn oder es Gitzi z'Märit z'füehre u=n=öppe es paar Chuderbütze, spann ke Mönsch e=n=Esel a, vrschwyge de=n=es Roß. So strafte nun Anne Bäbi seinen Sohn und dessen Braut dafür, daß es schöne Träume gehabt, die jetzt nicht in Erfüllung gingen; dafür, daß die Leute sagen werden: Jowägers Frau ist drwider gsi; aber es ist ere recht gscheh, die weiß doch de jetz, daß si nit alles zwänge cha. Sie mußten ihm zu Fuß gehen und den Bündel tragen. Es frier se=n=ume minger, sagte es; ds Laufe=n=erwärm, bsungerbar we me=n=öppe nit Chleider heyg für si recht az'lege.

Digitized by Google

So mußte also Jakobli zu Fuße gehen; er schämte sich fast; es durete ihn für Meyeli; je minger eis afe gritte syg, deſt wöhler thühy es ihm, bſungerbar uf eme-n-eigete Wägeli, so dachte er. Und wenn einer so recht Liebe hat, so möchte er seinem Liebchen geben, was nur zu geben ist, und wenn er mit Gott unzufrieden ist, so ist es nur deswegen, weil er dem Verliebten nicht die ganze Welt in die Hände giebt, daß er sie seinem Liebchen schenke.

Wie das gehen werde im Hause, machte ihm bange. Ob wohl sein Meitschi alles von der Mutter annehmen könnte, wie sie es könnten und gewöhnt seien, dachte er. Sie seien daran gewöhnt und könnten sich darein schicken; ihm aber werde es fremd vorkommen, und es werde es nicht so annehmen können. Darauf komme es an, und wenn es es dr Tusig Gottswille nur könnte; sonst wäre er bös z'weg; dr Muetter etgege ha chönn me nit, we's guet ga söll, u de dFrau ume gseh pläre u-n-ere nit helfe, das brächt er doch schier nit übers Herz, u da wüßt er wäger, wäger nit wie mache. Es ist aber auch kein Wunder, daß dieses Jakobli so Kummer machte; denn man weiß doch nie voraus, wie zwei Gemüter zusammen passen, wie sie sich annehmen, vertragen können. Es ist mit den Gemütern der Menschen wie mit den Stoffen der Erde; die einen ziehen sich an, die andern stoßen sich ab; so ist es von Natur. Nun aber ist doch der Unterschied, daß der Mensch nicht durch Notwendigkeit gebunden ist, sondern daß vor ihm das Gebiet der Freiheit ist, daß sein Geist über seine Natur gestellt ist, daß sein Geist die Natur zwingen kann, zu ertragen, was ihr anfangs zuwider ist, daß er andere Naturen in der Sanftmut, der Liebe zu überwinden imstande ist.

Diese Gewalt des Geistes erkennt man im allgemeinen

Digitized by Google

an; aber wenn zwei Naturen feindselig zusammenstoßen, so mutet eine der andern zu, sie solle sich umgestalten, modeln lassen, und jede will bleiben wie sie ist, will des Geistes Macht sich nicht fügen, den Balken nicht aus dem Auge sägen lassen. Wo so die Naturen obermächtig sind, da ist ein ungeheures Ungefähr, ob wohl zwei zusammenpassen, und kein Mensch kann das voraus wissen; denn in jeder neuen Umgebung kommen neue Seiten der Menschen zum Vorschein, und in neuen Verhältnissen offenbaren sich immer neue Eigentümlichkeiten. Da muß es einem allerdings schwer und bange machen, wenn man ein Weibchen nimmt, und noch dazu mit einer wunderlichen Mutter es zusammenbringt. Und wenn auch das Weibchen noch so sanft und weich und lieb scheint, wer weiß, ob nicht beim Zusammentreffen mit der Mutter eine Salz- oder Bitterquelle zu Tage springt und das ganze Haus in eine Flut von Bitterkeit setzt, wie z. B. der artesische Brunnen zu Grenelle halb Paris unter Schlamm. Und wenn auch nicht, so ist des Weibes Gemüt vielleicht zu weich und zart für die Manöver der Schwiegermutter und wird nach und nach zerrieben, daß es ein Elend ist. Fragt einen Müller, wie viel es darauf ankömmt, ob gut gemahlen werde, daß zwei Steine, die aufeinander laufen, in Härte und Weiche genau zusammen passen, und daß das noch schwer zu treffen sei. Und ist das bei Mühlsteinen schwer, die man doch mit Eisen und Stahl probieren kann, wie viel schwerer ist das bei Herzen, wo man mit keinem Finger daran längen kann. Es gibt Steine, die das Wetter nicht ertragen mögen, andern ist die Kälte zuwider, und ob's nicht welche gibt, denen die Sonne nicht recht ist, weiß ich nicht; es gibt Zeuge, die man nicht waschen darf im heißen Wasser, andere nicht im kalten, andere soll man nicht bauchen, andere wollen keine Seife,

Digitized by Google

und wäre ich eine Waſcherin, ich könnte ſicher noch hundert Dinge ſagen, was die einen wollen, die andern nicht wollen. Aber von den Zeugen weiß man, ob ſie von Wolle oder Leinen, bauelig oder halb und halb ſind oder ſeiden oder ſonſt etwas; von den Herzen weiß man das wieder nicht, kein Wäſcherweib, die beſte Baucherin nicht einmal, kann es einem ſagen. So ſchwer und eigentlich unmöglich iſt es von vornenherein, a priori würden die Gelehrten ſagen, zu beſtimmen, wie ein Meitſchi in neuen Verhältniſſen ſich machen werde. Hintenher iſt gut predigen, und a posteriori ſind die Gelehrten bſunderbar bſchlagen und können es einem punktum ſagen, wenn's gedonnert hat, daß das gedonnert ſei, und daß man das hätte vorausſehen können; denn wenn es heiß ſei, ſo gebe es Wolken, und wenn die Wolken zuſammenführen, ſo gebe es ein Donnerwetter, und wenn es ein Donnerwetter gebe, ſo klepfe es, und wenn es in den Wolken klepfe, ſo ſage man dem Donnern.

Und wenn man eines Herzens Beſchaffenheit auch ordentlich ergründet hat, ſo kommen beim Weibe namentlich, das empfänglicher und fruchtbarer Natur iſt, lebendig iſt in ſeiner Einbildungskraft, in Betracht, was für Samen in der nächſten Zeit ausgeſäet wird in deſſen Seele, und auch das liegt außer aller Berechnung. Wo ein Aas iſt, da verſammeln ſich die Adler; aber wo ein jung Mädchen Hochzeit machen will, da laufen alle Weiber zuſammen, junge und alte, und die Freundinnen werden noch einmal ſo zärtlich, und alle reden, und alle ſo ſtreng ſie mögen, und alle dieſe Worte ſind Samenkörner und fallen hinein aufs Herz, und nie iſt eines Mädchens Herz empfänglicher, fruchtbarer, als in ſeiner Brautzeit. Und hat man auch wie ein Drache dieſes Herz gehütet, gelingt's vielleicht noch am Polterabend einer frevelnden Hand,

Digitized by Google

die böse Saat zu streuen, ja mitten in der Nacht kömmt der Feind, Unkraut zu werfen in den durch den Tag behüteten Acker.

Und der arme Jakobli hatte dieses Herz nicht behütet. Lange drei Wochen war er ihm nicht genaht, und wenn kein anderer Wächter in selbem wachte, was mochte wohl da alles für die Zukunft bereit liegen? Hauptsächlich und vor allem gehen die meisten Reden der Freundinnen und Nachbarinnen da hinaus, daß das Mädchen sich tapfer halte; sie sind ähnlich denen, welche man einem Jüngling gibt, wenn er in die Schlacht zieht. E dumme Hung solle es nicht sein, sich nicht lassen ungere thue; gleich zeigen wie's gah söll; wie me bett su lieg me; nüt na lah gwinn; mit Süferlithue afa, u we's nüt nützi, mit Wüestthue es durezwänge. U-n-e Narr söll's nit sy u bös ha; es söll si's jetz gönne. Möglich, daß die Stadtweiber und Meitscheni sich etwas feiner ausdrücken, und vielleicht sogar weltsch oder halbweltsch; aber am Ende ist doch nur der Unterschied, daß man auf dem Lande solche Räte unverblümter und handgreiflicher gibt, in der Stadt mit mehr Rückhalt, verzückert und eben vielleicht halbweltsch. Wer wollte sich daher verwundern, wenn das Mädchen, das vor drei Wochen zufrieden war, ein Herz erobert zu haben und selig war, neuere z'ha uf dr Welt, auf einmal eine ganz neue Welt vor Augen hat? Wer will sich wundern, wenn es den meisten Meitscheni am Hochzeitmorgen wird, wie es Alexander war, als er seine Macedonier sammelte, um Persien und Indien zu erobern, wie es dem Cäsar war, als er ein Heer über den Rubikon führte, um Herr der Welt zu werden? Sie sind kühne Eroberinnen, eine jede eine Semiramis, ausziehend mit Hellebarden und Granaten, ein Reich, eine Welt sich zu erobern. Aber muß es solchergestalten einem Bräutigam nicht

Digitized by Google

faſt werden, wie es einem königlichen Sohne zu Mute ſein muß, wenn er den Feind ins Reich ſeines Vaters führt, oder wie einem römiſchen Senator, wenn er ihn führt ins Gebiet ſeiner Mutter? Muß er nicht zagen und bangen über das Schickſal des Vaters, der Mutter, den Ausgang des Kampfes, das Schickſal ſeines neuen Führers und ſein eigenes endliches Schickſal? Und wenn des Kampfes Trompeten ſchmettern, wird da nicht ſeine Seele von den Tönen in zwei Teile geriſſen, und einer ſtrebt hiehin und einer dorthin, und ein Teil bindet den andern Teil, und von beiden Seiten ſchimpfen ihn die ſtreitenden Parteien Verräter, und beider Streiche fallen auf ihn? Wer iſt ſolchen Bangens Zeuge nicht ſchon geweſen, und wie viele haben es nicht empfunden? Aber ſeltſam iſt, daß das Umgekehrte nicht das gleiche Bangen zeuget, aber meiſt einen noch unglücklichern Ausgang hat. Ich meine, es geſchehe nämlich oft, daß einer auf dem Throne eine auswärtige Macht zu Hülfe gerufen, um inländiſche Feinde zu bewältigen, um deſto mächtiger den eigenen Sinn geltend zu machen. Herodes, welcher die Römer zu Hülfe rief, die Römer, welche auf die Barbaren ſich ſtützen wollten, und tauſend andere Beiſpiele predigen laut die Lehre, wie ſo zu Hülfe gerufene Freunde zu Meiſtern und zu Tyrannen werden, wenn nicht noch geſunde Kraft genug da iſt, ſie zu überwältigen. Und doch helfen alle Warnungen der Geſchichte nichts, und alles Hinweiſen auf ſie hilft nichts. Wem es in den eigenen Beinen fehlt, will halt Krücken, und wer z. B. in der Schweiz mit ſeiner ſchlotternden Zunge und wackelnden Beinen das Männchen machen möchte, greift nach Krücken: der eine kriegt angfähr Radikale, der andere Rotſtrümpfler; dem einen gibt's Propagandiſten daraus, dem andern Jeſuiten, und gäb wie man warnt, es hilft alles nichts; wie er fühlt,

Digitized by Google

wie eng es im eigenen Hause wird, und wenn man es ihm einmal vereitelt hat, so versucht er's zum zweitenmal, und wenn es nicht gelingt, so kuppet und dubelt und taubelet er zur Abwechslung, daß es grüslich ist. Gerade wie's Anne Bäbi haben sie es, das eigentlich Meister war, aber noch Meisterer sein wollte, und derethalb Lisi ins Haus wollte und nicht begreifen wollte, daß es ihm noch tausendmal ärger gegangen wäre, als dem Herodes mit den Römern; dem ließen die Römer doch noch etwas von der Sach, gleichsam die Hinterstube; Anne Bäbi aber hätte ins Ofenhaus sollen, und nicht einmal ein Huhn haben können, und gegen ein manierliches Söhnisweib, das den besten Willen hatte, waffnete es sich mit Hellebarden und Granaten, und das, welches Kräuel machte an allen Gliedern, und so lange als es konnte, hatte es für alle Gewalt ins Haus wollen. So muß es einen bei solchen staatsrechtlichen Verhältnissen nicht wunder nehmen, wenn es Jakobli Angst machte, ein Weibchen zu holen; wußte er doch nicht, was daraus werde, und dachte er, wie übel er z'weg kommen würde zwischen Frau und Mutter, wenn die Sache z'unguetem graten sollte, noch viel schlimmer, als es einem Finger geht, wenn er zwischen Thüre und Angel kömmt. Wenn die Achtung vor der Mutter den Mund verbindet, die Leiden der Frau das Herz zerreißen, die Mutter schreit: „Du mueßt er es säge, mueßt ere dr Vrstang mache, we si=ne nit selber het, du Fösel"; die Frau klagt: „Lieb heft mi nüt, du wurdist sust nit so lah mit mr umgah, wurdist dr Mueter dr Marsch mache; aber du wottsch es mit niemere vrderbe, du Höseler, was de bist": da ist wirklich ein schlimm Dabeisein, und es gehört ein anderer Kerli dazu als so ein Jakobli, um in solcher Bedrängnis zwischen zwei Weibern das rechte Loch zu finden.

Digitized by Google

So wanderte tiefsinnig Jakobli Raxigen zu. Aber wie in dunkler Nacht Raketen prächtige Streifen ziehen und ein schön Lueger ist, wenn ihre sprühenden Funken Sternen gleich den Himmel zu bevölkern scheinen, so warf auch die Liebe und das Sehnen und das Bewußtsein, eine Seele gefunden zu haben, helle Lichter in sein dunkles Sinnen, und hinter diesen Lichtern, wie die Sterne hinter den sprühenden Funken, stand ihm das Vertrauen zu seinem lieben Herrn und Vater im Himmel, der bisher alles so wohl gemacht nnd ferner alles wohl machen werde.

Und wie er so wanderte und sann, knallte plötzlich ein Schuß durch des Abends Dunkel, und noch einer und noch einer, und die Schüsse wiederholten sich von Zeit zu Zeit und immer erschütternder, daß Jakobli dachte, das müsse ein groß und vornehm Hochzeit sein, welchem man schieße; bei ihm gehe es mit mingerem zu. Hätte er daheim Hochzeit gehalten, so wäre diese Ehre ihm auch geworden. Aber Jakobli irrte sich: gerade zu seinen Ehren geschah es, von Röseli veranstaltet. Es hatte ihm gar prächtig geschienen, wenn dem armen Meitschi zulieb und dem Götti zum Ärger geschossen würde nach alter Sitte, als ob die reichste Bauerntochter Hochzeit hielte. Dieses Schießen ist eine militärische Ehre, und stammt aus den Zeiten her, wo jeder Berner wußte, daß er ein geborner Soldat sei, und jeder Berner durch ein Gesetz gebunden war, in kriegerischem Schmuck Hochzeit zu halten, bewaffnet in der Kirche sich einsegnen zu lassen. Dieses Schießen, das noch immer gehört wird, ist Ursache von vielem Unglück; von solchem Schießen verstümmelte Menschen sieht man mehr im Bernerlande, als im Kriege wund gewordene. Deswegen aber möchte doch solches Schießen nicht zu verbieten sein; wegen jedem einzelnen Unglücksfall soll man nicht ein Gesetz machen.

Digitized by Google

Den Schießenden aber sollten die hundert Beispiele, die sie vor Augen haben, Vorsicht und Mäßigkeit predigen, und die Lehre, daß wenn Brönz zum Pulver kömmt, der Tüfel nicht mehr sicher ist und kein Katzenkopf hart genug. Es wäre hier eine schöne Gelegenheit, ein halbes Dutzend Arme und Beine in die Luft zu sprengen und etwelche Ärzte damit in Verlegenheit zu setzen. Indessen um der Aufrichtigkeit willen, da von allem dem nichts geschah, soll bei der Wahrheit geblieben und gemeldet werden, daß Röseli von seinem Einfall keinen solchen Verdruß bekam. Es hatte denselben dem Hansli mitgeteilt. Dieser besaß noch nicht die neue Sparsamkeit, die alles überflüssig findet, was man nicht selber ißt; denn die Summa der neuen Weisheit liegt ausgedrückt in dem Sprichwort: selber esse macht feiß; sondern er hatte noch ganz den altadelichen Sinn, der bei Gelegenheit zur Ehre des Hauses und zum Ergötzen der andern ein Erkleckliches aufgehen zu lassen wagt. Er gab daher Röseli Beifall und Vollmacht, dafür zu brauchen, was hier üblich sei; es söll=ne nüt reue. Röseli hatte alle jungen Bursche am Bändel; Meyeli war auch beliebt; dem alten Seppli machte jeder gerne eine Täubi; es war ihm daher leicht, das Schießen anzustellen. Reichlich Geld zu Pulver gab es, aber zu trinken keinen Tropfen auf den Schießplatz. Wenn sie kein Pulver mehr hätten, so sollten sie ins Wirtshaus kommen, sagte es, da müßten sie haben bis genug, und der Wein dünke sie nur um so besser, sagte es, wenn sie nicht schon mit einem vollen Kopf herkämen oder gar mit einem zerschossenen.

Jakobli kam ins Wirtshaus, und in sein Sinnen war nun auch der Gwunder gekommen, wem man so schieße, und ob die, denen man es thue, morgen mit ihm Hochzeit hätten. Er fragte daher Röseli, das schon lange seiner geharrt hatte,

Digitized by Google

noch eher nach dem Schießen, als nach seiner Braut, und Röseli, das noch nicht in die ziemliche Reihenfolge der Fragen sich einstudiert hatte und aus der Verletzung dieser Reihenfolge der Fragen kein Hauptverbrechen machte, wie es manch zimpfer Meitschi in der Stadt gethan hätte, wollte ihn raten lassen.

Jakobli aber erriet es nicht und hörte mit Staunen, daß er ins Dorf gezogen war wie ein König in seine Hauptstadt unter Kanonendonner, mit dem Unterschiede nur, daß er nicht wußte, wem das Donnern galt, und daß er zweibeinig einzog, während ein König achtspännig einfährt. Aber Gedanken hatte er auch gehabt, ungefähr auch wie ein König sie haben soll, nämlich schwere und bange, wie er zu thun habe, daß es gut komme in Zukunft, und wie er sich einstellen müsse, damit man mit ihm zufrieden sei und er nicht zwischen Thüre und Angel gerate. Solche Einstandsgedanken sind sehr wichtig; es kömmt aber alles darauf an, ob sie demütig oder hochmütig seien. Sind solche Einstandsgedanken, die jeder hegt, der in ein neu Verhältnis tritt, jedes Kindermeitschi und jeder König, jeder Mauser und jeder Minister, jeder Standesweibel und jedes Standeshaupt, hochmütig und gehen da hinaus, daß die Welt noch nie so etwas erlebt, nie einen solchen Mauser oder einen solchen König, nie ein solches Kindermeitschi, ein solches Standeshaupt, so kann man fast darauf zählen, am Ausgang hängt Spott und Schande, und der Hochmut nimmt einen bösen Austrag. Da wären Beispiele zu erzählen, könnte aber stinken in der Fechtschule! Sind die Gedanken aber demütig, sieht man die Größe seiner Aufgabe, wiegt man mit Angst seine Kräfte, sieht mit Bangen und Verlangen zu dem empor, in dem Hülfe die Fülle wohnt, in dessen Hand Segen und Gelingen ruhen, dann wird so

Digitized by Google

gerne der Ausgang ein gesegneter, und ein neu Beispiel wird gegeben, wie mächtig der Herr im Schwachen sein kann, wenn er demütig seine Hülfe sucht.

Wie drinnen in der Stadt den König eine Illumination erwartet, Vivats ertönen, ein Mordspektakel losgeht, so ging auch vor Jakobli ein heller Abend auf.

Sein holdes Mädchen kam; nach drei unendlichen Wochen sah er es wieder. Was meint man, wenn einmal drei Wochen lang die Sonne ausbliebe, aber am zweiundzwanzigsten morgens glühten Lichtstreifen durch die Nacht, und sie höbe wieder ihr strahlend Haupt über die Berge, wie würde da dem Menschen sein Herz so voll Dank! Freude, Entzücken schlügen über ihm zusammen, in jedes Auge würde die wunderbare Schrift treten, die keine Worte hat, keine Schriftzeichen, die unaussprechlich ist, und die doch jeder versteht, und die das herrlichste Gebet vor Gott ist. So war es selben Abend Jakobli, als er sein Meyeli wieder hatte, als es ihm so lieb und gut in die Augen sah, mit seinen wunderbaren tiefblauen Augensternen. Der Kanoniere lustige Fröhlichkeit war gleichsam der strahlende Kranz um die stille sinnige Freude der Brautleute, und zwischen beiden hin und her der bewegliche Diamantenstrauß bewegte sich Röseli in mutwilliger Lust, strudelnd aus dem Bewußtsein, ein gut Ziel glücklich erreicht zu haben.

Ein solch fröhlicher Abend wirft Wellen, den Meereswellen vergleichbar, und wie diese an heitere Ufer schlagen und an diese Ufer Schiffende tragen, so tragen sanft und leise glücklicher Abende tanzende Wellen manch Menschenkind an glückliche Gestade, an traumreiche Inseln, in des Paradieses verlornen Garten, den wachend kein Sterblicher findet. Aber wie die Flut ans Ufer rauschet, so rollt die Ebbe Welle um

Digitized by Google

Welle zurück auf des Meeres bewegte Höhe; aus der Ruhe steiget die Bewegung, aus der Nacht kommt wieder der Tag, und einen neuen Anlauf nimmt das Leben, zur Höhe den Menschen zu führen, und manchen bewegt es nicht, und mancher, wie hoch ihn auch das Leben hebt, rollt über Nacht immer wieder tiefer, als der Tag ihn gehoben.

Die helle Morgensonne sah freundlich durch ein kleines Fenster, sah in kleinem Stübchen zweien rosigen Mädchen und ihrem Treiben zu. Auf einer Stabelle saß das eine, das wunderholde Gesichtchen dem Fenster zugekehrt; goldene Locken lang und seiden umflossen aufgelöst das liebliche Bild. Hinter ihm stand schalkhaft und mutwillig, schlank und kräftig ein anderes Mädchen und führte emsig und geschickt den engen Kamm durchs reiche Haar der andern, das wie goldene Wellen ihm durch die Hände floß, scheitelte dann die Haare in zwei Hälften auseinander, daß kein Härchen mehr auf der einen Seite war als auf der andern und schlank und grade wie eine March zwischen zwei Landesteilen des Hauptes Marche von der Stirne zum Scheitel lief. Dann ward die eine Hälfte wieder geteilt, und beide Teile, zwei schlanke Flechten, zwei glatten Schlangen gleich, in die breite geblümte schwarzseidene Schnur geflochten, die bis auf den Boden reichte, und als die eine Hälfte fertig war, kam die Reihe an die andere Hälfte, und kein Härchen durfte seine Spitze strecken, wohin es wollte; jede mußte eingebogen, die ganze Zöpfe mußte glatt und jede Flechte mußte makellos sein. Das ganze Werk ward mit einer Sorgfalt vollbracht, daß man wohl sah, daß es das Hauptstück der Arbeit sei, und mit einem Geschick, von dem manche Kammerfrau hätte lernen können, und dazu alles ohne Pomade; nur hier und da ward der Kamm in Wasser getaucht. Als alles gethan war, sagte Röseli: „Stang uf u

Digitized by Google

lue; i ha agwengt was i möge ha." Meyeli trat vor den Spiegel, und wie ein Tautropfen in weißer Rose, in dem die Sonne sich spiegelt, strahlte ihm sein Gesichtchen entgegen und färbte sich immer höher, je röter auch sein Ebenbild im Spiegel ward. Es war, als ob sie eine Zwiesprache führten, die niemand hörte, Dinge sich erzählten, die niemand wußte, und ob diesem ging eine helle Morgenröte, einen neuen Tag verkündend, in beiden Gesichtchen auf. Dann ward um den schlanken Hals das schwarze Göller gethan, an dem schwer und blank die silbernen Kettlein hingen. Zum erstenmal sah Meyeli diesen Schmuck und durfte ihn fast nicht anthun, und hatte doch seine kindliche Freude daran; denn wo ist das Mädchen, dessen Augen nicht um so dunkler funkeln, je heller sein Schmuck strahlt? Dann ward das seidene Halstuch über das weiße Hemd geheftet; dann ds Chuttli von feinem schwarzen Guttuch angezogen, die Arme in den Ärmeln z'weg gestreckt, endlich die schöne Kappe mit den reichen Blonden und den mächtigen Schnüren (breite Seidenbande) aufgesetzt, und fix und fertig bis ans Kränzlein war ein holdselig Bräutchen, und Röslein freute sich nicht wenig seines Werkes, schlug die Hände zusammen und sagte: „Myr Lebtig hätt i nit glaubt, daß dChleider sövli machte u daß si dir so wohl astienge (stünde). Du bist ganz es angers, u=n=i bi froh, daß du furt chunnst; nebe dir schien niemere nüt meh. Un we me=n=öppe=n=o nit ds leidiste ist u dNase o z'mitts im Gsicht het, gege dir ist me=n=ume=n=e Chuchimutz." „Du bist geng ds glyche u weißt all Lüt uszspotte," sagte Meyeli, aber nicht böse. Die schöne Tracht, das rauschende Zeug, das seidene Fürtuch, die unter dem Kuttli hervorglänzenden Häfte, alles das kam ihm so seltsam vor; es dünkte ihns, es sei eine andere Person, und vor dieser andern Person empfand es ordentlichen Respekt,

Digitized by Google

und war so demütig in seinem Herzen und machte sich so klein, daß es sich gerne verborgen hätte in des Stübchens finsterstem Winkel. Aber Röseli musterte es hinaus in die Gaststube, wo Jakobli wartete und seinen Augen nicht traute, als das schmucke, zierliche Kind unter die Thüre trat; eine fremde Hochzeiterin, meinte er, stehe da, die ihm aber doch so bekannt vorkam, als ob er sie erst gesehen. „Donstig," sagte er endlich, „bist du es? ich kannte dich nicht." Da ward Meyeli rot, und Röseli meinte sich, pries seine Einkäufe, strich um Meyeli herum und strich es heraus von allen Seiten, daß dieses immer verlegener ward, immer demütiger, und fast zu weinen angefangen hätte. Solche Kleider, sagte es, schickten sich gar nicht für ihns; was doch die Leute sagen würden: gestern noch so verhüdelet, kein gerechter Faden am ganzen Leibe, heute nun in solchem Staate, und morgen wieder in den alten Kleidern; das schick sich nicht, und es schäme sich, daß es fast nicht aufsehen dürfe. E minders hätte es besser gethan und wäre anständiger gewesen. „Was werden doch die Leute sagen? ich darf wahrhaftig nicht vor das Haus hinaus." „He, was werden sie sagen?" sagte Röseli; „es stehe dir wohl an; wer das bezahlt hätte, müsse Geld haben; aber sie hätten es auch genommen, wenn es einer ihnen hätte anschaffen wollen; aber so gfellig (glücklich) Hüng seien sie nie gewesen; wenn ihnen einer hätte eine Halbe zahlen sollen, so hätten sie erst ihre liebe Not gehabt, vrschwyge we si öppis angers welle hätte. E Teil wird dr's gönne u=n=e Teil nit, wie's geyt i dr Welt. Aber jetz hesch's, u=n=es ist zahlt, u das ist dHauptsach, u jetz bis z'fride."

Solche Zusprüche warfen allerdings sonnige Streifen über Meyelis Gemüt, und es konnte sich freuen seines Staates

Digitized by Google

und daß so etwas sein eigen sei; es strich mit der Hand über das seidene Fürtuch, fuhr mit der Hand an den Kopf, sich zu vergwissern, ob die schöne Blondenkappe noch oben sei; streckte bald ein Füßchen, bald das andere unter dem Kittel hervor und freute sich der schönen weißwollenen Strümpfe, der gattlichen Schuhe; und doch hatte es die Zehen nicht übereinander gedrückt, als der Schuhmacher ihm das Maß nahm, wie viele hoffärtige Mädchen thun, die kleine Schuhe haben möchten, und damit der Schuhmacher kleine mache, ihn betrügen auf alle mögliche Weise; was ihr armer ehrlicher, breitlochtiger, starkknochigter, verbeulter Fuß dazu sage, das fragen sie nicht. Der aber ist nicht dumm; wer Sonntags Mädchen sieht, die wie auf glühendem Eisen gehn, denen allemal, wenn sie den Fuß absetzen, und noch so leise, das Wasser in die Augen schießt; ja wer das Glück hat, solche süße Kinder mit breiten Füßen, die klein sein sollten, mit den Schuhen in den Händen anzutreffen, wandelnd in den Strümpfen, der denke nur, das ist auch eine, die den Schuhmacher hat bscheißen wollen, und jetzt treibt der Fuß ihr ihre Schalkheit ein; von wegen mit den Füßen ist nicht spassen, das sind chybigi Bursch. Wenn des Meitschis Natur sich geltend gemacht und vom Weinwarm gegessen, das Röseli ihnen aufgestellt, so tauchte doch wieder übers Meitschi ein ander Wesen auf; das dachte an die Zukunft, was ihm warte, wie es bestehen möge, an die Vergangenheit, an seine seligen Eltern, was die sagen würden, wenn sie das erlebt. Es sah vor seinen Augen, wie die Mutter gestorben, und gerne gestorben, aber doch über ihre Kinder geweint, daß sie keine Mutter mehr hätten, und hörte noch alle Worte, wie drungelich sie dem Vater die Kinder anempfohlen, und daß er bete mit ihnen, vor bösen Händen sie wahre. Es sah den

Digitized by Google

Vater sterben, wie es ihn so hart hielt von seinen Kindern weg, und wie er innerlich so viel betete, daß der himmlische Vater ihr Vater sein möge; es sah noch seine Augen, wie er sie ansah eins nach dem andern, fast als ob er sie zähle, und wie er dann seine Hände zusammenlegte und aufwärts sah, und wie dabei sein Auge dunkler und dunkler wurde, wie er zwei schnelle Atemzüge that, die Hände auseinander fielen, das Herz stille stand. Es war ihm wie damals, als sie im engen Stübchen ohne Mutter, ohne Vater waren, eine unendliche Trostlosigkeit über sie kam, und in so recht innigem Elend ihre Herzen zerspringen wollten. Ohne daß es es wußte, rannen die Thränen ihm die Backen ab, daß Jakobli es recht ungern hatte, nicht bloß von wegen den Leuten, die ab und zu gingen, denn alle die im Wirtshause waren, wollten sehen, wie schön Meyeli sei und wie wohl ihm die Kleider stünden, sondern es fing ihn an der Gedanke zu plagen, ob wohl das Meitschi reuig geworden sei, gerne zurück möchte, ein anderer im Herz ihm sei. Er war so innig, so still in sich selbst glücklich gewesen ohne Worte; da kam es wie eine schwarze Wolke über seine innerliche Freude; er mußte fragen: „Bist reuig?“ „Nei wäger nit,“ sagte Meyeli und legte seine Hand in Jakoblis Hand und sah ihn an, daß es war, als käme seine Seele herauf aus ihrer geheimen Wohnung, träte sichtbarlich in die Augen und wölbe mit den Strahlen des reinsten Lichtes eine Brücke sich hinüber in der andern Augen, schwebe hinüber zur andern Seele, gatte sich mit ihr zum ewigen Bunde.

„Nei, wäger nit,“ sagte Meyeli. „I ha=n=a Vater u Muetter gsinnet, wie si hey müeße sterbe, u wie si so ungern vo=n=is weg sy, un du ha=n=i gsinnet, ob si ächt jetzt o wüsse, wie's is geyt, u daß i so glücklig worde syg.“ Da schwand

Digitized by Google

die Wolke wieder von Jakoblis Seele, und Meyelis innige Seele trat zu seiner Seele, und zwischen ihnen war weder ein Dunkel mehr, noch eine Kluft, und Jakobli sagte: „Es düecht mi geng, es chönn nit sy, u we=n=i mr doch de säge, es syg, su düecht's mi de, i heyg das nit vrdient, u de wird's mr wieder angst, es chönnt no nüt drus werde, oder es chönnt no angers cho."

Da fing es an zu läuten. Die Glocken haben einen wunderbaren Klang. Wer, der mit einer Leiche gegangen ist oder mit einer Taufe, hat die Klänge nicht im Herzen empfunden, wenn diese mahnend zu ihm herüber klangen? Aber noch viel anders läuten sie im Herzen der Braut, wenn sie rufen zum heißen Steine, zum Prüf= und Magnetsteine der menschlichen Natur, wo es sich bewährt, was echt ist und was Flitter ist, wo das Gold zu Tage kömmt, Stroh und Stoppeln verweht, verbrannt werden. Selten eine ist so roh, daß sie nichts empfindet, daß nicht eine Welle aus dem Meere bräutlicher Empfindungen, gemischt aus Weh und Wonne, über den Rand ihres Gemütes schlägt. In Meyeli rauschten sie mächtig auf, und auch Jakobli ergriffen sie und bewegten sein Gemüt. Es waren nicht besondere Gedanken, die sich gleichsam Bild um Bild vor ihre Seelen stellten; es war ein gedankenloses, aber tiefes Empfinden; wie im heiligen Haine der Wind durch die Eichen zieht, so war es ein Wehen des Geistes in ihren Herzen; er machte keine Worte, und doch erklang seine Rede hinein in die innersten Falten des Herzens. Und des Pfarrers Wort, als er den Segen sprach, war nicht die Macht, welche die Flut aufregte, sie waren nur der Wind, der hinter der Flut herrauschet, die Wellen höher hebt, eine bestimmte Richtung ihnen giebt. Sie sind selten, die Augenblicke im Menschenleben, wo in Weh und Wonne

Digitized by Google

die heiligen Fluten weit über alles Denken gehn und den Menschen versenken in den tiefen Brunnen heiliger Andacht, süßen Bangens, heißen Sehnens.

Schon lange hatten sie wieder die Kirche verlassen, und noch war Meyeli so seltsam zu Mut; es wußte nicht, wo es war; es hatte Augen und sah nicht, Ohren und hörte nicht. Es war, als ob sein ganzer Mensch inwärts gezogen wäre in die innersten Kammern der Seele, und von der Welt nichts merkte, von den Menschen rings nichts vernähme. Aber die Welt duldet ein Weilen in diesen wunderbaren Kammern nicht lange; des Tages Brandung erhebt feindselig gegen des Geistes Rauschen sich; der Mensch muß wieder hervor, hinaus, muß Bescheid geben des Tages Pochen und Rede stehen den fragenden Menschen, wie auch so oft der Klopfer an der Thüre den Menschen aus Beten und Sinnen hinaus vor die Thüre ruft, nicht schweigt, bis er draußen ist. Und gar oft ist das, was ihn hinaus geklopft, im grellsten Gegensatze mit dem, bei dem er drinnen war, und die Zustände, in welche des Tages Brandung ihn wirft, sind himmelweit verschieden von den Empfindungen, in denen er sich im Grunde seiner Seele gewiegt hatte. Meyeli mußte in seines Göttis Haus, mußte dort zusammenpacken, Abschied nehmen von ihm, von den Kindern, mußte durch das Dorf gehen, von allen sich besehen, ansprechen lassen. Vielen Bräuten oder jungen Weibchen ist das so unlieb nicht; andern aber ist es peinlich; sie kröchen lieber zur Katze unter den Ofen, als daß sie mit dem neuen Ehemann über die Gasse gingen.

Jakobli begleitete sein junges Weibchen; er wollte den Götti samt seinen Kindern zum Essen einladen; zudem hätte er sich nicht gerne von seinem Weibchen getrennt. Wenn es

Digitized by Google

fortgeblieben wäre eine Viertel-, eine halbe Stunde, er hätte geglaubt, es sei fortgelaufen, jemand hätte es gestohlen, es sei ihm sonst ein Unglück begegnet. Was so junge Eheleute voll Ängsten sind, man glaubt es nicht; später werden sie kaltblütiger.

Wo sie durchgingen, sah man ihnen freundlich nach, und wem sie begegneten, der sprach sie freundlich an. „E tusig, Meyeli, wie hoffärtig!“ sagte das eine; „Dolder abenangere, du gfielst mr o!“ ein anderer; „So, das ist dä, wo dMeitleni nimmt wie dSchwalbeli dMugge, u so-n-e-n-uflätige Grüsel, wie me gseit het, ist er notti nit,“ sagte ein dritter. Nur hier und da hinter einer Thüre oder einem Brunnenstock standen einige, die fürchteten im Rest zu bleiben, Töchter und Mägde, und die eine sagte: „Pfi Tüfel, we-n-i de e sellige welle hätt, mängs hundert hätt i de scho chönne ha;“ und die andere sagte: „Lueget, was dä Grieggel für Chleider anne het; es ist si doch dr wert, e sellige Besestiel däweg z'bchleide; es mueß e dumme Hung sy; er hätt süst uf eini gluegt, wo's o dr wert gsi wär.“ Und eine dritte: „Es ist ume läz, daß i nit zue-n-ihm ha chönne cho, gäb er bhanget isch; i hätt ihm welle Sache säge, es wär ihm erleidet, u das frömd Dreckloch spazierte nit wie-n-e Pfau desume. Aber so ist's i dr Welt; de nütnutzigste Täsche chalberet ds Glück eine zueche, wo-n-es bravs Mönsch si dAuge usluege cha, u-n-es chunnt doch e kene.“

Bei Sepplis Haus zeigte sich niemand. Von weitem hatten sie Kinder gesehen; aber als ob sie auf der Lauer gestanden, schossen dieselben, als sie die Kommenden erblickten, ins Haus; nur die Katze war draußen geblieben und strich mit hoch gehobenem Stiele an Meyelis Füßen herum.

Digitized by Google

Meyeli schloß die Thüre auf; in der Küche hantierte Sepplis neue Gehülfin und gab auf Meyelis freundlichen Gruß keine Antwort. Drinnen in der Stube waren die Kinder und thaten, als kennten sie Meyeli nicht mehr, und doch sah man ihnen an, daß das Fremdethun ihnen nicht aus dem Herzen kam, und etwas wie alte Anhänglichkeit lag auf ihren Gesichtern. Das junge Weibchen hatte ihnen allen etwas gekramet; aber sie wollten nichts nehmen, legten die Hände auf den Rücken, und erst als das jüngste begierig in den erhaltenen Lebkuchen biß, konnten sich die andern nicht enthalten, auch nach ihren Gaben zu langen. Da kam Seppli, erwiderte die Grüße kaum, sah scheel die Kinder an und sagte, es düeche ihn, sie hätten das können bleiben lassen; er hätte gute Lust, allen die Rute zu geben. Meyeli sagte, wenn es ihm recht wäre, so wollte es seine Sachen einpacken und mitnehmen; sie wollten gleich nach dem Essen dr dür hey, ds Ma's Eltern verlangten es, und weil er jemand anders habe, so werde es ihm nichts machen. Jakobli aber lud ihn gar dringend ein ins Wirtshaus mit ihnen zu Mittag zu essen und die Kinder auch mitzubringen; er hätte bestellt, und ungern, wenn er nicht käme. Aber Seppli sagte, er hätte selber zu essen daheim, und nicht im Brauch, i dWirtshüser z'hocke; brav Lüt thäten das nicht. Aber recht sei es ihm, wenn Meyeli mache, daß es weg käme, es und seine Sachen; er hoffe aber, es werde seine und ander Leute Sache wohl von einander kennen. „O Götti," sagte Meyeli, „han dr je öppis vruntreuet? u chumm cho luege, was i nime." „Da chönnt i lang," sagte Seppli, „we me selligs im Sinn het, su wartet me nit bis z'letsch. Aber mach u gang, es blanget mi jetz o, bis de furt bist." Dem mit Thränen in den Augen nach seinem Kämmerlein gehenden Meyeli wollte Jakobli fol-

Digitized by Google

gen, aber es hieß ihn bleiben; es werde gleich wieder da sein. Es schämte sich vor ihm, seine Hüdeli einzupacken, seine zwei guten und drei bösen Hemdchen, seine drei Mänteli, wo es bei zweien die größte Mühe kostete, die Löcher zu verbergen, seine zwei Kitteli, von denen einer bös war und der andere noch böser, sein Gloschli, das einmal rot verbändelt gewesen war, jetzt aber ringsum Fransen hatte. Alles das und noch einige andere Stücke, die einmal neu gewesen waren, packte es in eine alte Ziehe, und dachte bei jedem Stück, wenn's doch Gottes Wille wäre, daß niemand beim Auspacken sei. Und erst jetzt war es so recht reuig, daß es nicht Röseli mit aller Macht von den schönen Kleidern abgehalten, und auch alles Geld, das Hansli ihm gegeben, für währschafte Kleider angewendet. Aber erstlich ließ der Götti es nicht aus den Augen, und zweitens hatte es gar große Freude am Gelde selbst gehabt. Wenn es so große schöne Silberstücke gesehen, so hatte es manchmal gedacht, ob es wohl auch einmal so glücklich würde, solche im Besitz zu haben, und wenn es sie hätte, wie wollte es sich ihrer freuen, wie Sorge tragen zu ihnen! Jetzt hatte es deren mehrere und hatte richtig Freude an ihnen und ans Ausgeben nie gedacht. Erst jetzt, wo seine Armütigkeit ihm Stück vor Stück in die Hände kam und vor Augen trat, erst jetzt fiel es ihm ein, was es hätte thun sollen. Wenn es schon von allem wenig hatte, so gab doch alles zusammen noch einen ordentlichen Bündel, und noch einiges blieb übrig, mit welchem es ein alt Wartsäcklein füllte, so daß es ganz bebündelt in die Stube kam. Dort hatte Jakobli auch etwas auszustehen gehabt, und nicht weniger als sein junges Weib droben in der Kammer. Seppli hatte Schuß um Schuß, und immer scharf geladen, abgefeuert auf ihn. Es gibt deren Leute, sie tragen sich etwas vorwärts,

Digitized by Google

ihre Augen haben einen unheimlichen Schein, sehen niemand an, sondern bald links bald rechts in eine Ecke. Aus ihrem Munde aber entladet sich, wie aus einer Windbüchse, Giftkügelchen um Giftkügelchen, alle wohl gezielt und scharf gebrannt. Sie gleichen Wegelagerern, die mit gespannter Büchse lauern hinterm Busche, und auf alles Lebendige, das in ihren Bereich kömmt, feuern sonder Erbarmen und Schonung. All ihr Reden ist ein beständiges Giftlen, daher man Weiber dieser Art Giftlöffeli nennt. Die Männer aus dieser Rasse sind aber noch viel ärger und nicht selten; die sollten Giftgöhn oder Giftkellen heißen.

Gerade so einer war Seppli trotz seiner Frömmigkeit; denn gar viele Frömmigkeit ist nichts als ein Sprühregen bei vielem Staub; in den Boden dringt er nicht, sondern dämpft eben nur den Staub, und wenn es so feucht ist über dem Boden, so schleicht eben das wüste Gewürme um so lieber hervor. Lauter Trümpfe spielte Seppli aus, bald über liederliche Meitli, bald über liederliche Burschе, wo enandere nah gheye, es wüß ke Mönsch wo, u mit=em erste beste hinger=e Hag schlüfe. Bald über die Undankbarkeit, wie me Ching usem Elend zieh chönn, u we me meini, mi hätt o öppis an=ne, su laufe si drvo u trage=n=eim no zum Hus us, meh as=ne ghör, und über Baurensöhne, die thäten als hätten sie Geld z'fressen, un we me recht luegi, su syge si no die ferndrige Schueh schuldi u=n=em Chämifeger no vo mängem Jahr nache. Und während er so was sagte, so sah er in die Ecken; erst wenn's Wort raus war, so schoß er einen Blick auf Jakobli, so wie der Schütze auch nach der Scheibe sieht, nach welcher er geschossen. Und zu allem dem hatte er bloß den Grund, daß diese Heirat ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, und jetzt glaubte er volles Recht zu

Digitized by Google

haben zu Haß, Feindschaft, Verfolgung und weiß der Teufel was noch. Es macht nämlich jeder Mensch eine Art Lebensrechnung, aber selbstsüchtige Menschen hauptsächlich haben den Gebrauch, Menschen wie Zahlen, mit denen man umspringen kann nach Belieben, sie addieren und dividieren, subtrahieren und multiplicieren, in diese Rechnungen zu bringen, und ganz besonders bringt man auf diese Weise Untergebene in Rechnung, ein Götti seine Patin, manchmal reiche Leute ein arm verwandt Kind. Macht das nun eine eigene Rechnung, läßt sich nicht trahieren und plicieren wie eine leblose Zahl, wird zum selbständigen Wesen mit eigenem Lebenszweck, so schimpfen sie auf die lästerlichste Weise, als ob es Teufel und Hölle an ihnen verdient, als ob sie völlig das Recht hätten zu töten und zu schinden, wenn nicht das Töten überhaupt verboten, das Schinden aber dem Schinder überwiesen wäre.

Gerade so that der grämliche Seppli auch, bis endlich in Jakobli der Mann erwachte, und er anfing zu fragen, was dann eigentlich das zu bedeuten hätte; habe Meyeli etwas schlechtes gemacht, so solle er es sagen; habe er Schaden an ihm gehabt, so solle er die Rechnung stellen; aber wenn ein Mädchen aus der Unterweisung sei, so dünke es ihn, sollte es Lohn verdienen; dr Gottswillen seien solche doch nicht mehr da, wo sie vom Morgen früh bis abends spät ds Wüestest alles machen müßten und dafür nicht einmal Kleider hätten. Oder wenn er Schaden gehabt habe, so solle er's nur sagen, er sei da für gut zu machen, bis er zufrieden sei. Aber Seppli hatte es auch wie alle Leute seinesgleichen; wenn man sie vor die Klinge nimmt oder gut deutsch mit ihnen reden will, so halten sie einem nicht Stand und sagen: „Bhüet-is, ich habe ja nichts gesagt, oder wer sagt dir, daß ich dich gemeint?" Oder aber sie springen auf ein ander

Digitized by Google

Feld. So machte es auch Seppli. Er sei scheint's auch von denen einer, sagte er, wo nur von einer Gattig Spys wüsse, u nie a dSeel sinne. Er rede nicht von den leiblichen Guthaten, die er erwiesen; da wisse er wohl, daß die Linke nicht wissen solle was die Rechte thue, und ob es verdient, was es bekommen, da könne er seinethalben rechnen, wann er wolle, er habe es nicht im Brauch; rucket es niemand auf, heiße es. Aber wenn es an einem andern Orte gewesen wäre als bei ihm, wo es in der Zucht und Frömmigkeit gehalten worden sei, so hätte man sehen können, was es aus ihm gegeben. Als es zu ihnen gekommen, sei es eins gewesen, er wolle nicht sagen wie eines; aber für selligs trag man einem keine Rechnig, und was man mit so einem hätte, wüßte niemand. Und we me se de z'weg heyg, daß me hoffe dörft, es gäb Mönsche-n-us-ne, u-n-üse Herrgott hätte einmal ein Wohlgefallen an ihnen, so liefen sie einem daraus u dem zu, wo me nit säge dörf, aber no ume-n-andere gang wie-n-e brüllede Leu, u suech, wen er vrschling. Aber er well schwyge; es heiß, wer schwyg, dä werd sy Lohn im Himmel ha; aber er werde si wohl hüete, meh es Kind z'näh dr Gottswille, we me de e sellige Dank drvo heyg. Meyeli unterbrach ihn kommend mit den zwei Bündeln. — Es werde doch nichts vergessen haben, frug er spöttisch. — Es meine es nicht, antwortete es ehrlich und bewegt. — Er glaub's, sagte er, und was er ihm hätte machen lassen, werde es alles haben. — Es mein's, sagte es; aber wenn er es etwa zurückbegehre, so wolle es wieder auspacken.

„Ha-n-i dr's ume gheusche?" sagte Seppli. „Los, so chumm mr-nit; soll das jetz my Dank sy, uvrschanti Rede u Schmüzwort? Wenn nit e Gott im Himmel wär, es erleidete eim uf dr Welt z'sy. Machit jetz daß dr furt chömit;

Digitized by Google

i bigehre nit dr ganz Morge z'vrsume, u z'letsch für alles mr no la wüest z'säge." „Aber Götti," sagte Meyeli, „i ha's ja nit bös gmeint; chömit mit-is i ds Wirtshus!" „Los, chär nit," sagte Seppli, „gäll, ume daß de mr no mängs für ha chönnist, u mi trümpfe, du u die Täsche-n-im Wirtshus. Ich merke ds Spiel wohl; aber ghörst, gang mr jetz; we d' alles hesch, was de dynigest, su hest jetz nüt meh da z'thüe." Und gäb was Meyeli sagte, und wie es dankte, und als es die Kinder bhüetete, er hatte auf alles ein giftig Wort, das schmerzlich in Meyelis Seele fuhr, und zu allem hatte er keine andere Ursache, als daß Meyeli einen Strich durch seine eigenmächtige Rechnung machte. Hätte er billig rechnen wollen, so würde er gefunden haben, daß er dem armen Meitschi ein nicht unbedeutend Stück Geld heraus schuldig wäre.

Es beelendete Meyeli im Tiefsten seiner Seele, auf solche Weise ein Haus zu verlassen, in welchem es den bedeutendsten Teil seiner Jugend, die Jahre verlebt hatte, in welchen das Bewußtsein sich entwickelt. Es hatte viel ausgestanden; aber seine Harmlosigkeit hatte allem den Stachel genommen, und wenn der Götti auch keinen Lohn, so hatte doch Gott ihm viele Freuden gegeben. Wo kein Gift im Herzen ist, sondern harmlose Liebe, da blühen sonder Kunst und Geld, wie auf freier Wiese tausend Blumen, tausend Freuden auf dem Lebensacker; sie pflanzet kein Gärtner, kein Reicher kann sie kaufen; sie pflanzet alle Gott und schenkt sie den einfach treuen Gemütern. Und Meyeli war nicht bloß dankbar dem Gärtner da oben, sondern auch Seppli, unter dessen Dach es sie genossen, und gerne hatte es ihm gedankt, und er vergällte ihm den Dank, und die Kinder, die es liebte trotz ihren Unarten, wollte es küssen, und er jagte sie von ihm weg, und

Digitized by Google

so mußte es vom Hause weg, nicht bloß wie ein unverschämter Bettler, dessen Dank man verschmäht, sondern wie eine eigentlich Schuldige, die man ausjagt. Das that ihm grusam weh; der Thränen konnte es sich nicht enthalten; die Base, wenn sie auch wunderlich gewesen, hätte doch das nicht gethan, dachte es. Aber sie war gestorben; es waren ja alle gestorben, die ihm sein Glück gegönnt hätten; es ward ihm recht finster in der Welt, und es weinte recht inniglich, so daß es ihm ganz dunkel vor den Augen ward. Jakobli trug den größern Bündel ihm nach, und dachte wirklich nicht daran, daß in selbigem sein sämtlich Weibergut verpacket sei, sondern fühlte nur des Göttis Grausamkeit und einen ihm ungewohnten Zorn. Wäre er in solchen Dingen gewandter gewesen, er hätte den Götti an die Wand gedrückt; das Gelüsten dazu fühlte er in sich; aber die meisten Menschen bedürfen zu den meisten Dingen eine gewisse Vorbereitung.

Die aber, welche vorhin gespottet, die hatten ihre Burgerluft an Meyelis Thränen und am Trossel, ja an der ganzen Zügelten, die unter Jakoblis Arm Platz hatte. Es sei einer ein ganzer Kerli, wenn er sövli erweiben könne; aber der Witzigist müsse er nicht sein, daß er den Bettelsack am heiter hellen Tag durchs Dorf trage. Sie wollten sich aber schämen, sövli lang unter fremden Leuten gewesen zu sein und nicht mehr erdienet zu haben; aber für zu etwas zu kommen müsse man ein so dummes Lali-Meitschi nicht sein wie das, wo's geng glächeret heyg we's ume-ne Thürlistock agseh heyg. So hielt der Neid Gericht, während doch der meisten Urteil Seppli traf. Keines wohl schärfer als das Urteil Röselis, das unter der Thüre stehend ihrem Wandern zusah. Meyelis Thränen verkündeten ihm, was geschehen war. Nur das reue ihns, sagte es, daß man einem solchen Kopschieri den Hals nicht mit einem batzigen Hälsig strecken dürfe.

Digitized by Google

Meyeli war sonst ein sehr heiteres Wesen, und wie es Höhen gibt im Lande, die heiter zum Himmel sehen, wenn das ganze Land mit Nebel bedeckt ist, ja die Nebel und Wolken, welche von allen Seiten der Wind herweht, zu verzehren scheinen, daß heiter über ihnen der Himmel bleibt, so besaß es ebenfalls ein Gemüt, das Trübe zu verwerchen, daß es heiter blieb und lachen konnte, wo andere Gemüter gehüllt gewesen wären in des Weinens Wolken, wie viele Niederungen in Nebel und Regen. Denn doch war sein Herz keine Sandwüste, wo nur Sonne oder Sandsturm ist; es gab auch Wetter, in denen die Brunnen der Tiefe aufbrachen und nicht alsobald versiegten, wie in glühendem Sande ein mager Wässerlein. Einen Lebensabschnitt hatte es vollendet, und was trug es weg aus demselben? Einen kleinen Bündel, an Kleidern leicht, an schnöden Worten schwer; das schien seines bisherigen Lebens Gewinn. Ein leichtfertiger Sinn hätte mit der Zukunft sich getröstet; ein tiefes Gemüt mußte Schmerz empfinden, und bange Ahnungen mußten aufsteigen. Es gibt überhaupt Tage im Menschenleben, an welchen auch die hellsten Gemüter für Ahnungen und Vorbedeutungen empfänglich sind. Es gibt eine Tiefe im menschlichen Gemüte, welche tiefer ist als der Eimer reicht, mit welchem die Philosophie ihre Weisheit schöpft. Umsonst bot Röseli allem auf, die neuen Eheleute lustig zu machen; der Nachmittag kam, seine Anstrengungen hatten keinen Erfolg gebracht.

Jakobli begann vom Aufbrechen zu reden. Röseli sagte, es müsse doch fragen, wo er sein Fuhrwerk habe? Jakobli ward rot und sagte mit Mühe, er hätte keins. Die Mutter habe gesagt, die Mähre hätte mehr zu thun als im Lande ume z'springe, u junge Lüte thue es besser zu laufen; sie frieren nur minder.

Digitized by Google

Jakobli wollte beschönigen, und wußte nicht, wie tief hinein diese Worte gingen in seines Weibchens Herz, das kein Wort darauf sagte; wohl aber begehrte Röschen auf. „Hör, eine böse Mutter mußt du haben," sagte es; „wohl, dieser wollte ich den Marsch machen; aber daß ihr zu Fuß gehn sollt, das thue ich nicht. Da erst würde Seppli seine Freude haben, und böse Leute ihr Gespött. Hat doch schon mancher muckeln wollen, es müeß nicht weit her sein mit dir, daß du so ein arm Meitschi nehmest, u daß niemere si zeigi. Einem, dem man schießt, der geht nicht zu Fuß heim mit einem Bündel unterm Arm, als ob er husiert oder Lumpen z'säme treyt hätte; da käme ich ja selbst in Spott und Schande. Wir wollen euch führen lassen bis heim, oder einmal bis es nachtet, damit euch niemand kennt oder ansieht, daß ihr Hochzeitleute seid. Aber sag du mir auch, warum thust du so etwas? nimmst nicht die Mähre aus dem Stalle und fährst, und läßt die Alti hinter dr i's Blutte donnern? Jä los, we du so=n=e Föfel sy wottsch, su Gnad Gott dyr Frau, u z'letsch mueß i mr dFinger abbyße, daß i dFinger i dr Sach gha ha." Jakobli versprach sich so gut er konnte, sagte, seine Mutter sei nit bös, aber wunderlig, u we me Geduld heyg, su mach's nüt. „Aber wie viel Geduld mueß öppere ha, we's nüt meh mache söll? u we me Geduld gnue hätt, was würde dann noch etwas machen?" Meyeli meinte, das Fahren sei nicht nötig; es wolle seine alten Kleider anziehen; dann achte man sich seiner und des Bündels nicht mehr. „Das wäre mir lustig," sagte Röseli, „so wie=n=e Äschegrüdel auf dr Straß z'sy am Hochzyttag; das hätt mr e schöni Bidütig."

Bald stand ein Wägeli z'weg, und bewegt nahm Röseli Abschied von seiner Freundin; und daß sie bald etwas well lah z'wüsse thue, das mußte sie versprechen. Jakobli dankte,

Digitized by Google

aber mit wenig Worten, und als sie auf dem Sitz waren, da plötschte noch der Knecht neben sie, und preßte sie zusammen, daß von Jakobli, der in der Mitte saß, kaum der Hut und beide Arme sichtbar waren.

So fuhren sie gepreßt der Zukunft entgegen; aber heiter war der Himmel, schön ging die Sonne unter, und als sie unter war, leuchtete noch lang und klar der Stern der Liebenden, der Abendstern ihnen in die Augen. Ohne viel Redens fuhren sie des Weges, bis es dunkler ward, Meyeli den Knecht umkehren hieß, seinen Bündel unter den Arm nahm und zu Fuße der neuen Heimat zuwanderte.

Jakobli trug diesmal das kleinere Wartsäckli und ging schweigend neben Meyeli her; denn es war ihm, wenn doch recht nur die Mutter freundlich wäre mit seinem Weibchen, und ein ordentlich Nachtessen z'weg hätte ihm zu Lieb und Ehr, wie allenthalben der Brauch. Und so war das seine Art, daß wenn er so etwas sann, er nicht leicht davon seine Gedanken losbrachte, und sparsam seine Rede war. Was Meyeli ihn fragte, beantwortete er; dann saß seine Seele wieder in Gedanken fest, und schweigend wanderten sie zusammen.

Da schnürte dem armen Weibchen das Herz sich immer enger zusammen; sein Bündelchen schien ihm immer schwerer; seine Angst vor der Zukunft ward immer größer, und Jakobli tröstete es nicht, und warum er nicht redete, wußte es auch nicht. Es begann zu glauben, er sei sich reuig, es sei ihm, als wäre nur alles nicht; es konnte ihm nicht ins Gesicht sehen, und bei dunkelm Abend wird gleich jeder Gedanke so dunkel und so schwer, und immer schwerer drückt die Bürde, die man auf sich hat. Es kämpfte lange mit sich; es rollten ihm die Thränen über die Wangen, leise, wie die Sterne

Digitized by Google

leise am Himmel gehn. Aber endlich begann ein leises Weinen, und das Weinen wuchs, bis Jakobli erschrocken es hörte. Da frug er: „Was hesch?“ Da drückte es Meyeli übers Herz, es konnte vor Schluchzen nicht weiter; es legte sein Bündelchen ab, setzte auf einen Stein am Wege sich und weinte bitterlich. Jakobli wollte trösten, zeigte auf ein Lichtchen in der Ferne; dort sei ihr Haus, also nicht mehr weit; es sölle es noch zwängen. Jetzt ward seine Angst noch größer und sein Weinen noch bitterer; so arm und so nah das fremde Haus, und so recht schwarz schien das Elend über ihm zusammen zu schlagen, und Jakobli stund vor ihm und wußte nicht zu helfen, und fand immer weniger Worte. Aber hell blieb über dem armen Pärchen der Himmel, freundlich zwitzerten die Sterne; Sternschnuppen glitten über ihre Häupter hin, als ob sie Mut bringen wollten von oben, und so lange heiter der Himmel bleibt über dem Menschen und freundliche Sterne leuchten ins Leben hinein, so lange versinken wir ins Elend nicht, und was Elend scheint, ist eine schwarze Wolke, die vorüber geht, und wenn sie schwindet, kömmt der Himmel mit seinen freundlichen Sternen wieder.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort 5

Erstes Kapitel. Anne Bäbi marschiert auf samt seiner ganzen Haushaltung 7

Zweites Kapitel. Wie Jakobli unterwiesen wird und die Mutter mit ihm spazieren geht 22

Drittes Kapitel. Wie Jakobli eine Krankheit kriegt und eine Jungfere ein Doktor wird. 35

Viertes Kapitel. Wie Jakobli aus der Krankheit kömmt und die Eltern zu Trost 50

Fünftes Kapitel. Anne Bäbi vernimmt was Neu's und ein Professor muß sich verwundern 65

Sechstes Kapitel. Mädi geht auf Reisen und bekömmt Gedanken 84

Siebentes Kapitel. Die Gedanken machen dem Mädi übel, und das Elixier dem Jakobli 104

Achtes Kapitel. Anne Bäbi bekömmt Einfälle und fährt z'Märit. 115

Neuntes Kapitel. Wie man grusam suchen kann und ungfinnet finden 125

Zehntes Kapitel. Anne Bäbi fährt auf die Gschau und hat große Freude; aber Jakobli läuft durch eine Mistgülle und das Herz thut ihm weh 152

Elftes Kapitel. Wie das Weibervolk es erfahren muß, daß das Mannevolk es nicht fassen thut. 168

Zwölftes Kapitel. Anne Bäbi erfährt es, was kaltschmieden ist . 187

Dreizehntes Kapitel. Wie Jakobli auf die Gschaui reiset . . . 201

Vierzehntes Kapitel. Auf der Heimreise erlebt Jakobli Geschichten 230

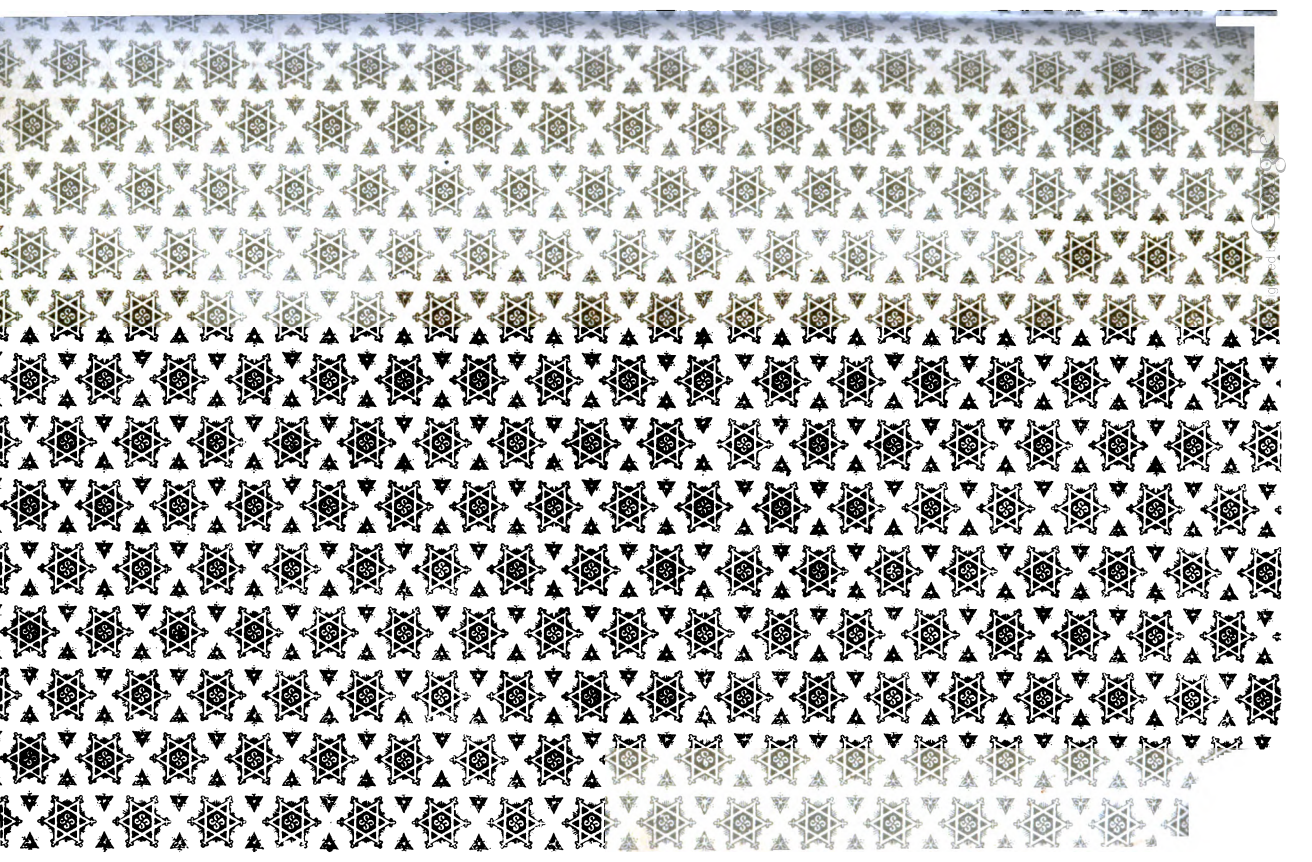
Digitized by Google

Seite

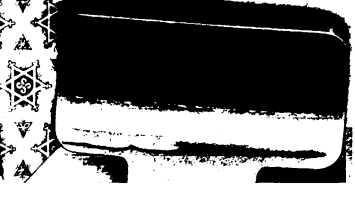
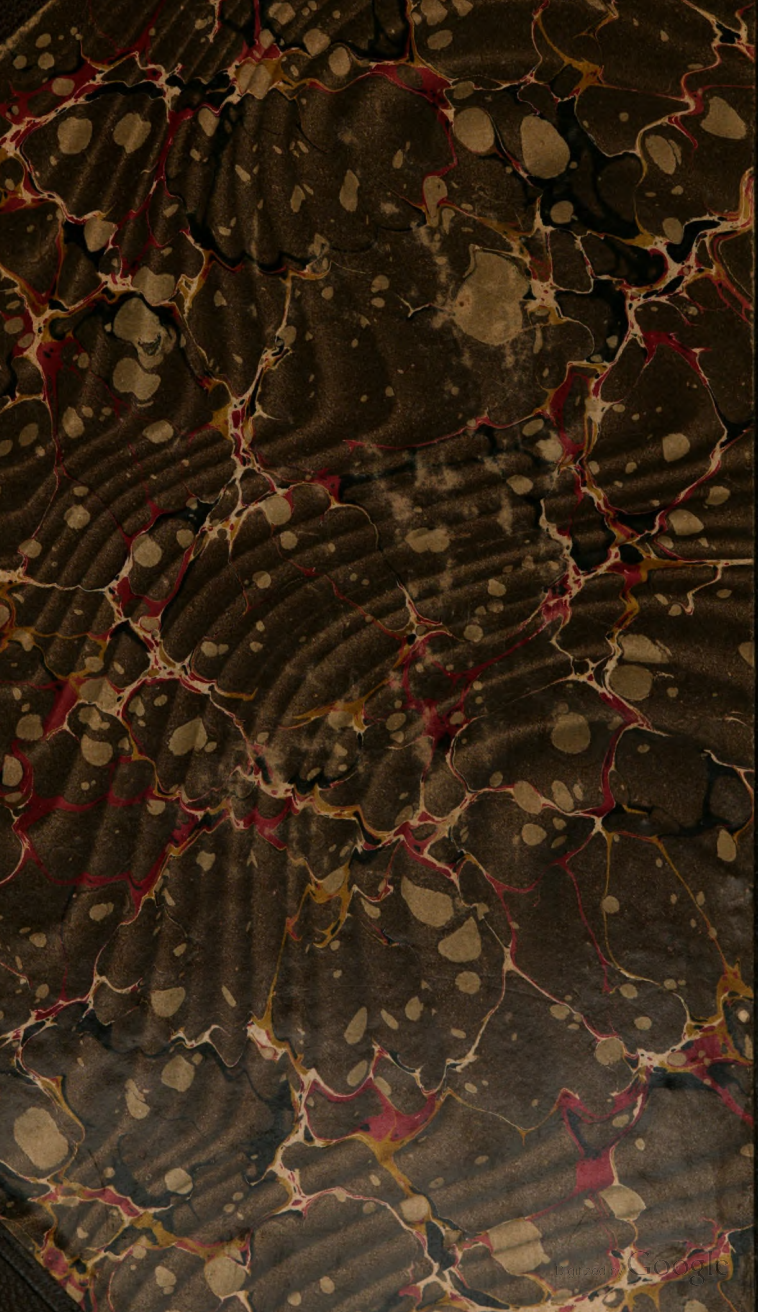
Fünfzehntes Kapitel. Als Jakobli heimkömmt, kriegt er Räte . 253
Sechzehntes Kapitel. Wie Jakobli ob dem Raten krank wird und Anne Bäbi für die Krankheit keinen Doktor findet 271
Siebenzehntes Kapitel. Wie endlich Anne Bäbi Gesandte ausschicket und was für Bericht sie bringen 296
Achtzehntes Kapitel. Jetzt geht der Katze das Haar aus . . . 316
Neunzehntes Kapitel. Wie dem Mädi die Augen aufgesprengt werden und Hansli auf die Mähre hocket und um Rat ausreitet 333
Zwanzigstes Kapitel. Wie Jakobli selbst auf die Beine muß und zu einer Braut kömmt 366
Einundzwanzigstes Kapitel. Wie dem Jakobli ein Meitschi vom Wirtshaus ins Pfarrhaus hilft 382
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Der Verfasser macht Betrachtungen; Zyberlihogerbauern möchten z'Dorf, und Anne Bäbi thut wüst 405
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Hansli faßt einen Entschluß und redet wie ein Buch, tröstet ein Meitschi und kauft eine Kuh . 428
Vierundzwanzigstes Kapitel. Es wird dargethan, wie Hochzeithalten kein Narrenwerk ist 454

Digitized by Google

Digitized by Google



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01484 668



Digitized by Google